Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

The person charging this material is responsible for its return to the library from which it was withdrawn on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

JUL 5 1979
JUL 7 1979
AUG 6 1979
AUG 6 1979
DEC 3 1979
OCT 29 1981
OCT 12 1983
OCT 08 1984
MAY 30 1985

L161—O-1096

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

5. Jahrgang

1934

Zentralverlag der N.S.D.A.P., Franz Eher Nachf., München.

Digitized by Google

Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei, München

Digitized by Google

320.5
NATI
v. 5

Inhaltsverzeichnis

Hauptaufsätze:

Abendroth, Walter: Hans Pfitzner 606
d'Alquen, Gunter: Das Gewissen der nationalsozialistischen Revolution . 28
— —, Die Aufgabe der SA. 814
Anacker, Heinrich: Fahneneinmarsch (Zum Parteitag 1933) 1
— —, Ritter, Tod und Teufel 2
— —, Abend an der Havel 32
— —, Klarer Tag am Meer 32
— —, Der Mond hing überm Meer 33
— —, Flugsand 673
— —, Alter Bernsteinschmuck 674
— —, Die Gezeichneten 675
— —, Wir brauchen die Weiten 954
Baeumler, Alfred: Gedanken über Kierkegaard 107
— —, Nietzsche und der Nationalsozialismus 289
Bauer, Franz: Die Eiserne Jungfrau (Aus „Alt-Nürnberg") 865
— —, Der Nürnberger Trichter (Aus „Alt-Nürnberg", Sagen, Legenden und Geschichten) 866
Bauer, Heinrich: Deutsche Bauern besiedeln das Preußenland 254
— —, Luther von Braunschweig, der große Kolonisator und Kulturschöpfer des Deutschordenslandes Preußen 775
Beintker, Paul: Arbeitsdienst und Ausländer 1028
Bethke, Dr. Hermann: Nationalsozialistische Aufbauarbeit in Ostpreußen . 891
Blunck, Dr. Hans Friedrich: Vorgeschichte und Kulturpolitik 261
— —, Der Traum vom Reich. Eindrücke der Jugend 557
Bömer, Dr. Karl: Presse und „öffentliche Meinung" in Ungarn 543
— —, Die Methoden ausländischer Pressepropaganda 913
Bohm, Dr. jur. Walter: Die Bedeutung des Reichserbhofgesetzes für die Erneuerung des bäuerlichen Brauchtums, der bäuerlichen Sitte und Gesittung 235
Borsdorff, Kurt: Vom Selbsthilfeorgan zum Instrument der Wirtschaftslenkung. — Der Weg der ländlichen Genossenschaften 241
Breyne, Dr. Marc A.: Südafrika, literarisches Neuland 530
— —, Vom Wesen der flämischen Dichtung einst und jetzt 930
Bürckel, Josef: Der Weg zum Frieden 1074
Burgstaller, Maria: Deutscher Frauenarbeitsdienst 1019
Clauß, Dr. Wolfgang: Die neue Agrarwirtschaftspolitik 228
Darré, R. Walther: Zum Geleit 193
Decker, Dr. Will: Arbeitsdienst und Arbeit am deutschen Menschen . . 823
— —, Das Lied des Arbeitsdienstes 978
— —, Staatspolitische Erziehung im Arbeitsdienst 987
— —, Arbeitsdienst 1005

1-19-37 EB
956670
Digitized by Google

Dietrich, Otto: Der Kampf der heroischen Weltanschauung (Aus: „Mit Hitler in die Macht“) 21
Domes, Dr. Fred: Knut Hamsun. Gedanken zu seinem 75. Geburtstag . . 779
Eckehart, Meister: Von der Abgeschiedenheit 143
Endres, Dr. H.: Reichsnährstand wegweisend (Aufgabe und Ziel der Hauptabteilung IV) 207
Epple von Geilingen, Das schön New Lied von dem 867
Erb, Herbert: Konstantin Hierl 980
Fersch, Otto: Dem toten Kameraden 951
— —, Der tote Sturmbann 952
— —, Unseren Frauen! 953
Frauendorfer, Dr. Max: Deutsche Arbeitsfront und Ständischer Aufbau . 817
Funcke, Dr. von: Der verwaltungsrechtliche Aufbau des NS. Arbeitsdienstes . 1012
Geschichten aus der Kampfzeit 843
Gohdes, Otto: Ein Jahr politische Schulung 805
Gönner, Rolf von: Die organisatorische Entwicklung des Arbeitsdienstes . 984
Grauerholz, Hermann: Es griff ein Volk zum Spaten 1031
Grimm, Kurt Max: Kohlenschachthalden 676
Groß, Dr. Walter: Ein Jahr rassenpolitische Erziehung. Kritik und Ausblick 833
Grünberg, Dr. Hans Bernhard von: Die weltanschaulichen Grundlagen des Ostpreußenplans 903
Grund, Prof.: Gemeinschaftsausstellung deutscher Künstler Düsseldorf 1934 . 524
Hadeln, Hajo von: Student und SA. 25
Hagemeyer, Dr. Hans: Die sittliche und politische Forderung für das deutsche Schrifttum 1101
Hagen, Harro: Hitlerjugend und Leibesübungen 408
Hahm, Konrad: Bäuerliches Brauchtum und Werktum 265
Hano, Hans: Neuland der Kommenden 983
Hartmann, Waldemar: Die Legende von den Weihnachtstieren . . . 44
— —, Burgos — die Stadt des Cid 64
— —, Hans Holbein als Gestalter des entzauberten Mittelalters 515
Heß, Rudolf: SA. und Partei 5
Heyden, Friedrich W.: Hochschule und Leibeserziehung 401
Heyse, Prof. Dr. H.: Kant und wir 894
Hierl, Konstantin: Vorwort 979
Himmler, Heinrich: Die Aufgabe der SS. 10
Hitler, Adolf: Von den Anfängen der Bewegung (Aus: „Mein Kampf“) . 838
Hölderlin, Friedrich: Abbitte 164
— —, Dem Sonnengott 164
— —, Gesang der Deutschen 164
— —, Hälfte des Lebens 166
Holst, Claus von: Die geschichtliche Entwicklung des Saargebietes . . . 1089
Hübner, Eberhard: Werksoldatenlied 1021
Jaensch, Prof. Dr. Erich: Paul Krannhals † 1054
Jahn, Friedrich Ludwig: Der Politiker und politische Turner. Erlesenes aus seinen Werken 424
Junker, Dr. Dr. Paul: Gottestum im Volkstum 1138
Kampmann, Karoly: Presse und Arbeitsdienst 1024
Kath, Dr. Lydia: Leibesübungen im alten Germanien 448
Kemmerich, Parzival: Kleines Erleben 1038

Digitized by Google

Kierkegaard, Sören, Worte von 181
Koch: Ostpreußens Stellung im osteuropäischen Raum 882
Köppen, Annemarie: Im Gewitter 34
— —, Roggenblüte 34
— —, Germanische Gesittung als Vorbild für die Kulturaufgaben der Bäuerin im Dritten Reich 366
Kräutle, Dr. K.: Die Arbeit der Reichshauptabteilung II für die bodenständige Bauernwirtschaft 201
Kretzschmann, Hermann: Der staatspolitische Unterricht im Arbeitsdienst . 1006
Kummer, Dr. K.: Neues Bauerntum im Dritten Reich 245
Landgraf, Hugo: Die Museen im neuen Reich 636
Lembert, K.: Dietrich Eckart 306
Linke, Johannes: Das Holzhaus 35
— —, Der Kienast 36
— —, Gesang vom hölzernen Zeitalter 37
— —, Tönendes Holz 38
— —, Fallendes Blatt 39
— —, Haus im Holz 39
— —, Ulme im Sturm 39
— —, Der Kammerwagen 40
— —, Der Herrgottsschnitzer 41
— —, Der Förster 41
— —, Die Totentruhen 42
— —, Ein Tisch 43
— —, Das Brot. Ein Erntechor 743
— —, Wie der Modies den Hitler zum Schweigen brachte 955
Liß, Konrad: Das Lied vom Spaten 995
— —, Lied der Bauern 1015
Loeffelholz von Colberg, Freiherr: Vom Führertum im Arbeitsdienst 993
Mackensen, Prof. Dr. Lutz: Gedanken zur Großstadtvolkskunde . . . 718
Mann Dr. Otto: Ludwig Börne und der deutsche Journalismus . . . 922
Mechow, K. B. von: Moser reitet aus dem Leben (Aus: „Das Abenteuer") 57
Meinberg, Wilhelm: Das Bauerntum als völkischer Lebensquell, eine Aufgabe deutscher Geschichtsschreibung 194
— —, Vom Kampf des ostpreußischen Bauern 887
Metzner, Erwin: Blut und Boden als Grundlagen unseres Volkstums . 322
Motz, Karl: Der Freiheitskampf des deutschen Bauern 213
Müller-Brandenburg, Hermann: Das Aufklärungs- und Pressеamt beim Reichskommissar für den freiwilligen Arbeitsdienst 1022
Peuckert, Fritz: Chamberlain und Nietzsche 299
Rabenhorst: Friedrich Ludwig Jahns Gedanken über die deutsche Erziehung 420
Raschke, Hermann: Meister Eckehart der Deutsche 129
Rechenbach, Dr. Horst: Blutfragen des deutschen Bauerntums . . . 211
— —, Form und Leistung beim menschlichen Körper 418
Reinke: Die Betreuung des bäuerlichen Menschen (Die Aufgaben der Reichshauptabteilung I des Reichsnährstandes) 1971
Reischle, Dr. Hermann: Agrarpolitischer Apparat und Reichsnährstand . 809
Richter, Dr. Hans: Bestandsaufnahmen nationalsozialistischen Schrifttums 553
Rode, Wilhelm: Opernführung im Dritten Reich. Ein Gespräch mit E. Friedrich M. Aders 612

Digitized by Google

Rosenberg, Alfred: Der Parteitag 1934 802
— —, Im Kampf um die Weltanschauung (Aus: „Blut und Ehre“) . . . 857
— —, Der Kampf um die Kunst 1094
Rother, Albert Heinrich: Der Lagerhund erzählt 1039
— —, Wenn der „heilige Geist“ kommt 1040
Rutz, Dr. Ing. Harry: Die Wirtschaftlichkeit des Arbeitsdienstes bei Landgewinnung und Moorkultur 1002
Scheuermann, Wilhelm: Großmutter verstand es besser 740
Schmeidler, Dr. jur. Herbert: Die Verwaltung im Arbeitsdienst . . . 1009
Scholz, Robert: Ein deutscher Bildhauer 527
Schrade, Prof. Hubert: Der Sinn der künstlerischen Aufgabe und politischer Architektur 503
Schramm, Dr. Hermann: Das Judentum im heutigen Österreich . . . 666
Schriftstellerhaus, das deutsch-nordische, grüßt Knut Hamsun 782
Schultz, Dr. Wolfgang, Iran und Zarathustra 97
— —, Die altgermanische Kultur und wir (Aus dem Buch „Altgermanische Kultur in Wort und Bild“) 353
— —, Das färöische Lied von Sigfried dem Drachentöter 706
— —, Seht an, die Fahne weht! 723
Schuster, Dr.: Die Aufgaben des Arztes im Arbeitsdienst 1016
Schwinkowski, Dr. phil. Arthur: Gobineau und die Rassenfrage . . 549
Seitz, Hanns: Treugelöbnis des Arbeitsdienstes 983
v. Senger, Alexander: Der Baubolschewismus und seine Verkoppelungen mit Wirtschaft und Politik 497
Stege, Dr. Fritz: Vor den stillen weißen Tempeln 594
— —, Kunstmusik und Volksmusik. Eine Rundfrage 620
Strobel, Dr. Hans: Eine ostfränkische Kirchweih und ihre Sinndeutung 729
— —, Deutsches Bauernschicksal im Spiegel der deutschen Dichtung . . . 369
Surén, Hans: Die Leibeserziehung im NS.-Arbeitsdienst 990
Tholens, Hermann: Arbeit am deutschen Boden und Arbeitsdienst . 825
— —, Die Wirtschaftlichkeit des Arbeitsdienstes 996
Tirala, Prof. Dr. Lothar G.: Rasse und Weltanschauung 943
v. Tschammer und Osten: Sport — eine Sache der Nation 335
Unger, Prof. Dr. Hermann: Kunstmusik oder Volksmusik? 616
Vogt, Prof. Dr. Martin: Leibesübungen im Altertum 451
— —, Die deutschen Leibesübungen im Mittelalter 458
Vollerthun, Prof. Georg: Kunstlied und Volkslied 632
v. Wangenheim, A. Freiherr: Bauernstand und Bauernschulung . . . 270
Weber, Dr., Königsbergs Aufgaben im Osten 900
Weber-Krohse, Otto: Bodenständigkeit und Weltpolitik 538
— —, Friedrich Wilhelm, König in Preußen 646, 758
— —, Ostpreußen als Vorposten des Reiches im nahen Osten 907
— —, Hans David Ludwig Yorck 1041, 1111
Wetzel, Heinz: Zur geistigen Lage der neueren deutschen Leibesübungen . 391
— —, Friedrich Ludwig Jahn, der Politiker und politische Turner 424
— —, Leibesübung und Turnlehrerausbildung 441
Winter, Dr. Erich: Das Bauerntum in der Weltpolitik 218
Wisser, Wilhelm: Plattdeutsche Schwänke (Aus „Plattdeutsche Volksmärchen“ 2 Bände) 735
Wrede, Franz Otto, Eine Geschichte der Hitlerjugend. Von Potsdam bis Potsdam 828

Digitized by Google

Wunderlich, Friedrich: Die Wirtschaftlichkeit des Arbeitsdienstes beim Bau des Schutter-Entlastungskanals in Baden 999
Ziegler, Matthes: Friedrich Hölderlin, sein Künstlertum und seine Frömmigkeit 185
— —, Altisländisches Freibauerntum in seiner Bedeutung für unsere Gegenwart 372
— —, Volkskunde auf rassischer Grundlage 711
— —, Nürnberg, die Stadt der kaiserlichen Reichstage und der NS.-Parteitage 802
Zöberlein, Hans: Die Tankschlacht von Cambrai (Aus: „Der Glaube an Deutschland") 45

Ständischer Aufbau:

403, 500, 677, 784, 959, 1141

Arbeitsgemeinschaft für Ständischen Aufbau: Tagung des Sozialpolitischen Ausschusses 786
Bülow, Dr. Friedrich: Deutscher Sozialismus 404, 567
Buchner, Dr. Hans: Zur Neugestaltung des Industrie- und Handelskammerwesens 403
— —, Ständischer Aufbau und wirtschaftliche Selbstverwaltung 959
Cyriacus: Friedrich Bülow: Der Deutsche Ständestaat. Nationalsozialistische Gemeinschaftspolitik und Wirtschaftsorganisation 636
Eger, Dr. Hans: Wirtschaftspolitik und Sozialpolitik im Ständischen Aufbau 475
Frauendorfer, Dr. Max: Ständischer Aufbau 403
— —, Nachruf für Dr. Hans Eger 959
Lüddecke, Theodor: Nationalsozialistische Menschenführung in den Betrieben 477
Müller, Prof. Dr.-Ing. W.: Gedanken zur Frage der Betriebsgemeinschaft 965
Weber, Alfons: Nahziele des organischen Aufbaues 677
— —, Nationalsozialistische organisatorische Gestaltung 784
Zechlin, Prof. Dr. Egmont: Bismarck und der ständische Gedanke . . . 500
Zilcher, Heinz: Korporative Ziele: Das Programm Sir Oswald Mosleys 572
— —, Das korporative Organisationsprinzip (Zur Errichtung der italienischen Korporationen) 679
— —, Politische Kräfte im Ständischen Aufbau 1141

Kritik der Zeit:

68, 188, 273, 374, 479, 577, 688, 790, 869, 972, 1059, 1145

Bauer, Dr. Heinrich: Hans Eibls „Vom Sinn der Gegenwart" . . . 275
— —, Ein Kreuzheer vernichtet freies deutsches Bauerntum 587
Billerbeck-Gentz, Friedrich: Das kommende Drama 191
Bömer, Dr. Karl: Die Presse des neuen Deutschland und die französische Presse 374
Braune, Juff: Die Volkstumsarbeit in der Hitler-Jugend 794
Domes, Dr. Fred: Der Ritter des Nordens. (Zu Werner von Heidenstams 75jährigen Geburtstag) 699
— —, Ludwig Holberg, der Künder nordischer Bodenständigkeit 1147
Gran-Chaco-Konflikt, ein Nachwort zum 793
Hagemeyer, Dr. Hans: Das neue Deutschland und das Buch 72
Hentrich, Konrad: Zweierlei Maß bei Indizierungen 486

Digitized by Google

v. Holst, Claus: Außenpolitische Chronik. 15. April und 15. Mai . . . 488
— —, Außenpolitische Rundschau, 4. Juni 577
— —, Außenpolitische Rundschau, 20. Juni 688
— —, Außenpolitische Rundschau, 18. Juli 790
— —, Außenpolitische Rundschau, 8. August 809
— —, Außenpolitische Rundschau, 12. September 974
— —, Außenpolitische Rundschau, 15. Oktober 1062
— —, Außenpolitische Rundschau, 15. November 1145
Hoppe, Hermann: Der nachschaffende Musiker und seine Aufgaben . . . 795
v. Hübbenet, A. K.: Umgestaltung der Arbeitsstätten 1149
Jaenicke, Ernst: Partei und Reaktion 277
Jonas, Hans: Die deutsche Ostmesse im nationalsozialistischen Staat . . . 972
Kopsch, Julius: Mut zu Händel 381
Kröger, Heinz E.: Haithabu, das wikingerzeitliche Korinth des Nordens . 76
Krüger, Dr. phil. Otto: Wunsch eines Auslandsdeutschen 797
Leibbrandt: Antikomintern 1069
Leifs, Jon: Das künstlerische Erleben der Isländer-Sagas 284
Maier, Dr. Hans: Ein Irrweg des Museumsfilms. 1064
— —, Berichte über neue Ausgrabungen 1065
Müller-Pfalz, Theodor: Das Liedgut des Arbeitsdienstes 1059
Neckel, Gustav: Die Ura-Linda-Chronik 273
Neumeyer, Fritz: Alte Musik in unserer Zeit 689
Pfeiffer, Richard: Professor Dr. Schultze-Naumburg 700
— —, Zu unseren Bildern 1152
Prolsch, Rudolf: Löns und das Bauerntum 1068
K., N. Ph.: Frankreichs Saarinteressen 871
Rosenberg, Alfred: Gegen Tarnung und Verfälschung 68
— —, Houston Stewart Chamberlain. (Zum 7. Todestag Chamberlains am 7. Januar 1934) 188
— —, Der deutsche Ordensstaat 479
— —, Widukind für immer das Symbol des heldenhaften Widerstandes . . 872
Scholz, Robert: Zu unseren Bildern 1070
Schulz, F. O. H.: Der „Romantiker" Karl Marx 588
Stange, Dr.: Dem Gedächtnis von Paul Ludwig Troost 379
Stege, Dr. Fritz: Vom Wesen und Wert musikalischer Kritik 697
Stüber, Albert: Deutsche Heldenlegende 590
v. Trotha, Thilo: Der Geist des Nordens 69
— —, Volksneubau und Geschlechterfrage 875
— —, Shakespeare und wir 1140
W., H. J.: Hans Kundt, Preußischer Generalmajor a. D. 280
— —, Der Kampf um den Gran-Chaco 282
Weber-Krohse, Otto: Ideen und Ideologien im Nord- und Ostraum . . 83
Ziegler, Matthes: Erste Reichstagung der Nordischen Gesellschaft . . 579
— —, Vorgeschichte oder Frühgeschichte? 877
— —, Die erste Tagung des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte . . . 1067
— —, Probleme des Auslandsdeutschtums 78
— —, Brasilien und sein Deutschtum 81

Buchbesprechungen: 89, 287, 384, 493, 591, 701, 798, 879, 976, 1071, 1153

Digitized by Google

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Digitized by Google

Der Oberste S.A.-Führer

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale, politische und wissenschaftliche Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Hauptschriftleitung: Alfred Rosenberg

Verlag Frz. Eher Nachf., G.m.b.H., München 2 NO, Thierschstr. 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährl. RM. 3.00 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20, Ausland RM. 1.50. Anschrift der Schriftleitung: Berlin W 8, Wilhelmstraße 70 a. Fernruf A 2 Flora 7208

Heft 46 **Januar 1934** **5. Jahrgang**

Fahneneinmarsch

(Zum Parteitag 1933)

Das braune Heer, gefügt aus kantigen Quadern,
Liegt wie ein Riesenleib erstarrt im Feld.
Die Gruppenzwischenräume scheinen Adern,
Die leer sind und von keinem Saft geschwellt.

Da bricht der Fahnen vielgeteilte Reihe,
Rot wie ein Lavastrom vulkanischer Glut,
Herein, und füllt zur feierlichen Weihe
Die hohlen Adern mit lebendigem Blut.

Aufblüht der Leib, und reckt die braunen Glieder;
Ins große Ganze fügt sich Teil um Teil,
Und hunderttausendfach dröhnt donnernd wider
Der deutschen Zukunft sonnengläubig „Heil!"

Da streift ein Wissen uns mit heißem Schauern,
Daß es das sturmverwirrte Fühlen klär':
Nie würden wir besternt und zeitlos dauern,
Wenn nicht der Führer und die Fahne wär'!

Heinrich Anacker.

Digitized by Google

Ritter, Tod und Teufel

In Dürers Bild erkennen wir dich tief,
Du, den der Herr zum Führertum berief:

Einsam, dem erzgeschienten Ritter gleich,
Begannst du deinen Ritt ins ferne Reich.

Am Weg, der hart und steil und dornig war,
Lag hundertfältig lauernd die Gefahr,

Und listiger Verführer suchten viel
Dich wegzulocken vom erkor'nen Ziel.

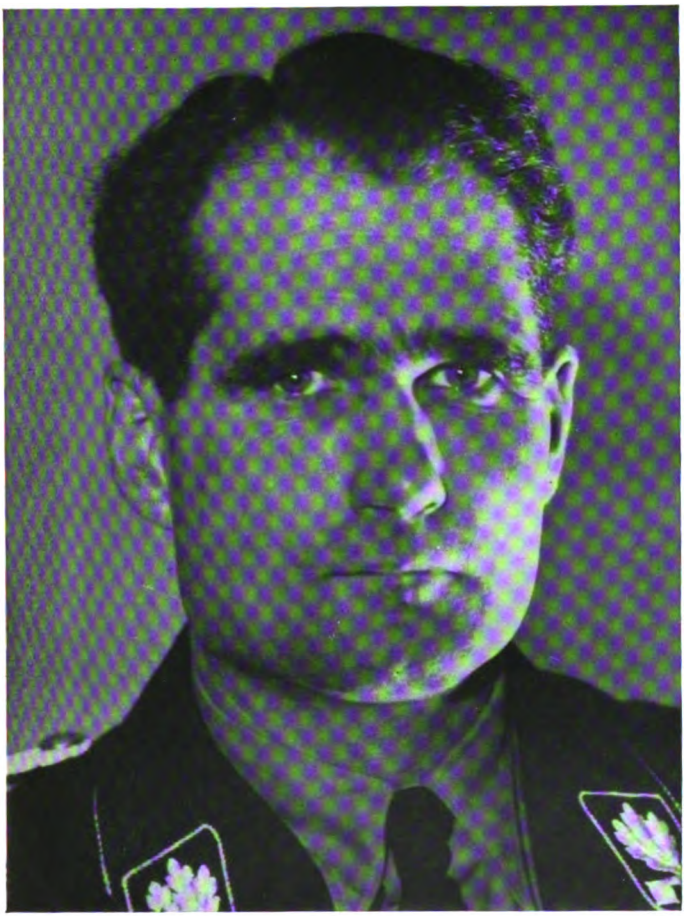
Du aber bliebest klar und unbeirrt,
Kein Trugbild hat dir je den Sinn verwirrt.

Dein Blick, von einer innern Schau gebannt,
Blieb streng zur deutschen Gralsburg hingewandt.

Unsichtbar zogen Tod und Teufel mit,
Bis Kraft und Reinheit dir den Sieg erstritt!

Heinrich Anacker.

Digitized by Google



Der Stellvertreter des Führers Rudolf Heß

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Digitized by Google

Stellvertreter des Führers Rudolf Heß:

S.A. und Partei

Eigentlich war ich versucht, diesen Titel des mir gestellten Themas abzuändern, weil er irreführend ist. Er kann den Eindruck vermitteln, daß hier S.A., dort die Partei sich gegenüberstehen, zumindest aber als selbständige Gruppen nebeneinander herlaufen und ihr Verhältnis zueinander zur Diskussion stünde.

Ich habe den Titel nicht abgeändert, weil er mir den willkommenen Anlaß bietet, den vielfach verbreiteten Irrtum zu berichtigen. Er fand wohl neue Nahrung durch die letzten Minister-Ernennungen, wobei Röhm in seiner Eigenschaft als Chef des Stabes des Obersten S.A.-Führers ernannt wurde, während meine Ernennung in erster Linie auf meiner mehr politisch gefärbten Tätigkeit als „Stellvertreter des Führers" beruht.

Tatsächlich wurden zwei führende Mitglieder der N.S.D.A.P. Minister, welche zwei Teilgebiete innerhalb der Partei betreuen, die als geschlossenes Ganzes der Führung Adolf Hitlers untersteht. Sowohl der Stabschef wie der ihm unterstellte Reichsführer der S.S., Himmler, und ich fühlen uns daher allem voran als Nationalsozialisten, als alte Kämpfer der Partei.

Die Gemeinschaft findet äußerlich ihren Ausdruck darin, daß Stabschef und Reichsführer der S.S. den politischen Führerrang eines „Reichsleiters" mit dem Recht des Tragens eines entsprechenden Dienstanzugs innehaben, ohne daß sie Befehle des „Stellvertreters des Führers" empfangen, andrerseits letzterer Rang und Dienstanzug eines Obergruppenführers trägt, ebenso wie eine Reihe sonstiger politischer Führer S.A.- und S.S.-Ränge bekleiden, ohne befehlsmäßig dem Stabschef der S.A. zu unterstehen.

Die „Parteigenossen" Röhm, Himmler und Heß denken nicht daran, etwa sture Interessenvertreter der von ihnen verwalteten Teilorganisationen unter Außerachtlassung des Gesamtinteresses der Partei zu sein, stets sind sie bereit, Lasten für die S.A. und S.S. auf der einen Seite, für die übrigen Organisationen der N.S.D.A.P. auf der anderen Seite, auf sich zu nehmen, wenn es das Wohl der Partei erfordert. Denn die Partei ist heute Deutschland, und wahre Nationalsozialisten sehen in all ihrem Denken und in all ihrem Handeln vor sich nur: Deutschland.

So ist jeder S.A.-Mann ebenso wie jeder politische Führer oder H.J.-Führer nur Kämpfer im Rahmen der Partei für ein nationalsozialistisches Deutschland. Unterführer oder Geführte, die dies vergessen und ihre Sonderinteressen vor die Gesamtinteressen zu stellen suchen, werden zur Ordnung gerufen. Auch innerhalb der Partei und hinsichtlich ihrer Teilorganisationen gilt der Fundamentalsatz der N.S.D.A.P.: Gemeinnutz geht vor Eigennutz. Es ist die vordringlichste Aufgabe des wahren Führers, stets zu wachen, daß die ehernen Grundsätze, auf denen die Gemeinschaft aufgebaut wurde, und

Digitized by Google

die vielfach die Voraussetzung für das Fortbestehen der Gemeinschaft überhaupt sind, zumindest auf die Dauer nicht verletzt werden. Wohl kann sich die Notwendigkeit ergeben, gerade um der Erreichung des Endzieles willen, gerade zur Einhaltung der Hauptrichtung vorübergehend vom grundsätzlich vorgeschriebenen Wege abzuweichen. Es kann sein, daß gegen das Prinzip verstoßen werden muß um der Erhaltung des Prinzips willen. Stets aber darf dies nur geschehen mit der Blickrichtung auf den Hauptweg, auf das zu erreichende Ziel, auf das Grundprinzip.

Ein Führer darf sich nicht unbewußt vom gewollten Weg abdrängen lassen, sondern darf lediglich bewußt diesen Weg verlassen, im festen Willen, zur gegebenen Zeit auf ihn zurückzukehren, um ihn umso sicherer und erfolgreicher zu beschreiten. Unbedingte Voraussetzung ist, daß dies mit Wissen und Wollen des darüberstehenden Führers geschieht, sofern es sich nicht um den obersten Führer handelt, der mehr noch als Andere sich seinem Gewissen verantwortlich fühlen wird. Er bietet die Hand umso weniger zur Zerstörung dessen, was aufgebaut wurde, je mehr er selbst der Schöpfer des Werkes ist und sich selbst Weg und Ziel vorschrieb. Adolf Hitler bleibt auch hier das leuchtende Vorbild.

Für die S.A. oder sonstige Teilorganisationen der Partei besteht heute und für künftige Zeiten nicht die geringste Notwendigkeit, ein Eigendasein zu führen. Es besteht keine Notwendigkeit, — mehr noch, es wäre ein Schaden für die Gesamtheit, wenn sie ihren Eigennutz vor den Gemeinnutz der Partei stellten. Und die Billigung des Führers fänden sie niemals. Ebenso wenig würden je die alten Kämpfer — gleichgültig in welcher Untergliederung sie sich befinden — Verständnis hierfür aufbringen. Denn sie kämpften gemeinsam einen unerhört harten Kampf. Zu Beginn waren S.A.-Führer und Ortsgruppenführer meist personengleich, einsame Männer mit einer Schar zu jedem Opfer bereiter Getreuer um sich.

Das Wachsen der Bewegung machte eine Verteilung der Aufgaben erforderlich — die Angehörigen der verschiedenen Organisationen kämpften für das gleiche Ziel Schulter an Schulter wie einst, gemeinsam leidend, gemeinsam die Siege feiernd, für einander Opfer tragend, geeint in der einen Partei. Sie gab ihnen den Lebensinhalt, sie gab ihnen die Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Heute nach dem Siege der nationalsozialistischen Partei wirken all ihre Untergliederungen gemeinschaftlich und sich ergänzend wie ehedem — wenn auch mit teilweise anderen Mitteln — im Rahmen dieser Partei für das Werden des durch und durch nationalsozialistischen Staates. Sie wirken als Teile der Partei für ihren Staat, der ihr durch die Jahre gleichgebliebenes Wollen und Hoffen dereinst erfüllt.

Digitized by Google

Der Stabschef Ernſt Röhm

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Digitized by Google

Stabschef Ernst Röhm:

Die braunen Bataillone der deutschen Revolution

S.A. bedeutet Sturmabteilung.

In der Bezeichnung allein liegt Programm und Verpflichtung: Sturmtrupp der nationalsozialistischen Bewegung zu sein, jeden sich ihr in den Weg stellenden Widerstand zu brechen, in rücksichtslosem Vorwärtsdrang der Idee den Weg zu bahnen, — immer die Nächsten am Feind bis zum endgültigen Sieg!

S.S. heißt Schutzstaffel.

Im kleinen, engen Sinne gesehen, zum Schutze der politischen Propaganda bestimmt. Weitergreifend: die Vertrauensgruppe des Führers für besondere Aufgaben, — Hüter und Wächter des nationalsozialistischen Ideengutes und der Geschlossenheit der Bewegung. Einzelkämpfer, von denen der Führer besonders stark ausgeprägtes Verantwortungsgefühl und blinden Gehorsam fordert.

Beide, S.A. und S.S. zusammen:

Die kämpferisch-geistigen Willensträger der nationalsozialistischen Revolution!

Ohne diese edelste, härteste Waffe des politischen Kampfes in Deutschland hätte es nie eine nationale Erhebung und erst recht keine nationalsozialistische Revolution gegeben.

Die aus dem Weltkrieg geborene nationalsozialistische Idee ist soldatisch durch und durch. Ihr Ziel war die dauernde Erhaltung des unverlierbaren seelischen Gewinns der Front: des Bewußtseins der aus dem gemeinsamen Schicksal bedingten engen Verbundenheit im Dienste der Nation. Sie richtete sich gegen die diesem Ziel entgegenstehende Parteizerrissenheit.

Sie wollte darum nicht selbst Partei sein, sondern Bewegung. Die neue Lehre war so klar, einleuchtend, zwingend, daß der Marxismus die ihm von ihr drohende Gefahr klar erkannte und ihre Ausbreitung gewaltsam zu hindern suchte. Wollte Adolf Hitler nicht auf die weitere Verfolgung seines Zieles verzichten, so mußte er der Gewalt der andern ebenfalls Gewalt entgegensetzen.

Zunächst rein defensiv. Zum Schutz des Wortes in seinen Versammlungen.

Der große marxistische Versuch, am 4. November 1921 eine Massenversammlung im Münchener Hofbräuhaus zu sprengen, war die erste gewonnene Abwehrschlacht. 46 nationalsozialistische „Ordner" schlugen 800 Marxisten mit blutigen Köpfen aus dem Feld. Als der Führer seine Handvoll „Ordner" nach der Schlacht wiedersah, keinen ohne Wunden, aber alle mit brennenden, leuchtenden Augen unter den blutbefleckten Verbänden, da verlieh er diesem in heißem Kampfe gegen 20fache Übermacht siegreich gebliebenen Ordnertrupp den Ehrennamen „Sturmabteilung" (S.A.).

Digitized by Google

Vor der Versammlung hatte er seinen Getreuen das Wort ins Herz gehämmert, — es stand über ihnen im Toben des Kampfes und hat die S.A. in all den Jahren seither begleitet:

„Ihr werdet heute zum ersten Male auf Biegen oder Brechen der Bewegung die Treue zu halten haben. Keiner von uns verläßt den Saal, außer sie tragen uns als Tote hinaus. Wer feige zurückweicht, dem reiße ich persönlich die Armbinde herunter und nehme ihm das Abzeichen. Denkt daran, daß der Angriff beim geringsten Versuch zur Sprengung die beste Verteidigung ist."

Seit diesem denkwürdigen 4. November 1921 greift die S.A. an. Sie trug die Idee aus der Enge der Versammlungsräume auf die Straße, in die bis dahin unbestrittene Domäne des Marxismus. Beim Deutschen Tag im roten Coburg im Oktober 1922 marschierte die S.A. trotz „Verbots" der Gewerkschaften. In wildem Anprall gegen vielfache Übermacht erkämpfte sie sich das Recht auf die Straße.

Seitdem marschiert die S.A. trotz Terror, Verbot und Schikanen. Und wird weitermarschieren, bis der Weg der nationalsozialistischen Revolution vollendet ist.

Und noch ein dritter Tag steht mit goldenen Lettern im Ehrenbuch der S.A.:

Am 9. November 1923 mähten die Maschinengewehre einer „nationalen" Regierung in friedlich, mit entladenen Gewehren und wehenden Fahnen demonstrierende nationalsozialistische Kolonnen. An der Münchener Feldherrnhalle röteten 16 Nationalsozialisten das Pflaster mit ihrem Blute. Legten die Blutsaat des neuen Deutschlands.

Dieser blutige 9. November 1923 entschied über den ferneren Weg des Nationalsozialismus schlechthin. Entschied auch über seinen endlichen Sieg.

Denn er bewahrte die Bewegung vor dem verhängnisvollen Irrtum, sich in Anlehnung an die nationale Reaktion zu verlieren. Hielt ihr die Tore offen zum Herzen des deutschen Arbeiters, den für die Nation zu gewinnen die heiligste Aufgabe des Nationalsozialismus ist.

Seit diesem Tage wußte der Nationalsozialismus auch, daß er keinen Freund im politischen Leben Deutschlands hatte als sich selber. Daß er auf niemanden rechnen konnte als auf sich ganz allein. Daß sein Weg einsam sein würde, durch tausend Widerstände hindurch, aber zum klaren Ziel: zum nationalistischen und sozialistischen, zum nationalsozialistischen Deutschland.

Für die S.A. aber hatte dieser Tag seine ganz besondere Bedeutung. Er war gleichzeitig ihre Blut- und Feuertaufe. An der Münchener Feldherrnhalle und im Bayerischen Kriegsministerium bewies die nationalsozialistische Idee ein- für allemal ihre sieghafte Kraft, weil sich hier erstmals Männer fanden, die bereit waren, dafür zu sterben. Nicht weil es befohlen war. Sondern aus dem Gefühl freiwillig übernommener Pflicht und aus dem heiligen Glauben an die Idee. Von jenem Tag an begleitet eine Bahn von Opferblut den Kampfweg der S.A. als unzerstörbarer Kitt der geheiligten Einheit von nationalistischem und sozialistischem Wollen.

Digitized by Google

An diesen drei Tagen bewies die S.A. die ihr eigenen Mannestugenden: unwandelbare Treue zum Führer und zur Idee, unbeugsamen Kampfwillen und hingebende Opferbereitschaft. Sie haben der N.S.D.A.P. letztlich den Weg zur staatlichen Macht gebahnt.

Adolf Hitler hat einmal betont, daß die Propaganda des gesprochenen Wortes jedem noch so geistvollen Aufsatz hundertmal überlegen ist. Zum Schutz eben dieses gesprochenen Wortes schuf er die S.A.

Aber das gesprochene Wort setzt einen Hörerkreis voraus. Die Sorge vor der Werbewirkung der nationalsozialistischen Lehre ließen die marxistischen Parteien schon frühe ihren Anhängern den Besuch unserer Versammlungen und die Zulassung nationalsozialistischer Diskussionsredner in ihren eigenen verbieten.

Da sprang die S.A. und die ihr 1925 zur Seite tretende S.S. in die Bresche. Trug in breiter Front die nationalsozialistische Idee auf die Straße und in die Arbeiterquartiere. Marschierte, klebte Plakate, verteilte Flugblätter und Zeitungen, trieb Propaganda von Mund zu Mund. Wohin kein Redner drang, — der S.A.-Mann kam hin! Erzwang dadurch, daß er immer wieder und wieder dem Gegner in sein Lager nachging, daß er straßauf, straßab, landauf, landab trommelte, daß er seine leuchtendroten Hakenkreuzbanner durch Städte und Dörfer trug, dem Nationalsozialismus Beachtung und Gehör.

Was der Führer gewollt, als er seinen Kampf um Deutschland begann — die Bewegung —, durch die S.A. und S.S. und ihre unermüdliche jahrelange Arbeit hat die nationalsozialistische Idee den engen Rahmen der Partei gesprengt und ist Bewegung geworden! Es gab seit Jahren schon keinen gegnerischen Staatsmann, keine gegnerische Partei mehr, die sich bei der Verfechtung ihrer Ziele nicht unseres Gedankengutes bedienen mußte, um auf ihre Anhänger zu wirken.

Mehr aber noch als in ihrer Eigenschaft als Träger der Propaganda wirkte die S.A. durch sich selbst! Die S.A. und S.S. sind verkörperter Nationalsozialismus. Die Volksgemeinschaft, der Gemeinnutz, die stetige Einsatz- und Opferbereitschaft, das nationalistische und sozialistische Wollen, — in den braunen Bataillonen haben sie zuerst sichtbar Gestalt angenommen. Überzeugender als tausend schöne Worte wirkte auf den verhetzten Arbeiter, auf den mißtrauischen Bauern, der nationale Tatsozialismus der S.A.

Hier ist die Volksgemeinschaft kein leeres Wort, hier steht wirklich der Arbeiter neben dem Prinzen, der Bauer neben dem Beamten, der Student neben dem Handwerker. Alle in Reih und Glied, alle in demselben schlichten braunen Ehrenkleid, alle gleichen Rechtes und gleicher Pflicht aus freiem Willen, alle geeint durch ein Ziel: das nationalsozialistische Deutschland!

Wohl hatte Adolf Hitler sich im Kampfmittel dem Gegner angeglichen, als er auf die Straße ging. Aber es war ein andres: dort zügellose Haufen aufgeputschten Untermenschentums oder spießige Prozessionen wildgewordener Kleinbürger mit Weib und Kind und Kegel, mit roten Fahnen und schreienden Plakaten als Ausdruck ihrer engen, armen Seele. Hier straff gegliederte

Digitized by Google

Kolonnen, einheitlich gekleidet, vorbildlich in Haltung und Disziplin, mit energischen Gesichtern, aus deren Augen die Idee leuchtete, der sie dienten.

Was unter den roten Hakenkreuzfahnen im Braunhemd marschierte, Jahr um Jahr, und die Trommeln deutscher Tagwacht rührte, das war der geballte Wille deutscher Nation, eisenhart und trotzig und nicht gesonnen, sich auf seinem Wege der deutschen Revolution jemals aufhalten zu lassen.

So ging der Marsch der S.A. und S.S. durch die Jahre deutschen Niedergangs, mitten hindurch durch Schikanen, Verbote, Kampf, Verfolgung und Terror. Nichts hat ihren harten und darum um so stolzeren Weg hindern können. Offener Widerstand der aus ihrer Domäne verdrängten Marxisten — er wurde gebrochen. Hinterhältiger Überfall und feiger Meuchelmord, — für einen Gefallenen standen hundert und tausend neue Kämpfer auf und rissen das Banner der deutschen Revolution empor, das seinen Händen entsunken war. Mit der zuschlagenden Faust hat die S.A. und S.S. der nationalsozialistischen Idee den Weg in die Zukunft, zum Siege gebahnt. Durch ihren Marsch hat sie die Schwankenden und Zweifelnden mit hineingerissen in den gewaltigen Aufbruch deutscher Nation. Jeder marschierende braune Sturm unter dem Hakenkreuz war lebendiger Ruf an die Draußenstehenden: Komm mit, Kamerad! Hunderttausende von deutschen Arbeitern hätten den Weg zum Vaterlande nie gefunden ohne die lebendige Gemeinschaft der braunen Hitlersoldaten in den Stürmen der S.A. und S.S.

Über ihre ersten ursprünglichen Aufgaben, Rednerschutz und Träger der Propaganda zu sein, ist die S.A. und S.S. längst hinausgewachsen.

Die Bedingtheiten ihres Kampfes gaben ihr die organisatorische Form. Aus dem Kampf geboren, für den Kampf bestimmt, wäre jede andere geistige Grundlage als die des Soldatentums, Führerautorität und Unterordnung und Kameradschaft, ihr fremd gewesen. Aus kleinsten Anfängen entwickelte sich in den Jahren ein Heer, das — selbständig und beweglich in den kleinsten Einheiten — nur von einem Willen geleitet wurde: von dem des Obersten S.A.-Führers Adolf Hitler. Die gemeinsam bestandenen Kämpfe und Gefahren, das gemeinsame Ziel haben die S.A.- und S.S.-Männer und ihre Führer zu einheitlichem Guß zusammengeschweißt und das braune Heer zu einem Machtfaktor im Staate werden lassen, längst ehe Adolf Hitler die politische Führung des Reiches übernahm.

Die S.A. und S.S. haben letzten Endes das Schicksal Deutschlands entschieden, nach außen wie im Innern.

Allein die Tatsache ihres Vorhandenseins war der einzige Schutzwall des deutschen Volkes gegen den Bolschewismus. Wären all die Millionen schaffender Menschen, die das Novemberdeutschland dem Hunger und der Erwerbslosigkeit preisgab, der Verzweiflung anheimgefallen, gäbe es kein Deutschland mehr, sondern nur noch eine deutsche Sowjetprovinz. Die S.A. und S.S. holten sie von der Straße hinweg. Ihre Gemeinschaft und Kameradschaft bot Hunderttausenden inneren und äußeren Halt, gab durch den Kampf und Einsatz für ein sittliches Ziel ihrem sonst so armen und leeren Leben wieder Inhalt und Sinn.

Digitized by Google

Die braunen Bataillone waren die hohe Schule des Nationalsozialismus. In ihren Reihen gilt kein Vorrecht von Geburt, Stand, Vermögen, — gilt nur der Mann und seine Leistung im Dienste der Bewegung. Hier wurde in Tat und Beispiel, in Kampf und Blut der Nationalsozialismus lebendige Wirklichkeit, wuchs aus Kampf und Idee der neue Mensch des neuen Deutschlands.

Unerschütterlicher, heiliger Glaube, ungeheure, nur durch sich selbst gebändigte Kraft, unbedingte, zu jedem Opfer gewillte Einsatz- und Kampfbereitschaft, eisenfester Wille härteten sich hier zum Schwert und zum Geist der deutschen Revolution.

Die S.A. und S.S. haben durch ihre stahlharte, unter stärksten Belastungen erprobte Treue und Disziplin ihrem Obersten S.A.-Führer die Tore der staatlichen Macht geöffnet.

Neben den Hakenkreuzfahnen deutscher Not und deutschen Hoffens und deutscher Wiedergeburt wehen die ruhmreichen schwarz-weiß-roten Farben des Bismarckreiches, unter denen zwei Millionen im Weltkrieg starben, über Deutschland. Das deutsche Volk hat in diesem Zeichen zu seiner großen Vergangenheit zurückgefunden.

Die braunen Soldaten Adolf Hitlers bekennen sich mit Stolz zur nationalen Erhebung, deren vorderste Sturmtruppe sie waren. Denn sie ist ein wesentlicher Teil ihres revolutionären Wollens, — aber nur ein Teil.

Ihr Wille aber geht zum Ganzen hin, zur nationalen und sozialistischen Revolution! Nicht für ein Halbes starben die fast 400 S.A.- und S.S.-Männer, denen die Hakenkreuzfahne zum Bahrtuch wurde.

Rot leuchtete ihnen im Kampf die Sturmfahne voran, — im Rot des Blutes, im Rot des Sozialismus, im Rot der Revolution.

Kampf war ihr Weg, die nationalsozialistische Revolution ihr Ziel.

Dieses Ziel ist noch nicht erreicht.

Und bis zum endlichen und endgültigen Sieg, in dem sich die Einheit nationalen und sozialistischen Wollens vollendet, werden die S.A. und S.S. weitermarschieren, angreifen und — wenn es sein muß — sterben für die Idee des Hakenkreuzes, unter dem Volk und Staat zusammenwuchsen zur Nation!

Digitized by Google

Reichsführer S.S. Heinrich Himmler:

Die Aufgabe der S.S.

„Wir schwören Dir — Adolf Hitler — Treue und Tapferkeit. — Wir geloben Dir — und den von Dir bestimmten Vorgesetzten — Gehorsam bis in den Tod. — So wahr uns Gott helfe."

Mit diesem Eid wurden die Standarte „Adolf Hitler" und sämtliche Abschnitts- und Gruppenführer der S.S. am 9. November 1933 auf den Führer verpflichtet.

Wir sehen vor uns eine vordringlichste Aufgabe: Sämtliche offenen und geheimen Feinde des Führers, der nationalsozialistischen Bewegung und unserer völkischen Auferstehung zu finden, zu bekämpfen und zu vernichten. Bei diesem Werk sind wir willens, weder eigenes noch fremdes Blut zu schonen, wenn es das Vaterland fordert.

Manche Sonderaufgabe verlangt unseren gesonderten Einsatz. Bis herab zum jüngsten S.S.-Anwärter aber fühlen wir uns als ein untrennbares Glied der großen Gesamt-S.A., die unter unserem Stabschef die verlässigste und treueste Stütze der Macht des Führers ist.

Mit unseren Kameraden von der S.A. eint uns der Glaube an die Idee Adolf Hitlers, der langjährige gemeinsam bestandene Kampf, das gemeinsam vergossene Blut und der zu jedem Opfer bereite Wille:

Deutschland, nichts als Deutschland!

Digitized by Google

Der Reichsführer S.S. Heinrich Himmler

Digitized by Google

Digitized by Google

Stabschef Ernst Röhm:

Warum S.A.?

Auf einem Empfang, den das Außenpolitische Amt der N.S.D.A.P. in Berlin für die ausländischen Diplomaten und die Vertreter der Auslandspresse gab, und bei dem der Chef des Außenpolitischen Amtes, Alfred Rosenberg, die Einführungs- und Schlußworte sprach, hielt Stabschef Röhm die nachfolgende Rede.

Der Nationalsozialismus ist eine neue Weltanschauung.

Er wird künftig in einer durch Blut und Boden, durch Art und Nationalcharakter der verschiedenen Völker bedingten Form die politische Weltanschauung schlechthin auf der ganzen Erde sein.

Die Wurzeln des Nationalsozialismus liegen in den Schützengräben des Weltkrieges.

Es wäre ein Widersinn, wenn eine Katastrophe wie der Weltkrieg ohne die nachhaltigsten Eindrücke am innersten Wesen der Völker vorübergegangen sein sollte.

Fast alle Völker der Erde haben hüben oder drüben gegeneinander in Waffen gestanden. Kein Winkel der Welt blieb von den Rekrutierungen für den Schmelzofen der Menschheit auf den europäischen Schlachtfeldern verschont. In allen Erdteilen trauern Mütter und Schwestern, Witwen und Waisen um tote Soldaten, die der Weltkrieg sterben hieß. Rund zwölf Millionen Gräber sind unmittelbar oder mittelbar die Schreckensspur dieser furchtbarsten Gottesgeißel, die je die Menschheit heimgesucht hat.

Es ist eine Naturnotwendigkeit, daß ein Geschehen von so ungeheurem Ausmaß und von so ungeheuerlichen Folgen tiefe Runen im Antlitz der Erde hinterlassen mußte. Mehr noch: daß es folgerichtig einen vollkommenen Umbruch in der seelischen Struktur der Menschheit herbeiführen mußte.

Denn politische, soziale und wirtschaftliche Grundanschauungen, die es zuwege gebracht haben oder nicht haben verhindern können, daß die ganze Welt in Brand geriet, daß Menschen, die persönlich gegeneinander keinen Haß trugen, sich zu Millionen töten mußten; daß Millionen von unbeteiligten Frauen und Kindern und Greisen Hungers starben, — solche Grundanschauungen — sage ich — können nach einem derart vernichtenden Beweis ihrer Unrichtigkeit für die Zukunft nicht die Beziehungen der Menschen und Völker untereinander regeln.

Mit dem selbstverständlichen Recht dessen, der von den Folgeerscheinungen dieser falschen Weltanschauungen am unmittelbarsten betroffen wird, begann der Soldat in den Schützengräben über diese Dinge nachzudenken.

Hüben sowohl wie drüben.

Die Gedanken über den Wahnsinn dieses Krieges hatten nichts mit Feigheit, hatten auch nichts mit dem Begriff von Sieg oder Niederlage zu tun.

Pazifismus ist nach soldatischer Auffassung Feigheit aus Prinzip. Feigheit ist keine Weltanschauung, sondern ein Charakterdefekt. Und die beiden

Digitized by Google

Staatenlenker und Führer ihrer Völker, die aus dem soldatischen Denken des Schützengrabens heraus eine vollkommene Wandlung im Denken und Fühlen ihrer Volksgenossen herbeigeführt haben, — ich meine Adolf Hitler und Benito Mussolini — sind keine Feiglinge gewesen, sondern haben als Frontsoldaten in vorderster Linie durch Tapferkeit und Hergabe ihres Blutes bewiesen, daß sie den Folgerungen des Krieges nicht unmännlich aus dem Wege gingen.

Man kann auch nicht sagen, daß der Nationalsozialismus oder der Faschismus — zwei jedenfalls vom Soldatischen her verwandte Weltanschauungen — die Denkart des Siegers oder des Besiegten seien.

Denn zu der Zeit, als Mussolini zu seiner Idee des Faschismus kam, nämlich während des Krieges, befand sich Italien durchaus nicht in der günstigsten Lage. Und Adolf Hitler gewann seine Erkenntnis vom Nationalsozialismus als Soldat, dessen Kameraden in allen Teilen der Welt, wohin sie kamen, siegreich waren. Als diese beiden großen unbekannten Soldaten des großen Krieges ihre im Angesicht des Schlachtentodes gewachsenen Gedanken ihren Völkern brachten, lagen die Verhältnisse gerade umgekehrt.

Beide kamen unter durchaus verschiedenen Voraussetzungen zu fast genau den gleichen Ergebnissen. Beide vermochten erst lange Jahre nach dem Kriege diese aus dem Kriege geborenen Erkenntnisse zum Gemeingut ihrer Völker zu gestalten.

Das beweist, daß diese Gedanken zweier Soldaten nichts mit Krieg oder Frieden, mit Sieg oder Niederlage zu tun haben, sondern unabhängig von dem einen wie dem andern allgemeingültig sind. Wir nennen das eine neue Weltanschauung.

Manche halten auch eine andere völlig gegensätzliche Lehre — den Bolschewismus — für eine Folgeerscheinung des Krieges. Wir lehnen es auf das entschiedenste ab, im Bolschewismus eine Weltanschauung zu sehen. Der Bolschewismus kommt nicht aus der gleichen Wurzel wie wir, kommt nicht aus den Schützengräben des großen Krieges. Keiner seiner geistigen Väter ist in den Schützengräben, ist Soldat gewesen! Nur die Unlast und zerbrochene seelische Kraft eines von Niederlagen, von falscher Führung, von Hunger und Not und Tod verbitterten oder stumpf gewordenen Volkes konnte dieser Irrlehre erliegen. Der Geist der Vernichtung und des Bruderkampfes, der Blutrausch des Hasses, der den Weg des Bolschewismus begleitete, hat nichts mit der tiefsten Quelle des Nationalsozialismus, mit dem Soldatentum, zu tun. Er ist im Gegenteil die Ausprägung dessen, was dem Soldaten aller Zeiten und Völker fremd war und sein wird.

Ob der Bolschewismus für die Dauer die Denkart weiter Kreise der Welt sein wird, wage ich zu bezweifeln. Der Haß, die Verneinung allein besitzen zu wenig tragende Kraft, als daß sie zur Grundlage von Staaten und des Verhältnisses von Völkern untereinander werden könnten. Vielmehr erleben wir es gerade jetzt, wie unter dem Druck der Verhältnisse sich hier ein grundsätzlicher Wandel zu vollziehen scheint.

Der Bolschewismus als Glaube konnte nur dann hoffen sich zu behaupten, wenn es ihm gelang, Deutschland als Sprungbrett in die Welt zu gewinnen. Erst wenn das deutsche Volk diesem fremden Geistesausdruck dank seiner In-

Digitized by Google

telligenz, dank seiner Energie und Willenskraft die geistige Formung in aufbauender Richtung gegeben hätte, wäre der Bolschewismus zu einer brennenden Gefahr für die Welt und — lassen Sie es mich offen aussprechen — auch zum unweigerlich tödlichen Gift für die Menschheit geworden.

Deutschland ist das Schicksalsland nicht nur Europas, sondern des ganzen Erdballs.

Hier hat sich in den letzten Monaten viel mehr vollzogen, als nur der innerdeutsche Umbruch. In Deutschland hat sich das Schicksal des Bolschewismus vollendet, indem er ein für allemal als akute Gefahr für die Welt gebrochen wurde.

In dem Augenblick, als der Nationalsozialismus im Herzen Europas den Gesamtmarxismus zertrat, hat der Bolschewismus seine Hoffnung auf die Revolutionierung der Welt, von der allein er all die Jahre hin gelebt hat, endgültig begraben müssen.

Durch den Nationalsozialismus ist Deutschland aus dem Brückenkopf eines tödlichen Angriffs auf die Welt zu einem festen Bollwerk gegen den Bolschewismus geworden.

Seit der staatlichen und geistigen Neuordnung Deutschlands aus dem Geist des Nationalsozialismus befindet sich auf dem ganzen Erdball der gesamte Marxismus in definitiv rückläufiger Bewegung.

Solange ein starkes nationalsozialistisches Deutschland im Herzen Europas steht, hat die Welt die Gefahr einer Bolschewisierung nicht mehr zu fürchten. Die Befreiung von diesem auf allen Ländern lastenden Alpdruck hat die Menschheit nur und ausschließlich dem nationalsozialistischen Deutschland zu danken.

Die Tatsache, daß der Bolschewismus heute das ernsthafte Bestreben zeigt, sich mit dem bestehenden Zustand auf der Welt abzufinden, zwingt zu der Erkenntnis, daß die stärkste Kraft im Leben der Menschen und Völker untereinander die Liebe und der Wille zur Gemeinschaft sind, — und nicht der Haß und die Verneinung.

Es ist eine Lüge, daß der Krieg die Menschen zum Haß erzieht. **Sie haben sich nicht gehaßt**, die Soldaten, die da draußen sich mit der Waffe — und mochte es die furchtbarste sein — gegenüber lagen. Sondern sie haben ihre Pflicht getan, die ihnen von den für ihre Völker verantwortlichen Führern befohlen wurde. Den Haß, der die Menschheit vergiftet hat, indem er dem deutschen Soldaten Kriegsgreuel andichtete, haben nicht die gesät, die ihm Mann gegen Mann gegenübertraten.

In der vordersten Kampfzone, in der allein der Tod regierte und die gleiche Not und Gefahr ein Band unsichtbarer Gemeinschaft um alle Kämpfer schlang, welche Uniform sie auch tragen mochten, sind diese völkervergiftenden Greuelmärchen nicht entstanden.

Im Gegenteil ist der deutsche Frontsoldat stolz darauf, im damals feindlichen Frontsoldaten stets seinen ehrlichsten und gerechtesten Beurteiler gefunden zu haben.

Digitized by Google

Im dauernden Angesicht des Todes verblaßte alles, was nur Schein, — versank alles, was nichtig war. Nur das Echte, Wahre, Männliche behielt seinen Wert. Der Haß, den andere ausstreuen mochten, fand im Herzen des Soldaten keine Stätte, weil er ihn einfach nicht empfand. Er sah: die Männer auf der andern Seite durchlebten die gleiche Not, taten die gleiche Pflicht, starben den gleichen Tod wie er auch, — waren in Wirklichkeit nur sein Spiegelbild. Sein Spiegelbild haßt man nicht, — man müßte denn sich selber hassen!

Es gibt kein engeres, rücksichtsloseres Charakterfieb als die vorderste Front des Materialkrieges. Hunger und Durst, Regen und Frost, Not und Gefahr, Wunden und Tod reißen dem Menschen alle Masken herunter und zwingen unerbittlich: Bekenne, was du wert bist! In dieser Zone der Erbarmungslosigkeit, der der Mensch schutzlos preisgegeben ist, nehmen die Gedanken ganz von selbst ihren Weg auf das Wesentliche, lassen sich nicht ablenken, fragen nach dem Warum.

Und da erkannte der Soldat des Weltkrieges Kräfte über sich, die sein Geschick, die sein Leben und Sterben bestimmten, ohne es zu teilen. Erkannte, daß der feindliche Soldat im Grabenstück gegenüber, den zu töten ein Gebot der Selbsterhaltung war, ebenfalls nur das willenlose Werkzeug in den Händen von Gewalten war, die man nicht fassen konnte. Erkannte, daß er den Krieger sich gegenüber töten konnte und nochmals töten und wiederum töten, — daß aber der Krieg dennoch lebte.

In dem Suchen und Grübeln nach dem Sinn des Krieges wurde dem Soldaten klar, daß er, der mit seinem Kämpfen und Darben, Bluten und Sterben die alleinige und ausschließliche Last des blutigen Geschehens trug, doch nur der Handlanger des Krieges war.

Er erkannte eine bittere Wahrheit:

Der Soldat marschiert und kämpft, tötet und wird getötet, wie es seine Aufgabe und sein Schicksal war von je und immer sein wird. Der Krieg gehorcht seinen eigenen Gesetzen. Diese sind hart und erbarmungslos und müssen es sein, wenn nicht der Krieg zu einem Dauerzustand werden soll. Ihn so hart zu führen wie nur irgend möglich, ist die selbstverständliche Pflicht des Soldaten. Und gleichzeitig die menschlichste Form. Denn je schneller ein Krieg beendet wird, desto eher kann wieder Frieden werden. Das Blut, das dabei vergossen wird, befleckt den Soldaten nicht.

Denn auf die Gründe, die zum Kriege führen, hat er keinen Einfluß. Die gewaltsame Auseinandersetzung zwischen zwei Völkern — eben der Krieg — ist die letzte Ausdrucksform der Politik. Und die Politik wurde bisher überall von anderen gemacht, — — nicht von den Soldaten, die mit ihrem Blut und Leben ihr die schärfste Ausprägung geben.

Die Politiker und die geistigen oder materiellen Träger von Ideen oder Interessen, die sich zur Durchsetzung ihrer Ziele des Schwertes bedienen, sah der Soldat nicht in der Zone des Todes. Die saßen daheim in Parlamenten, in Ministersesseln oder Aufsichtsratsstühlen. Die zogen die Drähte, schoben

Digitized by Google

die Figuren, rechneten und machten Geschäfte. Kühl bis ans Herz hinan. Das Sterben aber für ihre politischen oder wirtschaftlichen Interessen ließen sie dem Soldaten.

Und gegen diesen Widersinn lehnte der Soldat sich auf.

> Soldatentum ist eine Geisteshaltung, die keineswegs an das Waffenhandwerk gebunden zu sein braucht.

Sondern Soldatentum bedeutet Einstehen für eine Sache bis zum letzten.

Wären die Politiker, wären die Börsenfürsten, wären die Industriekapitäne, wären die Olmagnaten, wären die Kauffahrteiadmirale, — wären alle die, deren Interessenkämpfe auf den Schlachtfeldern des Weltkrieges ausgetragen wurden, selbst an die Front gegangen, wären sie Manns genug gewesen, für ihre gute oder schlechte Sache mit Einsatz ihrer Person und ihres Lebens einzutreten: — — der Soldat hätte Verständnis dafür gehabt. Denn das wäre soldatisch gewesen!

Daß sie es nicht taten, daß sie aus der kühlen Ruhe ihrer Konferenz- und Sitzungssäle heraus viereinhalb Jahre die Welt in namenlosen Jammer gestürzt haben, daß sie Millionen über Millionen von Menschen haben sterben lassen, hat die Forderung des Soldaten zum sittlichen Recht erhoben:

Wenn der Soldat um einer guten oder schlechten Politik willen kämpfen und sterben soll, will er über diese Politik auch zu bestimmen haben!

Würde die Politik nur von Soldaten gemacht, die sich bewußt sind, daß sich die Fehler ihrer Politik zuerst und zuletzt an ihnen selbst rächen, — der Menschheit bliebe viel Jammer erspart. Denn sie würde verantwortungsbewußter geführt werden!

Wir alle entsinnen uns, wie Jahre um Jahre zum Krieg gehetzt worden ist. Das Ergebnis war eine Vergiftung der Weltmeinung, und die Folge die, daß — wie einer der damals maßgeblichsten Staatsmänner der Welt selbst eingestand — die Völker in den Weltkrieg hineingetaumelt sind. Der Soldat war es nicht, der zum Kriege hetzte, denn er wußte zu genau, daß er persönlich den Einsatz zu leisten haben würde. Jeder, auch der gewonnene Krieg, fordert furchtbare Opfer. Und der diese Opfer zu bringen hat, wird darum niemals einen Krieg freventlich heraufbeschwören.

> Der Soldat, der die Waffe führt, der damit tötet oder getötet wird, der in Ehren siegt oder unterliegt, weiß, daß jeder Krieg einmal sein Ende haben muß, daß eine Freundschaft nicht ewig währen kann.
>
> Wer sich in Ehren geschlagen hat, kann sich auch in Ehren wieder vertragen.

Unehrenhaft aber, unmännlich, unsoldatisch war es, wie der Weltkrieg beendet wurde. Der sogenannte „Friedens"vertrag von Versailles mit seinen entwürdigenden und unerfüllbaren Bedingungen war nichts anderes als eine Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln, als eine Ver-

Digitized by Google

ewigung des Hasses. Nicht die Soldaten, die sich im Kriege gegenüber lagen, haben diesen Vertrag gemacht, haben die Haßpropaganda geschürt, die trotz des angeblichen Friedens gegen Deutschland getrieben wurde und wird. Wieder waren und sind es dieselben Kräfte, die die Menschheit in diesen Weltkrieg hineingehetzt haben.

Gerade in den letzten Monaten, seitdem der Nationalsozialismus die Macht in Deutschland übernommen und das deutsche Volk von seiner inneren Parteizerrissenheit befreit hat, erleben wir eine neue Welle des Hasses, die gegen das junge Deutschland Adolf Hitlers anbrandet. Und wir erkennen auch hier mit aller Deutlichkeit wieder die Kräfte am Werk, die ganz gewiß nicht bereit sind, mit der Waffe für das einzutreten, was sie anzetteln.

Die Emigranten, die nicht der Nationalsozialismus, sondern das eigene schlechte Gewissen außer Landes getrieben hat, hetzen und schüren gegen Deutschland. Und leider gibt sich eine Presse, die im Fahrwasser von Interessen schwimmt, deren Geschäft der Krieg ist, dazu her, diesem völkervergiftenden Treiben ihre Spalten zu öffnen.

In diesen Pamphleten verantwortungs-, gewissen- und vaterlandsloser Gesellen kehrt eine Lüge immer wieder: Die politischen Kampforganisationen des nationalsozialistischen Deutschlands trügen militärischen Charakter und könnten dadurch zu einer Bedrohung des Friedens der Welt werden.

Ich habe eingangs meiner Ausführungen betont, daß der Nationalsozialismus aus den Schützengräben des Weltkrieges geboren ist. Daß er die Auflehnung des Soldatentums bedeutet gegen das widersinnige Prinzip einer Führung der Politik durch Menschen und Kräfte, die nicht bereit oder fähig sind, für die Folgen ihres Tuns mit Leib und Leben einzutreten. Daß der Nationalsozialismus den politischen Führungsanspruch des Soldaten aufstellt, weil die Gewißheit, für alle Sünden und Fehler seiner Politik an erster und an letzter Stelle selber einstehen zu müssen, die sicherste Gewähr einer verantwortungsbewußten Führung bietet.

Als verantwortlicher Stabschef der gesamten deutschen S.A. wende ich mich im Hinblick auf die Tatsache, daß wir nichts zu verheimlichen haben und daß das neue Deutschland auch heute noch bereit ist, wenn die übrigen Staaten das Gleiche tun, bis zum letzten Maschinengewehr abzurüsten, an die Weltöffentlichkeit, um darzulegen, was es mit diesen Einheiten auf sich hat.

> Die S.A. läßt sich mit keinem Heer, mit keiner Miliz, mit keinem sonstigen Heeressystem der Welt vergleichen.

Denn sie ist keines von ihnen. Allen genannten Heeren eignet der Begriff der bewaffneten Macht. Das gerade aber ist nach dem ausgesprochenen Willen Adolf Hitlers die S.A. nicht! Im Gegenteil hat er in allen Proklamationen, die sich auf das Verhältnis zwischen Reichswehr und S.A. beziehen, ganz scharf und eindeutig die Trennungslinie gezogen:

Digitized by Google

Die Reichswehr ist der alleinige Waffenträger des Reiches, die S.A. ist der Willens- und Ideenträger der nationalsozialistischen deutschen Revolution!

Der Reichswehr obliegt die Verteidigung der Grenzen und der Schutz der Interessen des Reiches dem Ausland gegenüber —, der S.A. ist zur Aufgabe gesetzt, den neuen deutschen Staat geistig und willensmäßig auf der Grundlage des nationalsozialistischen Ideengutes zu formen und den deutschen Menschen zu einem lebendigen Glied dieses nationalsozialistischen Staates zu erziehen. Zwischen der Reichswehr und der S.A. bestehen keinerlei Bindungen. So war auch das Reichsheer bei der nationalsozialistischen Revolution gänzlich unbeteiligt — ein Vorgang, der in der Geschichte der Revolutionen wohl beispiellos dasteht.

Die S.A. wird trotz ihrer zahlenmäßigen Stärke von rund $2^1/_2$ Millionen Männern nicht — wie es bei allen zu irgendeinem Heeressystem gehörenden Formationen unserer Nachbarstaaten der Fall ist — in Kasernen konzentriert und nicht gemeinsam verpflegt. Sie wird nicht besoldet und erhält ihre Dienstbekleidung nicht geliefert. Heute wie früher baut sich der Dienst in der S.A. auf der absoluten Freiwilligkeit auf. Der S.A.-Mann geht seinem bürgerlichen Beruf nach und widmet nur seine Freizeit, also die Abend- und Nachtstunden, dem S.A.-Dienst.

Die S.A. entstand als ein Schutz- und Kampfmittel gegen den innerpolitischen Gegner, den Kommunismus und Marxismus. Die S.A. hat 14 Jahre hindurch den geistigen Kampf um die Erringung der staatlichen Macht geführt. Heute hat sie die erste Aufgabe, den Sieg der nationalsozialistischen Revolution zu sichern.

Der S.A.-Mann ist der Bekenner der nationalsozialistischen Weltanschauung und ihr Sendbote, der das geistige Gut des Nationalsozialismus bis in die entlegenste Hütte, bis zum letzten Volksgenossen trägt.

In ihrem jahrelangen Kampf hat die S.A. unter ungeheuren Opfern an Gut und Blut ihre bedingungslose Treue zum Führer und zur Bewegung überzeugend unter Beweis gestellt und sich damit für diese Aufgabe legitimiert. Ein Ruhmesblatt für immer wird es in der deutschen Geschichte bleiben, daß sich in Zeiten der schwersten Not Hunderttausende von Männern fanden, die aus reinem Idealismus und in vollster Freiwilligkeit bereit waren, sich einzusetzen bis zum Letzten.

Wenn im Auslande mit Vorliebe auf den militärischen Drill dieser Verbände hingewiesen wird, so muß ich mit allem Nachdruck betonen, daß dieser Drill nicht etwa Erziehungszweck, sondern Erziehungsmittel ist. Adolf Hitlers Ziel war von allem Anfang an, Deutschland auf der Grundlage der bewährten Zucht und Ordnung zu erneuern. Große Massen, vor allem Träger einer revolutionären Weltanschauung, lassen sich nicht ohne straffste Zucht und strengste Ordnung, ohne bedingungslose Autorität der Führer und Disziplin der Gefolgschaft zusammenhalten.

Digitized by Google

Glauben Sie, daß die deutsche Revolution sich so unblutig durchgesetzt hätte, wenn nicht diese eiserne Disziplin alle Kämpfer beseelt hätte?

Und gerade weil das deutsche Volk den geordneten, friedlichen Aufbau seines neuen Staates will, ist die Zucht und Ordnung, welche das Ausland als „militärischen Drill" fürchtet, die sicherste Gewähr gegen die Bolschewisierung nicht nur Deutschlands, sondern auch ganz Europas.

Bisher schon hat nur einzig und allein dank der Tatsache, daß die S.A. im Herzen Europas mit bewußt antibolschewistischer Zielrichtung seit langen Jahren als Schutzwall vor der Ruhe und Ordnung der Welt stand, der Bolschewismus sich nicht auch der westeuropäischen Länder bemächtigen können. Deshalb hat das Ausland alles eigene Interesse daran, die Ordnung und Disziplin im deutschen Volk sich festigen zu sehen. Die Welt sollte dafür dankbar sein, anstatt, wie es leider geschieht, unter

Verdrehung der Tatsachen die S.A. als eine Bedrohung des Friedens hinzustellen.

Auch die einheitliche Kleidung wird immer wieder zum Vorwand genommen, der Welt das Bild eines kriegsbereiten und kriegsgewillten Deutschland vor Augen zu führen. Dabei ist das Braunhemd nach Material und Schnitt *als Felduniform völlig ungeeignet.* Gegen die Unbilden der Witterung bietet es keinen Schutz. Ich glaube nicht, daß ein unvoreingenommener militärischer Sachverständiger irgendeines Heeres der Welt das Braunhemd ehrlich als eine kriegsbrauchbare Bekleidung bezeichnen kann. Im übrigen habe ich bisher nicht gehört, daß irgend jemand an der Uniformierung der zahlreichen männlichen und weiblichen Verbände unserer Nachbarstaaten Anstoß genommen hätte. *Dabei ist heute fast die gesamte Jugend in England, Frankreich, Italien, in den Vereinigten Staaten, in Polen und in Rußland nicht nur mit Uniformen bekleidet,* die denen der entsprechenden Armeen in Schnitt und Farbe ähneln, sondern *sie wird sogar von aktiven und Reserve-Heeresangehörigen* ganz offen mit der Waffe für den Kriegsdienst ausgebildet. Das Diensthemd der S.A. dagegen ist nicht dazu geeignet, wie es von einer kriegsbrauchbaren Uniform verlangt wird, ihren Träger im Gelände verschwinden zu lassen, sondern im Gegenteil dazu bestimmt, ihn vermöge der unerhörten Leuchtkraft seiner Farbe aus der Umgebung herauszuheben und als Bekenner der nationalsozialistischen Weltanschauung Freund und Feind kenntlich zu machen.

Daß man mit einem so auffallend gekleideten Verband und bei dem vollständigen Fehlen von Kriegswaffen überhaupt keinen Krieg führen kann, bedarf keiner besonderen Begründung.

Auch den Einwand, daß es leicht und in kurzer Zeit möglich sei, die Bewaffnung der braunen Bataillone durchzuführen und sie mit den technischen Hilfsmitteln eines modernen Krieges auszustatten, *wird jeder Fachmann verneinen.* Wer derartige Dinge behauptet, beweist nur, daß er von den ungeheuren Schwierigkeiten gerade dieses Punktes keine Ahnung hat.

Digitized by Google

Im Gegenteil sind mir zahlreiche Urteile von militärischen Sachverständigen unserer Nachbarstaaten bekannt, die eine kurzfristige Aufrüstung als ein Ding der Unmöglichkeit bezeichnen. Allerdings wurden diese Gutachten immer dann abgegeben, wenn es sich darum handelte, eigene Rüstungsforderungen durchzubringen.

Abgesehen davon, daß Deutschland seinen ihm im Versailler Vertrag auferlegten Abrüstungsverpflichtungen nach dem sicher unvoreingenommenen Urteil der Kontrollkommissionen restlos nachgekommen ist, sind in Deutschland nicht einmal die finanziellen und industriellen Möglichkeiten einer Aufrüstung gegeben. Deutschland ist sich der Ungunst seiner militärgeographischen Lage bewußt und hat deshalb das größte Interesse an der Aufrechterhaltung eines ehrlichen Friedens. Die deutschen Industrieviere liegen fast sämtlich in der Reichweite der Geschütze unserer Nachbarn. Den tausenden und abertausenden Kriegsflugzeugen der uns umgebenden Staaten hat Deutschland nicht ein einziges entgegenzusetzen.

Unbewaffnete und im Waffengebrauch nicht dauernd geübte Männer kann man nicht über Nacht zu furchterregenden und die Sicherheit der Welt bedrohenden Soldaten machen lediglich dadurch, daß man ihnen Waffen in die Hand gibt.

Einige ganz Schlaue haben inzwischen auch herausgefunden, daß meine Ernennung zum Reichsminister und damit die Eingliederung der S.A. in den Staat eine höchst verdächtige Maßnahme des neuen Deutschlands ist.

Ich bedauere immer das hohe Maß von Wahrscheinlichkeitsrechnungen und Phantasien, welches die Weltöffentlichkeit verschwendet, um die allereinfachsten und selbstverständlichsten Dinge zu komplizieren.

Der Welt und dem Frieden der Völker wäre viel mehr gedient, wenn all die klugen Leute, die sich die Köpfe zermartern, um für irgendwelche Tatsachen möglichst verschrobene Erklärungen zu finden, sich die kleine Mühe machen wollten, den Nationalsozialismus und seine Anschauungsweise als Tatsächlichkeit zu betrachten und seine Gesetze zu studieren.

> Ich erzähle Ihnen kein Geheimnis und keine Neuigkeit, wenn ich Sie auf den Totalitätsanspruch des nationalsozialistischen Staates hinweise. Das besagt: die nationalsozialistische Idee hat machtpolitisch den Staat erobert und damit die Fesseln der Partei gesprengt.
>
> Der Nationalsozialismus ist selbst Staat geworden und duldet keinerlei irgendwie geartete Strömungen neben sich.

Daß das Volk in seiner Gesamtheit noch nicht völlig von dem neuen Ideengut durchdrungen ist, auch noch nicht durchdrungen sein kann, ist klar.

> Der völlige Durchbruch einer neuen Weltanschauung braucht Zeit.
>
> Ich erinnere Sie nur daran, wie vieler Jahrhunderte das Christentum bedurfte, um sich durchzusetzen.

Digitized by Google

Nichts liegt also näher, als daß der nationalsozialistische Staat sich der alten bewährten Kämpfer dieses neuen politischen Glaubens bedient, um das Gesamtvolk zum geistig erlebten und tatsächlich gelebten Nationalsozialismus zu erziehen. Der Totalitätsanspruch des nationalsozialistischen Staates wäre ein Widerspruch in sich, wollte der Staat die Partei als Trägerin der Idee, die den Staat trägt, außerhalb stehen lassen. In verstärktem Maße gilt das für die S.A., die ideenmäßig, organisatorisch und kämpferisch der stärkste Kraftausdruck des Nationalsozialismus überhaupt ist. Die S.A. hat, trotz des erbittertsten Widerstandes seiner Träger, einen Staat beseitigt. Sie hat an Stelle des überwundenen Novemberstaates von Weimar i h r e n Staat, den nationalsozialistischen Staat, gesetzt.

Nun hat Adolf Hitler die S.A. in den Staat eingebaut. Damit ist die S.A. nicht nur Träger der Macht, sondern auch Träger der Verantwortung des nationalsozialistischen, i h r e s Staates geworden.

Der nationalsozialistische Staat ist endgültig, unwiderruflich, — damit müssen sich seine Feinde drinnen und draußen abfinden. Denn der Staat ist das Volk! Und das Volk ist der Staat!

Digitized by Google

Otto Dietrich:

Der Kampf der heroischen Weltanschauung

(Aus „Mit Hitler in die Macht".)

Die Geschichte der nationalsozialistischen Bewegung wird einmal der Nachwelt überliefert werden als das Heldenepos der wiedererstandenen deutschen Nation. Die heroische Weltanschauung des deutschen Volkes, vom Geist des Liberalismus und Intellektualismus entwurzelt, vom Gift des Pazifismus zerfressen und vom völkermordenden Irrsinn des Marxismus niedergetreten, hat in und durch den Heldenkampf der N.S.D.A.P. eine Auferstehung erlebt, wie sie schneller und kühner, erlebnisreicher und phantastischer wohl keine Sage widerzuspiegeln vermöchte.

Am 9. November 1918 brach das alte Reich zusammen. Mitten im schwersten Lebenskampf der Nation, nach vier Jahren unerhörten Heldentums und gigantischer Leistung, zu der sich das deutsche Volk — auf dem Höhepunkt nicht innerer völkischer Kraft, sondern äußerer Macht — noch einmal emporgereckt hatte, fielen ihm eigene Volksgenossen, verführt durch artfremde Ideen und marxistisches Gesindel, in den Rücken. Dieses Verbrechen am Volke nannten sie „Revolution".

Statt einer elementaren, emporreißenden Volksbewegung, die noch einmal alle Kräfte des Volkes hätte zusammenschweißen können zur schicksalsentscheidenden nationalrevolutionären Erhebung eines 70-Millionen-Volkes, erlebten wir eine erbärmliche Revolte von Deserteuren. Lumperei war das Heldentum und Selbstbespeiung die Größe, die diese „Revolution" adelte. Dieser Tag der Schande, der für immer mit dem Brandmal des Verrates an der Nation behaftet ist, hat zugleich aber auch durch die Widernatürlichkeit seines Geschehens die Gegenkräfte hervorgerufen, die ein neues deutsches Geschlecht als Rächer und Gestalter eines neuen Deutschlands erstehen ließen.

In wieviel Herzen heldenhafter deutscher Frontkämpfer, die viereinhalb Jahre lang im Glauben an ein anderes Deutschland allen Gewalten der Hölle getrotzt hatten, mag an diesem 9. November 1918 das gleiche vorgegangen sein, was den zweimal schwer verwundeten Frontsoldaten Adolf Hitler beim Ausbruch der Revolte im Lazarett in Pasewalk in Schmerz und Empörung bewegte. In dieser Stunde tiefster Schmach, in der wohl Tausende und aber Tausende deutscher Frontsoldaten wie Adolf Hitler den stillen Schwur ablegten, die Schande dereinst zu rächen, wurde — in unversöhnlichem Haß gegen die marxistischen Verräter — zugleich die deutsche Revolution geboren und die geistige Saat gesät, aus der das Dritte Reich der Freiheit und sozialen Gerechtigkeit so herrlich erstanden ist.

Viele vielleicht schworen es. Aber einer handelte. In Adolf Hitler war das unzerstörbare Heldentum der Nibelungennation lebendig, lohte das Feuer heroischer Tat zu neuer Gestaltung. Mitten im Chaos des deutschen Zusam-

Digitized by Google

menbruchs begann er in gläubiger Hingabe an seine Berufung und nur von glühender Liebe zur Nation beseelt, den Kampf um die Seele des deutschen Volkes.

Ein Jahr Kampf, jeder an seiner Stelle und auf sich selbst angewiesen. Ein Jahr des Suchens und Sichfindens. Sechs Männer, von dem gleichen Geist, dem gleichen Willen beseelt wie Adolf Hitler, zogen Ende 1919 unter seiner Führung aus, das deutsche Volk zu erobern. Welch vermessener Gedanke! — so sagte man damals. Welch ein Wunder, wie war eine solche Leistung möglich? — so fragt man heute. Adolf Hitler hat niemals gefragt, sondern folgte der Stimme seines Gewissens.

Mit unbeugsamem Willen und unerhörter Ausdauer, die kein Rückschlag entmutigen kann, wagte es dieser bisher unbekannte Mann aus dem Volke, mit wenigen Getreuen den Ring des marxistischen Terrors zu durchbrechen. Er baut auf die suggestive Kraft, die im Selbstvertrauen liegt. Ihm ist ein gesunder Mensch mit festem Charakter lieber als ein geistreicher Schwächling. Er weiß: Terror bricht man nicht durch Geist, sondern durch Terror. Es gelingt ihm, das soziale Vertrauen der Massen zu gewinnen und ihrer nationalen Sehnsucht wieder ein Ziel zu geben.

Das „nationale Bayern" läßt der jungen Bewegung Entwicklungsraum in der trügerischen Hoffnung, sie den weißblauen Reaktionären und Separatisten dienstbar machen zu können. Die Eroberung des roten Koburg im Oktober 1922, die Weihe der ersten S.A.-Standarten auf dem Marsfeld beim ersten Parteitag im Januar 1923, der bewaffnete Aufmarsch auf dem Oberwiesenfeld am 1. Mai 1923 und der Zusammenschluß zum „Deutschen Kampfbund" am 2. September 1923 beim ersten Deutschen Tag in Nürnberg sind die Meilensteine dieser Entwicklung.

1923: ein Jahr der Entscheidung. In kühnem Absprung hofft Hitler, das Bayern Kahrs mitreißen zu können zur deutschen Erhebung. Aber wieder ist es Verrat, der diesen Heldenkampf erdolcht. Am 9. November 1923 besiegelte ein junges deutsches Heldengeschlecht den Schwur des 9. November 1918 zum ersten Male mit seinem Blute. Die N.S.D.A.P. war vernichtet. Alles schien verloren. Aber es schien nur so. Das Schicksal hatte diesen Weg bestimmt. Adolf Hitler lebte und mit ihm die Bewegung.

Die Schüsse an der Feldherrnhalle in München aber wurden zum Weckruf für Millionen im Reiche. Die Toten am Odeonsplatz die ersten Märtyrer der deutschen Revolution. Zum ersten Male nach fünfjähriger Erstarrung in Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung horchte die Nation auf, spürte sie den Pulsschlag eines werdenden neuen deutschen Menschen, das Wachsen eines neuen nationalen Willens, den begonnenen inneren Aufbruch der Nation.

Der heldische Geist der Nation, tief verschüttet unter den Trümmern des Zusammenbruches, war zu neuem Leben erweckt und begann sich mächtig zu regen. Zwar waren es organisatorische Irrwege, die ohne Willen des Führers von „völkischen" Epigonen beschritten wurden, während er in Landsberg auf der Festung saß. Er wußte, daß der Nationalsozialismus ohne seinen Schöpfer und die einigende Klammer seiner Persönlichkeit weder ideen- und willenmäßig, noch organisatorisch geleitet und zum Ziele geführt werden konnte.

Digitized by Google

Kaum hatten sich kurz vor Weihnachten 1924 hinter Adolf Hitler die Gefängnistore geschlossen, da gründete er — aus dem Nichts heraus — die Partei aufs neue. Nach Jahren glänzenden Aufstieges und nach jähem Sturz begann er wieder ganz von vorn. Welch ein Heldenmut, welch unerhörter Glaube an seine Mission! „Wenn alle untreu werden, dann bleiben wir dennoch treu", diesen Worten gemäß hat Adolf Hitler damals gehandelt, als er im Bürgerbräukeller von der gleichen Stelle, an der er die Erhebung des Jahres 1923 ausgerufen hatte, die Neugründung am 27. Februar 1925 proklamierte. An seinem unbeugsamen Kampfeswillen stählte sich aufs neue die Zuversicht seiner alten Kameraden. Heroischer Trotz, eisenharter Wille und blinde Gefolgschaftstreue waren die seelischen Kraftquellen, aus denen die neu erstandene Bewegung schöpfte, und von denen der nunmehr beginnende Kampf getragen wurde.

Mit der Neugründung war die Partei in einen anderen Abschnitt ihres Kampfes eingetreten. Adolf Hitler zeigte sich als weitschauender Taktiker. Aus dem Schicksal und den Erfahrungen der Erhebung von 1923 zog er unbeirrbar die Konsequenz. Die politische Situation war eine grundlegend andere geworden. Die, wenn auch vorübergehende, Konsolidierung der innerpolitischen Verhältnisse ließ jeden illegalen Handstreich als aussichtslos und den legalen Weg als den allein Erfolg versprechenden erscheinen.

Der Führer war sich völlig darüber klar, daß nun in jahrelanger mühseliger Propagandaarbeit die weltanschauliche Saat gesät werden mußte, um sie im Volke und aus dem Volke selbst heraus reifen zu lassen. Daß diese Wendung zur parlamentarischen Taktik mit der grundsätzlichen Haltung zum Parlamentarismus nicht das geringste zu tun hatte, war selbstverständlich. Die Grundsätze, die, vielfach verkannt, später den Sieg der Bewegung so folgerichtig und vollständig herbeigeführt haben, standen schon damals für Adolf Hitler unverrückbar fest. Zielbewußt ging er mit ihnen in den neuen, unendlich schweren Weltanschauungskampf der nun folgenden Jahre hinein, in einen Kampf, der zwar auf einer anderen Ebene lag, aber nicht minder heroisch war als der bisherige. Es galt, die Demokratie auf ihrem eigenen Boden mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Es begann der Heldenkampf der Charaktere und Bekenner.

Dem Führer wurde das Reden verboten. Der Partei fehlten die allernotwendigsten Mittel. Ihr Dasein in den nun folgenden Jahren — vielleicht die schwersten der Bewegung — wurde zu einer Kette von Verfolgungen, Knebelungen und Schikanen. Wer sich als Nationalsozialist bekannte, wurde verfemt und ausgestoßen aus dem Gemeinschaftsleben des Staates, aus der verfaulenden bürgerlichen Gesellschaft, aus dem Leben der „klassenbewußten" Arbeiterschaft. Schon wer des Nationalsozialismus verdächtig war, wurde aus Amt und Brot gejagt, geschäftlich boykottiert und vernichtet, von der Arbeitsstätte vertrieben und dem Elend preisgegeben.

Hunderte, Tausende wurden in die Gefängnisse des Novemberstaates geworfen. Durch die Straßen raste der marxistische Blutterror. Alle Mächte der Hölle wurden gegen die vorwärtsstürmende junge Bewegung entfesselt. Immer härter und schonungsloser wurde das Ringen. Hunderte der besten

Digitized by Google

Kämpfer traf der marxistische Mordstahl, aber Tausende von neuen Freiheitskämpfern ergriffen das Banner und trugen es weiter, bis in die letzten Winkel des deutschen Landes. Die Heldentafel ihrer Toten ist das Größte an der nationalsozialistischen Bewegung, sie war das, was die deutsche Jugend, was Millionen Volksgenossen mit magnetischer Kraft in ihre Reihen zog. Sie fühlten: eine Bewegung, für deren Idee man so sterben kann, wie unsere Helden starben, und in der alle bereit sind, es ihnen gleich zu tun, trägt in sich das moralische Recht, Deutschland zu sein.

Blut und Tränen, aber auch Kampfesstolz, unbändiger Heldenmut und herrlicher Gemeinschaftsgeist zeichnen den Weg, den die Bewegung in diesen Jahren ihres Aufstieges ging. In Stadt und Dorf, in den Mietskasernen der Großstädte, in Häusern und Höfen, in Versammlungen und auf der Straße, in den Familien zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern wurde gekämpft um die neue Weltanschauung und seelisch gerungen um die Idee des Nationalsozialismus. Die Kirchen wurden gegen ihn mobilisiert und die Kämpfer des neuen Deutschlands selbst bis ins Grab verfolgt, um ihnen auch noch den Frieden der Seele zu nehmen. Aber nichts vermochte die Kämpfer zu erschüttern, den Vormarsch der Bewegung zu hemmen. Die erhebenden Parteitage von Weimar 1926, von Nürnberg 1927 und 1929 waren die Generalappelle, die Kraftladestationen dieses Weges.

Was sich in diesen Jahren an seelischen Kämpfen innerhalb des Volkes — dem Außenstehenden unsichtbar — in Wirklichkeit ereignet hat, von dem weiß die Welt heute noch nichts. Man muß dieses heldenhafte Ringen, dieses unaufhörliche schicksalhafte Wechselspiel von äußerer Not und höchstem inneren Kraftgefühl selbst miterlebt und mitempfunden haben, um es in seiner ganzen Tiefe zu begreifen. Es wird für immer das Geheimnis und beglückende Wissen derer sein, die sich durch diese Hölle durchgekämpft haben. Nur wer den Sieg von heute an diesem Maßstab unerhörten persönlichen Erlebens zu messen vermag, weiß die Größe des heute Errungenen richtig einzuschätzen. Die weltanschauliche Kraft und der dynamische Wille des Nationalsozialismus trugen den Sieg davon aus diesem Titanenkampf der Charaktere.

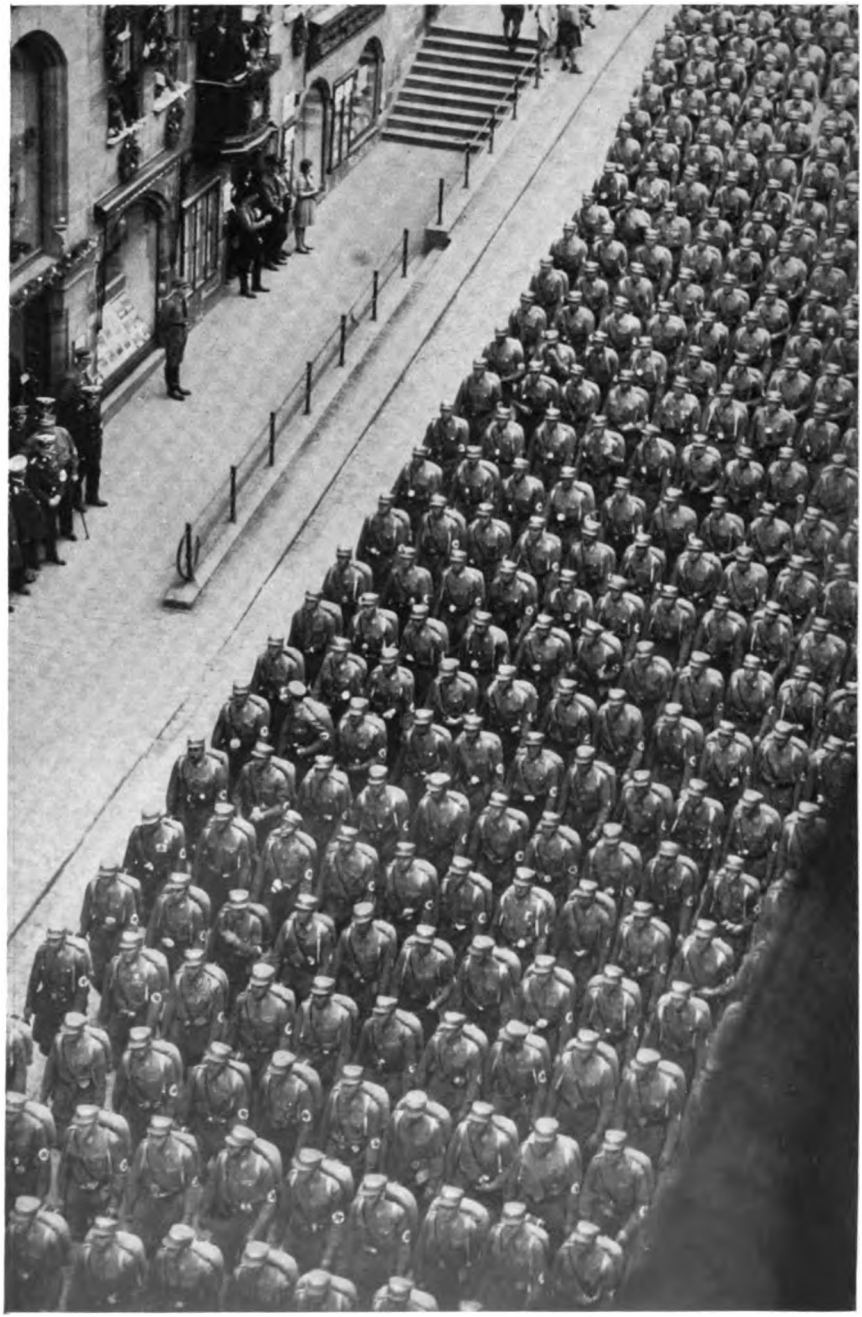
Wenn jemals das Wort, daß der Charakter die Tatsachen formt, sich als richtig erwiesen hat, dann ist es hier der Fall gewesen. Im Kampf dieser Bewegung erlebte das deutsche Volk charakterlich seine Wiedergeburt. In diesen schweren Jahren ihres Kampfes hat die nationalsozialistische Bewegung der Nation die Volksgemeinschaft praktisch vorgelebt. Der Idealismus ihres Wollens und der Gleichklang der Herzen schweißte sie zusammen zu einer einzigen großen Familie, zu einer Schicksalsgemeinschaft in Not und Tod: Einer für alle, alle für einen. Zwar schliefen auch die Verräter nicht in diesem Heldenkampf; aber nichts vermochte die Geschlossenheit der Partei zu erschüttern. Das Hohelied der Treue und Opferbereitschaft erlebte mitten aus dem Volk heraus seine Auferstehung.

In der Hölle dieser Kampfjahre wurde die N.S.D.A.P. für den Endkampf gehärtet und zu Stahl geschmiedet. Gegen eine Welt von Feinden hatte der Führer die Bewegung dahin gebracht, wo sie am Ende des Jahres 1931 stand.

Digitized by Google

S.S. = die Garde der Nation

Digitized by Google



S.A. = der lebendige Nationalsozialismus, die marschierende Revolution

Digitized by Google

Der Führer und sein Stabschef grüßen ihre S.A.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hajo von Hadeln:
(Führer der Berliner Studentenschaft)

Student und S.A.

Es mag auch heute gewiß noch weiteste Kreise unseres Volkes geben, die mit dem Begriff „Student" ausschließlich den Gedanken an einen buntbemützten, farbentragenden jungen Mann verbinden —, an einen sorglosen Menschen, der froh und übermütig die Rechte seiner Jugend wahrnimmt, ohne schon immer seine Pflichten zu sehen. Es kann daher nicht oft genug gesagt werden, daß der Student von heute diesem Bild nicht mehr entspricht. Ganz abgesehen davon, daß nur noch ein Bruchteil der Studierenden in Verbindungen zusammengefaßt ist, hat der Akademiker heute sein Gesicht und seine Ideale völlig gewandelt.

Wir haben stets behauptet, daß der Marxismus erst seinen Nährboden in dem Standesdünkel der bürgerlichen Schichten gefunden hat; daß also auch der Student eine recht beträchtliche Mitschuld trägt an der Aufrichtung von verhängnisvollen Klassengegensätzen.

Wenn der Hochschüler von damals seine Männlichkeit durch unmäßiges Saufen beweisen zu müssen glaubte, — wenn er vermeinte, eine andere Ehre zu haben als jeder deutsche Mann sonst außer ihm — wenn er herabsah auf die Menschen, die sich mit ihren Händen das Brot täglich neu verdienen müssen, dann war es nur gesund und natürlich, daß der Arbeiter aufbegehrte gegen soviel Überheblichkeit. Verständlich vor allem daher, weil ja doch die wenigsten Studenten sich auf persönliche Leistung, sondern die meisten nur auf den Geldbeutel ihres Vaters berufen konnten, — natürlich auch deshalb, weil der Arbeiter eben nicht die Möglichkeit hatte, sein geistiges Können auf der Hochschule unter Beweis zu stellen.

Die Nachkriegszeit mit ihrer Not, die daraus entstehende gesellschaftliche Auflockerung und das Werkstudententum haben hier eine gründliche Wandlung vorbereitet. Die nationalsozialistische Revolution hat sie vollendet.

Die Studenten haben heute andere Ideale. Der kastenmäßige Begriff ist gefallen und die Einordnung des Einzelnen nach Leistung und Charakter an seine Stelle getreten. Der Student ist sich bewußt geworden, nicht mehr zu sein als jeder Jungarbeiter der Faust. Die Bewährung und wertmäßige Schichtung kann ja erst das Leben bringen, das vielleicht den einen als unfähigen Akademiker, den anderen als Werkdirektor enden läßt. Diese Gedanken erfüllen täglich mehr die deutschen Studenten und haben auch die besten unter ihnen schon in den Jahren vor der Machtergreifung zu leidenschaftlichen Vorkämpfern des nationalen Sozialismus gemacht. Diese Idee hat sie in die Reihen der S.A. oder S.S. geführt und dem Vorbild eines Horst Wessel folgen lassen; und wenn Dr. Goebbels kürzlich das Wort

Digitized by Google

prägte „Studenten und Arbeiter haben die Revolution gemacht", dann danken wir ihm diese Anerkennung. Keinen Augenblick aber wollen wir vergessen, daß unsere Hauptaufgaben noch bevorstehen.

Wenn früher der Kampf auf der Straße uns in den vordersten Reihen der S.A. sah, so wird uns auch künftig das aufbauende Ringen um die Neugestaltung des deutschen Lebens in den braunen Kolonnen finden.

Wir sind uns völlig klar darüber, daß es eben nur die besten unter den Studenten wie ja auch nur die besten Arbeiter waren, die in der Kampfzeit sich für die Idee Adolf Hitlers einsetzten. Wir sind uns also bewußt, daß der Großteil der Studierenden noch zum nationalen Sozialismus erzogen werden muß. Der Führer der Deutschen Studentenschaft hat daher auch angeordnet, daß jeder deutsche Student der S.A. oder S.S. angehören muß. Alle deutschen Hochschüler werden nun in Zukunft das Braunhemd tragen und sollen sich würdig erweisen, Soldaten Adolf Hitlers zu sein. Eine neue Epoche hat auch im Hochschulleben begonnen.

Man muß sich einmal vergegenwärtigen, welche völkische Bedeutung es hat, wenn der Student künftig ausnahmlos in den Reihen der S.A. stehen wird, welche Aufgaben er zu lösen hat, wenn er dort seine Pflichten erfüllen will.

Die tragenden Gedanken der S.A. waren von jeher: Praktischer Sozialismus durch Kameradschaft, Disziplin und Führertum aus Leistung.

Der deutsche Sozialismus in der S.A. wird für den Studenten im Gleichschritt mit dem Jungarbeiter der Faust und in der inneren Ausrichtung auf seine Nöte Erlebnis werden. Er wird ihn zu ideellen und materiellen Opfern zwingen, die ihn seine Pflichten gegenüber der Volksgemeinschaft erkennen lassen. In der Kameradschaft wird er das kostbarste Erbgut des deutschen Soldaten und unserer Kampfzeit kennen lernen. Erzieherisch im besten Sinne wird sich auswirken, daß der Student in der S.A. erst wird gehorchen müssen, ehe er vielleicht später einmal befehlen darf. Die preußische Disziplin wird ihm dabei sinnvoll zum Bewußtsein kommen. Das Leistungsprinzip aber wird ihn die Grundlage unserer Weltanschauung lehren. Er wird gezwungen sein, den Gedanken vom geborenen Führertum des Studenten aufzugeben und sich erst als Mann bewähren müssen.

Ist dann der Student durch die völkische Gemeinschafts-Schule der S.A. hindurchgegangen, hat er Kameradschaft, Disziplin und Leistungswertung kennengelernt, dann wird er, — so glauben wir —, das Leben mit anderen Augen als vorher betrachten. Dann ist wohl auch in dem oft selbstisch, verwöhnt und eigenwillig erzogenen Bürgersohn ein Gefühl von der Volksgemeinschaft wachgeworden, das ihn sein Leben hindurch nicht verläßt.

Dies in wenigen Worten die Wirkung der S.A. auf den Studenten — wie wir sie erhoffen. Doch wir sehen außerdem — und vielleicht als Gegenwert für diese Erziehung — große Aufgaben des Hochschülers in S.A. und S.S.

Wenn der Akademiker im nationalsozialistischen Deutschland den übrigen Volksgenossen etwas voraushaben will, dann sollen und müssen es größere

Digitized by Google

Pflichten sein. Nur dann kann er den Vorsprung, den ihm das Schicksal als Vorteil vor anderen bietet, moralisch rechtfertigen.

So hat denn auch der Student in der S.A. die Pflicht, seine Kameraden an seinem Wissen teilnehmen zu lassen, sie geistig zu fördern. Wenn er Anspruch darauf erheben will, einen weiteren Blick zu haben, so muß er ihnen die Zusammenhänge des Volks- und Weltgeschehens zu sehen helfen. Er soll die politische Entwicklung mit ihren Hintergründen genau verfolgen und hat die Aufgabe, das Verständnis für sie zu vermitteln. Daß dies keine blasse Theorie oder unmögliche Forderung ist, beweist die Vergangenheit, in der vom nationalsozialistischen deutschen Studentenbund Tausende von jungen Menschen für diese Schulungsarbeit erfolgreich eingesetzt worden sind. Auf breitester Grundlage soll hier künftig weiter gearbeitet werden.

Darüber hinaus aber muß sich der Student einer besonderen Sendung bewußt sein. Wie er heute einer der schärfsten Vorkämpfer ist für die Verwirklichung des deutschen Sozialismus, so ist er im Rahmen der S.A.-Kameradschaft ein wertvolles Bindeglied für die Volksgemeinschaft. Er hat die geschichtliche Aufgabe, eine lebende Brücke zu sein zwischen dem Arbeiter der Faust und dem der Stirn. Er muß den gemeinsamen Dienst mit dem Arbeiter zu einer Kameradschaft gestalten, die die von der Vergangenheit aufgerichteten Schranken beseitigt. Wenn er die Kraft beweist, durch Beispiel und Charakter die seelische Kluft zu schließen, die bürgerliches Unverständnis und marxistische Verhetzung aufgerissen haben, dann wird er seiner Verantwortung für die völkische Aufbauarbeit gerecht. Hier hat er die Möglichkeit, wieder gutzumachen, was eine instinktlose Zeit verdorben hat. Erst dann ist der Student ein sinnvolles, lebendiges Glied in der S.A.

Das soll unser Kampf sein und wir haben den Glauben an den Sieg. Wenn das Dritte Reich vollendet, wenn der nationalsozialistische Arbeiterstaat Wirklichkeit geworden ist, dann soll die Geschichte urteilen können: „Der deutsche Student hat seine Pflicht getan."

Digitized by Google

S.S.-Obersturmführer Gunter d'Alquen:

Das Gewissen der nationalsozialistischen Revolution

Die S.A. ist ein aktuelles und darum dankbares ergiebiges Thema für viele Federn geworden, und das Problem der S.A. füllt heute Spalten und Seiten gleichgeschalteter Blätter und Broschüren. Außer den Photos ist hier alles in Wirklichkeit doch so wesensfremd, so unendlich fern von dem Kernpunkt, von dem tiefen Rhythmus und Erleben der lebendigen marschierenden nationalsozialistischen Revolution, daß es sich hierbei für den alten politischen Soldaten fast ausschließlich um mehr oder minder interessante „Neuentdeckungen" von ihm Selbstverständlichem und Vorauszusetzendem handelt.

Der Weg der Revolution, der Marsch und die Hingabe zu ihrem ersten großen Abschnitt bis zum Tage der Übernahme der äußeren Gewalt, dieser Weg ist die Voraussetzung zum wirklichen Erleben, das heute nur langsam all den jungen Kameraden durch den Geist der alten, aus ihrem Charakter und dem allmählichen Begreifen ihrer Eigenart und ihrer Größe vermittelt wird.

Der S.A.-Mann gehört absolut hinein in das gewaltige Neue des heutigen Deutschlands, das ohne ihn gestern, das ohne ihn heute und morgen in Wirklichkeit nicht mehr denkbar ist. Ohne das Verstehen für seinen Typ ist kein Verstehen der neuen Gegenwart, der seine Eigenart des Denkens und sein Gesetz des Handelns den eigentlichen Sinn gibt.

Typische Bilder können zum Verstehen helfen. Wahre Bilder, die den Charakter dieser Gemeinschaft skizzieren, werden zu Überlegungen zwingen, welche sie Konsequenz und die gerade Zielrichtung ihres Marsches erkennen lassen.

◆

Hier solch ein Bild:

Mitten in dem Straßenmeer, ganz nahe den langen weißen Reihen greller Bogenlampen, liegt eine stille Insel. Eingehüllt in diesigen Novemberdunst: Der Luisenstädtische Friedhof.

An den Toren stehen S.A.-Männer gegen Neugierige und Eindringlinge, darum ist es menschenleer zwischen den langen Gräberreihen, die sich schwarz, rechts und links in das Dunkel ziehen.

Weit hinten liegt ein matter roter Schein und dann siehst Du flackernde Flammen und in ihrem Licht ein ernstes Bild. Überall zwischen den Hügeln, hier und dort und dahinten, stehen Männer, die brennendes Licht tragen, das über ein Grab scheint, das über Berge von Kränzen und Blumen leuchtet, und jedesmal vier Männer mit Gesichtern und Augen, als wären sie aus Stahl und Stein, hell gegen den schwarzen Abend gestellt.

Digitized by Google

Sie stehen Stunden, sahen am Tag eine Reihe ohne Ende von Männern und Frauen und Kindern, sahen in manch ernstes Gesicht, sahen nasse Augen alter tapferer Soldaten und starren nun in die Nacht, sehen den, der dort zwischen ihnen liegt, irgendwo draußen im märkischen Sand, in frohem Marsch unter lustigem Lied, in langem Kampf um irgendeine Straße, um irgendeinen Bezirk im roten Berlin, sehen ihn wieder, zerschlagen, verblutet, einsam auf nassem Asphalt, den stillen Zug durch johlende Meute, den Tag, als sie hier einen Abschied nahmen, Abschied von einem Bild, nicht Abschied von einer Seele. Sie spüren diese Seele, den wahren Mann so lebendig, so nahe, so deutlich jetzt in sich, daß alles wieder so weit ist, dessen Zeuge der Hügel, die Blumen und der Name oben in der Fahne ihres Sturmes ist.

Hitlerjungens, S.A.-Männer, S.S.-Männer überall, wo wieder solch ein Schein über die Steine und immergrünen Hecken huscht, sie halten die Wacht ihren Toten zum 9. November.

Und während zu gleicher Stunde unten in München die Kolonnen marschieren und im Gedanken der Toten und ihres Sieges für uns, den Führer grüßen, ist es hier still, nur leiser Wind spielt mit den Flammen der Fackeln.

Da plötzlich, von weither aus den Straßen jenseits der Gräber, da rasseln die Trommeln, da schrillen die Flöten, da dröhnen die Pauken, und die Männer hier an den Hügeln, sie zucken zusammen, horchen in die Nacht und sie stehen fast noch gerader, noch stiller als vorher.

Der Ton wird stärker, wächst näher und näher. Die Tore zum Friedhof tun sich weit auf und heller Feuerschein leuchtet über endlose Reihen, die zwischen den Hügeln marschieren. Musik braust auf, ein Marsch, ein zündender packender Marsch, so kommt die lebendige Bewegung zu ihren Toten.

Voran die Fahnen, rot leuchtet das Tuch und in jeder steht ein Name, der hier zwischen den Mauern einen Toten bedeutet, und der hier vor den Stürmen ein Führer ist.

Es dröhnen die Stiefel über die harte Erde, der Präsentiermarsch steigt hoch, es senken sich Fahnen, Standarte 8 grüßt ihre Toten.

Links die Augen, hoch den Arm, so zieht Mann nach Mann, Sturm auf Sturm vorüber. Sie sehen nicht die Mütter, die Väter, die Brüder in schwarzer Trauer, sie sehen nicht die Hügel, die Blumen, die Steine, sie schauen die Flammen, erkennen das Erbe, sie erblicken das Licht und sie starren hinein mit offenen Augen, Mann auf Mann. Und so ist es hier auf dem Ehrenfriedhof der S.A.-Berlin, so ist es auf den anderen Friedhöfen der Hauptstadt, so ist es heute im Norden, im Süden, im ganzen Reich: S.A. marschiert an Gräbern, S.A. dankt den Toten, ihren Toten, die ihr die Größe der Idee immer neu und näher gaben, S.A. begreift hier neu, was sie niemals vergessen darf und weiß, was sie vergessen muß vor diesen Gräbern.

Gräber der Revolution, das ist die Tradition der braunen Armee, das ist ein Auftrag und das ist Richtung eines Weges, der kein Ende findet in dieser Welt. Das ist der heiligste Besitz des Mannes im braunen Kleid, das ist sein Vorrecht in der Nation und das ist die Pflicht, die ihn niemals verläßt.

Digitized by Google

Wir haben die Augen nicht gesenkt, wir werden sie niemals in Scham hier senken müssen vor den Gräbern, wenn wir treu bleiben, wie es die Toten waren, die Rechenschaft fordern, heute, morgen, immer. — Das wissen wir.

Standarte x ist vorbeigezogen und mit ihr so mancher neue Mann, der noch abseits stand, als wir in den Kampf um den Staat marschierten, so mancher, der heute mit uns ein still Geloben den Toten als Gabe zu Füßen legte.

Dunkle Nacht liegt wieder über den Gräbern und Reihen, Namen und Steine und Schleifen und Kränze, sie überdeckt die tiefe Nacht, die sich über die vielen hundert Toten senkt.

Nun liegen sie wieder, wie sie gestorben sind, und wie sie sterben wollten, ohne Namen, ohne großen Glanz und großes Aufsehen, und wir alle treten vor das eine einzige Grab, das sie alle birgt, wir treten vor die Bewegung, vor die reine Idee, treten vor unsere eigenen Herzen und beten zum Herrgott.

Mögen wir stark und rein bleiben, daß einmal die Geschichte weiß, daß Adolf Hitlers Worte ewige Wahrheit sind: „Und Ihr habt doch gesiegt."

Es ist der Wille der Toten der deutschen Revolution, und unser Wille drum.

◆

Das ist die S.A., das ist ihr Grundzug. Der Mann, der sein Leben gab für die Idee, vor dem Sieg über die äußere Gewalt, und der Mann, der heute marschiert als Faktor dieses ersten Sieges, sie sind eins, wirklich eins geworden. Nicht in sentimentalem Totenkult, sondern im ernsten Bewußtsein einer unlöslichen Zusammengehörigkeit, die kein Ende kennt und darum keine Abschnitte und Stufen duldet. Der politische Soldat von gestern kämpfte und setzte sich restlos ein aus der gefühlsmäßigen Erkenntnis um die Wahrheit der nationalsozialistischen Idee, er schaute nicht rechts, nicht links, ließ sich nicht erschüttern durch intellektuelle Beweggründe irgendwelcher Art, verneinte bewußt die Objektivität, die so manchen, der nicht wie er, glauben konnte, ohne zu sehen, nicht früher zu uns kommen ließ.

Der Gefallene für die Idee, der politische Soldat, ist Führer auf ihrem Marsch geworden und die Erfüllung seines Auftrages, restlos und ohne Kompromisse, ist die schlichte soldatische Pflicht seiner lebenden Kameraden. Das bringt mit sich, was so manchem unverständlich war und bleibt, jenes unentwegte, gleichbleibende, zielsichere Marschieren in gleichem Takt auf dem Weg, den die reine Idee durch ihre Toten verlangt. Der alte Kämpfer ist hierzu bereit und erzieht seinen jungen Nebenmann zum gleichen Willen oder scheidet ihn aus seiner Gemeinschaft, die nichts Halbes duldet.

Und wie die S.A. gestern auf dem Marsch zur Macht durch ihre Treue und Festigkeit zum Rückgrat der wachsenden Parteiorganisation wurde, so ist sie heute in der Macht, die für sie aus ihrem Auftrag und ihrer Tradition heraus niemals einen Schlußstrich oder eine Ruhe bedeuten kann, das gewaltige Schwungrad der nationalsozialistischen Revolution, das weiterrollt, langsam und stetig, das alles zermalmt, was sich ihm in den Weg wirft und das die Festigkeit des Gebäudes garantiert, welches sich um es erhebt, solange nicht an der Schwungrichtung gewendet und gebogen wird.

Digitized by Google

S.A. marschiert in Dorf und Stadt, und der Rhythmus, den das Opfer bestimmt, die reine Idee ist in ihr der Pulsschlag eines gewaltigen Blutkreislaufes, der hineinflutet bis in die letzten Zellen von Staat und Organisation, der immer frischen Sauerstoff, immer neues Wollen hineinträgt und Altes und Verbrauchtes wegspült, der sich wehrt und fiebert, drohen Entzündungen und Krankheit, und der immer neue Nahrung, immer neues Leben hineinträgt zum weiteren Aufbau.

Die S.A. ist das Gewissen der nationalsozialistischen Revolution, das ist ihr tiefer Sinn, zu dessen Verstehen nicht der Verstand, sondern das offene Herz, das tiefe, wahre Erleben der Weg sind. Sie ist der bleibende Maßstab für das Schaffen im neuen Staat, niemals ruhend, ewig marschierend, ewig mahnend und treibend.

Deutschlands S.A. ist die lebendige deutsche Revolution. Ihr Wille ist der neue Mensch, der einmal in der Zukunft restlos erfüllen und schaffen kann, was die Herzen derer sich ersehnten, deren Hüllen vierhundert Gräber der deutschen Revolution in sich bergen.

Digitized by Google

Deutsche Lyrik

Heinrich Knacker:

Abend an der Havel

Abendliche Purpurgluten...
Auf der Havel stillen Fluten
Liegt der rote Widerschein.
Kiefern ragen, schwarz gewandet,
Jeder Wipfel scharf umrandet,
In das späte Licht hinein.

Wie sie frei die Häupter heben!
Jede Krone scheint voll Leben,
Und voll heimlicher Gewalt.
Manche recken Sehnsuchtshände,
Daß ein Wunsch Erfüllung fände;
Manche sind zur Faust geballt.

Hinter ihren Trutzgestalten
Sind die Feuer im Erkalten,
Naht die Nacht mit Sternenruh.
Durch die Flut, die fast verlohte,
Ziehn die letzten Segelboote
Schwänen gleich dem Hafen zu...

Klarer Tag am Meer

O dieser kühle, hell-besonnte,
O dieser Tag, berückend klar!
Kein Wölkchen hing am Horizonte,
Der linienscharf geschnitten war.

Da gab's kein Ineinandergleiten
Von See und Himmel, See und Hain —
In ungeheuren Einsamkeiten
Lag jedes ganz für sich allein.

Weit draußen sich ein Segel blähte;
Ein Wind kam kalt von Norden her —
Der ewige Atem Gottes wehte
Im großen Rauschen übers Meer!

Digitized by Google

Der Mond hing überm Meere

Der Mond hing überm Meere,
Und durch die helle Nacht,
Wie eine ſilberſchwere,
Verzauberte Galeere,
Zog eine Wolkenjacht.

Wie ſich die Segel bauſchten!
Der kalte Klarwind ſang,
Daß groß die Wogen rauſchten;
Die Küſtenwälder lauſchten
Im Schlaf dem Brandungsklang.

Ein gleißend' Silberſchäumen
War um das dunkle Riff —
Und mit beglänzten Säumen,
Zog hoch in Sternenräumen
Das weiße Geiſterſchiff...

Digitized by Google

Annemarie Köppen:

Im Gewitter

Wenn du in des Wetters wilder
Majestät vorüberreitest,
Und der Landschaft hohe Bilder
Grenzenlos und düster weitest,

Wenn sich unsre kleinen Häuser
Unterm Krach des Donners ducken,
Und der Blitze grelle Weiser
Über unsre Wälder zucken,

Herr, dann fühl' ich die Gebote
Deiner Ewigkeit erglühen,
Das Lebendige und Tote
Aller Zeit vorüberziehen.

Und ich breite meine Hände
Deiner Herrlichkeit entgegen.
Will sie in die Flammenbrände
Deines großen Wetters legen,

Daß mich deine Glut durchströme,
Daß ich selbst zur Flamme werde.
Deinen Anblick mit mir nehme
In den Kampf um deutsche Erde.

Roggenblüte

Im Weidenbusch am Fluß die Nachtigallen.
Im Kleefeld schnarren braune Wiesenrallen,
Und eine Wachtel ruft im Erlengrund.

Die Kornfrau trägt ein Kleid von grüner Seide.
Sie geht versonnen über Feld und Heide,
Wenn Menschen schlafen. Niemand weiß die Stund'.

Doch überall, wo sie vorbeigegangen,
Da hat das Korn zu blühen angefangen.
Und goldner Staub hüllt alle Felder ein.

Es ist ein Duft von Brot und Kraft und Segen.
Aus weißen Wolken fällt ein sanfter Regen.
Behüt uns Gott! Bald wird die Ernte sein.

Digitized by Google

Johannes Linke:

Das Holzhaus

Zuhinterſt im Tale, den Wettern und Winden
Verborgen, dämmert das hölzerne Haus.
Einſchichtig, unter uralter Linden
Wipfelgewölbe ſchläft es ſich aus,
Tief in den Wurzelgrund eingeſeſſen,
Wie von der Unraſt der Zeit vergeſſen.

Hölzerne Wände, hölzerne Stiege,
Hölzerner Umgang und hölzernes Dach,
Vielhundertjährig, im feſten Gefüge
Verzahnt und verzapft, noch nirgends ſchwach.
Kein Eiſen verroſtet, kein Stein verwittert;
Das Haus ſteht ſicher und unerſchüttert.

Eingewurzelten eichenen Stöcken
Entſtrebt das kienige Föhrengebälk.
Dicht hängen über den dunkelnden Blöcken
Die Schindelblätter ſilbern und welk.
Brennſcheiter umſchmiegen das Holzhaus mit Rinden,
So ſteht es gewachſen wie ſeine Linden.

Über das düſter geſtaffelte Fachwerk,
Über den eingeduckten Altan
Wölbt ſich, von Moos umwuchert, der Dachberg,
Mit Laub und Blüten der Linden umtan.
Der Erde verwurzelt, aus Bäumen geboren,
Iſt es ans Weſen der Bäume verloren.

Grashalme ſprießen unter der Schwelle,
Zugvögel niſten fromm an der Wand,
Aus ſtämmigem Röhrlſtock gießt ſich die Quelle
Wie kreiſender Saft in den hölzernen Grant.
Hier iſt das Menſchenwerk, das dich peinigt,
Tief mit der Schöpfung Gottes vereinigt.

Hier kehre ein! Sitz nieder am Herde!
Hier iß dich ſatt, hier verſchlaf deinen Stolz!
Heilſam durchſtrömen die Kräfte der Erde
Das hundertjährige fügſame Holz.
Hier im Gebirge, bei Bäumen geborgen,
Raſte dich ſtark bis zum Aufbruch am Morgen!

Digitized by Google

Der Kienaſt

Als ich zwiſchen reifen Ähren kauernd
Müd am ſchwülen Nachmittag
Auf den nächſten Erntewagen lauernd
Halb im Traum am Kornſtock lag,
Fuhr mir plötzlich eine Feuergarbe
Rot und glühend um die Hand.
Wunderſame, ſeltſam ſatte Farbe,
Traumentſtammter Rätſelbrand!

Wie ich nach dem dunkeln Leuchten haſchte,
Schwand es huſchend und verging,
Bis mich's jählings wieder überraſchte,
Sich in meinen Fingern fing,
Um dann unerwartet zu entweichen,
Schwelend und doch lichterloh
Ungefährlich übers Korn zu ſtreichen
Zwiſchen Riſpen, Halm und Stroh.

Sinnend ſuchte ich den Grund der Strahlung
Unter dämmernd dunklem Dach:
In des Stadels föhrener Verſchalung
War ein Glutenauge wach —
Nur ein alter Aſt, von Kien durchquollen,
Wandelte den Sonnenſchein,
Ließ ihn in der lieben ahnungsvollen
Wundergarbe zu mir ein.

Für die Balken und die hundert Bretter
Hielt das Auge Ausſchau nach dem Wald,
Nach den Heimatbergen, nach dem Wetter,
Nach der Wolken Aufenthalt.
In die Ferne nach den überblitzten
Halden voll Geſtrüpp und Moos,
Nach den Schwalben, die durchs Blaue flitzten,
Sah es fromm und regungslos.

Alles, was es ſchaute, ſchmolz zuſammen,
Berg und Wieſe, Wald und Tal,
Unter ſommerſtarken Sonnenflammen
Zu dem einen Zauberſtrahl,
Der mit einem Schein von Mohn und Roſen
Ums Gerüſt der Tenne ſchwang,
Die von Hufgetrapp und Wagentoſen
Dumpf und donnernd widerklang.

Digitized by Google

Geſang vom hölzernen Zeitalter

Einer muß ſein, wenn ſich die Zeiten wenden
Und eine neue heraufbricht, laut und voll Lärmen,
Der ſich noch einmal umkehrt, nicht klagend, weil Altes,
Das ihm vertraut geweſen, im Wandel zerſtört wird,
Wohl aber innig, und all ſeine Liebe hineingießt
In das ſchwindende Bild, das die Wetter zerſtören,
Und was er ſchaute, ſtille bewahrt und verkündet.
Mag er ein Träumer heißen und ein Verlorner,
Mag ihn der Hohn der ewig Heutigen treffen —
Nicht zurückzukehren zum Alten verlangt er,
Noch verwünſcht er die jungen, donnernden Ströme,
Die das Erdreich beleben und breitere friſche
Bahnen ins Leben öffnen: er ſieht das Geweſ'ne
Nur nicht voll Zorn und verächtlich, er ſpürt das Eratmen
Eines ewigen Gottes im Neuen und Alten.

Heiter beſteigt er den Berg und ſchaut in die Runde:
Wälder ſieht er, von Winden und Wolken umwandert,
Wälder, ſoweit ihn der Augen Fittiche tragen,
Wälder, dunkel und licht auf Hängen und Halden.
Und in den Tälern, wo Dörfler und Einöder ſiedeln,
Sieht er Häuſer von Holz, mit hölzernem Hausrat
Ausgefüllt, der die Siedler umgibt wie die Wälder.
Eſchene Waffen bewehren den Mann, und die Weiber
Tragen Geräte und Werkzeug aus Eiche und Tanne.
Birkene Wagen rollen durchs Tal, und die Schiffe,
Die auf Flüſſen und Strömen zum Meere hinabgehn,
Sind aus ulmenen, eichenen, eſchenen Bohlen
Kunſtvoll gefügt. Auf Steigen, Straßen und Strömen
Wandert weithin der Wald und wächſt ſich zur Welt aus.
Und die Menſchen im Holzland werden vom Walde
Tief mit ſeinem innigſten Weſen durchdrungen.
Wurzeln ſchlagen ſie breit und feſt in die Erde,
Wo ſie geboren wurden, und langſam doch ſtetig
Wachſen ſie auf in gutem zielrechtem Wachstum,
Und ſie ſtützen einander, wie Bäume im Dickicht
Sich mit Geäſt und Zweigwerk ſtützen, und alle
Haben Raum zum Steigen und Sterben, und jeden
Trifft der Regen vom Himmel und göttliche Sonne.
Rauſchend umhegen die Wälder den Schauer vom Berge.
Aber da brauſt's in der Ferne: Aus Gruben und Schächten
Drängt ihm ein fremdes Stoßen und Branden und Stampfen
Gellend ans Ohr. Er hört auf eiſernen Schienen,

Digitized by Google

Hört auf aſphaltenen Straßen die eiſernen Wagen,
Hört die ſtählernen Schiffe im Strom und am Himmel
Leichte metallene Flieger das Waldland erobern.
Wurzellos eiſerne Stämme ſpannen ihr Aſtwerk
Kupferner Drähte laubleer ins Land; in den Städten
Häufen ſich Häuſer von flüſſigem Stein und erfüllen
Sich mit Bettſtatt, Stühlen und Tiſchen aus Eiſen.
Dunkle Brocken heizen die ſtählernen Keſſel.
Fauchend und dampfend pfeifen ſie über die Erde,
Selbſt den Himmel bewölken die rußigen Schwaden,
Stehlen dem Walde die Luft zum Atmen und Wurzeln.

Aber noch ragen ja Bäume! Und bis nicht der letzte
Ausgerottet, ſolange ſingt auch der leiſe
Heimliche Saftgeſang noch über die Straßen
Feierabendlich dir in die Seele den lieben
Mütterlichen Geſang vom Wurzeln und Wachſen.

Tönendes Holz

Leiſe hauchſt du ins Holz:
Laß mich dir horchen,
Wie du gewölbten Munds
Ins dunkelrötliche Rohr
Den warmen Atem verſtrömſt.

Iſt's deine Seele, die ſingt,
Süß und voll Sehnſucht
Ihre geheimſte Luſt,
Ihr verhohlenes Leid
Im Liede dem Abend ſagt?

Oder tönt aus dem Stamm
Des Pflaumenbaumes
Noch des Würzleins Geſang,
Das den nährſamen Saft
Zu Früchten und Laubwerk treibt?

Innig geſchwiſterlich ſchwingt
Jubel und Klage
Deiner Bruſt und des Baums
Klar und ſtark und erfüllt
Im erdwarmen Flötenklang.

Digitized by Google

Fallendes Blatt

Es ſinkt ein Blatt zur Erde
Von ſeinem Aſt,
Lautlos in ſanfter Fährte,
Faſt ohne Laſt.

Es kommt auch dir die Stunde
Im ſpäten Jahr,
Da ſinkſt du ſacht zum Grunde,
Der dich gebar.

Haus im Holz

Nun ſchlüpft das Haus in ſeine Winterrinden,
Das Laubwerk fällt, verflogen iſt der Star,
Die nackten Zweige fliegen in den Winden.

Der Vater ſchichtet um die rauhen Mauern
Scheit über Scheit und baut die feſte Schar
Und ſchützt ſein Heim vor Froſt und Wind und Schauern.

Die Stürme donnern ſchon am frühen Morgen.
Am Rauchfang hockt die Drud, der Alb, der Mar —
Die Hütte birgt ſich tief in ihre Borken.

Nur noch die trüben Fenſterſcheiben ſchummern
Durchs dicke Holzwerk ins verrauſchte Jahr.
Nun iſt es warm. Nun mag man ruhn und ſchlummern.

Ulme im Sturm

Die Blüte fiel vom Stocke,
Die kühle Zeit beginnt,
Schon ſank die erſte Flocke.
Die Ulme wird zur Glocke
Im winterlichen Wind.

Sie ward dem Sturm zur Beute,
Nun ſchwingt ſie Nacht und Tag.
Ihr brauſendes Geläute
Tönt Klage oder Freude,
Wie's einer nehmen mag.

Sie klingt zur Winterkühle
Zuhöchſt am Schattenhang.
Sie ſchwingt im Sturmgewühle
Im eignen Turmgeſtühle
Urehernen Geſang.

Digitized by Google

Der Kammerwagen

Bunt mit Bändern ausgeschlagen
Rollt der starke Erntewagen
In den Morgenglast.
Seine langen Leitern tragen
Seltne, ungewohnte Last.

Seinen Räderbau beschweren
Keine Halme, keine Ähren,
Weder Stroh noch Heu.
Andre Ernte zu bescheren
Fährt er frühe durch das Gäu.

Keine Mägde, keine Schnitter:
Bräutigam und Hochzeitsbitter
Lenken seine Fahrt
Und der Schreiner noch als Dritter,
Der die Schlüssel aufbewahrt.

Denn der starke Erntewagen
Fährt heut Stühle, Tisch und Schragen
Nach dem Hofe ein.
Liegestatt und Wiege ragen
Über Truhen, Bank und Schrein.

Jede Truhe strotzt von Linnen,
Fertig steht das Rad zum Spinnen,
Schüsseln sind zur Hand,
Und die breiten Kästen innen
Bergen Werk- und Festgewand.

Schlösser und Beschläge blitzen,
Die vier Bauernrösser schwitzen
Unterm Sonnenstrahl,
Lustig knall'n die Geißelschmitzen,
Und der Wagen rollt ins Tal.

Kinder laufen ihm entgegen,
Kinder spielen an den Wegen,
Springen her und hin.
Kinder sind ja Gottes Segen,
Geben erst dem Hausrat Sinn.

Um ihr Sprüchlein aufzusagen,
Um ihr Küchlein heimzutragen,
Kommen sie getollt,
Jubeln, drängen sich und jagen.
Bis der stolze Kammerwagen
Festlich in den Hof gerollt.

Digitized by Google

Der Hergottschnitzer

Komm, Herr, ganz nahe vor mein Angesicht
Und zeig mir deine Augen voller Lieb und Leiden,
Eh ich beginne, dich ins Holz zu schneiden,
Denn ich verzage, segnest du mich nicht!

Komm, Herr, ich warte schon so lang auf dich!
Ich habe blütenweißes Lindenholz bereitet,
Doch wenn dein klarer Blick den meinen meidet,
So bin ich kraftlos, so verzweifle ich.

Herr, meine Liebe ist noch zu gering.
Wenn ich nur redlich suchte, müßte ich dich finden.
Du bist im linden Kern, in rauhen Rinden,
In meinem Werkzeug selbst, in jedem Ding.

Doch meine Augen, Herr, sind trüb und matt.
Sie suchen dich, wie du dich deinen Fischern zeigtest,
Wie du dich über einen Müden neigtest
Am Tore deiner heißen Heimatstadt . . .

O Herr, du kommst! Ich hebe schon die Hand
Und taste deine herben, milden Herrgottszüge,
Ich spüre ungeahnte Sturmesflüge
Und einen klaren, aschenlosen Brand.

O Herr, befreie mich von meinem Stolz!
Du selber, Herr, führ mir die ungelenken Finger!
Ich füge mich und werde noch geringer
Als dieser Stock von ausgedörrtem Holz.

Nun wächst du, Herr, als wie ein ferner Traum,
Der über mein Gesicht in leisem Schauern gleitet,
Aus diesem Block, den meine Hand zerschneidet,
Und füllst mit Sternen meinen kargen Raum.

Herr! Herr! Ich greife dich! Du bist so nah!
Stehst vor mir in dem Stamm, den ich zerstören mußte,
Und brichst durch meines Leibes rauhe Kruste
Mir tief ins Herz. O Herr, nun bist du da!

Der Förster

Jeden Morgen, wenn die Sonne aufblüht
Oder matt ihr Licht durch Dunst und Nebel,
Regen oder Schnee zur Erde schimmert,
Geht der Förster federnd starken Schrittes
Aus dem Haus und dem umhegten Garten
Nach dem Berg zum anvertrauten Walde.
Jeden Baum kennt er im weiten Umkreis,

Digitized by Google

Alle ſind ihm lieb als ſeine Kinder.
Ob der Froſt die Rinden aufgeſprengt hat,
Ob der Schnee die Birken niederbeugte,
Ob der Blitz in eine Eiche einfuhr
Oder Sturmwind eine Krone knickte:
Alles ſieht ſein waldgewohntes Auge,
Seine feſte Hand hilft und bringt Heilung,
Und ſein Herz nimmt teil an jedem Schickſal.
Ihm gehört nach Recht kein Fußbreit Boden,
Dennoch iſt dies alles tief ſein Eigen,
Miſchbeſtand und Dickicht, Schlag und Schonung,
Hochwald, Buſch und auf dem Grat der Windbaum.
Fremder Menſchen Enkel werden ſchlagen,
Was er pflanzte, ſchonend zog und pflegte.
Oft beſinnt er's über ſeinen Gängen,
Aber ohne Trauer, denn nicht Nutzen
Sucht er oder Lohn in ſeiner Wartung,
Vielmehr iſt der Trieb ihm eingeboren,
Seinen Wald zu hegen und betreuen.
Und er wächſt bei ſeinem Erdendienſte,
Wurzelt immer tiefer in der Heimat,
Breitet ſeine Arme immer weiter,
Trägt die Stirne immer ſternennäher,
Setzt wie ſeine Bäume Ring bei Ring an,
Bis ſich ſeine Seele ausgezeitigt,
Bis kein Tröpflein Blut mehr unerfüllt blieb
Und der Waldgrund ihn in ſeinen Schoß nimmt.

Die Totentruhen

Tief in Tannentruhn
Raſten ſie und ruhn
Unterm Acker, den ſie ein beſtellt,

Schlafen ohne Traum
Atemlos im Baum,
Den ſie ſelber hoch am Berg gefällt.

Stumm und ſonder Stolz
Schlummern ſie im Holz,
Das ſie treu in kargen Wänden hält.

Die einſt ſtraff und ſtark,
Liegen müd im Sarg.
Baum und Bauern ſanken unters Feld.

Holzherr, Knecht und Wald
Weſen arm und alt
Nun beiſammen in der dunklen Welt.

Digitized by Google

Ein Tiſch

Hundert Jahre ſchon
Unterm Gottesſohn
Stemmt ſich unſer Tiſch auf breiten Kraxen
Stets am gleichen Fleck
In dem Herrgottseck
Schwer und ſicher, gleich als feſtgewachſen.

Nie ward er verrückt.
Sein Geſtühle drückt
Tiefe Spuren in den Dielenboden.
Schwanken wir: er ruht.
Stumm und ſtark und gut
Dient er uns wie ehdem unſern Toten.

Unſre liebe Not,
Unſer täglich Brot
Mußten ſeine braunen Bretter tragen,
Ob es reichlich war
Im belobten Jahr
Oder bitter in den kargen Tagen.

In den Plattenrand
Schnitt manch liebe Hand
Feierabends Runen, Schrift und Kerben.
Die das Brot geſchnitzt,
Zeichen eingeritzt,
Beteten und dankten, mußten ſterben.

Aber wer hier ſaß,
Seine Mahlzeit aß,
Trank und raſtete, bleibt ſtets zugegen.
Vater, Mutter, Ahn,
Die wir ſterben ſahn,
Speiſen mit und ſchweigen ihren Segen.

Wer hier je geweint,
Wird mit uns vereint,
Findet ſich zu unſerm ſtillen Kreiſe,
Wird genährt, getränkt,
Wird erquickt, beſchenkt
Im Gebet und in der frommen Speiſe.

Digitized by Google

Waldemar Hartmann:

Die Legende von den Weihnachtstieren

Hoch droben im Stadel am Schöttlkar,
Da war's, wo Maria Herrn Jesum gebar.

Ein Stern stand am Himmel, im Stall glomm ein Kien;
Maria hielt Jesum auf froststarren Knien.

Und sprach da Maria: „Frau Berchta, gebt acht!
Wer pflegt meines Kindleins in eisiger Nacht?

Mir brechen die Augen und lahm wird mein Arm,
Es wehen die Winde, daß Gott erbarm!"

Und kaum daß verstummt war der Jungfer Geschrei,
Da hob schon vom Lager ein Hirsch sein Geweih.

Die Häslein, die Füchslein, das Reh und die Sau,
Die Bären, die Wölfe, der Dachs aus dem Bau.

Sie zogen zum Stall, da Herr Jesulein schlief,
Und scharten sich um ihn und neigten sich tief.

Es legte der Bär sich der Jungfer ans Knie
Und sprach: „Deine Füßlein, die wärm ich, Marie!"

Zur Schulter das Füchslein ihr schlüpfte vom Arm
Und sprach: „Deine Brüstlein, die halte ich warm!"

Der Hirsch rief: „Ich ziehe um Mutter und Kind
Die heiligen Kreise und banne den Wind!"

Es gingen die Wölfe beim Kindlein zu Ruh,
Und Marder und Iltis, die deckten es zu.

So haben die Tiere der heiligen Nacht
Maria und Jesum im Stadel bewacht.

Digitized by Google

Deutsches Schrifttum

Standartenführer Hans Zöberlein:

Die Tankschlacht von Cambrai

(aus „Der Glaube an Deutschland“*).

Noch vor Tagesanbruch werde ich mit meiner M.G.-Gruppe an den Rand der Ortschaft vorgeschickt. Artillerie von uns schleppt gerade ein paar erbeutete nagelneue englische Geschütze nach hinten ab. Ganz geräuschlos gleiten dieselben an uns vorüber, sie haben Lafetten mit Gummibereifung, was uns in höchstes Staunen versetzt. Da sind ein paar Steinhaufen an einer verwilderten Seitenstraße, auf der tote, steifgefrorene Pferde ihre Hufe in die Luft strecken. Wir sollen einen Keller an der Straße besetzen, um die Lücke eines Volltreffers bei der Stellungskompanie auszufüllen. Es ist neblig. Ein Korporal zeigt uns die Richtung: „Dort voraus, kaum 50 Meter ist der Keller.“ Aber wir finden keinen und gehen weiter. „Bei den 50 Metern hat auch der Fuchs gemessen und seinen Schwanz dreingegeben“, sage ich arglos.

Ein gutes Stück draußen ist ein einzelner Steinhaufen, der ein enges Kellerloch hat voll Dreck und Moraſt. Feindwärts ist ein gut erhaltenes Kellerfenster, von dem aus ein prachtvolles Schußfeld sich breitet. Schnell herein, es wird schon heller und das graue Genebel bald lichter. Mit Feuereifer misten wir aus, damit wir in dem niedrigen, feuchten Gewölbe, das einige verdächtige Risse zeigt, auch Platz finden. Ein Posten wird an das Fenster gestellt, dann drängen wir uns auf vollen englischen Patronenkisten, die wir von einem Stapel an der Straße hereinschleppten, eng zusammen und rauchen und verschlafen die Zeit. Wir sind hier völlig selbständig, bei Tage kann sich niemand draußen sehen lassen. Die Stellung liegt nicht weit vor uns im freien Feld, wo eine Reihe von Aufwürfen zu erkennen sind. Gellend scharf fegt zeitweise feindliches M.G.-Feuer die Straße lang. Der Tommy ist hier verflucht nahe, kalkuliere ich.

Am Nachmittag liegt der Ort unter schwerem Feuer. Unser Kellerloch zittert und knistert in den morschen Fugen des zerfressenen Gesteins. Durch den Ausgang werfe ich einen kurzen Blick nach hinten und sehe dem Vernichtungstanz einige Zeit zu, wie mächtige Vierundzwanziger turmhohe Staubwolken aufreißen und einen Steinregen weitum verprasseln lassen. Das geht unserer Kompanie heiß in die Nähe, wenn nicht direkt aufs Dach. Bin ich froh, daß wir jetzt nicht in der Mausfalle des großen Kellers sitzen. Der muß ja einstürzen, wenn eine solche Granate nur nebenan auf die Straße geht. Wie das wirbelt und dicken schwarzen Qualm ausspeit oder zermahlenen Ziegelstaub zu riesigen roten Wolken ballt, die wie Bäume über die Trümmer

* „Der Glaube an Deutschland.“ Ein Kriegserleben von Verdun bis zum Umsturz. Verlag Frz. Eher Nachf., München 2 NO. 900 Seiten. Leinen RM. 7.20.

Digitized by Google

aufschießen. Recht geheuer ist das nicht. Dann schaue ich durch das Kellerfenster zur Stellung. Da vorne liegt auch ein ganz gehöriges Feuer. Es wird immer stärker, und wenn man den Kopf etwas hinausstreckt, hört man, wie es die ganze Front entlang trommelt. Ein Fliegergeschwader brummt oben weg, wir können nicht sehen, ob Freund oder Feind.

„Meinst, daß es was gibt?" fragt mich der Heiner. Ich zucke die Achseln und schaffe an: „Macht euch fertig! Wenn ein Angriff kommt, müssen wir ins Freie hinaus. In dem Loch da können wir leicht überrumpelt werden." Dann fällt mir ein, daß Tanks kommen könnten. Was dann? Der Schmied-Martl hat einen seiner verrückten Einfälle. Wir reißen die englischen Patronenkisten auf und brechen die Kugeln aus. Das feine Fadenpulver schütten wir in einer Kiste zusammen. Der Martl raucht dabei seelenruhig seine Zigarre weiter. „Tust nicht den Stumpen weg, möch'st wohl in den Himmel fahren." „Ich gib schon acht, nur keine Angst, der ist g'rad recht gut." „Weg damit, leichtsinniger Tropf!" Da drückt er ihn aus und schiebt ihn in die Quetschfalte seiner Mütze, wo er schon eine Sammlung ähnlicher Stumpen hat, mit der Bemerkung: „Aufheben — zum Gebet nach der Schlacht." Dann widmet er sich mit Eifer der Konstruktion seiner geballten Ladung. Alle sind mit dabei, die Patronen zu entleeren und überhören das Anschwellen des Feuers, das sicher ernste Absichten verrät. Wie endlich die Kiste voll Pulver ist und wir auf unzähligen Hülsen herumglitschen, steckt der Schmied-Martl eine Handgranate durch ein Loch, das er kunstgerecht in den Deckel geschnitten hat und vergräbt sie grinsend in das gelbe Fadenpulver, biegt sauber das Blechfutter der Kiste darüber und nagelt mit unserem M.G.-Schlüssel ordentlich zu. Obendrein bindet er einen Draht noch herum und sagt: „So, fertig ist sie, wo ist der Tank?" „Wie willst du die denn anbringen, so ein schweres Trumm?" frage ich. „Das wirst schon sehen, 15 Meter weit werfe ich die alleweil noch." „Freilich — und wenn sie losgeht, tätscht sie unsere Kellerdecke zusammen wie einen Guglhupf." „Meinst, daß ich da herinnen bleib, in der Bruchbude, daß mir was auf den Kopf fällt?"

„Streit's net um den Bären, der noch gar nicht da ist", warf der Heiner ein. Aber da beutelt uns ein heftiger Stoß, daß wir durcheinanderfielen. Vor dem Kellerfenster hat direkt auf der Straße eine schwere Granate eingehauen. Mir war, als senke sich das Gewölbe durch. Wenn es nur ein ordentliches Gewölbe gewesen wäre, aber in Frankreich bauen sie nicht so solid wie bei uns daheim. Wieder ein kurzes Fauchen draußen, ein neuer Stoß rüttelt an unserer Falle, Steinbrocken kollern die paar Stufen des Eingangs herab, das Gewölbe knirscht — aber es hält. „Ja wollen wir da bleiben, bis wir eingemauert sind in dem Massengrab?" schreit der Toni. „Wo willst denn hinrennen in dem Feuer draußen?"

Der Gustl stellt eine Patronenkiste an das Kellerfenster, weil hart an seinem Gesicht vorbei ein Splitter hereingefahren ist und zwischen dem Heiner und dem Schmied-Martl durch an die Wand schlug. „Tschum — Krumburrumbum — trrronng — wrrrach — wrrach!" stößt es von allen Seiten jetzt hernieder. Wenn nur keine von oben auf das Gewölbe schlägt! Wrrum — rrumm! Das ist unglaublich nahe gegangen, stinkender Pulver-

Digitized by Google

schwaden dringt herein, eine Fuhre Bauschutt schwappt mit und verschüttet unsere Treppe. Wenn da eine draufgeht, dann ist es wenigstens gleich aus mit uns allen auf einen Schlag. Keiner sagt mehr ein Wort. Nur der Schmied-Martl will mit nervösen Händen seinen Stumpen in der Mütze suchen, besinnt sich aber und sagt: „Nachher, nach der Schlacht." „Pfuppp — rrr!" Beim Kellerfenster schlägt mit Rauch und Feuer ein Haufen Dreck herein. Der Gustl ist zur Seite geflogen, und die Patronenkiste ist zerhackt. Er blutet, aber nur aus der Nase.

Ich stelle eine andere Kiste an die Öffnung und räume Steine und Sand mit der Hand weg. Lange dauert das nimmer, das könnte nach alter Erfahrung schon der Sprudel der Feuerwalze sein. Draußen spritzt Dreck aus ziehendem Rauch. „Trumm — trumm — trumm rr —", haut es verdammt nahe, wenn das nicht schon direkt in das Steingeröll geht über unserer Decke. Gott sei Dank nur leichte Kaliber, durchschlagen . . . „Wwupp — pp!" — —

Ich sehe nichts mehr, ein Blitz hat mich geblendet, und ein furchtbarer Schlag klebt mich an die Wand. Jetzt — ist — es — aus! Ich muß lebendig begraben sein, lebendig begraben, denn tot bin ich nicht, ich spüre, wie es mir warm über das Gesicht rinnt, und höre gleich neben mir einen röcheln, und dann kommt mir zum Bewußtsein, daß ich an die Treppe hingeworfen bin und einer auf mir liegt. Was, was war denn eigentlich? Mit einem Ruck der Nerven bin ich wach und sehe eine Blutlache an meinem Waffenrock. Ist das von mir, mir fehlt doch nichts, ich spüre gar nichts? Steine kollern, Stimmen rufen, Schüsse fallen.

Da klirrt das Aufstoßen von Gewehrkolben oben an der Treppe, ich wende erschrocken den Kopf im Liegen — zwei riesige Schottländer mit blaugefrorenen nackten Knien stehen oben und stoßen mit den Bajonetten nach mir herab. Ein Schrei würgt sich aus meiner Kehle „Ni — nein! — No — no — Tommy." „'raus, Fritzi!" schreit einer und springt herab. Ich bringe vor Entsetzen keinen Ton heraus, wie ich in das kaltlächelnde, brutale, glattrasierte Gesicht schauen muß und in zwei funkelnde blaue Augen. Und da knallt in diese kalte Grimasse ein blecherner Schlag, der Hals platzt am engen Kragen auf, Blut spritzt in Stößen auf das Steingeröll, das Gesicht wird eigen starr und sinkt mit aufgerissenem Mund zurück. Ein Schuß hat den Kopf von oben durchschlagen.

Da höre ich aus dem Kellerraum das dröhnende Hämmern eines M.G.s. Mein Gewehr schießt, mein Gewehr! Schreie und Schüsse gellen. Ein rot bestaubtes Gesicht beugt sich zu mir her, Fäuste wühlen mich frei und reißen die Gestalt über mir weg. Der Heiner, der hat mich in letzter Sekunde gerettet. „Das war'n bloß zwei, die anderen sind gar nicht hergekommen, der Gustl schießt wie der Teufel", meint er ganz ruhig. „Den Toni hat's derhaut vorhin, sonst ist nichts weiter passiert, wir haben geglaubt, du bist auch hin, weil du dich nimmer gerührt hast."

Da sah ich, daß unsere Kellerdecke ein Loch hatte, in dem gerade drei steckten und fest drauflosknallten. Ein Hagelwetter tobte draußen. Ich wankte zum Kellerfenster, wo der Gustl pulvergeschwärzt am Kasten hantierte und,

Digitized by Google

wie er mich sah, fluchte: „Kruzifix — Hemmung!“ Ich sah „Lauf zurück!“, riß die Federspannung ab und klappte den Kolben herab, zwei Hülsen hatten sich verklemmt am Ausstoß. Im Nu war das Gewehr wieder gerichtet, Wasser nachgefüllt unterm Schießen. Draußen war vom Feind nichts mehr zu sehen.

„Wohin schießt du denn?“ „Stellung voraus, da sind s' jetzt drinnen.“ Knatterndes, rasendes Feuer wettert um unser Kellerloch. Und haarscharf zischen die Granaten unserer Feldhasen drüber weg. Prachtvoll sitzen die Einschläge knapp 30 Meter voraus, wo ich jetzt eine Linie der Engländer am Boden liegen sehe. Da — da springen einige. Schon rasselt unsere Büchse, sie stolpern und fallen. Auf der Straße liegen tote Schottländer, keine zwanzig Schritte mehr weg, gerade noch rechtzeitig erkannt. Noch kann ich mir nicht zusammenreimen, wie das alles sich abgespielt hat, ich muß doch länger betäubt gelegen haben.

Da springt einer heran, der Anderl. „War denn der Anderl fort?“ „Freilich, der hat doch Meldung gemacht!“ „Der Leutnant kommt selber her“, sagt der Anderl und erschrickt, daß ihm das Wort im Halse stecken bleibt: „Jetzt hab' ich gelogen, ich hab' gemeldet, daß es dich derhaut hat — — du kannst halt scheint's auch nicht hinwerden. Liegt der Kerl da wie die schönste Leich' und lebt dann weiter! — B'such g'habt von London?“ fragte er, auf die toten Engländer deutend. „Habt's schon nachg'schaut nach Zigaretten?“ fragte er dann. „Hab' s' schon!“ entgegnete grinsend der Heiner und hielt ihm eine Blechschachtel mit Zigaretten hin. „Daß ich weiter red', unsere Sanitäter kommen auch“, meinte dann der Anderl unterm Anzünden. Ja so, der arme Toni, der lag auf dem Steinhaufen des eingebrochenen Gewölbeteiles, ein Splitter hatte seinen Helm durchschlagen und ihm den Schädel aufgerissen. Es war schade, um den braven, hübschen Kameraden. „Packt mit an, wir wollen ihn hinauslegen“, sagte ich.

Der Toni fühlte sich aber gar nicht so tot an, ich mußte an den Kopfschuß des kleinen Preußen an der Aisne denken. Draußen meinte auch der Heiner: „Vielleicht lebt er doch noch ein wenig?“ Wir schoben sein Sturmgepäck unter den dreck- und blutverkrusteten Kopf, dessen Lippen ganz schmal zusammengekniffen waren. Vorsichtig nahm ich den zerbeulten, durchlöcherten Helm ab und erschrak freudig, wie jetzt noch leise warmes Blut, bei dieser Hundskälte heute, an der Schläfe herabrieselte. „Verbandpackl her, der ist noch nicht tot, ihr Rindviecher, jeden laßt ihr gleich sterben.“ Vorsichtig wischte ich das geronnene Blut von den Augen und schob dabei die Augenlider hoch. „Er zuckt, er zuckt noch; der lebt g'wiß noch“, stieß der Anderl hervor. Da spüre ich auch, wie ein feiner warmer Atem aus der Nase kommt, und eile, den blutigen Kopf zu umwickeln. Dann decken wir den Toni mit unseren Zeltbahnen zu und ziehen unsere Mäntel aus, daß er nicht auf dem kalten Boden liegen muß. „Wenn er nur wieder wird. Herrgott, laß ihn nicht sterben“, denke ich für mich, denn mir ist klar geworden, daß er mich beim Durchschlag der Granate, wenn auch ungewollt, gedeckt hat.

Heute habe ich zweien von meinen Kameraden das Leben zu verdanken. „Das vergesse ich dir nicht“, sage ich zum Heiner, worauf er lacht: „Ach

Digitized by Google

was, du bist mein Freund, und mei Freund is mei Leb'n." „Aber das Eiserne mußt jetzt kriegen, ich sag's schon dem Leutnant." „Pfeif' drauf, bin so auch ganz schön, tu lieber ein Feuer her, mein Luntenfeuerzeug mag nicht. Wenn ich nur kein „Eisen ins Kreuz" krieg'."

Wie wir eine Zeitlang beisammensitzen und dem Gefetze über unseren Köpfen lauschen, während der unermüdliche Gustl aus der verstaubten Werkzeugtasche das Ölkännchen nimmt und unser M.G. durchölt, lasse ich mir schildern, was eigentlich war. „Ja — es war halt so", sagt der Schmied-Martl, „es hat halt einen Mordsplumpser getan, und dann ist uns das Gewölbe 'naufgefallen. Das war so bloß noch eine Haut. Aber, wir sind alle ins Eck da hinten g'flog'n, da hat's uns nix g'macht. Dann ist der Dreck und der Rauch zu der eingeschlagenen Luke wieder hinaus, und da hätt' ich fast lachen müssen, denn wir sind von oben bis unten backsteinrot gewesen, aber schon so gut eingestaubt, daß ich gemeint hab', wir wären echte Indianer. Du und der Toni seid da drüben gelegen und habt euch nimmer gerührt. Au weh, die g'langen, hab' ich noch g'sagt und wollt euch g'rad wegziehen vom Eingang, da schreit der Gustl: „Der Tommy kommt!", und da war g'rad das Loch in der Decke ganz kommod, da haben wir die Köpfe 'rausgestreckt und drauflosgefetzt." Der Heiner erzählte dann ergänzend: „Mich hat's auf den Gustl zurückgeworfen, und da sind wir miteinander auf unsere Büchse gefallen, so daß ihr gar nichts gefehlt hat zum Glück. Wie wir uns wieder gefaßt haben, stellen wir die Büchse ans Kellerfenster, und beim Hinausschauen denk' ich mir, was denn da draußen für komische Kerle umeinanderlaufen. Wir haben zuerst gemeint, daß unsere Linie vorne zurückgeht, derweil ist da vorne gar keine Linie von uns gewesen anscheinend. Tommies sind's, und da haben wir das Fetzen ang'fangt. Der Anderl is gleich hintri g'saust zur Kompanie. Auf einmal hör' ich wen schreien: „Krauß!" Wie ich umschaue, steht ein Tommy im Eingang bei dir dort und will dich abmurksen; da hab ich ihm eine durchs Hirn zunden, daß er g'langt hat. Den anderen hat derweil schon der Xari wegg'putzt; meinst alleweil, er könnt' net bis drei zählen, der Duckmauser."

„Ich hab' s' schon derlurt g'habt, die zwei", erzählt der Xari bedächtig, „aber da is noch einer schon weiter hinten g'wesen, den hab' ich noch zuvor abg'schossen, und g'rad, wie ich den zweiten anbrennen will, is ein Versager im Lauf. Bis ich durchlad', hat ihn der Heiner schon, aber dann hat's gleich den andern g'streut, der grad a Handgranat'n zu uns herwerfen wollte. Grad ein Muckerl z' spät war er dran, er hat s' nimmer 'raus'bracht aus seinem Zwerchsack."

So gute, feste Kameraden habe ich im ganzen Krieg, außer beim Stoßtrupp, nicht gehabt. Wo nur der Leutnant bleibt und die Krankenträger? Das fetzt aber jetzt nur so oben weg wie ein Rudel Schwalben. Der Tommy muß gleich ein paar M.G.s in Stellung gebracht haben. „Mein Lieber, jetzt haben sie aber eine Sauwut, das schnackelt nur so", schreit in dem Geknalle und Zischen der Gustl vom Kellerfenster her. Querschläger trillern von unserem Steinhaufen weg. Und das hört gar nimmer auf. Wir tragen den Toni wieder herein, denn draußen könnte ihn leicht ein Querschläger treffen, die

Digitized by Google

wie die Hummeln umeinandersurren. Er hat immer noch die Augen zu und atmet ganz unmerklich. Vorsichtig decken wir ihn wieder zu. Draußen hat sich jetzt der Brodem eines Infanteriegefechts erhoben und brandet besonders weiter rechts zu wahnsinnigem Toben auf. Lauschend sind wir verstummt. Jede Orientierung ist uns genommen, denn von allen Seiten prasseln die Kugelschläge an unseren Steinhaufen, überbrüllt von dem Donnern und sprengenden Reißen des Artilleriefeuers. Feindwärts ist nichts zu sehen, nur da drüben kriecht ein verwundeter Schottländer mit blutendem Schädel rückwärts. „Der will uns nichts mehr, laß ihn," sage ich zum Heiner, der auf ihn anschlägt. Auch links von uns, im freien Feld, prasselt Gewehrfeuer und hämmert das Rattern deutscher M.G.s. Gerade dahin können wir nicht schauen. Vielleicht geht es, daß ich ein wenig hinausseh e und nach der Kompanie Umschau halte.

Da — horch! — Was ist das? Brummendes, pupperndes Stoßen und quietschendes Rasseln. „Tank!" Entsetzt schreie ich das Wort in die stumme Gesellschaft meiner Kameraden. Daher also dieses mörderische Gefetze. Da sehe ich ihn auch, wie der schütternde Kasten mit Getöse aus der Ortschaft hinter uns auf der Straße herangerasselt. Mir scheint, er sucht zu entkommen. M.G.s pendeln an der Seite, von sprühendem Feuer aus ihren Läufen gerüttelt. Quer über der Straße liegen die toten Schottländer von vorhin, da — jetzt wälzt sich der Kasten drüber weg wie ein fressendes Ungeheuer und zermalmt und zerreißt sie zu unförmigen Klumpen — eiskalt, brutal.

Und da — da ist, direkt vorne, eine Klappe offen, ein Gesicht schaut heraus — und verschwindet jetzt blitzschnell hinter der fallenden Klappe. Der Feind hat mich gesehen und erkannt. Gleich wird der Tank bei uns sein! Was tun, was? Das M.G. herauswerfen? Unsinn, das zerhacken sie uns mit Leichtigkeit, und uns damit. Diesmal sind wir geliefert, wir dürfen froh sein, wenn sie unser Leben verschonen. Gibt's nicht, Tanks machen doch keine Gefangenen. Blitzschnell schießt mir das durch den Kopf. Ausreißen? Daß sie uns nur so abknallen bräuchten? Also dableiben, möglichst wenig rühren! Ich wollte, es wäre Nacht. Vielleicht geht er vorbei, hoffe ich mit kindlicher Einfalt.

Schon hagelt es oben in den Dreck. Das Gewölbe beginnt zu zittern, und Wände und Boden vibrieren mit unter der dröhnenden Wucht des eisernen Kastens. Wir haben uns an die Straßenwand gepreßt und sehen, wie am Deckeneinbruch oben der Mörtel aufstäubt und knallendes Blei zerspritzt. Ein Schatten schiebt sich am Kellerfenster vorbei. Der Gustl hat sich geduckt. Da spritzt es zum Fenster herein und hackt gegenüber roten Staub aus der Wand, wo der Tommy liegt und mit dem Leben ringt. Was nützt es, wenn wir schreien, brüllen — es geht im eisernen Dröhnen und singenden Brummen der Maschine unter. „Verreck — Hund — verreck!" brüllte der Schmied-Martl. „Wo hast deine Pulverkisten?" schreie ich plötzlich, vom einzigen rettenden Gedanken durchzuckt. „Da! — Wenn ich nur 'nauskönnt'!" „Laß ihn vorbei!"

Da werfen der Gustl und der Heiner voller Wut das M.G. ins Kellerfenster, und ehe ich es verhindern kann, hämmert das Stoßen des Gewehres in das Getöse. Sie haben den Tank schräg von hinten und lassen die Funken

Digitized by Google

nur so von seinem Panzer sprühen. „Aufhören!“ schreie ich. „Nix da! Weiter!“ brüllt mich der Heiner an. „Und wenn ich hin bin!“ Da, der Tank bleibt stehen — aber schon brüllt der Motor, fauchend wie eine wütende Katze, wieder an. Der Kasten fährt rückwärts! — Er dreht nach uns her!

„'raus! Der zerdrückt uns!“ schreie ich entsetzt und stürze an die Kellertreppe, der Schmied-Martl mit mir. Der Heiner aber schießt und brüllt. Das Hinterteil des Tanks steht zum Greifen nahe auf der Straße draußen. Jede Niete kann man sehen und einen Totenkopf über zwei Schwertern. Einen Totenkopf! Der Xari und der Anderl werfen Handgranaten, der Tank stockt. Jetzt, jetzt! Ich klettere vollends ins Freie, umhagelt von Geschossen. „Kiste her!“ „Laß mich, laß mich!“ wehrt der Schmied-Martl. „Zu zweit! Los! Hooo — ruck!“ Wir haben die Kiste mit vier Händen gefaßt, der Martl reißt ab und zählt: „Einundzwanzig...“, dann fliegt sie im Bogen mit rauchendem Stiel direkt auf den Tank, kollert herab und bleibt vor ihm liegen. Und jetzt faßt er mit dem linken Gurt unsere Kiste und zerdrückt sie. Vierundzwanzig ... fünf ...!

Ein fürchterlicher Blitz schlägt aus dem Boden, und ein furchtbarer Schlag wirft uns nieder. Fffrrt — frrut — frrut — tschäng! surrt und zischt es vorbei. Eine ungeheure blaue Rauchwolke verhüllt das Bild der Explosion. Wir sehen nichts mehr. So gewaltig habe ich mir die Wirkung dieser Holzkiste nicht vorgestellt. Alles im Umkreis muß vernichtet sein.

Meine singenden tauben Ohren fangen ein schnurrendes Geräusch auf. Der Rauch zerfliegt und enthüllt das Bild der Zerstörung. Da dreht sich der Tank wie ein vertriebener Kreisel um die eigene Achse, ein Gurt liegt wie ein eiserner Bandwurm abgerissen auf der Straße, und mit dem andern Gurt schraubt sich der schwankende Kasten im Kreise torkelnd von uns weg über das Feld, wo er brummend und heulend wie ein wütender Elefant sich mit dem leeren, verbogenen Stumpf des Gurtrades in den Boden wühlt und Erde aufwirft. Neben mir flucht der Schmied-Martl: „Ja, ist der noch nicht hin — noch nicht? Der Sauhund! — G'langt der noch nicht?“ Es reicht anscheinend doch, denn jetzt bleibt er rauchend und qualmend liegen. Das Geheul des Motors erstickt jäh abbrechend.

Da fegt es tschi — tsiu — tsiu haarscharf über uns weg; metallen brechendes Aufschlagen von Granaten; tsiu — tsiu — tsiu —. Da gähnen plötzlich zerfranste Löcher in der Panzerwand des Tanks; knatterndes Brennen der Munition, ein matter Schlag, und rotes Feuer fließt über die Wände. Der Tank war schon ein glühendes Krematorium, ehe diese Granaten kamen, jetzt flammt er, in schwarzen Qualm gehüllt. Wären diese Granaten doch einige Minuten früher gekommen! Dann wären mir und dem Schmied-Martl die Haare an den Schläfen nicht grau geworden, wie wir Tage danach beim Waschen erschrocken sehen.

Die Kellerdecke ist eingestürzt bis auf ein winziges Stück, unter dem der Toni mit dem Tode kämpft. Wenn einer mit dem Fuß oben draufritt, bricht es herab. Der Xari, der Anderl und der Ludwig hocken mit schwarzgebrannten Gesichtern auf dem Schutt und blinzeln mit den Augen, wie ich sie anrufe. Dem Anderl sein Schnurrbart ist ganz gelb versengt, und

Digitized by Google

die Augenbrauen auch. Vom Gustl und vom Heiner sieht man nur ein Paar Arme und einen Stiefel aus dem Steinhaufen ragen. Der eine Arm greift in der Luft herum mit gespreizten Fingern und umklammert mich eisern, wie ich mit der Hand schnell danach greife.

Der lebt noch! — Fieberhaft wühlen wir und schleudern Steine und Brocken zur Seite; da kommt ein Stahlhelm, der Gustl! Er schnappt mit verstaubten Nasenlöchern und sandverstopftem Mund nach Luft, der Martl hilft ihm und lehnt ihn an die Wand. „Gott sei Dank!" sagt da eine Grabesstimme aus dem Schutthaufen. „Au — au! Gehst 'runter!" Da liegt der Heiner, eingeklemmt zwischen einigen großen Trümmern, die wir wegräumen. Er hat das M.G. im Arm, und die Gabelstütze hat ihm ihre Krallen gerade in den Bauch gedrückt. „Ich mein', mir hat's das Kreuz abgeschlagen. Wasser und eine Zigarette, dann sind wir quitt, Hans!" „Hätt'st mir g'folgt!" „Da war's schon z' spät!" „Freilich ..." „Geh, hör auf, es is schon wieder vorüber. Mach einen Punkt!" Rauchend sitzen wir auf dem Schutt und sagen nichts mehr.

Nach einer Weile meinte der Anderl: „Ich schau einmal, wo die Krankenträger bleiben." „Nein, bleib da, es wird so bald finster, dann gehen wir miteinander zurück." Dann schauten wir nach dem Toni, der, leise durch die Nase stöhnend, an der Treppe draußen lag. „Gib ihm 'was zum Trinken, ich mach' ihm das Maul schon auf", forderte mich der Schmied-Martl auf, und drückte seine Daumenknöchel dem Toni ans Kinn, daß dieser mit einem halblauten Schrei die Lippen aufriß und ich ihm den eiskalten Kaffee hineingießen konnte. Er konnte ja schlucken, und wie! Dann schlug er die Augen auf und schaute uns an; mit einem Ruck fuhr er in die Höhe: „Ach, du bist's! Mich friert elendi! Was war denn?" „Schlaf nur weiter, ein bissel ankratzt bist halt am Schädel" Da legt er sich wieder hin und machte beruhigt die Augen zu. Es mußte doch nicht so schlimm sein mit seiner Verwundung.

Das Gelände war wieder tot. Läge der qualmende Tank nicht draußen und die toten Engländer nicht auf der Straße und vor unserem Keller, wir müßten uns erst besinnen, was gewesen ist. Wir haben allen Grund, äußerst vorsichtig zu sein. In den Steinhaufen klatschendes Blei und eine Serie M.G.-Schüsse von Zeit zu Zeit zeigen uns deutlich, daß der Tommy unser Nest heraus hat und auf uns lauert. Der Xari sagt, er sähe, wie links von uns auf gleicher Höhe mit unserem Kellerloch Erde herausgeworfen wird. Da schanzen sie. Anscheinend hat sich ein Nest dort drüben festgesetzt in Handgranatenwurfweite. Wir wenden den Schutt des eingestürzten Gewölbes um und suchen nach unseren verschütteten Patronenkästen und Handgranaten.

Diese englische Nachbarschaft ist uns recht unbehaglich. Noch scheint sie im unklaren zu sein über unsere Stärke. Aber die Nacht könnte uns sicher gefährlich werden. „Jetzt haben sie ein M.G. eingebaut — zu uns her", sagt der Gustl vom Postenstand herab. Es stimmt, wie ich beklommen hinüberluge. Das dürfen wir uns nicht bieten lassen, denn es beherrscht unseren Rückweg mit tödlicher Sicherheit. Vorsichtig heben wir unser

Digitized by Google

M.G. herauf. Da sind zwei Steinbrocken übereinander, daß eine schmale Spalte gerade gestattet, den Rückstoßverstärker hineinzuschieben; für den Mantel ist das Loch zu klein. Und wenn wir jetzt dran herumreißen, werden sie drüben aufmerksam. Langes Dauerfeuer geht so nicht, aber für eine gutsitzende Serie muß dieser windige Anschlag schon genügen. „Ob du so was triffst?“ zweifelt der Gustl. „Halt 's Maul und führe gut zu“, sage ich und suche die Büchse vorsichtig in Richtung zu bringen, so ungefähr nach dem Maul, denn beim Visieren sehe ich nur einen Backstein vor dem Korn. Drüben schaut der runde Metalltopf des englischen Lewisgewehres unheildrohend herüber. Gut aufatmen! „Fertig?“

„Fertig!“ Rüttelnd schlägt das Gewehr an meine Schulter; drüben spritzen Funken vom Metall des Lewisgewehres, das von den Hieben meines Punktfeuers gestoßen wird, umfällt und sich schräg mit verbeultem Mantel querlegt. Und so hacke ich es in Fetzen mit grimmigem Feuerstoß, bis mir der Heiner beim Stocken meiner Büchse ins taube Ohr schreit: „Durch!“ Der Gurt ist leer. „Das tut uns nichts mehr“, sage ich, lachend über das ganze Gesicht, und setze ab. Der Martl haut mir seine Pratze auf die Schulter: „Bist halt ein Mordslackl, ein Wildschütz!“

„Ist schon recht, aber jetzt fertigmachen zum Abrücken! Zuerst geht der Ludwig und der Xari mit dem Toni in der Mitte, dann der Heiner und der Gustl mit dem M.G., und der Martl deckt mit mir und dem Anderl den Rückzug.“ Der Toni hat sich aufgesetzt und behauptete, er könne allein gehen, obwohl er vor Fieberfrost schnatterte wie eine Gans. Der Ludwig stülpte ihm den Stahlhelm über seinen weißverbundenen Kopf, und dann warteten wir, bis endlich die Dämmerung immer stärker wurde und der gefahrdrohende Erdaufwurf drüben nur noch mit angestrengtem Auge erkennbar war.

Da kroch ich mit dem Martl und dem Anderl hinaus und legte mich in einem flachen Trichter auf die Lauer. Vorsichtige Tritte sagten uns, daß jetzt die zwei mit dem Verwundeten herausstiegen. Sie hatten sich die leeren Handgranatensäcke an die Stiefel gebunden und verschwanden wie unirdische Wesen nach hinten. Wo nur die anderen bleiben? Fast wäre ich erschrocken, so leise hatte sich der Gustl an mich herangeschoben und leuchte mir ins Ohr: „Über die Straße sind s' g'rad herübergekrochen, soll ich schießen?“ „Schwingt's euch ein Stück weit — und wartet auf uns, schnell!“ Leichtes blechernes Scheppern und leises Knirschen verriet mir dann, daß auch sie entwichen. Atemlose Spannung ließ mich fast das Schnaufen vergessen. Ich fühlte mit dem Instinkt des alten Kriegers, daß die Umgebung lebendig war. Ein ganz leises Schlürfen kam heran, ein feines, hauchzartes Rascheln von Gras, so wie ein Tiger fast lautlos durch die Dschungel schleichen muß.

Eine Hand legte sich auf meinen Arm, und ein Atem hauchte in mein kältesteifes Ohr: „Sie kommen!“ Ich nicke und zische: „Zurückkriechen!“ Den Martl neben mir zupfe ich am Hosenbein und beginne mich vorsichtig vom Keller wegzuschieben, in einer Faust den Karabiner, in der anderen die entsicherte Handgranate. Ganz deutlich weiß ich, wenn wir jetzt auf-

Digitized by Google

stünden, würden Funken vor unseren Augen tanzen, und ein wildes Schreien anheben, so wie Menschen nur schreien können, die in höchster Todesnot sind. Handbreite um Handbreite schieben wir uns wie Krebse nach hinten, zitternd am ganzen Körper vor Anstrengung und heißer Erregung — und von drüben rücken sie handbreit um handbreit nach, unseren Keller von drei Seiten umstellend. Einmal fährt gellend eine Reihe Schüsse über uns weg, daß wir uns platt an den Boden drücken. Es ist nur blindes Feuer von irgendwo her. Weiter! Gut zehn Schritte haben wir schon gewonnen, die Tommys müssen schon verflucht nahe am Keller sein.

Eine Faust krampft sich in meinen Schenkel. Was ist denn? „Da!" raunt mir der Martl ins Ohr. Da muß einer liegen, durchfährt es mich eiskalt, und ich halte den Anderl an. Der flüstert mir ins Ohr: „Depp, das ist der Tote, an dem bin ich heut schon vorbei. Mehr rechts halten!" Er hat recht, wir steuern rechts mit unseren Beinen. War das nicht Stimmengemurmel? Wieder klammert sich eine Faust in meinen Schenkel, der Anderl ist's. Ein mehrfaches Knacken — das Schnappen der Federn englischer Handgranaten. Totenstille! Wo unser Keller sein muß, fährt jäh ein Feuerblitzen auf — der rasselnde Donnerschlag einer Handgranatensalve drückt durch die Luft. „Auf!" schreie ich unterdrückt — „Wurf!" Da flattern unsere Handgranaten in ein unbestimmtes Gewurle dunkler Gestalten und in ein Schwirren drohender Stimmen. Jähe Schläge zersprühen Feuer, Splitter fauchen und singen vorbei, Schüsse peitschen! — Wir aber rennen und springen, bis einer schreit: „Halt — zu uns her!"

Ein züngelndes Feuer zuckt hinter einem Mauerrest hervor und schlägt zum Feind. Es ist der Heiner und der Gustl. Wir werfen uns keuchend daneben und heben mit zitternden Händen unsere Karabiner ins Dunkel und knallen drauflos, als wären wir eine ganze Schützenlinie. Blendend zieht eine Leuchtkugel über uns weg. Eine hallende Stimme ruft: „Herein da draußen — he!" Mein Name wird gerufen, es ist unser Leutnant. „Jetzt ist mir wieder um einen Zentner leichter", schnauft der Anderl auf. Hinter Erdaufwürfen hockt da unser Stoßtrupp, der eben mit dem Auftrag, unsere Leichen zu bergen, ins Vorfeld wollte, denn wir sind ahnungslos den ganzen Tag direkt vor der englischen Linie gesessen. „Mensch, wie kommen Sie denn da hinaus?" fragt mich vorwurfsvoll der Leutnant. „Ihr Keller ist doch hier, den Sie besetzen sollten!" „Ja, wo ist denn dann zum Teufel unsere erste Linie?" „Hier ist sie und war sie schon immer."

Es stellt sich heraus, daß wir in der Eile am Morgen an unserem Posten vorbeigerannt sind, der in der Nacht vorher von einem Volltreffer vernichtet wurde. Durch die so entstandene Lücke der nicht zusammenhängenden Stellung sind wir ahnungslos hindurchgerannt.

„Nun kommt aber, Kerls," sagte unser Feldwebel „und eßt mal ordentlich, der Trägertrupp hat Wein gebracht, ich habe schon reserviert. Und der Herr Leutnant hat eine Wette verloren — macht zehn Flaschen. — Ich sagte nämlich, wie er meinte, ihr seid verloren, als die Meldung kam, daß zwei tot wären, — das wäre noch nicht unterschrieben. Nun, habe ich nicht recht?" „Das war wieder ein Sauglück heute, ein ganz unver-

Digitized by Google

dientes. Einen Volltreffer kriegen, ein Bajonett vor den Augen, einen Tank umbringen und in der letzten Minute den Kragen aus der Mausfalle herausziehen, alles mit heiler Haut, das begreife wer mag, ich kann es selber nicht recht fassen." Nur ein paar leere Patronenkästen hat der Tommy erwischt, und das einzige, was sie umgebracht haben, wird dem Toni sein Karabiner sein.

Im Stollen saßen schon der Ludwig und der Karl. Ein freudiges Hallo empfing uns. „Hans, diesmal gibt's aber den Pour le mérite", lachte mich der Sepp an und schüttelte mich bei den Schultern. „Sowas müßte in den Heeresbericht kommen." Der Heiner brachte es gerade heraus, als wäre der Tag heute ein Ausflug auf die Oktoberwiese gewesen. „Den Tank hättet ihr sehen sollen, wie's dem einen Haren ausgerissen hat, und wie er dann einbarig weitertanzt ist", erzählte er. „Nette Kameraden seids, mein ganzer schöner Schnauzbart ist verbrannt", schimpfte scherzend der Anderl. Ich streckte mich auf eine der engen Klappen und machte unterm Einschlafen dem Kompanieführer stockend noch einen Bericht, dann hatte ich Essen und Trinken vergessen und durchlebte noch einmal im Traum die furchtbaren Minuten, bis ich, schweißgebadet und zerschlagen, erwachte.

Da war es Mittag des anderen Tages. Der Gustl machte meinen kalten Drahtverhau und Wein auf dem Ofen oben in der schon halb zerschossenen Küche warm, das schlang ich hinunter mit einem Bärenhunger, drehte mich um und schlief weiter. Am Abend mußten wir am Steilhang in Stellung gehen und die elfte Kompanie ablösen. Da hockten wir dann schon wieder die ganze Nacht in einem großen Trichter des Vorfeldes zur Sicherung der schanzenden Kompanie. Frierend lehnte ich mich an die steinhart gefrorene Trichterwand und schlief, bis es Zeit war, das Vorfeld wegen der zunehmenden Helle des Tages zu räumen. Ich hatte mir mit dem Körper eine weiche Mulde aufgetaut und habe darin köstlich satt ausgeschlafen wie in einem Federbett. Eine Patrouille soll in der Nacht dagewesen sein, mich hätten sie um keinen Preis der Welt wachrütteln können, nicht einmal einige schwere englische Granaten brachten es fertig, mich wachzubrüllen. Darüber lachte ich froh, wie die anderen es mir erzählten. Für den Toni ist der Meier-Hans zu meiner Bedienung getreten.

Ein trostloser langweiliger Tag brachte uns viele Fliegeraufmerksamkeit und eine stundenlange Beschießung, die ungemütlich genau saß. Ein Volltreffer ging in den Trichter nebenan und zertrümmerte unseren M.G.-Karren, daß wir ihn ohne Bedenken nachts zum Auftauen unseres immer wieder einfrierenden Gewehres in unserem zeltverhangenen Loch verbrennen konnten. Stückweise sind schon zusammenhängende Gräben entstanden. Nachts wurde unser Zug herausgenommen und nach rechts verschoben ins leere Feld, wo wir eine Stellung auszuheben begannen. Der Engländer brachte uns dabei einige Tote und Verwundete bei mit unglaublich gutsitzendem Schrapnellfeuer. Am Morgen war wenigstens eine meterhohe Rinne ausgeworfen, die wir nach einem weiteren schweren Feuergang auf Brusthöhe vertieften. Gleich hinter unserem Graben hatte sich eine Batterie Feldhasen eingebaut zur Tankabwehr. Am Abend war sie von einem gigantischen

Digitized by Google

Feuerstrudel zerschlagen, daß die Geschütze umgeworfen und Speichen und Lafettenschwänze aus den Trichtern herausstanden. Ein Munitionsstapel ging dabei in die Luft und lockte natürlich noch mehr Feuer an.

Drüben brachten sie täglich neue Batterien in Stellung, die ihr Dasein recht kräftig bei uns meldeten. Villers-Guislains sank vollends in Trümmer. Aber weitere Angriffe der Engländer blieben aus. Mit nachahmenswertem Eifer schanzten sie drüben und begannen sogar schon Drahtverhaue zu spannen. Da wußten wir, daß auch sie drüben sich einzuwintern begannen. Auch bei uns brachten Fuhrwerke nächtens das Material zum Ausbau der Stellung. Wir legten schon Laufgräben an, und die ersten Fuchslöcher wurden bereits mit Blech- und Holzrahmen ausgesteift.

Die Front war längst wieder erstarrt. Im vierten Kriegsjahr wurde noch einmal eine neue Stellung gebaut. Der kalte, lähmende Winter jagte eisige Winde über die öde Steppe bei Cambrai. Bald wird es aus den grauen, düsteren Wolken weiß herabtanzen und eine Leichendecke spannen über das öde Feld, und die starren Gestalten da draußen im Vorfeld schonend verdecken. Eine Atempause wird an der Westfront sein, die letzte vor dem Generalsturm, vor dem Würgen und Ringen um die Entscheidung.

In einer Nacht kommen preußische Kompanien leise angeklirrt, wir werden abgelöst und herausgezogen in Ruhe nach einer vollen Woche unerhörter Strapazen und Entbehrungen. Wir gehen diesmal schon durch einen Laufgraben zurück zum Hohlweg, über den die Garben feindlicher Gewehre fegen. Ganz dunkel entsinnen wir uns, daß wir einmal frei oben über das welke Kraut und Gras gelaufen sind und nicht sonderlich auf dieses Pfeifen und Zischen achteten. Das waren kühne Tage freien Kampfes. Heute können wir nicht fassen, daß es dabei so wenige zu Boden riß, denn die Enge der Gräben liegt wieder drückend auf unseren Gemütern und macht uns zu ängstlichen Spießern der Front, die furchtsam zögern und fast einen Herzklaps kriegen, wenn sie diese schützenden Wände verlassen und aufrecht den Fuß aufs freie Feld setzen sollen.

Müde, vergrämt und launisch trappeln wir auf zerschossenen Straßen rückwärts. Die ersten Weichheiten der schußsicheren Etappe umwittern uns lockend. Wir schämen uns fast der Wildheit unserer schmutzstarrenden, hageren Gesichter, der zerschlissenen, verbeulten und verknitterten Ausrüstung, der vom Kampf verlotterten Haltung und aufgelösten Respektsgrenzen. Eine gleichmachende, gefahrlose Dienstfolge wird wieder die Wertunterschiede auswischen, die vorne in den letzten Tagen sich so schroff von Mann zu Mann herausdrängten. Der einzelne taucht wieder unter im ausgerichteten Glied der Kompanie.

Ablösung! — Wir sind müde und verbraucht. Ruhe! „Der Kampf ist vorbei, der Krampf geht wieder an", sagt der Heiner.

„Wieviele Tote haben wir diesmal?" frug ich. „Zehne sind's."

„Das ist eigentlich nicht viel, diese Schlacht war nicht einmal teuer."

Digitized by Google

K. B. von Mechow:

Moser reitet aus dem Leben

(Mit Genehmigung des Verlags Albert Langen, Georg Müller, München, dem Roman „Das Abenteuer" entnommen.)

Die Nacht ging herum, der Tag war hell, es schien, als wollte es auch heute nicht regnen. Sie hielten am Rande eines Waldes. Lux hatte Leutnant Witzleben weit nach Süden voraus geschickt, den Weg zu erkunden, saß neben dem Pferde und las in der Karte. Plötzlich rief er nach dem Wachtmeister. — — —

Der Wachtmeister kam von Lux, schritt an der Schwadron herunter und blickte von Pferd zu Pferd. Man sah es, daß er einen Auftrag hatte. Er überlegte schwer und hielt strenge Musterung.

„Maier," sagte er dann, vor Landwehr-Maiers kleinem Braunen stehend, „Maier, nach vorne, zum Rittmeister!" Maier ließ sein pralles Pferdchen stehen und ging nach vorne.

Der Wachtmeister schritt, Musterung haltend, weiter. Dürr waren die Pferde, krumm standen sie da und drückten die Knie nach der Heimat durch. Der Wachtmeister schüttelte unzufrieden den Kopf.

Da sah er das schöne Pferd Chartreuse. Er sah Moser daneben, zweifelte einen Augenblick und entschied sich dann. Der Wachtmeister war des Schicksals schwere Hand, — nicht mehr als die Hand.

Auch Moser ging nach vorne, lief eilig an der Schwadron hinauf, wurde aber dennoch von Lux angeblasen. Ob es Moser jetzt gefällig wäre, fragte Lux. Aber der Wachtmeister hatte doch so lange Zeit gewählt!

Das kam hier nicht in Betracht. „Vorwärts," sagte Lux, „hergesehen in die Karte, nehmt eure drei Gedanken zusammen!"

Es war keine Zeit zu verlieren, denn jeden Augenblick konnte Witzleben zurückkommen, und der Marsch mußte weitergehen.

Moser und Maier, beide starrten in die Karte, hörten und sahen, verstanden aber nichts. Maier: weil er dumm war und eine Karte nicht lesen konnte. Moser: weil er zitterte vor Aufregung und Atemnot nach dem schnellen Lauf. Gelaufen war er und doch zu spät gekommen! Lux hatte geschimpft, der Wachtmeister war schuldig. Moser war wütend auf die ungerechte Welt und hörte schlecht zu.

Lux sprach sehr schnell und schaute immer nach vorne, ob Witzleben noch nicht käme. Hier etwa, sagte er, ständen sie — dort etwa im Süden zöge die Division, mit ihrer Spitze heute wahrscheinlich hier. Dorthin sollten die beiden reiten, südöstlich sollten sie in vernünftigem Tempo reiten und dem Regiment folgendes melden: Die Bagage war noch vorhanden, wird heute gegen Mittag die große Straße bei Bubny — wie heißt es? Bubny! — erreicht haben, dann abmarschieren nach Süden, das Gros oder die Nachhut der Division zu treffen. Punkt. — Zweitens: Trotzdem sie nur in weitem Kreise umdrängt wurden, trotzdem kein Angriff die Bagage geschluckt hatte,

Digitized by Google

ist Rittmeister Gerien hinter die Gewißheit gekommen, daß nicht Kosaken, sondern große und geschlossene Einheiten von Norden her andringen.

Dies ist die Meldung. Verstanden? — Wiederholt. — Fertig.

Die Meldung ist leicht, schwieriger euer Reiten. Reitet nicht wie Scherenschleifer, reitet wie Reiter, abwechselnd Trab und Schritt! Ihr werdet einen Sonnentag haben. Wenn ihr so reitet, die Sonne stets zur Rechten, kommt ihr nach zwei Stunden etwa an ein Moor. Da biegt ihr nach Süden ab, Mittag wird es sein, behaltet die Sonne vor den Augen! Ihr stoßt dann auf einen Fluß, es ist die Wilja, die ihr schon kennt, und dort findet ihr die Division. —

Dies das Reiten. Verstanden? — So so. Maier sagte jawohl, Moser war sich klar, nur die Hälfte gehört zu haben, wollte noch etwas fragen — da kam Witzleben mit seiner Patrouille zurück und meldete, daß er den Weg weit in den Süden hinunter frei gefunden hätte.

„Fertigmachen!" befahl Lux.

Als Maier und Moser auf ihren Pferden saßen, war die Schwadron schon im Reiten, und die hundert Bagagewagen rollten ihren Weg nach Süden. Gerien ließ sie an sich vorüberziehen. Als er aufschaute, sah er die beiden Meldereiter fern in einen Wald tauchen. „Was hat da der Bengel für ein Pferd?" fuhr er auf. Als er hörte, daß es die Chartreuse war, tobte er auf den Wachtmeister und auf sich selbst. Dann fraß ihn eine andere Sorge: Kestenberg kam von der Nachhut, brachte ungünstige Meldung. Da der Weg gut war, fast einer Straße glich, ließ Gerien, um das Tempo nach Süden zu beschleunigen, für eine kurze Zeit traben. Das war der Bagage kaum je geschehen...

Die zwei ritten ihren einsamen Weg. Bald zeigte es sich, daß sie schlecht zueinander paßten. Sie konnten sich über das Tempo nicht einigen. Moser hielt ein häufigeres Traben für nötig, es gehörte zum normalen Reiten, wie Lux es befohlen hatte. Und das normale Reiten gab ihnen doch den Maßstab für ihre Richtung: nach zwei Stunden Reiten mußten sie südlich biegen, und Moser hatte auf seine Uhr gesehen.

Der Landwehr-Maier schimpfte auf die Uhr, auf den Auftrag, auf das Leben und gab nicht nach. So ritten sie viel Schritt, und Moser begann an seiner Zeit irre zu werden. Er war ärgerlich, wollte aber nicht streiten. Wenn Maier nicht schneller wollte, mußte es eben langsam gehen. Sie konnten sich doch nicht trennen, sich zanken und trennen! Sie waren doch kein Ehepaar, zum Teufel! — Möchte deinem Gaul Pfeffer unter den Schwanz streichen, Maier! — Maiers Brauner war rund und faul.

Schweigend ritten sie nebeneinander und wünschten sich gegenseitig zum Teufel.

Eine Stunde waren sie unterwegs. Da schrie Maier plötzlich auf. „Mein Pferd ist lahm", sagte er. „Ich kann nicht weiter, mein gutes Pferd ist lahm." Er saß ab und suchte am rechten Hinterfuß seines Braunen herum. „Ich kann nichts finden", sagte er. „Es wird wieder in der Hüfte sein. Komm, Moser, wir kehren um!"

Digitized by Google

Moser dachte nicht daran. Haha, mit unerfülltem Auftrag zur Schwadron zurückkehren, bloß Landwehr-Maier zur Gesellschaft! Lux würde ihn fressen, und mit Recht. Nein, Moser ritt weiter, trennte gern sich von Maier. Wie aber dachte darüber das schöne Pferd Chartreuse? Das ein Herdentier war, bei all seiner Schönheit, und allein nirgends leben wollte!

Moser beschaute sich das lahme Bein und konnte nichts finden. Die Sehnen waren glatt und kühl, der Huf zeigte nicht die geringste Schmerzempfindlichkeit, wie man ihn auch drückte und schlug.

„Ich sage doch, es ist die Hüfte!" jammerte Maier. „Immer ist es die Hüfte. Ich reite zurück. — Bleib unten, Moser, warte, bis ich weg bin! Sitz dann erst auf. Dann wird deine Chartreuse nicht mehr kleben können, sondern ruhig ihren Weg gehen."

Maier saß auf und ritt den Weg zurück. Moser sah ihm lange nach. Er konnte nicht finden, daß der Braune lahmte. Aber es blieb nun einmal schwer, das Lahmen der Pferde in den Hinterbeinen zu erkennen. Moser traute sich nicht viel zu. Auch hatte er zum Beobachten keine Ruhe, denn die Chartreuse erregte der Abmarsch des Genossen bis zum Irrsinn. Sie klappte die Ohren vor und zurück, schnaubte durch die Nase, stampfte und drehte sich ein dutzendmal um Moser im Kreis. Ein gellendes Wiehern über das andere schmetterte sie in die Gegend.

Ferner und ferner antwortete der kleine Braune des langsam entschwindenden Landwehr-Maier. Endlich blieb es totenstill rings im Lande. — Moser versuchte das Aufsitzen. Es wurde ein wildes Machen, ein halsbrecherisches Zirkusstück aus grausamer Pferdeangst und tierischer Tücke. Ein Durcheinanderwirbeln von Beinen und Menschenkörper und Lanze. Der Sattel rutschte, die Lanze fiel um, das Pferd stieg auf die Hinterbeine. Aber Moser saß am Ende doch oben und griff in alle vier Zügel. Er mußte noch einmal hinunter, die Lanze aufzugreifen, den Sattelgurt anzuziehen. Das zweite Aufsitzen gelang besser. „Beim drittenmal werden wir wohl einig werden", schnaubte Moser. Läßt sich schlecht an, dachte er, es scheint, ich habe kein Glück. Und das war ein nichtsnutziges, böses Denken.

Die Chartreuse, das schöne Pferd, beschloß, dem entschwundenen Landwehr-Maier nachzusetzen. Moser preßte die Schenkel an den Gurt und zerrte an einem Zügel. Das Pferd ließ sich den Hals krumm ziehen, ohne von seiner Richtung abzugehen. Es stampfte auf des Landwehr-Maiers Spuren einher, einem kleinen Walde entgegen.

Diese Chartreuse, sie ließ sich den Hals krumm ziehen, so daß das schäumende Maul fast den Bügel berührte. Aber die stahlharten Beine — „mit den Fesseln wie Glas", pflegte Meiners zu sagen, der sie vordem geritten —, aber die stahlharten Beine stampften weiter geradeaus, schoben den Leib in verbogenem Travers dem Walde zu, wo das Wiehern von Maiers Braunem verklungen war.

Der Reiter hat seinen Willen, das Pferd hat seinen Willen. Notwendig ist es, daß sie gleichen Willens sind; daß sie einen Bund schließen für die Zeit ihrer Gemeinsamkeit, für oder wider das Leben. Schwadron und Regiment,

Digitized by Google

ja diese gesamte Heereskavallerie im Osten von Wilna, ist Reiter und Pferd. Kein Teil kann ohne den anderen bestehen.

Vorzüglich, wenn die Einheit eine alte ist, von gutem Schicksal geschaffen und von langen Leiden zusammengeschweißt! Das Gegenteil ist mißlich, wie zum Beispiel Mosers Gemeinschaft mit dem schönen Pferd Chartreuse. Meiners, der sie vordem geritten, — der jetzt ruhrkrank in die Lazarette rollte, — er hatte sie poussiert und wie ein rohes Ei behandelt: „Beine wie Glas!“ hatte er der schönen Chartreuse ins Ohr geraunt. Und heute bekam sie die Lanze um die Ohren geschlagen — von Moser, dem die Aufregung alle Sinne raubte.

Da brach ihr Pferdeverstand entzwei. Sie streckte sich in die Länge, legte die Ohren an den Kopf und ging durch. Sie brauste wie ein Ungewitter über die Erde. Sie machte den Hals steif und biß sich auf der Kandare fest. Sie ließ die kleine Menschenkraft ohnmächtig an den Zügeln ziehen. Ihr schlanker Leib streckte sich lang aus, und die Beine aus Stahl peitschten ohne Gewichtsschwere den Boden.

Das große Tier war in sausende Eile verkehrt, ward ein Strich, ein schneidender Wind — ward verkörperter Ursinn des Schöpfergedankens „Pferd“...

Weil ihr kleines Pferdehirn erloschen, die Sinne untergegangen waren im brausenden Galopp, tat sie ihrem Feinde, dem Reiter, eben das, was er wollte. Sie ging durch in der Richtung seines Auftrages. Moser ließ sie laufen. Er gab weich nach, legte sich nach vorne und ließ sie laufen. Er dachte an die Zeit: wie dient mir nach dieser Fülle von Unordnung und Aufenthalt wohl als Maßstab meines Reitens noch die Zeit? Dies sausende Tempo, vielleicht holt es auf und gleicht das Verlorene wieder aus? — In zwei Stunden sollten wir an das Moor kommen, nach Süden biegen. — Wenn sie ausgelaufen hat, schaue ich auf die Uhr. — Einmal wird sie ausgelaufen haben...

Einmal hatte die Chartreuse sich ausgelaufen und ging, wie Moser wollte. Sie war heiß und naß bis an die Ohren, sie zitterte noch im Schrecken und war nicht viel mehr als ein zuckendes Bündel mißhandelter Nerven. Bald ging sie einen so braven Schritt, daß Moser sie mit einer Hand reiten und seine Uhr befragen konnte: Die zwei Stunden waren schon hin!

Die Zeit machte ihn irre. Das Tempo, das er geritten, im ganzen genommen, mochte der Voreinteilung entsprechen: zu langsam am Anfang (wegen Maiers großer Faulheit!) — zu schnell am Ende, — ergab zusammen wohl die Norm des Reitens mit abwechselnd Schritt und Trab, die Lux seiner Berechnung zugrunde gelegt hatte.

Aber der Sumpf?

War da — war auch *nicht* da. Wie sollte man diese Landschaft anders benennen als einen Sumpf! Und doch war das eigentlich noch nicht das wahre und richtige Moor, das Moor, wie es im Buch steht, das Moor, wie wir es uns denken, — das Moor, wie es auf der großen Karte gezeichnet stand: Moor in endloser Weite, mit offenen Wassern, betupft mit niedrigem Latschengestrüpp. Das alles fehlte hier.

Nein, hier war noch nicht das ganz richtige Moor, an dessen Rande er nach Süden abbiegen sollte.

Digitized by Google

Nein, gewiß stimmte es auch mit der Zeit: furchtbar langsam waren sie geritten, Moser und Landwehr-Maier, ganz außergewöhnlich, unerhört langsam, gewissermaßen doch wie Scherenschleifer, Lurens Willen entgegen! Und der sausende Galopp mit Chartreuse, so ewig er auch geschienen, hatte doch wohl keinen großen Raum verschlungen.

Moser wurde ganz und gar irre an der Zeit. Er traute sich nicht mehr, verwünschte seine Uhr und neigte dazu, in dieser Landschaft eben doch das richtige Moor zu erkennen. Es drängte ihn, nach Süden abzubiegen. Er aber gehorchte seinem grüblerischen Rechnen mit der Zeit und entschied gegen das drängende Gefühl. Er behielt die halbgedeckte Sonne zur Rechten und ritt weiter geradeaus.

Nach einiger Zeit wußte er, daß er falsch geritten war. Sein Weg, der ein einfaches Wagengleis war, lief vor ihm endlos in die gleiche Richtung hinaus. Nirgends stieß er an den Anfang eines Sumpfes, der ein Moor war, wie er es meinte. Nirgends auch bog ein Weg nach Süden hin ab.

Er wehrte sich gegen die Einsicht und ritt weiter ...

Endlich wehrte er sich nicht mehr, hielt an und stöhnte. „Ich habe mich verritten", sagte er. Die Zwergbäume und niedrigen Sumpfgewächse sagten nicht nein. Sein einsames Reden blieb ohne Widerspruch; seit das Pferd stillstand, gab die Gegend keinen Laut. Die Sonne brach durch die Wolken und warf schräg ihr gelbes Licht über das Moor. Einzelne Birken standen plötzlich goldbehangen in der Wüste. — Er hielt und überlegte: er hatte sich verritten, irregemacht durch das unsichere Maß der Zeit.

Er hätte nicht halten sollen. Aus dem Stillhalten wuchs die Gefahr. Sie stieg rings um ihn auf aus dem Krüppelholz, sie war der Atem dieses Moores und drückte bleischwer auf das Hirn. Den Reitenden hätte sie nicht überwältigt. Er jedoch hielt da still auf seinem Pferde und fühlte, daß er verloren war.

Ein Kinderangsttraum wurde wach und schnürte ihm die Kehle zu: er war allein gelassen in sinnloser Einsamkeit, um ihn nur Moor und Schweigen, eine fremde Welt, für die er nicht geboren war.

Der Angsttraum stieg hoch und nebelte das Denken ein. Mit dem Denken war es zu Ende. Nicht aber mit dem Lebendigsein, nicht mit dem Gefühl. Das Gefühl war Furcht, das Gefühl war Jammer.

Er hatte Lust, zu schreien, die Stille zu sprengen. Eine aus dem Busch fegende Kosakenschwadron wäre ihm eine Wonne gewesen, eine Erlösung. Es wären Menschen, immerhin, — sie hätten Stimmen, hätten geschrien, wie er jetzt tatsächlich schrie.

Sein Schrei flatterte in die Wüste hinaus und weckte nirgends Leben. Aber seinen Willen weckte er auf zu einem letzten sinnlosen Tun. Er kehrte um und ritt seinen Hufschlag im Trabe zurück, links von ihm stand die Sonne. Sie hatte die Wolken besiegt und die Freiheit über den Himmel gewonnen. Sie spielte ein goldenes Spiel mit dieser wüsten Welt, sie spielte mit dem verlorenen Reiter.

Den Reiter, diesen vereinsamten Menschen, überkam ein ganz lächerlicher Verdruß, ein Widerwille. Er mochte den gleichen Weg nicht zurückreiten, endlose Zeit, um seinen Abgang nach Süden zu finden. Widerwärtig war

Digitized by Google

ihm der Gedanke, er mochte ihn nicht. Narrheiten kamen ihm in den Sinn: „Mein Vater, so ist es, geht niemals den gleichen Weg heim, den er gekommen ist. Ein Erbteil von ihm, ich kann es auch nicht.“ — Er ritt südwestlich, verließ linker Hand seinen Hufschlag und hoffte, irgendwo den Weg nach Süden zu treffen. Er hofft, — anderen Teils war es ihm auch gleich.

Er bog von seinem Pfade ab und ritt durch die Büsche, den Weg nach Süden zu finden, den er vorhin verpaßt haben mußte. Wenn ich ihn nicht finde, geschieht es mir recht, — dachte er.

Er ritt durch die Büsche. Manchmal plantschte die Chartreuse im offenen Wasser, rohrte durch die Nase, setzte zögernd den Fuß. „Gutes Pferd, geh!“ redete er ihr zu. „Schönes Pferd, geh! Sieh, wie herrlich reitet es sich bei dieser Sonne.“

Der Boden hielt, der Sumpf war gar nicht schlimm, war ein Kinderspiel, nichts von einem Moor!

Er ritt, und die Zeit ging voran. Die närrische, ungewisse Zeit fuhr dahin über die Wüste und den einsamen Menschen. Der Mensch ritt bald wachend, bald träumend, ein Spielzeug des Lebens.

Einmal schaute er nach der Zeit und prüfte den Stand der Sonne. Sie war mächtig groß geworden, sank tiefer und tiefer. Daß die Sonne nicht stillstand, daß sie nach Westen hin ging, das war in der Ordnung der Dinge. Der Reiter erinnerte sich an die Notwendigkeit, dies zu bedenken. Er wich von der Sonne ab und ließ sie zur Rechten liegen. Daß die Sonne nicht stehenblieb, war nach des Schöpfers Willen von Uranfang gerichtet. Wie schnell sie aber ging und die Landschaft veränderte, das wußte ein einsamer Reiter nicht zu erspüren. Er wich der untergehenden Sonne zur Linken aus und ritt erbärmlich ins Dunkle.

Lange Schatten warfen die Moorbäume, so klein sie waren. Die stille Welt wurde noch um vieles stiller: nicht lange mehr, und ihre nächtliche Grabesruhe würde in seinen Ohren sausen. Wie war doch die Meldung für das Regiment, wußte er sie noch? — Nein. — Was wird Lux von mir denken, wenn ich mich verritten habe! — Bin ich wie ein Scherenschleifer geritten? — — „Trotzdem ist der Rittmeister hinter die Gewißheit gekommen, daß nicht Kosaken, sondern große Truppeneinheiten von Norden her im Andringen sind.“ Das war die Meldung. Er wußte sie noch!

Für eine kleine Zeit wurde er wach und streifte alle Erschöpfung ab. Vor ihm lichtete sich die platte Erde, — ein gewelltes Land tat sich auf mit Wiesen. Gar ein geackertes Feld glaubte der Reiter zu sehen. Am Rande des Sumpfes dünkte er sich, und den Weg nach Süden, auch den sah er schon: einen Sandweg auf festem Boden, leicht und sicher zu reiten, laufend geradeaus bis ans Ziel! In allen Einzelheiten sah er diesen Weg. So hört der Verdurstende das Rieseln der Quelle. Wie ein Paradies lag vor ihm die feste Erde, mit Wiesen und Äckern und hohen Bäumen. Er aber stieß an einen Bach, an ein dunkles, träges Gerinne mit schrägem Rand.

Er lenkte die Chartreuse heran. Das Wasser war nicht breit, mit einem guten Sprung zu gewinnen. Aber die Chartreuse lehnte den Bach ab, lehnte jedes Springen ab und drückte sich angstschnaufend zur Seite. Moser stellte

Digitized by Google

sie abseits auf, klopfte ihr den Hals und sagte ihr falsche Worte der Liebe. Dann ritt er sie geradezu an und setzte sie kurz vor dem Bach in Galopp, er klemmte die Schenkel an und legte sich zum Sprunge nach vorn. „Hopp", schrie er. Er glaubte sich schon hinüber.

Da lag er der Stute auf dem Hals. Sie war nicht gesprungen, stand angewurzelt und stemmte die Vorderbeine in den Boden. Sie ließ den Hals hängen und schnaubte furchtgequält über die Erde hin. Einen Fuß setzte sie zögernd vor, der Huf sank ein, — gleich zog sie ihn wieder zurück. Dem Schenkeldruck wich sie seitlich aus, sie marschierte im Quergang den Bachrand hinauf, den Bachrand hinunter. An Springen dachte sie nicht mehr. Lieber starb sie auf der Stelle.

„Hopp!" schrie der Reiter. Hopp, hallo und hü, wie ein Kutscher auf seinem Bock, wie ein Irrer. „Spring!" schrie er, „wenn du nicht springst, sollst du verrecken!" Mit der Lanze schlug er zu, mit der Spitze zwischen die Ohren, mit dem Schuhende gegen die Schenkel. Ein Narrenspiel wurde es, ein grausiges Schinden. Aber an Springen dachte die Stute nimmermehr. Sie tanzte einen Höllentanz und schlug schwarze Torfklumpen aus dem Boden. Blutigen Schaum warf sie dem Reiter vom Gebiß ins Gesicht, sie hatte etwas Neues gefunden: sie steckte den Kopf zwischen die Beine, warf ihn in die Luft, zehnmal, hundertmal, immerfort, immerfort.

Die zusammengesetzte Einheit aus zweimal Lebendigem, die Voraussetzung jedes Reitens im Leben, war dahin.

An Springen dachte das Pferd niemals mehr, eher starb es auf der Stelle.

Die Sonne bereitete sich vor, in den fernen Wald zu tauchen und den Irrsinn des Lebens sich selbst zu überlassen. Langsam zog sie ihr Gold von der Erde zurück, denn sie hatte genug gespielt. Riesenrund und rot lag sie noch eine Weile über dem Walde. Hart sah sie auf das Ende ihres Spiels...

Ihr blutiger Scheitel schwand hinter den Bäumen, das Land wurde grau und schwarz und tot. Kleiner Moser, Spielzeug der Sonne, gute Nacht!

Alles Leben endet in Nacht, am Rande der großen Einsamkeit. — Freiwilliger Mensch Moser, kurzes Spielzeug der Sonne, gute Nacht!

Der Zug der deutschen Heereskavallerie in den Osten von Wilna, im späten Herbst des Jahres 1915, war ins Stocken geraten und tastete sich unsicher zurecht. Das muntere Reiten gen Morgen, das siebenmal-wöchentliche Vorwärtsdringen hatte sein Ende gefunden.

Sie waren ausgezogen, einen Kessel zu schließen und eine große Armee zu fangen. Es sah nicht danach aus, als wollte das große Unternehmen gelingen. Es sah danach aus, als hätte die Aufgabe ihre Kräfte überstiegen, als würden sie nun aus Jägern die Gejagten, als fänden sie nimmermehr heim.

Und der Zar dort in Petersburg, er hatte sich seine Garde vom Herzen gerissen, sie nach Süd-West gesandt, seine Korps in Wilna zu entsetzen...

Digitized by Google

Waldemar Hartmann:

Burgos – die Stadt des Cid

Camera regia und Caput Castiliäe wird Burgos in seinem Wappen genannt. Und wirklich — blättert man in seinen Chroniken, schreitet man durch seine Gassen, oder steht unter den bezaubernd schönen Fensterrosen seines Domgewölbes, oder vor der eisenumpanzerten Kiste, die einst die Gebeine des Cid umschloß, so hat man auch erkannt, daß diese vom Geiste frühen Mittelalters umwehte Stadt das Recht besitzt, nicht nur als „Haupt Kastiliens" und als Wiege des Spanischen Königreiches, sondern auch als eines der bedeutendsten Bollwerke des nordischen Europa gegen Afrika, zu gelten. Die Provinz Asturien kann zwar beanspruchen, ältester spanischer Königssitz gewesen zu sein. In den Asturischen Gebirgen erhielt sich die einzige christliche Königsherrschaft, die nach der Schlacht bei Xeres de la Frontera aus dem von den Arabern zertrümmerten Westgotischen Reiche hervorgegangen war. Von Asturien ging auch der erste wirksame Gegenstoß gegen die Araber aus. Alfons III. drängte sie bis zum Duero zurück und nannte sich, nach Verlegung seiner Residenz — König von Leon. Mit ihm tritt aber auch Burgos bereits als wichtiger, vom Grafen Diego Rodriguez gegen die Mauren befestigter Stützpunkt (884 n. Chr.) ins Licht historischer Bedeutung und etwa 150 Jahre später geht die Grafschaft an Sancho den Großen, König von Navarra, über, unter dessen Sohn Ferdinand dem Großen, Leon und Kastilien zu einem Königreich verschmolzen werden — wobei Burgos Hauptstadt wird. Die von Sancho begründete kastilische Dynastie entstammte zwar keinem einheimischen Geschlecht, sondern ging auf die Grafen von Gasgogne zurück, die sich zu Beginn des 10. Jahrhunderts Aragon und Navarra als Königssitz erobert. Doch mit ihr nimmt jener bedeutsame historische Entwicklungsprozeß seinen Anfang, der durch die allmähliche Befreiung Spaniens von den Arabern zur Vereinigung der Einzelherrschaften unter einer Oberhoheit führte, und in dem Altkastilien mit Burgos bis auf Isabella von Kastilien, die Bezwingerin Granadas, eine hervorragende Rolle spielte.

Ihre größte Zeit erlebte die Stadt unter Ferdinands des Großen Söhnen, Sancho II. und Alfons VI.; denn dieser Zeit hat die Gestalt des Cid, mit der auch jeder Deutsche durch Herders Cidromanzen vertraut geworden ist, ihren unvergänglichen Stempel gegeben. Es war eine wilde blutige Zeit, deren Sagen den Cid nicht allein mit dem Nimbus eines „Rasenden Rolands" umkleiden, sondern ihn auch mit dem Makel des Verrats gezeichnet haben. Eine kürzlich von dem hervorragenden Historiker Menendez Pidal herausgegebene Arbeit hat seine Gestalt von diesen legendären Zutaten gereinigt. Ruy Diaz geht aus ihr als bedeutendste Persönlichkeit seiner Epoche hervor, als Mensch, der zwar nicht ein Dutzend Sarazenen auf einen Schlag zerspalten konnte, dem aber Spanien vielleicht seine Existenz verdankt. Sein zeitweiliger Übergang zu den Arabern kann nicht vom Standpunkt moderner

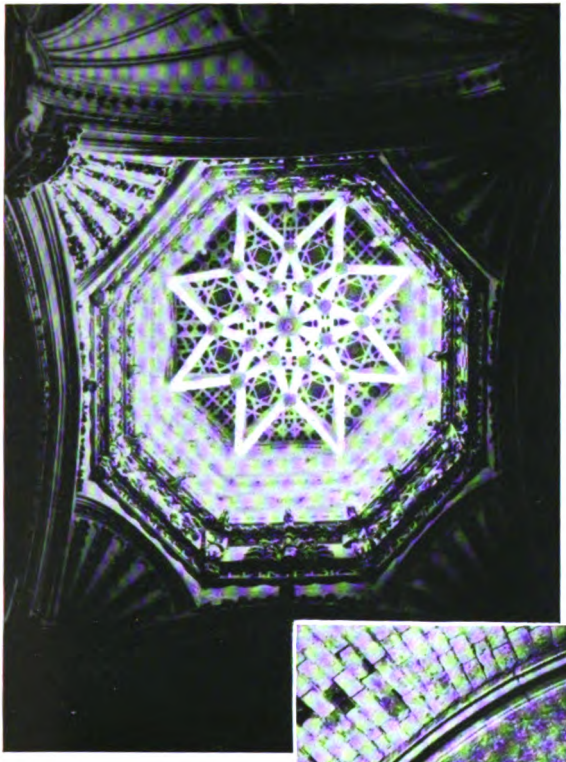
Digitized by Google

Die Kathedrale von Burgos mit dem Tor von Santa Maria

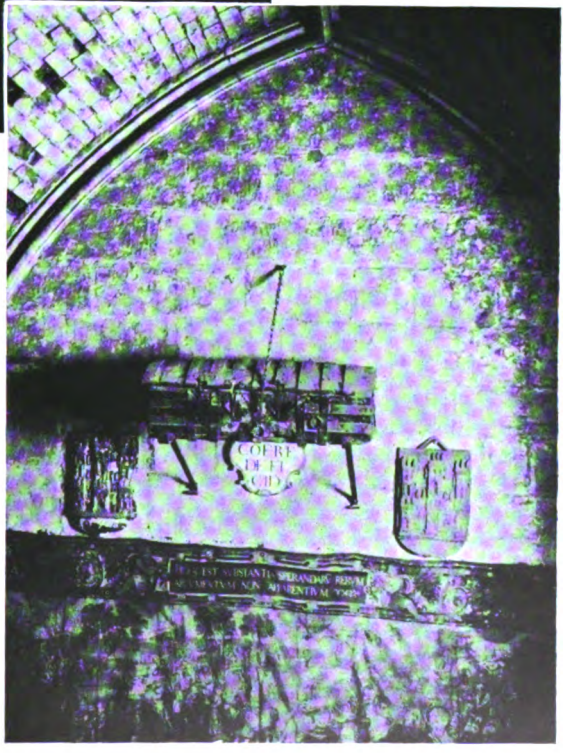
Grabmal des Condeſtable Pedro de Velasco

Digitized by Google

Digitized by Google



Die Kuppel
des Kreuzschiffes



Der Sarg des Cid

Digitized by Google

Digitized by Google

Verhältnisse beurteilt werden und scheint einer der durch jene Notwendigkeit der Selbsterhaltung diktierten Schritte gewesen zu sein, zu denen Undank und Neid häufig die besten Söhne der Völker gezwungen haben.

Don Rodrigo, oder Ruy Diaz de Vivar, (der Beiname „Cid" geht aufs altarabische „Sid" — „Herr" zurück) wurde um die Mitte des 11. Jahrhunderts in dem Burgos benachbarten Vivar als Sohn eines kastilischen Edlen geboren. In der gegen Aragon und Navarra ausgefochtenen Schlacht von La Verdad rettete er Sancho II. Königssitz in Kastilien und 1068 sehen wir ihn als Sanchos Feldherr dessen Bruder Alfons VI. besiegen. Schon die Vereinigung von Kastilien und Leon unter Ferdinand I. war durch erbitterte Bruderkriege entschieden worden. Unter seinen Söhnen nahmen sie noch blutigere Formen an. Alfons VI. floh, nach dem Verlust von Leon, nach Toledo, während Sancho sich gegen Zamorra wandte, um es seiner Schwester Uracca zu entreißen. Vor den Mauern dieser Stadt fiel er durch Mörderhand. Ob diese Hand vom vertriebenen Bruder gedungen war, wagen wir nicht zu entscheiden. Doch heute noch steht in Burgos die Kirche von Santa Agueda, wo Alfons VI. sich, auf Veranlassung des Cid, durch feierlichen Eid vom Verdacht des Brudermordes reinigen mußte. Hieran läßt sich erkennen, wer schon damals eigentlicher Herrscher in Kastilien war, und es darf einen nicht wundern, daß Alfons den in Gnaden aufgenommenen Gegner, den Cid, im Innern haßte. Er bedurfte jedoch seiner so notwendig, daß er seine Abneigung zu verbergen suchte und ihm sogar seine Nichte Gimena zur Frau gab. Selbst nachdem Ruy Diaz, auf Anstiften des Garcia Ordonez verbannt, zu den Arabern übergegangen war, bewirkten seine Taten auf deren Seite eine Rückberufung. Doch nur für kurze Zeit. Zum zweitenmal verleumdet, geächtet und seiner Güter beraubt, wandte er sich anfangs nach Zaragossa und eroberte dann Valencia für sich, das er bis zu seinem Tode (1093) gegen Christen und Araber behauptete. Erst seine Gemahlin Gimena übergab die Stadt 13 Jahre später den Mauren und wurde, als sie bald darauf starb, mit der Leiche des Gatten, die sie in einem eisenumpanzerten Koffer mit sich geführt hatte, im Kloster San Pedro de Cardeña bei Burgos beigesetzt.

Noch heute stellt diese Kiste eine der historisch bedeutsamsten Sehenswürdigkeiten der Kathedrale von Burgos dar. Auf die Gestalt des Cid stoßen wir dagegen unter den Figuren des Tores von Santa Maria, durch dessen kühlen Schatten man den grellübersonnten Platz vor der Kathedrale betritt. Die Kathedrale wirkt im ersten Augenblick befremdend. Nicht eine turmflankierte Hauptfassade wuchtet, wie gewöhnlich, über einem auf, sondern die von Kuppel- und Pfeilertürmen überhöhte Längsseite des Bauwerks. Nur in der Längsrichtung kommt die mächtige Ausdehnung und überreiche Gliederung dieser Kirche zur Geltung. Sie gehört nicht mehr der von romanischer Strenge architektonisch bestimmten Cidepoche an, sondern eröffnet den Siegeszug spanischer Gotik, eines ins Phantastische gesteigerten gotischen Stils. Gehen auch ihre Grundformen, so besonders der polygone Chor, nebst Umgang und Kapellenkranz, auf französische Vorbilder zurück und hat sich in den schlanken,

Digitized by Google

durchbrochenen Faſſadentürmen der deutſche Meiſter, Johann von Köln, ein bleibendes Denkmal geſetzt — ſo iſt doch Außen- und Innenarchitektur, wie überall in Spanien, ſtark vom Mauriſchen Stil beeinflußt. In dem von Juan de Vallejo aus Burgos erbauten Turm über dem Kreuzſchiff führt dieſer orientaliſche Trieb zum Maleriſchen, zur edelſten Vermählung von Gotik und Barock, und im Innern ſtoßen wir auf ihn in der überſchwänglich reichen Ornamentik, die, gleich Spitzenkrauſen, Fenſter, Türen, Niſchen, Wappen, Kreuzrippen und vor allen Dingen die unvergleichlich ſchönen Fenſterſterne der Gewölbe überrieſelt. Einen Überblick über das Langhaus und die emporengefüllten Seitenſchiffe, verwehrt einem leider das vors Querſchiff gebaute Chorgeſtühl, dagegen verſchmelzen die vom Halbdunkel wundervoll gehobenen Reliefplatten des Chorumgangs mit den Kunſtwerken des Kapellenkranzes zu einem in Holz und Stein geſchnittenen Choral. In den Kapellen ſind wohl die holzgeſchnitzten Rieſenaltäre das Wertvollſte und unter ihnen wiederum der „Gotiſche Altar“ in der Capella del Condeſtable, mit der blütenhaft zarten Mittelfigur der Heiligen Anna. Die von Simon von Köln, im Stil der Gotiſchen Blütezeit, geſchaffene Kapelle des Condeſtable, in deren Mitte das Grabmal ihrer Gründer, des Condeſtable von Kaſtilien, Don Pedro Hernandez de Velasco und ſeiner Gattin ſchimmert, gehört mit dem ergreifenden Hieronymusrelief von Biccera an der Wand im Hintergrund zu den reichſten und geſchloſſenſten Räumen der Kirche. Allen mit dem Baedeker bewaffneten Beſuchern zu Gefallen, ſei noch der links vom Hauptportal befindliche „Papa Moskas“ — oder Fliegenfänger erwähnt, eine Halbfigur, die ehemals mit aufgeſperrtem Maul die Stunden einzuläuten pflegte — dann wollen wir unſeren Rundgang durch die Kathedrale von Burgos mit jenem aus groben Quaderſtein gemauerten Gewölbe beſchließen, deſſen Düſterkeit an ein Verließ gemahnt, an deſſen Wand jedoch noch jetzt an Ketten der Holzkoffer hängt, in dem Gimena ihres Gatten Leichnam mit ſich führte, ehe er im Kloſter von Cardeña beigeſetzt ward.

Die alten Cidromanzen behandeln die Übergabe Valencias an die Mauren und den Abzug Gimenas mit der Leiche des Cid in abweichender Form:

„Mitternacht wars, und man ſetzte
Auf ſein gutes Pferd Babjeça
Grad' und feſt den toten Herrn.“

Geharniſcht und geſchient und geleitet von der Gattin und den Kampfgenoſſen, ſo läßt Herder den toten Cid das „Trabetor“ Valencia verlaſſen.

„Auf nun auf! Drometen, Trommeln,
Pfeifen, Klarinetten tönet,
Übertönet Klag' und Seufzer,
Denn der Cid befahl es ja.
Ihr geleitet auf die Seele
Eines Helden der entſchlief.“

Digitized by Google

Berührt die Form auch trocken philologisch, die Auffassung gemahnt an einen alten Bardensang zu Ehren eines von der Walstatt nach Wahlhall geritten Recken, dem der Männertod noch nicht zur Höllenfurcht entartet war. Der Geist des alten „Rolandliedes“ lebt in ihnen auf, das seinen im Dunkel geschichtlicher Ferne zerfließenden Stoff ja auch dem Boden Spaniens entnommen hat, dem schönen, bei Pampelona gelegenen Tal von Roncesvalles, in dem der Sage nach Roland, der unsterbliche Paladin des Großen Karl, 778 mit seinem Nachtrab gefallen sein soll, gefallen als Schirmer des höchsten europäischen Gutes, seines nordischen Blutes, gegen den Ansturm Afrikas.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Alfred Rosenberg:

Gegen Tarnung und Verfälschung

Es ist selbstverständlich in der Geschichte großer Revolutionen immer so gewesen, daß nach Abschluß eines siegreichen Ringens oft gerade jene, die eine neue Bewegung am erbittertsten bekämpft hatten, sich später besonders geräuschvoll zu ihr bekennen. Das ist auf politischem Gebiet auch nach dem Siege des Nationalsozialismus der Fall gewesen, und vielfach haben wir feststellen müssen, daß manche Übereifrigkeit nicht von alten Kämpfern der Bewegung, sondern leider von frisch Dazugekommenen hervorgerufen wurde. Diese Unebenheiten zu glätten, ist Aufgabe der Führung der N.S.D.A.P. gewesen, und die Auswirkungen der entsprechenden Maßnahmen sind heute überall festzustellen. Neben diesen Erscheinungen macht sich aber in den letzten Monaten auf geistigem Gebiet eine andere Tätigkeit bemerkbar. Gelehrte aus verschiedenen Lagern, Professoren liberaler Tendenz und ehemalige weltanschauliche Führer des Zentrums halten nunmehr serienweise Vorträge über die neue Wirtschaft, über deutsche Geschichtsauffassung, über den Einbau der nationalsozialistischen Weltanschauung in das deutsche Werden, über Neugeburt des deutschen Idealismus usw. Diese Vorträge werden dann sofort von bestimmten Verlagsanstalten herausgegeben, und auf Grund dieser Vorträge erscheinen bald in unheimlicher Anzahl Schriften, in denen die Verfasser wieder die genannten Professoren zitieren. Auf diese Weise entsteht seit einigen Monaten eine sogenannte nationalsozialistische wissenschaftliche Weltanschauungsliteratur, in der die geistigen Vorkämpfer und Führer des Nationalsozialismus überhaupt nicht mehr erwähnt werden. Man räumt hier und da gerade noch dem Werke des Führers etwas Raum ein, im übrigen tauchen unter den Zitaten wieder die alten bekannten Namen der früheren Zeit auf, alte Ratgeber Dr. Brünings, Vorkämpfer der Weimarer Verfassung usw.

Der eine Teil dieser Vorträge reiht das neue Reich unmittelbar in das Gedankengefüge des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation ein. Man erklärt, dieses alte Reich hätte eine Totalität besessen, es sei autoritär regiert worden und seine Struktur entspreche deshalb am besten der nationalsozialistischen Staatsauffassung. Daß sich weltanschaulich seit dieser Zeit etwas geändert haben könnte, wird selten vermerkt; allmählich wird die nationalsozialistische Geschichtsauffassung der Darstellung von Zentrumsseite einfach eingefügt und damit der dreiste Versuch unternommen, die geistige Wende unserer Zeit nicht nur zu bagatellisieren, sondern einfach über sie hinwegzugehen.

Auf der anderen Seite sehen wir das ehemalige konservative Lager Umschau halten, um weniger die nationalsozialistische Bewegung selbst als die kleinen geistigen und literarischen Gemeinden, etwa der Jungkonservativen oder anderer Verbände als die eigentlichen Wegbereiter des Reiches Adolf Hitlers hinzustellen. Da finden wir dann eine große Anzahl von Schriftstellern plötzlich als unsere geistigen Ahnen wieder, von denen wir vierzehn Jahre lang so gut wie nichts bemerkt hatten, oder wenn sie hervortraten, dann immer mit großer Vorsicht und Wenn und Aber gegenüber der im schwersten Kampfe stehenden nationalsozialistischen Bewegung. Wir möchten hierbei betonen, daß wir uns durchaus freuen über jeden, der innerlich den Weg zu uns gefunden hat, uns aber dagegen verwahren, in den früher schmollenden Klubs und Verbänden unsere geistigen Vorkämpfer anzuerkennen.

Eine besondere Stellung nimmt hier Moeller van den Bruck ein. Seine Prägung vom „Dritten Reich" ist heute Allgemeingut geworden, und dies verführt viele in ihm, wie es jetzt heißt, einen eindeutigen Künder des Nationalsozialismus zu erblicken. Nun ist über alle Zweifel erhaben, daß Moeller van den Bruck ein edler Mensch und glühender Deutscher gewesen ist, aber auch er ist manchmal der literarisch-intellektuellen Versuchung erlegen, Geschichte und Außenpolitik mehr schematisch betont zu haben. Es war das merkwürdige an unserem jahrelangen Kampf

Digitized by Google

gegen eine rein abstrakte literarische außenpolitische Strömung, immer wieder auf die Tatsache zu stoßen, daß diese Kreise sich auf den toten, wehrlosen Moeller van den Bruck als auf ihren Schirmherrn beriefen. Das war so bei unserer Bekämpfung der ganzen Politik der sog. „Schwarzen Front", das war so bei Überwindung vieler konservativer Klubs. Die Bekämpfung der parlamentarischen Politik im Innern, die Ablehnung französischer Methoden Deutschland gegenüber hatte eine bestimmte Sympathie für das, was man sehr abstrakt und unzutreffend den „Osten" nannte. Aus dieser Einstellung wurde dann der „östliche Geist" propagiert, was schließlich in einem Bekenntnis eines abstrakten Nationalisten landete, wonach der Sieg des „östlichen Geistes" auch dann begrüßt werden müsse, wenn selbst Ostpreußen dabei verloren ginge.

Entgegen allen diesen Versuchen hat der Nationalsozialismus immer wieder erklärt, daß er nicht abstrakte westliche und östliche Geister zu ehren oder zu bekämpfen gedenke, sondern das Deutschtum als eine reale Tatsache aus Fleisch und Blut und Seele zu verteidigen habe. Auch der Nationalsozialismus fühlt sich als Glied innerhalb einer großen deutschen Geschichte, als ein Erbe vieles Große, aber zugleich auch als Künder und Wegbereiter einer neuen Zukunft. Er ist aber nicht etwa Erbe des Gedankengutes des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, sondern ist Fortsetzer jener Kämpfe, die *gegen* diesen Gedanken im deutschen Volk immer lebendig waren. Er ist nicht ein Wiederaufrichter hingesunkener dynastischer Kabinettspolitik, sondern ist eine Neuformung deutscher Volksführung, geboren aus der alten germanischen Charaktergrundlage heraus, wie sie einst der Herzog und seine Gefolgschaft darstellten. Wenn der Nationalsozialismus jene Persönlichkeiten aufzählt, an die er lebensvoll und unmittelbar anknüpfen kann, ohne daß im *einzelnen* auch hier absolute Einwirkungen über die Erfordernisse des 20. Jahrhunderts entscheiden, so könnte er nennen die scheinbaren Antipoden Nietzsche und Wagner, den großen Künder Paul de Lagarde und als einen Propheten Houston Stewart Chamberlain. Gerade aber *diese* Großen werden äußerst selten genannt, während die Literaten der jüngstvergangenen Epoche und die Steigbügelhalter des gestürzten Systems uns plötzlich nationalsozialistische Weltanschauung als ihre „Synthese" vordozieren wollen. Es wird wachsamster Aufmerksamkeit bedürfen, damit diese Richtungen nicht das pulsierende Leben des Nationalsozialismus zu überkrusten beginnen, sondern gegebenenfalls auch die betreffenden Persönlichkeiten und Gruppen entsprechend gekennzeichnet werden. Wir haben nicht vierzehn Jahre lang gekämpft, um überlebten Gestalten erneut Möglichkeiten für ihre weltfremden Lehren zu schaffen, sondern um einem neuen Geschlecht und einem neuen Lebensgefühl Raum zu erobern. Es wird Aufgabe eines unbefangenen Geschlechts in allen Berufen und Ständen sein, diese an sich durchsichtigen Versuche zu überwinden und sich einzureihen in jenes Gesetz des Denkens und Handelns, wie es seit vierzehn Jahren dauernd schöpferisch in der nationalsozialistischen Bewegung tätig gewesen ist. Der Nationalsozialismus soll nicht zerredet, sondern muß erlebt und gestaltet werden. Wachsamkeit ist Pflicht aller jener, die instinktiv und bewußt an dem geistigen Aufbau Deutschlands tätig gewesen sind.

Thilo v. Trotha:

Der Geist des Nordens

In den letzten Jahren ist in Deutschland in immer stärkerem Grade der Norden in den Vordergrund des geistigen Interesses getreten. Jedes neue Werk eines der Dichter des Nordens wie Gunnarsson, Hamsun oder Sigrid Undset wurde in einer Weise aufgenommen, die manchen deutschen Dichter neidisch machen konnte.

Man hat hinsichtlich dieser Werke von einer „Überfremdung" gesprochen und gesagt, die Rolle, die früher die französische oder die russische Literatur gespielt hätte, habe nun die skandinavische übernommen. So sehr wir heute auch darauf dringen, daß die *deutsche* Dichtung im Vordergrund steht, müssen wir doch einen falsch verstandenen Hurranationalismus dieser Art ablehnen. Denn einmal ist das deutsche Nationalgefühl viel zu selbstverständlich und in sich gefestigt, um nicht in großzügiger Weise wirkliche Leistungen anderer anzuerkennen.

Digitized by Google

Zum anderen kennen wir heute die wahren Ursachen dieser Erscheinung.

In der stickigen Krankheitsatmosphäre der deutschen Nachkriegsjahre nämlich konnte echte Kunst kaum gedeihen, zum mindesten nicht so ans Tageslicht treten, wie sie es verdiente und wie es ihr heute ermöglicht ist. Wir sehnten uns nach einer unmittelbaren, naturnahen und gesunden Kunst. Und da wir sie bei uns so wenig fanden — oder finden durften, da überall jener fremdartige Ungeist sich breit gemacht hatte, den das neue Deutschland nunmehr mit aller Energie aus seinem Kulturleben ausgeschaltet hat, suchten und fanden wir all dies in der Kunst der großen Dichter des Nordens, der Hamsun und Gunnarsson, der Lagerlöf und Fleuron, Duun und Heidenstam.

Der andere Grund liegt tiefer und ist nicht vorübergehender, sondern bleibender Art: Ein Hamsun ist für uns nicht nur ein großer, sondern gewissermaßen auch ein „heimischer" Dichter, weil er uns artverwandt ist, während etwa Dostojewski bei aller Größe sowohl dem gesunden wollenden wie dem bereits gesundeten Geist in Deutschland nichts zu sagen hat, so daß jede einheimische Durchschnittsbegabung uns näher steht als Dostojewski, dessen Einfluß genau wie der der teilweise artfremden aus dem Westen kommenden Kunst der letzten Jahrzehnte nur verwirrend gewirkt hat.

Die Dichter des Nordens aber konnten uns befruchten und haben uns befruchtet, weil sie uns artnahe sind und weil in ihnen jene geheimnisvoll lenkende Macht ist, die immer wieder in der Geschichte so gut wie in der Kunst Brücken geschlagen und Seile gewoben hat; von uns nach dem Norden und vom Norden zu uns:

Der Geist des Nordens.

Als die drei Grundzüge dieses Geistes möchte ich bezeichnen: Naturnähe, Freiheitsliebe und eine heroische Weltbetrachtung.

Die Kultur der skandinavischen Völker erhält ihr besonderes Gepräge dadurch, daß die Stadt in ihr eine verhältnismäßig untergeordnete Rolle spielt. Einzig in Dänemark mag das etwas anders liegen. Die großen Dichter des Nordens sind meistens zur Scholle zurückgekehrt, nicht nur im Geiste, sondern auch im Leben. Hamsun, Heidenstam, Sigrid Undset leben ganz auf dem Lande, ebenso taten es die beiden jüngst verstorbenen großen Lyriker Dänemarks und Schwedens: Jeppe Aakjer und Erik Axel Karlfeldt. Überall in die Kunst des Nordens rauscht die Natur hinein, mit der der Mensch des Nordens in einem ständigen Kampf ringen muß, überall spüren wir den Atem der See und der Wälder. Die Jugend des Nordens ist in einer Weise mit der Natur verflochten, wie kaum die Jugend irgend eines anderen Landes.

Und hier begegnen sich der Geist des Nordens und der Geist des neuen Deutschland: In Deutschland wendet man sich von der städtischen Zivilisation ab und kehrt zurück zum „Ewigen Acker". Unsere Jugend schweift in den Wäldern und treibt sich auf dem Wasser herum wie die Jugend der Nordvölker und strebt, wie diese, durch den Sport zu einem kraftvollen und schönen Menschenschlag zu werden.

Ganz gleich, wohin wir in der Geschichte des Nordens blicken — zuletzt sahen wir es in dem großartigen finnischen Freiheitskampf — überall werden wir ein stark ausgeprägtes Freiheits- und Ehrgefühl finden. Dieses Gefühl war oftmals in der Geschichte so zugespitzt, daß im Norden politische Einigungen verhältnismäßig spät und unter schwierigeren Umständen erfolgten, als in anderen europäischen Ländern. Die Isländischen Sagas und die Geschichte Gustav Vasas sind vielleicht die erhabensten Zeugnisse für diesen unbändigen Freiheitsdrang. Eng mit diesem verbunden war stets der Begriff des freiwilligen Gehorsams. Nicht überredet, sondern überzeugt wollte und will der Nordländer sein. Nur auf freiwilliger Grundlage konnten sich die Kampfscharen der Wikinger zusammenfinden, vor denen jahrhundertelang Europa auf den Knien lag, und von denen das russische Reich, England und manch anderer Staat dereinst seine staatsbildende Oberschicht erhielt. Das Freiheitsgefühl forderte diese Freiwilligkeit.

Auch hier finden wir eine nahe Verwandschaft zwischen dem Geist des Nordens und dem Geist, der heute Deutschland formt und bestimmt. Die äußere und innere Unterdrückung der Freiheit des deutschen Geistes rief die freiwilligen Kampfscharen der nationalen und sozialen

Digitized by Google

Umwälzung auf den Plan. Weder Zwang noch irgendeine Hilfe von außen haben die deutsche Freiheitsbewegung aufgebaut, sondern, ein zutiefst germanischer Mensch, hat Adolf Hitler nur durch die Überzeugung, durch die Kraft seiner Persönlichkeit und dadurch, daß er in sich das verkörperte, wonach das Volk sich sehnte, was das Volk empfand, auf parlamentarischem Wege die Macht übernehmen und eine der größten Umwälzungen der Geschichte unblutig durchführen können.

Und nun zum dritten Grundpfeiler des nordischen Geistes, zur heroischen Weltbetrachtung.

Es ist ein Irrtum, anzunehmen, das Wort Heroismus sei notwendigerweise mit dem Begriff Krieg in Zusammenhang zu bringen. Heldentum finden wir überall, auf jeder Lebensebene. Die heroische Weltbetrachtung des Nordens ist eine aktive Einstellung zum Leben, die eng mit einem überaus feinen Ehrgefühl verbunden ist. Es gab Fälle im öffentlichen Leben der nordischen Völker, in denen dieses oder jenes Ereignis, das bei einem von ihnen geschah, in den eigenen Augen des Volkes gleichsam einen Schatten auf das ganze Land zu werfen schien, während andere Völker solche Tatsachen gleichsam als Fatum hinzunehmen geneigt sind. Dies scharf ausgeprägte Ehrgefühl macht es den Völkern des Nordens auch unmöglich, einem anderem Volke gleichsam die Ehre abzuschneiden. Es bedingt die bei diesen Völkern ausgeprägte, manchmal fast übertriebene Objektivität. Dies stark ausgeprägte Gerechtigkeitsgefühl ließ uns in Deutschland auch die wunderlichen Angriffe gewisser Teile der skandinavischen Presse verhältnismäßig gelassen beobachten, da wir zu genau wissen, daß das ernste Streben nach gerechter Erkenntnis letztlich bei den Völkern des Nordens doch immer die Oberhand gewonnen hat.

Die heroische Weltbetrachtung des Nordens, die wir in früheren Zeiten durch große Feldherren und Staatsmänner, heute in den bedeutenden Polarforschern, den kühnen Sportlern und wagemutigen Wissenschaftlern verkörpert sehen, die aus Ibsens „Brand“ und „Per Gynt“ sprach, die die Dichtungen von Tegnér und Runeberg beseelte, die in Svend Fleurons Tiergeschichten herrscht und aus der Musik von Jan Sibelius zu uns tönt, hat ihre größten lebenden Vertreter wohl in 2 Dichterpersönlichkeiten gefunden: in Knut Hamsun und Verner von Heidenstam.

Knut Hamsun's Lebenswerk gipfelt in der Dichtung „Segen der Erde“, die ein einziger Hochgesang auf die Kämpferkraft des nordländischen Bauern ist, der unter den härtesten Bedingungen einen äußeren und vor allem inneren Kulturgrad erreicht hat, der in der Welt wenig seinesgleichen hat.

Verner von Heidenstams Lebensarbeit galt der Schilderung des wikingerhaften Heldentums, das ihm in der Gestalt Karls des XII., der noch größer starb als er lebte, seinen letzten Gipfel gefunden zu haben schien. Der Name dieses in Deutschland viel zu wenig bekannten Dichters, dessen Werk „Karl XII. und seine Krieger“ zu den edelsten der neueren germanischen Kunst gehört, hat in seiner Heimat Schweden einen geradezu mythischen Klang, und das ist uns Beweis dafür, daß der Geist des Nordens trotz mancher fremden Tünche heute genau so lebendig ist wie einst.

Zur kämpferischen Weltbetrachtung gehört als notwendige Ergänzung die Ritterlichkeit.

Wir achten den Geist des Nordens, der Europa und uns so oft bereichert hat. Wir hoffen aber auch, daß der deutsche Geist, der sich heute seine neue Form geschaffen hat, ebenso geachtet wird. So wie Verner von Heidenstam es tat, als er aussprach: „Ich verstehe sehr wohl, daß die Revolution in Deutschland als eine Reaktion auf äußeren Druck und unerträgliche innere Verhältnisse kommen mußte. Was mich verwundert, ist nicht, daß dies geschah, sondern daß es so lange bis dahin gedauert hat. Es ist ganz besonders tragisch, daß auch wir im germanischen Norden durch falsche Nachrichten vergiftet werden oder eine falsche Auffassung dadurch bekommen, daß Einzelfälle aufgebläht werden.“

So beurteilt in ritterlichem Verstehen einer der verehrungswürdigsten Geister des Nordens das Neue Deutschland. Und so, hoffen wir, wird mehr und mehr die Erkenntnis Raum finden, daß in Deutschland nach Jahren unerträglicher dumpfer Spannung jenes reinigende Gewitter erfolgt ist, von dem ein großer Lyriker des

Digitized by Google

Nordens, Gustav Frödings, in seinem Gedicht „Väntan“ (Erwartung) singt:

In düster kupferroten Wolken lohend,
So steht die Zukunft vor mir wie ein Wall.
Gleich dunklem Erze ragen Wälder drohend,
Es glänzt die See wie schmelzendes Metall.

Bangheit zerpreßt des Lebens Herzenskammer, —
Du starke Macht mit Deines Blitzes Strahl
Gib Licht, doch ohne Qualm, mit einem Knall!
Schlag schwer, schlag hart mit Deines Donners Hammer!

Hans Hagemeyer:

Das neue Deutschland und das Buch

Organisation und Kultur in einen falschen Zusammenhang zu bringen, ist eine große Gefahr. Doch die Gefahr unterscheidet sich dadurch, daß die Organisation diesen Zusammenhang erträgt, die Kultur aber ihm erliegt. Kultur wächst langsam und entwickelt sich im Geheimen. Die Organisation zeichnet sich durch schnelles Wachstum und das sofortige Heraustreten vor der Öffentlichkeit aus. Organisation ist Mittel, Kultur ist Dienst.

So hat das gesamte Mittlertum die schwere Aufgabe, nicht Mittel mit Dienst zu verwechseln und umgekehrt. Kultur ist aber nicht nur Dienst, sondern sie ist höchster Ausdruck des Lebenswillens eines Volkes.

Kultur ist wie Religion hintergründig und atmet den Atem der Ewigkeit. Aus den Gründen der Ewigkeit wächst auch die Forderung des Charakters. Der Charakter aber bestimmt die Haltung wertvoller Menschen, die Träger und Verbreiter einer Kultur sind. Es sind somit Kultur und Fragen des Charakters nicht voneinander zu trennen.

Dagegen ist Organisation nicht Frage des Charakters, sondern eine Zweckfrage, Hilfsmittel, Handwerk notdürftiger Art, um überquellendes Großes zu halten und zu leiten. Dort aber, wo Organisation diese Aufgaben nicht gestellt bekommt, wird sie ein leeres Gehäuse, in dem die Menschen zu frieren beginnen, bis dieser Frost des leeren Gehäuses nicht nur das bestehende, sondern auch das keimende Leben tötet.

Kultur ist etwas ewig Revolutionäres, weil sie die Lebenserneuerung besaht, weil sie sich immer neu gebiert auch in der Fähigkeit der Gestaltung. Sie ist uralt und ewig jung und ist im höchsten Grade gemeinschaftsbildend. Eine Organisation aber braucht nicht der Gemeinschaft zu dienen, sondern kann sogar eine vernichtende Waffe gegen das Gemeinschaftsbildende werden, wenn sie die Aufgaben verliert.

Das deutsche Volk hat eine tiefe, kulturpolitische Veranlagung, ist in seinem letzten Sinn hintergründig, nicht in den Raum, sondern in die Zeit hineingestellt, d. h. es überdauert und überwindet Raumbegriffe und Raumverhältnisse, ohne Abstand zu bekommen von den großen geistigen Forderungen, die in dem Lauf der Zeiten liegen und wachsen.

Das deutsche Volk hat aber nicht nur diese eine tiefe, geheimnisvolle Veranlagung, sondern ist auch organisationsbegabt.

Übel ist es nun um das deutsche Volk bestellt, wenn sich diese beiden Veranlagungen, die aus dem Born des gleichen Blutes fließen, gegeneinander richten.

Wir sind über die einfache Überlieferung der Geschichte hinausgewachsen und sind selber gestaltend eingetreten in die deutsche Geschichte. Wir sind nicht mehr Zuschauer und beschauliche Betrachter der Vergangenheit, sondern wir sind aufgerüttelt durch das Maß des Leides, hellsichtig geworden und stehen vor einer neuen Betrachtung aller Dinge, die hinter uns liegen.

Damit bauen wir die Betrachtung über die Gegenwart auf und ziehen die Schlußfolgerung für die Zukunft. Wir sind aus der Opposition des kämpfenden Nationalsozialismus in seine Verantwortung getreten. Unsere Idee soll staats-, unsere Idee soll gemeinschaftsbildend sein. Das Kämpfertum der vergangenen Jahrzehnte unserer Bewegung hat den Weg somit frei gemacht.

Nun beginnt der Aufbau. Es beginnt der Aufbau in einer Zeit, wo Deutschland nahe im völligen Zerfall liegt. In einer Zeit, wo fast die ganze Welt es mit Haß und Hohn übergießt und wo wir gerade von einer schweren Krankheit, von einer

Digitized by Google

Seuche genesen sind und nun als Genesende die ersten neuen, aber kräftigen Gehversuche machen.

Wir sehen hier und da noch feine Symptome dieser überwundenen Krankheit, aber wir sehen sie heute. Wir sehen sie im kulturpolitischen Leben und auf dem Gebiete der Wirtschaft. Aber auf dem Gebiete der Politik ist schon Klarheit vorhanden, hier ist etwas gekommen, das alle Begriffe des Politischen der Vergangenheit überwunden und ersetzt hat durch den großen allumspannenden Begriff des Politischen.

Und dieser allumspannende Begriff des Politischen umfaßt die gesamten Lebensäußerungen eines Volkes, umfaßt seinen Gesamtwillen und ist der Siegwille des Kampfes zwischen der Freiheit des Menschen und der Notwendigkeit des Daseins.

Unendlich viel Menschen bemühen sich heute, dieses Weitumfassende zu definieren. Wir brauchen das nicht, denn unser Verstand kennt den neuen Begriff und unser Herz fühlt ihn. Ist doch unser politischer Führer, der Führer dieses allumspannenden Begriffes, derjenige gewesen, der alle Herzen ohne Ausnahme des Standes und Alters höher schlagen ließ, der den Künstler und Arbeiter, den Bürger und Bauer erfaßte.

Es ist dies das Geheimnisvolle, der Gleichklang des Herzschlages, das gleiche Blut und das große gemeinsame Erlebnis. Wir sprechen hier von einem Erlebnis, das dem einen früher, dem anderen später gekommen ist. Und wenn wir heute als ältere Kämpfer der Partei stolz sind, schon länger dieses Erlebnis zu tragen, so brauchen sich die jungen Parteigenossen deswegen nicht zurückgesetzt zu fühlen, nur müssen sie dieses längere Tragen des Erlebnisses achten und würdigen.

Wir sind nicht aus der Wissenschaft herausgekommen, wir sind nicht aus der Lektüre irgendeines Schrifttums gewachsen, um hier uns auf dem Boden des Nationalsozialismus zu betätigen, sondern wir sind aus einer geheimen Bindung des Teiles des Volkes zusammengeströmt, der sich erhalten wollte, der jung bleiben und gesund sein wollte. Und so alles überragend war dieser volkhafte Selbsterhaltungstrieb, daß er über die schier unüberwindbaren Grenzen der Wissenschaft hinwegging und auf allen Gebieten — selbst auf so einem ehrwürdigen Boden, wie dem der Universität — Umwandlungen bedeutsamster Art brachte.

Und es wird eine lange Zeit vergehen, bis dieser ungeheure Antrieb wieder in das Bett des Gewohnten hineinschlägt, bis dieser ungeheure Antrieb, der den Drang nach Betätigung, nach Aufbau erfüllt, zurückflutet.

Wenn dieses alles überragende, uns augenblicklich beherrschende Lebensgefühl über das angesammelte Wissen Einzelner sich lustig macht, wenn dieses alles überragende Lebensgefühl humorvoll den Intellekt belächelt und ihn zum Teil mit Recht ironisiert, so dürfen wir nicht vergessen, daß dieses Lebensgefühl die neue Epoche ist, die eine Hellsichtigkeit hat, die — wie ich vorhin schon anführte — ganz von allein zu einer neuen Betrachtungsweise der Dinge führt und damit diesen Intellekt ablöst.

Wir haben aber nun nicht nur zu betrachten, was gegenwärtig und was zukünftig ist, sondern wir haben auch zu betrachten, was rückwärtig ist, denn unsere Revolution zeichnet sich durch ihre Besonnenheit aus, zeichnet sich dadurch aus, daß sie aus den letzten Fragen, woher wir kommen, ihr Bild und ihren Bau errichten will.

So spielt auch aus diesem Lebensgefühl und dieser Besonnenheit heraus die Rassenfrage eine bedeutende Rolle, so gewinnt die Vorgeschichte eine Bedeutung und wird dereinst vielleicht ein Teil der Geschichte; denn wir wollen zu Ende denken. Wir haben genug der Halbheiten hinter uns, wir wollen wissen, welcher inneren Gesetzmäßigkeit wir unterworfen sind und wir wollen wissen, wohin diese Gesetzmäßigkeit uns führt und welche Aufgaben in ihr liegen.

Diese Gedankengänge nun auf die besonderen Aufgaben des Schrifttums zu übertragen, bringt die seltsamsten Ergebnisse. Bücher, die uns früher heilig waren, Bücher, die wir anbeteten, die autoritativen Charakter trugen, sind dieser Würde entkleidet und wirken auf uns wie schwankende Gebilde kranker Geister.

Verfassernamen, die einen Weltklang hatten, sehen wir auf einmal in ihrer ganzen Blöße. Menschen, die wir durch ihre bisherigen Taten für groß hielten, fallen zusammen und wirken wie Mumien.

Digitized by Google

So anders sind wir geworden, denn alles das Komplizierte, das sich naturgemäß entwickeln muß, je mehr es von dem Einfachen, Großen, von einer schöpferischen Periode sich entfernte, alles dieses Komplizierte fällt von uns ab wie Schuppen einer überstandenen Krankheit, denn wir sind wieder an eine Zeitepoche herangekommen, in der das eine Große keimt und wachsen will und sind somit wieder einfältig geworden, wir, die wir auf geistigen Gebieten arbeiten und doch dem Volke angehören, sind einfältig und bescheiden geworden und wissen, daß das Wissen nicht den Schlag des Herzens ersetzen kann. Wir haben innere Bescheidenheit bekommen, weil wir uns frei gemacht haben von der Kompliziertheit der Dinge.

Wenn wir unsere Zeit mit den beginnenden Epochen neuer großer Ideale vergleichen oder an die ersten Gemeinden großer religiöser Bewegungen denken, so finden wir die Vergleiche, die wir als Maßstab an die heutige Zeit anlegen können.

So wachsen aus den Bibliotheken und den Büchern vergangener Geschlechter Menschen und Generationen, Völker und ihre Geschichte heraus, wachsen zu uns und bilden einen Zusammenhang mit uns. Und wir ahnen jetzt, welche ungeheure Bedeutung das geschriebene Wort neben dem gesprochenen Wort hat, erhält es uns doch nicht nur das gesprochene Wort, sondern auch die Zeiten, die so groß waren wie die Gegenwart.

Wir merken auf einmal, wie diese Zeiten lebendiger in uns sind, lebendiger als das versunkene Jahrzehnt, als das Jahrzehnt, das sicherlich entwicklungspolitisch gesehen — wenn wir den nötigen Abstand bekommen — auch eine Bedeutung hatte, aber die Bedeutung des absolut Verneinenden und das den letzten deutschen Träumer zum Erwachen zwang.

Das Mittlertum des deutschen Buches darf also nie vergessen, daß es im Buch den Niederschlag des gesamten Denkens und Fühlens seines Volkes in der Hand hat, daß es im Buch die Geschichte der Taten seiner Größten, daß es im Buch das Spiegelbild seines Wesens und das seines Volkes erkennen lernen kann und muß. Wir sind Mittler und Hüter dieses wertvollen Schrifttums, Diener dieses Schrifttums, ob wir nun Buchhändler, Bibliothekare, Lehrer sind. Wir müssen alle eine Front bilden, eine Front, die der Revolution des Geistes die Treue hält. Wir müssen eine Front bilden gegen das aufkommende Konjunkturschrifttum, gegen den billigen Patriotismus und damit eine Front bilden gegen die Methode des Feindes, der immer noch im eigenen Reich am Werke ist.

Wir haben noch feindliche Fronten in Deutschland, die sich, nachdem sie ihre politischen Stellungen verloren haben, nun auf die Kulturpolitik zurückgezogen haben, die nun mit den besten Begriffen unseres Kampfes, mit unserem Sprachschatz hausieren gehen und bemüht sind, ihn zu einer Marktware zu machen. Das ist die Methode feindlicher Mächte der Vorkriegszeit.

Schützen wir uns selbst! Treiben wir keinen Mißbrauch mit unserem besten Kampfesgut! Seien wir sparsam mit den Worten, die uns mehr bedeuten, als ein Mittel zur Verständigung! Auch sei dieses für das gesamte Schrifttum angewandt. Spannen wir nie im Schrifttum Leistungen vor Bücher, Leistungen vor Verlagsarbeiten, die wir nicht selbst vollbracht haben. Holen wir uns nie die Namen führender Männer heran und spannen ihre Leistungen, Leistungen, die sie auf einem anderen Gebiet — und dort hervorragend — aufzuweisen haben, vor die Leistungen eines Buches. Vergessen wir nicht, daß die höchste Leistung eines Buches nicht durch das Vorwort eines führenden Mannes vergrößert, sondern höchstens nur geschmälert werden kann.

Organisieren wir auch nur da, wo wir Menschen erfassen wollen, die Mittlerdienste tun, aber machen wir Halt mit allem, was Organisation ist, vor den großen schöpferischen Menschen unserer Zeit. Gehen wir mit dieser Ehrfurcht vor wahrer Größe an unsere Arbeit, seien wir hellsichtig! Durch die gute Wahl des deutschen Schrifttums helfen wir Hunderten von hungernden und wartenden Menschen, die schon seit einem Jahrzehnt in die politischen Versammlungen strömen und dort etwas über den Alltag hinaus mitbekommen wollen.

Wir als Mittler müssen mit unserem ganzen Pflicht- und Verantwortungsgefühl das in Aufbruch geratene deutsche Volk zu dem Buch führen, das auf die

Digitized by Google

tiefen Gesetzmäßigkeiten unseres Volkes hinweist.

Führen wir ihnen das Buch zu, das sie hinausträgt über den Alltag. Eine ungeheure Sehnsucht steckt in einem jeden Deutschen, über den Alltag hinauszuwachsen. Und wir können heute schon die Menschen über den Alltag hinausführen; denn der Opfergeist der Bewegung ist lebendigster Beweis. Wachsen wir über den Alltag hinaus, dann schaffen wir uns eine Werkfreudigkeit und Frömmigkeit, die die Arbeit adelt.

So beginnen wir das schwere, aber große Werk, das deutsche Schrifttum einzusetzen für alle Kreise des Volkes. Und wir beginnen dieses Werk noch unter dem ungeheuren Eindruck, den uns das Schicksal des unbekannten Soldaten hinterlassen hat. Wir, die wir mit ganzem Herzen für das deutsche Schrifttum kämpfen, wir wollen nichts anderes — und damit auch alles sein — „wir wollen die unbekannten Soldaten des Geistes werden!" Wir wollen uns die Meister vergangener Jahrhunderte zum Vorbild machen, die anonym schufen, die ihre Werke nur mit einem Zeichen ritzten und nicht nötig hatten, ihren Namen zu nennen.

Wenn wir nun heute durch das Schrifttum vergangener Zeit und durch die überlieferten Kunstwerke bildnerischen Könnens wieder mit der Vergangenheit Blutnähe bekommen, so können diese Vorbilder wohl eine Sinndeutung in der Entwicklungsgeschichte des deutschen Volkes haben. Aber unsere Vorbilder können sie nur in der Bedeutung der Richtung sein, denn wir, die wir heute uns einbilden, an der deutschen Geschichtsgestaltung mitzuarbeiten, wir haben unsere eigenen Vorbilder und haben es nicht nötig, die Größen unserer Zeit durch den Nimbus vergangener Größen verklären zu lassen.

Wenn wir uns etwa heute in die mittelhochdeutsche Sprache vertiefen, so werden wir nicht auf einmal beginnen, mittelhochdeutsch zu reden, sondern wir werden unsere Sprache sprechen, eine Sprache, die sich wieder frei macht von Schwelgerei.

Wir haben unsere eigene Sprache und wachsen auch in einen Stil hinein, der entwicklungsgeschichtlich zu verfolgen ist, aber doch neu bleibt.

Wenn wir unsere neuen Werke aufbauen und schaffen, so schaffen wir in der vollen Erkenntnis, daß unsere Blutsbahnen mit denen unserer Vorfahren verbunden sind, aber auch in der Erkenntnis, daß wir mit diesen Werken einen Fortschritt in diese Entwicklung gebracht haben.

Wir hören auf mit dem Schwindel, einen neuen Menschen zu konstruieren, wir müßten ja sonst einer Katastrophentheorie dienstbar sein. Aber wir wollen bewußt an dem Fortschritt unserer großen Entwicklung arbeiten, nachdem wir fast in einem Seitenarm unseres großen Volksstromes versandet wären.

Und dieser Fortschritt, wenn er wieder die innere Gesetzmäßigkeit unseres Lebens bekommen hat, dieser Fortschritt ist auch das Belebende der Wissenschaft, das Belebende der Kunst und des ganzen Ausdrucksvermögens seines Volkes überhaupt.

Wenn wir nun noch einmal ganz genau auf das verflossene Jahrzehnt zurückgreifen, so stellen wir fest, daß dieses letzte Jahrzehnt, vielleicht sogar noch eine weit größere Zeitspanne, ein Abirren von dem großen völkischen Strom unseres Volkes gewesen ist, daß wir aber wieder in diesem Strom eingemündet sind.

Alle Lebensgebiete unseres Volkes dieser vergangenen Jahrzehnte haben fast ihr Leben verloren und sind zu Friedhöfen geworden, auf denen ein Spezialistentum über den Ausbau der Gräber diskutierte.

Derweil diese unfruchtbaren Diskussionen in den vergangenen Jahrzehnten stattfanden, lächelte das ganze Ausland über dieses törichte Deutschland. Wohlgefällig war ihnen diese Art, doch sie erkannten nicht, daß sie von der gleichen Krankheit befallen waren, von der damals Deutschland befallen war. Ihr Lächeln aber erstarb in dem Augenblick, in dem Deutschland wieder begann, gesund zu werden, in dem Deutschland durch den Nationalsozialismus erwachte und nun die Forderung für sich stellte, innerlich zu erstarken und damit auch äußerlich.

Wohl sind wir ihnen unbegreiflich geworden in unserem Beharrungsvermögen, das uns die Kraft gab, fast gegen eine ganze Welt von Feinden vier Jahre lang standzuhalten. Doch wenn sie wüß-

Digitized by Google

ten, woher wir diese Kraft genommen haben — nicht aus dem Geist der Eroberungssucht, sondern aus dem Geist der inneren Lebensbejahung, aus der Hintergründigkeit unseres Wesens — dann würde die Welt uns mit anderem Maße messen müssen. Doch das Geschrei des Auslandes kann nicht mehr die innere Stimme unseres Volkes übertönen, und wir wünschen nur dem gesamten Ausland, daß diese innere Stimme, die bei uns gewachsen ist, auch bei ihnen einstmals laut werden möge. Sie stammt aus einem großen bejahenden Lebensgefühl. Erst der Nationalsozialismus hat uns dieses Lebensgefühl wiederschenken müssen. Und in diesem neuen Lebensgefühl, das die älteren Generationen zum Teil erfaßt hat, wächst unsere Jugend heran, wird groß mit ihm und reif, die Geschichte unseres Volkes fortzuführen, unsere Jugend, die schon in einem Alter, in dem sonst in vergangenen Zeiten noch irgendeine erzieherische Hand ängstlich über sie wachte, ihren Mann stand und ihre Opfer, ihr eigenes junges Leben brachte.

Auch dieses scheint die Welt um Deutschland nicht erkannt zu haben. 10—14jährige Jungens sind für dieses neue Lebensgefühl, sind für Deutschland marschiert und auch gefallen.

Ein Volk, das so etwas vermag, wird nur den Völkern keine Rätsel aufzugeben brauchen, die von der gleichen starken Idee und Tiefe erfaßt sind, von der gleichen Liebe besessen, der größten Gemeinschaft, der Gemeinschaft einer Nation zu dienen.

Und während das absterbende Jahrzehnt von der Wärme dieser großen Bewegung erfaßt wird, ist die Jugend schon durchglüht. Und während noch ein Teil der älteren Menschen um die Formung streitet, kämpft die Jugend schon um den Inhalt. Und während noch unzählige, aus der letzten Vergangenheit mechanische Gebete murmeln, beginnt sich die Jugend durch die Tat einen neuen Glauben aufzubauen, der, weitab von dem Streit konfessioneller Fragen, wachsen will.

Dumpf klingt der Marschtritt der endlosen Kolonnen unserer Bewegung. Das Volk hat den Ruf „Deutschland erwache" verstanden.

Deutschland ist erwacht!

Heinz E. Kröger:

Haithabu, das wikingerzeitliche Korinth des Nordens

Am südlichen Ufer des Schleiflusses liegt direkt vor den Toren der Stadt Schleswig das kleine Dorf Haddeby. In wenigen Minuten haben wir die Reihe seiner Häuser durchschritten, am Ausgange des Dorfes kündet uns ein Wegweiser: „Zur Oldenburg"; wir gehen seinem richtungweisenden Arme nach über den breiten grasbewachsenen Rücken des sogenannten „Margarethenwalles", der stellenweise acht bis zehn Meter hoch ist. Dieser baumbestandene Wall umschließt im halbkreisförmigen Ringe das im Volksmund „Oldenburg" genannte Gelände, auf dem heute Kohl- und Rapsfelder, Viehweiden und Weizenäcker liegen und das einstmals die wikingische Handelsstadt Haithabu bildete. —

Vor nunmehr fast tausend Jahren unternahm der deutsche König Heinrich der Vogler einen Kriegszug nach dem Norden, um dies noch unabhängige Gebiet seiner Herrschaft und dem Christentume zuzuführen. — Damals stand Haithabu auf der Höhe seiner Kultur und seiner Macht, eine fast zweihundertjährige ruhmvolle Geschichte lag schon hinter ihm, seine weltweiten Beziehungen reichten ostwärts bis Nowgorod und Bagdad, seine Schiffe und seine Waren fuhren durch die Weltmeere, seine Handelsleute und seine Krieger eroberten sich den europäischen Boden vom Nordkap bis Messina, von den Toren Gibraltars bis zu den Ufern der Wolga. — Als Umschlags- und Verbindungshafen an den Ufern der Schlei von englischen, also westgermanischen Stämmen gegründet, schon im Jahre 808 durch den damaligen dänischen König Göttrik als längst bestehend bezeichnet, hat es sich auf einer Bodenfläche von rund 22 Hektar im sicheren Schutze seines großen, noch heute fast ganz erhaltenen Walles zu einer betriebsamen Handelsstadt entwickelt, deren kunstgewerblichen und handwerklichen Werkstätten besonders in Schmiede- und Schlosserarbeiten ein großer Ruf überall in der Welt sicher gewesen ist. —

Als König Heinrich I. im Jahre 934 den König Knuba von Haithabu besiegte, die Stadt eroberte und zum christlichen Glauben bekehrte, ist sie zum ersten Male

Digitized by Google

für etwa zwei Jahrzehnte der deutschen Herrschaft verfallen gewesen; genau vierzig Jahre später, 974, hat Otto II. sie abermals in deutschen Besitz gebracht, aber schon nach wenigen Jahren haben sie nordische Könige wieder zurückgewonnen. — Das Christentum schuf eine Umwertung aller moralischen Werte; die Wikingerzüge hörten auf, der Eroberergeist erlahmte allmählich, Haithabus Niederbruch begann. Um die Mitte des 11. Jahrhunderts durch feindliche Einbrüche zerstört, ist es als menschliche Siedlung und als germanische Kulturstätte langsam zugrundegegangen; im Jahre 1035 legte christlicher Wille die Grundfundamente des Schleswiger Domes am Nordufer der Schlei. — In Haithabu hat die germanisch-heidnische Welt gegen die christliche Lehre gekämpft, hat wikingischer Geist seine absolute Vollendung in der kulturellen Leistung erlebt, bis römische Klugheit und christliche Gläubigkeit eine neue deutsche Welt aufgebaut haben. —

Seit dem Sommer 1930 werden auf dem Gebiete der ehemaligen Wikingerstadt systematisch und gründlich ausgeübte Grabungen unternommen. Zunächst hat man in nord-südlicher und ost-westlicher Richtung Suchgräben von ca. 300 bis 500 Meter Länge und je 1 Meter Breite durch das Gelände gelegt, die je nach der Ergiebigkeit der gefundenen Schichten 1,2 oder bis 5,6 Meter Tiefe besitzen. Im Laufe der Zeit ist man dann auch dazu übergegangen, wo es erforderlich schien, größere Flächen freizulegen. — Auf diese Weise hat man bereits zwei große Gräberfelder, ein germanisches und ein christliches, aufgedeckt. Während die vorchristlichen Gräber reiche Beigaben, Schmuckketten, Ringe, Armbänder, Schwerter usw., oft auch Gefäße mit Gerstengrütze und Trinkschalen mit Fruchtsaft enthalten haben, fand man in den christlichen Gräbern meist nur schmucklose Brettersärge, aus einfachem Holz gezimmert. — Ganz besonders wertvoll ist die Entdeckung eines sogenannten Bootkammergrabes gewesen, in einem etwa 5×6 Meter hohen Raum, der mit einer großen Steinschicht abgedeckt war, lagen zwei männliche Skelette und drei Pferdeskelette, denen Waffen und Schmuck, Geräte und Kleider in überaus reicher Menge beigelegt waren. Oben auf das Grab gestellt fand man ein guterhaltenes Wikingerboot, mit etwa 12 Ruderkerben an den Bordwänden, aus festen Bohlen und Wanten gebaut; man schloß daraus, daß es sich hier um ein Fürstengrab handeln müsse. Solche reichen Funde, die infolge der Anhäufung von Schmuck- und Nutzgegenständen ein helles Licht auf die menschliche Wohn- und Lebensweise jener frühgeschichtlichen Periode werfen und zugleich der Rassenforschung ein ungeheuer wichtiges Material liefern, sind natürlich äußerst selten und wertvoll.

Andererseits hat man in Haithabu außerordentlich viele Häusergrundrisse entdeckt, was auf eine sehr starke und dichte Besiedlung der Stadt schließen läßt. Da oft mehrere Fundamente übereinander gelagert sind, hat man daraus ersehen können, daß jeweils nach der Zerstörung oder dem Verfall eines Hauses unmittelbar darüber ein neues errichtet worden ist. Das oft nur in geringer Tiefe befindliche moorige Grundwasser hat die Hausbalken derart günstig erhalten, daß wir noch heute deutlich die Verschalungen und Vernietungen erkennen können. Ebenfalls bereichern die verschiedentlich ausgegrabenen Brunnen unser Wissen von der technischen Bauweise unserer Vorfahren außerordentlich stark und verraten uns eine Kenntnis statischer Gesetzmäßigkeiten bei ihnen, die uns immer wieder erstaunen läßt und die allgemein übliche Auffassung von der primitiven Kultur der germanischen Völker als gänzlich falsch erweist. — Schiffsbau und Hausbau, Kunstgewerbe und Handwerk haben eine technische Gewandtheit und künstlerische Sicherheit erreicht, die von einer hohen kulturellen Bildungsstufe zeugt. Schrift und Lied der Wikingerzeit besitzen eine künstlerische Ausdrucks- und Leistungsfähigkeit, die uns auch heute noch eine starke und tiefe Bewunderung abzwingt.

Wir stehen hoch oben auf dem Stadtwall: Zwei hölzerne Wände, mit Balken und Bohlen abgestützt, die Zwischenräume mit Erde angefüllt, ringsum ist ein breiter Graben gezogen, ein Nord- und ein Südtor, gut befestigt, zwischen denen mitten durch die Stadt die uralte Heerstraße läuft, bilden die Ausgänge. Unsere Blicke wandern über die große Ausgrabungsfläche, das Geklirr der Spaten dringt an unsere Ohren, Scholle auf Scholle wird aus dem tiefen Graben auf

Digitized by Google

die hochgeschichtete Böschung geworfen. Aus Scherben und Splittern, aus Resten und Bruchstücken werden wieder Gefäße und Schalen, Urnen und Töpfe, deren reiche ornamentalische Verzierungen vom kunstsinnigen Gefühl ihrer Erzeuger sprechen. — Aus dem dunklen Erdreich tauchen Hausbalken und Herdsteine auf, vor unseren Augen entsteht das Bild der Stadt Haithabu: Wir sehen die fleißige Hausfrau am Webstuhl wirken, wir hören die Schläge des Hammers auf den steinernen Amboß, wir beobachten den Handwerker beim Verarbeiten seines Hirsch- und Elchknochenmaterials, wie er mit geschickten Händen Nadeln und Kämme, Würfel und Spinnwirtel formt, wir sehen, wie man in den Gruben Äxte und Hämmer, Scheren, Schlüssel und Zangen findet, aus Eisen und Bronze gefertigt, die von den heute üblichen Formen kaum zu unterscheiden sind. Die gewerbliche Kleinarbeit und der händlerische Fleiß unserer Vorfahren, von dem arabische Silbermünzen und schwedische Speckſteine, Pingsdorfer Keramiken und orientalische Schmuckstücke zeugen, geben uns eine recht lebendige Vorstellung von der großen Bedeutung Haithabus als Handelsstadt und Königssitz. Man hat es nicht zu Unrecht das „Korinth des Nordens" genannt. —

Germanischer Wille und germanischer Fleiß haben in der Stadt Haithabu eine Heimstätte hoher gewerblicher Leistung und großen handwerklichen Könnens gefunden, die als bodenständiger Ursprung wikingischer Schaffensfreudigkeit zum Ansporn und Auftrieb für Handel und Kultur, für Wirkung und Geltung unserer germanischen Vorfahren geworden ist. Und ihre Bedeutung als Einfluß ist auch noch heute deutlich vom Tajo bis zur Wolga, vom Nordkap bis zum Euphrat in tausend kleinen Dingen des täglichen Lebens wie Namen und Kleidung, wie Sitte und Wohnung, wie Aussehen und Bildung erkennbar. —

Probleme des Auslandsdeutschtums

Erst nach dem 30. Januar 1933 setzte ein stärkeres Interesse für das Schicksal unserer deutschen Volksgenossen im Auslande ein. Der Kreis derjenigen, die sich in den vergangenen Jahrzehnten mit ihnen beschäftigte, war recht klein. Sie standen mehr oder weniger auf verlassenem Posten; sprach jemand von seinen Verwandten in Amerika oder sonst irgendwo in der Welt, dann hieß es nur allzu oft, aha, das schwarze Schaf der Familie, das man verschickt hat. Es sei zugegeben, daß unter den Auslandsdeutschen sich mancher befand, der es irgendeiner Dummheit wegen vorzog, außerhalb der schwarz-weiß-roten Grenzpfähle zu leben, und wenn möglich, noch viele tausend Seemeilen dazwischen zu legen. Zugegeben sei auch, daß sich Elemente darunter befanden, die nicht gerade zur Hebung des deutschen Ansehens beitrugen, die, losgelöst von der Heimat, in schlechte Gesellschaft gerieten und manches auf dem Kerbholz hatten. Aber wie in allem, so bestätigt auch hier die Ausnahme nur die Regel. Allen Ortes traf man fleißige, ehrlich schaffende Landsleute, von den Einheimischen gern gesehen, oft in angesehenen Stellungen als Kaufleute, Handwerker, Siedler usw. Es sei in diesem Zusammenhang nicht von denen gesprochen, die mit mehr oder weniger langen Kontrakten einzelner Unternehmen in die Welt geschickt wurden; denn diese blieben ja mit dem Mutterlande in ganz anderem Zusammenhang. Aber man denke an die blühenden Siedlungen deutscher Bauern in Kanada, Süd-Rußland, den Vereinigten Staaten und hauptsächlich in Süd-Chile, Argentinien und Süd-Brasilien. Zum Teil schon vor fast einem Jahrhundert dort eingewandert, haben sie der Wildnis mit zäher deutscher Tatkraft jeden Fußbreit Boden abgerungen unter unsäglichen Mühen und Strapazen, die nur der zu würdigen versteht, der diese Länder einmal bereist hat. In wenigen Jahrzehnten entstanden fruchtbare Kolonien, und wo noch vor nicht allzu langer Zeit der Urwald und die Steppe standen, da waren auf einmal Dörfer, Gärten, Straßen und bebaute Felder mit Kirchen und Schulen, da wurden aus diesen Dörfern Städtchen und Städte. Wie eigenartig berührt es den Reisenden, wenn er tausende von Kilometern von der Heimat entfernt, diese Siedlungen betritt, deutsche Laute und Lieder hört, heimatliche Bräuche und Sitten sieht. Deutsche Tugenden waren es, die diese Siedlungen entstehen ließen aus dem Nichts heraus,

Digitized by Google

mit allerbescheidensten Mitteln, im steten Kampf nicht nur gegen eine unwirtliche Natur, sondern auch gegen Einflüsse des Gastlandes in bezug auf das Kulturerbe ihrer germanischen Väter. Leider muß gesagt werden, daß heute dieses kostbare Gut nicht mehr lange erhalten bleiben wird, wenn von unserer Seite nicht alles getan wird, um den Enkeln jener Auswanderer immer wieder einzuhämmern, daß deutsches Blut in ihren Adern fließt, daß es ihre Pflicht ist, das Erbe der Väter nicht nur materiell, sondern auch geistig zu pflegen in ihrem Handeln und Denken, und vor allem auch in ihrer Sprache eingedenk zu bleiben, daß eine deutsche Mutter einst an der Wiege ihrer Vorfahren gestanden hat. Es dürfte eine bekannte Tatsache sein, daß vor allem der Deutsche im Auslande, wenn er nicht in einer geschlossenen Gemeinschaft wie der oben bezeichneten lebt, und wirkt, sich allzu leicht angleicht, und wie oft mußte man Zeuge sein, wie Deutsche, die kaum einige Jahre in der Fremde leben, sich lieber der Sprache des Gastlandes bedienen, als ihrer Muttersprache. Vor allem in den Vereinigten Staaten geht dieser Assimilierungsprozeß schnell vonstatten, die zweite Generation der in den Städten Geborenen spricht und denkt in der Mehrzahl nicht mehr deutsch. Diesen Prozeß finden wir aber auch außerhalb der U.S.A. überall dort, wo Deutsche einzeln oder verstreut wohnen. Dies wissen auch die Regierungen jener Länder, die heute noch die Einwanderung gestatten. Sie schätzen den deutschen Auswanderer, vor allem den Bauern und Handwerker, einmal wegen seiner anerkannten Tüchtigkeit, und dann wegen seiner Anpassungsfähigkeit. Sie würdigen auch die gewisse Gefahr, die für sie in der Bildung geschlossener Siedlungen liegen kann und lassen eine solche heute nur noch ungerne zu. Warum wohl gerade der Deutsche sich so leicht assimiliert? Warum nicht der Spanier, Italiener, Portugiese, die doch z. B. in Südamerika auf rassemäßig gegebene Verhältnisse stoßen, und trotzdem auch ihre eigenen Viertel bewohnen und Sprache und Sitten erhalten? Liegt das an der deutschen Eigenbrödelei, liegt es daran, daß der Deutsche nur ungern in den Städten zusammen mit Volksgenossen in denselben Straßenzügen wohnt, oder ist die Vereinsmeierei daran schuld, die einen Zusammenschluß und dadurch eine stramme Organisation verhindert, oder der noch immer vorhandene unselige Kastengeist? Wer einmal gewisse feudale deutsche Klubs betreten hat, wo nur derjenige Zutritt findet, der über einen Frack oder Smoking verfügt, mit der dazu gehörigen Börse, weiß, daß in diesen nur der verschwindend geringe Teil der Volksgenossen vertreten ist, und zwar auch nur diejenigen, die durch vielseitige geschäftliche und dienstliche Bindungen sowieso mit der Heimat in enger Verbindung stehen. Wohl sind auch noch andere bescheidener aufgezogene Vereine vorhanden, aber auch diese erfassen nur einen kleinen Teil des Auslandsdeutschtums und waren bis vor kurzem, und sind es leider zum Teil auch heute noch, durch politische und andere Gegensätze vielfach für die deutschen Belange nicht gerade fördernd. Wenn es nun z. B. in einer größeren Stadt Südamerikas mit starkem deutschen Einschlag unter etwa 20 deutschen Vereinen noch vor kurzem einen Bund königstreuer Sachsen gab, wenn es in einer Großstadt desselben Erdteils neben unzähligen anderen noch plattdeutsche, mecklenburgische, süddeutsche, schlesische, oberbayerische Vereinigungen gibt, so beweist das doch wohl, wie zersplittert und eigenbrödlerisch das Deutschtum heute noch im Auslande ist. Warum nennt man sich draußen fast immer nur Bayer, Sachse, Hesse usw., warum nicht einfach Deutscher? Hat man schon einmal gesehen, daß ein Italiener, Portugiese, Japaner oder Engländer seine Landsmannschaft betont unter Hintansetzung seiner Nationalität? Schon aus oben erwähnten Gesichtspunkten ist verständlich, daß der Deutsche leichter fremden Einflüssen zugänglich ist und in wenigen Geschlechterfolgen im fremden Volkstum aufgeht. Geradezu erschütternd wirkt es, wenn man blauäugigen, blonden Jungen und Mädels begegnet, und diese nicht ein einziges Wort deutsch verstehen. Alle Achtung vor der deutschen Schule und Kirche! Aber auch diese können nicht verhindern, daß millionenfach kostbarstes deutsches Blut als Saatgut für fremde Rassen verloren geht. Daß ein gehäuftes Maß von Schuld unsere früheren deutschen Vertretungen im Auslande trifft, ist leider Tatsache. Während der Staatsbürger jeder anderen

Digitized by Google

Nation für alle seine Nöte und Sorgen bei seinem diplomatischen Vertreter ein williges Ohr findet, war es bei uns nicht der Fall. Der unselige Kastengeist verhinderte ein direktes Sichkennenlernen; man überließ die Arbeit untergeordneten Organen, die sich allzu oft nur widerwillig derselben unterzogen. Der einfache Mann fühlte sich, und mit Recht, zurückgesetzt, er kannte ohne die nötigen Beziehungen von seiner Gesandtschaft oder seinem Konsulat meistens nur einen der mittleren Beamten. So entstand eine Atmosphäre, die Vertretung und Schützling entfremdete, wodurch letzterer auch innerlich der Heimat gegenüber gleichgültig wurde. Wenn dann in diesem Zeitpunkte ein lohnendes Ziel bei dem Gastlande zu erreichen war, dann war es nur noch ein kurzer Weg bis zur gänzlichen Lossagung vom Vaterlande. Man wende nicht ein, dies sei übertrieben. Gewiß, das sind haltlose Menschen, an denen wir nichts verlieren, aber böses Beispiel verdirbt bekanntlich gute Sitten. Seit dem Kriege liegen die Verhältnisse noch ungünstiger. Durch Eintritt vieler Staaten auf feindlicher Seite in den Krieg wurde ein einseitiger Nationalismus hochgezüchtet, der sich hauptsächlich gegen uns richtete. Die deutsche Sprache wurde verpönt und blieb es auch noch lange nach dem Friedensschluß. Als dann durch die ungünstigen Verhältnisse eine starke Auswanderung aus Deutschland einsetzte, versuchte der erstarkte Nationalismus der Einwandererstaaten alles, um sich dagegen zu schützen. Leider kamen mit diesen Einwanderern auch in verstärkter Zahl Kommunisten, Marxisten und Weltverbesserer mit, die versuchten, ihre Lehre zu verbreiten. Die unausbleibliche Folge davon war eine verschärfte Aufmerksamkeit der Behörden und das ständig wachsende Mißtrauen gegenüber diesem Zuwachs. Durch das Übergreifen der Krisis in jenen Ländern kam aber bald noch ein anderes Moment hinzu. Etwas noch nie Gekanntes trat ein: „Die Arbeitslosigkeit". Bald wurde die Forderung erhoben „Schutz für unsere Landsleute, Begrenzung der Arbeitsmöglichkeit für Ausländer usw.". Gesetze dieser Art ließen nicht auf sich warten, und heute dürfen in Brasilien z. B. nur noch 33 % der Angestellten und Arbeiter Ausländer sein, in Uruguay nur noch 20 %. Ähnlich ist es in Argentinien und anderen Staaten. Nun sind aber alle möglichen Nationen vertreten, und es ist leicht zu errechnen, für wieviel Deutsche noch Arbeitsmöglichkeit verbleibt, wenn sie nicht kümmerlich unter schwersten Bedingungen und oft mörderischem Klima auf den Kaffee- und Baumwollplantagen, oder als Landarbeiter ihr Dasein fristen wollen. Die Not ist sehr, sehr groß; man ist auf die Mildtätigkeit angewiesen, denn Arbeitsschutzgesetze kennt man noch nicht, wenn auch die deutschen Hilfsvereine und andere Stellen ihr bestes tun. Die Mittel sind begrenzt, da sie alle aus privater Quelle fließen, die Anzahl unserer Volksgenossen in Südamerika ist heute sehr groß, und Not und Elend tragen das ihrige dazu bei, um diese Leute der Heimat abtrünnig zu machen. Hier muß der Hebel angesetzt werden, um wenigstens diese Volksgenossen unserem Volkstum zu erhalten. Eine große, aber dankbare Aufgabe, diese Menschen an die Heimat zu fesseln, sie als Vorkämpfer des deutschen Volkstums zu verwenden und als Verkünder einer neuen Zeit, die nicht nur an ihre Kinder innerhalb der Grenzpfähle denkt, sondern auch ihre schützende Hand über die hält, die in weiter Ferne kämpfen und leiden, und doch in der überwiegenden Mehrzahl im Herzen ihr Heimatsgefühl erhalten haben, sich aber auf verlorenen Posten stehend betrachten und grollend abseits stehen.

Anders liegen die Verhältnisse dort, wo wie bereits erwähnt, die Nachkommen jener Deutschen in geschlossenen Siedlungen wohnen, die einst das Land urbar machten. Durch den während des Krieges einsetzenden Nationalismus sind die hunderttausende Deutschstämmigen in immer mehr anwachsende Bedrängnis geraten. Sie sind nicht Deutsche, noch vollgewertete Untertanen ihres Landes. Sprache und Sitten sind zwar auch heute noch größtenteils deutsch, aber Deutschland selber ist den meisten doch nur noch ein Begriff, der ihnen durch Schule und Kirche und Neuankömmlinge erhalten blieb. Durch Einführung des zwangsmäßigen Unterrichtes der Landessprache in den deutschen Schulen, durch den Militärdienst, durch immer stärker sich fühlbar machende Durchsetzung der Siedlungen usw. mit Angehörigen anderer Völker, die naturgemäß im gegenseitigen Verkehr sich der betreffenden Landessprache bedienen müssen,

Digitized by Google

wird aber in vielen Ländern dafür gesorgt, daß der Erhalt unserer deutschen Sprache auch schon dort bedroht ist, wo sie sich seit fast einem Jahrhundert erhalten hat. Je weniger von unserer Seite aus geschieht, umso leichter wird es gemacht, allmählich auch in diese Sprachinseln eine tiefe Bresche zu schlagen; denn die Leute werden ja geradezu zu der Erkenntnis gedrängt, daß sie auf verlorenem Posten stehen. Wo noch vor eineinhalb Jahrzehnten nur deutsch von jung und alt gesprochen wurde, herrscht heute, namentlich unter der Jugend, das Bestreben, außerhalb des Elternhauses sich der Landessprache zu bedienen, weil es von oben anders „nicht gern gesehen wird", und „man ja schließlich Untertan des Landes ist". Verschwindet einmal die ältere Generation, so wird es in wenigen Jahrzehnten bald trübe bestellt sein, wenn nicht alles daran gesetzt wird, unser kostbarstes Gut, die Muttersprache, und mit ihr die anderen deutschen Kulturgüter, die von selbst in Mitleidenschaft gezogen werden, vor dem sicheren Untergange zu retten. Findet man doch heute schon häufig, daß die Enkel zwar noch die Sprache der Väter beherrschen, aber sie nicht mehr lesen und schreiben können. Um aber den Kampf um den Erhalt des Volkstums dieser Auslandsdeutschen durchführen zu können, müssen in erster Linie unsere reichsdeutschen Brüder und Schwestern, besonders im fernen Auslande, schärfer zusammengefaßt werden, müssen diese Pioniere auf Vorposten wissen, daß die Heimat über sie wacht und nicht vergessen hat.

Brasilien und sein Deutschtum

Abgesehen von den Vereinigten Staaten, finden wir außerhalb Europas in Südamerika die meisten Deutschen bzw. Deutschstämmigen vertreten, und dort wiederum in Brasilien. Bevor von diesen, unseren Volksgenossen, gesprochen wird, ist es notwendig, einige Worte diesem großen und reichen Lande zu widmen. Hand aufs Herz! Wer von uns weiß, daß Brasilien ein drittelmal größer ist als ganz Europa. Wie vielen ist es bekannt, daß man in Brasilien als dem einzigen Lande Süd- und Mittelamerikas nicht spanisch, sondern portugiesisch spricht. Wir Europäer werden uns daran gewöhnen müssen, diesem Riesenreich mit seinen heute schon 40 Millionen Menschen und seinem ungeheueren Reichtum etwas mehr Bedeutung zu schenken; ist es doch der zweitgrößte Staat des amerikanischen Kontinents. Vielfach begegnet man noch dem alten Vorurteil: „Land in Südamerika, ewiger Revolutionsherd, schlechte Währung, Bevölkerung: Mischrasse, kommt bis auf weiteres nicht in Frage." Diesen Besserwissern sei folgendes gesagt: Die Bevölkerung hat sich seit dem Kriege verdoppelt, an Waldreichtum steht das Land an dritter Stelle der Welt, an Bodenschätzen findet man alle Herrlichkeiten der Erde, vom Diamanten bis zur Steinkohle. Dank seinem verschiedenartigen Klima wachsen alle Früchte, die man nur bauen will, der Boden ist äußerst fruchtbar, seine Viehherden sind unzählbar, über 3 Milliarden Kaffeesträucher liefern das „grüne Gold". Mit seinem Flächenraum kann es hunderten Millionen von Menschen Unterkunft geben, wenn erst einmal die moderne Hygiene überall durchgegriffen hat. Ich glaube Gründe genug aufgeführt zu haben, um die Behauptung zu rechtfertigen, daß man nicht achtlos an diesem zukunftsreichen Staate vorbeigeht, oder ihn gar mit einer Handbewegung abtut.

Gewiß, die innerpolitischen Gegensätze lassen das Land vorläufig noch zu keiner schnellen Entwicklung kommen, aber überall zeigen sich schon Ansätze einer wirtschaftlichen Unabhängigkeit gegenüber dem Auslande. „Brasilianer, kauft nationale Erzeugnisse", ist die Parole. In der zweitgrößten Stadt Sao Paulo, die in geradezu fantastischer Geschwindigkeit heute schon 1,25 Millionen Einwohner erreicht hat, trifft man eine hochentwickelte Industrie. Ebenso in den Bundesländern Rio Grande do Sul, Parana und Santa Catharina. Die Textilfabrikation ist geradezu vorbildlich, aber auch auf allen anderen Gebieten beginnt man mit der Herstellung eigner Erzeugnisse. Noch ist es keine Qualitätsware, aber man lernt dazu, und man gibt sich die größte Mühe, rasch zu lernen. Die Welt schaut gespannt auf das Vordringen Japans am Weltmarkt, aber nur wenige achten darauf, was sich in Südamerika ans Licht ringt. Die Regierung macht Riesenanstrengungen, um durch Neubau von Schulen und anderen Bildungsstätten

Digitized by Google

dem Analphabetentum energisch zu Leibe zu rücken, von Jahr zu Jahr geht dieses zurück. Der Brasilianer kann in absehbarer Zeit ebenso ein Machtfaktor werden, wie es heute der Japaner geworden ist und wer hätte das noch vor knapp drei Jahrzehnten geträumt?

Gemäß der großen räumlichen Ausdehnung verfügt Brasilien über verschiedene Klimata und damit über die entsprechende Fauna und Flora. Diese Temperaturabstufungen waren maßgebend für die deutsche Einwanderung. Brasilien besteht aus 21 Bundesstaaten, deren nördlichster, „Amazonas", am Äquator liegt und somit das heißeste Klima aufweist. Der südlichste ist Rio Grande do Sul mit einem den Deutschen am meisten zusagenden Klima. So finden wir in den heißen Nordstaaten nur wenige Deutsche, im Süden aber sind diese sehr stark vertreten. Das heiße Klima des Nordens, das auch im Winter nur wenig abkühlt, ist für eine deutsche Kolonisation ungeeignet, auch die dort gedeihenden Bodenerzeugnisse entsprechen nicht den bei uns wachsenden. In dieser Zone kultivieren in großer Zahl Japaner das Land, die Reis, Baumwolle u. a. pflanzen. Der Anbau von Kaffee, Kakao usw. liegt mehr in Händen von Brasilianern, die sich aber selber wenig um ihren Besitz kümmern und in den Städten leben. Die Arbeit verrichten Neger und Mischlinge. Eine intensive Landwirtschaft finden wir erst in dem gemäßigten Süden, wo Deutsche das Land in Händen haben. Verweilen wir noch einen Augenblick bei der Verteilung unserer Landsleute auf die einzelnen Gebiete. Wie bereits gesagt, finden wir im Norden nur wenige Deutsche. Der größere Teil von diesen wieder setzt sich aus Angestellten der Handelshäuser, Konsulate und Banken zusammen, die nach mehr oder weniger langer Zeit in die Heimat zurückkehren. Die Restlichen sind die Inhaber von Firmen, wohl auch einige Kaufleute und Handwerker. Alles in allem wohl nur wenige Hunderte, die zahlenmäßig nicht ins Gewicht fallen. In der Hauptstadt Rio de Janeiro verschiebt sich das Bild bereits. Dort dürften etwa 30 000 Deutsche bzw. Deutschstämmige leben, und zwar als Arbeiter, Angestellte, in freien Berufen, als Handwerker, selbständige Kaufleute und andere. Wir finden dort mehrere deutsche Banken, große Handelshäuser, Brauereien, Unternehmen, viele Ärzte, Ingenieure, die Zeugnis ablegen von deutschem Fleiß und deutscher Tüchtigkeit. Im Staate Sao Paulo begegnen wir auch im Innern des Landes bereits vielen deutschen Siedlern, in der Stadt selbst, die, hoch gelegen, ein gesundes Klima aufweist, bildet das deutsche Element außer den Italienern die stärkste Schicht. Die Zahl von 50 000 dürfte nicht zu hoch gegriffen sein. Auch hier wie in Rio de Janeiro sind alle Berufsklassen vertreten, stärker aber durch die Industrie das Arbeitertum und leider durch die bekannten wirtschaftlichen Vorgänge in der Welt — die Arbeitslosigkeit mit all ihren Schrecken, die da draußen sich um vieles schlimmer auswirkt als bei uns. Nun kommen wir zu den drei Südstaaten Brasiliens Santa Catharina, Paraná und Rio Grande do Sul, den Hauptaufnahmeländern der deutschen Einwanderung. Durch ihr Klima, das sich dem deutschen am meisten nähert, war von vornherein der Anreiz gegeben, hier den Anbau von heimischen Feldfrüchten und Obstsorten zu versuchen, und so in Verhältnisse zu kommen, die denen zu Hause ähneln. So setzte vor etwa hundert Jahren der erste Vorstoß deutscher Einwanderer ein, und was dort aus deutschem Fleiß entstand, konnte sich bald sehen lassen. Kühle Winter, in denen das Thermometer auf 7 und mehr Grad unter Null sinkt, warme Sommer, verbunden mit einem fetten guten Boden begünstigten diese deutschen Pioniere. Man säte Getreide, pflanzte Obst und Apfelsinenbäume, steckte Weinreben, legte Gemüsegärten an, schaffte Weiden, und in wenigen Jahrzehnten traten an Stelle des Urwaldes blühende Siedlungen und Städte. Ein Stück deutscher Heimat entstand da unten, saubere Häuser im heimatlichen Stil, zufrieden schaffende Menschen, die fest an ihrer deutschen Art hielten, — das war das Bild, das immer wieder auftauchte, wenn man tagelang an bebauten Feldern, an üppigen Weinpflanzungen und Heerden von Vieh vorbei ritt oder fuhr. Der Wein aus diesen Ländern geht heute Tausende von Kilometern bis zum äußersten Norden des Landes. Die dort geernteten Kartoffeln versorgen einen großen Teil des brasilianischen Marktes. Das Bier deutscher Brauer wird überall

Digitized by Google

gerne getrunken. Immer mehr breitete sich das deutsche Element aus und in vielen Städten sprach man ausschließlich deutsch: Blumenau, Santa Cruz, Lagedo, Sao Leopoldo, Novo, Hamburgo, um nur einige dieser Orte zu nennen, waren fast deutscher als die deutschen, bis dann der Weltkrieg und der Eintritt Brasiliens gegen uns mit seinem beginnenden Nationalismus die erste Bresche in dieses Idyll schlug. Im Staate Rio Grande do Sul finden wir heute etwa 700 000 Deutsche und Menschen deutscher Abkunft, davon wohl 30 Prozent Reichsdeutsche. In den anderen beiden Südstaaten dürften zusammen wohl 400 000 Deutschblütige wohnen, eine stattliche Zahl, der es der brasilianische Staat zu danken hat, daß außer Sao Paulo jene drei Länder die besten Steuerzahler und die am besten verwalteten des Riesenreiches sind. Daß die Rekruten aus diesen Ländern ein erstklassiges Material abgeben, braucht wohl kaum besonders erwähnt zu werden. Neidlos erkennt im großen und ganzen der Brasilianer an, wem er diese blühenden Provinzen verdankt, er nennt ja seine Bewohner, obwohl in der Mehrzahl dort geboren, nur den „allemano" — Deutscher, und in diesem einen Wort liegen Anerkennung, Bewunderung und vielleicht auch ein wenig Neid. Je mehr Brasilien nach außen und innen sich konsolidiert, desto schwieriger wird die Lage jener Nachkommen deutscher Einwanderer werden, die heute noch zäh das Erbe ihrer Väter, deren Sitte und Sprache verteidigen.

Otto Weber-Krohse:

Ideen und Ideologien im Nord- und Ostraum

Das tiefste Kennzeichen des Nationalsozialismus ist die Tatsache, daß er Politik zum Erlebnis gestaltet, weil er die Politik nicht nach Konstellationen, sondern auf weltanschaulichem Boden betreibt. Politik und Idee sind für den Nationalsozialismus Synthese. Alle wirklich große Politik war von einer Idee getragen. Machiavell war Diplomat, aber kein Staatsmann. Wohl aber entstand aus dem Verfasser des Antimachiavell der größte Staatsmann der preußischen Geschichte, weil er ausging von einer Idee, der zu dienen ihm dann bisweilen allerdings jedes Mittel recht war.

Idee und Orientierung sind nicht dasselbe, so wenig wie Idee und Ideologie dasselbe sind. Das „Reich" der Vorkriegszeit orientierte sich abwechselnd nach West und Ost, nach Amerika und Bagdad, zu den Buren und zu dem Gemälde vom yellow peril, aber diese Orientierungen waren, als Summe genommen, die verkörperte Ideenlosigkeit. Das „Reich" der Nachkriegszeit lebte von Ideologien oder es bildete sich wenigstens ein, daß seine Leitsternphrasen Ideologien wären. Es fabrizierte Schlagworte. „Weimar", „Rationalisierung", „vernünftige Politik", „Locarno", „Rationalismus durch Notverordnung", das etwa waren die Ausgeburten dieser angeblichen Ideologien, die in demselben Augenblick erledigt waren, wo aus dem Nationalsozialismus eine Idee entstand.

Zur Ehre der Ideologie soll aber gesagt sein, daß sie mehr ist als das Schlagwort. Schlagworte brauchen sich gewöhnlich sehr schnell ab. Ideologien haben einen höheren Rang und demzufolge auch ein längeres Lebensalter als Schlagworte. Die deutsche Geschichte ist von einem andauernden Kampf von Ideen mit Ideologien durchsetzt und durchaus nicht immer trugen die Ideen den Sieg davon. Vielfach mündeten sogar die Ideen in Ideologien aus und die Ideologien verblaßten dann ihrerseits wieder im Laufe der Zeiten zu bloßen Phrasen. Gerade weil die Ideologie nicht leicht genommen werden darf, müssen wir dafür sorgen, daß nicht die Idee des Dritten Reiches von den Ideologien des Dritten Reiches überwuchert wird.

Es wäre nicht das erste Mal in der deutschen Geschichte, daß das geschieht. Die deutsche Gotik und ihre politisch-östliche Form, der deutsche Ritterorden, liefen letzlich in Ideologisches aus, wie denn die Renaissance sehr wesentlich eine ideologische Bewegung gewesen ist. Aber während die ideologische Grundstimmung der Übergangszeit von Gotik zu Renaissance sich künstlerisch außerordentlich produktiv auswertete — wir brauchen nur an Grünewald, Dürer, Schongauer, die Holbeins, Peter Vischer, Altdorfer, Lukas Kranach, Baldung und endlich Memling zu denken — führte sie politisch zur Entuferung. Der Ritterorden, der an der

Digitized by Google

Rogatkront seines Hochschlosses sizilianische Fresken und Säulen anbrachte, der im Innern seiner vier Wände dem überspitzten Kult einer falsch verstandenen Blutsaristokratie huldigte, hatte die einfache Idee des Kolonisierens im Ostraum zugunsten einer im falschen Sinne theokratischen Ideologie verwässern lassen. Um die gleiche Zeit brach auch die Hanse in sich zusammen, weil sie aus einem militanten Bund zu einer verfeinerten Interessenunion geworden war.

Von dieser Zeit an haben Ideologien das deutsche Mittelalter gleichermaßen gehoben und erniedrigt, gedemütigt und beherrscht, bis dann in Luther zum ersten Mal wieder eine Idee auftrat: die Idee des Einfachen und des Einsatzbereiten, die Idee des Ungekünstelten und des Aufrechten und die Idee des Naturhaften und von der Natur her Bekenntnishaften. Wer den Osten sieht, wer ihn als einen Prozeß fortwährender Verjüngung, aber auch fortwährender Vereinfachung und Vergrößerung aus dem Einfachen heraus begreift, der wird sich darüber klar sein, daß die Ergänzung Luthers durch den Königsberger Herzog Albrecht eine naturnotwendige Ergänzung war. Königsberg war damals in der Tat das Wittenberg des Ostens. Zwischen Wittenberg und ihm spannte sich eine Idee, die damals dem Ideologischen, das sich in der südländischen Renaissance und der ganzen Vielheit ihrer Kunstformen offenbarte, in tiefer Absage gegenüberstand.

Diese Idee war bereits die Vorform Preußens, wie ja auch der Orden Santae Mariae, solange er noch nicht in Ideologien aufging, eine Vorform des Preußischen gewesen war. Diese Idee stand nicht im Osten allein. Sie stand in einem sehr weiten Zusammenhang von Osten und Norden. Sie stand nicht nur im preußischen Raum, sondern auch in den Landschaften Niedersachsens, von denen bereits unter Heinrich dem Löwen die Mutterschaft des Niedersächsischen über das Preußische ihren Ausgang genommen hatte. Sie griff aber von Niedersachsen über Schleswig-Holstein, das hernach durch die Gottorper durch die Jahrhunderte hin enge Beziehungen zu Rußland schlagen sollte, weit in den Norden. Das Preußentum, das bereits unter Albrecht und danach unter dem Großen Kurfürsten (der 1660 die Idee hatte, die preußische und die polnische Krone zu einer Föderation verbinden zu können), als ein fortwährender Veränderungsprozeß deutscher Rassen durch östlichen Blutseinschuß herausgebildet wurde, fand sein Kompens im Norden schlechthin. Es fand ihn im Norden allergrößten Ausmaßes und der reicht von den alten Erbhöfen des Kalenberger Landes über den Bauernadel von Nordhannover und den von Dithmarschen und den von Jütland bis hinauf nach Skandinavien, wo die Traditionen des Freysgoden Hrafnkel lebendig sind. Dieser Norden ist keine Ideologie, sondern eine Idee. Und das mit ihm um die Ostsee gelagerte und ihm zugehörige Preußen, in dem die Nationalität durch Blutsvermischung und Blutsverjüngung belebt wird, ist ebenfalls keineswegs eine Ideologie, sondern eine Realität. Beide zusammen als Syntheſe von Preußen und Norden ergeben sie eine Ostseelinie der Politik, die durch den Nationalsozialismus, in dem das Nordische und das Preußische gleich maßgeblich wirksam sind, wieder zur Tatsache geworden ist.

Die Idee, die Albrecht nur vorahnte und die für Georg Wilhelm zu schwer war, ist zeitweise dann auf seinen Gegner Gustav Adolf übergegangen. Wir können heute mit Recht sagen, daß bei dem schwedischen Eingriff gegen die Vorherrschaft der romanitas auf deutschem Boden nicht nur ideelle, sondern auch recht konkrete Gründe wirksam gewesen sind. Aber das ändert nichts daran, daß die Fahnen des blauen Regiments und des Regiments Wachtmeister damals fast dieselbe Idee in den Kampf trugen, die etwas über hundert Jahre später mit den Standarten des Regiments der Ansbach-Bayreuth-Dragoner und der Natzmer-Husaren ins Gefecht geritten wurde. Dieselbe Idee, die bei Lützen um so schweres Opfer siegte, siegte auch in der Niederlage von Hochkirch, wo das Regiment Markgraf Karl und das Regiment Forcade sich um ihrer willen bis zum letzten Mann aufreiben ließen. Dazwischen freilich liegt Fehrbellin und die Auseinandersetzung zwischen Schweden und Preußen, die nicht nur das Leben des Kurfürsten, sondern auch das Leben Friedrich Wilhelms erfüllt hat. Aber diese Auseinandersetzung war notwendig, um die nachherige Gemeinsamkeit umso deut-

Digitized by Google

licher zu machen. Sie war in einem noch viel höheren Maße eine Notwendigkeit, wie zwei Jahrhunderte später Nikolsburg zur Notwendigkeit wurde.

Friedrich Wilhelm, der eigentlich der erste König von Preußen genannt werden muß, weil er die Krone, die sein romantischer Vater nur ideologisch begriffen hatte, zur Realität und damit zur Idee werden ließ, hat sehr genau um die Notwendigkeit der Ergänzung Preußens mit allem Nordischen, so in Niedersachsen und so auch in Skandinavien, gewußt. Es war seine Tragik, daß seine ganze königliche Existenz ein Kampf mit beiden war, ein Kampf mit Schweden und ein Kampf auch mit Hannover, von dessen Haus er übrigens mindestens ebensoviel Blut in seinen Adern rollen hatte, wie von hohenzollernscher Seite. Zwar ist der Kampf zwischen Friedrich Wilhelm und seinem Todfeind und Schwager Georg II. niemals zum Austrag gekommen, aber in dieser gewaltigen Reibung können wir vielleicht die Erklärung dafür sehen, warum Friedrich Wilhelm in der großen Politik nie zum entscheidenden Zuge kam.

Friedrich Wilhelm ist ebensosehr verkörperte Hingabe an eine Idee wie restlose Absage an alles Ideologische. Ihm liegt jede Romantik in der Politik fern. Er sieht Wirklichkeiten, aber er sieht sie in einer ungeheuren Spannweite. Er sieht, vielleicht weniger mit seinem klaren und faltenlosen Verstande als aus der Vorbestimmung seiner sehr glücklichen hohenzollernsch-welfisch-organischen Blutsmischung heraus, den Osten. Er sieht die Aufgabe, die Idee des Ostens. Er handelt danach. Er denkt gar nicht daran, seine Kraft gegen bevölkerungspolitische Naturgesetze zu verbrauchen. Es kommt ihm niemals in den Sinn, germanisieren zu wollen. Zu Grumbkow sagt er, er wisse sehr wohl, daß auch die preußischen Slawen sehr nützliche, wendige, anstellige Untertanen und gute Soldaten sein könnten, wenn man ihnen einen autoritären Begriff an die Hand gäbe. Und das wird dann eine seiner Lebensaufgaben. Seine Idee ist der Staat; der Staat als Kolonisator, der Staat als absoluter Beherrscher nicht nur des Privateigentums, sondern auch der Privatexistenz. Der Staat als Herr eines absolutest eingeordneten Beamtentums, eines Soldatenwesens, das zur Armee wird, in dem bereits der Rekrut lernt, daß sein Schwerpunkt nicht in der eigenen Individualität, sondern in der „blauen Disziplin" zu liegen hat. Der Staat als protestantische Repräsentanz der Herrschaft Gottes auf Erden, der König dieses Staates als erster Diener unter so vielen Dienern und dadurch berufen zum Gegenspieler gegen Rom. Der Staat Friedrich Wilhelms ist Idee, weil er Selbstverständlichkeit ist. An ihm ist nichts Ideologisches, weil praktische Arbeit nicht Ideologie sein kann. Die Ideologien, die zweihundert Jahre später Herr Spengler und Herr Wilhelm Stapel über diesen Staat schreiben werden, liegen ihm fern.

Dieser Staat ist eine Ingangsetzung größten Ausmaßes und schon dadurch von nahezu vollständiger Totalität. Von ihm aus wird Preußen zur Idee, die nicht nur Ostpreußen und Pommern und die alte Kurmark miteinander zusammenschweißt, sondern die auch aktiv genug werden wird, um unter Friedrich Wilhelms Sohn Westpreußen und Schlesien dazu zu gewinnen und sich gegen eine Welt von Feinden zu behaupten. Wir wollen nicht die Legenden des Siebenjährigen Krieges beschwören. Wir wollen, wenn wir die Leistungen von Zorndorf und Leuthen, von Bunzelwitz und Torgau, die Leistungen von der Kolonisation des Netzebruches und der Erschließung Westpreußens, die Leistungen des Magazinsystems und der Justizreform zusammenfassend betrachten, die Idee respektieren, die diese Leistungen ermöglichte.

Diese Idee setzte das Werk Friedrich Wilhelms fort und übertraf ihn. Diese Idee war in all ihren täglichen Beziehungen ebensosehr wie in ihren letzten Schlußfolgerungen absolut unideologisch. Vielleicht hat es in Rheinsberg einst eine Ideologie gegeben, vielleicht kann man sogar sagen, daß der König, der so restlos seiner preußischen Idee hingegeben war, in seinen privaten Mußestunden heimlich einer französischen Rokoko-Ideologie erlag.

Seine preußische Idee war dennoch groß, weil sie nichts Abgeschlossenes war. Eine Idee, die in sich vollständig fertig und restlos durchentwickelt wäre, würde zugrunde gehen, weil sie kein inneres Wachstum mehr hat. Wie jede gute Organisation einer fortwährenden Verbesserung bedarf, um nicht rückständig zu werden, so liegt auch die Durchschlags-

Digitized by Google

kraft der Idee in ihrem Letztlich-Problematischen beschlossen.

Denn jede wirkliche Idee setzt sich nur durch ihre Dynamik durch.

Deshalb greifen alle die zu kurz, die mit dem professoralen Maßstab von „richtig und unrichtig“ und mit dem nicht weniger oberlehrerhaften Maßstab von „schuldig und unschuldig“ die Fußstapfen der großen Geschichtsentwicklung durchmessen wollen. Friedrichs und Friedrich Wilhelms Staat umriß die preußische Idee schlechthin in allen ihren Funktionen. Diese Idee fing beim Menschen an, den sie seiner eigenen Eitelkeiten, Wünsche und Begehrlichkeiten entkleidete, indem sie ihm dafür den höheren Stolz gab, Glied einer Kette, Teilbestand eines Organismus zu sein. Diese Idee war in ihren militärischen Funktionen nicht weniger sozialistisch wie in ihren wirtschaftlichen Beziehungen. Und es bedeutet nichts dagegen, wenn die Vokabel des preußischen Sozialismus damals noch nicht lebendig war. Diese Idee erfaßte den Menschen landschaftlich, denn auch darin hat das Preußische mit dem Nordischen eine Gemeinsamkeit: sie gehen beide vom Boden aus. Die preußische Fläche, mit Kiefern bestanden und mit dem Gesetz des dürren und kargen Bodens belastet, der noch zu allen Zeiten die besten und härtesten und biegsamsten Menschen (Menschen wie Degenklingen) geschaffen hat, — diese Kiefern und dazu der Roggen, der Petkuser Roggen als pflanzliche Verkörperung des preußischen Gedankens, sind auch das Symbol der preußischen Politik. Diese Kiefern und dieser Roggen und die Weite dieser Flächen wandten das Preußische in den Osten. Der Osten im weitesten Ausmaß wurde damit zum preußischen Gesetz, vor allem auch in außenpolitischer Hinsicht.

Aber dieses Gesetz konnte nur wirksam und tragfähig sein, solange die niedersächsische Mutterschaft über die preußische Werdung und solange das nordische Kompens zur preußischen Dynamik erhalten blieb. Das war zu Zeiten Heinrichs des Löwen so gewesen und zu Zeiten des Zusammenklangs von Orden und Hansa. Das war auch zu Zeiten Luthers eingetreten und zu Zeiten König Friedrichs, der den siebenjährigen Krieg nicht durchgehalten hätte, wenn auch der nordische Raum wider seine Natur auf die Seite Habsburgs, der Romanitas-Mächte und des westlich infizierten Rußlands der nachpetrinischen Zeit gegangen wäre.

Erst als dieses Gesetz während des 19. Jahrhunderts überwuchert und undeutlich gemacht wurde, kam Preußen in die Defensive. Bismarcks Genialität hat an der preußischen Idee höchste Segnungen und größte Schädigungen vollbracht. Die höchste Vollendung bekam Preußen durch ihn von der Außenpolitik her. Die Entscheidung von 1866 stabilisierte das friderizianische Prinzip der Überwindung Wiens und Roms durch Wien für alle Zeiten. Seit 1866 ist die preußische Idee als Idee des Antirömischen zur ewigen Realität geworden. Aber auch die Idee von Nikolsburg, die eine Idee von Verständigung auf der Basis absoluter Behauptung beider Partner in ihren zugehörigen Räumen und Richtungen ist, wurde zur Realität.

Das verdient festgehalten zu werden, weil die falschen Ansätze im Kulturkampf dieses Prinzip schon zur Bismarckschen Zeit undeutlich gemacht und es den Ideologien gewisser Pastoren preisgegeben haben. Es verdient ferner festgehalten zu werden, weil dieses Jahr 1866 zugleich einen Schlußpunkt unter die Idealisierung des Preußischen im Zeitalter der Romantik gesetzt hatte und weil es aufräumte mit den trüben falschpreußischen Träumen der Stahl und Gerlach und vor allem Radowitzens. Es verdient aber auch festgehalten zu werden, daß die unglückselige Wendung der schleswigholsteinischen und hannoverschen Einverleibungen das Nordische und das Preußische in einen Gegensatz geführt haben, von dem Preußen sich erst im Jahre 1933 wieder erholen sollte. Ohne diesen Gegensatz, dessen ganze Tragik uns niemand so untendenziös und plastisch verständlich gemacht hat wie der Rembrandtdeutsche Julius Langbehn, wäre Preußen niemals so vollständig an den Wirtschaftsgeist der Gründerjahre und alles das, was er an Liberalismus, Marxismus und Freimaurerromantik im Gefolge hatte, ausgeliefert worden.

Ohne diesen Gegensatz hätte das Preußentum der Jahrhundertwende auch niemals die falsche Front der alldeutschen Ideologie nehmen können. Diese alldeutsche Bewegung, voll Idealismus, aber ohne jede Nüchternheit, ist der Grund für die Diskreditierung des Preußischen in der

Digitized by Google

Welt gewesen, mit der sich noch heute der Nationalsozialismus auseinanderzusetzen hat. Eine politische Idee, die ihre räumlichen und landschaftlichen Maßstäbe und das Gefühl für ihre Sendung, ihre Möglichkeiten und ihre Voraussetzungen verliert, entufert in jedem Falle von der Idee zur Ideologie. Hier, an diesem alldeutschen Beispiel, kann das, was die tragende Idee des Preußentums, die tragende Idee des nordischen Rassegedankens und nun auch die tragende Idee des Nationalsozialismus wurde, durch Gegensatz ganz klar entwickelt werden.

Die rationalistische Welle des kaufmännischen „Zeitalters" der Jahrhundertwende trug begeistert und gedankenlos ein Nationalitätenprinzip auf ihren Schultern, das — in dieser Form — seinen Ausgang im Paris von 1789 genommen hatte. Es kam eine falsche Romantik vom Deutschtum auf. Das Deutschtum wurde als grenzenlose Überlegenheit gegenüber allen anderen Kulturen der Welt empfunden. Denn, daß wir es nicht vergessen: dieses „überlegene" und arrogante Deutschtum war zugleich sehr wesentlich eine Angelegenheit der besseren Stände. Während alle wirkliche Rasse sich immer dynamisch von unten nach oben und vom engeren in den weiteren Raum entwickelt hatte, wurde die falsche Nationalitätenüberheblichkeit auch politisch zu einer gesellschaftlichen Modeangelegenheit. Was Wunder, daß diese Ideologie auch das Gefühl für räumliche Zusammenhänge in der Welt verlor und das Deutsche als Anspruch proklamierte, als unfundierten Anspruch auf vlamische und baltische und longreßpolnische und südöstliche Gebiete, als Anspurch ohne Idee. Während Preußen groß geworden war, indem germanische, aus dem niedersächsischen Raum vorstoßende Bewegungskraft und wendische Leidensfähigkeit sich zu einem preußischen Schlage mit nordischer Aktivität vereinten, verbürgerlichte nun das Germanische im Alldeutschen und das Preußische im Reaktionären.

Diese Ideologie eines im falschen Sinne herrschaftlichen Germanismus blieb den tragenden Schichten des deutschen Volkes, und das sind immer noch Arbeiterschaft und Bauerntum, vollständig fern. Gegen diese ideologische Verkastung und Verwässerung stand bereits vor dem Weltkriege eine junge Generation auf. In Deutschland waren es neben der Pfadfinderjugend die Worpsweder, Thoma, darüber hinaus der gesamte Münchener Kreis und schließlich im Norden Hermann Löns. In Schleswig-Holstein besann man sich zu dieser Zeit bereits wieder auf Hebbel und Storm, auf Langbehn, Dahlmann und Uwe Jens Lornsen. Von Skandinavien her aber kam über Ibsen, Björnson, Selma Lagerlöf, Sigrid Undset, Heidenstam und vor allem Hamsun die große Reaktion der nordischen Bodenständigkeit gegen das ideologische und irregeleitete Deutschtum der Vorkriegszeit auf.

Dennoch bedurfte es erst eines großen und verlorenen Krieges, um zwischen Norden, Preußen und Deutschland wieder eine verbindende Idee sichtbar zu machen. Der Krieg weitete sich dabei zur heroischen Idee des verlorenen Krieges. Aus der Idee des verlorenen Krieges aber formten die besten und wahrhaftigsten Deutschen, die damals aus dem kleinen Kreis um Adolf Hitler das kulturelle Erlebnis des gereinigten und geläuterten deutschen Gedankens ins Politische weiteten, die Idee des nationalen Sozialismus. Diese Idee war begründet auf dem alten deutschen Zusammenklang von Blut und Boden, aber sie war dank der Strenge, mit der Adolf Hitler sie formte, gegen die Ideologie gefeit, die möglicherweise daraus entwickelt werden konnte. Denn diese Idee bezog sich zwar auf das Nordische, aber sie faßte dieses Nordische nicht als Begrenzung, sondern als treibendes Ferment und als Samenkorn für die Verjüngung der deutschen Rasse in ihrem gegebenen Raume auf. Und diese Idee bezog sich auf Preußen, auf den preußischen Sozialismus und die friderizianische Tradition und auf die große Aufgabe der preußischen Rasse, die in der Verjüngung und Aktivierung alten und uralten deutschen Blutes gelegen hatte.

An die Stelle der Ideologie von der abstrakten Nationalität setzte Adolf Hitler seinen Leitsatz: „wir wollen die Vielfalt der verschiedensten rassischen Gegebenheiten im gesamtdeutschen Raume anerkennen" und stellte damit die große Idee und Realität östlicher Kolonisation wieder in den Mittelpunkt seiner Politik.

An die Stelle der Ideologie des Alldeutschen, das uns so viel Mißverständnis in der Welt eingebracht hatte, steckte

Digitized by Google

Hitler seinen fundamentalen Satz „wir wollen nicht germanisieren“ und machte damit die Idee des Nordens zur Aufgabe einer Führung und Läuterung, die sehr viel mehr ist, als Verdrängung und Rivalität im hakatistischen Sinne es gewesen waren.

Der Nationalsozialismus wurde aus seinen nordischen und preußischen Traditionen heraus wieder zur tragenden außenpolitischen Mission. Vom Osten aus trug diese Idee alle die großen förderativen Möglichkeiten der Politik vom Recht der jungen Völker in sich. Diese außenpolitische Jugend befähigte sie, an die Stelle des vergreisenden Völkerbundes den Gedanken einer von außenpolitischem Sozialismus getragenen Bundesgemeinschaft aller jung empfindenden Mächte zu setzen.

Während der Nationalsozialismus mit dem Tage von Potsdam und mit den Worten des Führers, der „vom Grabe des allergrößten Königs“ sprach, Preußen und seine friderizianische Idee wieder wachrief, erweckte er auf dem Weser-Ernte-festtag von Bückerburg mit dem rassischen Gedanken nordischen Bauerntums zugleich auch wieder die niedersächsische Idee, die nun gleichfalls in die große und universelle Bewegung des Nationalsozialismus eingeschaltet wurde. Wie Preußen aber ein Anfang ist, der von den Sandflächen und Föhrenforsten der Uckermark an weit hinaus in die außenpolitischen Räume des nahen Ostens wirkt, so ist andererseits auch der niedersächsische Raum eine Idee, die außenpolitisch überall da lebendig wird, wo das Nordische steht. Von dieser starken Tragfläche aus gingen nun auch ganz neue Fühlungnahmen des jungen Reiches in die angelsächsische und skandinavische Welt. Wer sich diese Zusammenhänge vergegenwärtigt, versteht, wie der Nationalsozialismus das Gedankengut eines Paul de Lagarde, eines Julius Langbehn und eines Houston Stewart Chamberlain in sich zusammenfassen und vereinen konnte. Wer sich diese Zusammenhänge vergegenwärtigt, versteht auch letzlich den tiefen Sinn, der darin liegt, daß der oberdeutsche Bauernsohn Adolf Hitler sich mit den Kräften Preußens und des nordisch-niedersächsischen Raumes in der Tiefe einer sozialistischen Idee begegnen konnte, die durch Bodenständigkeit gegen ideologische Verwässerungen gefeit ist.

Aber wer sich diese Zusammenhänge einmal ins Konkret-Politische überträgt, der versteht auch, daß es kein Widerspruch ist, wenn Rosenberg, der Verfasser des Mythus des 20. Jahrhunderts, nach England fährt und doch gleichzeitig Ostpolitik treibt, indem er einerseits das deutsch-polnische Friedensproblem vertieft, andererseits aber auch erklärt, daß bei aller Absage an den Kommunismus gute Beziehungen zur russischen Regierung gewünscht und hergestellt würden. Wer sich das klar macht, versteht auch, daß ein so eindeutiger Repräsentant der preußisch-sozialistischen Elemente im Nationalsozialismus wie der Ostpreußenführer Erich Koch sich in seinen Auslassungen so oft auf den Westen und vor allem auf den Nordwesten bezieht. Oder, um ein anderes Beispiel zu nehmen, er bekommt Verständnis dafür, daß ein so ausgesprochener Repräsentant des niedersächsischen im Nationalsozialismus wie der Gauleiter und Kultusminister Rust sich so oft auf den Osten bezieht und die Marienburg als nationalpolitische Bildungsstätte proklamiert. Und endlich wird er ein Verständnis und mehr noch: ein Erlebnis für die große Umspannung und Überhöhung all dieser Quellen und Elemente durch die Universalität des Führers bekommen.

Was hat es demgegenüber zu bedeuten, daß noch hin und wieder die Ideologen in einzelnen Städten „aufstehen“? Was hat es zu bedeuten, wenn gewisse Berliner Intellektuelle noch immer ihre city über die Landschaft setzen? Was hat es zu bedeuten, wenn im Osten einige zwanzig junge Leute so tun, als ob Rußland ihnen wichtiger sei als ihr eigenes deutsches Vaterland und dadurch gelegentlich unerhebliche Mißverständnisse in das sachliche deutsch-russische Verhältnis bringen? Was hat es zu bedeuten, wenn manche Schwärmer aus einer überspitzten Rassenideologie heraus alles das, was keine blauen Augen und blonden Haare hat, am liebsten als undeutsch ansehen? Was können schließlich Moeller van den Bruck, Julius Langbehn und Houston Stewart Chamberlain dafür, wenn sie sich von ihren Gräbern aus gegen gewisse Verballhornungen ihres Gedankenguts nicht wehren können?

Wir wissen, daß mit dem Wort

Digitized by Google

„preußisch", mit dem Wort „nordisch", mit dem Wort „sozialistisch" wie mit dem Wort „nationalsozialistisch" sparsam umgegangen werden muß.

Wir lehnen den Ideologen als Menschen nicht ab. Aber wir setzen unsere strenge Idee allen Gefahren entgegen, wo aus Idee eine Ideologie werden könnte, indem wir auch den Ideologen, den Literaten und den Intellektuellen guten Sinnes in praktische Politik umgießen und die schlechten Typen ausschalten.

Wir sehen unsere Idee so stark als Realität, daß wir auch alles das, was aus der deutschen Mystik zu uns herüberweht, heute politisch fruchtbar machen können. Und Friedrich Nietzsche, dieser großartige Gegenspieler des Mystischen, der um die Jahrhundertwende noch als outsider galt, wird durch den Nationalsozialismus, wie wir ihn nun durch Politik erleben, bald zum Mittelpunkt des deutschen Geistesgeschehens werden.

Geschichte vollzieht sich im Unberechenbaren. Wir wissen nicht, welchen Weg unsere sozialistische, preußische, nordische, deutsche Entwicklung geht. Wir können nur für die Idee leben, indem wir das Handeln über das Kombinieren und die Tat über den Traum und bloßen Gedanken stellen. Wir können auch an der Idee verbrennen. Wir können in ihr aufgehen ohne Rücksicht auf gute oder böse Ereignisse, die von außen her auf sie einwirken können. Aber wir haben es in unserer Hand, durch Gefolgschaft zu Adolf Hitler dafür zu sorgen, daß auch ein Niedergang uns nicht als Ideologen, sondern als Ideenträger trifft, die zu einem Letzten entschlossen sind. Und auch die unberechenbarste Geschichtsentwicklung wird, wenn wir wollen und nach dem Wollen handeln, von uns den Nachfahren verkünden, daß der deutsche Nationalsozialismus als Idee geworden und gewachsen ist, indem er sich revolutionär und radikal von Ideologien lossagte, deren Reiz zwar ihre Farbigkeit ist, deren Wesenskern aber unfruchtbar bleibt. Aus der Absage ans Ideologische ist Preußen entstanden. Aus der Realität, die sich aus Glauben fundierte, wuchs das Nordische auf. Der Nationalsozialismus allein wird sie beide in sich schließen, überhöhen und dynamisch wirksam machen, wenn wir glauben und aus Glauben handeln.

Das Buch

Erhard Wittek: „Durchbruch anno achtzehn" Frankh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Der Stoff, der in diesem Buch behandelt wird, ist nicht neu, sogar in früher erschienenen Büchern stilistisch noch wirkungsvoller dargestellt. Und doch berührt uns stark die Einfachheit und Schlichtheit der Darstellungsart. Ein namenloser, unbekannter Soldat erzählt von seinen Fronterlebnis, von seinen Kameraden, von seinen Offizieren. Dieser Bericht läßt uns die gewaltige seelische Erschütterung ahnen, die den Soldaten an der Front erfaßte und in ihm jene innere Gelassenheit erzeugte. Brennend wird in diesem todnahen Dasein die ewige Frage über Leben und Tod.

An den Soldat und vornehmlich an den Offizier tritt fortwährend die strenge Notwendigkeit des bedingungslosen Einsatzes des eigenen Lebens. Die einen können mit dieser unerbittlichen Tatsache nie ganz fertig werden. Die anderen aber vermögen ihren Selbsterhaltungstrieb zu überwinden und Tod und Grauen ruhig entgegenzusehen. Die letzteren heben sich heraus, sie verleihen den Zaghaften durch ihre Haltung Kraft zur inneren Geschlossenheit. Diesen vorbildlichen Naturen will der Verfasser ein Denkmal mit seinem Buche setzen und so widmet er sein Werk seinem ehemaligen Bataillonsführer.

„Codex Frisianus" (Die Sagas der Könige von Norwegen). Facsimile-Druck mit einer Einführung von Professor Halldor Hermannsson.

Die Reihe der Facsimiledrucke isländischer mittelalterlicher Handschriften aus der Kopenhagener Universitätsbibliothek hat durch die herrlich gelungene Wiedergabe des Codex Frisianus eine wertvolle

Digitized by Google

Bereicherung erfahren. Dieses Handschriftenwerk, benannt nach seinem früheren Besitzer Otto Friis von Salling, enthält die alten Sagas der Könige von Norwegen von der ältesten Zeit bis zu König Magnus Erlingsson und der Schlacht bei Re 1177. Sie beruhen auf einer Handschrift von Snorre Sturlasons Heimskringla, weichen aber von der bisher angenommenen Fassung dieses Werkes insofern ab, als sie mehrere weitere Episoden von besonderem Interesse enthalten, wie z. B. die Thinga Saga und die Saga von König Hakon Hakonsson. Vielleicht kann gerade die selbst im Codex Flateyensis nicht enthaltene Episode von König Hakon, der seiner jungen Königin die traurige Nachricht von dem Verrat und Aufruhr ihres eigenen Vaters, des Herzogs Skules, überbringt, zu den besten, feinempfundenen Schilderungen in der alten isländischen Literatur gerechnet werden. Unbestreitbar ist der Codex Frisianus eine der Haupt-Textquellen dieser Monumentalsage, kunstvoll geschrieben von einem in Dingen des Krieges und der Politik bewanderten Zeitgenossen, — eine Fundgrube germanischer Geschichte, die dem deutschen Forscher nicht entgehen darf.

Dr. M.

„Die kommunistische Umsturzbewegung in Deutschland. Amtliche Denkschrift." (Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin.) 52 Seiten.

In dieser Denkschrift ist die illegale Tätigkeit der Kommunisten in Deutschland, die auf den gewaltsamen Umsturz gerichtet war, durch Zusammenstellung eines ungeheuren Belastungsmaterials in kürzester Form dargestellt. Sämtliche Feststellungen der Schrift beruhen auf rechtskräftigen Urteilen des Reichsgerichts, die zum größten Teil vor dem 30. Januar 1933 gefällt sind. Am Rande der Seiten ist jeweils auf dem Band und das Blatt dieser Urteilssammlung Bezug genommen, so daß größte Übersichtlichkeit erzielt wird.

J. B. Schairer, **„Volk, Blut, Gott"** Marin Warneck-Verlag, Berlin.

Ein gutgemeinter und aus einem heiß ringenden Herzen geschriebener „Gruß des Evangeliums an die deutsche Freiheitsbewegung". Trotz vieler guter Einzelbeobachtungen vermag der Verfasser aber nicht zu letzten Klarheiten und sachlich greifbaren Ergebnissen vorzustoßen.

Heinrich Anacker: **„Die Fanfare"**. Eher-Verlag München. Preis 3.— Reichsmark.

Der volkstümlichste Dichter unserer Bewegung, Heinrich Anacker, gibt auch in seinem neuen Kampfliederbuch „Die Fanfare" nicht nur wahrhafte Kunst, sondern auch die echte Stimmung des Ringens unserer Bewegung.

Dieses tiefe Mitempfinden mit den Geschehnissen macht uns neben der wahrhaft erquickenden Frische und Gesundheit der Anackerschen Lyrik die Werke dieses unseres Dichters immer wieder ganz besonders wertvoll.

Anne-Marie Köppen: **„Wir trugen die Fahne"**. Verlag Neue Nation. Preis 1,80 RM.

Der Gedichtband „Wir trugen die Fahne" ist zweifellos eines der wertvollsten Bücher, die dem deutschen Volk diese Weihnachten auf den Tisch gelegt wurden. Anne-Marie Köppen, deren Gedichte schon öfters einzeln in der Presse unserer Bewegung erschienen, ist sicherlich eine der stärksten, gewiß aber die gesündeste unter den Lyrikerinnen unserer Tage.

„Admiralsrebellion oder Matrosenrevolte?" Der Flotteneinsatz in den letzten Tagen des Weltkrieges von Hans Kutscher. Stuttgart 1933. Verlag Kohlhammer. Preis 3 RM.

Unsere Seekriegsführung litt während des Weltkrieges unter dem Fehlen einer Obersten Seekriegsleitung mit eigener Befehlsgewalt, wie England sie in gewissem Grade besaß. Erst im Hochsommer 1918, nach einer Reihe böser Erfahrungen durch Rücksichtnahme auf politische Interessen drang Admiral Scheer mit seiner Forderung durch — zu spät! Bis in das kaiserliche Hauptquartier war die unheilvolle politische Camarilla vorgedrungen, wie sich bei Behandlung der Marinevorgänge 1917 herausgestellt hatte. Es waren die ersten schwerwiegenden Anzeichen für die beginnende Zersetzung der Disziplin in der Flotte. Damals geschah nichts Durchgreifendes, man begnügte sich mit halben Maßregeln. Noch bevor Admiral Scheer sich im Sinne strafferer militärischer Zentralisation durchsetzen konnte, erfolgte Ludendorffs Entlassung. Sie bedeutete in den Augen

Digitized by Google

der zu letztem Widerstand Entschlossenen einen endgültigen Sieg politischer Drahtzieher über die Machtstellung der O.H.L. und damit auch der Seekriegsleitung.

Nachdem die Schwäche der Staatsführung einmal erkannt war, blieb eine Wiederholung der Vorgänge des Jahres 1917 in verstärktem Tempo nur noch eine Frage kurzer Zeit. Zu „Märtyrern", das steht fest, wurden die 1917 bestraften Rädelsführer erst, als der vom Admiral Scheer für den 30. 10. 1918 geplante Flottenvorstoß durchkreuzt wurde. Überzeugend weist der Verfasser in seiner spannenden Darstellung nach, daß die Matrosenrevolte vorbereitet war und daß niemals von einer Admiralsrebellion die Rede sein konnte. E. v. M.

Friedrich Griese: „Winter." Verlag Carl Schünemann, Bremen. Preis: 4,20 RM.

Dieses Werk, das seinerzeit den Ruhm Friedrich Grieses mit Recht begründete, gehört sicherlich in die Reihe der wenigen wirklichen Dichtungen, die in den Nachkriegsjahren geschaffen worden sind. Man möchte ihm eine höhere Auflage als 20000 wünschen. Tr.

Ferner gingen uns zu:

Der Separatisten Putsch. Von Dr. Franz Beyer. (Volk und Reich Verlag, Berlin.) Preis: RM. 2.50.

Drei Jahre unter Hammer und Sichel. Von Fritz Funk. (Volk und Reich Verlag, Berlin.) Preis: RM. 2.50.

Polen, das Gefängnis der Völker. Von Jaroslav Vozka. (Volk und Reich Verlag, Berlin.) Preis: RM. 2.50.

Adolf Hitler. Von Wilhelm Hähner. (Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a.M.) Preis: RM. 0.22.

Die Saarfrage. Von Dr. Paul Ostwald. (Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M.) Preis: RM. 0.30.

Unterm Leuchtfeuer. Von Dr. Jörgen Hansen. (Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M.) Preis: RM. 0.45.

Kinder und Jugendschneelauf, Schneelaufspiele. Von F. Götzelt und A. Weinhold. (Alwin Huhle, Verlagsbuchhandlung, Dresden.) Preis: RM. 0.75.

Aufgaben der Wirtschaftstheorie in der Gegenwart. Von Hans Peter. (Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart.) Preis: RM. 1.50.

Macht keinen Lärm. Von Hans Baumann. (Verlag Jos. Kösel und Friedr. Pustet, München.) Preis: RM. 1.20.

Der österreichische Roman seit dem Neubarock. Von Karl Wache. (Verlag L. Stachmann, Leipzig.) Preis: RM. 13.—.

Was ist Arbeitsdienst? Was soll er? Von Müller-Brandenburg. (Armanen-Verlag, Leipzig.) Preis: 1.80.

Deutschland in der Weltpolitik. Von Giselher Wirsing. (Eugen Diedrichs Verlag, Jena.) Preis: RM. 4.80.

Die S.A. erobert Berlin. Von Wilfried Bade. (Verlag Knorr & Hirth, München.) Preis: 2.90.

Grundzüge der Konjunkturtheorie. Von Erich Preiser. (Verlag J.C.B. Mohr, Tübingen.) Preis: RM. 8.—.

Deutschland fordert Gleichberechtigung. Von Hans Weberstedt. (Armanen-Verlag, Leipzig.) Preis: RM. 1.80.

Deutsche Bacchanalia. Von Ludwig Mathy. (Verlagsdruckerei der deutschen Kulturgemeinschaft, Heidelberg.) Preis: RM. 3.—.

Die goldene Gegenwart. Von Gunnar Gunnarson. (Verlag Albert Langen-Müller, München.) Preis: RM. 0.85.

Herrn Arnes Schatz. Von Selma Lagerlöf. (Verlag Albert Langen-Müller, München.) Preis: RM. 0.80.

Das Reich des Kindes. Gertrud von le Fort. (Verlag Albert Langen-Müller, München.) Preis RM. 0.80.

Ein Mann namens Schmitz. Von Wilhelm Schäfer. (Verlag Albert Langen-Müller, München.) Preis: RM. 0.80.

Das Bild des Geharnischten. Von Julius Zerzer. (Verlag Albert Langen-Müller, München.) Preis: RM. 0.80.

Lyrik von heute. Das kleine Gedichtbuch. Von Jul. Zerzer. (Verlag Albert-Langen-Müller, München.) Preis: RM. 0.80.

Neue deutsche Wirtschaftsführung. Von H. Niklisch. (C. E. Poeschel-Verlag, Stuttgart.) Preis: RM. 1.75.

Digitized by Google

Deutsche Söhne auf fernem Posten. Von Gerd Hooge. (Verlag Carl Huistoeff, Rostock.) Preis: RM. 4.75.

Deutschland. Von Otto Maull. (Bibliographisches Institut.) Preis: RM. 18.—.

Die Siedlerfrau. Von Gertrud Matscheny. (Landwirtschaftl. Verlagsbuchhandlung.) Preis: RM. 1.—.

Meyers kleines Lexikon. (Bibliographisches Institut.) Preis: RM. 10.—.

Aus meinem Leben. Generalfeldmarschall von Hindenburg. (Bibliographisches Institut.) Preis: RM. 5.80.

Österreich unter dem Gummiknüppel. Von Walther Sturm. (Verlag Arno Reissenweber, Gotha.) Preis: RM. 2.85.

Die Deutschen. Von Friedrich Koepp. (Armanen-Verl., Leipzig.) Preis: RM. 1.60.

Handel und Außenhandel. Von Dr. Alfred Ringer. (Georg Siemens Verlagsbuchhandlung, Berlin.) Preis: RM. 1.50.

Paul Ernst Gedenkbuch. Verein Raabe-Stiftung. (Verl. Eduard Avenarius, Leipzig.) Preis: RM. 2.—.

Reden von Dr. Hans Frank und Dr. Helmut Nicolai. Von Dr. Manfred Bilke. (Verlag Reimar Hobbing, Berlin.) Preis: RM. 2.—.

Der deutsche Weg. Von Will Decker. (Verlag Koehler und Amelang, Leipzig.) Preis: RM. 2.50.

Deutsche Jugend im Aufbruch. Fritz Carl Roegels. (Verlagsanstalt Otto Rollberg, Berlin.) Preis: RM. 4.—.

Deutsche Geschichte 1918—1933. Von Gerhart Schultze-Pfaelzer. (Verlagsanstalt Otto Rollberg, Berlin.) Preis: RM. 5.50.

Frei vom Tabak, nicht mehr sein Sklav! Von Karl Krauß. (Verlag Ernst Röttgers, Berlin.) Preis: RM. 1.—.

Der Waffenstillstand. Von Teut Ansolt. (Truchtverlag, Leipzig.) Preis: RM. 0.60.

Der schwarze Tag. Von Ernst Rabisch. (Vorhut-Verlag Otto Schlegel, Berlin.) Preis: RM. 3.00.

Braune Kameraden. Von Kurt Arnold Findeisen. (Verlag O. und R. Becker, Nachf., Dresden.) Preis: RM. 3.—.

Ewigkeit. Von Gust. Adolf Gebrecht. (Verlag Gust. Winter, Bremen.) Preis: RM. 1.50.

Die Rosmaringasse. Von Gust. Adolf Gebrecht. (Verl. Gust. Winter, Bremen.) Preis: RM. 1.20.

Erziehung im neuen Staat. Von Dr. Fritz Söllheim. (Verlag Julius Beltz, Berlin.) Preis: RM. 2.—.

Einführung in die deutsche Soziologie. Von Albert Meerkatz-Küstrin. (Verl. Trowitzsch und Sohn, Berlin.) Preis: RM. 3.40.

Deutsches Denken. Julius Langbehn. (Verl. C. L. Hirschfeld, Stuttgart.) Preis RM. 3.—

Deutscher Kolonialkalender. (Deutsche Kolonialgesellschaft, Berlin.) Preis: RM. 3.—.

Das erste Jahr im Dritten Reich. Von Dr. von Leers. (Verlag G. Kallmeyer, Wolfenbüttel-Berlin.) Preis: RM. —.60.

Am Tor der neuen Zeit. Von Erich Otto Volkmann. (Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg.) Preis: RM. 5.50.

Politische Erziehung des Beamtentums im nationalsozialistischen Staat. Von Hans Gerber. (Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen.) Preis: RM. —.60.

Die Julischen Alpen im Bilde. Von Dr. Jul. Rugy. (Verl. Legkam, Gratz.) Preis: RM. 7.—.

Länder und Völker Niedersachsens. Von Cläre Wich. (Verlag Müller u. J. Riepenheuer, Potsdam.) Preis: RM. 1.50.

Theorie und Praxis. Von Johannes Wittmann. (Verl. Müller u. J. Riepenheuer, Potsdam.) Preis: RM. 9.80.

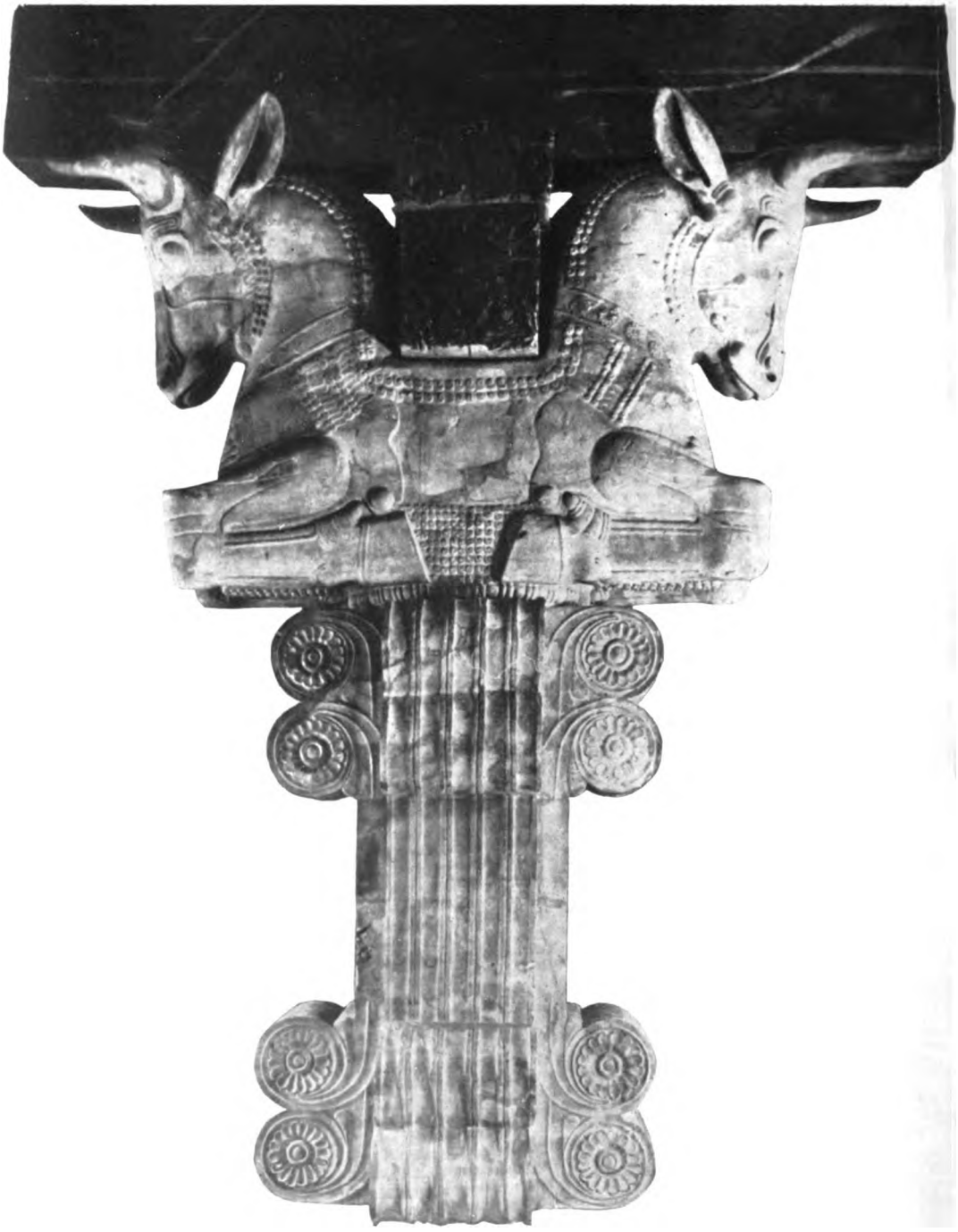
Der innere Weg der deutschen Kirche. Von Hans Michael Müller. (Verlag B. Mohr, Tübingen.) Preis: RM. —.80.

Der Staat im nationalsozialistischen Weltbild. Von Dr. Helmuth Nicolai. (Schaeffer-Verlag C. L. Hirschfeld, Leipzig). Preis: RM. 1.20.

Die im Heft enthaltenen Aufnahmen aus der Bewegung stammen vom Photo-Haus Hoffmann, München-Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google



Tafel I

Säulenknauf vom Palaſte des Artachſchaſſa II (404—358 v. Chr.) in Suſa. Muſeum des Louvre, Paris. Die Stiere blicken nach innen, der ihnen von Gott verliehenen Schau des künftigen Weltgeſchehens zugewandt.

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Hauptschriftleitung: Alfred Rosenberg

Verlag Frz. Eher Nachf., G.m.b.H., München 2 NO, Thierschstr. 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährl. RM. 3.60 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20, Ausland RM. 1.50. Anschrift der Schriftleitung: Berlin W 8, Wilhelmstraße 70a. Fernruf A 2 Flora 7208

Heft 47 Februar 1934 5. Jahrgang

Dr. Wolfgang Schultz, Görlitz:

Iran und Zarathustra

Die große Lücke in unserer Bildung heißt Iran. Das fängt damit an, daß der Setzer statt Iran meist Ivan druckt und statt iranisch ironisch. In der Geographie lernt man etwas über das Hochland von Iran, aber daß dieser Name sich über die Form Eran aus Arjan herleitet und Arierland heißt, welche arischen Völker ihr Schicksalspfad dorthin führte und was das für die Geistesgeschichte und Sittengeschichte der ganzen Menschheit bedeutete und darüber hinaus heute erst recht bedeuten könnte, wird nicht erfaßt. Die sittlichen Gedanken, die die alten Perserkönige in ihren Inschriften für den alten Orient und die ganze Menschheit zum ersten Male vor Gott und ihrem Gewissen aussprechen, sind unbekannt, von der Religionsschrift der Perser, dem Zänd-Awesta, weiß man kaum den Namen. Ein großer deutscher Denker konnte ein hinreißendes Werk von Zarathustra schreiben, das fast nichts mit dem Geiste oder gar dem Inhalte der Zarathustra-Religion gemein hat. Und es ist auch üblich, vom Ariertum immer nur im Hinblick auf Indien oder im Gegensatze zum Judentum zu reden, aber Iran dabei zu vergessen.

Der Grund liegt in der Einstellung, die wir durch den Humanismus, das heißt durch die bisherige Pflege des griechischen und römischen Altertums, erhalten. Seine Sendung im Leben unseres Volkes war im ganzen gewiß segensreich. Die Griechen und die Italiker, aus denen Rom hervorging, waren Völker ursprünglich nordischer Rasse, und viel Geistesgut nordischer Prägung floß durch den Humanismus in verfeinerter, manches freilich auch in verderbter Form uns wieder zu, und gegen Gefahren, die in asketischer Überspitzung des Christentums lagen, brachte das noch unverderbte griechische

Digitized by Google

und römische Heidentum älterer Prägung das nötige Gegengewicht. Aber der Gesichtskreis des Altertums war zu eng; wahrhaft weltgeschichtliche Ausblicke bot er nicht. Wohl lehrt man im Geschichtsunterrichte einiges über die alten Perser, aber lediglich aus dem Gesichtswinkel der Griechen, oder noch genauer der Athener, und das Bild der Perserkriege, das sich daraus ergibt, ist etwa so viel wert wie das Bild des Weltkrieges es wäre, wenn die künftige Geschichtsauffassung über uns Deutsche lediglich aus den Feinddarstellungen dieses Ringens erwüchse. Aber man vergegenwärtige sich zugleich den Unterschied: das winzige Hellas und das gewaltige persische Weltreich. Von Persepolis aus gesehen waren die Vorgänge im griechischen Westen Randerscheinung. Mit knapper Not kann sich das sinkende Griechentum noch behaupten, aber mit übertriebenem Siegesgeschrei macht man sich Mut, der Ruf: „Sie sind Barbaren!“ ertönte schon damals, die Kriegslügen schwelten schon damals.

Als dann Hellas vor Rom verblaßt ist, zittert der Römer vor den Parthern, deren gewaltiges Reich nach dem von dem Makedonen Alexandros eingeleiteten Zwischenspiele altiranische Größe achtunggebietend fortsetzt. Die Parther im Südosten, die Germanen im Nordwesten, die gefürchteten Feinde Roms, entlasten einander ohne unmittelbare gegenseitige Fühlung und bestimmen beide den Sinn der Weltgeschichte in Europa und im Orient über das Römertum hinweg. Aber unsere Schulen setzten die Kultur unserer Ahnen als barbarisches Heidentum herab und von der Wiedergeburt des iranischen Altertums im mittelpersischen Reiche der Sasaniden, die dem ganzen späteren Orient, auch dem arabischen und türkischen, noch nachwirkend sein Gepräge gab, lehren sie nichts. Beides zusammen mit der fast grundsätzlichen Blindheit für die Vorgänge in dem den Germanen benachbarten und schicksalhaft mit ihnen verbundenen, arischen Ostraume, ist der schlagende Beweis, wie unserem Geschichtsunterrichte jede wahrhaft weltgeschichtliche Einstellung fehlt.

Das Ausmaß der Lücke Iran ist aber mit diesen Feststellungen noch nicht umrissen. Denn die politische Geschichte bedarf der Ergänzung durch die Geistesgeschichte, Kulturgeschichte, Religionsgeschichte. Von der größten Schöpfung Irans, von der religiösen Sittenlehre des Zarathustra-Zoroaster und ihren Auswirkungen, vermittelt unsere Bildung nichts irgend Zureichendes. Wie stark diese Lehre rassisch bestimmt war und wie der Rassegedanke in ihr zum ersten Male Gesinnung begründend ins Bewußtsein durchbrach, ist noch kaum beobachtet. Der Einfluß der iranischen Lehre auf das Alte Testament wird geflissentlich nicht durchgreifend erwogen, obgleich Esra erst um die Mitte des 5. Jahrhunderts die heilige Schrift nach Palästina aus dem Perserreiche brachte, obgleich schon die ältesten prophetischen Schriften der Juden im Zeichen eines neuen, über das Judentum hinauswachsenden Denkens stehen, und obgleich sogar der jüdische National- und Gottes-Gedanke selbst aus iranischer Quelle geklärt ist, und nur umgebogen und verknöchert zum starren Fanatismus des Glaubens des auserwählten Volkes an sich und seinen eifernden Gott. Von der Fortsetzung altiranischer Religion und ihrer im Völkerchaos des Orients mannigfach gebrochenen Nebenformen bis in die zahlreichen kleinasiatischen, syrischen, ägyptischen, hellenistischen Sekten und von

Digitized by Google

der Bedeutung dieser Gebilde für das werdende Christentum und das neue Testament wird erst recht nicht gern gesprochen. Judentum und Christentum werden aus ihren kulturgeschichtlichen Zusammenhängen, aus Raum und Zeit, herausgelöst und als Größen an sich vor uns hingestellt, — denn sie sind offenbart. Aber wie weit sich der Geist der nordischen Rasse, und zwar ihres iranischen, d. h. arischen Zweiges hier offenbart hat und wie viel von diesen Offenbarungen dabei in das Denken anderer, von anderer Rassengrundlage her bestimmter Völker umgebogen und abgebogen wurde, das ist eine Frage, der man nach Kräften schon von ferne aus dem Wege geht. Gelegentlich versucht man in gewissem Gegensatze zur herrschenden Richtung das Alte Testament vom alten Orient her zu beleuchten; aber das neue Leben, das die in den alten Orient schon mindestens seit dem 3. Jahrtausend v. Chr. einbrechenden Wellen der Völker nordischer Rasse brachten, wird kaum je berücksichtigt, und gar in die Schulweisheit geht nichts davon ein. Lieber überläßt man das Feld den Phantasten, die Bücher vom nordischen Ursprunge aller Kultur überhaupt ersinnen oder erlügeln. Weder darf in unserem Volke das Bewußtsein von den geistig-sittlichen und religiösen Werten des mit Müh und Not ausgerotteten Heidentums seiner Ahnen aufkommen, noch das Bewußtsein von den wahren Quellen jener Lehren, für die es sein Heidentum hingegeben hat. Die sichtbaren und die getarnten übervölkischen Mächte, die uns gängeln wollen, stehen mit gleicher Entschiedenheit gegen das Germanentum und gegen Iran, und deshalb darf der Geschichtsschreiber zwar vermelden, daß Germanen, Wikinger, Kreuzfahrer den Orient durchzogen, aber die Rückwirkung dieser Fahrten auf das Mutterland, das stark aus iranischer Quelle erflossene Rittertum, seine Mystik, und in anderer Richtung das Aufblühen der Naturwissenschaften auch durch solche Anregungen, das alles wird nicht erforscht, nicht herausgestellt, nicht geachtet, nicht gewertet. Denn Ariertum, nordische Rasse, weltanschauliche Klärung aus diesem Geiste sind die größten Gefahren für alles, was nur dadurch bestehen kann, daß unser um sein Gleichgewicht ringendes Wesen eben nicht ins Gleichgewicht komme und sich nicht auf seine blutgebundenen Werte besinne.

Die Lücke Iran ist also zu füllen und das Ergebnis für unsere geistige Zukunft zu nutzen. Die Folgen für die Klärung unseres Rassegedankens, die Vertiefung unseres Nationalbewußtseins, die Festigung unserer Weltanschauung werden ungeahnt sein. Das Wissen um die weltbewegenden geistesgeschichtlichen Vorgänge muß unserem Willen neue Kraft geben und muß uns zum Siege führen gegen die, die das Aufkommen dieses befreienden Wissens bisher verhindert haben.

◆

Iran ist das Arierland. Was bedeutet „Arier"? Wenn wir vom Arierparagraphen sprechen, meinen wir etwas merklich anderes, als wenn wir Inder und Iranier zusammenfassend als Arier bezeichnen. Das eine Mal wendet sich der Ausdruck Arier gegen die Juden, und arische Abstammung heißt dann so viel wie reine, rein deutsche Abstammung. Diese übertragene Be-

Digitized by Google

deutung hat ihren Grund in der urſprünglichen, im Gebrauche des Wortes bei den Indern und Iraniern ſelbſt. Bei beiden Brudervölkern nennt ſich die führende Schicht, der alte Kriegeradel „Arier“, d. h. etwa „die durch Blutsfreundſchaft Verbundenen, Verſippten“, und zwar im Gegenſatze zu der als raſſiſch minderwertig angeſehenen Urbevölkerung der in Beſitz genommenen Länder. Ausdrücklich reden die Inder von der hellen, „ariſchen Farbe“ und ſtellen ihr die dunkle Farbe der plattnaſigen Ureinwohner gegenüber. Die Iranier verknüpfen ariſch mit der edlen Herkunft. Der große Perſerkönig Darejawoſch (Dareios I.) nennt ſich einen „Arier aus ariſchen Samen“. Die Bildwerke, die ihn, ſeine Verwandten und Gefolgsleute darſtellen, zeigen Perſer (vgl. Taf. III), Meder und Skythen (Saken) als Menſchen nordiſcher Raſſe. Der Ausdruck Arier gilt auch für die Meder (Herodotos VII 62) und wahrſcheinlich auch für die Skythen, ja er pflanzt ſich fort auf deren Nachfahren, die Alanen, deren Name auf anderem Wege ebenfalls lautgeſetzlich aus Arjan entwickelt iſt, endlich auf die in den Kaukaſus abgedrängten, die Alanen fortſetzenden Oſeten, die ſich heute noch Iron, d. h. Iranier, nennen.

Seit alters bildet man auch Eigennamen, die im erſten Teile auf das Ariertum des Trägers hinweiſen, z. B. Arjaramna (Großvater des Darejawoſch) oder Arjapeithes (König der Skythen, von Herodotos erwähnt). Ein Sohn des Darejawoſch hieß Arjamenes, was ganz nahe an den altehrwürdigen, den Iraniern und Indern gemeinſamen Gott Arjaman anklingt, der kennzeichnender Weiſe urſprünglich Gott der Ehe war. In Indien bezeichnete man mit Arjaman auch den Bräutigam, in Iran auch den Sippengenoſſen. Außerdem galt der Gott auch als heilkundiger, prieſterlicher Arzt, bei den Indern noch in ſpäterer Zeit als Anführer der Ahnen, und ſeinen Pfad verlegen ſchon die Lieder des Rigweda an den Himmel. So leitete man die Folge der edlen Geſchlechter von der himmliſchen Lichtwelt her. In dieſem Sinne bezeichnete ſich auch Darejawoſch als „Arier aus ariſchem Samen“. Denn ſein Wort für Same bedeutet eigentlich Lichtfunke, der Same iſt nach gemeinariſcher Auffaſſung eine flüßige Form des Himmelsfeuers. Und ſolche Gedanken waren ſo mächtig, daß ſie vom ariſchen und iraniſch beeinflußten Oſten her noch viele Jahrhunderte ſpäter zu ſtammverwandten Völkern, zu Kelten und Germanen ausſtrahlten. Für die Germanen beweiſt dies der Name Ariowiſtus, d. h. „aus ariſchem Samen“, den der Fürſt der Sueben trägt, der mit Cäſar kämpft, und der Name des Goten Arjobindus, d. h. „ariſch verbündet“, im 5. Jahrhundert n. Chr. Beide Namen ſind im zweiten Teile germaniſch und ſo gebildet, daß ſie das volle Verſtändnis auch für den erſten Teil bekunden.

Und dann, anderthalb Jahrtauſende ſpäter, greift die völkiſche Bewegung in Deutſchland von den Indern den Ausdruck Arier von neuem auf, und es iſt an der Zeit, daß ſie mit ihm endlich durchgreift.

◆

Die Inder und die Iranier, die Skythen (Saken) in Südrußland und ſpäter die Preußen, Letten, Slawen, gehören zu dem öſtlichen Zweige einer großen Völkergruppe, deren weſtlichen Zweig die Griechen, Thraker und Phryger,

Digitized by Google

Italiker, Kelten, Illyrer, Germanen bilden. Alle zuſammen bezeichnet man nach ihren beiden, am weiteſten voneinander entfernten Vertretern, den Indern und Germanen, mit dem Kunſtnamen Indogermanen. Man denkt ſich das Stammvolk zuletzt, am Ende des dritten oder Anfange des zweiten Jahrtauſends v. Chr. im Raume zwiſchen dem Baltikum und dem Schwarzen Meere und mit ſtarken Ausladungen nach dem Innern Mitteleuropas. Es bildet nach Sprache, geiſtiger Haltung und Raſſe eine Einheit. Allerdings, an eine unbedingt einheitliche Raſſe bei ſo weiter Erſtreckung glaubt kein ernſter Forſcher. Aber die älteſten Zeugniſſe der in ihre ſpäteren, aus der Weltgeſchichte bekannten Sitze abgewanderten Einzelvölker geben im weſentlichen dieſelben Raſſenmerkmale, zumindeſt für die Oberſchicht, an. Nach ihnen beſtimmt ſich das Schönheitsideal der älteſten Dichter dieſer Völker, und ihre Bildwerke ſtellen es oft noch bis in die Spätzeit ſehr getreu dar. Man nennt dieſe Raſſe die nordiſche, weil die Völkergruppe der Indogermanen, die ſie am reinſten und beinahe ausſchließlich verkörpert, nach der eben dargelegten Lage noch vor dem 3. Jahrtauſend v. Chr. im Norden Europas entſprungen ſein muß. Bei ihrer Ausbreitung beziehen aber dieſe Völker in den neuen Wohnſitzen andere, alteingeſeſſene und raſſiſch und ſprachlich ſehr verſchiedene Bevölkerungen in ihre Entwicklung ein, durchdringen ſie oder unterwerfen ſie auch.

Das Schwergewicht der indogermaniſchen Völker liegt zunächſt nicht bei ihrer öſtlichen, in die Steppe vorgeſtoßenen, den Wanderhirten angenäherten, auch ſprachlich jüngeren Gruppe, ſondern bei der weſtlichen, die mit den bereits erſtarrten und verfallenden Kulturen der jungſteinzeitlichen Bauernvölker Europas abrechnet und aus ihrem Erbe neues Leben weckt, um dann alsbald in Geſtalt der unterſchiedlichen Einzelvölker, der Italiker, Griechen, Thraker und Phryger, zum Teil auch Illyrer, tiefer in den Süden und Südoſten einzudringen. Die Rolle der Südoſtindogermanen iſt entſprechend und weltgeſchichtlich ebenſo bedeutungsvoll. Sie brechen in die überalterten ſtädtiſchen Kulturen des Südoſtens und des alten Orients ein und ſchaffen ihn um zu einem neuen, von ihrem neuen Willen durchpulſten.

Von der Oſtgruppe der Indogermanen löſen ſich, wenn man von derzeit noch ſchwer beſtimmbaren älteren Einſchlägen im Hetiterreiche und ſonſt im alten Orient abſieht, zuerſt die Inder los, und einer ihrer Stämme, die Hari (die Blonden), erſcheint um 1400 v. Chr. als Hilfsvolk der Hetiter. Aber ihre Berührung mit dem alten Orient war nicht nachhaltig. Ihre Hauptmaſſe wird vom Nordweſten her durch den Kaukaſus nördlich der Salzwüſte (Käwir) um 1000 v. Chr. nach Afghaniſtan und an den Hamun-See gelangt ſein, wo ſich die älteſten Erinnerungen des Rigweda verdichten, und von da erobern ſie das Land der ſieben Ströme. Unterdeſſen wandern um 1000 die erſten Iranier, wieder über den Kaukaſus, am Kaſpi-See entlang, bringen das Reich der Chalder am Wan-See zu Fall und ſetzen ſich allmählich im ganzen Zagros feſt. Es ſind die Meder und Perſer. Eine Hauptgruppe der Meder ſchließt ſich zu größeren Staatsweſen zuſammen. Es bildet ſich ein nördliches Reich mit der Hauptſtadt Raga (bei Teheran), ein ſüdliches mit der Hauptſtadt Hagbatana (Hamadan), während die Perſer noch um 830

Digitized by Google

nördlich von den Medern sitzen und erst zu Beginn des 6. Jahrhunderts in der Persis eintreffen. Andere Einbrüche durchkreuzen diese Bewegung und unterstützen sie. Den Iraniern folgen, aus ihren südrussischen Sitzen am kimmerischen Bosporus (Straße von Kertsch) von den Skythen verdrängt, die Kimmerier, ferner um 670 v. Chr. unter Führung des Partatua (Protothyes) auch Skythen (Saken), und Landschaften in Kleinasien erhalten nach ihnen den Namen Sakasene, Skythene. Das durch die Landnahme eben erst zum neuen Stammlande gemachte Hochland von Iran erweist sich sogleich als zuverlässige Stütze, von der aus eine weitspannende, kühne Gründung erfolgt: das Weltreich des Perserkönigs Kurusch. Es erstreckt sich bereits um 539 von Indien bis Ägypten und Hellas, Kambudschija II. (Kambyses) erobert auch noch vorübergehend Ägypten. Mit seinem Tode bricht ein Aufstand im Reiche los, aber Darejawosch kann ihn rasch niederschlagen (519, Inschrift von Bagistan), der neue Staat ist auf lange Sicht gesichert.

Hinter den sich überstürzenden äußeren Vorgängen, die zu diesem Ergebnisse führen, steht der innere Gegensatz der arischen Völker gegen die Einwohner des Landes und ihre überalterte Kultur. Zwar sind die Iranier, ähnlich wie die Inder, keineswegs bloß Reitervölker, sondern auch bäuerliche Krieger, die im Besitze namhafter eigener Kultur mit ihrer ganzen Fahrhabe zur Landnahme schreiten, aber sie kennen weder Städte, noch Königspaläste, noch Götterbilder und ausschweifende Kulte, noch Schreibertum und alles, was damit zusammenhängt. Die Völker des alten Orients hingegen besitzen alle diese Einrichtungen seit Jahrtausenden. Im Zweistromlande, am Nil, am Indus, wurde bereits in frühgeschichtlicher Zeit, und das heißt hier zum Teil noch vor dem 4. Jahrtausend, die bäuerliche Siedlung zur Stadt gesteigert, von der aus der Priesterkönig im Dienste des Stadtgottes das Land beherrscht und die umliegenden Städte zu unterwerfen trachtet. Der König, die Priester, Krieger, Beamten, Händler, Wucherer entwürdigen die Bürger der Stadt zu knechtseligen Untertanen, die Bauern auf dem Lande zu Fronarbeitern. Die Kultur ist im Stammgebiete längst zur Zivilisation erstarrt und verfällt, während die von diesem Stammgebiete einst ausgegangene gewaltige Bewegung sich langsam aber stetig schon reichlich zwei Jahrtausende lang durch die Mittelmeerländer bis in den fernen Westen und noch langsamer nach dem Norden hin fortgepflanzt hat. In Italien keimen die Städte erst empor, als die Italiker in sie hineinwachsen, im ägäischen Kreise blühen sie noch, als die Griechen sich ihrer bemächtigten, im alten Orient sind sie schon vergreist, als die Iranier ihnen neues Leben einhauchen. Aber in allen drei Gebieten stoßen die Eroberer im wesentlichen auf dieselbe Schichtung der Rassen. Denn durch die Alpen und den Balkan erstreckt sich die dinarische, durch Kleinasien, den Kaukasus und den Zagros die ihr nahe verwandte vorderasiatische (kaukasische) Rasse, und hinter diesem Schutzwall liegen im Westen die Völker vorwiegend mittelländischer, im Orient die ihnen nahe verwandten Völker orientalischer (semitischer) Rasse. Aber nach dem Orient zu sind die in sich geschlossenen Massen der Fremdvölker unvergleichlich mächtiger, der iranische oder gar der indische Vorstoß entfernt sich unvergleichlich weiter von den Stammgebieten, der innere Abstand der bäuerlich-

Digitized by Google

kriegerischen Kultur der Iranier von der trotz aller Anzeichen des Verfalls gewaltigen städtischen Kultur des alten Orients ist ungeheuer. Rom konnte für die Germanen bei weitem nicht etwas so Neues, so Fremdartiges sein, wie für die Perser Susa oder gar Babel. Denn Rom war bereits aus italisch-indogermanischem Geiste erwachsen und den Germanen trotz alles Trennenden in vielem wesensnahe, während im alten Orient indogermanisches Volkstum vor der iranischen Landnahme und Reichsgründung noch nirgends durchgegriffen hatte. Eher könnte man die Spanier vergleichen, die in Altamerika einbrechen. Aber welch ein Unterschied! Jene Eiferer eines düsteren Christentums lassen sich von dem Glanze und der Größe der altamerikanischen Kulturen nicht rühren und zerstören sie in goldgierigem Wüten, während die Iranier die fremden Völker und ihre Einrichtungen verstehend schonen und als Träger ihres Reiches ihrem beherrschenden Wollen eingliedern.

◆

Schon in den Urkunden der altsumerischen Zeit tritt die Geistigkeit des alten Orients zutage, und es ändert sich im Grundsätzlichen trotz der großen räumlichen und zeitlichen Erstreckung daran wenig. In der Stadt steht das Haus des Gottes, den das Götterbild leibhaftig darstellt. Der König und die Priester dienen ihm. Man speist ihn und hält ihm Frauen. Seine Macht reicht so weit wie die Stadt. Wurde die Stadt besiegt, so führte man den Gott ebenso in Ketten weg wie den Herrscher. Die Götter wurden auch zueinander auf Besuch geschickt, unterworfene Götter in Nebenräumen des Tempels untergebracht. Da der Hauptgott nach Weltgeltung strebt, erwächst daraus der Glaube an einen einzigen Gott. Auch noch der vergeistigte Gott der Juden ist ganz an seine Stadt und seinen Tempel gebunden. Der Wille Gottes oder der Götter gilt als unergründlich, der Mensch als unwissend und von Natur sündhaft und den Anfechtungen der Dämonen ausgesetzt. Dabei ist Sünde etwas wie Unreinheit und das Freisein von ihr hat daher wenig mit Sittlichkeit und diese Art Reinheit auch wenig mit Reinlichkeit zu tun. Die Priester schreiben vor, was man essen darf, was rein, was Gott wohlgefällig ist. Sie suchen den Willen Gottes aus Vorzeichen und himmlischen Erscheinungen zu ergründen und durch Zauberhandlungen und Opfer zu lenken. Sie bestimmen die Maße für Zeit, Raum, Gewicht, um die Abgaben der Untertanen hienieden nach den himmlischen Vorgängen zu regeln. Auf das Recht greifen diese Bestrebungen nur in Ansätzen über. Die Gottheit gibt dem Könige Hamurapi zwar die Gesetzesrolle in die Hand, doch in dieser steht weder, daß Missetat den Gott erzürnt, noch daß sie göttliche Rache herausfordert. Verträge mit anderen Völkern werden bei den beiderseitigen Göttern beschworen. Dadurch geraten die andern in das Netz der ihnen fremden Götter, die den niederschlagen werden, der den Vertrag bricht. Im übrigen bezweckt das Recht Ruhe und Zufriedenheit der Untertanen, langen Nachruhm des Königs. Das Ziel aller Wünsche ist Leben, mehr Leben. Denn der Tod ist nahe und zerstört alle Freuden. Die Toten weilen an einem finsteren Orte, dem Grabe, wo Regenwasser ihr Trunk, ihre Speise Lehm ist.

Digitized by Google

Die Grundhaltung der Arier ist ganz anders. Gemeinsam ist Indern und Iraniern der Begriff der Ordnung. Das Wort dafür, artam, bedeutet Wahrheit, Recht. Etwas ähnliches ist das fas der Römer, die Themis oder Heimarmene der Griechen, die Saelde der Germanen. Die Ordnung des artam umfaßt die himmlische Lichtwelt und die Geschlechter der Menschen, die sich aus ihr herleiten und die ganze Natur. Auch die Götter sind nur ein Teil von ihr. Frömmigkeit heißt, mit ihr übereinstimmen. Dieser Glaube liegt schon im Worte Arier, und wie mit diesem, so pflegte man auch mit artam Eigennamen zu bilden, z. B. Artaphernes (‚durch Wahrheit glänzend'), Artachschassa (von den Griechen zu Artaxerxes entstellt, ‚durch Wahrheit herrschend'). Götterbilder sind dieser Auffassung ursprünglich fremd. Ehe und Sippenverfassung, Recht und Kult, beziehen sich auf das heilige Feuer des Herdes. An der Speise, die es garkocht, sind Vieh und Pflanzen empfangend und gebend beteiligt. Der Hausvater spendet nach altindischem Brauche in das Herdfeuer täglich ein vierfaches Opfer: an die Götter, die Ahnen (Eltern), die Heroen (aus deren Verehrung sich der Begriff des Vaterlandes entwickelt hat), die Gäste. Diese Opfer entsprechen ebensovielen Geboten des göttlichen Rechtes, ihre Verletzung verabscheuen die Perser als Undankbarkeit und Wurzel aller Schlechtigkeit. Dazu treten im Gesetzbuche des Manus fünf Gebote des menschlichen Rechtes: Reinheit, Im-Zaum-halten der Sinne, Enthaltung von Verletzung der Geschöpfe, Enthaltung von ungesetzlicher Aneignung, Wahrhaftigkeit. Den drei mittleren Geboten entsprechen im griechisch-italienischen Rechte die drei Rache heischenden Untaten, die das Anzetteln des Streithandels herausfordern. Sie lauten: Mord, Schändung, Diebstahl. So ergeben sich die neun Gebote oder Satzungen des altarischen Rechts: 1. Ehrung der Götter, 2. der Eltern, 3. der Helden (Väter des Vaterlandes), 4. der Gastfreunde, 5. Gebot der Reinheit, 6. Verbot des Mordes, 7. der Schändung, 8. des Diebstahls, 9. Gebot der Wahrhaftigkeit (Treue). Die zehn Gebote der Bibel (Exodus XX) sind demnach auf einem noch nicht näher nachgewiesenen Wege entlehnt, und es sind ihrer, wenn man genauer zusieht, auch nur die folgenden neun:

1. Du sollst keine anderen Götter haben.
2. Du sollst dir kein Bildnis verfertigen.
3. Du sollst den Namen Jaho's nicht freventlich aussprechen.
4. Denke daran, den Sabbat zu heiligen.
5. Ehre Vater und Mutter.
6. Du sollst nicht töten.
7. Du sollst nicht Ehe brechen (nicht verlangen nach deines Nächsten Weibe).
8. Du sollst nicht stehlen (nicht verlangen nach deines Nächsten Hause).
9. Du sollst nicht falsches Zeugnis ablegen.

Die vier letzten Gebote stimmen in beiden Reihen gut überein. Das 5. Gebot in der Bibel lautet: Ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebest in dem Lande, das dir Jaho, dein Gott, zu eigen geben wird. Es entspricht also dem 2. arischen Gebote (Ehrung der Ahnen) und die Begründung dem 3. arischen Gebote; denn an die Stelle des Vaterlandes ist das verheißene Land

Digitized by Google

getreten. Das 4. und 5. arische Gebot hat der Sabbat verdrängt und das 1. arische Gebot ist in der Bibel zu dreien aufgeschwellt. Das Eifern um die Eingott-Lehre hat das Gleichgewicht zerstört, während die neun Satzungen des arischen Rechtes klar und fest gefügt sind.

Das arische Recht beruht auf der Sippe, an deren Spitze der Hausvater steht, das sumerisch-semitische auf der Herrschaft des Priesterkönigs, die unter dem Schutze der Stadtgottheit steht. Während nach sumerisch-semitischer Auffassung der Staat den Rechtsbruch verfolgt und bestraft, hat nach arischer der Gekränkte sich selbst Recht zu schaffen und das Gericht stellt bloß, wenn der Fall strittig ist, fest, was rechtens sei, ohne das Urteil selbst zu vollziehen. Das arische Recht straft grundsätzlich nur die böse Absicht (dolus), das sumerisch-semitische grundsätzlich nur den Erfolg. Auch sucht der Arier bei Körperverletzung, und ähnlich in anderen Fällen, die Feindschaft durch Versühnung zu beseitigen, während der Sumerer und Semite Auge um Auge, Zahn um Zahn fordert. Es soll jenes Glied des Täters bestraft werden, das er am Verletzten beschädigt hat, während der Arier dazu neigt, jenes zu strafen, das gefrevelt hat.

Das alles ist aber nicht bloß rassisch bedingte Haltung, es ist auch schon in vielem bewußte weltanschauliche Einstellung. Und sie drängt deutlich zu zusammenfassendem religiösem Gestalten.

◆

Die Iranier, Meder und Perser, hatten in dem neuen Lande die alten Einwohner und ihre Herrscher durch Statthalter in Verwaltung zu nehmen und die noch nicht ausgenützten Gebiete mit einer bis dahin ungewohnten Tatkraft iranisch zu besiedeln. Man rodete, legte Sümpfe trocken, bewässerte Sandwüsten und erschloß ein äußerst gefahrvolles Gelände einer in den Gartenbau übergehenden Ackerwirtschaft. Der König oder Herzog, mit seinen Söhnen und Großen, dem ganzen Heerbanne, bleibt daneben auf Krieg eingestellt und Jagd. Der adlige Nachwuchs wird in festem Verbande erzogen, die Waffen zu führen und die Wahrheit zu sprechen.

Aber die Herrenschicht ist äußerst dünn, Mischehen greifen um sich, fremde Sitte dringt ein, der eigne, sehr geistige Götterglaube wird mit dem viel gröberen der Einwohner vermischt, Vorzeichendeutung, Astrologie, Zauberwesen finden Eingang, die lichten Götter der Heimat, die Dewa's, werden zu finsteren Mächten entwürdigt. Man lernt, ihnen ausschweifende Feste zu feiern, bei denen maßlos gezecht und der kostbare Besitz an Rindern zu Opfern vergeudet wird. Die Priester, jetzt Mager geheißen, werden zu gierigen Pfaffen. Bei den Medern, die früher und nachhaltiger mit den fremden Völkern in Berührung kommen, frißt das Übel am tiefsten. Und je weiter das Königtum seine Herrschaft ausdehnt, desto größer sind die Aussichten der Wühler. Den Tod des Kambudschija in Ägypten wollen sie nützen. Der Mager Gomata gibt sich als Smerdis, den längst toten Bruder des Kambudschija, aus und versucht, das Reich an sich zu reißen. Aber in der Persis ist kurz vorher und zur entscheidenden Zeit eine innere Erneuerung

Digitized by Google

erfolgt, aus der dem persischen Königsgedanken die Kraft zuströmt, seine Feinde niederzutreten.

Der Mann, der die neue Lehre schuf, hieß Spitama, mit vollerem Namen wohl Spitamanisch. Er wirkte am Hofe des Königs Wischtaspa in der Persis. Dort keimte damals (550 v. Chr.) die Zukunft des Reiches. Kurusch, der Große, vereinte gerade Medien und Persien und dem Wischtaspa wurde sein ältester Sohn geboren, Darejawosch, der etwa 30 Jahre später das Reich im Zeichen des neuen Glaubens vor den Magern erretten sollte. Hier, wo die Magergefahr wohl erst um sich griff, konnte man sie an dem medischen Beispiele um so eher ermessen. Spitama setzte der Entwurzelung des Bauern durch den Mager das Bekenntnis zu Seßhaftigkeit und Landwirtschaft, den ausschweifenden Opfern Nüchternheit und die Wertung des Rindes als Helfer des Landmanns, den entwürdigten Göttern verklärte sittliche Begriffe und seinen einen, ganz geistigen Gott, den ‚Herrn, der (alles) merkt', entgegen. Seine Lehre, nach diesem Gotte Ora-Mazda die Mazdah-Lehre geheißen, kennen wir aber leider nur mittelbar, und zwar zunächst aus den gewaltigen Königsworten der Inschriften des Darejawosch und seiner Nachfolger, und dann aus dem Awesta, in dem sich ihrer bereits seine Feinde, die magische Priesterschaft, bemächtigt haben. Und dennoch spricht sie auch da noch mit ergreifender Macht und Schönheit zu uns.

Aus den Inschriften des Königs Darejawosch [1])

Die Inschriften der Perserkönige sind fast alle dreisprachig: 1. altpersische Hofsprache, 2. Spätelamisch, 3. Neubabylonisch. Jede Sprache ist in einer anderen, selbständigen Art Keilschrift geschrieben. Zuerst entzifferte man die persischen (Grotefend), dann die babylonischen, endlich die elamischen Texte. Von hier nahm die ganze Keilschriftforschung und damit unsere tiefere Kenntnis vom alten Orient ihren Ausgang. Außer den erwähnten Sprachen der Inschriften verwendeten die Perserkönige als allgemeine Amtssprache das Aramäische; so wurde der Inhalt der Bagistan-Inschrift als Edikt im Reiche verbreitet.

A. Die Inschrift von Bagistan (Behistun, Bisutun)

(520/519 v. Chr.)

Bagistan, der „Götterfels" (vgl. Diodoros 17, 110), angeblich 3800 Fuß hoch, liegt im Osten der Ebene von Kermanschah als letzter Ausläufer einer Bergkette. Die Inschrift befindet sich 500 Fuß über der Ebene und ist nur mit Lebensgefahr zu erreichen.

Das Relief, um das die Inschriftflächen, durch Rechtecke angedeutet, verteilt sind, zeigt links den König, hinter ihm seine beiden Waffenträger. Er tritt auf den vor ihm liegenden Mager Gomata, der die Hände flehend emporstreckt. Hinter Gomata nähern sich, an einem langen Seile um den Hals verbunden und mit auf den Rücken gefes-

1 Die Übersetzung (mit geringen Abweichungen) nach F. H. Weißbach, Die Keilinschriften der Achämeniden, Leipzig 1911. Die Zahlen in den Klammern bezeichnen die Abschnitte der Inschriften, aus denen nur die wichtigsten lehrhaften Stellen hervorgehoben sind.

Digitized by Google

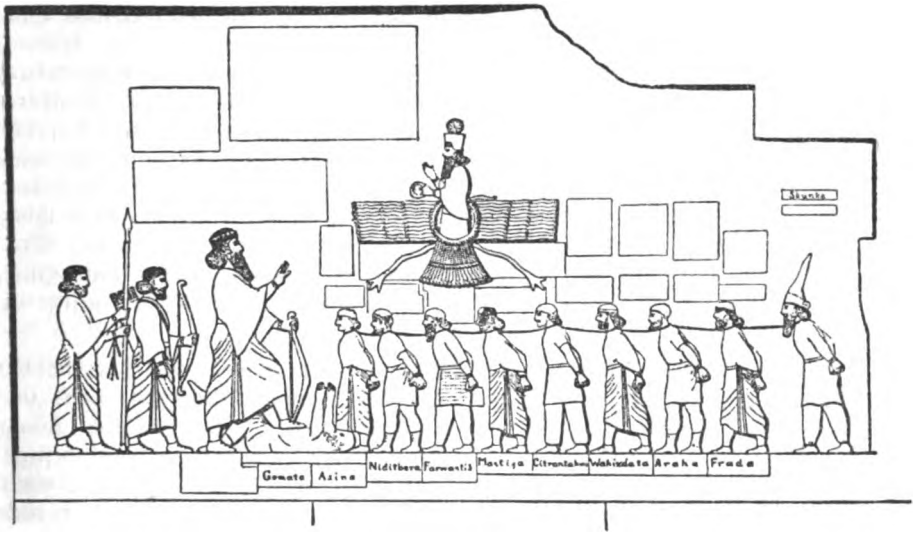


Abb. 1. Das große Relief von Bagiſtan (Biſutun)
nach G. Hüſing, Der Zagros und ſeine Völker, Leipzig 1908.

ſelten Händen, neun weitere Gefangene, die Aufrührer, die Darejawoſch beſiegt hat; der letzte, Skunka, der Sake mit der Zipfelmütze, iſt erſt ſpäter hinzugefügt. Über dieſer Gruppe ſchwebt in der Mitte, dem Könige zugewandt, Ora-Mazda in der Flügelſcheibe.

1. Das Königtum von alters ererbt.

(1) Ich (bin) Darejawoſch, der große König, König der Könige, König in Perſien, König der Länder, des Wiſchtaſpa Sohn, des Arſchama Enkel, der Hachamaniſch-(Sproß). (2) Es ſpricht der König D.: Mein Vater iſt Wiſchtaſpa, des W. Vater (war) Arſchama, des A. Vater Ariaramna, des A. Vater Tſchiſchpiſch, des T. Vater Hachamaniſch. (3) Es ſpricht der König D.: Deswegen werden wir Hachamaniſch-(Sproßen) genannt. Von alters her ſind wir adelig, von alters her war unſer Geſchlecht königlich. (4) Es ſpricht der König D.: Acht meines Geſchlechtes waren vordem Könige. Ich bin der neunte. Neun ſind wir in zwei Reihen Könige.

2. Die Herrſchaft von Ora-Mazda[2] verliehen und nach ſeinem Willen geübt.

(5) Es ſpricht der König D.: Nach dem Willen Ora-Mazda's bin ich König; Ora-Mazda übertrug mir die Herrſchaft. (6) Es ſpricht der König

2 Ora-Mazda iſt die altperſiſche, Ahura-Mazda die aweſtiſche, Ormuzd die mittelperſiſche (ſaſanidiſche) Form des Gottesnamens. Ahura bedeutet ‚Herr', Mazda ‚der da (alles) merkt'.

Digitized by Google

D.: Diese (sind) die Länder, die mir zu Teil wurden; nach dem Willen Ora-Mazda's war ich ihr König: Persien, Elam, Babylon, Assyrien, Arabien, Ägypten, die des Meeres, Sardes, Jonien, Medien, Armenien, Katpadokien, Parthien, Drangiana, Areia, Chorasmien, Baktrien, Sogdiana, Gandara, Saka, Sattagydien, Arachosien, Maka: im ganzen 23 Länder. (8) Es spricht der König D.: In diesen Ländern habe ich einen Mann, der umsichtig war, wohl gehalten; wer feindlich war, den habe ich streng bestraft. Nach dem Willen Ora-Mazda's wandelten diese Länder in meinem Gesetze. Wie ihnen von mir gesagt wurde, so taten sie. (9) Es spricht der König D.: Ora-Mazda hat mir diese Herrschaft verliehen. Ora-Mazda brachte mir Hilfe, bis ich diese Herrschaft erlangte. Nach dem Willen Ora-Mazda's besitze ich diese Herrschaft.

(Es folgt die Schilderung des Abfalles nach dem Tode des Kambudschja [Kambyses]; Gomata, der Magier, der sich Bardija [Smerdis] nennt und acht andere Aufständische, die das Volk „belogen", indem sie sich König nannten, werden im Laufe eines Jahres [genauer in $1^1/_2$ Jahren] besiegt. Dieser Bericht ist dem Raume nach der Hauptinhalt der Inschrift. Immer wieder werden die Siege auf die offenbare Hilfe des Ora-Mazda zurückgeführt, der die „Lüge" nicht duldet.)

3. Die Pflicht des Herrschers gegen den Lügner.

(54) Es spricht der König D.: Diese Länder, die abtrünnig werden, die Lüge machte sie abtrünnig, weil diese das Volk belogen. Danach gab sie Ora-Mazda in meine Hände. Wie es mein Wille (war), also tat ich ihnen[3]. (55) Es spricht der König D.: Du, der Du später König sein wirst, vor der Lüge hüte Dich sehr. Einen Mann, der ein Lügner ist, den bestrafe streng, wenn Du so denkst: Mein Land soll unversehrt sein! (56) Es spricht der König D.: Dies, was ich tat, nach dem Willen Ora-Mazda's tat ich es in einem und demselben Jahre. Du, der Du später diese Inschrift lesen wirst, glaube das, was von mir getan worden ist, halte es nicht für Lüge! (57) Es spricht der König D.: Als Ora-Mazda-Bekenner möchte ich erklären, daß dies wahr, nicht erlogen (ist, was) ich in einem und demselben Jahre getan habe. (58) Es spricht der König D.: Nach dem Willen Ora-Mazda's ist von mir auch vieles Andere getan worden. Das ist in dieser Inschrift nicht beschrieben. Deswegen ist es nicht beschrieben worden, damit nicht (dem), der später diese Inschrift liest, das zu viel scheine, was von mir getan, (und) er dies nicht glaube, (sondern) für Lüge halte.

---

3 Vom Meder Frawartisch, der besonders gefährlichen und ausdauernden Widerstand leistete, heißt es: (32) Frawartisch ward ergriffen und zu mir geführt. Ich schnitt ihm Nase, Ohren und Zunge ab und stach ihm die Augen aus. In meinem Tore ward er gefesselt gehalten, alles Volk sah ihn. Dann ließ ich ihn in Hagmatana (Ekbatana) pfählen, und die Männer, die seine vornehmsten Anhänger gewesen waren, ließ ich in Hagmatana innerhalb der Burg aufhängen.

Digitized by Google

4. Die Pflicht, die Wahrheit zu verkünden; Lohn und Strafe.

(59) Es spricht der König D.: So lange die früheren Könige waren, ist von diesen das nicht getan worden, wie von mir nach dem Willen Ora-Mazda's in einem und demselben Jahre getan worden ist. (60) Es spricht der König D.: Nun glaube Du, was von mir getan worden ist, [und die Wahrheit] verbirg nicht! Wenn Du diesen Bericht nicht verbirgst, (sondern) dem Volke verkündest, möge Ora-Mazda Dein Freund sein und Du sollst lange leben. (61) Es spricht der König D.: Wenn Du diesen Bericht verbirgst, dem Volke nicht verkündest, möge Ora-Mazda Dich schlagen, und Familie Dir nicht sein.

5. Die Gesinnung als Grund der göttlichen Hilfe.

(62) Es spricht der König D.: Dies, was ich tat in einem und demselben Jahre, nach dem Willen Ora-Mazda's tat ich (es). Ora-Mazda brachte mir Hilfe und die anderen Götter, die es gibt. (63) Es spricht der König D.: Deswegen brachte mir Ora-Mazda Hilfe und die anderen Götter, die es gibt, weil ich nicht feindselig war, nicht lügnerisch war, nicht gewalttätig war, weder ich noch meine Familie. Nach Recht und Billigkeit bin ich gegangen. Weder einer Waise noch einem Armen habe ich Gewalt angetan. Ein Mann, der meinem Hause half, den habe ich wohlgehalten; wer schadete, den habe ich streng bestraft. (64) Du, der Du später König sein wirst, ein Mann, der lügnerisch ist oder der gewalttätig ist, denen sei nicht Freund, bestrafe (sie) streng!

B. Inschrift von Persepolis (d) an den Fenstern des inneren Zimmers des Palastes

6. Schutz des Landes vor Feindesschar, Mißwachs, Lüge.

(2) Es spricht der König D.: Dieses Land Persien, das mir Ora-Mazda verliehen hat, das schön ist, gute Rosse (und) gute Menschen hat, nach dem Willen Ora-Mazda's und meinem, des Königs D., fürchtet es sich vor keinem Feinde. (3) Es spricht der König D.: Ora-Mazda soll mir Hilfe bringen nebst allen Göttern, und dieses Land soll Ora-Mazda schützen vor der (feindlichen) Schaar, vor Mißwachs, vor Lüge! Gegen dieses Land möge nicht heranziehen weder eine (feindliche) Schaar, noch Mißwachs, noch Lüge! Um diese Gunst bitte ich Ora-Mazda nebst allen Göttern; dies soll mir Ora-Mazda gewähren nebst allen Göttern.

C. Eine andere Inschrift von Persepolis (g) an der südlichen Außenmauer der Hauptterrasse

7. Ora-Mazda, der Schöpfer und Darejawosch, der König.

(1) Ein großer (Gott ist) Ora-Mazda, der der größte über allen Göttern ist, der Himmel und Erde schuf und die Menschen schuf, der allen Segen gab den Menschen, die auf ihr leben, der den Darejawosch zum König machte

Digitized by Google

und dem Könige Darejawoſch die Herrſchaft verlieh auf dieſem weiten Erdboden, auf dem viele Länder (ſind), Perſien, Medien und die anderen Länder anderer Zunge, der Gebirge und des (Flach)landes, diesſeits des Meeres und jenſeits des Meeres, diesſeits der Wüſte und jenſeits der Wüſte.

D. Grabinſchrift von Nakſch-i-Roſtahm (a)

Darejawoſch I. ſtarb 485 v. Chr. Nakſch-i-Roſtahm, d. h. ‚Bild des Roſtahm Ruſtem', heißt die Südſeite eines Felſens 2 Stunden nördlich von Perſepolis, in den vier Königsgräber in entſprechenden Abſtänden gehauen ſind; das zweite von Oſten (innen mit 3 Niſchen und Raum für eine vierte) iſt das des Darejawoſch I., die andern ſind ohne Inſchrift. Der Name des Ortes bezieht ſich auf die ſpäter (III. Jahrh. n. Chr.) am Fuße der Felswand angebrachten ſaſanidiſchen Reliefs, in denen die Eingeborenen ihren Nationalhelden Ruſtem dargeſtellt glauben.

8. Die reine Abſtammung des Königs.

(1) Ein großer Gott (iſt) Ora-Mazda, der dieſe Erde ſchuf, der jenen Himmel ſchuf, der den Menſchen ſchuf, der die Segensfülle ſchuf für den Menſchen, der den Darejawoſch zum König machte, den einen zum Könige von vielen, den einen zum Gebieter von vielen.

(2) Ich (bin) Darejawoſch, der große König, König der Könige, König der Länder aller Stämme, König dieſer großen Erde auch fernhin, des Wiſchtaſpa Sohn, der Hachamaniſch-Sproß, ein Perſer, Sohn eines Perſers, ein Arier von ariſchem Samen.

9. Die Völker als Stützen des Thrones.

(4) ... Wenn Du nun denkſt: Wie vielfach (waren) jene Länder, die König Darejawoſch beſaß? ſo blicke die Bilder (derer) an, die den Thron tragen. Da wirſt Du erkennen, alsdann wirſt Du wiſſen: des perſiſchen Mannes Lanze iſt fernhin vorgedrungen; alsdann wirſt Du wiſſen: der perſiſche Mann hat fern von Perſien den kämpfenden (Feind) geſchlagen.

10. Letzte Wünſche und Ratſchläge.

(5) Es ſpricht der König D.: Dies, was getan worden iſt, das alles habe ich nach dem Willen Ora-Mazda's getan. Ora-Mazda brachte mir Hilfe, bis ich das Werk vollbrachte. Mich ſoll Ora-Mazda ſchützen vor dem Widerwärtigen, und mein Haus und dieſes Land. Darum bitte ich Ora-Mazda, dies ſoll Ora-Mazda mir gewähren. (6) O Menſch! Ora-Mazda's Befehl, der erſcheine Dir nicht widerwärtig! Den geraden Weg verlaß nicht! Sei kein Schädling![4]

◆

[4] Wörtlich: Schade nicht! Der babyloniſche Text hat: Hüte dich, zum Schadenſtifter zu werden. Im Aweſta hat das betreffende Wort die Bedeutung „ſündigen" erhalten.

Digitized by Google

Was Darejawoſch in ſeinen Inſchriften ſagt, der Gottesdienſt, den er im Bilde darſtellen läßt, iſt die älteſte Form der Mazdah-Lehre, die wir kennen, und ſicher unmittelbar aus der Lehre des Spitama erwachſen. Der Abſtand des Darejawoſch von Spitama iſt innerlich weit geringer als etwa der des Paulus von Jeſus. Darejawoſch denkt ſchlicht, jede theologiſche Klügelei liegt ihm fern, der nachdrückliche Gleichlauf ſeiner inhaltſchweren Sätze zwingt ſelbſt das einfachſte Herz in ſeinen Bann.

Die Gedankenwelt des Darejawoſch iſt von Gegenſätzen beherrſcht, die aber nur zur Hälfte ausgeſprochen, zur anderen angedeutet werden. Von der Lüge hören wir viel, für die Wahrheit ſteht die Geradheit, das Aufrechte. Das Aweſta kennt ſpäter ſogar eine Gottheit der Geradheit, Aufrichtigkeit. Ferner wird Ora-Mazda, Gott, immer wieder genannt, der böſe Geiſt nirgends; jedoch das Widerwärtige und die drei Erzübel. Ora-Mazda hat Himmel und Erde geſchaffen und die Menſchen, und er hat ihnen Freude, Segensfülle verliehen. Perſien iſt ſchön, hat gute Roſſe, edle Menſchen. Das Rind, das im Aweſta ſo wichtig wird, bleibt unerwähnt. Erſt ſpäter wird abgebildet, wie der Löwe, der böſe Geiſt, es anfällt (Taf. II). Drei Erzübel ſollen dem Lande fernbleiben: Feindesſchar, Mißwachs, Lüge. Als Feindesſchar gelten im Aweſta die Dämonen, Hexen und Nachtgeſpenſter; auch der Mißwachs iſt dort eine Dämonin. Die Lüge iſt in Perſepolis das unholde, bald als Löwe, bald als Löwendrache dargeſtellte Untier mit Skorpionſchwanz, Vogelkrallen und Flügeln, dem der König in erhabener Ruhe entgegentritt. Darejawoſch fürchtet für ſein Land keinen Feind von Fleiſch und Blut, aber das wilde Heer der unheimlichen Weſen und die Hexe des Mißwachſes (wörtlich: den ſchlechten Ernte-Ertrag). Die drei Erzübel ſtehen, ſo begrifflich ſie gefaßt ſind, für jene böſen Weſen, die im Aweſta Dewa (Dämonen) oder Hrafſtra (Raubzeug) heißen, womit nicht nur grauſame, Opfer heiſchende Götter und ſchreckhafte Unholde, ſondern auch die ſchädlichen Tiere, Tiger und Laus, Wolf und Stechfliege, Skorpion und Schlange gemeint ſind. Die Forderung der Mager, das Raubzeug auszurotten, war in einem Lande wie Iran, in dem der Menſch ſich dauernd davon bedroht ſieht, eine Kulturforderung. Bei Darejawoſch, und wohl auch ſchon bei Spitama, trat der Gedanke hinzu, daß ſich in dieſen Weſen die Lüge ebenſo verkörpert wie in den abtrünnigen Menſchen.

Zum guten Ernte-Ertrage gehört die Nachkommenſchaft. Ihren Verluſt droht Darejawoſch an, nicht Jenſeitsſtrafen. Die Perſerkönige belohnten die Kinderreichen mit erbgeſundem Nachwuchs. Beamte, die ſich um die Veredelung der Pflanzen und Tiere verdient machten, wurden belobt. Im Aweſta wird das Weib dem fruchtbaren Acker verglichen. Schon Kuruſch II., der Große, hatte um ſein Grab einen Garten angelegt; das Wort Paradies iſt perſiſch und heißt Umhegung, Garten. Der König und ſeine Großen betreuten ihre Gärten gerne ſelbſt. Kuruſch der Jüngere zeigte dies voll Stolz ſeinem Gaſtfreunde Lyſandros. Aber der Hellene fand nur Worte hochmütiger Ablehnung: in Hellas habe man für ſolche Arbeit die Sklaven!

Auch auf dem Grabe von Nakſch-i-Roſtahm fällt kein Wort vom Jenſeits, doch ſtimmt Darejawoſch hier noch feierlichere Töne an. Er, der Eine, fühlt

Digitized by Google

sich den Vielen, der Perser und Arier den anderen Völkern gegenüber, die seinen Thron tragen, überlegen; von ihm selbst weg schweift sein Gedanke zu den Schicksalen seines Hauses, seines Landes. Wir vernehmen das Gebet, in dem er über dem Grabe dargestellt ist, seine letzte, zusammenfassende Mahnung an den Beschauer. Bei den Persern durfte der Opfernde für sich allein kein Heil erflehen, sondern er betete für alle Perser und für den König. Um wieviel gewichtiger muß da des Königs Gebet sein! Darejawosch steht auf den Stufen vor dem Feueraltare, in der Mitte schwebt Ora-Mazda, ihm segnend zugewandt, dem Gotte der Assyrer ähnlich gebildet, kein Kultbild — eher das Bild in der Seele des Betenden. Rechts von ihm befindet sich die lichte Mondsichel mit der dunklen, sie zum Kreise ergänzenden Scheibe. „Die anderen Götter, die es gibt", sind also dieses gegensätzliche Paar, dessen Namen wir nicht erfahren, und das Feuer, das im Awesta als Sohn des Ahura-Mazdah oder als Machtbereich des Genius der besten Weltordnung gilt. Das Grab ist ein Felspalast, eine entrückte Wohnung im Berge. Der Magerbrauch, die Toten in den Türmen den Tieren zum Fraße auszusetzen, ist noch in weiter Ferne.

Die Mazdah-Lehre des Darejawosch ist ein in sich geschlossener Gedankenbau. Gegenüber der vermutlich mehr auf das bäuerliche iranische Volksempfinden berechneten Lehre des Spitama ist sie abstandwahrendes Adelsdenken. Öfters weicht Darejawosch wie mit Absicht überkommenen Ausdrücken aus. Artam, farna (medisch hwarnah, ‚Glanz, Herrlichkeit') findet sich bei ihm nicht. Lieber spricht er vom geraden Wege, vom Gesetze, das dem Willen des Ora-Mazda entspricht, und von der Herrschaft. Jene anderen Begriffe galten offenbar als magisch, und Darejawosch hat in Gomata die Mager niedergetreten.

Der Vergleich mit Vorgängen der Gegenwart und der Reformationszeit liegt nahe. Die ägyptisch-griechische Greuelpropaganda hatte den Kambudschija ähnlich als Wüterich hingestellt, wie Wilhelm II. als solcher gelten sollte. Das Magertum erstrebte die Herrschaft ähnlich wie bei uns das Zentrum. Die aufrührerischen Volksverführer, die der Aufruhr emporhebt, standen unter geheimer Leitung. Aberglaube, Okkultismus, Astrologie umnebelten die Geister. Spitama brachte die Besinnung aus blutgebundenem Denken. Seine Lehre ist eine Art Reformation, die sich vom ungeklärten Volksglauben und äußerlicher Religionsübung ähnlich entfernen wollte wie die Luthers. Aber während Luther, als die Ritter den im Zeichen seiner Lehre entflammten Bauernaufstand niederbrechen, wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern schreibt, *machte Spitama das Bauerntum zum Kern seiner Lehre* und beschritt den neuen Weg mit bewußter Abkehr von den mißbrauchten alten Werten. Vergleichbar ist wieder, daß die Mazdah-Lehre alsbald zur Mahnung für die sich bildende Magerkirche wurde. Der Gegensatz der Bekenntnisse setzt sich hier wie dort sogar in volkstümliche Bräuche fort. Der Kampf des Sommers mit dem Winter endete in vielen Gegenden Deutschlands damit, daß man die Puppe, die den Winter darstellen sollte, festlich verbrannte. Nun gab es auch in Iran ein bäuerliches Fest von der Art unseres Austreibens des

Digitized by Google

Tafel II. Relief an der Treppe der Halle des Chschejarscha (Xerxes) in Persepolis. Löwe, einen Stier anfallend.

Digitized by Google

Tafel III.

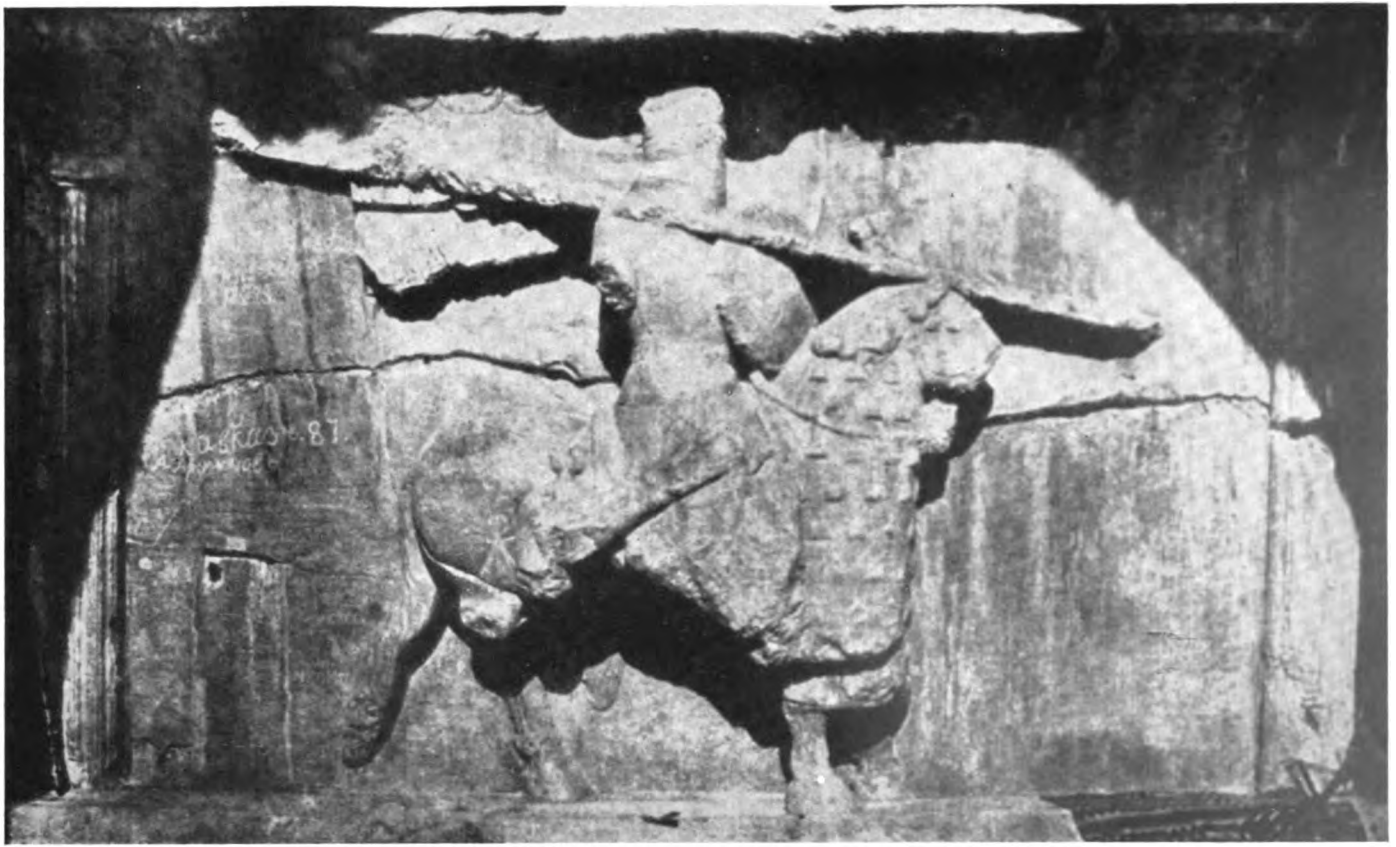
Relief von der Halle des Chschejarscha (Xerxes) in Persepolis. Persische Leibwache. Gipsabguß in der Vorderas. Abt. der Museen, Berlin

Digitized by Google

Tafel IV.

Steinrelief von Nimrud Dag (2,20 m hoch). Antiochos I. von Kommagene (69—34 v. Chr.) und der Gott Mithra. Abguß in der Vorderas. Abt. der Museen, Berlin

Digitized by Google



Tafel V. Relief an der Rückwand der großen Grotte von Taq i Buſtan (um 620 n. Chr.). König Khuſrau II auf ſeinem Roſſe Schabdaes

Digitized by Google

Todes oder Winters, und als Darejawoſch den Gomata und deſſen Anhang niedergeworfen hatte, feierte man es dieſer Tat zu Ehren als Magermordfeſt. Herodotos knüpft an die Ermordung des Magers durch Darejawoſch, daß dieſer und ſeine Verſchworenen gleich nachher ein lehrhaftes Streitgeſpräch über die neue Verfaſſung führen. Vermutlich war im Feſte bereits vorgezeichnet, daß die handelnden Geſtalten die Lehre verkünden. Aber das Königtum des Darejawoſch hält von ſolch volksläufigen Ausdeutungen ſeiner Tat denſelben fürſtlichen Abſtand wie von dem Begründer der Lehre. Weder das Magermordfeſt noch Spitama werden in den Inſchriften erwähnt, wie auch die Könige von Preußen in gleichem Falle keinen Anlaß gehabt hätten, Luther zu nennen. Und der Vergleich kann weitergehen, denn der Bauſtil der großen Perſerkönige (vgl. Taf. I) erinnert wieder an den „preußiſchen Stil". Er iſt überraſchend einheitlich und ſchlicht, trotz ſeiner Größe und ſeiner mannigfachen Einſchläge, und ſteht Griechiſchem nahe, wie der preußiſche, aus Frankreich befruchtete. Nur daß dem hahamaniſchiſchen der indogermaniſche Holzbau noch deutlich und in vielem unmittelbarer zugrunde liegt, und daß außer viel Altorientaliſchem auch ſkythiſche Tierzier hereinwirkt.

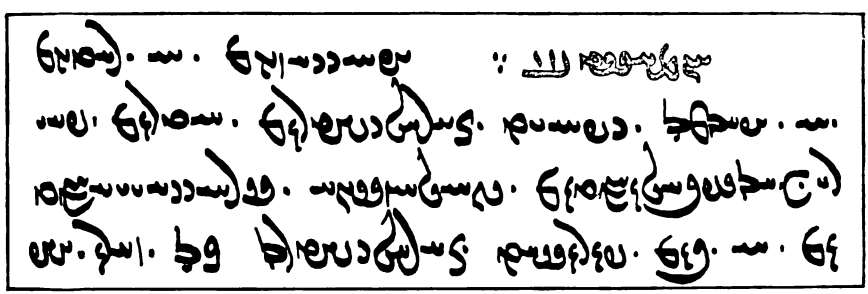
So groß der Erfolg des Königstums war, — die Mager völlig auszurotten, gelang dem Darejawoſch nicht; nur ihren unauslöſchlichen, durch die Jahrhunderte fortwirkenden Haß hat er ſich zugezogen. Die heiligen Schriften des Aweſta bezeugen es. Zeit und Ort des Spitama und ſeines Schutzherrn bleiben da völlig in Schwebe, alle ruhmreichen Namen der alten perſiſchen Geſchichte fehlen. Darejawoſch wird verſchwiegen, ſein Weltreich iſt nicht vorhanden. Und Spitama wird zum Zarathuſtra umgeſtempelt, d. h. zum magiſchen Opferprieſter, der das Homa-Opfer darbringt, obgleich Spitama nach der Ausſage ſelbſt noch der Gatha's den Homa, den Rauſchtrank, verabſcheut hat. Dieſe Gatha's, nach herrſchender Anſicht der älteſte Teil des Aweſta, Verspredigten, die Spitama verfaßt haben ſoll, ſchildern, daß das Reformationswerk noch in den Anfängen ſteckt. Erſt wenige einflußreiche Männer, ihnen voran Viſchtaſpa, ſind gewonnen. Auf der anderen Seite ſtehen die Fürſten und Prieſter der alten Kulte, die Lügenbrut mit ihren grauſamen Stieropfern und den ausſchweifenden Rauſchtrankfeſten. Von den Magern iſt kennzeichnender Weiſe nicht die Rede, auch Götternamen fehlen. Spitama Zarathuſtra will das Volk der Seßhaftigkeit und dem Ackerbaue zuführen und verkündet den Schutz des Rindes. Seine Götter ſind religiöſe Begriffe: der weiſe Herr (Ahura Mazdah), der gute Sinn, Frommergebenheit, Gehorſam, ſchweigendes Denken, Herrſchgewalt, Ganzheit, Unſterblichkeit. Die Lehre, die die Gatha's nicht darlegen, ſondern vorausſetzen und um die ſie herumreden, unterſcheidet ſich zwar in manchem vom übrigen Aweſta und ihre Begriffswelt ſteht der des Darejawoſch immerhin vielleicht näher, aber ihre Sprache iſt gezwungen, ihr Gedankenbau künſtlich, ihr Gefüge locker. Nirgends treten die zeitgeſchichtlichen, weltgeſchichtlichen Begebenheiten in lebensvollen Umriſſen aus dem Nebel dieſer Dichtung hervor, und ihr alter Kern, den ſie dennoch hat, iſt ſchon ganz zur Schale verholzt. Trotz der etwas älteren Sprachſtufe und der dem Rigweda ähnlichen Verſe iſt ſie, ſo wie ſie vorliegt, ſpätes Machwerk.

Digitized by Google

Die Gegenwirkung der Mager wird ſchon unter Artachſchaſſa (Artaxerxes) II. (404—359) bemerkbar, der neben Ora-Mazda noch den Gott Mitra (vgl. Taf. IV) und die Göttin Anahita in ſeinen Inſchriften nennt. Das iſt die Zeit, in die die Preislieder an Mitra und Anahita im Aweſta zurückreichen. Bei der Schilderung der Anahita ſchwebt dem Dichter offenbar das Kultbild der Göttin in Suſa vor; man übernimmt Götterbilder, während die alte perſiſche Sitte ſie verwarf. Daß das erhaltene Aweſta vorwiegend die magiſche Richtung vertritt, ergibt ſich ſchon daraus, daß es ſeinem Hauptbeſtande nach in mediſcher Sprache abgefaßt iſt. Freilich iſt es bloß in Trümmern erhalten, die vielfach ſpätere Überarbeitungen (Redaktionen) erfahren haben, ſprachliche und theologiſche.

Die Mazda-Lehre wurde zu einer Dewa-Verehrung mit Ahura-Mazdah an der Spitze. Aber da Spitama die alten Dewa's, die Götter der Iranier, verworfen hatte, und da man ſeine, nun einmal zur Religion des Königshauſes erhobene Lehre aus kirchenpolitiſchen Gründen für ſich in Anſpruch nehmen wollte, konnte man dieſe Dewa's in ſie nicht wieder unter dem alten Namen einführen: man nannte ſie alſo Jazata'a, die Verehrungswürdigen. So hielten nicht bloß Mitra und Anahita, ſondern auch Homa (der Gott des Rauſchtrankes) und Apam Napat (der „Enkel der Gewäſſer"), der heilkundige Arjaman und manche andere Gottheit, und mit ihnen eine Schar der Helden des alten Mythos ihren Einzug in den neuen Himmel. War dadurch die alte Überlieferung unter teilweiſe anderen Namen und mit manchen Umdeutungen wieder zu Ehren gekommen, ſo brauchte man jetzt um ſo dringlicher neue Dewa's in zarathuſtriſchem Sinne. Aus ſolchem Bedarfe wurde Anromanjuſch (Ahriman), der böſe Geiſt, als Gegenſpieler zu Ahura-Mazdah mit einem Hofſtaate von Dämonen umgeben, die die Verurſacher

Schriftprobe aus dem Aweſta.



Handſchrift aus Perſien, Beginn des 17. Jahrh., Anfang des Hom-Jaſcht (Jaſna IX): „Zur Zeit der Homa-Kelterung || trat Homa (der Gott des Rauſchtrankes) an den Opferprieſter (Zarathuſtra) heran, || der das Feuer rings in den richtigen Stand ſetzte || und die Lieder aufſagte. || An ihn richtete der Opferprieſter die Frage: || „Wer biſt du, Mann, ...". — Die Handſchrift kennt keine Vers-Enden mehr; hier in der Überſetzung iſt durch || angedeutet, wohin ſie etwa fallen.

Digitized by Google

alles Böſen ſind. Der Dämonenglaube Babels hat dabei Gevatter geſtanden, und die religiöſen Vorſchriften der Völker des alten Orients gaben den Anſtoß, ein religiöſes Strafrecht zu entwickeln, von dem im Widewdat („wider die Dämonen gegebenes Geſetz"), einem Teile des Aweſta, Proben erhalten ſind, die von wüſtem, rohem Aberglauben ſtrotzen.

So erklärt es ſich, daß das Aweſta ungewöhnlich viel Abſtoßendes und Sinnloſes neben eingeſtreuten Perlen, endloſe Litaneien neben Reſten alter Heldendichtung, ergreifende religiöſe Gedanken neben abgeſchmackten Ausdeutungen enthält.

Das Preislied an den königlichen Glanz

(Jaſcht XIX des Aweſta)

Dieſe Dichtung zerfällt in 15 Abſätze, deren zehn (I—X) hier, z. T. verkürzt, in eigener Text-Bearbeitung und Überſetzung folgen.[5] Jeden Teil umrahmen formelhafte Verſe als eine Art Kehrreim. Die Teile ſind ſehr verſchieden. Einige (hier weggelaſſene) beſtehen bloß aus je etwa einem Vierzeiler, andere geben längere Schilderungen aus Liedern von den Göttern und königlichen Helden, hier vertreten durch IV—VII. Einzelne dieſer Schilderungen gehören zu den älteſten Stellen des Aweſta; ſie können der Niederſchrift nach in die Zeit der letzten Perſerkönige und dem Inhalt nach bis in die indiſch-iraniſche Vorzeit zurückreichen. Jünger, z. T. ganz jung, ſind die dieſen Kern umrahmenden theologiſchen Stücke (I—III, VIII—X).

Das Preislied will zeigen, wie der königliche Glanz dem höchſten Gotte Ahura Mazda (I), den ihn umgebenden (ſechs) ‚unſterblichen Heiligen' (II) und dem weiteren Kreiſe der (30) ‚Ehrwürdigen' (III) urtümlich eigen iſt und das ganze Weltgeſchehen von der Schöpfung bis zur Auferſtehung geiſtig beſtimmt. Er geht von der Gottheit aus (I—III), die Helden und Könige der Vorzeit beſitzen ihn (hier weggelaſſen), vor allen der lichte Jama (IV), der Dämſchid der ſpäteren perſiſchen Sage, der Herrſcher eines goldenen Zeitalters. Aber der Glanz iſt gleichſam nur ein Lehen; den ungerechten Herrſcher verläßt er. Er iſt heiß umſtritten. Weder Atarſch (das Feuer), noch Dahaka (der dreiköpfige Drache der Finſternis) kann ihn erhaſchen, ſo ſehr ſie um ihn mit einander ſtreiten (V) — er entgleitet ihnen in die Tiefe der See zu Apam Napat, dem ‚Enkel der Gewäſſer'. Gerne würde ihn der Turjer Franraſſan meiſtern, aber er ziemt nur ariſchen Herrſchern (VI). Doch nicht nur auf dem Grunde des Waſſers weilte er einſt, auch auf der Höhe des Berges wird er ſich zeigen, ſich den bergentſtrömten Gewäſſern mitteilen und alles Land, die Arier ſchützend, durchfluten (VII). Einige, wohl als geſchichtlich empfundene Herrſcher (hier weggelaſſen) werden genannt, denen er der Reihe nach beſchieden war. Endlich gelangt er, offenbar in ununterbrochener Folge, an Zarathuſtra (VIII) und deſſen Gönner Viſchtaſpa (IX). In der Stiftung der Religion bereitet ſich aber die Rettung der Welt bei der Auferſtehung vor.

---

5 Der Leſer ſei darauf aufmerkſam gemacht, daß bei dem ſchlechten Zuſtande der Aweſta-Texte ſehr verſchiedene Anſichten über einen älteren, metriſchen, gereinigten Beſtand möglich ſind. Weggelaſſene unmetriſche und erſichtlich ſpäte Zuſätze und kleinere Änderungen habe ich im Folgenden nicht beſonders vermerkt. Eine wörtliche Überſetzung, die ſich auf keine Probleme der Textgeſchichte einläßt, findet man bei J. Wolff, Aveſta, Berlin 1924, ferner bei H. Lommel, Die Yäſcht's des Aweſta, Göttingen und Leipzig 1927.

Digitized by Google

Daher wird ſchließlich auch ſie und der Sieg des Heilands im letzten Kampfe geſchildert (X).

Man kann dieſes Preislied als prieſterliche Renaiſſance des altperſiſchen Königsgedankens bezeichnen. Die ausgeglichene Ruhe und verhaltene innere Bewegtheit der Kunſt der Königspaläſte klingt in ihm nach; aber im Verhältniſſe zu dem auf weltgeſchichtliche Taten gegründeten Gottesgnadentume des Darejawoſch iſt dieſer königliche Glanz des Aweſta geſchichtsfern und unwirklich geworden, mythiſch und zauberhaft. Die alten Mythen werden in vergeiſtigter Form wieder aufgegriffen, und der einzige geſchichtliche Name, der des Wiſchtaſpa, iſt außerhalb von Raum und Zeit geſtellt. Die Vergangenheit, auf die ſich das Weltbewußtſein des prieſterlichen Dichters gründet, iſt vergeſſen, der Gegenſatz der ariſchen zu den nichtariſchen Völkern kommt ſchon faſt dem zwiſchen Gläubigen und Ungläubigen gleich, aber in das neue theologiſche Weltbild iſt die ganze Natur verwoben: In der Tiefe der See, auf Berges Höhe, über dem Haupte der Könige, über dem Throne der Götter dachte man ſich den königlichen Glanz, flüchtig, an Wahrheit und Recht gebunden, von allen begehrt, dem Schlechten entfliehend, nur Wenigen, den Helden, den Edelſten, Reinſten, wirklich zu eigen.

I. Ahura Mazda

1 Den ſtarken königlichen Glanz,
den Mazda ſchuf, verehren wir,
der preislich über Höhen ſchwebt,
gewaltig, voll Geſtaltungskraft.

2 Es hat ihn Ahura Mazda;
ſo ſchuf denn Ahura Mazda
der Schönen viel, der Guten viel,
der Tüchtigen, der Rüſtigen.

3 Sie ſetzten einſt die Welt in Stand,
daß ſie nicht altert, nicht vergeht[6],
ja, wenn die Toten auferſteh'n,
ſchafft er die Welt neu, wie er will!

4 Unſterblich wird ein Jegliches,
das an's Gebot des Rechts ſich hält;
es ſchwindet auch der Trug dahin,
von wannen er gekommen iſt.

5 Ob ſeiner Pracht und Herrlichkeit
verehr' ich ihn mit lautem Preis;
den ſtarken königlichen Glanz,
den Mazda ſchuf, verehren wir.

6 und nicht verweſt, und nicht verfault, nein, immer fortlebt und gedeiht.

Digitized by Google

II. Die „unſterblichen Heiligen"

6 = 1.

7 Die unſterblichen Heiligen
beſitzen ihn, die leuchtenden,
ſcharfäugig ragend mächtigen,
gewaltigen und herrlichen.

8 Gleich iſt ihr Denken, gleich ihr Wort,
gleich auch die Tat und gleich zuſammt
ihr Vater und ihr Meiſter, er,
der Schöpfer Ahura Mazda.

9 Von ihnen gilt auch dies: es ſchaut
einer des andern Seele an[7];
hell leuchten ihre Pfade auf,
wenn ſie dem Opfer fliegen zu.

10 Sie ſind all der Geſchöpfe hier
ſo Schöpfer wie Erhalter auch,
ſie bilden ſie, ſie hüten ſie,
ſie ſchützen und beſchirmen ſie.

11—13 = 3—5.

III. Die „Ehrwürdigen"

14 = 1

15 Ihn haben die Ehrwürdigen,
die geiſtigen, die irdiſchen,
geborene, ungeborene,
Heilande, Welterneuerer.

16 = 5

IV. Jama

17 = 1

18 Der ſtarke königliche Glanz,
dem lichten Jama folgte er,
daß er auf Erden Herrſcher war
der Dewa's und des Menſchenvolks[8].

---

7 die auf das gute Denken ſinnt,
die auf das gute Reden ſinnt,
die auf das gute Handeln ſinnt,
die auf die Luſt des Jenſeits ſinnt.

8 der vor den Dewa's rettete
Glück, Futter, Wohlfahrt, Herdenvieh.
Dieſer Zuſatz ſpielt auf Jama als ‚Fluthelden' an.

Digitized by Google

19 Als Jama herrſchte, gingen nie
zu eſſen beide Speiſen[9] aus;
nicht Vieh, noch Menſch ſtarb unter ihm,
Waſſer, Gewächs, verſiegte nie.

20 In ſeinem Reich, bevor er log,
gab's Kälte nicht und Hitze nicht,
nicht Alter gab es, auch nicht Tod,
noch Neid, der von den Dewa's ſtammt.

21 Als trüglich er das Lügenwort
erwog und hegte im Gemüt,
ſichtbarlich, einem Vogel gleich,
flog da der Glanz von ihm hinweg[10].

22 = 5

V. Atarſch und Dahaka

23 = 1

24 Es ſtritten einſtens ſich um ihn
der heilige und der arge Geiſt
und ſchickten ihre Streiter aus.

25 Der heilige Geiſt, der ſchickte aus
den guten Geiſt, die Rechtsordnung,
ſowie Atarſch, des Mazda Sohn.

26 Der arge Geiſt[11], der ſchickte aus
den ſchlechten Aiſchma blutſchaftig[12],
das üble Dreimaul Dahaka[13].

27 Da reckte ſich richthin empor
Atarſch, Ahura Mazda's Sohn:
Den flüchtigen Glanz — ergriff' ich ihn!

28 Vor ſtürmte aus dem Hinterhalt
der dreimäulige, böſe Wurm:
Zurück, laß Dir geſagt das ſein!

9 d. h. Speiſe und Trank.

10 Als er den Glanz entſchwunden ſah,
verbarg er ſich vor aller Welt.

Es wird weiter geſchildert, wie der Glanz in 3 Teilen je dem Gotte Mithra, dem Helden Traitāna (dem Frēdūn des Firdouſi) und dem Helden Kṛſaſpa zu Teil wird. Es ſind 3. T. alte und ſagengeſchichtlich wichtige Stücke, aber ſie ſind äußerlich eingeſchoben und bleiben daher hier beſſer weg.

11 Anromanjuſch.

12 Aiſchma, die Grauſamkeit, wird als Dämon mit blutiger Lanze gedacht.

13 Zuſatz: und Spitiura, den Zerſäger des Jama. Anſpielung auf eine entlegene Sage.

Digitized by Google

29 Denn griffeſt Du den flüchtigen Glanz,
nie wieder ſollſt Du leuchten mir,
zu ſchirmen, was zum Rechte hält!

30 Da zog Atarſch den Arm zurück,
beſorgt, weil's ihm an's Leben ging
und weil der Wurm gar furchtbar war.

31 Da ſtürmte nicht darauf hinzu
der dreimäulige, böſe Wurm:
Den flüchtigen Glanz — ergriff' ich ihn!

32 Vor reckt ſich aus dem Hinterhalt
Atarſch, Ahura Mazda's Sohn:
Zurück, laß Dir geſagt das ſein!

33 Denn griffeſt Du den flüchtigen Glanz,
loht' ich beim Hintern Dir heraus,
ſprüht' ich Dir Funken aus dem Maul.

34 Nie könnteſt Du dann künftig mehr
zu Mazda's Erde je zurück,
zu töten, was zum Rechte hält.

35 Da zog der Wurm die Klau' zurück,
beſorgt, weil's ihm ans Leben ging
und weil Atarſch gar furchtbar war[14].

VI. Apam Napat und Franraſjan

36 Der Glanz, der ſchwoll noch weiter hin
zum Vorukarta-Seegeſtad.
Apam Napat ergriff ihn da.

37 Da wünſchte ſich Apam Napat:
Den Glanz, den will verbergen ich
tief auf dem Grund der tiefen See[15].

38 Nach ſeinem Glanze fahndete
der grimme raſche Franraſjan
durch die neun[16] Weltteile hindurch.

14 Es wandten beide ſich zurück,
ſelbſtwollend, meinem Willen nach
zu mir, dem Ahura Mazda (vgl. Jaſcht XIX 82).

15 Es folgt ein Einſchub über Apam Napat.

16 Das Aweſta zählt ſonſt ſieben Weltteile; aber urſprünglich ſind es neun; es werden ſogar (Jaſcht XIII 128) die 9 Heilande genannt, die jede dieſer 9 Welten erlöſen ſollen.

Digitized by Google

39 Es lief[17] der raſche Franrasjan
zum Worukarta-Seegeſtad;
nackt ſtand er, ohne Kleider, da,

40 voll Gier nach jenem Glanze, der
den ariſchen Gebietern ziemt,
gebornen, ungeborenen.

41 Herzu zu jenem Glanz er ſchwamm,
doch floß vor ihm der Glanz hinweg,
doch wich vor ihm der Glanz zurück,

42 und es entſtand da jene Bucht
[am Worukarta-Seegeſtad,]
die Husrawa mit Namen heißt.

43 Ausriß der raſche Franrasjan
vom Worukarta-Seegeſtad
und ſprach dabei den ſchlimmen Spruch:

44 Ithoi itha jathna ahmai[18],
umſtürzen möchte Beides ich,
das Trockne und das Flüſſige.

45 Und wiederum flog er hinzu
zum Worukarta-Seegeſtad;
nackt ſtand er, ohne Kleider, da.

46 voll Gier nach jenem Glanze, der
den ariſchen Gebietern ziemt,
gebornen, ungeborenen.

47 Herzu zu jenem Glanz er ſchwamm,
doch floß vor ihm der Glanz hinweg,
doch wich vor ihm der Glanz zurück

48 und es entſtand da jene Bucht
[am Worukarta-Seegeſtad,]
die Wahazda mit Namen heißt.

49 Ausriß der raſche Franrasjan
vom Worukarta-Seegeſtad
und ſprach dabei den ſchlimmen Spruch:

50 Ithoi itha jathna ahmai
awa itha jathna kahmai[18]
umſtürzen möchte Beides ich.

51 Und noch einmal flog er hinzu
zum Worukarta-Seegeſtad;
nackt ſtand er, ohne Kleider, da

17 Es fehlt jetzt im Texte eine Angabe, wie Franrasjan den Aufenhalt des Glanzes erfährt.
18 Zauberworte.

Digitized by Google

52 voll Gier nach jenem Glanze, der
den ariſchen Gebietern ziemt,
gebornen, ungeborenen.

53 Heran zu jenem Glanz er ſchwamm,
doch floß vor ihm der Glanz hinweg,
doch wich vor ihm der Glanz zurück

54 und es entſtand da jene Bucht
[am Worukarta-Seegeſtad,]
die Awzdanwa mit Namen heißt.

55 Ausriß der raſche Franrasjan
vom Worukarta-Seegeſtad
und ſprach dabei den böſen Spruch:

56 Ithoi itha jathna ahmai
awa itha jathna kahmai
awawaja jathna ahmai[19].

57 Nicht konnte meiſtern er den Glanz,
der ariſchen Gebietern ziemt,
gebornen, ungeborenen.

58 = 5

VII. Der Berg Uſchidam

59 = 1

60 Der da von dort her walten wird,
wo der Berg Uſchidam[20] aufragt,
um den die vielen Waſſer rings,
die bergentſtrömten, fließen hin,

61 die Futter gibt, die Roſſe gibt,
die Herrliche, die Labende,
die Segen ſpendet, Futterreich,
die Treffliche, die Goldreiche[21],

62 es läuft herzu, es fließt herzu
der Dammreiche, hell ſtrahlende,
der weiße Wellenkämme wirft
und oft aus ſeinen Ufern tritt.

19 Zauberworte, vielleicht einer fremden Sprache nachgeahmt, vielleicht aber auch ein Verſuch, zu veranſchaulichen, wie vor der Macht des Glanzes die Fluchworte immer mehr zu unverſtändlichem Geſtammel werden.

20 Die Flüſſe, die von dem Berge Uſchidam (‚der ſein Haus bei der Morgenröte hat') herabkommen, fließen nach Weſten in den Hamun-See, in dem der Same des Zarathuſtra iſt. Vgl. die Anm. zu 79.

21 Die Bedeutung der Flußnamen dieſes Verſes iſt z. T. fraglich.

Digitized by Google

63 Es eint ſich ihm des Roſſes Kraft,
es eint ſich ihm Kameles Kraft,
es eint ſich ihm des Mannes Kraft,[22]
es eint ſich ihm der Königsglanz.

64 Und auf ihm, o Zarathuſtra,
ruht alſo ſehr der Königsglanz,
daß er die Nichtariſchen all
zuſammt von hier vertreiben wird.

65 Dann ziehen ſie bedrängt hindann
von Hunger, Durſt, von Froſt und Glut.
So leiht der königliche Glanz
den Arierſtämmen ſeinen Schutz.

66 = 5

VIII. Zarathuſtra

67 = 1

68 Er folgte dem Zarathuſtra,
zu denken, wie's der Glaube heiſcht,
zu reden, wie's der Glaube heiſcht,
zu handeln, wie's der Glaube heiſcht,

69 zu ſein auf all der Erdenwelt
an Rechtlichkeit der Rechtlichſte,
an Herrſchgewalt der Herrlichſte,
an Strahlenglanz der Glänzendſte[23].

70 Sichtbarlich gingen Dewa's um,
ſichtbarlich übten Unzucht ſie,
ſichtbarlich ſchleppten ſie hinweg
die Weiber aus dem Menſchenvolk.

71 Jedoch allein mit dem Gebet,
das rechtgläubig Zarathuſtra
in Abſätzen verkündete,
verbannt' er in den Boden ſie.

72 = 5

22 Die verſchiedene Kraft entſpricht wohl den größeren und kleineren Abflüſſen zur Bewäſſerung des Landes.

23 Man achte in dieſem und dem vorigen Verſe auf die ſchematiſche, dichteriſch arme Aufzählung, die ſpäten Urſprung verrät und ſprachlich recht hart iſt. Gemeint iſt: ‚damit er denke, rede, handle, wie es der Glaube heiſcht, damit er der Rechtlichſte, Herrlichſte, Glänzendſte ſei'.

Digitized by Google

IX. Wiſchtaſpa

73 = 1

74 Er folgte dem Wiſchtaaſpa,
zu denken, wie's der Glaube heiſcht,
zu reden, wie's der Glaube heiſcht,
zu handeln, wie's der Glaube heiſcht[24].

75 Zu unſrem Glauben trat er bei,
dem heiligen Rechte ſchuf er Raum;
ſo wurde Stütze und auch Arm
an dieſem unſrem Glauben er.

76 Er löſte aus den Banden ihn,
in denen er gefeſſelt lag,
er richtet' ihn in Mitten auf
als hochgebietend heiligen[25].

77 = 5

X. Der Heiland Aſtwatarta[26] beim letzten Kampfe

78 = 1

79 Wenn Aſtwatarta ſich erhebt,
dort von dem Kaſu-Waſſer her[27],
ein Bote Ahura Mazda's,
der Sohn der „Allbeſiegerin':

80 Die Siegeswaffe[28] ſchwingt er ob
der Heerſchaar, die dem Rechte feind;
jedweden Trug vertreibt er ſo
den Weſen, die zum Rechte ſteh'n.

81 Er ſchaut auf all die Körperwelt
mit ſeinem Segensauge hin;
unſterblich macht durch ſeinen Blick
er da die ganze Körperwelt.

---

24 Vgl. Vers 68. Die Wiederholung ein Zeichen innerer Armut.

25 Es folgt ein Verzeichnis dreier Gegner des Wiſchtaſpa und ein dürftiger Abſchnitt über den künftigen Heiland.

26 ‚Die leibhaftige (verkörperte) Weltordnung'.

27 Es iſt der Hamun-See gemeint, in dem der Same des Zarathuſtra durch drei Jahrtauſende ruht, damit in jedem eine Jungfrau, die im See badet, ſchwanger wird, um den Heiland des betreffenden Jahrtauſends zu gebären. Dieſe Vorſtellungen ſind die Grundlage der Grallegende.

28 Es wird aufgezählt, welche Helden und Könige ſchon früher dieſe Waffe geſchwungen haben.

Digitized by Google

32 Auch ſeine Freunde kommen nun;
ſie denken gut, ſie reden gut,
ſie handeln gut, ſind rechtgläubig
und kennen nimmer Lügenwort.

33 Vor ihnen beugt ſich Aiſchma[29] auch,
das Scheuſal mit dem blutigen Schaft;
in Ohnmacht ſelbſt Anromanjuſch[30],
der Übeltäter, beugt ſich dann.

34—36 = 3—5

Eine Reihe wichtiger, religiös-lehrhafter Gedanken klingt in dieſer Probe aus dem Aweſta an: Weltſchöpfung und Auferſtehung (I 2—4), der Fortſchritt vom Gedanken über das (Zauber)-Wort zur Tat (II 8), das ſchauende Wiſſen der höchſten göttlichen Weſen umeinander nach Art einer präſtabilierten Harmonie (II 9), die Scheidung zwiſchen der geiſtigen und leibhaften Welt und der Glaube an das geiſtige Zuvorbeſtehen (Präexiſtenz) der noch Ungeborenen (III 15), die Lüge als Urſache der Übel (IV 20 f.), die Herleitung des Heilands aus dem Glanze (VIII, vgl. X 79 Anm.), die Religion als Erlöſung aus Banden (IX 76), der letzte Kampf und der Sieg der im Heilande verkörperten Weltordnung (X).

Die Unterſcheidung zwiſchen geiſtiger und leibhafter Welt geht darauf zurück, daß der Schöpfer die Welt erſt denkt, dann in die Tat umſetzt. Dazwiſchen muß das ſchöpferiſche Zauberwort liegen. Im Aweſta kommt das „heilige Wort“ ſogar als Gottheit vor, und es hat in Iran eine heimiſche Logos-Lehre gewiß in reicher Entfaltung gegeben. Logos hat auch die Bedeutung Maß, Verhältnis; Weltſchöpfung und Weltvernichtung wurden nach Maßen beſtimmt, die großen Zeitläufe, die man dafür ausſann, führten auf eine Weltalter-Lehre und auf eine Verehrung der Zeit (Zarwan, Aion) als Urgottheit. Das Zuvorbeſtehen der Welt in der Idee des Schöpfers erinnert an Platons Ideenlehre, nach der die Schau des Reiches der Ideen die Seele beſchwingt. Auch die ‚unſterblichen Heiligen‘ (Amarta Spanta's) üben aneinander ſolch wunderbare Schau, und die geiſtigen Weſenheiten (Frawarti's) aller belebt gedachten Weſen der guten Schöpfung ſind bei dem Schöpfer von allem Anfange an vorhanden, um dann in der Welt, deren Lauf regelnd und die Geſchöpfe ſchirmend, zu wirken (vgl. in der Probe II 10). Das ſind Gedanken, die nach Iran gewiß nicht erſt aus Platon kamen, der umgekehrt von armeniſcher Jenſeitslehre und den Schriften des Zarathuſtra Kunde hatte. Sein Timaios, eine Weltentſtehung auf geiſtig-naturwiſſenſchaftlicher Grundlage, ſteht bereits im Zeichen des iraniſchen Einfluſſes auf die ältere Akademie. Aber Platon neigt unter dem thrakiſch-phrygiſchen Einfluſſe der Orphiker dazu, über der Herrlichkeit der Welt der Ideen die Wirklichkeit zu mißachten, betrachtet den Leib als Kerker und

29 ‚Grauſamkeit‘.
30 ‚Böſer Geiſt‘.

Digitized by Google

glaubt an eine Läuterung durch Wiedergeburten. Die awestische Lehre von der geistigen im Gegensatze zur leibhaften Welt trägt den Keim zu ähnlichen Folgerungen in sich; aber im Awesta selbst mit seinem tatkräftigen Kampfwillen gegen das Böse, mit seiner Freude an Fortpflanzung, Mehrung und Veredlung alles Lebens in der guten Schöpfung, gedeiht er nicht. Im Awesta ist Sünde, wenigstens dem Grundgedanken nach, nur ein Schaden an der guten Schöpfung, der durch einen noch größeren, der bösen zugefügten, wieder gut zu machen ist. Die Unterscheidung zwischen gut und böse bei Tieren, Pflanzen, Steinen usw. führt zu einer religiösen Naturlehre, in der die wissenschaftliche sich vorbereitet. Das Diesseits ist Hauptsache. Nirgends wird das Leben selbst oder gar die Zeugung als unrein oder sündhaft angesehen, nirgends gegen das „Fleisch" geeifert. Die Befreiung der Religion (Dena), d. h. in der Sprache des Awesta zugleich der religiösen Persönlichkeit (dena), der Seele, aus Banden (Probe IX 76) ist nur ein Anklang an den Erlösungsgedanken. Die zarathustrischen Heilande haben für die Lehre zu kämpfen, sie dadurch sichtbar hinzustellen und sie zu verkünden. Ihr Werk erspart den Gläubigen nicht, daß jeder nach diesem Beispiel den Endkampf in seiner eigenen Brust ausfechten muß: die Entscheidung liegt in der freien sittlichen Wahl zwischen den gegensätzlichen Urgewalten. Auf sie kommt es an, und nicht auf die bloße Erkenntnis, die aus dem Reiche der Wirklichkeit in ein Traumland flüchtet. Aber gerade dieser Weg wurde von zahlreichen, auf iranischer Grundlage erwachsenen Sekten ebenfalls beschritten. Man nennt diese Bewegung Gnosis, und das ist die Übersetzung von iranisch Zantu (Erkenntnis). Bis nach Ägypten, das seit Kambudschija unter persischem Einflusse steht, reicht sie, und sie pflanzt sich weit nach dem Osten, auch dem Nordosten hin, fort. Wenn Wodan sich durch die Runenweisheit befreit, so liegt das noch in dieser Richtung. Jedoch ein Neues ist hinzugekommen: aus dem Wissen erwacht hier der Wille zur Tat, nordisches Wesen wächst als neuer Kern in die verwehte Hülse.

Die ursprüngliche Lehre, Religion wie Sittenlehre, war rassisch bestimmt. Aber die Religion erweiterte sich von der Gemeinschaft der stammverwandten, am Opfer beteiligten Sippengenossen zu der Gemeinschaft der durch das Bekenntnis miteinander Verbundenen, nach ihm Lebenden. Sie wurde führend im Staate und vorbildlich auch für andere. So entschied das Bekenntnis als sittliche Norm, während der Rassegedanke, die Verbundenheit durch das Blut, wenigstens grundsätzlich, zurücktrat. Der Weg zur Weltreligion war damit freigelegt. Aber erst das Christentum hat ihn beschritten, indes die Mazda-Lehre schließlich fast völlig verklang, als die sie tragende Schicht auch politisch durch den Einfall der Araber zusammengebrochen war.

◆

Die Schicksale des Awesta waren aufs innigste mit denen der iranischen Staatengründungen verflochten. Das alte, angeblich mit goldenen Buchstaben auf Kuhhäute geschriebene Werk verbrannte 331 v. Chr. in Persepolis. Der Orient stand durch die Eroberung Alexanders dem hellenischen Einflusse

Digitized by Google

offen. Aber ſchon 250 v. Chr. greifen die Parther ein. Ihr Reich (das Arſakiden-Reich) beſteht 474 Jahre und leiſtet im Weſten den Römern, im Oſten den Türken erfolgreich Widerſtand. Äußerlich dauert der Hellenismus fort; aber innerlich erſtarkt das Iraniertum. Man greift den alten Feuer-Glauben wieder auf. Späteſtens Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. wird das Aweſta neu geſammelt. Die Statthalter der Perſis, die ihren Stamm aus dem Hauſe des Hachamaniſch herleiten, reißen 226 die Herrſchaft an ſich und ſchreiben den nationalen Gedanken auf ihr Banner. Das neue Reich der Saſaniden, in ſchwere Kämpfe mit Rom und Byzanz verwickelt, iſt zugleich von religiöſen Fehden durchtobt. Die Mager behaupten ſich gegen die Lehre des Mani (geboren 242 n. Chr.), der Chriſten und des Mazdak (um 490) mit aller prieſterlichen Unduldſamkeit und werden zur ſtaatlichen Kirchenmacht. Eifrig arbeitet man am Aweſta, ein umfangreiches religiöſes und profanes Schrifttum wächſt hinzu. Aber die 21 Bände, die das Aweſta in ſeiner letzten Redaktion (unter Choſroi II. Anuſchirwan, 531—579) hatte, gehen nach der Zerſtörung des Saſaniden-Reiches durch die Araber (636 n. Chr.) unter bis auf drei, die im heute vorliegenden Aweſta wieder notdürftig zu 21 Teilen aufgeſchwellt ſind. Was wir haben, iſt alſo nur ein ſpäter, vielfach getrübter Nachklang der alten Überlieferung. Die älteſten bekannten Handſchriften reichen nicht über das 13. Jahrhundert n. Chr. zurück.

Die zarathuſtriſche Religion bringt dem Saſaniden-Reiche und ſeiner Kultur das ſittliche Erſtarken des nationalen Bewußtſeins; die Kulturleiſtungen ſelbſt greifen weit über das Gebiet des religiöſen Lebens hinaus. Es vollzieht ſich hier zum erſten Male in der Weltgeſchichte vor unſeren Augen eine Renaiſſance, d. h. Wiedergeburt, die den Vergleich mit der italieniſchen herausfordert, ſie aber an innerer Einheitlichkeit und weltgeſchichtlicher Bedeutung übertrifft. Die mittelperſiſche, parthiſch und ſakiſch aufgefriſchte Kultur der Saſaniden ſteht nach Sprache und Geſinnung der altperſiſchen, an die ſie bewußt anknüpft, näher als die germaniſch aufgefriſchte Kultur Italiens den alten Römern und Griechen. Die italieniſche Renaiſſance erfaßt vorwiegend die Kunſt, das Dichten, das Denken; auf den Glauben färbt ſie höchſtens ab — die Religion der Antike kommt für dieſe Zeit dem Chriſtentume gegenüber doch nicht mehr in Betracht. So bleibt dieſe Renaiſſance, trotz allem Herrlichen, das ſie geſchaffen hat, etwas halbes und konnte auch in ihrer deutſchen Auswirkung das Werk Luthers nicht ſtützen. Die ſaſanidiſche Renaiſſance aber iſt unerachtet ihrer zahlreichen fremden Einſchläge etwas Einheitliches, Ganzes.

Die Parther und Saken, denen die mittelperſiſche Kultur ihre neuen Antriebe dankt, ſind vorwiegend Reiter. Bewaffnung und kriegeriſche Zucht werden geſteigert, die Schutzwaffen weitergebildet. Die alten Lederpanzer ſind durch eiſerne, aus Ringen oder Platten kunſtreich gefügte, erſetzt. Auch das Pferd erhält ſeine Rüſtung, ſchwere, zum Stoße eingelegte Lanzen vervollſtändigen die Ausrüſtung des Ritters (vgl. Taf. V). Die Römer ſchildern das Leuchten und Glitzern der prunkvollen, mit Gold und Edelſteinen verzierten Harniſche und Schilde, das Schreckhafte der eiſenverhüllten Geſichter, den Anprall der gerüſteten, von Schleifen und Quaſten umflatterten Roſſe. Iran

Digitized by Google

iſt in dieſer Zeit die Wiege des Rittertums und voll von ſtolzen Burgen mit Wällen, Gräben und Zugbrücken. Zum Ritter gehört die Minne. Die Dame greift häufig ſelbſt zu den Waffen und wetteifert mit den Helden um den Preis der Kraft und Tapferkeit. Die Ritter ziehen aus zum Schutze des Reiches als Hüter der Grenzen. Das Reich iſt ein Lehen des Ormuzd an den König der Könige, der Staat ein Lehensſtaat mit Adel, Rittern, Bauern und Städten. All das vollzieht ſich in Iran früher als in Europa, das europäiſche Rittertum ſteht unter ſteter, durch den Oſten, Byzanz und die Kreuzzüge vermittelter iraniſcher Fernwirkung, auch in den Minneſang und die Myſtik wehen die Funken iraniſcher Dichtung herüber. Jedoch ebenſo verbreitet ſich nach dem fernen Oſten zu finniſchen und türkiſchen Völkern iraniſche Bewaffnung, teils in ihren ſakiſchen, teils in ihren ſaſanidiſchen Formen, und ganz China gehört ſeit der Han-Dynaſtie in dieſen Kulturkreis. Mit den Einflüſſen im Kriegsweſen gehen andere auf den übrigen Kulturgebieten Hand in Hand. Ein großer Teil des Schatzes an Heldenliedern und Erzählungsgut bei den oſteuropäiſchen und innerafiatiſchen Völkern gehört zur ſelben Schicht. Bekannt und berühmt ſind die ſaſanidiſchen Teppiche und Seidenſtoffe. Der ſakiſch-iraniſche Formenſchatz und Geſtaltungswille, erweitert durch viele neue Einzelheiten, ſetzt ſich in ihnen fort und bereichert das handwerkliche Kunſtſchaffen ringsum. Auch den Stein verſteht man zu meißeln, und das Pferd wird ſo vollendet dargeſtellt, daß wir an Höhepunkte der italieniſchen Renaiſſance gemahnt werden. Dazu kommt eine hohe Blüte der Wiſſenſchaften, beſonders der Medizin und Naturforſchung. Die Leichen der Verbrecher ſtehen den Ärzten zu anatomiſchen Studien zur Verfügung. Viele wichtige und edle Kulturpflanzen verdanken wir ebenſo wie China dem Perſertume. Die Errungenſchaften der Griechen werden gepflegt, ſelbſtändig fortgeführt und dem Abendlande bereichert übermittelt. Auch der geſchichtliche Sinn erwacht. Die Könige verzeichnen ihre Taten in Inſchriften und Chroniken. Man legt ein Buch der Könige an, und die herrliche Dichtung des Firdouſi (um 1000 n. Chr.) gibt noch lang nach dem Falle des Saſanidenreiches Zeugnis von dieſer reichen, freilich vielfach ſagendurchflochtenen Überlieferung.

Bald nach dem zerſtörenden Einfalle der Araber regen ſich wieder die heimiſchen Kräfte. Der Iſlam, das Arabertum und ſpäter das Türkentum, verdanken gerade ihnen das Meiſte und Wichtigſte; auch der neue Orient iſt im weſentlichen und trotz der furchtbaren Ausrottung der iraniſchen Volksbeſtandteile zur Zeit der Mongoleneinfälle immer noch iraniſch beſtimmt, und Iraniſches meinen wir heute meiſtens unmittelbar oder mittelbar, wenn wir „orientaliſch“ ſagen.

◆

Der Bedeutung Irans für die Kulturgeſchichte der Menſchheit, für die Geſtaltung des Judentums und des Chriſtentums, für die Bildung des Abendlandes und Morgenlandes bis zu den finniſchen, türkiſchen, mongoliſchen Völkern, bis China, entſpricht die bemerkenswerte Tatſache, daß wir zwar von vielen Denkmälern altiraniſcher Kultur längſt wiſſen, wo ſie im Boden

Digitized by Google

liegen und welch grundsätzliche Klärung sie als Zeugnisse altarischen Denkens bringen müßten, daß sich aber niemand anschickt, sie zu heben. Es entspricht ferner, daß die zahlreichen persischen Handschriften und Schriftwerke in unseren Bibliotheken nicht herausgegeben und verarbeitet sind, daß die Wissenschaft von Iran nur ganz wenige und kaum beachtete Vertreter zählt, und endlich: einige der namhaftesten Iranisten waren — Juden. So schließen Ursache und Wirkung, Judentum und eine gewisse humanistische Tradition einen festgefügten Ring um die Lücke Iran. Aufgabe der geistigen Erneuerer unseres Volkes aber wird es sein, ihn zu sprengen. Bahnbrecher des nationalen Gedankens haben schon immer ihr Sinnen auf Iran gerichtet, so Arndt, Jahn, Lagarde. Und unserer Zeit, in der die sittliche Wiedergeburt des ganzen Volkes aus Blut und Boden seine religiöse Wiedergeburt offenbar bereits eingeleitet hat, wird Iran erst recht Schlüssel zum Verstehen des eigenen Wesens werden müssen. Was ist in der Bibel iranisch, d. h. arisch, und wie stimmt es zum Germanischen und was ergibt sich daraus für ein künftiges, in sich ausgeglichenes Deutschtum? Es ist vorauszusehen, daß diese Frage über kurz oder lang zur Kernfrage wird, und wir müssen alles daran setzen, daß die Gutgesinnten unseres Volkes über sie nicht nach bloßem Wähnen zu urteilen brauchen, sondern daß ihnen die in Betracht kommenden Zeugnisse verständlich vorliegen. Dann wird die richtig umgrenzte, zukunftgestaltende Antwort auf jene Frage nicht lang ausbleiben, und die beiden Eckſteine Germanentum und Ariertum, die die „Meister vom Bau" so geschickt verworfen haben, werden Grundpfeiler des neuen Reiches sein.

Weiteres Schrifttum:

Wolfgang Schultz, Die Sittenlehre des Zarathustra im Rahmen der Geschichte der Sittlichkeit. Jahrbuch der Philosophischen Gesellschaft an der Universität Wien, Leipzig 1913 (J. A. Barth). Derselbe, Arische Rassenhygiene in der Religion der alten Perser. Volk und Rasse 1932 Heft 3. — Zur Ergänzung nach der germanischen Seite, Derselbe, Altgermanische Kultur in Wort und Bild, München 1934 (J. F. Lehmann). — Ferner vergleiche man den Grundriß der iranischen Philologie, Straßburg 1896 bis 1904. G. Hüsing, Völkerschichten in Iran. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft an der Universität Wien 1916. C. Clemen, Die griechischen und lateinischen Nachrichten über die persische Religion, Gießen 1920. F. Sarre, Die Kunst des alten Persien, Berlin 1922. J. Hertel, Die Zeit Zoroasters, Leipzig 1924. Derselbe, Achämeniden und Kayaniden, Leipzig 1924. Derselbe, Die arische Feuerlehre I, Leipzig 1925. R. Reitzenstein und H. H. Schaeder, Studien zum antiken Synkretismus aus Iran und Griechenland, Leipzig-Berlin 1926.

Digitized by Google

Engel mit Kreuz vom Engelspfeiler im Straßburger Münster

Digitized by Google

Digitized by Google

Hermann Raſchke:

Meiſter Eckehart der Deutſche

In der ernſten Frage einer ſeeliſchen Neuformung haben wir H. Raſchke das Wort erteilt. Wir veröffentlichen dieſen Aufſatz, ohne dogmatiſche Anſprüche für ihn zu ſtellen.

Mit der deutſchen Revolution iſt die deutſche Glaubensfrage neu geſtellt worden, und zwar ſo, daß das deutſche Bewußtſein dieſer Frage nun bis zu ihrer endgültigen Löſung nicht mehr ausweichen kann. Die allſeitige Unruhe der Geiſter zeigt, daß die allgemeine deutſche Bewegung nun auch in das Weſensgebiet des Glaubens vorgeſtoßen iſt und daß es ſich nunmehr um eine neue Grundlegung des deutſchen Menſchen als ſolchen handelt, die von ſeinem Weſensgrunde ausgehen muß. Die Aufgaben, vor die das Schickſal in der Vergangenheit das deutſche Volk und ſeine Führung geſtellt hatte, konnten auf dem Boden des herrſchenden Glaubens gelöſt werden. Die Schickſalslaſt der vergangenen zwanzig Jahre aber hat dieſen Weſensgrund eingedrückt. Die deutſche Seele hat zu Schweres durchlitten, als daß das gegenwärtige, bereits in der Friedenszeit aufgelockerte und erſchütterte Glaubensfundament dieſe ihm nunmehr noch zugemuteten erhöhten Laſten tragen konnte. Unſer äußerer Zuſammenbruch iſt letztlich natürlich auch ein innerer Zuſammenbruch geweſen und es iſt eine oberflächliche Betrachtung der Dinge, die letzte Verantwortung der Willkür oder dem böſen Willen einzelner und einzelner Gruppen zuſchieben zu wollen; zu ſtarke Beanſpruchung von Truppen verurſacht von ſelbſt Marodeure; eine kluge Führung rechnet damit, wenn nicht, ſo begeht ſie einen grundſätzlichen Fehler. Und wir dürfen dennoch ſagen, daß keine Volksſeele eines der anderen uns gegenüberſtehenden Völker dieſen Druck auch nur annähernd ſo geduldig und tapfer ausgehalten hätte, wie die deutſche, und an dieſem Maßſtabe gemeſſen, ſind wir moraliſch dennoch die Sieger; denn kein anderes Volk hat auch nur einen Bruchteil der Laſten und Opfer auf ſich nehmen müſſen. Darum iſt es ſchickſalhaft, was ſich jetzt auf dem Gebiet des deutſchen Glaubenslebens vollzieht, und es iſt eine kleinliche Einſchätzung des Ernſtes der Lage, hier von böswilliger und willkürlicher Zerſetzungsarbeit zu ſprechen. Aber eben darum kann dieſer aus den Tiefen des deutſchen Schickſals ſelbſt aufgeworfenen Frage nur begegnet werden mit einer Antwort, die das deutſche Schickſal ſelbſt gibt und in mancher Hinſicht bereits gegeben hat. Denn dieſe Glaubensnot iſt eine rein deutſche Angelegenheit, wie ja das deutſche Bewußtſein in ſolcher Tiefe und Beſonderheit noch niemals aufgegriffen worden und zu ſich ſelbſt erwacht iſt. Mit Staunen und Kopfſchütteln ſchauen die anderen Völker auf dieſes Volk, das ſich zu allem anderen nun auch noch vermißt, „eine neue Religion zu machen“, ohne daß ſie hinreichendes Verſtändnis dafür aufbringen, daß es ſich vielmehr darum handelt, das deutſche Leid, in dem wir ja wohl ohne Zweifel auf uns ſelbſt geſtellt und uns völlig ſelbſt überlaſſen ſind, ſeeliſch

Digitized by Google

so zu unterbauen und metaphysisch zu überhöhen, und diesem deutschen Leid von innen her ein solches seelisches Gegengewicht entgegenzusetzen, da durch diesen Ausgleich ein deutscher Mensch entsteht, der zwar innerlich schwerer als alle anderen, dafür aber auch tiefer und größer und freier seiner Zukunftsaufgabe entgegengeht.

Wir fühlen uns als ein Schicksalsvolk der Welt. Damit ist aber zugleich gesagt, daß wir eine letzte Antwort finden müssen auf das nur uns und uns nur so tief und schwer gestellte Lebens- und Schicksalsrätsel, und damit wieder, daß wir nur eine deutsche und keine andere Antwort darauf geben können, eine Antwort, an der wir nicht nur als einzelne Menschen, sondern als von einem bestimmten Volksschicksal befallene und betroffene Menschen dieses bestimmten Volkes mit allen unseren Kräften aus unseren Wesenstiefen als Volk beteiligt sind. Denn wir haben gelitten und gehen einen geschichtlichen Leidensweg wie kein Volk zuvor; das ist unser Stolz und unsere Ehre. Aber damit ist auch ganz von selbst gegeben, daß diese Heimsuchung eine bis in die letzten Wurzeln hinabreichende Umgestaltung des seelischen Wesens hervorruft. Wenn auch, was selbstverständlich ist, jedes Volk seinen besonderen Charakter auch in seinem Glaubensleben zum Ausdruck bringt, so braucht doch nicht jedes Volk als geschichtliche Einheit so in Anspruch genommen zu sein, daß es auch als solche sich vor die Glaubensfrage gestellt fühlt, also eine Antwort braucht auf die Frage nach dem Wozu, nach dem absoluten Wert seines geschichtlichen Bestehens. Nicht nur der Mensch, nicht nur der deutsche Mensch als einzelner, das deutsche Wesen selbst, das Deutsche überhaupt ist in Frage gestellt, und darauf kann nur eine Antwort aus den Wesenstiefen eben des Deutschen als einer besonderen Wesensgestalt und Wesensform erfolgen. Darum hängt die Glaubensfrage unlösbar mit der Daseinsfrage unseres Volkes zusammen. Das Politische ist hier zugleich ein Metapolitisches, das Physische der geschichtlichen Ebene ist hier auch ein Metaphysisches des Übergeschichtlichen, des Überzeitlichen, ja des Ewigen selbst. Es ist ein kindlicher Irrtum, zu wähnen, daß hier mit einigen kleinen Mittelchen geholfen sei, mit ein wenig mehr oder weniger Kirche oder Bekenntnis oder Bibel oder strengem oder freiem Glauben. Die uns gestellte Frage ist völlig neu und einzig. Ein Volk als Volk soll Antwort geben auf die Frage um Sein oder Nichtsein im letzten Sinne. Und daß diese Frage nicht nur so gestellt, nein, daß sie auch so empfunden, von diesem Volke selbst so tief und schwer und wesentlich genommen wird, das ist schon wieder das diesem Volke Eigentümliche und wäre so nicht möglich, wenn es nicht schon immer an dieser Frage in führenden Einzelnen gearbeitet und die Antwort in stillen Suchern und Fragern als in seinen vorgeschobenen Horchposten bis zur Spruchreife vorbereitet hätte, und zwar vor langen Zeiten schon, schon vor Jahrhunderten. Die in der deutschen Glaubensgeschichte Ketzer und Zweifler Genannten waren oft zugleich die Gestalter und Vorbereiter der deutschen Seele auf den Tag des Schicksals, den Tag der bewußt werdenden deutschen Glaubensfrage und deutschen Glaubensantwort.

Und es geht ums Ganze! Wir können nicht wieder uns zufrieden geben mit einer etwa nur den evangelischen Volksteil befriedigenden Lösung. Sie

Digitized by Google

muß so tief dringen und so weit um sich greifen, daß die ernsten Sucher aus allen deutschen Glaubenslagern aus freier Seele zustimmen können. Hier darf nicht lutherisch und reformiert, nicht römisch und deutschgläubig für sich gelten, sondern die große Glaubensversöhnung allein kann die Rettung bringen. Und es muß gelingen, weil es sich hier um Sein oder Nichtsein handelt. Das aber ist wiederum nur möglich, wenn es uns glückt, einen Standort zu gewinnen, der nicht ausweichend, neutral, nichtssagend zwischen den gegenwärtigen Lagern liegt, sondern der diese alle überhöht und sie organisch versöhnend als dienende Beiträge in sich aufnimmt. Die zerstreut herumliegenden Ansätze im Raum des gegenwärtigen deutschen Glaubenslebens müssen zu einem Gliedbau mit höherer Zielsetzung zusammengefügt werden, so daß alle unbewußt drängenden Glaubensbedürfnisse der deutschen Seele zur Befriedigung kommen. Das bedeutet nicht, daß nun plötzlich das ganze Volk in seiner Masse wie erlöst zustimmen wird und alle Ungläubigen und Gleichgültigen gläubig werden, sondern es bedeutet, daß die wirklich von der tiefsten deutschen Not Angefaßten sich unwillkürlich um den Punkt sammeln, an dem die deutsche Wesensoffenbarung aufbricht und hervorquillt.

Da taucht nun aus der Reihe der Gestalter des deutschen Glaubens der Name eines Mannes auf, der in den letzten dreißig Jahren den Blick der Stillen und Suchenden im Lande mehr und mehr auf sich gelenkt hat, und dessen, wenn auch nur in Trümmern auf uns gekommene Reden und Schriften trotz eines Zeitabstandes von mehr als sechs Jahrhunderten dennoch ebensowenig ihre Gewalt über die deutsche Seele eingebüßt haben wie der Geist der Dome und Skulpturen, der Malerei und Glaubenskunst der gleichen Zeit: es ist Meister Eckehart von Hochheim bei Gotha in Thüringen, ritterbürtigen Standes, geboren um 1260 und als Generalvikar des Dominikanerordens und Lehrer auf dem wichtigsten Lehrstuhl der Theologie Deutschlands, in Köln, für das Glaubensleben seines Volkes von maßgebender Bedeutung, damals, und, wie wir sehen werden, auch heute noch. Denn das, was den Grundzug des eckehartischen Glaubens ausmacht, ist zugleich der Grundzug des deutschen Glaubens überhaupt, weil es dem germanischen Wesen von allem Anfang im Blute liegt: es ist der rassebedingte Hang zur Selbstgleichsetzung mit dem als Gottheit verehrten Wesen, das Gottnähegefühl und das Bewußtsein der innigen Wesensdurchdringung von Gott und Mensch, und infolge davon das Wissen, durch die im eigenen Selbst geltenden und herrschenden Gesetze des Handelns zutiefst von der Gottheit bestimmt zu sein, ebenso wie das die Welt durchwaltende Gesetz der Wille der Gottheit selbst ist.

Es ist anerkannt, daß der Mensch sich in seinen Göttern malt; es gilt auch, daß ein Volk sich in seinen Göttern malt. Doch hat kein Volk sein tiefstes Sehnen gleichsam in traumhafter Sicherheit so getreu kundgetan wie das deutsche in seiner frühen Götterlehre. Sie ist die aufrichtigste Generalbeichte, die sich denken läßt, ist die tiefste Selbsterkenntnis und das rührendste Selbstbekenntnis, das je ein Volk über sich abgelegt hat, aber zugleich auch das strengste Selbstgericht. Denn es ist eine einzig dastehende Erscheinung, daß der Germane sich seine Götter schuldbeladen vorstellt, und zwar mit so

Digitized by Google

schwerer Schuld beladen, daß nur ihr Untergang sie zu sühnen vermag, und daß, wie die Schuld von dem Wesen der Götter unabtrennbar, so auch ihr tragischer Untergang als Sühne ihrer Schuld ein wesentlicher Bestandteil ihres Schicksals ist. Sie wissen das Böse als Nichtseinsollendes, Sühnebedürftiges in ihnen; sie wissen, daß ihnen die Sühne des Unterganges droht und daß das Gericht der sittlichen Weltordnung, das nicht nur über den Menschen, sondern ebenso über den Göttern selbst schwebt, sich mit unerbittlicher Notwendigkeit auch an ihnen vollziehen wird. Das Band aber, das Götter und Menschen verbindet, ist die autonome Pflicht der Treue gegen den Führer und die tragische Tapferkeit, den in Treue freigewählten Helden- und Sühnetod gemeinsam mit ihnen sterben zu dürfen. „Wie kein anderer Stamm ist der germanische dazu veranlagt, nach einer autonomen Moral zu streben; das hat er nicht bloß durch die Reformation und die neuere Entwicklung der Theologie, Religionsphilosophie und Ethik bewiesen, sondern auch in fast noch höherem Grade durch die eigentümliche Wendung, welche er in seiner Kindheit seinem Götterglauben zu geben vermochte. Nur die ursprüngliche Charakter- und Geistesanlage der Germanen, ihre rassebedingte Tendenz zur Autonomie ist imstande, die Erklärung für das Zustandekommen des Glaubens an eine schuldbeladene und dem Untergang verfallene Götterwelt erklärlich zu machen" (Eduard von Hartmann, Das religiöse Bewußtsein der Menschheit, S. 180). Und Alfred Rosenberg sagt: „Das letztmögliche Wissen einer Rasse liegt schon in ihrem ersten religiösen Mythus eingeschlossen."

Wir können es nun einen Hang und ein Verhängnis nennen, das in der germanischen Rasse begründet ist, daß es im Wesen des Germanen liegt, mit seiner Gottheit auf gleichem Boden zu stehen, daß er sich als Freund Gottes, als Gottesfreund fühlen und gleichsam in Tuch- und Schulterfühlung mit der Gottheit bleiben muß, wenn es zu einem für sein Bewußtsein echten Glaubensverhältnis kommen soll. Und zwar leidet die Macht und das Ansehen der Gottheit nach germanischem Empfinden durchaus nicht darunter, daß sie selbst mit dem Gläubigen in der gleichen Verdammnis ist. Im Gegenteil wird gerade die freiwillige Treue bis zum Tode, die herrlichste Leidenschaft der selbstlosen, selbstbefohlenen (autonomen) Opferhingabe gerade dadurch ausgelöst, und nichts hat dem Christentum das germanische Gemüt williger erschlossen als der unschuldig leidende Heiland, der nicht einmal für sich, wie die germanischen Götter, sondern für die schuldbeladenen Menschen freiwillig tapfer wie ein Held sein reines Leben zum Opfer darbrachte, was das selbstverantwortliche Eintreten für die eigene Schuld, wie es dem germanischen Empfinden entspricht, nicht etwa verminderte, sondern nur noch steigerte. Nur auf dem Grundgebot der selbstverleugnenden freiwilligen Treue, die sich mit dem Führer bis in den Tod eins weiß, und über das eigene Ich hinaus eine Wesensverbindung mit ihm herstellt, ist für den Germanen das Evangelium annehmbar, wie uns in der alten Evangelienumdichtung des Heliand manche ergreifende Schilderungen lehren. Sich dagegen ohne eigenes Selbstopfer die Erlösung als Fremderlösung durch einen anderen zum Gnadengeschenk machen zu lassen, das widerspricht germanischem

Digitized by Google

Empfinden aufs tiefste. Die Treue ist ein autonomes Gefühl; sie zeigt, daß, über das Ich hinaus und unter seiner Hintansetzung, von Ich zu Ich Verbindungen führen, in denen das Einzel-Ich und sein Wohl geopfert wird, um dem das Ich durchbrechenden höheren Wesen Geltung zu verschaffen. In der Mannestreue und zwar besonders, wo sie den Kämpfer an einen schuldigen Herrn bindet, wie den Germanen an seine Götter — vergleiche die Nibelungentreue — erfaßt der Mensch das das enge „natürliche" Ich überragende „übernatürliche" höhere eigene Wesen, das darum nicht weniger zur eigenen Persönlichkeit gehört, obwohl es das Ich und seine natürlichen Schranken überragt. Denn das „autos" in der Autonomie ist das Selbst im Unterschiede zum Ich, ist jene Überhöhung und Erweiterung über unsere natürlichen Schranken hinaus, wie wir sie in Stunden der Erhebung und Begeisterung als Befreiung und gehobenes Lebensgefühl und als Wesenssteigerung empfinden, in der sich „das stillere Selbst" (Schiller) bemerklich macht. Es ist jener heilige Rausch, wie wir ihn als Soldaten in der Wollust des Ichvergessens erlebten, wenn wir in der rasenden Symphonie des Geschützkampfes unser Letztes im Sturme dransetzten; es ist eine Art Liebe zum Tode, eine Art Liebestod, eine tiefe Ahnung von der Unwesentlichkeit alles Lebens im Äußeren und in seinen Erscheinungen, eine Ahnung von dem bloßen Erscheinungswert des Daseins und Außenseins, hinter und in dem sich ja erst das Eigentliche, das Wesentliche, das Wesen und das An-sich verbirgt und nur unzureichend enthüllt und offenbart.

Wenn wir also die altgermanische Religion die Religion der Treue nennen dürfen, mit jenem tragischen Unterton des freien Selbstgebots und des freiwilligen Selbstgerichts in der Unterwerfung unter die sittliche Weltordnung, der auch die Götter unterstellt sind, die ihr äußeres Dasein opfern, um das über-ichliche sittliche Selbst in ihnen zu bejahen, so ist diese Religion geradezu die Vorschule, Vorstufe und Einübung jener Haltung, der Eckehart aus dem Urtrieb seines germanischen Empfindens heraus in seiner Metaphysik den höchsten Ausdruck verliehen hat. Denn ihm ist das eigene Selbst das Fünklein aus Gott, und er ist der große Künder der deutschen Religion des Selbst als der über-ichlichen Wesenswurzel, die in den Wesensgrund hinabreicht, wo Gottheit und Mensch eines Wesens sind*. Diese Religion des höheren Selbst — das ungeschaffene Fünklein in der Seele — führt also gradlinig aus dem vorchristlich-germanischen Mythos in die christlich-germanische Mystik hinein. Eben weil das germanische Gemüt sich so rein in seinen Göttern widerspiegelt, daß diesen auch nichts Menschliches fremd ist, eben darum kann das innige Nahgefühl der Wesensverwandtschaft oder Freundschaft von Gott und Mensch entstehen, und daher ist der eckehartische Ausdruck „Gottesfreund" aus der Gottesfreundbewegung des Eckehartzeitalters so tief kennzeichnend; denn er gehört in das Geltungsgebiet der germanischen Treue den Göttern gegenüber und entstammt also dem vorchristlichen Zeitalter, jedenfalls dem Inhalte nach. Aber weil auch das germanische Gemüt sittlich viel zu rein empfindet, als daß es sich nicht selbst wegen seiner

* Vgl. Arthur Drews, Die Religion als Selbst-Bewußtsein Gottes. 2. Aufl. 1925.

Digitized by Google

Schuldverstrickung verurteilen sollte, so steht es auch nicht an, das sittliche Selbstgericht an seinen Göttern sich vollziehen zu lassen und in ihnen zugleich über sich selbst das Selbsturteil zu sprechen. Diese Schuldgemeinschaft mit den Göttern mit dem Ausblick auf die gemeinsame Tragödie der Götterdämmerung trägt bei dem freien und stolzen Grundgefühl, nun erst recht nicht die Treue brechen und von der Seite der tapferen Götterhelden weichen zu dürfen, dazu bei, das Identitätsgefühl der engsten Wesensverbundenheit besonders tief, eindringlich und nachhaltig zu gestalten.

Von hier aus darf man sagen, daß Eckehart, rassisch gesehen, sich völlig treu blieb, als er seine Lehre von der Wesensidentität von Seelengrund und Gottheit aufstellte, und daß er recht daran tat, als er entschiedenen Schrittes durch das Gestrüpp der scholastischen Theologie hindurch in das reine Wesen vorstieß, wo Gottheit und Menschheit vereint sind. Für dieses Hauptanliegen seiner Spekulation hält der Meister sich nun die Hände dadurch frei, daß er zwischen Gottheit und Gott streng unterscheidet, und während er unter dem Begriff Gott die Dreifaltigkeit als die aus dem Wesensgrund hervorgetretene Gottheit versteht und darin der Kirchentheologie jedes Zugeständnis macht und sich gehorsam auf vorgeschriebener Bahn bewegt, zumal in seinen lateinischen Schriften, geht er in der Durchbildung der Vorstellung von der eigentlichen Gottheit die eigenen Wege des deutschen Mystikers, und jeder, der sich auf dem Wege zum „deutschen Gott" befindet, wandelt zunächst auf dem Pfade, den vor mehr als sechs Jahrhunderten Meister Eckehart betreten und geebnet hat. Es ist deutlich, daß die Dreieinigkeitsspekulation sich eng an die Schultheologie des Thomas von Aquino anschließt: Gott als Vater offenbart sich im Wort, das er spricht, und stellt sich dieses als den Sohn gegenüber, den er gleichsam aus sich heraus gezeugt und geboren hat. Vater ist die Gottheit nicht an sich, sondern erst insofern als sie gezeugt hat, und nun dieses Gezeugte sich zu seinem Erzeuger wie der Sohn zum Vater verhält. Insofern der Vater den Sohn aber aus sich selbst und seinem eigenen Wesen erzeugt hat, besteht zwischen beiden Wesensgleichheit, und diese wiederum ist die Bedingung dafür, daß die beiden einander so Gegenübertretenden wieder in Liebe zueinander streben, und diese Liebe, die zur Rückkehr des Sohnes zum Vater oder zur Wiedereingebärung des Sohnes in den Vater führt, das ist der heilige Geist oder die dritte Person der Dreifaltigkeit. Freilich ist dieser trinitarische Vorgang die zeitlos in einen ausdehnungslosen Zeitpunkt zusammengedrängte ewige Schöpfung einer intelligiblen Welt, gleichsam der vorweltliche Grundriß der zeitlichen Welt im Ewigen, aber selbst noch keine zeitlich-räumliche Wirklichkeit; es ist nur „das Vorspiel im Himmel". „Gott ist allezeit wirkend in einem Nu in Ewigkeit, und sein Wirken ist: seinen Sohn gebären; den gebiert er alle Zeit." Aber damit ist die zeitliche Schöpfung dieser unserer wirklichen irdischen Welt noch nicht erklärt, und Eckehart erklärt sie auch nicht. Es ist darum verständlich, wie ihm in seinem letzten Lebensjahre 1326 von dem Glaubensankläger als Irrlehre vorgehalten werden konnte, er habe die Ewigkeit dieser Welt behauptet. Zwar spricht Eckehart in vielen Fällen ausdrücklich von der Zeitlichkeit dieser Welt und der endlichen Gestalt ihrer Dinge,

Digitized by Google

aber der Ton liegt so sehr auf der Einwohnung Gottes in den Dingen und darauf, daß er das ewige Wesen aller Dinge sei, der Ausdruck ist oft so schwankend — die Seele als die erste aller Schöpfungen ist einmal geschaffen und dann auch wieder ewig ungeschaffen, — wir kommen darauf noch zurück — und dann wieder ist die raumzeitliche Stofflichkeit und Außergöttlichkeit der Dinge nichts als ihr wesenloser Schein, ja Raum und Zeit selbst sind so ausdrücklich nur Formen eines scheinhaften Nichtseins, daß man aus der Unsicherheit, was eigentlich gemeint sei, nicht herauskommt. Hier zeigt sich das überwältigende Interesse des Mystikers, das wirkliche, irdisch-kreatürliche Sein der harten Sachen als „Nichtsein" abstrakt zu übergehen, dafür aber das Ideelle, „die leicht beieinander wohnenden Gedanken", das geistig Erkennbare und Erfaßbare daran als das Eigentliche und Wesentliche hinzustellen, um dieses dann bei seinem Durchgang durch die Denkkraft der Seele wieder in Gott als den Ursprung und das Wesen zurückzuführen.

Ja, die Seele ist geradezu das Werkzeug in der Hand Gottes, mittels welchem er das Kreatürliche, das „Nichtsein" von der Vielheit abspaltet und das Wesentliche und rein Ideelle freilegt und diesem so zum wahren, ewigen, intelligiblen Sein in Gott verhilft. Es vollzieht sich hier innerhalb der reinen Ideenwelt des Sohnes das Ausgehen und das Eingehen, das Geborenwerden und Wieder-rückgeboren-werden, was sich in bezug auf den Sohn selbst innerhalb Gottes als trinitarischer Kreislauf abspielt. Die Gottheit selbst ist reine Natur ohne eine nähere Bestimmung als die, daß sie oberste Vernunft ist, Vernunft freilich in einem weiteren, über die verstandesmäßige Rationalität übergreifenden Sinne, ähnlich wie später auch Hegel von der Vernunft als einem Geheimnis spricht. Diese Vernunft als in Ruhe bei sich bleibend, ist nichts als das reine Vermögen. Aber indem sie sich denkend erhebt, denkt sie sich selbst als den ersten, einzigen und würdigsten Gegenstand, da sie, als alles in sich begreifend, außer sich nichts als Gegenstand ihres Denkens finden kann. Auf diese Weise durch das Denken sich selbst Gegenstand geworden, tritt die Vernunft zu sich selbst in Beziehung: als Gedachtes heißt so das absolute Denken „der Sohn" und entsprechend als hervorbringendes Denken „der Vater". Insofern nun aber beide Personen sich in sich selbst reflektieren und so auf den sie beide vereinigenden Wesensgrund stoßen, finden sie sich im heiligen Geiste als der dritten Person wieder zusammen. Der Kreis des innergöttlichen Geschehens schließt sich und fließt in sich selbst zurück, und insofern dieser Vorgang als innergöttlicher ewig ist, ist er zugleich zeitlos und also in Ruhe: eine Bewegung in Ruhe, ein Prozeß im Stillstand, wie Meister Eckehart selbst sagt. Insofern nun die Gottheit für sich genommen, sich unterscheidet von dem durch diesen Dreischritt zu sich selbst kommenden und gleichsam einen Werdegang durchlaufenden dreifaltigen Gott, ist sie das hinter diesem Gottwerdeprozeß in Ruhe bei und in sich selbst verharrende Wesen, Gottheit ohne Natur, ungenaturte Natur, während die Trinität, für sich genommen, die genaturte Natur heißt. Insofern die Gottheit als der ruhende Wesensgrund aus ihrer Ruhe hervortritt, heißt sie der Vater. Insofern die Gottheit aber das Erzeugte dieser Tätigkeit — den Sohn — wieder zur Rückkehr in den Wesensgrund bringt, heißt sie „der heilige

Digitized by Google

Geist". Denn seine Aufgabe ist, die in dem „Sohn" mitgesetzte Welt der Ideen wieder in den Wesensgrund zurückzubetten, ihr die Richtung zurück in den ruhenden Grund zu geben und sie in diesem Sinne „zugrunde zu richten". Insofern der absolute Grund der Gottheit aber zugleich Denken und oberste Vernunft ist, ist diese rückläufige, rückwendende Tätigkeit oder, wie Eckehart sagt, das Wiedereingebären des Sohnes in den Vater, nämlich diese Tätigkeit des heiligen Geistes, die Rückführung der Ideen in die absolute Vernunft, aus der sie hervorgegangen sind oder „Das-zur-Vernunft-bringen" der Ideen-Dinge, bei denen es sich aber immer nur noch um die Ideenwelt, nicht aber um diese irdische Welt handelt.

Von hier aus wird nun die eigentümliche Seelenlehre des deutschen Glaubensmeisters verständlich. Die Seele soll sich an dieser rückführenden Tätigkeit Gottes, insofern er heiliger Geist ist, mitarbeitend und helfend beteiligen; das ist ihre Mitarbeit am Erlösungswerke. Wir hörten bereits, daß die Seele ein offenbar unentbehrliches Mittel ist, durch das die Gottheit in ihrem Kreislauf zu sich selbst zurück, wieder „zu sich selbst kommen" will. Ist aber die Gottheit Vernunft, so kann selbstverständlich die Seele nur mit ihrer obersten Vernunftkraft teilnehmen an dem Werke Gottes der Heimführung der Dinge in Gott, übrigens eine Vorstellung von dem Erlösungsvorgang, wie sie sich schon bei Origines findet. Freilich ist diese Mitarbeit an der Erlösung und Heimkehr nur möglich, wenn die Seele selbst aus dem Wesensgrunde herkommt und in Ursprung und Richtung mit ihm eins ist. Also muß die Seele selbst im Wesen Gottheit sein und dasselbe wollen wie sie;; es muß auch in ihr ein Prinzip der Zeugung, eine Geburt des Sohnes und eine Entwerdung im Sinne der Heimkehr in das reine Wesen und seine zeitlose, überseiende ewige Ruhe geben. Nur ist sie eingeschaltet in den Prozeß Gottes, in seinen Hervorgang aus dem Grunde und seinen Wiedereingang in den Grund, eingeschaltet in den Prozeß der Abkehr aus dem Zustande der genaturten Natur Gottes in den der ungenaturten Natur der Gottheit. Man kann so sagen: die Frage nach dem Verhältnis der Gottheit zum trinitarischen Gott und der ewigen Welt der Ideen zur zeitlich-räumlich-vielheitlichen Welt der irdischen Dinge würde ohne Interesse sein, wenn nicht daran irgendwie der Mensch aktuell beteiligt wäre. Das ist aber gerade der Fall durch das Hereintragen der Gottheit in die Seele, wenn es einen Punkt gibt, wo die Ewigkeit in die Zeit, die Gottheit in die Menschheit hineinragt, um in ihr und durch sie ihr Werk zu wirken.

Dieser Berührungspunkt von Gottheit und Menschheit ist das Fünklein in der Seele, die scintilla conscientiae oder die Synteresis („eigentlich griechisch syneidesis), das Gewissen. Freilich streiten die Gelehrten noch darüber, ob man „gewizzen" als Gewissen oder nicht vielmehr als „die letzte Gewißheit" verstehen müsse, jenes Urbewußtsein einer uns mit unüberwindlicher Gewalt innerlich zwingenden Macht, der wir nicht widerstehen können, ohne uns selbst gegen unser eigenes tiefstes Selbst zu kehren und mit uns selbst in Widerspruch zu geraten, weil wir mit diesem Wesensfünklein irgendwie wesenseins sind. Aber wir brauchen diese Streitfrage hier nicht zu entscheiden und auch nicht die, ob dieses „fünklin der sêle" geschaffen oder unerschaffen

Digitized by Google

sei, wie überhaupt Eckehart in diesen letzten und grundsätzlichen Formulierungen gelegentlich schwankend und unbestimmt ist. Der Meister meint offenbar jenes erstaunliche Erlebnis, daß wir in unserem Innern auf eine Macht stoßen, die wie aus einer anderen Welt in uns hineinragt und sowohl im Gebiet des Sittlichen wie in dem des Denkens unbedingte Herrschaft übt, und dennoch das persönlichste und mit uns innigst verwachsene Eigentum unseres geistigen Selbst ist. Denn das sittliche sowohl wie das Gesetz des Denkens, so vertraut und selbstverständlich es uns auch auf den ersten Blick erscheinen mag, ist das erstaunlichste Wunder und Geheimnis, um so erstaunlicher, als es uns andererseits doch auch wieder nicht nur ein unabtrennlicher Bestandteil unseres tiefsten Wesens zu sein scheint, sondern weil wir sowohl in der uns umgebenden Welt der moralischen und sozialen Ordnung der Menschengemeinschaft als auch in der natürlichen Ordnung im Reiche der toten Dinge die unbedingte Herrschaft und Geltung dieses Gesetzes wiederfinden. Der gestirnte Himmel über uns und das moralische Gesetz in uns hat nicht nur Kant, sondern auch bereits Eckehart als eine mystische Gleichung, als ein kündlich offenbares Geheimnis erkannt und erlebt; hier hat er in jene Höhe und Tiefe geblickt, die in den absoluten Grund selbst hinabführt.

Es muß ihm, dem nach dem letzten Ruhegrunde als dem Ziel der Erlösung forschenden Mystiker — denn Gott sucht Ruhe in allen Dingen, sagt er — wie ein unmittelbarer Anruf aus der Ewigkeit erschienen sein, hier wie zum Greifen nahe die ewige Gottheit als den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht vor sich zu haben. „Du brauchst nicht erst nach ihm zu suchen hier oder dort, er ist nicht weiter als vor der Tür des Herzens; da steht er und harrt und wartet, wen er bereit finde, ihm aufzutun und ihn einzulassen. Du brauchst ihn nicht von weither herbeizurufen, er wartet ungeduldiger als du ihm auftuest; ihn verlangt tausendfach dringender nach dir als dich nach ihm. Es ist nur Eines, das Auftun und das Eingehen.“ Denn hier liegt das einzig Gewisse offen vor Augen, das einzig Feste in der Jagd der Leidenschaften, in dem Kampf um Gut und Böse, in der eilenden Flucht der Bilder und der Gedanken, der Fragen und der Rätsel. Hier steht mit leuchtender Kraft das Eine dauernd und bleibend, unverrückbar wie der Strahl des Lichtes im Orkan, ein Anker im wüsten Meer der Dinge. Mitten durch das wilde Toben der Welt spricht klar vernehmlich der Eine sein Wort, und je fester du deinen Blick auf diesen leuchtenden Punkt in deiner Seele heftest, um so gleichgültiger wird alles rings umher; je klarer du dein inneres Ohr auf diese Stimme der Vernunft abstimmst, um so mehr verstummt in dir und um dich das Geschrei der Leidenschaften: du vernimmst nur noch die *eine*, die ewige Vernunft, und lieſest in diesem Worte aus der Ewigkeit alle Bücher in *einem* Blick. Du kannst nichts mehr und besseres lernen; denn hier ist alle Weisheit in eins. Was du auch begehren magst, hier hast du mehr als alle Welt dir zu bieten hat. „Wer in diesen Grund je auch nur einen Augenblick hineingelugt hat, dem sind tausend Dukaten roten geschlagenen Goldes wie ein falscher Heller.“ Süßer als aller Honigseim ist dieser Trunk aus dem Born der Ewigkeit, der in deiner Seele und in deine Seele quillt. Reich bist du in aller Armut, stark in aller Schwäche, ewig in aller

Digitized by Google

Zeitlichkeit und Vergänglichkeit. Licht ist in dir, wenn dich trostlose Nacht umgibt; rein bist du in allem Schmutz der Menschenwelt.

Wie gebannt, verzaubert und hypnotisiert schaut der Mystiker „mit geschlossenen Augen" (denn das heißt ja „Mystiker") in dies innerliche ewige Wunderlicht. Ja, je mehr er alle Sinne gegen die Welt verschließt, je dunkler es um ihn und für die niederen Sinne in ihm wird, um so heller wird es in seinem höheren Vermögen der Seele und in seinen höheren Geisteskräften. Je mehr er die Kräfte aus dem Physischen seiner Natur zurückzieht und sie spart und sammelt, um sie nur seiner obersten Kraft zuzuführen, um so fester bildet sich jener wirkende Eindruck aus der Ewigkeit auch in seine irdische Natur ein und prägt immer bestimmter die menschliche Seelennatur nach der göttlichen Form um. „So sollen wir denn mit Fleiß uns davor hüten, daß wir nie eines der Werke hindern, die der hohe Werkmeister an uns vollbringen will, vielmehr uns so halten, daß dieses Zeug ohn' Unterlaß dem Werkmeister bereit stehe, sein Werk an uns zu wirken." Dies ist es, was Eckehart unter der Geburt des Sohnes in der Seele versteht: jener Eindruck der metaphysischen Wirklichkeit in das physische Gefäß der Seele. Und hier erklärt sich auch das Schwanken in der Fassung des Seelenbegriffes, auf das wir oben stießen. Jene in die Seele hereintragende Kraft, die den göttlichen Eindruck einprägt, ist allerdings ewig und unmittelbar aus Gott und ungeschaffen, so wie dieser selbst ungeschaffen ist, weil er vielmehr der Grund ist alles Geschaffenen. Das aber, was der Mystiker gewahrt, wenn er dieses „Wirken Gottes in der Seele", diesen „Eindruck", den dies ewige Wirken hinterläßt, beobachtet, das ist allerdings geschaffen in dem Sinne einer zeitlichen Vergänglichkeit; und zwar ist es die Seele in ihrem nunmehr umgeschaffenen, der ewigen Gottheit angeglichenen und nachgeformten Zustande. Der Mystiker vergißt über der Freude an der ihm sichtbar gewordenen Gottheit und ihrer Gegenwart in der Seele, daß diese selbst ja immer nur das wenn auch noch so edle und durch die heilige Gegenwart geadelte Gefäß der Gottheit, nicht aber diese selbst ist. Wie klar und rein und durchsichtig die Seele auch werden mag, gleich einem kristallenen diamantenen Becher, wie gott-gleich, wie gött-lich auch immer: die Gottheit ist in ihr, aber sie ist nicht selbst Gott.

Hier steckt der Fehler bei Eckehart wie in aller abstrakt-idealistischen Mystik, in diesem Kurzschluß zwischen Seele und Gottheit, in diesem Glauben, in dem Fünklein des Gewissens oder der letzten Gewißheit, die Gottheit unmittelbar ergriffen zu haben und überhaupt ergreifen zu können. Es ist der verhängnisvolle Fehler, im Wissen und Gewissen, im Bewußtsein und Denken unmittelbar das Sein (= Gottheit) selbst ergreifen zu wollen, Denken-Sein oder auf einer anderen Ebene Gewissen-Gottheit zu setzen und zu glauben, daß wir mit dem „inneren Sinn" unmittelbar das eigene Wesen innerlich erfassen können. So sehr Eckehart in bezug auf die Welt der Außendinge Bewußtseinsidealist ist und ihnen die objektive Realität abspricht — alle creâtûren sint ein lûter niht — so sehr ist er in bezug auf die Seele naiver Realist.

Hier sagt er nicht, daß das Fünklein in der Seele nur ein Bild und wesenloser Schein sei; hier soll das Bild zugleich unmittelbar die Sache selbst sein;

Digitized by Google

als ob nicht unsere Seelenkräfte, und seien sie noch so fein, den Schleier des Bewußtseins über alle Dinge ausbreiten, ob diese nun von außen oder von innen kommen. Denn hier vergißt Eckehart die Erkenntnis, daß uns alles nur in der Form des Bewußtseins, nie aber unmittelbar in seiner nackten Wahrheit und Wirklichkeit an sich gegeben werden kann, auch die eigene Seele nicht; denn auch sie wird uns wie jedes äußere Ding nur in der Hülle des Bewußtseins dargeboten, nicht aber hüllenlos, so wie sie jenseits alles Wahrgenommenwerdens an sich beschaffen ist.

Es ist richtig, wenn Eckehart sagt: was die Dinge „in Wahrheit" sind, das sind sie in und aus Gott, wie ja auch die Seele, was sie in Wahrheit ist, in und aus Gott ist. Aber hier bleibt er nicht folgerichtig: wenn die Kreaturen, so wie sie sich uns innerhalb des Bewußtseins geben, unmittelbar auch nur „Bild" sind, so sind sie doch mittelbar in Gott gegründete Wesen. Ebenso müßte aber der Meister nun auch sagen: auch die Seele ist *unmittelbar* nur Bild, und erst *mittelbar* ist sie in Gott gegründetes Wesen. Er vergißt, daß das Bewußtsein überhaupt und unter allen Umständen die Form ist, in der sich dem Menschen überhaupt irgend etwas darbieten kann. Und wenn der Mystiker uns empfiehlt, in die Wüste der Abgeschiedenheit zu gehen und sowohl nach außen wie auch nach innen die Augen zu schließen und völlig „arm" zu werden, und zwar nicht nur wie der heilige Franziskus äußerlich, sondern auch innerlich im Geiste, dann täuscht er sich optisch, wenn er meint, daß dann auch innerlich etwas anderes übrig bliebe als das nackte Nichts und die Nacht der Bewußtlosigkeit. Denn, wenn man einmal so sprechen darf, wir sind gleichsam dazu verurteilt, alles nur mittelbar aus dem Aspekt „für uns", niemals aber unmittelbar aus dem Aspekt „an sich" oder „in Wahrheit" und als Wesen zu haben, *auch die Seele nicht und ebenso auch Gott nicht*. Wir mögen unsere Seelenkräfte steigern und verfeinern wie wir wollen, dennoch bleibt alles, was wir empfangen, Projektionsbild auf der Filmwand des Bewußtseins, niemals aber haben wir das Wesen an sich oder das Ding an sich, ob wir den Bewußtseinsvorgang nun intellektuelle Anschauung, Intuition, Wesensschau, Gotterleben, Gottgefühl, Gnosis oder wie sonst immer nennen mögen.

Zwar befähigt gerade das übersteigerte Innenleben der Mystiker dazu, die Seele im Zustande des Wirkens zu beobachten und darauf aufmerksam zu werden, daß wir unmittelbar gar nicht unserer mächtig sind, sondern daß eine nahe und doch so ferne Macht „nach ewigen, ehernen, großen Gesetzen" den Wissenden und Denkenden dem Zwange der Denkgesetze und den Menschen des Gewissens „den Gesetzen Gottes und Gottes Stimme und Gericht" unterwirft. Aber es gehört schon eine gewaltige „Zucht des Bewußtseins" (Hegel) dazu, den Abstand zwischen den unbewußt mein Denken beherrschenden Gesetzen des Denkens, derer ich mich ohne weiteres und naiverweise im Vorgang des Denkens bediene, und den bewußten Vorstellungen, die ich mir über das Denken selbst und seine Gesetze mache, nicht aus den Augen zu verlieren. „Man hat früher beim Denken nichts Arges gehabt und frisch vom Kopfe weg gedacht" (Hegel), bis man sich über das Denken selbst Gedanken machte und erkannte, daß es doch etwas höchst Seltsames um das Denken

Digitized by Google

ist. Und so gehört ebenfalls eine gewaltige „Zucht des Bewußtseins" dazu, das Fünklein auch des Gewissens in der Seele, das ja mein Handeln und sittliches Urteil schon bestimmt, längst bevor ich auf diesen Seelenvorgang als solchen aufmerksam geworden bin, und das mein Handeln ja auch dann bestimmen würde, wenn ich niemals auf diesen Vorgang als solchen aufmerksam werden würde, zu unterscheiden von diesem aus der rückwärts gerichteten Betrachtung und Beobachtung gewonnenen Begriff „Fünklein in der Seele". Das Ereignis in der Seele und der Begriff davon sind eben zweierlei. Die Seele hat bereits ihre Tätigkeit hinter sich, wenn sie sich im Spiegel des Bewußtseins auf bestimmte Tätigkeiten hin beobachtet. Was ich habe, ist ein mittelbares Bild der Seele, was ich habe, ist ein mittelbares Bild von Gott, niemals aber die Seele, niemals Gott unmittelbar und an sich selbst. Das Gewissen ist ein Bild der Gottheit, das Wissen ist ein Bild des im Wissen erfaßten Seins, nie das Sein an sich. Wir haben uns selbst nur im Bewußtsein, nie aber uns selbst und unser Selbst, das mit der Seele identisch ist. Und wie ich das Denken und seine Gesetze und Formen nur kennen lernen kann am Denken und an der Tätigkeit des Denkens selbst, am Denken in actu, nicht aber dadurch, daß ich das Denken selbst zum Schweigen bringe und ihm gleichsam die Augen schließe, ebensowenig lerne ich das Gewissen, den lebendigen Gott in meiner Seele oder die wirkende Gottheit selbst kennen, wenn ich mich der Welt und ihren Kämpfen entziehe. Alle bisherige Mystik begeht in dem berechtigten Streben, Erlösung auf dem Wege über die Identität des Wesens von Mensch und Gott möglich zu machen, den verhängnisvollen Fehler, diese Identität nur als unmittelbare zu lehren, statt als mittelbare und konkrete Identität, nach der zwar die Seele mit Gott identisch ist, aber das Bewußtsein seinerseits, das allein ja unmittelbar gegeben ist, nicht mit der Seele und also auch nicht mit Gott in eins zusammenfällt. Weil das Ich oder Ichbewußtsein nur ein Abbild der Seele, nicht aber diese selbst ist, so ist es ein vergebliches Bemühen, unmittelbar im Ich, als Gefühl und Erleben, und sei es noch so innig, Gott und die Seele und die Wesenseinheit beider ergreifen zu wollen, auch wenn wir uns noch so sehr alles Inhalts entschlagen und entleeren. Und wenn wir ganz versinken, also auch noch alle Subjektivität aufgeben, dann geht überhaupt das Verhältnis von Gott und Mensch in dem einen Wesens- und Seelengrunde „zugrunde". Denn wo das religiöse Subjekt, der Mensch, in seiner Realität aufgehoben wird, da bleibt auch das religiöse Objekt — Gott — als solches nicht bestehen; dann bleibt nur das Absolute für sich bestehen, und damit hört das religiöse Verhältnis überhaupt auf; denn nur als Objekt einer nach Erlösung verlangenden Seele ist Gott überhaupt Gott, der als Gott eben alles zum Guten führt, ohne daß wir zunächst sagen, was das Gute in Wahrheit ist. So sehr die letzten Antriebe aller bisherigen Mystik berechtigt sind, nämlich die Wesensselbständigkeit Gott gegenüber und allen abstrakten Dualismus, wie ihn besonders schroff Karl Barth vertritt, zu verneinen, so falsch ist ihre bisherige Form der abstrakt idealistischen Auflösung aller Wirklichkeit in wesenlosen Schein, und so irrtümlich ist auch der Glaube, daß mit dem Erlöschen des Bewußtseins und seines Inhaltes zugleich auch Welt, Seele und Gott wieder

Digitized by Google

in den letzten Grund untergetaucht sind. Die realistische und objektivistische Reaktion der Kirche gegen diese abstrakt idealistische Verflüchtigung des Problems war solange berechtigt, bis die Mystik eine Form gewonnen hatte, die das Wahrheitsmoment des kirchlichen Widerparts in sich aufnahm. Darum bestand die glaubensgeschichtliche Aufgabe seit Eckehart darin, die von ihm noch ohne perspektivische Fülle gezogenen abstrakten Grundlinien des deutschen Glaubens mit objektivem Inhalt zu erfüllen, bis auch das innere Recht der Reaktion gegen die bisherige Mystik genügend zur Geltung gekommen war. Die sich hieraus ergebende Forderung für den deutschen Glauben lautet:

Es muß zu einer konkreten Mystik kommen, die die Welt der Dinge nicht in wesenlosen Schein auflöst, sondern ihr ihre Wirklichkeit läßt, ohne daß sie sich dualistisch von dem einen Wesensgrunde trennt und sich diesem selbständig gegenüberstellt,

zu einer konkreten Mystik, die auch die Seele nicht nur in den Schein des Bewußtseins auflöst und Ich und Selbst (oder Seele) verwechselt, sondern die auch der Seele ihre Wirklichkeit läßt, ohne sie von dem Wesensgrunde loszureißen und die Möglichkeit der Erlösung abzuschneiden,

zu einer konkreten Mystik, die das eine Wesen nicht als abstrakt eines denkt, weil dieses ohne Widerspruch mit sich selbst sich nicht aus sich selbst zur Wirklichkeit und Vielheit erheben könnte, sondern nur in ewiger Ruhe bei sich beharren müßte, sondern die das eine Wesen so denkt, daß Einheit und Vielheit ohne Widerspruch in ihm denkbar sind, und zwar so, daß das auf dem Grunde der Wesenseinheit ruhende wirkliche Geschehen zugleich die Grundforderung der Mystik nach Erlösung erfüllt.

Das 18. und 19. Jahrhundert machte in mancher Beziehung auf höherer Ebene eine ähnliche Entwicklung durch wie das 13. und 14. Jahrhundert. Standen hier der Intellektualismus des Thomas und der Voluntarismus des Duns einander gegenüber, zwischen denen Eckehart zu vermitteln suchte, so standen sich am Anfang des 19. Jahrhunderts in Hegel die Allvernunftlehre und in Schopenhauer die Allwissenslehre als die gleichen Parteien gegenüber, zwischen und über denen Eduard von Hartmann eine widerspruchslose Vermittlung hergestellt hat. Er hat der abstrakten überidealistischen Mystik des Eckehart von Hochheim die ganze Fülle und Schwere der inzwischen fortgeschrittenen Realwissenschaften hinzugefügt und die mittelalterliche Form der Mystik mit dem Inhalt erfüllt, in dem das moderne Bewußtsein zur Geltung und zu seinem Rechte gelangt.

Gott ist Geist, darin hat alle Mystik recht; auch darin hat sie recht, daß der Mensch Geist ist. Aber Geist ist nicht nur Logos, nicht nur Vernunft, Ratio und Bewußtsein, sondern Geist ist zugleich die Wurzel der jenseits des Bewußtseins im Raume hart aufeinander stoßenden Sachen und aller Wirklichkeit in der Dingwelt. Der Wille, das alogische Wirklichkeitsprinzip ist nicht weniger als die Vernunft ein Moment im Geiste. Eben in dieser Ineinsfassung von Vernunft und Wille zu Momenten eines übergreifenden

Digitized by Google

einen Wesens besteht die Schöpfung der konkret-idealistischen Mystik Eduard von Hartmanns und seine Erfüllung dessen, was Eckehart mit dem abstrakt Einen, das die Welt der Wirklichkeit und Vielheit nicht widerspruchslos erklären kann, begonnen, aber nicht vollendet hat und auch nicht vollenden konnte, weil seine Metaphysik mit einem Fehler im Ansatz beginnt, nämlich damit, daß das eine Wesen nichts als Vernunft ist, die aber in sich keine Veranlassung hat, sich in die Vielheit zu erheben und auseinander zu legen. So ist Eduard von Hartmann in vieler Hinsicht der Vollstrecker des großen Wurfes des deutschen Glaubens, der mit Eckehart von Hochheim begann, ist er den Weg zu Ende gegangen, den der deutsche Glaubensmeister zuerst betrat.

Gehen wir ein wenig ins Aktuelle, so fällt in der Gegenwart eine gewisse Eckehartschwärmerei und ein gewisses ausschließlich literarisches Verhältnis zu ihm auf. Wem es aber wirklich ernst ist um den eckehartischen Glauben, der muß auch die pessimistischen und asketischen Voraussetzungen und Folgen seiner Erlösungslehre verstehen. Denn die praktische Seite seiner Lehre — Weltnichtigkeit und eine wenn auch bewundernswürdig beherrschte und gezügelte Askese — ruht in seiner theoretischen Weltanschauung, und diese wieder ist eine Frucht eines erlösungssüchtigen und weltflüchtigen Zeitalters, das seine höchste Blüte eben in der Mönchskultur mit entsprechender religiöser Spekulation fand. Wer nichts von der Erlösungssehnsucht, die sich nicht nur auf schmelzende Gefühle beschränkt, sondern auf einer tragischen Grundhaltung dem ganzen Dasein und jeder einzelnen Kreatur gegenüber beruht, in sich trägt, der mag Eckehart zitieren soviel er will, er hat seines Geistes keinen Hauch verspürt. Die Welt ist dazu, in ihren ewigen Grund, in das Nichts heimzukehren; und mit vollstem Recht weist Leopold Ziegler bei Eckehart auf gewisse Parallelen zum Buddhismus hin (Gestaltwandel der Götter 351—395). Wer Eckehart will, muß seinen Erlösungsidealismus und seinen Pessimismus in bezug auf das „niht der creâturen" wollen. Man kann sich eine zureichendere Begründung seiner Metaphysik, seiner Gottes- und Seelenlehre denken. Das aber überhebt uns nicht, uns zugleich zu dem ganz besonderen Charakter dieses Geistes zu bekennen, wenn wir überhaupt ernstlich deutschen Glauben suchen, der wirklich in seiner Richtung liegt. Die Welt ist dazu da, Gott zum Spiegel und zur Rückkehr in sich zu dienen, nicht aber etwa zur Verewigung dieses zeitlichen Daseins, wie die moderne „Diesseits- und Lebensreligion" mit ihrem kindlichen Vervollkommnungsglauben und Diesseitsoptimismus lehrt. Darum liegt ein Schleier der Wehmut und eine tiefe Freude über die Flüchtigkeit und Nichtigkeit des Daseins über der Lehre Eckeharts, ähnlich wie die Göttertragödie der Germanen sich auf dem düsterroten Hintergrunde des Weltbrandes am Ende des Weltenjahres abhebt. Denn auch, daß Gott in den Dingen ist, bedeutet ja nicht eine Bejahung der Dingwelt, sondern im Gegenteil gerade die Gewähr dafür, daß die in Gott verankerten Dinge durch ihn in den Grund der Gottheit und das heißt in das Nichts zurückkehren. Denn auch der zunächst anstößige Gedanke, daß Gott im Verhältnis zur ewigen Gottheit zeitlich und vergänglich ist, läßt nur theologisch wieder aufklingen, daß auch der Germane sich seine Götter vergänglich dachte und daß nach germanischem Empfinden das Göttliche

Digitized by Google

gerade in seinem Untergang tragisch seinen höchsten Triumph feiert. Wer sich zu Eckehart bekennt, der beuge sich zugleich vor der seelischen Spannung und Haltung, aus der seine von höchster Erlösungssehnsucht eingegebenen Gedanken entsprungen sind; seine Mystik ist jene mystische Vereinigung mit dem unweltlichen und überweltlichen Wesensgrunde und ist der willige Untergang in diesen. Wer sich aber einerseits auf Eckehart beruft und dann andererseits einen Eduard von Hartmann mit billigem Pochen auf die Solidität und „selbstverständliche" Ewigkeit dieser Welt und auf die sture Lebensgier der Massen entgegenhält, daß es also aussichtslos sei, die Menschen für seine Erlösungsmystik zu gewinnen, der spottet seiner selbst, besonders wenn er christlicher Theologe ist, der doch als solcher zu lehren hat, daß diese Welt vom Übel und daß sie mit allem, was da kreucht und fleucht, nicht nur erlösungswürdig ist, sondern sich auch erlösungsbedürftig fühlt — jedenfalls in ihren nicht völlig von Sinnengier umnebelten und betäubten Kreaturen — und daß sie auch erlösungsfähig ist. Eckehart ist der reine wirklichkeitsferne Idealist, Hartmann ist der Idealist mit dem nüchternen Blick für die Wirklichkeit, die ja im Wesen nicht weniger offenbar gewordene Idee ist. Konnte noch Eckehart sagen, daß die Kreaturen ein bloßes Nichts sind, so würde Hartmann die Kreaturen den Stufengang der in der Wirklichkeit erscheinenden Gottheit nennen, die auf dem Heilswege über und durch die Kreaturen zur Erlösung fortschreitet. Wir müssen eben in allem berücksichtigen, daß das Zeitalter Eckeharts in bezug auf die Natur noch völlig vorwissenschaftlich war und die Ergebnisse der Forschung noch nicht als Betätigungen einer zugleich realistischen und idealistischen Spekulation über die höchsten Fragen heranziehen konnte. Erst Goethe las in der Natur das leise fortschreitende Wirken und das weise Lenken eines Geistes, der nicht an die Schranken des Bewußtseins wie der Menschengeist gebunden ist, er ahnte sein Weben und Walten, das in irgendeinem hohen Sinn enden wird. Es muß seit Eckehart noch mancher Irrweg gegangen werden, ehe an der ruhigen, tiefen und sachlich beherrschten Naturbeobachtung im Größten und Kleinsten, im Fernsten und Nächsten der Blick sich soweit klärte und schärfte, ehe er befähigt war, die Spur der in uns wirkenden Vernunft auch im Natur- und Kulturgeschehen wieder zu finden und wieder zu erkennen.

„. . . vergönnest mir, in ihre tiefe Brust
wie in den Busen eines Freunds zu schauen.
Du führst die Reihe der Lebendigen
vor mir vorbei und lehrst mich meine Brüder
im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen."

Denn Wissenschaft ist, aufzuzeigen, daß das uns durchwaltende, an bestimmte Gesetze gebundene Denken, das uns in all unserem Tun und Lassen bestimmt, also das, was wir gemeinhin Vernunft nennen, sich in der großen und kleinen Natur, ja im Allgeschehen wiederfindet. Wissenschaft ist ein Sichwiederfinden des eigenen Wesens, soweit dieses Vernunft ist, auch im Außen, ist Glaube an das Allwalten der Vernunft, wobei nur das die Vernunft bestimmende Gesetz selbst immer noch ein Mysterium bleibt. Denn auch die

Digitized by Google

Vernunft ist ein Geheimnis, auch sie ist der Heimarmene unterworfen, wenn wir nicht den Glauben wagen und den Mut zur Vermutung aufbringen, daß eben in ihr selbst Gott der Gute als Geist und Vernunft am Werke ist, mit dem tröstlichen Plane, unser tiefstes Bedürfen, unser schmerzlichstes und herzlichstes Sehnen, das Sehnen nach letzter Erlösung und letzter Freiheit zu erfüllen, daß sich endlich alle Welt zum Ziele des letzten Heiles hindurchringt.

Die Welt und alle Kreatur — „der Sohn" — ist nur Mittel zum Zwecke der Selberlösung, von Gott aus gesehen; so sagen beide, Eckehart und Hartmann.

Der Kampf mit der Welt und aller Kreatur und Natur in und um sich ist der Selbstbefreiungs- und Selbsterlösungskampf der Seele von den Welt- und Naturschranken, von der Seele aus gesehen; so sagen beide, Eckehart und Hartmann.

Gott kämpft als Seele den Kampf der Selbsterlösung von dem Zustande der Verstrickung in den natürlich-kreatürlichen Zustand, so sagen beide, von dem Standpunkt der Wesensidentität aus, die zwischen Gott und Seele besteht.

Aber Eckehart lehrt: dieser Erlösungskampf ist ein reiner Idealkampf; denn die Welt ist ja nur außer sich geratenes Denken; darum sollst du die Welt zerdenken; das ist deine Mitarbeit an der Erlösung.

Hier fragt Hartmann: Die Folgerung, daß der Umschlag der Ideenwelt in die Welt des Scheines und der Vielheit ein großer Mißgriff gewesen sein müsse — seltsam und kennzeichnend, daß der Theologe Eckehart hier nicht an den Sündenfall denkt — da die ganze Arbeit darin besteht, sie wieder ungeschehen zu machen, diese Folgerung wird von Eckehart nicht gezogen", eben weil Eckehart thomistischer Intellektualist ist und der ganze Weltprozeß im Grunde ja nur ein Denkprozeß.

Hartmann dagegen sagt: Dieser Erlösungskampf ist harter Realkampf; die Welt ist das unter dem unlogischen Zwange des blinden Urwillens aus sich herausgetretene Wesen, das von seinem logischen Moment her diesen „Sündenfall" in den Urzustand des vorweltlichen Überseins oder des Friedens in Gott zurückleitet. Das Realgeschehen selbst ist zugleich Erlösungsgeschehen; der Weltprozeß ist Heilprozeß; aber sein nicht-sein-sollender Ursprung ist hier bei Hartmann wirklich zu begreifen; er erklärt sich aus dem Realprinzip des unlogischen Willens im Wesen selbst (Böhme, Schopenhauer).

Noch ein anderer häufig erhobener Einwand erledigt sich im Hinblick auf die große Verwandtschaft zwischen den beiden deutschen Glaubensmeistern: Religion und Philosophie ständen gegensätzlich zueinander. Nichts ist falscher als dies; gerade für unsere gegenwärtige Lage im deutschen Glaubenskampfe ist nichts verhängnisvoller als dieser Irrtum. Vielmehr zeigt sich an Eckehart, daß jedenfalls für den deutschen Glauben Religion als Lehre und idealistische Metaphysik dasselbe ist. Und wer mit der Entstehung des Christentums auch nur ein wenig vertraut ist, der weiß, daß es eine Frucht des antiken Idealismus ist und daß unter dankbarer Berücksichtigung des Einflusses und Anteils, den auch das Christentum an der Entstehung und Gestaltung des deutschen

Digitized by Google

Idealismus und der deutschen Metaphysik hat — siehe Eckehart — der deutsche Glaube nichts anderes sein kann als eine reife Frucht und Vollendung des deutschen Idealismus von Eckehart von Hochheim bis Eduard von Hartmann.

Aber gerade weil Religion wesentlich Idealismus ist, darum ist auch die Erlösungsarbeit eine Arbeit des Geistes und also unmittelbar nur ein metaphysisches und nicht ein physisches Geschehen, ein Losringen der Seele von den Banden dieser Welt als Beitrag zum Welterlösungswerke der Gottheit, aber kein einfach geschichtliches „totes" Außengeschehen ohne metaphysischen Hintergrund. Darum hat niemals die deutsche Seele, wo sie sich selbst verstand, von dem positiven Faktum von Bethlehem oder von Golgatha gelebt oder wirkliche Erlösungsantriebe erhalten; nicht Christus als positives Faktum, sondern Christus als Idee, ist für den Deutschen, soweit er sich aus seinem Selbst heraus bestimmen ließ, der Sinn und Inhalt seines Christusglaubens gewesen.

Wär' Christus tausendmal in Bethlehem geboren
und nicht in dir, du wärest doch verloren.
Das Kreuz von Golgatha kann dich nicht von dem Bösen,
so es nicht in dir selbst wird aufgericht, erlösen.

(Johann Scheffler)

Der heutige Kampf ist darum wie zu Eckeharts Zeiten wesentlich ein Kampf des deutschen Idealismus mit dem Positivismus. Denn nicht, was sich positiv ereignet hat, nicht das geschichtliche Außen, sondern das ewige Innen, das sich von innen her seelisch ereignet als gegenwärtiges schöpferisches Geschehen, das erlöst, das heiligt und befreit dich, uns, das All. Gott ist, wie Eckehart sagt, die ewig gegenwärtige Gottheit, er selbst ist wirkende Gegenwart, Gott ist gegenwärtig — das ist das Grundmotiv der ganzen deutschen Mystik und des deutschen Idealismus. Darum spielt die evangelische Geschichte als Geschichte in unserem heutigen Sinne bei Eckehart (und ähnlich bei Hegel) durchaus keine Rolle, und Fichte sagt rund heraus: nicht das Historische, nur das Metaphysische macht selig; das Historische macht nur verständig. Gott ist ewig und darum gegenwärtig, die Erlösung ist ein die ganze Weltzeit umspannender und darum zugleich gegenwärtiger Vorgang, niemals aber ein einmaliger im Sinne einer einmaligen, ewig still stehenden Vergangenheit. Ähnlich spricht Lagarde.

Darum lehnen die Mystik wie der Idealismus alles priesterliche und kirchliche, eben alles positive Außen ab; das alles sind noch Nachklänge der Werkheiligkeit, gegen die keiner leidenschaftlicher gekämpft hat als der deutsche Luther, eben aus seinem germanischen Rassentrieb heraus. Auch der Buchstabe tötet; auch er ist „Werk". Darum spielen gerade bei Eckehart die für seine Zeit doch so entscheidenden Sakramente als Mittel der Kirchenherrschaft und Kirchenzucht keine Rolle; er spricht wie zu freien Gemeinden, für die die Kirche ihre Bedeutung verloren hat; und mit dem geschriebenen Worte der Bibel schaltet er völlig frei; von sachlicher und inhaltlicher Rücksichtnahme keine Spur; er bedient sich der Bibel als einer Sammlung von Zitaten, die

Digitized by Google

er gelegentlich heranzieht, wo sie seinem Gedanken dienlich sein kann, die er aber noch viel öfter beiseite liegen läßt, wenn sich ihm ein passenderes Wort bei einem Philosophen oder Mystiker, bei „einem weisen Manne" bietet. Von Biblizismus kann also bei ihm nicht die Rede sein. Und nichts wäre ihm, dem Denker, absurder erschienen, als im Namen Gottes etwa der Vernunft und dem Gewissen Gewalt antun zu wollen, die ihm ja gerade der Ort der wirkenden Gottheit waren, und so war er in vielem folgerichtiger als Luther, der ihm erst zwei Jahrhunderte später nachgefolgt ist. Er war das gerade Gegenteil des Nordafrikaners Tertullian, dessen negroide Absurditätsreligion gleichwohl die heutige Theologie weithin beeinflußt.

Es war selbstverständlich, daß ein so idealistisch gerichteter Denker wie Eckehart, der alles Positive und Äußerliche in Idee und Innerlichkeit auflöste, wie es ihm sein Blut gebot, dem positivistischen und mechanistischen Ungeiste der Kirche seiner Zeit als das Urbild eines Ketzers, ja eines Ketzerfürsten, eines Häresiarchen erschien, da ja die Herrschaft seines Geistes das Ende der Priester- und Kirchenherrschaft bedeuten könnte. Wie die engstirnigen Techniker des Glaubens ja oft die Macht über den wirklichen Glaubensschöpfer inne haben, so fiel natürlich die Meute dieser „Hunde des Herrn" auch über ihn her, der mit Grauen gewahrte, wie in den sogenannten Ketzerverbrennungen sich die Bestie im Menschen am ungehemmtesten austobte gerade im Namen des Heiligsten, das Menschenlippen kaum stammeln und Menschengedanken kaum fassen können, das aber die Kirche bis auf I-Tüpfelchen genau greifbar in Händen zu halten glaubte; denn sie fühlte sich völlig sicher, sie wußte sich als der unmittelbare präsente Gott. Schon feuchteten sich die Lefzen der nach Blut und Folter unersättlichen Inquisition, um unter den vielen Tausenden auch dieses edle Menschengebilde voll göttlichen Geistes „im Namen Gottes" zu verschlingen, schon verengte sich der Kreis des Gemeinen und Kleinen, um diesen Großen und Feinen in den Flammen des Scheiterhaufens aufgehen zu lassen. Und doch stand hinter all der Feindschaft nur Aberglaube, Neid, Machtgier und Pfründenhunger, der sich in wohlgenährter Diesseitigkeit die Ruhe seines Genusses der irdischen Wonnen nicht stören lassen wollte. Da kam, so wird berichtet, obwohl begründetem Zweifel alle Tore des Verdachts offen bleiben, eine gütige Vorsehung dieser Selbstschändung des ganzen Menschengeschlechts zuvor und endete ihrerseits dieses Leben, wenn nicht — schaurig zu denken — doch eine gedungene Mörderhand oder ein vergifteter Becher den Wunsch des Erzbischofs von Köln und seiner Parteigänger aus dem Franziskanerorden willig zur Wirklichkeit werden ließ, da Eckeharts Berufung an den Papst in Avignon auf den 4. Mai 1327 ja bei dem gewaltigen Ansehen, das Eckehart bei den Stillen im deutschen Lande genoß, immerhin noch eine unerwünschte Entscheidung möglich machte. Jedenfalls kam der Tod seinen Feinden sehr gelegen und sie haben nicht geruht, bis zwei Jahre nachher Papst Johann XXII. in einer Bulle, die mit den Worten anhebt: In agro dominico, die entscheidenden Sätze des eckehartischen Glaubens verworfen wurden. Nur im Verborgenen durften die Schriften und von treuer Anhängerschaft aufgezeichneten Predigten dieses deutschen Glaubensmeisters gelesen und von Hand zu Hand weitergegeben

Digitized by Google

werden. Aber wenn auch über seinen Tod Dunkel gebreitet liegt, so starb Eckehart doch mitten im Kampfe um seinen deutschen Glauben, dessen erster Prophet er gewesen ist.

Ein Blick von Eckehart aus in die deutschen Glaubenskämpfe unserer Zeit lehrt uns, daß die eigentliche Gefahr für das deutsche Glaubensleben aus dem Positivismus entspringt, der die Zeugungskraft des Geistes leugnet und sich rein auf das im Bewußtsein Gegebene passiv beschränkt. Es ist der wie ein giftiger Meltau auf alle Gebiete des Geisteslebens sich legende völlige Verzicht auf schöpferisches Glaubensleben überhaupt, die Lehre, daß der Mensch nur das Vorhandene annehmen, nicht Neues zeugen könne, die für den Glauben völlig unfruchtbare Beruhigung bei dem ein für allemal abgeschlossenen und damit ins Außen der Zeit und des Raumes verlegten Gnadenfaktum, ist jene für Schwächlinge bequeme blinde Unterwerfung unter das objektiv Gegebene, jene gottwidrige Forderung, sich selbst zu vergewaltigen und die sich aufbäumende Vernunft wie einen Widergott zu erschlagen und zu erdrosseln und sie dem Dogma zu unterwerfen und dieses Opfer der Vernunft auch noch als Gott wohlgefälliges Werk hinzustellen. Dieser krampfhafte Objektivismus, diese „kopflose Flucht in die Sache" ist das Kennzeichen des Schwächlings und Feiglings, der statt sich selbst in den Wahrheits- und Glaubenskampf zu werfen, sich lieber an eine Person oder ein Buch oder an eine Institution oder an einen Stand wegwirft und diese als absolut, unfehlbar, göttlich, inappellabel, unveränderlich aus dem Strome des immer zeugenden, von der drängenden Gnade zur Neuschöpfung fortgetriebenen Glaubens heraushebt und diese mit unwidersprechlicher Autorität und Gewalt ausstattet. Nur Zeiten der Erschöpfung und wildgewordenen Schwäche können auf den unseligen Gedanken verfallen „der ewig regen, der heilsam schaffenden Gewalt" des Glaubens als der innigsten und stärksten Zeugungskraft aus der Mitte des höchsten Lebens selbst „die kalte Teufelsfaust entgegenzusetzen"; aber „sie wird sich vergebens tückisch ballen". Gott lacht ihrer, er ist kein Gott der Toten. Auch das durchgebrochene deutsche Glaubensleben wird, wenn es sich im Bewußtsein seines Wertes aus der Richtung Eckeharts weiterentwickelt, alles totleben, was sich ihm entgegenstellt. Die bestehenden Glaubensformen können um ihrer selbst willen nichts besseres tun und ihre Lebenskraft nur dadurch beweisen, daß sie sich dem Kommenden freiwillig öffnen. Sie können ihm nicht weit genug entgegenkommen. Freilich hat dieses Kommende sich selbst nach seinem echten religiösen deutschen Gehalte auszuweisen. Für das deutsche Volk kann dieser Maßstab aber nur der deutsche Idealismus sein, dessen erster großer Vertreter Eckehart von Hochheim war.

Digitized by Google

Meister Eckehart:

Von der Abgeschiedenheit

Diese Predigt, die zu den schönsten von Meister Eckehart gehört, wurde der von Hermann Büttner im Eugen Diederichs-Verlag herausgegebenen Ausgabe der Schriften und Predigten Meister Eckeharts entnommen.

Ich habe viele Schriften gelesen, beides, von heidnischen Meistern und von Propheten, aus dem alten und aus dem neuen Bunde, und habe ernstlich und mit allem Fleiße geforscht, welches die beste und höchste Tugend sei: durch welche der Mensch sich Gott am engsten anzubilden vermöge und dem Urbilde wieder möglichst gleich würde, wie er in Gott war, in welchem zwischen ihm und Gott kein Unterschied war, als bis Gott die Kreaturen erschuf? Und wenn ich allem, was darüber geschrieben ist, auf den Grund gehe, soweit meine Vernunft mit ihrem Zeugnis und ihrem Urteil reichen mag, so finde ich keine andere als lautere, alles Erschaffenen ledige Abgeschiedenheit. In diesem Sinne sagt unser Herr zu Martha: „Eins ist not!" das bedeutet: Wer ungetrübt und lauter sein will, der muß Eines haben, Abgeschiedenheit.

Viele Lehrer rühmen die Liebe als das Höchste, wie Sankt Paulus tut, wenn er sagt: „Was für Übungen ich auch auf mich nehme, habe ich keine Liebe, so bin ich nichts." Ich aber stelle die Abgeschiedenheit noch über die Liebe. Einmal darum: Das Beste an der Liebe ist, daß sie mich Gott zu lieben nötigt. Nun ist das aber etwas weit Bedeutsameres, daß ich Gott zu mir her-, als daß ich mich zu Gott hinnötige, und zwar deshalb, weil meine ewige Seligkeit darauf beruht, daß ich und Gott eins werden. Denn Gott vermag einfüglicher in mich einzugehen und sich besser mit mir zu vereinigen, als ich mich mit ihm. Daß nun Abgeschiedenheit Gott zu mir nötige, beweise ich damit: Jedes Wesen ist gerne an seiner natürlichen, ihm eigenen Stätte. Gottes natürliche, eigenste Stätte ist Einheit und Lauterkeit; die aber beruhen auf Abgeschiedenheit. Darum kann Gott nicht umhin, einem abgeschiedenen Herzen sich selber zu geben.

Der zweite Grund, warum ich Abgeschiedenheit über die Liebe stelle, ist der: Bringt die Liebe mich dahin, um Gottes willen alles zu erdulden, so bringt die Abgeschiedenheit mich dahin, nur noch für Gott empfänglich zu sein. Dies ist aber das Höhere. Denn im Leiden hat der Mensch immer noch ein Absehen auf die Kreatur, durch die er leidet; hingegen steht Abgeschiedenheit aller Kreaturen ledig. Daß aber Abgeschiedenheit nur noch für Gott empfänglich sei, beweise ich damit: Was aufgenommen werden soll, das muß irgendwohinein aufgenommen werden. Nun steht Abgeschiedenheit dem bloßen Nichts so nahe, daß es nichts gibt, was fein genug wäre, um in ihr Raum zu finden, außer Gott: der ist so einfach und so fein, daß er in dem abgeschiedenen Herzen wohl Raum findet. Aufgenommen und erfaßt wird ein Aufnehmbares immer nur nach der besonderen Art des Aufnehmenden; ebenso jedes Erkennbare wird aufgefaßt und verstanden nach dem Vermögen dessen, der es erkennt, und nicht so, wie es an sich genommen ist.

Auch Demut preisen die Meister vor vielen anderen Tugenden. Ich aber stelle die Abgeschiedenheit über alle Demut. Und zwar deshalb: Demut kann bestehen ohne Abgeschiedenheit, aber vollkommene Abgeschiedenheit nicht ohne vollkommene Demut. Denn diese geht hinaus auf Vernichtung unseres

Digitized by Google

Selbst. Nun streift Abgeschiedenheit so nahe an das Nichts, daß es zwischen vollkommener Abgeschiedenheit und dem Nichts keinen Unterschied gibt. Daher kann es vollkommene Abgeschiedenheit gar nicht geben ohne Demut. Zwei Tugenden aber sind allezeit besser als eine. Mein zweiter Grund ist der: Vollkommene Demut beugt sich unter alle Kreaturen — womit der Mensch aus sich herausgeht auf die Kreatur; Abgeschiedenheit aber bleibt in sich selber. Mag nun ein solches Herausgehen etwas noch so Vortreffliches sein, das Innebleiben ist doch immer noch etwas Höheres. Darum sagt der Prophet: „Die Königstochter hat alle ihre Herrlichkeit aus ihrem Innern." Vollkommene Abgeschiedenheit kennt kein Absehen auf die Kreatur, kein Sichbeugen und kein Sicherheben, sie will weder darunter noch darüber sein, sie will nur auf sich selber ruhen, niemandem zu Liebe und niemandem zu Leide. Sie trachtet weder nach Gleichheit noch nach Ungleichheit mit irgendeinem anderen Wesen, sie will nicht dies oder das, sie will nur: mit sich selber eins sein! Aber dies oder das sein, das will sie nicht, denn wer das will, der will etwas sein, Abgeschiedenheit aber will nichts sein! Darum stehen alle Dinge von ihr unbeschwert.

Nun könnte man einwenden: In unserer lieben Frau waren doch alle Tugenden, folglich auch die Abgeschiedenheit, in höchster Vollkommenheit vorhanden. Ist nun diese höher als Demut, warum rühmte sich dann unsere Frau ihrer Demut und nicht ihrer Abgeschiedenheit, indem sie sprach: „Er sah an die Demut seiner Magd"? Darauf antworte ich: In Gott ist sowohl Abgeschiedenheit wie Demut — soweit man bei Gott überhaupt von Tugenden reden kann. Seine liebevolle Demut war es, die Gott dazu brachte, sich in die menschliche Natur herabzulassen, und doch blieb er, indem er Mensch ward, in sich selber so unbewegt, wie da er Himmel und Erde schuf — wie ich später ausführen werde. Weil also der Herr, als er Mensch werden wollte, in seiner unbewegten Abgeschiedenheit verblieb, da wußte unsere Frau wohl, daß er das Gleiche auch von ihr erwarte, wenn er auch dabei auf ihre Demut und nicht auf ihre Abgeschiedenheit sehe. Darum blieb sie in unbewegter Abgeschiedenheit, rühmte sich aber nur ihrer Demut und nicht ihrer Abgeschiedenheit. Denn hätte sie deren auch nur mit einem Worte gedacht, etwa daß sie gesagt hätte: „Er sah an meine Abgeschiedenheit", damit wäre diese bereits getrübt worden, weil sie ja damit aus sich herausgegangen wäre. Denn mag ein solches Herausgehen noch so gering sein, immer trübt es die Abgeschiedenheit. Darum sagt der Prophet: „Ich will schweigen und hören, was mein Herr und Gott in mir rede." Als ob er sagte: Will Gott zu mir reden, so komme er herein, ich will nicht hinaus! Und Boethius sagt: Ihr Menschen! warum sucht ihr außer euch, was in euch ist: die Seligkeit?

Auch über die Barmherzigkeit stelle ich die Abgeschiedenheit. Barmherzigkeit ist ja auch nichts anderes, als daß der Mensch aus sich herausgeht — auf die Gebrechen seines Nebenmenschen, und sein Herz davon betrübt wird. Dessen steht die Abgeschiedenheit ledig und bleibt in sich selber und läßt sich nichts betrüben. — Kurzum, wenn ich alle Tugenden ansehe, so finde ich keine so ohne Mängel, so uns Gott angleichend wie Abgeschiedenheit.

Ein Meister namens Vincentius sagt: Der Geist, der abgeschieden steht, des Macht ist so groß: was er schaut, das ist wahr, und was er begehrt, das ist ihm gewährt, und was er gebeut, des muß man ihm gehorsam sein! Ja wahrlich, der freigewordene Geist, in seiner Abgeschiedenheit, der zwingt Gott zu sich; und wäre er imstande, ungestaltet und ohne wesensfremde Zutat dazustehen, er risse Gottes eigenstes Wesen an sich. Das aber kann Gott niemandem geben als sich selber. Darum kann er mit dem abgeschiedenen Geiste nichts anderes machen, als ihm sich selber geben. Der Mensch, der völlig abgeschieden steht, wird so in die

Digitized by Google

Ewigkeit entrückt, daß nichts Vergängliches ihn mehr dazu bringen kann, eine leibliche Regung zu empfinden; er heißt der Welt tot, weil nichts Irdisches ihm mehr zusagt. Das meinte Sankt Paulus, als er sagte: „Ich lebe und lebe doch nicht. Christus lebt in mir."

Nun wirst du fragen: Was ist denn nun Abgeschiedenheit, daß sie solche Macht in sich birgt? Wahre Abgeschiedenheit bedeutet, daß der Geist so unbeweglich steht in allem was ihm widerfährt, es sei liebes oder leides, Ehre oder Schande, wie ein breiter Berg unbeweglich steht in einem kleinen Winde. Diese unbewegliche Abgeschiedenheit macht am meisten den Menschen gottähnlich. Denn daß Gott Gott ist, das beruht auf seiner unbeweglichen Abgeschiedenheit: aus der fließt seine Lauterkeit, seine Einfachheit und seine Unwandelbarkeit. Soll also der Mensch Gott gleich werden (soweit einer Kreatur Gleichheit mit Gott zukommen kann), so kann es nur durch Abgeschiedenheit geschehen. Die versetzt dann den Menschen in Lauterkeit, und von dieser in Einfachheit, und von dieser in Unwandelbarkeit; und diese Eigenschaften bringen eine Gleichheit zwischen Gott und dem Menschen zu stande. Durch Gnade muß diese Gleichheit zu stande kommen: die nur erhebt den Menschen über das Zeitliche und läutert ihn von allem Vergänglichen. Laß es dir gesagt sein: leer sein alles Erschaffenen, heißt Gottes voll sein, und erfüllt sein von dem Erschaffenen, heißt Gottes leer sein.

In dieser unbeweglichen Abgeschiedenheit ist Gott ewiglich gestanden und steht er noch. Selbst da er Himmel und Erde schuf und alle Kreatur, das ging seine Abgeschiedenheit so wenig an, als ob er nie etwas geschaffen hätte. Ja ich behaupte: alle Gebete und alle guten Werke, die der Mensch hier in der Zeit verrichten mag, von denen wird Gottes Abgeschiedenheit so wenig bewegt, als ob es so etwas gar nicht gäbe, und Gott wird gegen den Menschen deshalb um nichts milder und geneigter, als wenn er das Gebet oder gute Werk nie verrichtet hätte. Ja selbst als der Sohn in der Gottheit Mensch werden wollte und ward, und die Marter litt, das ging die unbewegliche Abgeschiedenheit Gottes so wenig an, als ob er niemals Mensch geworden wäre.

Nun könntest du sagen: „Da höre ich ja, daß alles Gebet und alle guten Werke verloren sind, da Gott sich ihrer ja doch nicht annimmt, daß man ihn damit bestimmen könnte; und man sagt doch, Gott will um alles gebeten sein!" — Hier mußt du wohl aufmerken und mich (ob du's vermöchtest) auch recht verstehn: Mit einem ersten ewigen Blicke — wenn wir da einen ersten Blick annehmen sollen — schaute Gott alle Dinge, wie sie geschehen sollten, und schaute in demselben Blicke, wann und wie er die Kreatur schaffen würde; er schaute auch das geringste Gebet und gute Werk, das jemand verrichten würde und erschaute, welches Gebet und welche Andacht er erhören würde; er sah, daß du ihn morgen dringlich anrufen und ernstlich bitten wirst; und dies Anrufen und Gebet wird Gott nicht erst morgen erhören, sondern er hat es erhört in seiner Ewigkeit, ehe du Mensch wurdest. Ist aber dein Gebet nicht redlich und ohne Ernst, so wird dir Gott es nicht jetzt versagen: er hat es dir schon in seiner Ewigkeit versagt. So hat Gott mit seinem ersten ewigen Blick alles erschaut; er wirkt nichts auf Veranlassung, sondern es ist alles schon vorgewirkt. So steht also Gott allezeit in seiner unbeweglichen Abgeschiedenheit: und ist doch darum der Leute Gebet und gute Werke nicht verloren, sondern wer gut tut, dem wird auch gut gelohnet. Philippus sagt: Gott der Schöpfer erhält die Dinge in der Bahn und Ordnung, die er ihnen von Anfang an gegeben hat. Bei ihm gibt es nichts Abgelaufenes und auch nichts Künftiges: er hat alle Heiligen ewiglich geliebt, so wie er sie vorgesehen hat, ehe die Welt wurde! Und wenn es nun geschieht, daß in der Zeit sich ereignet, was er in der Ewigkeit vorgesehen hat, so wähnen die Menschen, Gott habe

Digitized by Google

eine neue Neigung gefaßt. Aber wenn er uns zürnt, oder uns etwas Liebes tut, so werden nur wir gewandelt: er bleibt unwandelbar; so wie der Sonnenschein den kranken Augen weh tut und den gesunden wohl, und dabei doch selber ungewandelt bleibt. Gott schaut nicht in die Zeit und vor seinem Auge geschieht nichts Neues. In diesem Sinne redet auch Isidorus in dem Buche über das höchste Gut und sagt: Es fragen manche Leute, was Gott tat, ehe er Himmel und Erde erschuf, oder woher in Gott der neue Wille kam, die Kreaturen zu schaffen? Ich antworte: Kein neuer Wille stand je auf in Gott, sondern wenn das Erschaffene auch nicht immer so auf sich selber stand wie jetzt, so war es doch von Ewigkeit her in Gott und in seiner Vernunft. Gott hat Himmel und Erde nicht so geschaffen, wie wir ihnen, nach Menschenweise, ein Werden zuschreiben, sondern alle Kreaturen sind von Ewigkeit her in dem göttlichen Worte gesprochen. Moses sprach zum Herrn: „Herr, wenn Pharao mich fragt, wer du seiest, wie soll ich ihm antworten?" Und der Herr erwidert: „So sprich: Der da ist, der hat mich gesandt"; das bedeutet: Der unwandelbar ist in sich selber, der hat mich gesandt.

Weiter könnte jemand einwenden: „Hatte Christus auch da unbewegliche Abgeschiedenheit, als er ausrief: ‚Meine Seele ist betrübt bis in den Tod!' und Maria, als sie unter dem Kreuze stand? — und man redet doch viel von ihrer Klage: wie verträgt sich das alles mit der unbeweglichen Abgeschiedenheit?" Nun! in jedem Menschen sind, wie die Meister lehren, eigentlich zwei Menschen: einmal der äußere oder Sinnenmensch; diesem dienen die fünf Sinne — die aber in Wahrheit auch ihre Kraft von der Seele haben; zweitens der innere Mensch, des Menschen Innerlichkeit. Jeder Mensch nun, der Gott lieb hat, verwendet die Kräfte der Seele in dem äußeren Menschen nur soweit, als die fünf Sinne es unumgänglich nötig haben: sein innerer Mensch wendet sich den Sinnen nur zu, sofern er ihnen ein Weiser und Leiter ist und sie davor behütet, von ihrem Gegenstande in tierischer Weise Gebrauch zu machen, wie manche Leute tun; die leben ihrer leiblichen Lust nach wie die vernunftlosen Tiere und sollten richtiger Tiere heißen als Menschen! Aber den Überschuß an Kräften über das, was sie den Sinnen gibt, den wendet die Seele ganz dem inneren Menschen zu; ja wenn dieser etwas recht Hohes und Edles zum Gegenstande hat, so zieht sie auch noch die Kräfte, die sie den fünf Sinnen geliehen hatte, an sich, und dann heißt der Mensch sinnenlos und entrückt. Denn sein Gegenstand ist entweder zwar etwas Bildhaftes aber doch Vernünftiges oder etwas Übervernünftiges und damit Bildloses. Gott erwartet eben von jedem geistigen Menschen, daß er ihn mit allen Kräften der Seele liebe; darum sagt er: „Liebe deinen Gott von ganzem Herzen!" Nun gibt es manche Menschen, die verzehren die Kräfte der Seele vollständig in dem äußeren Menschen. Das sind die Leute, die ihr ganzes Denken und Trachten vergänglichen Gütern zuwenden. Die wissen nichts von dem inneren Menschen! Sondern wie der gute Mensch seinem äußeren Menschen mitunter alle Kräfte der Seele entzieht, wenn nämlich seine Seele auf einen hohen Gegenstand gerichtet ist, so entziehen tierische Menschen ihrem inneren Menschen alle Kräfte der Seele und verwenden sie in dem äußeren. Und weiter: der äußere Mensch kann eine Tätigkeit üben, während doch der innere Mensch davon völlig frei und unbewegt bleibt! Auch in Christus nun war ein äußerer und ein innerer Mensch und ebenso in unserer lieben Frau, und alles was sie in Bezug auf äußere Dinge äußerten, das taten sie von dem äußeren Menschen aus, und stand dabei der innere Mensch in unbeweglicher Abgeschiedenheit. In dieser Art hat Christus auch die Worte gesprochen: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod!" Und wie sehr unsere Frau auch jammerte und klagte, so stand sie dabei doch in ihrem Innern allezeit in unbeweglicher Abgeschiedenheit. Nimm ein Gleichnis: Zur Tür gehört eine Angel, in der sie sich dreht; das Türbrett vergleiche ich dem äußeren und die Angel dem inneren Menschen. Geht nun die Tür auf und zu, so bewegt sich

Digitized by Google

wohl das Türbrett hin und her, aber die Angel bleibt unbeweglich an einer Stelle und wird von der Bewegung gar nicht betroffen. So ist es auch hier.

Nun zu der Frage, was der Gegenstand der lauteren Abgeschiedenheit sei? Nicht dies oder das ist ihr Gegenstand; sie geht auf ein reines Nichts, denn sie geht auf den höchsten Zustand, in welchem Gott ganz nach seinem Willen in uns walten kann. Nun kann Gott nicht in allen Herzen ganz nach seinem Willen wirken. Denn wenn er auch allmächtig ist, so kann er doch nur wirken, soweit er Bereitschaft vorfindet oder herstellt. „Oder herstellt", das setze ich des Sankt Paulus wegen hinzu, denn in dem fand er keine Bereitschaft, sondern er bereitete ihn erst durch das Eingießen seiner Gnade. Darum sage ich, Gott waltet, je nachdem er Bereitschaft findet: sein Walten ist ein anderes im Menschen als im Stein. Dafür finden wir ein Gleichnis in der Natur: Wenn man einen Backofen heizt und legt hinein einen Teig von Hafer, einen von Gerste, einen von Roggen und einen von Weizen, so ist nur eine Hitze in dem Ofen und doch wirkt sie nicht in allen Teigen das Gleiche, sondern aus dem einen wird ein feines Brot, aus dem anderen ein gröberes und aus dem dritten ein noch gröberes. Daran ist nicht die Hitze schuld, sondern die Materie, die eben ungleich war. In einem Herzen, wo noch dieses und jenes Raum hat, da findet sich auch leicht etwas, was Gott am vollen Wirken hindert. Soll das Herz vollkommene Bereitschaft haben, so muß es beruhen auf einem reinen Nichts — in diesem liegt zugleich das höchste Vermögen, das es geben kann. Nimm ein Gleichnis aus dem Leben: Will ich auf einer weißen Tafel schreiben, so mag etwas noch so Schönes darauf geschrieben stehen, es beirrt mich doch; will ich gut schreiben, so muß ich tilgen, was schon darauf steht, und nie eignet sie sich so gut dazu, als wenn garnichts auf ihr steht. Ebenso, soll Gott in mein Herz schreiben in vollendeter Weise, so muß alles, was Dieses und Jenes heißt, aus dem Herzen fort. Wie es ja bei dem abgeschiedenen Herzen der Fall ist. Da kann denn Gott seinen hohen Willen vollendet zur Ausführung bringen. — So ist also kein Dieses oder Jenes des abgeschiedenen Herzens Gegenstand!

Nun frage ich weiter: was ist des abgeschiedenen Herzens Gebet? Darauf antworte ich folgendermaßen: Abgeschiedenheit und Lauterkeit kann überhaupt nicht beten. Denn wer betet, der begehrt etwas von Gott, daß es ihm zu teil werde, oder er begehrt, daß Gott ihm etwas abnehme. Das abgeschiedene Herz begehrt aber nichts und hat auch nichts, dessen es gern ledig wäre. Darum steht es alles Gebetes ledig, und besteht sein Gebet nur darin: einförmig zu sein mit Gott. In diesem Zusammenhange können wir anführen, was Dionysius über das Wort Sankt Pauls bemerkt: „Ihrer sind viele, die alle nach der Krone laufen, und doch wird sie nur Einem": Alle die vielen Kräfte der Seele laufen nach der Krone und doch wird sie nur dem einen Wesen. Er fügt hinzu: Das Laufen nach der Krone bedeutet Abkehr von allem Erschaffenen und Einswerden mit dem Unerschaffenen. Wenn die Seele dahin gelangt, so verliert sie ihren Namen: Gott zieht sie so völlig in sich, daß sie selber darüber zu nichte wird, wie die Sonne das Morgenrot an sich zieht, daß es zu nichte wird. — Dahin bringt den Menschen nur reine Abgeschiedenheit!

Auch ein Wort von Augustinus können wir hierher beziehen: Die Seele hat einen heimlichen Zugang in die göttliche Natur, wo ihr alle Dinge zu nichte werden. — Diesen Zugang bietet auf Erden nur die reine Abgeschiedenheit: wenn diese eine vollkommene wird, so wird die Seele durch Erkennen kundelos, durch Liebe liebelos und durch Erleuchtung finster.

Hierher können wir auch den Ausspruch eines Meisters ziehen: Selig sind die Armen am Geiste, die Gott alle Dinge so gelassen haben, wie er sie hatte, als wir nicht waren. — Nur ein lauteres abgeschiedenes Herz vermag das zu leisten!

Daß Gott in einem abgeschiedenen Herzen lieber ist, wie in jedem anderen, das ersehen wir daraus. Fragst du mich nämlich: Was sucht Gott in allen Dingen?

Digitized by Google

so antworte ich dir mit dem Buche der Weisheit, wo er sagt: „In allen Dingen suche ich Ruhe!“ Nirgends ist volle Ruhe, als allein in dem abgeschiedenen Herzen. Darum ist Gott lieber dort, als in irgend einem anderen Wesen oder in irgend einer anderen Tugend.

Je mehr ferner der Mensch darauf aus ist, für das Einfließen Gottes empfänglich zu werden, desto seliger ist er: wer es darin zur höchsten Bereitschaft bringt, der steht auch in der höchsten Seligkeit. Empfänglich kann man sich aber dafür nur machen durch Gleichförmigkeit mit Gott; nach dem Grade dieser Gleichförmigkeit richtet sich der Grad der Empfänglichkeit. Diese Gleichförmigkeit wird hergestellt, indem der Mensch sich Gott unterwirft; in dem Maße, wie er sich der Kreatur unterwirft, in dem Maße ist er minder gleichförmig mit Gott. Das abgeschiedene Herz steht aller Kreaturen ledig, ist gänzlich Gott unterworfen und steht in der höchsten Gleichförmigkeit mit ihm: darum ist es am empfänglichsten für das Einfließen Gottes. Das meinte Sankt Paulus, als er sagte: „Leget Jesum Christum an!“ er meinte damit Gleichförmigkeit mit Christo. Du mußt nämlich wissen: als Christus Mensch ward, da nahm er nicht ein bestimmtes Menschenwesen, er nahm menschliche Natur an. Gehst du also aus allem heraus, so bleibt nur das, was Christus annahm, und so hast du Christum angelegt.

Wer nun Wert und Nutzen vollkommener Abgeschiedenheit recht erkennen will, der beachte die Worte Christi, die er zu seinen Jüngern über seine menschliche Erscheinung geäußert hat: „Es ist euch gut, daß ich von euch fahre, denn wenn ich nicht von euch gehe, so kann euch der heilige Geist nicht zu teil werden.“ Als ob er sagte: „Ihr habt bisher zuviel Freude aus meiner sichtbaren Gegenwart geschöpft, darum konnte euch die vollkommene Freude des heiligen Geistes nicht zu teil werden. So streift nun alles Bildhafte ab und einet euch dem bild- und formlosen Wesen. Denn Gottes geistiger Trost ist zart, darum will er sich nur dem erbieten, der sinnlich faßbaren Trost verschmäht.“ Führwahr! ich sage es für alle nachdenklichen Leute: es ist mit niemandem so gut bestellt, als wer in größter Abgeschiedenheit steht. Jede leibliche und fleischliche Freude bringt geistlichen Schaden mit sich, denn das Fleisch begehrt wider den Geist und der Geist wider das Fleisch. Wer im Fleische verkehrte Liebe sät, der erntet den Tod; wer im Geiste die rechte Liebe sät, der erntet das ewige Leben. Je mehr der Mensch sich von dem Geschöpf entfernt, desto mehr eilt ihm der Schöpfer zu. Nun denn! wenn schon die Freude, die wir an Christi leiblicher Gegenwart haben könnten, uns beeinträchtigt in der Empfänglichkeit für den heiligen Geist, wieviel mehr muß uns, Gott gegenüber, die ungehörige Freude beeinträchtigen, die wir an vergänglicher Annehmlichkeit haben?

Darum ist Abgeschiedenheit das Allerbeste; denn sie reinigt die Seele, läutert das Gewissen, entzündet das Herz und erweckt den Geist, sie gibt dem Begehren Schnelle; sie übertrifft alle Tugenden: denn sie macht uns Gott erkennen, sie scheidet das Kreatürliche ab und vereint die Seele mit Gott. Denn geteilte Liebe ist wie Wasser ins Feuer geschüttet, aber einige Liebe ist wie die Wabe voller Honig.

Merket wohl, alle nachdenklichen Gemüter: das schnellste Roß, das euch zur Vollkommenheit trägt, ist Leiden. Niemand genießt soviel ewige Seligkeit, als die mit Christo in der größten Bitternis stehen. Nichts ist so gallebitter wie Leiden: und nichts so honigsüß wie Gelittenhaben. Das sicherste Fundament, auf dem diese Vollkommenheit ruhen kann, ist Demut. Denn wessen natürlicher Mensch hier in der tiefsten Niedrigkeit kriecht, dessen Geist fliegt empor zur höchsten Höhe der Gottheit. Denn Lust bringt Leid — und Leid bringt Lust!

Digitized by Google

Der Menschen Wege sind mannigfach: der eine lebt so, der andere so. Wer zu dem höchsten Leben in dieser Zeitlichkeit gelangen will, der nehme in kurzen Worten aus allen Schriften die kurze Lehre, die hier geschrieben steht:

Halte dich abgeschieden von allen Menschen, bleibe ungetrübt von allen aufgenommenen Eindrücken, mache dich frei von allem, was deinem Wesen eine fremde Zutat geben, dich ans Irdische verhaften und Kummer über dich bringen könnte, und richte dein Gemüt allezeit auf ein heilsames Schauen: bei welchem du Gott in deinem Herzen trägst, als den Gegenstand, von dem deine Augen nimmer wanken! Was es sonst an Übungen gibt: Fasten, Wachen oder Beten, die richte alle hierauf hin als auf ihr Ziel, und habe ihrer nur so viel, als sie dich dazu fördern mögen; so erreichst du den Gipfel der Vollkommenheit. Nun möchte jemand sagen: Wer könnte denn im unverwandten Anblicken des göttlichen Gegenstandes verharren? Dem erwidere ich: Niemand, der lebt, hier in der Zeit. Es soll dir auch nur darum gesagt sein, damit du wissest, was das Höchste ist, und worauf du dein Begehren und Trachten richten sollst. Wenn aber dieses Schauen dir entzogen wird, und du bist ein guter Mensch, so muß dir sein, als sei dir deine ewige Seligkeit genommen. Dann kehre bald darein zurück, daß es dir wieder werde; und behalte dich allezeit fest in Obacht; und dorten laß, soweit es irgend möglich ist, dein Ziel und deine Zuflucht sein.

Herr und Gott, dir sei Lob ewiglich! Amen.

Digitized by Google

Matthes Ziegler:

Friedrich Hölderlin

Sein Künstlertum und seine Frömmigkeit

1.

Hölderlins Lebensbewußtsein ist Künstlertum. In dem Adel seiner Seele ist zugleich seine Größe und seine Tragik beschlossen. Hölderlins Lebensauffassung, sein Stilempfinden und seine persönliche Haltung sind adelig und ästhetisch zugleich.

Nur ein adliger Künstler kann die Forderung aufstellen, daß alles Erkennen vom Studium des Schönen ausgehen müsse. Sein Künstlertum ist das, was ihn immer wieder trägt und weit über ihn hinaus auf die lichten Höhen reiner Schönheit führt, — es ist aber auch das, was ihn so unendlich einsam macht und woran er sich verzehrt, nicht nur weil seine Reinheit und Zartheit unter der Niedrigkeit und Schmutzigkeit der Menschen unsäglich leidet, sondern weil ihm die Erfüllung seiner Sehnsucht versagt bleibt. Er leidet unter der doppelten Gefahr des Künstlers, in der Einsamkeit unterzugehen, oder wie er sich ausdrückt, „sich mit dem Gemeinen zu mischen und darin zu ersticken". Nur weil er das Bewußtsein vom Wesen alles Schönen in sich trägt, kann er die verletzende Gewissenlosigkeit und Selbstsucht tragen, mit der die Menschen aus der heiligen Mannigfaltigkeit des Lebens „zum Teil eine arrogante Moral, zum Teil eine eitle Etikette oder auch eine schale Bestimmungsmaßregel gemacht" haben, um sich an seelenloser Begriffsdialektik oder wesenloser Vernunftsakrobatik zu berauschen.

„Ach wäre ich nie in eure Schulen gegangen. Die Wissenschaft, der ich in den Schacht hinunter folgte, von der ich jugendlichtöricht die Bestätigung meiner reinen Freude erwartete, die hat mir alles verdorben. Ich bin bei euch so vernünftig geworden, habe gründlich mich unterscheiden gelernt von dem, was mich umgibt, bin nun vereinzelt in der schönen Welt, bin so ausgeworfen aus dem Garten der Natur, wo ich wuchs und blühte, und vertrockne an der Mittagssonne. O, ein Gott ist der Mensch, wenn er träumt, ein Bettler, wenn er nachdenkt, und wenn die Begeisterung hin ist, steht er da wie ein mißratener Sohn, den der Vater aus dem Hause stieß, und betrachtet die ärmlichen Pfennige, die ihm das Mitleid auf den Weg gab." (Hyperion) Das ist die Rache der mißachteten Natur, daß sie den Menschen aus ihrer heiligen Gemeinschaft löst und in das „blinde Elend" der Gottverlassenheit stößt. Denn *nur das „Einssein mit der Natur" ist Gottverbundenheit*, Einssein mit allem, was lebt, „das ist der Gipfel der Gedanken und Freuden, das ist die heilige Bergeshöhe, der Ort der ewigen Ruhe". *Die Natur ist unsere Gottheit.* Weil unsere Seele die Schönheit der Natur fühlt, glauben wir, daß wir ewig sind. *Religion ist nichts anderes als „Liebe der Schönheit"*, eben Liebe dieser

Digitized by Google

Schönheit in der Natur und in den Menschen, die diese Schönheit fühlen. Und die unendliche Schönheit der Natur steigt herab in diese Endlichkeit, „das Göttliche tritt in die Zeit" — in der Liebe. „Was ist alles, was in Jahrtausenden die Menschen taten und dachten gegen einen Augenblick der Liebe? Es ist auch das Gelungenste, Göttlich-Schönste in der Natur. Dahin führen alle Stufen auf der Schwelle des Lebens. Daher kommen wir, dahin gehen wir" (Hyperion).

Das ist die Gewißheit vom ewigen Rhythmus der Natur, der Glaube an das Kommen und Gehen der Dinge.

„Ist der Mensch nicht veraltet, verwelkt, ist er nicht wie ein abgefallenes Blatt, das seinen Stamm nicht wieder findet und nun umhergescheucht wird, bis es der Sand begräbt? Und dennoch kehrt sein Frühling wieder" (Hyperion). Dieses „Und dennoch" ist die sieghafte Gewißheit des Stirb und Werde, die Lebensgemeinschaft des nordischen Menschen. Er mag in Not und Leid darniederliegen, — dennoch „sie kommen, sie wägen Aeonen des Kampfes auf, die Augenblicke der Befreiung, wo das Göttliche den Kerker sprengt, wo die Flamme vom Holze sich löst und siegend emporwallt über der Asche, ha! wo uns ist, als kehrte der entfesselte Geist, vergessen der Leiden, der Knechtsgestalt, im Triumphe zurück in die Hallen der Sonne".

Der Glaube, daß das ewige kosmische Urgesetz des Stirb und Werde und das Geheimnis des Lebens im gleichen Urgrund beschlossen liegen, daß Blühen und Blätterwelken, Liebe und Tod, Schönheit und Schmerz erst die Ganzheit des Lebens umspannen, — das ist nordisch-heldische Weltauffassung und Lebensschau. Hölderlin verstand diese „Göttersprache vom Wechseln und Werden", er war ein begnadeter Künstler nordisch-heldischen Gottglaubens.

2.

Hölderlin bemühte sich in den Klosterschulen zu Denkendorf und Maulbronn und im Tübinger Stift ein Christ zu werden. Aber ohne daß er es verhindern konnte, wuchs seine Abneigung gegen die „Mönchsmoral" und seine Angst vor dem „toten Buchstaben" und „dem schrecklichen Gebot zu glauben". Ein Brief des Fünfzehnjährigen aus dem Jahre 1785 zeugt von dem seelischen Kampf seiner frühesten Jugend. Er spricht von seinem Ringen „wie man doch Klugheit in seinem Betragen, Gefälligkeit und Religion verbinden könne. Es wollte mir nie recht gelingen. — Bald hatte ich viele gute Rührungen. — Ich glaubte, jetzt wäre ich der rechte Christ, alles war in mir Vergnügen, und in Sonderheit die Natur machte in solchen Augenblicken einen außerordentlich lebhaften Eindruck auf mein Herz, aber ich konnte niemand um mich leiden, wollte nur immer einsam sein, und schien gleichsam die Menschheit zu verachten. Und heute insonderheit (am Sonntag) sehe ich auf mein bisheriges Betragen gegen Gott und die Menschen zurück und faßte den festen Entschluß, ein Christ und nicht ein wankelmütiger Schwärmer, klug, ohne falsch und menschenfeindlich zu werden, gefällig gegen die Menschen, ohne mit ihren wahrhaft sündlichen Gewohnheiten zu richten" (Brief an

Digitized by Google

Diakon Köſtlin in Nürtingen, Denkendorf 1785). Dieſer frühe Brief zeigt bereits keimhaft Hölderlins ganze ſpätere Entwicklung auf: die Anziehungskraft der Natur auf ſein geſteigertes Gefühlsleben, ſeine Empfindſamkeit dem Niedrigen gegenüber und ſeine Verachtung jeder Gemeinheit, das heißt ſein adeliges Stilempfinden, das er gewaltſam zu einer chriſtlichen Haltung zwingt, das er glaubt unterdrücken zu müſſen. Er will verſuchen, auch das Gemeine zu lieben und nach der Sittlichkeit zu leben, welche die chriſtliche Lehre verlangt, — weil er gehorſam ſein will.

Daß es ihm mit dieſem Gehorſam heiliger Ernſt iſt, das zeigt das Manuſkript zu einer Andacht über Hebr. 1, 1—2 aus dem gleichen Jahre, wenngleich man ſich des Eindrucks der Formelhaftigkeit nicht erwehren kann: „Und dieſer eingeborne Sohn Gottes hat ſich auf der Erde, in die ſchwache Hülle der Sünder, ſeiner Feinde, aber ohne Sünde begeben, um durch ſeine göttliche Lehre ihre blinden Herzen zu erleuchten, und durch ſeinen Tod und Leiden ihre ganze Sündenlaſt zu tilgen, und alſo ihr Mittler zu werden. — Sollte jemand unter uns ſo tief im Schlamm der Sünde verſunken ſein, daß nicht ein tiefſtes Gefühl des Dankes und der Freude in ihm erwachte?“ In der Plaſtik dieſes Bildes bricht ſeine äſthetiſche, optiſche Betrachtungsweiſe durch, die ihn perſönlichen Schmerz und Ekel empfinden läßt bei dem Gedanken, daß der reine heilige Gottesſohn in dieſe Welt des Leides hinabſteigen muß, wo ihn der „Schlamm der Sünde“ umſpült. Und er fährt fort: „Der Erlöſer ſahe wohl voraus — wie dieſe elenden Menſchen ſeine Majeſtät ſo oft, ſo niederträchtig beleidigen würden.“ So ſah Hölderlin Chriſtus ſein ganzes Leben lang: nicht moraliſch, ſondern äſthetiſch. Chriſtus war ihm das unerreichbare Vorbild der vollendeten Reinheit und Schönheit, die auch in Schmutz, Hohn und Spott vollendete Schönheit und ewige Reinheit bleibt.

Wie kalt und unperſönlich klingt daneben eine Predigt des jungen Theologieſtudenten aus dem Jahre 1791, worin er mit den Mitteln der Aufklärung die alleinige Richtigkeit der chriſtlichen Lehre zu beweiſen ſucht: „Und wenn je eine Lehre vermögend iſt über Unglauben und Zweifel zu ſiegen, ſo iſt es die chriſtliche. Sie beruht auf unwiderlegbaren Tatſachen, auf den Wundern Jeſu und ſeiner Apoſtel, womit dieſe ihre göttliche Freundſchaft, jener ſeine Göttlichkeit beweiſt.“

Aber dieſe Sachlichkeit iſt nicht Hölderlins Weſen. Wie ganz anders klingt ſeine Klage über die Kloſterſchule in einem Brief an Naſt aus dem Jahre 1787: „Du darfſt Dich nicht wundern, wenn bei mir alles ſo verſtümmelt, ſo widerſprechend ausſieht. — Ich will Dir ſagen, ich habe einen Anſatz von meinen Knabenjahren — von meinem damaligen Herzen — und der iſt mir noch der liebſte — das war ſo eine wächſerne Weichheit, und darin iſt der Grund, daß ich in gewiſſen Launen ob allem weinen kann — aber eben dieſer Teil meines Herzens wurde am ärgſten mißhandelt, ſo lang ich im Kloſter bin.“ Nur der Mutter zuliebe iſt er im Kloſter geblieben und nicht davongelaufen. Und um der Mutter willen, die ſeine ſchweren Kämpfe ahnt und mit der ganzen Inbrunſt ihrer Mutterliebe um ihn bangt, entſchließt er ſich nach dem theologiſchen Examen, Pfarrer zu werden und verſpricht ihr

Digitized by Google

in einem Brief aus dem Frühjahr 1787: „Daß mir nie mehr der Gedanke kommen wird aus meinem Stand zu treten. — Ich sehe jetzt! Man kann als Dorfpfarrer der Welt so nützlich, man kann noch glücklicher sein, als wenn man, weis nicht was wäre.“ Es ist ihm bei diesem Versprechen sehr unbehaglich zumute: er tröstet sich im weiteren Verlauf des Briefes mit der schlechten Aussicht in der juristischen Laufbahn und mit der Hoffnung auf eine baldige Anstellung und auf die Freuden einer ruhigen Landpfarre. Und wenn er 1789 einen Brief an die Mutter über die gleiche Frage resigniert schließt: „Elternrath beruhigt immerhin. Geh' es wie es will, hab' ich doch diesen Trost“, so fühlt er doch selbst, daß dies kein Trost ist. Im Spätsommer 1793 sucht er sein Versprechen durch die Aussicht, von der Kanzel herab im Geiste wahrer Menschenliebe wirken zu können, vor seinem nagenden Gewissen zu rechtfertigen.

Weder die zarte Rücksicht auf die Mutter, noch die aufklärerisch verwässerte Auffassung des theologischen Berufes, mit der er sein Gewissen hätte beruhigen können, kann ihn dazu verführen, dem inneren Ruf zu etwas Großem, Anderem und in seiner Ungewißheit und Unbestimmtheit Gefahrvollem und Beängstigendem untreu zu werden, auf sein eigentliches Leben zu verzichten und für sich ein selbstzufriedenes Pflanzenleben der bürgerlichen Moral zu fristen. Das ist das Große an Hölderlin, daß er in den entscheidenden Monaten des Jahres 1794 in Waltershausen und Jena, die ihn zum Bewußtsein seiner selbst reifen ließen, nicht zum Verräter an sich selbst wurde, sondern dem inneren Ruf zu seinem Künstlertum mehr gehorchte als den Menschen. Er fühlte bei seiner eingehenden Beschäftigung mit den Griechen, bei seiner Arbeit am Hyperion und im Verlauf seiner Freundschaft mit Schiller und Fichte immer mehr, daß er durch sein eigentliches Wesen wie durch eine Kluft von Pfarramt und Dogmen-Lehre getrennt war. Es ist lediglich Rücksicht auf die Mutter, wenn er ihre Bitte, sich um eine soeben freigewordene Pfarrstelle zu bewerben, folgendermaßen beantwortet: „Ich gestehe, daß es mir sehr schwer werden würde, jetzt schon von meiner Wanderschaft und meinen Beschäftigungen und kleinen Plänen zurückzukehren, und mich in ein Verhältnis zu begeben, *das mit meinen jetzigen Beschäftigungen und mit dem Fortgange meiner Bildung zu unvereinbar ist, als daß es nicht eine mißliche Revolution in meinem Karakter bewirken müßte.*“ Dieser Schlußsatz spricht deutlich aus, daß es ihm ein für allemal innerlich unmöglich ist, ins Pfarramt zu gehen. Das ist eine ganz klare Entscheidung, die auch durch das noch folgende häufige Schwanken nicht aufgehoben wird. Dieses Schwanken ist neben der vornehmen Rücksichtnahme auf die Mutter wesentlich durch Hölderlins natürliche Weichheit bedingt, die es ihm so schwer macht, zu kämpfen. Aber trotz seiner Empfindsamkeit, die ihn jede seelische, seinen Schönheitssinn verletzende Beleidigung als körperlichen Schmerz empfinden läßt, trotz seines Verzichtenmüssens auf die Gemeinschaft mit Diotima, bleibt er seiner Berufung treu. „*Natur und Schicksal sind*“, wie er 1799 der Schwester schreibt, „*die einzigen Mächte, denen man den Gehorsam niemals aufkündigen darf*“.

Digitized by Google

Kehren wir wieder zu dem Briefwechsel mit der Mutter zurück, der das eben Gesagte am besten verdeutlicht.

Am 16. Januar schreibt er von Jena aus an seine Mutter: „Ich bin jetzt in einer Periode, die auf mein ganzes künftiges Leben wahrscheinlich sehr entscheidend ist. — Gönnen Sie mir den ungestörten Gebrauch meiner Kräfte, der mir seit meiner frühen Jugend jetzt beinahe zum ersten Male zu Theil wird. Glauben Sie, daß ich nicht aus kindischen Motiven meine sparsame Mahlzeit, die ich des Tages einmal genieße, einer reichen Tafel, und sogar für jetzt dem Heerde meiner Heimat vorzog.“ Zwischen diesem so männlich selbstbewußten Brief und dem vom November 1798 aus Rastadt liegt eine Zeit unsäglich harter Kämpfe, die Hölderlin müde und kraftlos gemacht haben. Eine maßlose Bitterkeit spricht aus folgenden Worten: „Ich bin meinem gegenwärtigen Ziele noch nicht nahe genug gerückt, um darüber eine demütigende Vergangenheit zu vergessen. Meine jetzige Arbeit soll mein letzter Versuch sein, liebste Mutter, auf eigenem Wege, — wie Sie es nennen — mir einen Werth zu geben; mißlingt mir der, so will ich ruhig und bescheiden, in dem anspruchslosen Amte, das ich finden kann, den Menschen nützlich zu werden suchen, ich will das Streben meiner Jugend für das nehmen, was es so oft ist, nämlich für zufällig entstandenen Übermuth, für übertriebene Neigung, aus der Sphäre mich zu entfernen, die mir vorgeschrieben ist durch meine natürlichen Anlagen und die Umstände, in denen ich aufgewachsen bin.“

Falls der weitere Kampf ihn ganz zerbrechen sollte, dann will er in bitterem Verzicht sein Leben als reumütiger Ketzer wie vor einem Inquisitionsgericht widerrufen und ins Pfarramt gehen, nicht aus Freude und innerer Überzeugung, sondern um sein dann inhaltsloses Leben im anspruchslosen Dienst an den Menschen zu beenden.

Der Briefwechsel Hölderlins mit seiner Mutter gerade über religiöse Fragen gehört zu den ergreifendsten und edelsten Schöpfungen des deutschen Schrifttums.

„Liebste Mutter!“ schreibt er im Dezember 1789 von Homburg aus, „Sie haben mir schon manchmal über Religion geschrieben, als wüßten Sie nicht, was Sie von meiner Religiosität zu halten hätten. — Kommen Sie mir mit Glauben entgegen. Zweifeln Sie nicht an dem, was Heiliges in mir ist. O meine Mutter, es ist etwas zwischen Ihnen und mir, das unsere Seelen trennt, ich weiß ihm keinen Namen.“ Dieses Trennende, das Hölderlin nicht benennen kann und das ihm erst mit seiner inneren Entscheidung, deren Tragweite er nur fühlte, allmählich bewußt wurde, treibt die besorgte Mutter immer wieder zu neuen Fragen, so daß er ihr im Januar 1799 ausführlich auseinandersetzt, warum er nicht „frei und von Herzen“ Theologe sein kann: „Die Schriftgelehrten und Pharisäer unserer Zeit, die aus der heiligen und lieben Bibel ein kaltes, geist- und herztötendes Geschwätz machen, die mag ich freilich nicht zu Zeugen meines innigen, lebendigen Glaubens haben. Ich weiß wohl wie jene dazu gekommen sind, und weil es ihnen Gott vergibt, daß sie Christum ärger töten, als die Juden, weil sie sein Wort zum Buchstaben, und ihn, den Lebendigen, zum leeren Götzenbilde machen, weil ihnen

Digitized by Google

das Gott vergibt, vergeb' ichs ihnen auch. Nur mag ich mich und mein Herz nicht da bloß geben, wo es mißverstanden wird, und es schweige deswegen vor den Theologen von Profession ebenso gerne wie vor denen, die gar nichts von alledem wissen wollen, weil man ihnen von Jugend auf durch den todten Buchstaben und durch das schröckende Gebot zu glauben, alle Religion, die doch das erste und letzte Bedürfnis des Menschen ist, verleidet hat." Aber um die Mutter zu beruhigen, verspricht er ihr im gleichen Monat noch eine Pfarre anzunehmen, allerdings mit der Einschränkung: „Übrigens ist es mir lieb, wenn es noch einige Jahre ansteht." Er mag sich immerhin ernstlich mit dem Gedanken getragen haben, weil ihn das ehrenrührige Bewußtsein, seine Mutter immer noch um Geld bitten zu müssen, in Verzweiflung zu führen drohte. Aber sein ganzer Stolz bäumt sich bei diesem Gedanken auf und er schließt den Brief mit den trotzigen Worten: „— und wenn ich hier mit dem Buche, an dem ich schreibe, und mit meinem Geld zu Ende bin, so will ich eben wieder Hofmeister werden."

Ein paar Jahre später erklärt er der Mutter, die mit unermüdlicher Geduld wieder eine Pfarrstelle für ihn ausfindig gemacht hatte: „— ich fühle, daß ich noch etwas stärker werden muß, um mich derlei Demüthigungen auszusetzen, die mir wenigstens auf einige Zeit die Lust und die rechte Kraft, unter den Menschen etwas zu fördern, nehmen würden. Was höhere Gründe und Gesichtspunkte anbelangt, so glaube ich mit gutem Gewissen behaupten zu dürfen, daß ich den Menschen mit meinem jetzigen Geschäfte wenigstens ebensoviel diene und fromme, als im Predigtamte, wenn auch der Anschein dagegen seyn sollte."

3.

Hölderlin ist nicht ins Pfarramt gegangen. Wohl in keinem seiner Werke finden diese inneren Kämpfe stärkeren Ausdruck als im „Empedokles", in dem er den Gegensatz von nordischer Naturverbundenheit und orientalischer Naturentgöttlichung zur Schuldverflechtung steigert. Die Schuld des Empedokles besteht darin, daß er, wie es Böhm ausdrückt, sein inniges Einverständnis mit der Natur dazu mißbraucht, um sie zu beherrschen. Dilthey arbeitet dieses Grundproblem in „Erlebnis und Dichtung" scharf und meisterhaft heraus: „Wer aber so Herrscher über die Natur sein will, der wird sie entgöttern und mechanisieren. Hier tut sich dem religiösen Tiefsinn Hölderlins die Bedeutung eines Gegensatzes auf, welcher für die Unterscheidung der Formen der Religiosität wesentlich ist. Hölderlin haßte die Entgöttlichung der Natur in dem Christentum der Aufklärung und in der Philosophie Fichtes, der hierin die Aufklärung noch überbot, — Empedokles durchschaut, wie eben in der Anmaßung solcher Herrschermacht seine Schuld liegt. Sie hat ihn den göttlichen Kräften entfremdet. — Kein Rächer der Götter erhebt sich gegen ihn, aber in der Trennung von der Natur und ihren göttlichen Kräften und in dem Leiden daran erfährt er die Tiefe seiner Schuld."

Das ist die Tragik unseres deutschen Lebens überhaupt, die Hölderlin im „Empedokles" gestaltet; daß wir durch die Ächtung unseres angebornen Empfindens und Fühlens naturfremd und gottesfern geworden sind. Mögen

Digitized by Google

Friedrich Hölderlin

Digitized by Google

Digitized by Google

wir es auch in der Herrschaft über die Natur zur Meisterschaft gebracht haben, so kann uns doch der berauschende Fortschritt in Technik und Zivilisation nicht über unsere Heimatlosigkeit hinwegtäuschen, die uns heute in der Entwurzelung und Gottesferne unseres Großstadtlebens am furchtbarsten zum Bewußtsein kommt. Diese Schuld ist nicht etwas, was wir in orientalischer Selbstzerknirschung und durch ein bestimmtes Maß der Selbstpeinigung abbüßen können — sondern sie liegt solange als Fluch der Gottesferne auf uns, solange wir die Natur in uns und um uns mißachten und entehren.

Der ganze Haß und die Bitterkeit seiner Jugendjahre spricht aus den Worten des Empedokles über Hermokrates:

„Muß dieser Heuchler meine Trauer mir vergiften? —
Ich kann vor mir den Mann nicht sehen,
Der Heiliges wie ein Gewerbe treibt,
Sein Angesicht ist falsch und kalt und tot
Wie seine Götter sind . . .
So! — Und möchte an mich
Die Hände legen? Möchtet ihr
Bei meinem Leben schon die Leiche schänden?
Heran! Zerfleischt und teilet die Beut' und es segne
Der Priester euch den Genuß, und seine Vertrauten,
Die Rachegötter, lad' er zum Mahl! . . .
Sterbt langsamen Tods und euch geleitet
Des Priesters Rabengesang!"

Und doch ist dieses kleine rachsüchtige Menschlein so arm, so erbärmlich arm, weil es sich seiner Gottverlassenheit gar nicht bewußt ist:

„Wir gehn verschiedne Wege,
Stirb du gemeinen Tods, wie sich gebührt
Am seelenlosen Knechtgefühl. Mir ist
Ein andres Los beschieden, andern Pfad
Weissagtet einst, da ich geboren ward,
Ihr Götter mir, die gegenwärtig waren."

Solche Worte unnahbarer Hoheit kann Hölderlin den Empedokles zu dem Priester sprechen lassen, weil er sich trotz seiner inneren Not und Zerrissenheit von dem Gefühl der Gottverbundenheit getragen weiß.

4.

Glaubte Hölderlin, wie es in der Augsburgischen Konfession in dem Artikel über die Erbsünde heißt, daß „nach Adams Fall alle Menschen, so natürlich geboren werden, in Sünden empfangen und geboren werden, das heißt, daß sie alle vom Mutterleib an voller böser Lust und Neigung sind und keine wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben an Gott, von Natur haben können?" Sicherlich nicht. Wenn er — nach seinen Jugendjahren — von Sünde spricht,

Digitized by Google

was sehr selten geschieht, so meint er damit die Unzulänglichkeit der menschlichen Erkenntnis oder den Mangel an Liebe zu den Menschen, niemals eine sittliche Wertung, an die erbsündige, absolute Verderbtheit der Menschen. Als er im Gedicht „Der Einzige" von den „Sünden der Welt" gesprochen hat, da fügt er sogleich erklärend hinzu: „Die Unzulänglichkeit der Kenntnisse nämlich."

Was ihm an Christus unendlich groß erscheint, das ist der uralte Gottessohnmythos, die Liebespredigt, das Bewußtsein der Gottverbundenheit und die ewige Reinheit und Schönheit. Alles Züge, die er als Stiftler dem griechisch beeinflußten Johannesevangelium abgewonnen hatte. „Beim Abbruch seiner geistigen Entwicklung lag", um mit Wilhelm Michel zu sprechen, „die Aufnahme Christi in seine Mythologie vor. — Über Christus in fühlbarem Abstand bleibt der Vater, zu dem sich auch Christus nur verhält wie eine Offenbarung neben vielen andern." Es entspricht ganz seiner künstlerischen Auffassungsweise, daß Hölderlin in Christus den Höchsten und Letzten im Geschlechte der Götter sieht. Er nimmt ihn auf in sein Reich der Schönheit und stellt ihn in dem Gedichte „Der Einzige" neben Apollo und Zeus — als den Letzten ihres Geschlechtes:

„Wie Fürsten ist Herkules, Gemeingeist Bachus.
Christus aber ist das Ende.
Wohl ist der noch andere Natur, erfüllt aber
Was noch an Gegenwart der Himmlischen
Gefehlet an den andern."

Aus der Zeit, da sich bei Hölderlin bereits die ersten Zeichen der geistigen Umnachtung einstellen, stammt ein ergreifend schönes Gedicht — „Madonna" —, das so beginnt:

„Viel hab' ich Dein
Und Deines Sohnes wegen
Gelitten, o Madonna

Und manchen Gesang, den ich
Dem Höchsten zu singen, dem Vater
Gesonnen war, den hat
Mir weggezehret die Schwermuth."

Es ist abwegig, aus diesem Gedichte eine Verehrung der Maria im Sinne der mittelalterlichen Marienlyrik herauszulesen. Maria war für Hölderlin die Verkörperung des Mütterlichen, sie war ihm Symbol der mütterlichen Natur, von der er in seinen mythischen Oden sang, weil er von dem Beschlossensein des Geheimnisses alles Lebens in dem kosmischen Urgesetz des Stirb und Werde wußte.

Es ist auch unrichtig, wie es Wilhelm Michel tut, davon zu sprechen, daß Hölderlin nur durch seine geistige Umnachtung am Übergang zu wirklich „christlich-nordischer Geisteslage" gehindert wurde.

Digitized by Google

Im „Hyperion“ sagt Hölderlin einmal von einer neuen Gemeinschaft, deren Entstehen er ahnt: „O Regen vom Himmel! O Begeisterung! Du wirst den Frühling der Völker uns wieder bringen. — Frägst Du mich, wann das sein wird? Dann, wann die Lieblingin der Zeit, die jüngste, schönste Tochter der Zeit, die neue Kirche, hervorgehen wird aus diesen befleckten, veralteten Formen, wann das erwachte Gefühl des Göttlichen dem Menschen seine Gottheit und seiner Brust die schöne Jugend wieder bringen wird, — wann — ich kann sie nicht verkünden, denn ich ahne sie kaum, aber sie kömmt gewiß, gewiß!“ Die neue Kirche ist der heilige Kreis, vor den er mit Diotima einmal treten wird. „Diotima! Unsern Bund soll Deine Mutter heiligen, bis die schöne Gemeinde, die wir hoffen, uns vermählt.“

Es war die Tragik Hölderlins, daß er sich aus der Gemeinschaft der Menschen lösen mußte, ohne daß ihm die Gestaltung der kommenden Gemeinschaft beschieden war. Er blieb ein Einsamer, ein Unverstandener in seiner Zeit, der aber die Zukunft als Gewißheit in sich trug. Er wollte keine Wiederbelebung, kein neues Griechenland, aber er fand im Griechentum die nordisch-heldische Lebenshaltung wieder, die in dem Deutschland seiner Zeit verkümmert war, aus der jedoch allein die kommende Gemeinschaft wachsen kann. Er mußte sich in der Sprache und den Vorstellungen seiner Zeit ausdrücken, deshalb ist es uns heutigen Menschen, die alle das Erleben unserer Gegenwart geformt hat, oft schwer, ihn recht zu verstehen. Unser Kampf um die Gestaltung des Reiches aber ist das Ringen um die gleiche Tat, die Hölderlin nicht tun konnte, weil die Zeit noch nicht erfüllt war.

Digitized by Google

Aus Hölderlins Werk

Abbitte

Heilig Weſen! geſtört hab' ich die goldene
Götterruhe dir oft, und der geheimeren,
Tieferen Schmerzen des Lebens
Haſt du manche gelernt von mir.

O vergiß es, vergib! gleich dem Gewölke dort
Vor dem friedlichen Mond, geh' ich dahin und du
Ruhſt und glänzeſt in deiner
Schöne wieder, du ſüßes Licht!

Dem Sonnengott

Wo biſt du? trunken dämmert die Seele mir
Von aller deiner Wonne; denn eben iſt's,
Daß ich geſehen, wie, müde ſeiner
Fahrt, der entzückende Götterjüngling

Die jungen Locken badet im Goldgewölk;
Und jetzt noch blickt mein Auge von ſelbſt nach ihm;
Doch fern iſt er zu frommen Völkern,
Die ihn noch ehren, hinweggegangen.

Dich lieb' ich, Erde! trauerſt du doch mit mir!
Und unſre Trauer wandelt, wie Kinderſchmerz,
In Schlummer ſich, und, wie die Winde
Flattern und flüſtern im Saitenſpiele,

Bis ihm des Meiſters Finger den ſchönen Ton
Entlockt, ſo ſpielen Nebel und Träum' um uns,
Bis der Geliebte wiederkommt und
Leben und Geiſt ſich in uns entzündet.

Geſang der Deutſchen

O heilig Herz der Völker, o Vaterland!
Alduldend gleich der ſchweigenden Mutter Erd'
Und allverkannt, wenn ſchon aus deiner
Tiefe die Fremden ihr Beſtes haben.

Sie ernten den Gedanken, den Geiſt von dir,
Sie pflücken gern die Traube, doch höhnen ſie
Dich, ungeſtalte Rebe! daß du
Schwankend den Boden und wild umirreſt.

Digitized by Google

Du Land des hohen ernsteren Genius!
Du Land der Liebe! Bin ich der deine schon,
Oft zürnt ich weinend, daß du immer
Blöde die eigene Seele leugnest.

Doch magst du manche Schöne nicht bergen mir,
Oft stand ich, überschauend das holde Grün,
Den weiten Garten, hoch in deinen
Lüften auf hellem Gebirg und sah dich.

An deinen Strömen ging ich und dachte dich,
Indes die Töne schüchtern die Nachtigall
Auf schwanker Weide sang und still auf
Dämmerndem Grunde die Sonne weilte.

Und an den Ufern sah ich die Städte blühn,
Die Edeln, wo der Fleiß in der Werkstatt schweigt,
Die Wissenschaft, wo deine Sonne
Milde dem Künstler zum Ernste leuchtet.

Kennst du Minervas Kinder? sie wählten sich
Den Ölbaum früh zum Lieblinge, kennst du sie?
Noch lebt, noch waltet der Athener
Seele, die göttliche, still bei Menschen,

Wenn Platons frommer Garten auch schon nicht mehr
Am stillen Strome grünt, und ein dürft'ger Mann
Die Heldenasche pflügt, und scheu der
Vogel der Nacht auf der Säule trauert.

O heil'ger Wald! o Attika! traf Er doch
Mit seinem furchtbarn Strahle dich auch, so bald?
Und eilten sie, die dich belebt, die
Flammen entbunden zum Äther über?

Doch wie der Frühling wandelt der Genius
Von Land zu Land. Und wir? ist denn einer auch
Von unsern Jünglingen, der nicht ein
Ahnden, ein Rätsel der Brust, verschwiege?

Den deutschen Frauen danket! sie haben uns
Der Götterbilder freundlichen Geist bewahrt,
Und täglich sühnt der holde, klare
Friede das böse Gewirre wieder.

Wo sind sonst Dichter, denen der Gott es gab,
Wie unsern Alten, freudig und fromm zu sein,
Wo Weise, wie die unsren sind, die
Kalten und kühnen, die Unbestechbarn?

Nun! sei in deinem Adel, mein Vaterland,
Mit neuem Namen, reifeste Frucht der Zeit!
Du letzte und du erste aller
Musen, Urania! sei gegrüßt mir!

Digitized by Google

Noch säumst und schweigst du, sinnest ein freudig Werk,
Und sinnst, das von dir zeuge ein neu Gebild,
Das einzig wie du selber, das aus
Liebe geboren und gut, wie du, sei.

Wo ist dein Delos, wo dein Olympia,
Daß wir uns alle finden am höchsten Fest?
Doch wie errät der Sohn, was du den
Deinen, Unsterbliche, längst bereitest?

Hälfte des Lebens

Mit gelben Birnen hänget
Und voll mit wilden Rosen
Das Land in den See,
Ihr holden Schwäne,
Und trunken von Küssen
Tunkt ihr das Haupt
Ins heilignüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm' ich, wenn
Es Winter ist, die Blumen, und wo
Den Sonnenschein
Und Schatten der Erde?
Die Mauern stehn
Sprachlos und kalt, im Winde
Klirren die Fahnen.

Digitized by Google

Alfred Baeumler:

Gedanken über Kierkegaard

Was die Jugend zu Kierkegaard und Nietzsche führt, ist das Gefühl dafür, daß hier gelebte, nicht nur gedachte Wahrheiten zu finden sind. Diese beiden Männer sind nicht Dichter, obwohl sie beide dichterisch sind, sie sind nicht nur Philosophen, obwohl im höchsten Sinne philosophisch veranlagt, sondern sie sind *Schriftsteller*, deren ganze Tätigkeit darin besteht, das eigene innere *Dasein* (nicht bloß Erleben!) zu reflektieren. Es muß zu verhängnisvollen Irrtümern führen, und es hat schon dazu geführt, wenn man übersieht, daß die Existenz als Schriftsteller, wie sie von Kierkegaard und Nietzsche geführt wurde, etwas *Neues* ist, wenn man also Kierkegaard als Theologen, Nietzsche als Dichter zu fassen sucht.

Es scheint *wenig*, wenn ich Kierkegaard und Nietzsche „Schriftsteller" nenne. Es gäbe auch kein komischeres Mißverständnis, als diesen Begriff in dem heute üblichen Sinne auf zwei Männer anzuwenden, die für ihr bißchen „Schriftstellerei" ihr Leben geopfert haben. Was gemeinhin, auch in seinen höchsten Exemplaren, heute Schriftsteller heißt, gehört ausnahmlos zu jener Gattung, die von Kierkegaard als „Prämisse-Schriftsteller" bezeichnet wird. Diesem Prämisse-Schriftsteller stellt Kierkegaard in seiner Schrift gegen Adler den *wesentlichen Schriftsteller* gegenüber. Sein Gedankengang ist dieser: Der Durchschnittsschriftsteller, seine Begabung sei im übrigen so groß wie sie wolle, ist in seinen Erzeugnissen genau das, was die *Zeit* verlangt. Er steht immer mit neuen und neuen Aufgaben, Vorschlägen, Winken, Andeutungen, Fingerzeigen, Projekten, mit allem, was bloßer Anfang ist und die Ungeduld reizt, zu Diensten. Er fordert keine Ausdauer, weil er selbst keine hat. Er begnügt sich damit, wie wir heute sagen „anregend" zu sein, und ist stolz darauf, es zu sein — ohne zu ahnen, daß er damit nur ein „Prämisse-Schriftsteller" bleibt, der nie zur Konklusion, zum Schlusse, kommt. Er gibt immer nur Vordersätze, nie einen Schlußsatz. Mag er seine Prämissen bis ins Unendliche vervielfältigen — der Schlußsatz wird immer fehlen. Er *kann* die Konklusion nicht ziehen, denn zur Konklusion gehört die *Ausdauer*, die er weder von sich, noch von seinen Lesern zu fordern mutig und streng genug ist. Dadurch vermehrt der Prämisse-Schriftsteller nur noch die Gärung der Zeit, die er zu dämpfen vorgibt. Er scheint zu glauben, daß es nur darauf ankomme, von einem Problem zu reden, eine Diskussion darüber zu veranstalten. Er erhebt Zweifel, Fragen, gibt Anregung. „Aber jeder hat zu schweigen, soweit er nicht ein Verständnis mitzuteilen hat." Die Bescheidenheit, nur eine Diskussion veranlassen zu wollen, ist versteckte Anmaßung; wer nicht zum wesentlichen Schriftsteller taugt, soll sich nicht für einen Schriftsteller ausgeben. Das Aufwerfen von Fragen und Zweifeln nährt nicht, sondern zehrt. Die Prämisse-Schriftsteller sind im Grunde nur Bedürftige, die der Menschheit zur Last fallen, indem sie von ihr geistig

Digitized by Google

versorgt werden wollen, anstatt selbst zu arbeiten und sich selbst zu ernähren, durch das Verständnis ihrer selbst, das sie erwerben. Der wesentliche Schriftsteller versteht zunächst sich selbst. Er weiß mit Bestimmtheit, wer er ist und was er will. Er versteht als Schriftsteller die Konklusion zu ziehen, weil er in seinem eigenen Leben über die Prämissen, Meinungen, Anregungen hinaus gekommen ist und die Konklusion gezogen hat. „Der wesentliche Schriftsteller ist beständig in seiner einzelnen Schöpfung hinter sich selbst zurück ... er erhebt niemals mehr Zweifel als er erklären kann ... er zieht niemals aufs Ungewisse."

Als wesentliche Schriftsteller, als Denker, die die ganze Kraft ihrer Seele daran gesetzt haben, die Konklusion zu ziehen, verehren wir Kierkegaard und Nietzsche. Sie zogen den Schluß; sie ließen Ruf und Glück, sie entbehrten das Schönste, was das Leben dem Menschen beschert: Verstanden werden von denen, die ihnen teuer waren. In einer Einsamkeit, aus der kein Wort herausdrang, lebten sie dahin. Denn was herausdrang, wurde mißverstanden. Immer höher, immer steiler wird die Bahn — bis sie plötzlich jäh abbricht. Wie verschieden ist der Anfang der beiden Bahnen; aber gegen das Ende zu werden sie einander immer ähnlicher. Die Zusammengeballtheit, die Durchsichtigkeit, die Heftigkeit des Lebens und der Werke wächst mit jedem Schritt, das Tempo nimmt zu, es wird schließlich zum Rasen. Und dann kommt der Augenblick, da Kierkegaard am 2. Oktober 1855 zu Kopenhagen auf der Straße niederstürzt und sich ins Frederiks-Hospital bringen läßt, wo er einige Wochen später stirbt. Und wiederum kommt der Augenblick, seltsamer, von uns sogenannter Zufall, da Nietzsche am 4. Januar 1899 in Turin auf der Straße niederstürzt. Der Philister sieht in solchen Ereignissen etwas, „was kommen muß", ein Symbol dafür, daß er recht hat, daß innere Trägheit besser ist als innere Glut. Diese Anschauung, die in dem plötzlichen Ende ein Symbol sieht, ist immer noch besser als die scheinbar angemessene Bewunderung des Literaten. Denn der Philister ahnt doch wenigstens, daß hier der Todfeind seiner Feigheit und Bequemlichkeit vom Blitz getroffen dahinsinkt, der Todfeind aller philiströsen Vollkommenheit und „Tugend". Wenn das Leben Kierkegaards mit dem 42. Jahre, das Nietzsches mit dem 45. plötzlich abbricht, so müssen wir dieses Ende als aus dem Wesen stammend erkennen. Der Bogen zerspringt, aber er zerspringt nur, weil er zuvor aufs Äußerste gespannt ward.

Es ist nicht üblich, wenn man von historischen Personen spricht, mit ihrem Ende zu beginnen. Aber bei der Schilderung des Lebens mit dem Natürlichen zu beginnen, widerspricht Kierkegaards Person ebenso wie der Nietzsches, wenn auch der Kierkegaards in weit höherem Grade als der Nietzsches. Beider Leben muß von rückwärts, vom Ende her gelesen und verstanden werden. Beider Leben ist in einem ungewöhnlichen Maße vom Geiste, nicht von der Natur her bestimmt. Daher muß es von dem unfreiwillig selbstgesetzten Ende her, nicht aus seinem natürlichen Anfang verstanden werden, daher müssen wir mit dem Tode, nicht mit der Geburt beginnen.

Digitized by Google

Vom „Geiste“ her bestimmt: Es ist offensichtlich, daß wir hier von einem anderen Geiste reden als dem „Geist“ der idealistischen Philosophen, so wie wir unter „Schriftsteller“ etwas anderes verstehen mußten, als man gewöhnlich darunter versteht. „Geist ist das Leben, das selber ins Leben schneidet“, sagt Nietzsche. Und schärfer noch sagt es Kierkegaard: „Geist ist: welche Macht eines Menschen Erkenntnis über sein Leben hat.“ Hier ist nicht die Rede von dem Geiste, wie ihn die historische Bildung versteht, von einem Geiste, den man zurückgelehnt in den Klubsessel seines eigenen Wissens und seiner eigenen Vortrefflichkeit genießt. Sondern hier ist die Rede von dem Geiste, der schneidet und wehe tut, der erst bejaht, nachdem er verneint hat, der eine Macht ist, und nicht ein Mittel edelsten Genusses. Kierkegaards und Nietzsches Leben und Werk sind gänzlich geformt durch diese herrische, ja tyrannische Macht des Geistes, dem sie dienen. Sie können seinen Namen nicht nennen. Könnten sie es, dann wäre ihr Dasein nicht ihr Dasein mehr, es wäre leicht. Nur mit einem allgemeinen, alltäglichen und strengen Namen können sie ihren Tyrannen nennen. Er heißt: Aufgabe. Das Bewußtsein seiner Aufgabe ist es, das Nietzsche in steilem Bogen aufwärts treibt bis zum tiefsten Fall; mit dem Gefühl, seine schwere Aufgabe gelöst zu haben, sinkt Kierkegaard zurück. Von einem bestimmten Punkte des Lebens an wurden beide von dem schmerzhaft-hellen Gedanken nicht mehr verlassen, zu einem unbekannten, großen Ziele bestimmt zu sein, und als die Ausnahme unter den Menschen ihrer Zeit leben zu müssen. Beide haben sich als Ausnahme gefühlt und als solche bezeichnet, und beide wußten, daß sie Opfer waren, Opfer für Irrtümer, die sie nicht begangen hatten, sondern die, von denen sie geopfert wurden. Ausnahme und Opfer zu sein — wir alle wissen nicht, was das in Wirklichkeit bedeutet: unsere Pflicht ist die Ehrfurcht vor denen, die es waren. —

Die Grundlage ist bei beiden so verschieden wie nur möglich. Aber dies vorausgesetzt, ergeben sich die erstaunlichsten Parallelen. Das Allgemeinste ist zunächst die Genialität der Grundlage. Kierkegaard wußte, daß unter seinen Zeitgenossen keiner war, der sich mit ihm an Genie vergleichen konnte. Er war und er fühlte sich im Besitz eines ungeheuer reichen, wachen, schmiegsamen Geistes, einer gewaltigen Darstellungskraft und einer ans Unheimliche streifenden, fast zauberhaft überlegen machenden Bewußtheit. Das erste Anzeichen seiner Genialität, zugleich das Anzeichen jeder echten Genialität, liegt in seinem Verhältnis zur Sprache. Er hat seine Muttersprache, das Dänische, über alles geliebt, und seine Muttersprache hat ihn, wie die Kenner versichern, wieder geliebt. Kierkegaard hat mit einer Hingebung und Sorgfalt, mit einer Waghalsigkeit und mit einer Rücksicht, mit einer Wucht und einer Zartheit geschrieben wie — ja, wie Nietzsche. Kierkegaard war sich keinen Augenblick im Zweifel darüber, daß er in kürzester Zeit einen der berühmtesten Namen Europas hätte tragen können, wenn er gewollt hätte, d. h. wenn er deutsch oder französisch geschrieben hätte. Er ist mit Bewußtsein der Sprache seines Landes treu geblieben. Er konnte nicht anders als dänisch schreiben. — Über die Genialität der Nietzscheschen Anlage brauche ich kein Wort zu verlieren. Die strahlende Kraft dieses Geistes wurde, wie

Digitized by Google

uns vielfach bezeugt ist, jedem deutlich, der mit ihm in Berührung trat, und sie leuchtet uns noch heute aus jeder Zeile seines Werkes entgegen. Und auch hier finden wir von Anbeginn ein besonders inniges und bewußt gepflegtes Verhältnis zur Sprache. Wohl hat Nietzsche später polemisch gesagt: seine Schriften möchten leichter ins Französische zu übersetzen sein als ins Deutsche. Aber die Wirklichkeit ist doch die, daß er seine Muttersprache geliebt hat wie kein anderer und beschenkt hat wie wenige in seinem Jahrhundert. Wie Kierkegaard ist Nietzsche nicht nur wesentlicher Schriftsteller: beide sind auch mit Stolz „Schriftsteller" im engsten Sinne; Liebhaber, Mehrer und Pfleger des Wortes.

Daß in Nietzsche ein Dichter steckte, zeigen uns nicht nur seine Verse und sein Zarathustra: auch seine Prosa ist immer angesichts der Poesie geschrieben. Man schreibt nur angesichts der Poesie gute Prosa, war sein Satz. Wir haben von Kierkegaard nicht Dichterisches. Aber sein schriftstellerisches Werk ist, besonders im Anfang, wie von einem zarten Gespinst von Lyrik überzogen. „Dialektische Lyrik" steht als Untertitel auf dem zweiten Buche, das er veröffentlicht („Furcht und Zittern"). Die Stimmung Kierkegaards gegenüber der Dichtkunst ist die eines Mannes, der den letzten, süßesten Klang der Poesie im Ohre hat, der ihn aber nicht singen darf, weil seine Aufgabe es ihm verbietet.

Mit der Hinneigung zur Lyrik ist gewissermaßen notwendig die zur Musik verbunden. Beide haben daher leidenschaftlich die Musik geliebt, und beide haben im Bereich des Musikalischen mit derselben Ausschließlichkeit geliebt: Kierkegaard nur Mozart, und zwar den unheimlichen Mozart, der nicht in den Klavier-Sonaten steht, sondern der den Don Giovanni, diese unergründlichste aller Opern, geschaffen hat. Mit derselben Ausschließlichkeit hat Nietzsche an der Musik Richard Wagners und später an der Bizets und seines Freundes Peter Gast gehangen. In einem gewissen Sinne sind Kierkegaard und Nietzsche dem Künstlerischen immer nahe geblieben. Als Stilisten waren sie immer zugleich auch Artisten. Der Hang zum Artistischen hätte ihnen beiden gefährlich werden können, wäre er nicht durch den ungeheuren Ernst, mit dem sie ihre Aufgabe ergriffen, unwirksam gemacht worden.

Eine weitere Ähnlichkeit finden wir in ihrem Verhältnis zu sich selbst und zur Mitwelt. Kierkegaard versieht seine Bücher, die er unter Pseudonymen erscheinen läßt, stets mit Vor- und Nachworten, er schreibt den „Gesichtspunkt für meine Wirksamkeit als Schriftsteller", worin er sein gesamtes Schaffen kritisch und reflektierend erklärt. Ebenso versieht Nietzsche seine früheren Werke mit Vorworten, die zum besten gehören, was er geschrieben hat — weil er nirgends besser schreibt, als wenn er über sich selbst schreiben darf. Diese kritische Wachsamkeit über sich selbst und das eigene Schaffen gehört wesentlich zu beiden Männern. Und ebenso wesentlich ist es ihnen, sich selber lange in Reserve zu halten, sich zunächst nur in „Pseudonymen" zu äußern. Die wichtigsten Masken Kierkegaards heißen: Victor Eremita, Johannes de silentio, Constantin Constantius, Vigilius Hafniensis, Johannes Climacus ... Die Nietzsches heißen: Dionysos, der Freigeist, Zarathustra. — Der Zarathustra trägt den Untertitel: ein Buch für Alle und

Digitized by Google

Keinen. Nietzsche hat niemals für das „Publikum“ geschrieben, für eine unbestimmte Masse von Zeitgenossen. Immer hat er ideale Leser, Leser der Zukunft vor Augen gehabt: Alle und Keinen. Nicht für die Nachwelt hat er geschrieben wie Schopenhauer, sondern für bestimmte Menschen, für solche, die er an sich heranlocken wollte. Kierkegaard aber hat seine pseudonymen Werke zuerst nur für *eine* geschrieben, für Regina Olsen; seine religiösen Reden aber für „jenen Einzelnen, der mein Leser ist“. Beide Männer sehen wir so in einer ganz bestimmten Verbindung mit den Mitmenschen, die sich von dem üblichen Verhältnis des Künstlers und des Philosophen zum Publikum merkwürdig unterscheidet.

Vielleicht das Seltsamste ist, daß selbst das *Leben* dieser grundverschiedenen Geister eine gewisse Ähnlichkeit aufweist. Dieses Leben ist beide Male so gänzlich verschieden von dem *Goethes*, zu dem der eine zweifelnd, der andere bewundernd emporblickt. Goethes Leben ist ein mächtiger Strom, der aus dem 18. Jahrhundert herauskommt und am Ende ganz Europa, einschließlich des Großherzogtums Sachsen-Weimar, umfaßt. Der Betrachter Goethes muß mit seiner Geburt beginnen, mit der Stellung der Gestirne bei seinem Eintritt in die Welt, wie er es selber in Dichtung und Wahrheit tut. In dem Leben Kierkegaards und Nietzsches fehlt jeder Schimmer dieses Goetheschen Reichtums. In beider Leben geschieht fast nichts, von außen tritt wenig an sie heran, und auch hier stehen die Ereignisse, wie wir noch sehen werden, in merkwürdiger Übereinstimmung. Aber diese im Vergleich mit Goethes Leben *armen* Lebensläufe erzittern unter einer *Spannung*, die das Leben Goethes nicht hat. Jeder Augenblick der Bahn hat schon eine Beziehung zum Ende. Wo immer wir stehen, stets fühlen wir uns von etwas erregt, *das kommt*. Die Spannung läßt niemals nach, jeder Punkt des Daseins ist von ihr erfüllt. Diese Spannung in jedem Augenblick verleiht den äußerlich so armen Lebensläufen Kierkegaards und Nietzsches jenen Zauber, der unwiderstehlich bannt und festhält.

Am Schlusse seiner Schrift „Der Gesichtspunkt für meine Wirksamkeit als Schriftsteller“ (die erst aus dem Nachlaß von Kierkegaards Bruder herausgegeben wurde), gibt Kierkegaard „seinem Dichter“ das Wort, und er läßt diesen Dichter folgendermaßen beginnen: „Das Martyrium, das dieser Schriftsteller litt, läßt sich ganz kurz so beschreiben: er war Genie in einer Kleinstadt.“ Wie hübsch klingt das, wie spannend — man könnte glauben, nun käme ein Roman. Man kann an diesem Satze die ersten Elemente des Kierkegaard-Lesens lernen. Jener Satz gilt zwar von *Kierkegaard*, aber er wird nicht von Kierkegaard über sich selbst gesagt, sondern Kierkegaard läßt ihn von „seinem Dichter“ über sich sagen. Es gehört zu Kierkegaards Art, *indirekt* zu reden, reden zu *lassen*. Ein *Dichter* würde von ihm sagen, er habe für eine Idee gelitten, sein Martyrium bestand darin: er war Genie in einer Kleinstadt. Die wunderbare Ironie liegt nun darin, daß für Kierkegaard alles das, was ein Dichter über eines Menschen wahres Leben zu sagen vermag, unendlich wenig bedeutet. In der modernen Welt vertritt der Dichter den Priester, da gibt es keine höheren Sprüche als Dichter-Aussprüche. In der modernen Welt kann man nichts *größeres* von einem Menschen sagen

Digitized by Google

als dies: er war ein Genie. Auch Kierkegaard weiß das Geniale, weiß sich selbst im Vergleich mit anderen wohl zu schätzen. Aber, so sieht er es an: was ist ein Genie gegen einen wahren Christen! Es ist das Geringste, was man von Kierkegaard sagen kann, in seinem Sinne von ihm sagen kann, wenn man ihn ein Genie nennt, ein Genie in einer Kleinstadt. Mir scheint es sinnvoll, mit dieser idyllischen Charakteristik zu beginnen, weil es nichts Törichteres geben kann, als diesen Satz ernst zu nehmen, als ihn für eine Darstellung des Wesentlichen zu nehmen — und ferner, weil uns nichts schneller die richtige Stelle Kierkegaard gegenüber anweist, als dieses Wort, wenn wir es recht verstehen. Denn wir haben dann die richtige Stellung Kierkegaard gegenüber eingenommen, wenn uns von Anbeginn das Bewußtsein nicht verläßt, daß das, was für uns das Höchste ist, Genie und Tragik, für Kierkegaard innerhalb der höheren Bereiche des Geistes, das Niedrigste ist.

Arnold Gilg beginnt den sehr sorgfältig gearbeiteten Abschnitt über Kierkegaards Leben in seinem Buche mit den Worten: „Sören Kierkegaard kommt am 5. Mai 1813 in Kopenhagen zur Welt. Der Vater steht schon auf der Schwelle des Greisenalters. Die Mutter zählt 45 Jahre und hat ihr sechstes Kind geboren." Für den, der Kierkegaard innerlich versteht, gibt es kaum etwas, das gespenstischer wäre, als dieser selbstverständliche, „bürgerliche" Beginn. In Bezug auf Kierkegaard, und folglich auch in Bezug auf sein Leben, gilt nur ein Satz schlechterdings allgemein: es ist bei ihm alles anders als bei andern Menschen. Es ist ungeheuerlich, und ich weiß keinen Menschen, der etwas ähnliches von sich gesagt hätte: Kierkegaard hat, menschlich geredet, Kindheit und Jugend übersprungen. Er hat von sich gesagt, daß er eigentlich nie gelebt habe: „Ich habe keine Unmittelbarkeit gehabt, und habe darum, einfach menschlich verstanden, nicht gelebt; mit Reflexion habe ich begonnen und nicht erst später ein wenig Reflexion gesammelt; ich bin eigentlich Reflexion von Anfang bis zuletzt." Kindheit und Jugend waren für ihn die Zeit der fürchterlichsten Qual. Denn in keiner Zeit des Lebens muß der Mensch, der ohne Natur auf die Welt kommt, mehr leiden als in der, die hauptsächlich durch die Natur bestimmt ist: in der Kinder- und Jugendzeit. „Damals hätte ich alles dafür gegeben, auch nur auf kurze Zeit sein zu dürfen wie die andern. Geist kann sich trefflich darein finden, nicht zu sein wie andere, ja, das ist sogar des Geistes negative Bestimmung; aber Kindheit und Jugend leben das Leben der Art, des Geschlechts, und empfinden es eben deshalb als größte Qual, in dieser Zeit nicht zu sein wie die andern . . ." Und dieser Mensch nun, der Kindheit und Jugend „übersprungen" hat, hatte zugleich die Gabe, mittels Reflexion und Phantasie sich als den Jugendlichsten von allen aufzuführen. Sein erstes literarisches Werk ist ein wahres Meisterstück jugendlichen Übermuts und jugendlicher Genialität!

Kierkegaard als Mensch beginnt nicht wie die andern mit dem Etwas, sondern mit dem Nichts. Denn die Reflexion ist, von der Natur und vom Leben her gesehen, nichts. Er beginnt überhaupt nicht, er wird nicht, er entwickelt sich nicht (oder doch nur in einem höchst relativen

Digitized by Google

Sinne) — er ist da, er ist von Anbeginn am Ende, denn die Reflexion ist immer am Ende. Das Leben Kierkegaards verläuft umgekehrt wie das des phantasievollen, geistreichen, schwungvollen, sinnlichen Idealisten. Dieser tritt mit großen Hoffnungen und Erwartungen, mit Wünschen und Plänen in das Leben; aber die Erfahrungen beugen ihn nieder, der Schwung wird matter, je älter er wird und je besser er das Leben kennen lernt, und von dem Ende des Idealisten weiß der Dichter zu melden:

„Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis."

Das Dasein des sinnlichen Menschen ist leicht und wie von den Mächten getragen in der Jugend; es wird immer schwerer und drückender, je mehr es sich dem Tode nähert, die scheinbar dienenden Kräfte der Natur den Menschen verlassen, und je mehr er sich selbst, seiner nackten Existenz gegenübertritt. Kierkegaards Leben dagegen wird immer leichter, je mehr er sich dem Tode nähert. Wie ein Genesender liegt der Sterbende schließlich im Frederiks-Hospital, die ihn unendlich beseeligende Gewißheit vor Augen, daß er fortan nichts anderes zu tun haben werde, als ununterbrochen Gott zu danken. Das Unglück, als Geist, und nicht als Natur zu beginnen, so sagt Kierkegaard selbst, nimmt mit den Jahren ab, und ist im 40. bereits geringer — und in der Ewigkeit ist es nicht mehr vorhanden. Andere Menschen nähern sich dem Gedanken der Ewigkeit im Laufe ihres Daseins — Kierkegaard beginnt mit diesem Gedanken. Andere Menschen gelangen unter Kämpfen und Mühen aus den Gedanken an das Zeitliche hinüber in den Gedanken an das Ewige — Kierkegaard hat das Zeitliche nicht eine Sekunde seines Lebens lang als Zeitliches empfunden, er hat das Zeitliche stets nur vom Ewigen her gesehen, er war, um seinen Lieblingsausdruck zu gebrauchen, für alles Zeitliche: Jugend, Liebe, Leben „eine Ewigkeit zu alt". Die Ewigkeit hatte ihn in Beschlag genommen. Es war kein Platz in diesem Leben für das Unmittelbare. Denn das Unmittelbare und das Ewige schließen sich — für Kierkegaard — aus.

Gehen wir zum Historischen über und beginnen wir mit dem Verhältnis zu demjenigen Menschen, den er nach seinem eigenen Geständnis am höchsten geliebt hat — mit dem Verhältnis zu seinem Vater. Es scheint trostreich, zu hören, daß es doch einen Menschen gegeben habe, den Kierkegaard am höchsten geliebt hat. Aber wir kommen in diesem Leben niemals zu einem „festen Punkt", niemals zu einer jener süßen Gegebenheiten, die das Leben des natürlichen Menschen ausmachen. Kierkegaard hat seinen Vater am höchsten geliebt, weil der Vater derjenige war, der ihn am tiefsten unglücklich gemacht hat — aus Liebe. Der Vater war ein sehr ernster und sehr frommer Mann, eine jener nach außen harten und geschlossenen, aber deshalb nicht unbedingt düsteren Gestalten, wie wir sie im Norden antreffen. Er konnte Munterkeit und Witz zeigen und besaß eine große philosophisch-dialektische Gewandtheit. Die tiefe Religiosität dieses starken und zähen Jüten war durch den Pietismus bestimmt. Die herrenhutisch-pietistische Bewegung, unter deren Einfluß der Vater Kierkegaards aufwuchs, legte den Hauptnachdruck auf das Sündenbewußtsein des einzelnen Menschen. Man legte es in den Brüderkreisen nicht darauf an, die Leute in das Christentum hineinzuschmei-

Digitized by Google

cheln, sondern man wollte sie ins Himmelreich hineinschrecken. Das alles sind Züge, die wir in der Religiösität Kierkegaards wieder finden (Monrad, S. 25). Diese düstere Religion geht durch den Vater Kierkegaard hindurch unverändert auf Kierkegaard den Sohn über. Die Erziehung des Vaters, der an dem jüngsten Knaben mit besonderer Liebe hing, war menschlich geredet so „unsinnig", daß der liebevollste Sohn sie selbst so bezeichnete. „An den Eindrücken, worunter der schwermütige Greis, der sie auf mich legte, selbst erlag, hatte ich mich schon in frühester Jugend verhoben. Ein Kind, das unsinniger Weise wie ein schwermütiger Greis fühlen, denken, leben sollte! Schrecklich!" Kierkegaard hat sich in seiner Jugend am Christentum „verhoben" — dieses alltägliche und doch so fürchterliche Wort, das genau das ausspricht, was hier gemeint ist, wird dem Psychologismus unserer Tage gewiß noch Anlaß geben, Kierkegaards Religiosität „aus seinen Jugendeindrücken abzuleiten". Mit solchen Ableitungen kann man sich alles Unbequeme vom Hals schaffen, denn da jeder Mensch natürlich andere Jugendeindrücke hat als die andern, so bleibt alles, was er auf Grund dieser Jugendeindrücke sagt und schreibt, seine eigene Sache. Aber die Herren Psychologisten vergessen, daß der Nachweis der Herkunft einer Stimmung oder eines Gedankens uns der Notwendigkeit der Wertung nicht enthebt.

Kierkegaard hat eine Fähigkeit der erfindenden Phantasie, wie wir sie kaum noch einmal antreffen. Es ist eine eigentümlich intellektuelle Phantasie. Ihre Eigentümlichkeit besteht darin, daß sie es ihrem Besitzer möglich macht, in tausend verschiedenen Stimmen wirklich zu reden, die verschiedensten Standpunkte einzunehmen, und von ihnen aus Eindrücke, Gefühle, Gedanken zu entwickeln. Es gibt kaum eine Möglichkeit, die Kierkegaard verschlossen wäre: er denkt, in der Phantasie, als Kind und als Mann, als Jüngling und als Jungfrau, bald als Krämer, bald als Professor, bald als Dichter, bald als Philosoph, als Lehrling und als Meister, als braver Ehemann und als Verführer, als Genußmensch und als Selbstmörder. Keine menschliche Existenz ist ihm verschlossen, er durchblickt sie alle — und er lebt keine. Man könnte ihn den genialsten Schauspieler des Intellekts nennen, den es je gegeben habe. Er hatte eine Gewandtheit erworben, einen Menschen innen und außen zu studieren und nachzuahmen, seinen Geist wie ein Instrument zu behandeln, auf dem man jedes Musikstück spielen könne, für die es keine Grenzen mehr gab. Und doch wäre es angesichts dieser gewaltigen Verstellungsgabe gänzlich schief, wenn man von einem Talent oder einer Neigung zur „Schauspielerei" bei Kierkegaard reden wollte. Denn diese tausenderlei Masken werden von Kierkegaard nicht gewählt aus Freude am Spiel, aus Freude an der Verkleidung, oder an der inneren Verwandlung. In dieser Schauspielerei fehlt alles Elementare, alles Triebhafte. Kierkegaard verwandelt sich gar nicht in seine Gestalten, er läßt sie nur sprechen. Es ist eine eigentümliche, nirgends wieder so anzutreffende Reinheit und Kühle über diese Verwandlungsfähigkeit gebreitet. Mit einem jener wundervollen Gleichnisse, an denen es ihm nie fehlte, hat Kierkegaard seine Verfasser-Existenz „rein wie frisch gefallenen Schnee" genannt. Sie ist in der Tat fern von aller irdischen Begierde, sie ist ganz im Dienst

Digitized by Google

der Idee, und nur deshalb wirkt die Verstellungskunst Kierkegaards, die an sich unheimlich, ja abstoßend wirken könnte, völlig rein, weil sie nicht um ihrer selbst willen geübt wird, sondern weil sie nur die andere Seite einer furchtbar ernsten Tatsache darstellt. Die Verstellung ist für Kierkegaard ein inneres Gebot. Dieses Geheimnis wird durch den Satz aufgeschlossen: „Was mich, den so unglücklich, so qualvoll Gefangenen, mit meinem Schicksal und mit meinem Leiden versöhnte, das war die mir beschiedene unbegrenzte Freiheit, mich verstellen zu können: ich hatte und erhielt die Erlaubnis, mit meinem Schmerz unbedingt allein zu sein." Nicht ein ästhetisches Spiel sind für Kierkegaard die Verkleidungen und Erfindungen seiner Phantasie, sondern die Kehrseite seiner inneren Einsamkeit. — Wir finden die Verstellung nicht nur in seiner Produktion, die von Irreführungen, Querzügen und Vorbehalten übervoll ist, sondern auch in seinem Leben. Sein Verhalten bei seiner bald wiederaufgelösten Verlobung gehört hierher. Nach seinem eigenen Worte hat selten ein Schriftsteller soviel List, Intrige, Schlauheit angewandt, um die Welt zu betrügen und auf diese Weise Ehre und Ansehen zu gewinnen, wie er es tat, um die Welt im entgegengesetzten Sinne zu betrügen. Als Kierkegaard sein erstes Buch („Entweder-Oder") veröffentlicht hatte, konnte er mit Lord Byron von sich sagen: „ich erwachte eines Morgens und fand mich berühmt." Sein ganzes Bestreben ging nun darauf, den Eindruck, den er gemacht hatte, abzuschwächen. Er wußte, daß man nie einen tieferen Eindruck macht, als wenn man, Schöpfer eines berühmten Werkes, sich vor der Menge verbirgt. Er nennt das: mit Verleugnung seiner selbst die Menschen aufmerksam machen. Kierkegaard dagegen legt alles darauf an, den Menschen ein falsches Bild von seinem wirklichen Dasein zu geben: er zeigte sich möglichst viel auf der Straße und im Theater, sei es auch nur für fünf bis zehn Minuten. Er kannte die Menschen, zumal die in Kopenhagen: „Ich brauchte mich nur allabendlich fünf Minuten vor etlichen hundert Menschen sehen zu lassen, um die öffentliche Meinung aufrecht zu erhalten, daß ich nicht das Mindeste arbeite, und der reine Tagedieb sei." Diesen Eindruck wollte er erwecken.

Kierkegaard versteckte sich viele Jahre hindurch hinter einer ästhetischen, geistreichen Produktion, die er nur mit Pseudonymen unterzeichnete, er versteckte sich hinter das Leben eines eleganten Nichtstuers, er zeigte sich viel auf den Straßen, scherzte mit den Leuten, war heiter und witzig, und abends sah man alle Fenster seiner Wohnung hell erleuchtet. Wozu diese Verstellung? Um allein zu sein? Aber warum mußte Kierkegaard allein sein, warum mußte er so tief allein sein, wie man es nur hinter tausend Masken sein kann?

Wir stehen vor dem Lösungswort des Rätsels, das uns der Charakter Kierkegaard bietet. Es heißt Schwermut. Im Banne der Schwermut hat Kierkegaard von Anbeginn gestanden; „unheilbar schwermütig" nennt er sich selbst. Einen Büßenden, einen Pönitierenden heißt er sich mit Vorliebe. Das Rätsel seines Charakters schließt sich nur dem auf, der die Leichtigkeit seiner Verstellungskunst mit der Tiefe seiner Schwermut in eins sieht, und der die „genaue Proportion zwischen der Schwermut und der Verstellungskunst" als

Digitized by Google

die eigentümlich Kierkegaardsche Form der Einsamkeit und des Gottesverhältnisses der Seele erkennt. Schwermut — das ist hier nicht irgendeine Stimmung, ein psychologischer Zustand oder dergleichen, sondern das ist — in seiner Sprache — die Todsünde der Verzweiflung. Diese Schwermut verstehen, heißt Kierkegaard verstehen; aber das wird wohl unmöglich sein.

Die Schwermut — das ist wesentlich das immer bei sich selbst sein, das nicht von sich loskommen. „Meine Schwermut hat manche Jahre lang bewirkt, daß ich es nicht erreichen konnte, im tiefsten Sinne Du zu mir zu sagen. Zwischen meiner Schwermut und meinem Du lag eine ganze Phantasiewelt. Diese habe ich in den Pseudonymen zum Teil ausgeschöpft. Wie der, welcher kein glückliches Heim hat, soviel als möglich draußen lebt und sein Heim am liebsten los sein möchte, so hat mich meine Schwermut draußen, außerhalb meiner selbst gehalten, während ich sie entdeckend und dichterisch erlebend eine ganze Phantasiewelt durchreist habe."

◆

Nietzsche hat den Gedanken der Immanenz, Kierkegaard hat den Gedanken der Transzendenz mit der höchsten Intensität gedacht. Ein Gedanke steht gegen den anderen. Also werden wohl beide „etwas übertrieben" haben, und die Wahrheit wird in der Mitte liegen. . . . Es ist doch gut, denkt der Bürger weiter, daß immer wieder Leute auftreten, die durch ihr Beispiel zeigen, daß man Gedanken nicht allzu ernst nehmen und nicht bis ans Ende verfolgen soll. Denn bei diesem Ernstnehmen verschwindet die angenehme Dämmerung des Geistes, die in der bürgerlichen Wohnstube zu herrschen pflegt, und man merkt vielleicht gar, daß man gar nicht in einer warmen Stube, sondern auf einem höchst gefährlich durch das Weltall rollenden Sterne zwischen den Abgründen der Zeit dahinlebt.

Der Mensch ohne Leidenschaft, und das ist der Bürger, relativiert die Gegensätze. Diese Relativierung der Gegensätze ist es, gegen die sich Kierkegaard wie Nietzsche zur Wehr setzt. Hier stimmen sie überein. Und diese Übereinstimmung ist dem Bürger fatal, denn er fühlt sehr richtig das Bedrohliche heraus.

Über dem Leben und Schaffen Kierkegaards wie Nietzsches leuchtet die Disjunktion, die nur die Leidenschaft macht: Entweder — oder. „Unsere Zeit ist wesentlich die verständige, die leidenschaftslose, deshalb hat sie den Grundsatz des Widerspruches aufgehoben" (Kierkegaard, Kritik der Gegenwart. Diese kleine Schrift, die im Brenner-Verlag zu Innsbruck erschienen ist, eignet sich gut zur Einführung in Kierkegaard.)

„Was ist Schwätzen? Es ist die Aufhebung der leidenschaftlichen Disjunktion zwischen Schweigen und Reden. Nur der, der wesentlich schweigen kann, kann wesentlich reden, nur der, der wesentlich schweigen kann, kann wesentlich handeln."

„Was ist das, Oberflächlichkeit und ihre Lust: die Lust am Repräsentieren? Oberflächlichkeit ist die aufgehobene Disjunktion der Leidenschaft zwischen Verschlossenheit und Offenbarung . . ."

Digitized by Google

Sören Kierkegaard

Photo Scherl

Digitized by Google

Digitized by Google

„Was ist das, Liebelei? Es ist die aufgehobene Disjunktion der Leidenschaft zwischen wesentlich Lieben und wesentlich ausschweifend sein.“

„Was ist das, Räsonnieren? Es ist die aufgehobene Disjunktion der Leidenschaft zwischen Subjektivität und Objektivität.“ Daran schließt sich Kierkegaards Kritik des Liberalismus: Der moderne Mensch räsonniert, das heißt er denkt und redet anonym, wenn auch mit seinem Namen darunter. Das ganze Zeitalter wird zum Komitee. Man setzt das Prinzip der Gemeinschaft auf den Thron, und erwartet von ihm die Rettung. Das heißt: der eine ist neugierig auf den andern, alle warten unentschlossen und in Ausflüchten erfahren darauf, daß einer kommen sollte, der etwas will — um dann auf ihn zu wetten. Der Gemeinschaftsgedanke wirkt in unserer Zeit negativ, er ist eine Ausflucht, eine Zerstreuung: er stärkt den Einzelnen scheinbar durch den Zusammenschluß, aber er schwächt den Menschen ethisch. „Erst wenn das einzelne Individuum ethische Haltung trotz der ganzen Welt gewonnen hat, erst dann kann die Rede davon sein, sich in Wahrheit zu vereinigen, sonst wird die Vereinigung der Schwachen etwas genau so Unschönes und Verderbliches, wie wenn Kinder heiraten.“ Kierkegaard hat seine historische Sendung darin erblickt, daß er die Kategorie „der Einzelne“ wieder entdeckt und der Zeit eingeprägt hat. Diese Kategorie, so schrieb er einmal, ist so an meinen Namen geknüpft, daß ich wünschen möchte, man setzte auf mein Grab: „Jener Einzelne.“ Diese Entdeckung des Einzelnen hängt mit der Christlichkeit Kierkegaards wohl zusammen, ist mit ihr aber nicht identisch. Auch Sokrates ist ein Einzelner. Deshalb hat Kierkegaard diesen „einfältigen Weisen“ des Altertums geliebt. Er sah in ihm nicht einen Denker, einen Spekulanten, der das „System“ sucht, sondern einen existierenden Denker, d. h. einen, der das Sein betont, das Selbstsein, das Existieren, der nicht sich selbst, und was er zu tun hat, über dem Spekulieren vergißt. Auch der Erkennende ist ein Existierender und das Existieren ist das Wesentliche. Das ist die sokratische Weisheit, die in dem Satze ausgedrückt wird: Die Subjektivität (die Innerlichkeit) ist die Wahrheit. Sie ist die Wahrheit, weil sie zugleich die Wirklichkeit ist. Das Abstrakte kann niemals wahr sein, weil es niemals wirklich sein kann. Jedes Wissen von Wirklichkeit ist Möglichkeit, d. h. abstrakt. Die einzige Wirklichkeit, von der ein Existierender nicht nur „weiß“, ist seine eigene, daß er da ist. Und diese Wirklichkeit macht sein absolutes Interesse aus. „Die Forderung der Abstraktion ist, daß er interesselos werde, damit er etwas zu wissen bekomme; die Forderung des Ethischen ist, daß er sich unendlich für das Existieren interessiere.“ Die wirkliche Subjektivität ist nicht die wissende, sondern die ethisch-existierende. Das „reine Denken“ ist ein Phantom.

„Es geht den meisten Systematikern im Verhältnis zu ihren Systemen, wie wenn ein Mann ein ungeheures Schloß baut und selber seitwärts in einer Scheune lebt, sie leben nicht selber in dem ungeheuren systematischen Bau. Aber in geistigen Verhältnissen ist und bleibt dies ein entscheidender Einwand. Geistig verstanden, müssen eines Mannes Gedanken der Bau sein, worin er wohnt — sonst ist es verkehrt.“

Digitized by Google

Als einen existierenden Denker hat Nietzsche in der dritten unzeitgemäßen Betrachtung Schopenhauer gefeiert, in derselben Abhandlung, von der er später gesagt hat, daß sie von ihm selber handle. Diese Abhandlung ist das sokratischste, was Nietzsche geschrieben hat. (Sokrates im Sinne Kierkegaards genommen.) Hier steht das Wort, das von Kierkegaard sein könnte: öffentliche Meinungen, d. h. private Faulheiten. Sie beginnt mit dem Satz, daß jeder Mensch ein einmaliges Wunder ist, sie ist ein einziger Protest gegen die Nivellierung des modernen Menschen, gegen die „Bildung", die den Menschen sich selbst entfremdet, gegen das abstrakte „System" (im Sinne Kierkegaards). Deine Erzieher, sagt Nietzsche, vermögen nichts zu sein als deine Befreier. Bildung verleiht nicht künstliche Gliedmaßen, wächserne Nasen, bebrillte Augen, sondern sie ist Wegräumung des Unkrauts, Schuttwerks und Gewürms, das die zarten Keime der Pflanze antasten will, sie ist Nachahmung und Vollendung der Natur. Nietzsche tritt für unbedingte Redlichkeit ein. Er will ein Ende machen mit dem Hin und Her zwischen christlich und antik, mit der „lügnerischen Christlichkeit der Sitte und dem mutlosen und befangenen Antikisieren". Er stellt die Philosophen Griechenlands als Muster hin, die so lebten wie sie dachten, und dachten, wie sie lebten. Er rühmt es an Schopenhauer, daß bei ihm die Philosophie verlernt habe, „reine Wissenschaft" zu sein. Er sagt es gerade heraus: „Ich mache mir aus einem Philosophen gerade so viel, als er imstande ist, ein Beispiel zu geben." Wann, so ruft er mit Hinblick auf Kleist aus, werden die Menschen wieder lernen, den Sinn einer Philosophie an ihrem „heiligsten Innern" zu messen? Er wendet sich ebenso gegen die Dialektik und ihr Hinweggehen über das Subjekt wie Kierkegaard. Die Philosophie soll immer zuerst individuell ausgelegt werden, vom Einzelnen, allein für sich selbst. Wie Kierkegaard wendet er sich gegen die Vergötterung des Staates durch Hegel und seine Schule, gegen jene neuerdings von allen Dächern gepredigte Lehre, daß der Staat das höchste Ziel der Menschheit sei, „worin ich nicht einen Rückfall ins Heidentum, sondern in die Dummheit erkenne". Dagegen stellt Nietzsche den Entschluß des einzelnen Menschen: Ich will mein bleiben! Diesem Beschluß folgt die Frage: Warum lebe ich? Die junge Seele quält sich mit dieser Frage, und sieht, wie niemand sich so quält, wie sich die Mitmenschen vielmehr mit dem „politischen Theater" befassen, oder wie sie als Bürger, Beamte, Kaufleute einherstolzieren, emsig auf ihre gemeinsame Komödie und gar nicht auf sich selbst bedacht. Jeder würde die Frage, wozu lebst du, schnell und mit Stolz beantworten — um ein guter Bürger oder Gelehrter oder Staatsmann zu werden — und doch sind sie etwas, was nie etwas anderes „werden" kann, und warum sind sie dies gerade? Hier steigt eine ungeheure Aufgabe vor Nietzsche auf: alles Werdende zu zerstören, als „Zerstreuung" ans Licht zu bringen, alles Falsche zu enthüllen, und dabei sich selbst zuerst zum Opfer zu machen: das Bild eines heroischen Lebens steigt hier auf — es ist das Leben, das Nietzsche wirklich gelebt hat. Er hat in dem Bestreben, die Wahrheit ans Licht zu bringen, vor dem Widerspruch nicht zurückgescheut und sich selbst geopfert. Er hat die „kalte und verächtliche Neutralität des sogenannten wissenschaftlichen Menschen" nicht weniger ver-

Digitized by Google

achtet als Kierkegaard, er hat ebenso wie dieser sein Leben an die erkannte Wahrheit gesetzt — wenn er auch etwas anderes unter Wahrheit verstand als dieser.

Ein heroisches Leben — so sagte Nietzsche. Das Leben eines Christen — so sagte Kierkegaard. Beide aber meinen etwas ähnliches: das unbürgerliche Leben. Das heißt aber ein Leben der Tat. Man kann das System, in dem der Bürger lebt, nicht tiefer und erschöpfender charakterisieren, als wenn man sagt: es ist ein Leben, in dem zwar zur Geschäftigkeit, niemals aber zur Tat Gelegenheit ist. Das Leben des Bürgers ist von allen Seiten gesichert: Kaum ist er auf die Welt gekommen, so nimmt ihn der Kindergarten auf, und wenn er später nach Unterricht und Bildung verlangt, bieten sich ihm Schule und Universität an. Er wird Mitglied eines Vereins, er übernimmt ein Amt oder ein Geschäft, er heiratet, d. h. er gründet die Firma seiner Familie, und er wird schließlich mit einem mehr oder minder großen Gefolge von Zylinderhüten zu Grabe getragen. In dem Sarge aber liegt die Attrappe eines Menschen. Die Grabinschrift aber müßte lauten: Dieser Mann hat nie gehandelt. Er hatte keine Gelegenheit dazu; aber er hat es auch gar nicht gemerkt, daß sie ihm fehlte. Er ist nie allein gestanden — der Handelnde steht immer allein — immer hat ihn ein Amt, ein Verein, eine Firma, eine Interessengruppe gedeckt. Nie war er er selbst, dagegen war er Mitglied vieler Kommissionen, in welchen es ihm gelang, andere zu überstimmen — außer in den Fällen, wo er selbst überstimmt wurde. — Man stelle sich einen bedeutenden Griechen vor, der nie gehandelt hätte. Gewiß: nicht jeder einzelne Grieche kam zum handeln. Aber das Lebenssystem des Altertums war doch so beschaffen, daß darin die Tat die höchste Stelle einnahm, daß der Handelnwollende auch wirklich zum handeln kam, und daß daher der gewaltigste Wettkampf um die größte Tat einsetzen mußte. Das bürgerliche System dagegen ist so eingerichtet, daß niemand mehr zum handeln kommt, und daß infolgedessen auch der Wert „Tat" in der bürgerlichen Lebens- und Erziehungsordnung ausfällt. Die Folge davon ist, daß der Mensch feige und klein wird. Das bürgerliche System ist die Zuchtanstalt der Mittelmäßigkeit.

Nietzsche, der das Bild des antiken, des handelnden Menschen in der Seele trug, konnte innerhalb des 19. Jahrhunderts zu keiner wirklichen Tat gelangen. Trotzdem hat er nicht resigniert; er hat doch gehandelt. Es blieb ihm übrig, den antiken Geist der Tat und des Ernstes existierend darzustellen. Seine Resignation wäre gewesen, in der Wissenschaft, in der Philosophie „etwas Tüchtiges zu leisten" — wie es seine Freunde von ihm wünschten und erwarteten. Seine Tat war, daß er sich aus dem bürgerlichen System verneinend auf sich selbst zurückzog und seinen Weg einsam zu Ende ging.

Kierkegaard ist der einzige Mensch des 19. Jahrhunderts vor Nietzsche, der gehandelt hat, und er hat es wie dieser mit Vereinsamung büßen müssen. Die tiefe Verschiedenheit der beiden Männer zeigt sich nicht zuletzt in der Weise, wie sie zur Tat kommen. Der junge Nietzsche will nach außen, aber das Jahrhundert zwingt ihn zur rein innerlichen Tat. Es versagt ihm die Gefolgschaft, es weist ihn auf sein eigenes Leben zurück. Kierkegaard dagegen will

Digitized by Google

nach innen, sein Tatbegriff ist rein ethisch-religiös. Aber das Jahrhundert zwingt ihn zur äußeren Tat: zum Angriff auf die christliche Kirche.

Kierkegaards letztes Werk „Der Augenblick" fällt aus seiner Produktion völlig heraus. Er ist ein direkter Angriff, ein Angriff von unerhörter Heftigkeit gegen das bürgerlich gewordene Christentum, gegen das Gewohnheits-Christentum, gegen den Geistlichen, der hinter seinem bezahlten Amt verschwindet, gegen das gedankenlose Taufenlassen und Kirchengehen. Mit dem Sprunge des Tigers stürzt sich Kierkegaard auf eine sich christlichnennende, in Wahrheit das schlechteste Heidentum noch unterbietende Welt. Man kann aus dem „Augenblick" Kierkegaards Gedanken nicht kennenlernen. Der Augenblick ist die Tat Kierkegaards, er ist durchaus praktisch zu verstehen. Kierkegaard opfert sich. Er will dem Zeitgeist an die Gurgel fahren, um wenigstens sterbend die Aufmerksamkeit der Menschen auf das Eine zu lenken, was not tut.

Der Ton des Augenblicks ist dem der letzten Schriften Nietzsches nahe verwandt. Es ist dieselbe Ungeduld darin, dieselbe atemlose Heftigkeit. Aber das ist nicht etwas „Pathologisches", wie der Spießer meint, das ist auch keine Verirrung, sondern es ist die Folge davon, daß der Strahl des Blutes, der die Tat ist, solange zurückgehalten wurde: Nun springt er in die Höhe, und der Leichnam sinkt entseelt zurück. Diejenigen aber, die niemals wissen werden, was eine Tat ist, kritisieren ein literarisches Produkt.

Digitized by Google

Worte Kierkegaards

Diese Rede sucht jeden einzelnen, der sich ihr ganz hingibt und von dem sie empfangen wird, als ob sie aus seinem eigenen Herzen gewachsen wäre.

I.

Diese Rede fordert entscheidend unbedingte Selbsttätigkeit. Der Ernst ist, darauf zu hören und zu handeln. Dieses Handeln ist das Höchste und es kann jeder Mensch, wenn er will.

Die Rede fragt dich, ob du so lebst, daß du dir bewußt bist ein Einzelner vor Gott zu sein und durch das Leben für deine eigene Person vor ihm Rechenschaft abzulegen in voller Verantwortung — mit deiner eigenen Verantwortung, die du mit keinem teilen kannst, die dir kein anderer abnehmen kann.

Das Ewige will nicht die Menge, es will den Einzelnen, gleichgültig ob der Einzelne hoch oder gering ist, ob ausgezeichnet oder erbärmlich. Es mag bequemer und feiger sein, sich in der Menge zu verbergen, aber die Ewigkeit fordert den Einzelnen.

Denn was ist die Rechenschaft der Ewigkeit wohl anders, als daß die Stimme des Gewissens ewig in ihr ewiges Recht eingesetzt wird, die einzige zu sein. Was ist es anders, als daß in der Ewigkeit die unendliche Stille herrscht, in der das Gewissen nur mit dem Einzelnen darüber spricht, was er als Einzelner Gutes oder Böses getan hat.

Denn in der Ewigkeit ist kein Gedränge, keine Menge, kein Verborgensein. Hier in Zeitlichkeit macht das Gewissen jeden für sich zum Einzelnen, aber es gibt die Unruhe, die Geschäftigkeit und den Lärm der Menge, den Urwald der Ausflüchte. Die Ewigkeit ist das Gewissen, die einzige Stimme, die zu hören ist. In der Ewigkeit gibt es keine Stimmenmehrheit.

Lebst du nun so, daß du dich erinnerst, daß du ein tiefst-innerliches Verhältnis hast, in dem du dich als Einzelner zu dir selbst vor Gott verhältst. Bist du dir in jedem Verhältnis, in dem du dich nach außen verhältst, bewußt, daß du dich gleichzeitig zu dir selbst als Einzelner verhältst.

Die Rede fragt dich nach dem Letzten, ob du dir deiner Verantwortung als Einzelner vor Gott bewußt bist! Du und das Gewissen, ihr seid eines, es weiß alles, was du weißt und es weiß, daß du es weißt.

Für jede Handlung und jedes Unterlassen trägt die Verantwortung zuletzt einzig und allein du, als Einzelner vor Gott.

Drängst du dich in die Menge hinein, wo der eine sich mit dem andern entschuldigt, wo in einem Augenblick, wie es heißt, viele, im nächsten Augenblick, jedesmal, wenn von Verantwortung die Rede ist, niemand da ist?

Verdirbst du vielleicht das Beste in dir, indem du mit der Menge darauf trotzest, daß ihr viele seid, indem du feige der Zahl nachgabst — und die Zahl ist gewöhnlich die Unwahrheit.

Die Rede will dich lehren, daß du, wenn du urteilst, (denn in gar vielen Fällen will sie dich davon abhalten zu urteilen), dein Urteil auf eigene Verantwortung fällt, daß du in Scheu wie vor einem Toten prüfst, was du verstehst und was du nicht

Digitized by Google

verstehst, sie will dich davor abschrecken, die gleißende Ausflucht zu der Jämmerlichkeit zu suchen, daß ihr viele seid, denn viele Toren machen keinen Weisen, viele Feige keinen Helden.

Sie will dir sagen, daß du ewig dazu verpflichtet bist, als Einzelner für deine Meinung und dein Urteil Rechenschaft abzulegen. Sie will dir dieses Bewußtsein, ein Einzelner zu sein, als Grundbewußtsein im Menschen einhämmern: daß die letzte und höchste Veranwortung auf dir allein ruht.

Lebst du so, daß dieses Bewußtsein Zeit und Stille und Wirkungsfeld bekommt, deine Lebensverhältnisse zu durchdringen. Dieses Bewußtsein soll deines Tuns und deines Lebens Verhältnisse tragen, verklären und durchleuchten.

Der Spott der Menge zeigt, daß man auf dem rechten Wege ist, dem Weg der Ehre und des Sieges, so wie die Wunden des Krieges, wenn sie auf der Brust sind, wo sowohl die Wunden als auch die Ehrenzeichen getragen werden.

Wo viele sind, da ist Äußerlichkeit und Vergleiche und Ablaß und Ausflucht.

II.

Die Reinheit des Herzens, ist Eines zu wollen. So wie die Reinheit des Meeres darin besteht, beständig tief und durchsichtig zu sein, so die des Herzens. Wie das Meer, wenn es so ruhig tief durchsichtig daliegt, nach dem Himmel verlangt, so verlangt das reine Herz nach dem Guten.

Das Ewige geht jeden Menschen an. Das Ewige ist das Herrschende, das nicht seine Zeit haben will, sondern das sich die Zeit untertänig macht.

Es gibt etwas, das zu jeder Zeit getan werden muß, das Ewige. Der Mensch soll fürchten die Heiligkeit der Scham, den Befehl der Pflicht, die Verantwortung der Ewigkeit, sonst erfaßt ihn die Krankheit der Widergesetzlichkeit und Eitelkeit gegen das Göttliche. Fürchtet er aber, was er nicht fürchten soll, nämlich Nachteil, Strafe, so ist die verderblichere Krankheit die Folge: Feigheit, Sklavensinn und Heuchelei.

Das Wichtigste ist: im Dienst der Wahrheit mit Selbstaufopferung Recht und Gerechtigkeit behaupten.

Der Wille soll so hart sein, wie das Schwert, das Steine zerhauen kann.

Die Schwierigkeit ist ewig die Aufforderung.

Was hilft es dem Menschen, wenn er mit vollen Segeln, mit dem günstigsten Wind des Jubels und der Bewunderung durch die Welt kommt und an der Ewigkeit strandet.

III.

Die Rede fragt dich, welche Art deine Tätigkeit ist, nicht ob sie groß oder klein ist, ob du König oder Taglöhner, sondern danach, ob sie derart ist, daß du dich zu ihr bekennen kannst, in diesem Augenblick und zu jeder Zeit, nur dann ist sie ehrenhaft.

In Ewigkeit wirst du als Einzelner nach deinem Glauben gefragt, und zwar nach seiner Stärke und Treue. Es wird ganz und gar nicht danach gefragt, ob du über viel oder wenig gesetzt bist.

Das Leben ist eine gegenwärtige Aufgabe für den Lebenden.

Es ist nicht wahr, daß gilt: alles ist eitel, man arbeite, wie man wolle, man hat keinen Gewinn.

Wie groß oder wie klein die Aufgabe des Menschen sei ist in Hinsicht der Ewigkeit gleich.

Der Leidende muß sich selbst helfen.

Digitized by Google

Der Mensch muß so leben, daß er Stunden und Zeiten hat, da er sein Gemüt sammelt, daß sein Leben an Durchsichtigkeit gewinne; dies ist die Vorbedingung, um eines zu wollen und hierdurch in sich das Reich Gottes zu finden.

Ein gesammelter Sinn, das ist ein Sinn, der sich von aller Zerstreuung gesammelt hat, von jedem andern Verhältnis, um sich in seinem Verhältnis zu sich selbst als Einzelner, der Gott verantwortlich ist, zu sammeln.

Das Bewußtsein der Verantwortung als Einzelner vor Gott ist die enge Pforte und der schmale Weg.

Es ist keine Kunst, die Gräber der Edlen zu schmücken und zu sagen: wenn sie jetzt gelebt hätten — wo man gerade im Begriff ist, dasselbe gegen einen Zeitgenossen zu tun.

IV.

Ob es sich so verhält, daß bei der Geburt eines jeden Menschen zwei Engel geboren werden, sein guter und sein böser Engel, das weiß ich nicht. Das aber glaube ich, daß bei der Geburt eines jeden Menschen eine ewige Bestimmung für ihn, für ihn besonders entsteht. Treue gegen sich selbst im Verhältnis zu dieser Bestimmung ist das Höchste, was ein Mensch üben kann; und die schlimmste Schuld, die er auf sich laden kann, ist die Untreue, das Verleugnen seines eigenen besseren Wesens.

Wer mit sich selbst in Wahrheit einig würde, der ist in der Stille. Mit sich selbst über das Eine einig zu werden, ist die Aufgabe.

Die unumgängliche Bedingung zum Guten ist, die größte Scham vor sich selbst zu haben.

Ein Vater würde zu dem Jüngling in heiliger Scheu der Ermahnung sprechen: Fürchte dich nicht, sei langsam andere zu richten, achte aber auf dich selbst, halte daran fest, Eines zu wollen, indem du das Gute in Wahrheit willst, und laß es dich einstweilen führen, wohin es dich führen will — denn ewig führt es dich zum Siege, mag es dich zeitlich führen zu Wohlstand oder zu Entbehrung, zu Ruhm oder zu Spott, zu Leben oder zu Tode. Laß nur das Eine nicht los, an dessen Hand gehst sicher, wie an der Mutter Hand!

Das Aufgeben der Selbstachtung ist das Schlimmste.

V.

Wer das Gute in Wahrheit will, der fürchtet den Druck der Entscheidung nicht, denn er weiß, daß dieser Druck der Durchbruch der Ewigkeit ist, er weiß, daß in der Entscheidung der Nerv der Zeitlichkeit zerschnitten wird.

Ein solcher muß nach außen wirken, damit das Gute siege, und ebenso nach innen. Er muß das Leiden bejahen, damit das Gute in ihm siege, dazu gehört der Mut, der das Leiden freiwillig auf sich nimmt. Der Mensch besitzt die Freiheit dieses zu tun. Ist das Mut, dahin zu gehen, wo die Lust winkt, dahin zu sehen, wo das Lustige ist? Oder gehört nicht Mut zu zeigen, gefordert, daß ein Widerstand da ist, daß der Mutige der Gefahr ins Antlitz sieht.

Und wahre Geduld ist der Mut, der auch unvermeidliches Leiden frei übernimmt, und sich und die Federkraft seiner Freiheit von ihm nicht knicken läßt.

Aus der Not eine Tugend zu machen, ist das Geheimnis der Größe, dies schmiedet aus den Ketten der Knechtschaft das Schwert der Befreiung.

Wenn der Mensch zu sagen wagt: Ich bin ein freier Bürger der Ewigkeit, dann kann die Notwendigkeit ihn nicht fesseln — es sei denn in freier Gefangenschaft.

Es gibt diesseits des Grabes ein Auferstehen.

Digitized by Google

VI.

Nur die Gesinnung des Herzens ist gut oder nicht.

Es gibt eine Unwissenheit über sich selbst, ebenso kläglich für den Gelehrten, als für den Einfältigen, die beide unter derselben Verantwortung stehen, diese Unwissenheit nennt man Selbstbetrug.

Ist das nicht in Wahrheit der einzige Beweis dafür, daß man eine Überzeugung hat, daß die Handlungen im eigenen Leben sie ausdrücken.

Die Ewigkeit läßt sich nicht erkaufen.

Wer das Gute will, hat nicht die Aufgabe, es zu einer Sache des Augenblicks zu machen, sondern die, ihm in seinem Leben durch die Tat zu dienen. Dem Guten kann man nicht mit knechtischer Gesinnung dienen, es fordert Aufrichtigkeit.

Wer in Wahrheit im Vertrauen auf Gott begeistert ist, der ist nicht wie ein Lichtstumpf, der ist wie eine Feuersbrunst.

Wer tiefen Grund hat, der ist wissend.

VII.

Die Reinheit des Herzens ist, Eines zu wollen, d. h. das Gute zu wollen. Der Mensch muß alles für das Gute tun und alles für das Gute leiden wollen, er muß in der Entscheidung bei dem Guten sein und bleiben wollen.

Wer das Gute um des Lohnes willen oder aus Furcht vor Strafe will, der will nicht Eines, der ist zwiespältig. Nur wer das Gute um des Guten willen bejaht, der will in Wahrheit Eines. Abwechslung ist die Losung der Lust, ist das, Eines zu wollen? Ist irdischer Ruhm, der Beifall der Tausenden — nicht der Guten, die sind bald gezählt — Eines zu wollen?

Der Zweifel ist Zwiespältigkeit, ist es nichts anderes als zwei Willen zu haben?

Wie das Begehrte ist, so wird auch der Begehrende.

Eines zu wollen ist also das Gute zu wollen, ohne im Hinblick auf Lohn. Daß das Gute seinen Adel in sich selbst trägt, ein ewiger Lohn, das ist gewiß. Das Gute ist stark, stärker als die ganze Welt.

Der Zwiespältige steht am Scheidewege, da zeigen sich ihm zwei Erscheinungen, das Gute und der Lohn.

Der Mensch soll sich nicht vor Strafe fürchten, nur davor, schlecht zu handeln. Er soll nicht die Schande fürchten, bei einer Verirrung ertappt zu werden, sondern die Verirrung selbst. Strafe ist Arznei.

„Falls keine Strafe wäre" — in diesem „Falls" ziischelt die Zwiespältigkeit, ja sie kann geradezu als die Allenfallsigkeit bezeichnet werden.

Wer das Gute nur aus Furcht will, den macht es zum Sklaven. Jeder, der sich nicht mehr schämt vor sich selbst als vor allen anderen, wird schließlich zum Sklaven der Menschen.

Der ist zwiespältig, der das Gute nur bis zu einem gewissen Grade will.

Die Leidenschaft läßt den Menschen dienen, als einen verblendeten Knecht, nicht er ist Herr über sie.

VIII.

Geschäftigkeit ist eine verderbliche Seuche.

Auch die Geschäftigkeit ist Zwiespältigkeit, denn sie hat weder Zeit noch Ruhe, die Durchsichtigkeit zu gewinnen, um sich selbst darin zu verstehen, daß man Eines will.

Wenn diese Rede doch einen Geschäftigen zum Stillstand bringen könnte. Was hülfe es dem Menschen, wenn er beständig weiter hastet und nicht ihn stille stehen

Digitized by Google

läßt? Stille stehen ist die innere Bewegung des Herzens, ist Selbstvertiefung in Innerlichkeit. Geschäftigkeit hat auch gar nichts mit der Tat zu tun.

Die Geschäftigkeit, viele Sachen auf einmal zu tun, ist Halbheit. Hast du keinen Sondervorzug, keine Sondervergünstigung in diesem Leben, die du für dich allein oder gemeinsam mit einigen anderen gebrauchst, ohne neue Sonderpflichten?

IX.

Innerlich braucht nun der Mensch die Klugheit zu Ausflüchten, um sich selbst daran zu hindern, in die Entscheidung hinauszutreten. Die Erinnerung besucht auch den Zwiespältigen, den die Klugheit zu Ausflüchten verführte, und sagt dann zu ihm: weißt du noch damals! . . .

Wer das Gute in Wahrheit will, der braucht die Klugheit innerlich, um alle Ausflüchte zu verhindern und sich selbst hierdurch in die Entscheidung hinaus zu helfen und sich draußen bei ihr zu halten. Nur die Klugheit ist die wahrhafte, die einem Menschen dazu hilft, mit aller Aufopferung für das Gute zu streiten.

Man muß den Ausflüchten der Klugheit abstreben.

Wer das Ewige will, kommt niemals zu spät, wenn das Mittel ihm unbedingt eben so wichtig ist, wie das Ziel, denn im Verstande der Ewigkeit sind Mittel und Ziel eines.

X.

Die Reue soll die Freimütigkeit geben, wieder Eines zu wollen.

Die Gnade löst Reue nicht ab.

Die Reue ist ein getreuer und aufrichtiger Freund.

Über der Wanderung eines jeden Menschen durch das Leben wacht eine Vorsehung, die jedem zwei Führer mitgibt, der eine ruft vorwärts, der andere zurück; der eine ruft vorwärts zum Guten, der andere zurück vom Bösen, die Pflicht und die Reue.

Der Ruf, den Weg wieder zu finden, Gott im Bekenntnis der Fehler zu suchen, ergeht immer um die elfte Stunde.

Die Reue hat es mit dem Ewigen im Menschen zu tun.

Aus der göttlichen Reue wird ein neues Leben gezeugt.

Die plötzliche Reue, die peinigende Sehnsucht nach dem Göttlichen, die fort will von jeder Erinnerung an die Fehler, sie ist nicht die wahre, innerliche Bekümmernis, ihre Tränen sind ohne segnende Fruchtbarkeit, wie die wasserlosen Wolken, wie die krampfhaften Zuckungen des Regenschauers.

Es ist ein Gewinn, die Innerlichkeit zu erwerben: Immer tiefer die Schuld zu bereuen — nicht sie zu vergessen.

Die Schuld wird keine andere, selbst ob ein Jahrtausend darüber hinwegging.

Der Mut wird nicht etwa durch die wahrhaft kraftvolle, stärkere Reue geschwächt.

XI.

Der Beichtende bekommt in der Beichte über sich selbst etwas zu wissen.

Das Gebet verändert nicht Gott, sondern den Betenden.

XII.

Wie ist es so schön, jung zu sein: vor der Unruhe froher Gedanken nicht schlafen zu können, einzuschlummern, um zeitig mit dem Gesang der Vögel zu neuer Munterkeit zu erwachen! Wir preisen das Glück der Jugend, wir freuen uns mit den Frohen, wir wünschen der Jugend Dankbarkeit wegen ihres Glücks!

Digitized by Google

Du sollst froh und freimütig, aber nicht wie ein Bettler Gott danken.

Da draußen bei dem Vogel und der Lilie ist Schweigen. Aber was drückt dieses Schweigen aus? Es drückt die Ehrfurcht der Natur vor Gott aus. Du vernimmst, daß du vor Gott stehst, was so oft ganz vergessen wird.

Lerne von ihnen, dem Vogel und der Lilie, schweigsam zu werden: war niemals dies Schweigen um dich und in dir, so lerntest du auch nie Gehorsam und Pflicht und lernst sie nie.

Der Vogel und die Lilie, sie lehren dich die Freude, denn da draußen herrscht Freude: welche Tage, wenn der Tag graut und der Vogel zeitig zur Freude des Tags erwacht, und froh sein Lied beginnt, welche Freude, wenn der Tau fällt und die Lilie erquickt, welche Freude, wenn der Vogel vom hohen Zweig, oder noch höher, hoch oben von den Wolken, glücklich sein Nest im Auge behält und die Lilie, die lächelnd ihr Auge zu ihm hinaufwendet! Lerne darum von Lilie und Vogel!

XIII.

Ich mag nicht die erbaulichen matten Trostgründe der Entschuldigungen, die die Seele einlullen, und sie in ihrer Trägheit bestärken und Schwätzer und Mittelmäßige verklären.

Das ist das Unglück unserer Zeit, just dies „bis zu einem gewissen Grade". Ich kenne den Schaden unserer Zeit nur allzu gut, daß er in der Charakterlosigkeit besteht.

Nein, ein entscheidender Gedanke wird anders vorgebracht, als andere Gedanken.

Was ist Entweder-Oder? Daß ich es sage, wo es doch jeder wissen müßte. Entweder-Oder ist das Wort, vor dem die Flügeltüren der Ewigkeit aufspringen und die Ideale sich zeigen. Nur durch ein Entweder-Oder umarmst du sie selbst, die Göttin, die Unbedingte.

Für Gottes Diener ist die Uniform nur die: Entweder-Oder! Nimm ein Brechmittel, aber mach, daß du aus dieser Halbheit herauskommst!

So erwäge denn selbst, ob du das Ewige oder das Zeitliche willst? Ich, der Entweder-Oder, kann keinen mit einem Sowohl-Alsauch dienen. Einen unbeschreiblichen Abscheu habe ich vor jeder Halbheit, vor jedem Sowohl-Alsauch.

Zur Gemächlichkeit, zur Bequemlichkeit, mein lieber Leser, nein, dazu will diese Rede, will ich dich nicht erziehen. Bildest du dir ein, ich sei ein Aufwärter, so warst du nie mein Leser. Verwöhnt man heute nicht die Menschen, daß sie schließlich nichts mehr selbst tun mögen, um in einer Sache ins reine zu kommen und sich ein eigenes Urteil zu bilden? Daß sie jede eigene Mühe, jede eigene Anstrengung scheuen? . . . Weil es heutzutage überhaupt keine „Lehrer" mehr gibt, sondern nur noch Aufwärter.

Das Ewige ist eigentlich nicht eine Sache, ein Etwas, sondern es ist, die Weise, wie man es bekommt. Aber heute wird auch hier die Bequemlichkeit und Schlappheit ausgebildet, es gibt eine Anweisung auf ein ewiges Leben in einer anderen Welt — durch Geld. Denke dir, Jesus käme heute wieder in die Welt! . . .

In unserer charakterlosen Zeit darf man wohl eine Unterscheidung einüben, die Scheidung zwischen dem Streben nach dem Unendlichen, und einem Streben nach Endlichem, zwischen dem „Für etwas zu leben" und dem „Von etwas zu leben".

Den Inhalt der Welt bildet jetzt die Mittelmäßigkeit, die Salbaderei, die Jämmerlichkeit, das Geschwätz und Gewäsch, die allgemeine Phrasenhaftigkeit.

Auf einen Neger kommen 1 Million Silbenstecher.

Wahrer Gottesdienst besteht ganz einfach darin, daß man Gottes Willen tut.

Digitized by Google

Die Dozenten, diese edlen Männer, die der Propheten Gräber bauen, die objektiv deren Lehren vortragen, stolz auf ihre Objektivität, sie halten sich im Leben — draußen von der Lehre.

Doch gib acht, gib acht, daß nicht die Zeit ungenutzt hingeht, denke daran, man lebt nur einmal.

Denn eben das ist des Daseins Ernst, daß du in eine Welt gesetzt bist, wo eine Stimme, die dich auf den rechten Weg ruft, ganz leise redet, während tausend laute Stimmen in und außer dir gerade vom Gegenteil reden.

Nichts ist leichter, als die Stimme der Ewigkeit zu übertäuben, wenn sie dir vom Opfer für die Wahrheit redet, als dem einzigen das gilt.

Nichts ist Gott so zuwider, wie Heuchelei und nichts hat so sehr die Bewunderung der Welt, als die feineren und feinsten Atem der Heuchelei.

Die Religion hat man doch nicht, um glücklich und gut durch dieses Leben zu kommen.

Ein schlechter Soldat, der nicht hofft, es zum General zu bringen, das gilt auch für die Soldaten Gottes.

Verkündigt Ideale!

Werde ein Schwätzer — und sieh alle Schwierigkeiten verschwinden.

Daß man glaubt, läßt sich nur aus einer Art beweisen, durch die Bereitwilligkeit, für seinen Glauben zu leiden.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Alfred Rosenberg:

Houston Stewart Chamberlain

(Zum 7. Todestag Chamberlains am 7. Januar.)

Bereits 1926 hat Alfred Rosenberg die Dankespflicht des jungen Deutschlands an Houston Stewart Chamberlain abzutragen versucht, indem er das Buch „Houston Stewart Chamberlain als Verkünder und Begründer einer deutschen Zukunft“ erscheinen ließ, aus der wir den nachfolgenden Abschnitt hiermit wiedergeben.

Man sagt zuweilen vom Bauern, er säe, pflüge und ernte, den Blick zum Boden gerichtet, ohne den Himmel über sich, die Wälder, die Seen, die Berge um sich zu erblicken. Erst wenn ein Fremder käme, werde er — bisweilen — auch die Schönheit seiner Heimat gewahr. Wie dieser Bauer lebte das Geschlecht nach der großen Zeit von 1871. Es arbeitete emsig, es erfand, es handelte und rechnete; es bewunderte geistige und stoffliche Kuriositäten, die ihm aus aller Welt zuströmten. Und begann sein eigenes Selbst zu verlieren, Volkstum und Natur, die Wurzeln seiner Kraft, zu verleugnen. Inmitten dieses Götzendienstes zu Ehren der „Religion des zweiten Reiches“, des Nationalliberalismus, drangen die Wachen, die das Land der Deutschen mit der Seele suchten, nicht durch. Und wenn sie wirklich verstanden wurden, so doch nur von einem kleinen Kreise. Die anderen aber, die sie hörten, gingen achtlos weiter oder verfälschten die unverstandene Stimme eines Propheten. Das war das Schicksal Lagardes.

Ein ähnliches Schicksal ist einem Menschen beschieden worden, der wie nur wenige in ganzen Jahrhunderten bis in die letzten Verzweigungen der deutschen Seele eingedrungen war und diese als Neuschöpfung dem Volk übergab, um das irrlichternde und doch geliebte Wesen zu sich selbst zurückzuführen: Houston Stewart Chamberlain.

Wie einst Thomas Carlyle auf das „große fromme Deutschland“ blickte im festen Glauben, durch das deutsche Volk eine sittliche Weltidee verkörpert und verteidigt zu sehen, so war dieser Glaube auch die tragende Kraft jenes Engländers, der über französische Erziehung den Weg fand zum Herzen der deutschen Nation. „Unstreitig ist der ganzen Anlage des Deutschen eine große, anderen Nationen kaum erkennbare Aufgabe vorbehalten“, dieses Bekenntnis Wagners, verbunden mit seiner Ansicht, die Deutschen seien „zu Veredlern der Welt bestimmt“, wurde zur alles ertragenden Kraft der Chamberlainschen Seele. Kurz nach dem Ausbruch des großen Krieges schrieb er (21. Oktober 1914): „Die Liebe kommt nie aus der Richtung und zu der Zeit, woher und wann man sie erwartet; der himmlische Sämann geht seine eigenen Wege und will, daß wir das Beste von ihm erhalten. Wir Heutigen werden sie nicht mehr erleben, diese große Umwandlung aus Haß in Liebe; doch der Tag wird kommen: ich Ausländer verkündige ihn aus den Tiefen einer allseitig wohlbegründeten, unerschütterlichen Überzeugung.“

Selbst wenn sonst alles falsch gewesen wäre, was Chamberlain in seinem Leben gelehrt hatte, das Größte bliebe immer noch unangetastet: der durch nichts zu beirrende Glaube an das deutsche Volk. Heute, da ein großes Reich in Stücke zersprungen ist, ein bejammenswerter „Staat“ nur kümmerlich sein Dasein fristet, durchzogen von undeutschem Wesen, beherrscht von fremden wuchernden Vögten, da bleibt dieser tiefinnerliche Glaube an die doch noch vorhandenen guten Kräfte unseres Volkes das Erste und Letzte und Wichtigste unter allen Regungen der Seele. Deshalb ist dieser seit 12 Jahren an das Krankenlager gefesselte Mann in Bayreuth eine seelische Macht, die weit hinausreicht in eine Zukunft, — „der Tag wird kommen“ — die ein neues Geschlecht ersehnt und für die es an tausend Orten in deutschen Landen auch schon kämpft — und blutet. Als Deutschland im Weltkrieg stand gegen den halben Erdball, sind aus der stillen Krankenstube feurige Worte hinausgegangen

Digitized by Google

an alle Fronten. In Hunderttausenden von Stücken predigten Chamberlains Flugschriften immer wieder: Glauben und Sieg: Dienst dem deutschen Freiheitsideal durch Machtentfaltung; den Willen, Hammer zu sein und nicht Amboß. Chamberlain weist hier auf die Großen der deutschen Geschichte und folgert: „Um große Männer dieser Art zu gebären, muß ein Volk große Eigenschaften besitzen." „Deutschlands Feind ist nicht dieses oder jenes Volk, sondern ein Ring von völlig seelenlosen, herzlosen, ehrlosen Geschäftsjobbern, welche die Unterjochung der ganzen Menschheit unter den einen Mammon beschlossen haben." Um „zwei Weltanschauungen" werde im großen Weltkrieg gerungen; dieser Kampf aber werde auch nach dem Abschluß der militärischen Handlungen nicht beendet sein. Auf die Frage eines Amerikaners, wie lange der Krieg wohl dauern könnte, antwortete Chamberlain: „Ein Jahrhundert: vielleicht zwei Jahrhunderte." Er hatte es als einer der ganz wenigen in Deutschland begriffen, daß tatsächlich ein großes Ringen um *alles* begonnen hatte, offene Formen anzunehmen. Nicht müde wurde er, es immer wieder zu betonen, daß sich eine Koalition gebildet hätte, um „*das* Deutsche" schlechtweg auf immer zu zerstören, „auf daß es nie wieder erstehe; der Deutsche mag dann weiter als emsiger Sklave den herrschenden Engländern, Amerikanern und Japanern als Gelehrter, Kellner, Chemiker usw. dienen. So genau empfinden unsere Feinde *das Deutsche* als den geborenen Zerstörer ihrer Zivilisationsmethode des allbeherrschenden Mammons..." Chamberlain behauptet bereits 1916, daß der Drosselungs- und Vernichtungsplan „bis ins Feinste" ausgearbeitet sei und der kommende Friede die „Vollendung dieses Werkes" bringen werde, wenn die Entente siegen sollte. Wir haben Versailles erlebt, wir haben den Leidensweg von dort bis zum Dawes-Diktat mitgemacht; wir kennen jetzt *alle* ein auf Bajonette gestütztes grausames Finanzsystem, welches das ganze einst freie Deutschland in eine Sklavenkolonie verwandelt hat und unserm Volk Tag für Tag den Ertrag seiner Arbeit stiehlt. Daneben wird auch die innere Zerstörung des Deutschen mit allen Mitteln weiterverfolgt: hierher gehören die Reden über Pan-Europa, das als Ideal an die Stelle des von Chamberlain einst heiß bekämpften chaotischen Mitteleuropas getreten ist, der Traum vom Verständigungswillen der ehemaligen Feinde, die Fortsetzung der Wilson-Politik durch den Völkerbund, die Unterstützung der marxistisch-demokratischen und separatistischen Strömungen, die Predigt des volksverräterischen Pazifismus, nicht zuletzt auch die Einführung der amerikanisch-jüdischen „Musik", der Bordellstücke, der pornographischen Zeitschriften und „Magazine", der Niggertänze. Alles zusammen nennt sich „moralische Abrüstung", bedeutet aber in Wirklichkeit ein Tag für Tag planmäßig seit Jahrzehnten fortgeführtes Zerstören des Deutschen schlechtweg. Unbeirrbar wies Chamberlain nun darauf hin, daß auch während des Krieges es *zweierlei* Deutschland gab. Das eine war das Deutschland der Hindenburg, Ludendorff, Weddigen, Immelmann, des deutschen Frontsoldaten. Dieses Deutschland hatte alle wahren Werte geschaffen, es erfand und verteidigte, kämpfte und starb. Hinter ihm aber stand der „innere Feind", welcher nicht ein diesem ersten Deutschland gleiches Ideal verfocht, sondern weltanschaulich auf seiten der Feinde Deutschlands stand. Das waren die Payer, Scheidemann, Haase usw., die Hintermänner des „Berliner Tageblatts" und der „Frankfurter Zeitung". Dieses *das* Deutsche zerstörende System des demokratisch internationalen Finanzgeistes der Entente-Mächte war auch das politische Bekenntnis jenes zweiten Deutschlands. Dieses *konnte* deshalb gar nicht kämpfen! Chamberlain erklärt: wollte man die Köpfe des ersten und des zweiten Deutschlands nebeneinanderstellen, man würde sich entsetzt fragen, durch welchen Wahnsinn es möglich geworden sei, daß das zweite das erste politisch beherrsche. Dieser Wahnsinn sei aber reale Tatsache geworden: An der Front erwuchs ein herrliches Führergeschlecht, im Hinterland war das Volk — was seine weiteren Interessen anbetraf — führerlos. An der Front war Wille zum Sieg, im Hinterlande überhaupt kein Wille. Wir wissen *heute* mehr: daß hier Meineid und Landesverrat umgingen...

Immer wieder bemüht sich der Seher von Bayreuth, dem deutschen Volk die Kraft der Seele zu wecken für den welt-

Digitized by Google

geschichtlichen Kampf, den es führe. In erster Linie sei die Einsicht notwendig, „daß der Kampf, in dem wir jetzt seit etwa zwanzig Jahren stehen, und in dem wir voraussichtlich noch lange stehen werden, im letzten Grund ein Kampf der Seelen ist, und insofern zugleich ein Kampf der Ideale". Ein Verlust des deutschen Ideals aber bedeute deshalb Untergang des Volkes überhaupt: „Regieren die vaterlandslosen Gedanken, liegt in Krieg und Frieden alle Entscheidung bei den Finanzleuten, dürfen sich bei uns die Gegner des Christentums und des Königtums als Herren des Hauses gebärden, dann ist das deutsche Ideal tot . . ."

Daß dieser Zustand bewußt angestrebt wurde, wissen wir heute aus dem Munde der triumphierenden Börsenpresse. Die „Einheit von Geld und Politik" verkündete die „Frankfurter Zeitung" als die höchste Errungenschaft, und das „Berliner Tageblatt" schrieb am 14. Juli 1926 bewundernd von der Macht der „internationalen Finanz" und ihrem „einheitlichen Willen und einheitlichen Ziel.." Die Kräfte, die den deutschen Staat „von innen ausgehöhlt" hatten, haben wirklich „dauerhafte Arbeit" geleistet, wie die „Frankfurter Zeitung" am 12. Dezember 1918 glückselig verkündete. . .

Bang fragte sich Chamberlain in seiner Schrift „Der Wille zum Sieg", ob in der Seele des deutschen Volkes wirklich ein allgewaltiger zäher Wille zum Sieg gebiete, der aus tiefster Tiefe emporquelle und zugleich die Erkenntnis widerspiegele: ich will eine neue Welt schaffen, und sagt: „Die Wahrheit zwingt zu dem Bekenntnis: nein!" Der Deutsche sei eingesponnen von fremden Gedanken und habe bereits geistig und politisch fremde Formen angenommen, in denen er sich nicht frei und artgemäß bewegen könne: „Damit der Deutsche seine politischen Fähigkeiten entdecke, muß er sich vom Joch antiker, englischer und französischer Vorstellungen freimachen und entschlossen ‚deutsche Politik' machen." Diesen Willen zum Sieg zu erwecken sei die „Grundfrage aller Fragen". Der germanische Deutsche sei Philister und Held. Wer den Philister in ihm großziehe, fahre mit ihm zum Teufel, „wer den Helden in ihm weckt, kann jedes Opfer und auch jede Tat ihm abgewinnen". „Die Deutschen stehen bereit; ihnen fehlt nur der vom heiligen Geist eingesetzte Führer. Und was sage ich: einen Führer? Hundert Führer, tausend Führer! Auch diese sind alle da; Handel, Industrie, Wissenschaft, Landwirtschaft sowie das hervorragende Beamtentum — alle zeigen uns, daß Deutschland eine Fülle von Meistergeistern besitzt, wie kein anderes Land; nur die Ungunst der Stunde duckt sie herab. Vorläufig können wir also nur schüren, bis eines Tages der echte Wille zum Sieg vulkanisch durchbricht und das zweite Feldheer dann plötzlich, fertig gegliedert, dasteht, dasjenige, welches berufen ist . . . eine neue, bessere Weltordnung heraufzuführen."

Nur mit Wehmut können wir heute diese Zeilen lesen. Das „zweite Deutschland" konnte dem ersten an der Front kein Ideal, sondern nur Trugbilder geben. Bis das ganze Reich zusammenbrach, weil der Vernichtungswille des Feindes nicht empfunden wurde. „An Deutschlands völkisch-militärischer Fähigkeit, jeden Sieg zu erringen, kann kein Wissender zweifeln; wohl aber an seiner Befähigung, die Absichten des Feindes zu durchschauen; hierin liegt eine unermeßliche Gefahr", klagte Chamberlain an einer anderen Stelle, um doch immer wieder von seinem unerschütterlichen Glauben an den deutschen Endsieg Kunde zu geben. Die weltgeschichtliche Sendung Deutschlands sei schon lange von großen Männern erkannt worden, „doch merkte man im öffentlichen Leben wenig oder nichts davon, und man wurde verhöhnt, wenn man davon sprach; die Deutschen waren teils beschäftigt, in nüchterner Treue ihren Pflichten nachzugehen, taub für alle weltgeschichtlichen Betrachtungen, andere aber lernten eifrig die aus Paris importierten Negertänze tanzen und klatschten negerhaften Verhunzungen der göttlichen Werke der Hellenen Beifall, gründeten Monistenbünde, beschnitten Heeres-Budgets usw.; Persönlichkeiten schätzte man in manchen Kreisen nach Maßgabe ihrer Millionen und nach der Pferdekraftzahl ihrer Autos; kurz, die ‚Kultur der Niedertracht' war schon im Anzug; wir waren daran, unserem altbewährten Wesen untreu zu werden! Nunmehr aber wurde der Trieb — den Deutschen zum Heil — gewaltsam ihnen ins Herz gesenkt; denn wer nicht

Digitized by Google

an die göttliche Bestimmung Deutschlands glaubt, der tut besser daran, sich heute aufzuhängen als erst morgen ..."

So sehr also Chamberlain von seinem Krankenlager aus die Seele des deutschen Volkes aufzurichten bemüht war, so hat er doch die Gefahren, die drohten, deutlich gesehen und auf sie hingewiesen. Auch mit einer Niederlage mußte er rechnen. Hier zeigte sich nun die ganze Größe seines Glaubens, der einst übergehen muß in das Herz eines jeden Deutschen. Chamberlain wußte, daß alles Menschenmögliche geschah, um Deutschlands Sieg herbeizuführen, „ich weiß aber, welche Rolle unscheinbare Nebendinge, Zufälle, wie man sie nennt, in der Geschichte gespielt haben... Wahre Demut heißt, auf alles gerüstet sein; wissen wir denn, was schwerer zu tragen sein wird: Niederlage oder Sieg?"

„Aber, aber ... wie soll ich's sagen? ... ich fürchte, ich werde nun doch unlogisch oder gar unfromm: eine Niederlage der Deutschen könnte ich nur als hinausgeschobenen Sieg betrachten; ich würde mir sagen: die Zeit ist also noch nicht reif, es gilt, das Heiligtum noch weiter im Kreise des engeren Vaterlandes treu zu hüten. Denn Deutschland allein unter allen Nationen wahrt heute noch ein lebendiges, entwicklungsfähiges Heiliges... Man muß deutsch geboren oder geworden sein, um zu wissen, wovon die Rede ist, zu verstehen, wenn einer davon spricht; man muß mitten in diesem mannigfachen Segen leben und weben, muß dessen Duft atmen ..., unter dessen gütigem Schutze ruhen ..."

Friedrich Billerbeck-Gentz:

Das kommende Drama

Wenn die Frage des „kommenden Dramas" angeschnitten wird, dann pflegen sich zuerst immer die Stimmen derer zu melden, die stets mit dem jeweiligen Zustande zufrieden, also nicht entwicklungsfähig sind. Und diese Stimmen fragen dann erstaunt: Ja, gibt es denn seit den Griechen und ihrer Tragödie und seit den Klassikern der deutschen Jahrhundertwende nicht schon ein festumrissenes Drama, eine Grundlage, die allen künstlerischen Aufbau bedingt?

Wir Nationalsozialisten antworten darauf, daß nicht nur jede Zeit im Sinne des lebenden Geschlechts sich ihre Lebensmöglichkeiten selbst schaffen muß, sondern auch jede Zeit das ihr wesensgemäße Drama besitzt. Und mit Recht. Denn das Theater ist zugleich Zeitenspiegel, Gegenwartsdeutung und Schöpfung der Zukunft im künstlerischen wie im politischen Sinne, das Theater ist das mächtigste Sprachrohr der Kultur eines Volkes. Zugleich aber tritt es auch als das völkische Gewissen auf; denn an ihm kann man den Stand der Kultur eines Volkes am sichersten feststellen.

Deshalb gibt es ein „Drama" als Begriff an sich nur im rein Formalen, in der Idee aber und der Zeitgestaltung schafft sich jede Zeit ein ihr wesensgemäßes Drama, aus welchem sich zugleich alle Möglichkeiten der Deutung der völkischen Zukunft ableiten lassen.

Ewig gegenwärtig in der Kunst ist immer nur das Allgemeinmenschliche, darum aber eben auch konnte mit keinem anderen Begriffe ein solcher Unfug, benutzt vom Judentum, dem Liberalismus und der Freimaurerei, getrieben werden, wie mit diesem. Daß das neue Reich zuerst einmal mit diesen Begriffen — welche eine Anschauungswelt in uns zerstört haben — aufräumen mußte, ist klar.

Der grauenhafte Spiegel des sittlichen Verfalls, den uns das Theater der letzten Jahre vorgehalten hat, zeigte, daß hier die Grundlagen falsch unterbaut waren, dem Volk planmäßig eine falsche Vorstellung von dem Theater an sich beigebracht worden war, der Dichter ohne jede Beziehung zum Volk und dessen Lebenswerten lediglich psychologisch vielleicht fesselnde, für die Zukunft belanglose Probleme gestaltete. Eine Umwertung aller Werte mußte hier einsetzen, um das Theater seiner eigentlichen Bestimmung wiederzugeben, zugleich aber den Sinn des Theaters als Ausdruck der geistigen Kultur des Volkes wieder herauszustellen.

Schon der Anblick des Zuschauerraums zeigte in den letzten zweihundert Jahren das äußere Bild des vom Völkischen bewußt entfernten Theaters. In Rängen und Logen eingekapselt, vom Volk, dem Träger des Staates entfernt, saßen die

Digitized by Google

Vertreter einer sogenannten Gesellschaft, die keine Kulturwerte hervorzubringen imstande waren, als lediglich für sie allein gültige. Damit mußte also auch die Beziehung des Volkes zum Theater verlorengehen. Ängstlich vom Zuschauer durch Lichtrampen, Kulissen, Orchester und Schminke getrennt, bewegte sich der Darsteller in einer fremden Welt und erschien dem Zuschauer als Vertreter einer fremden Berufsklasse, die zum größten Teil noch verfemt erschien. Sittlicher und geistiger Verfall gingen hier Hand in Hand. Die Gesellschaft sah den Schauspieler lediglich als Vergnügungsgegenstand an, was sich bis auf das geschlechtliche Gebiet ausdehnte, das Volk lernte die Vertreter eines solchen, scheinbar nicht arbeitenden Berufs, verachten. Das Drama war dem allem angepaßt und verlor allmählich die letzten Beziehungen zu seiner eigentlichen Bestimmung.

So muß das kommende deutsche Drama, das wuchshaft aus dem Wesensgefüge des Nationalsozialismus heraus entstehen wird, auch vor allem Träger einer ganz neuen deutschen Theaterkultur sein. Es genügt nicht, daß hier und da die Vertreter des Verfalls ausgemerzt werden und an anderer Stelle getarnt erscheinen. Die Grundlagen des Theaters in allen ihren Gliederungen: Schauspieler, Dichter, Spielleiter, Theaterleiter, Publikum und das Theater als Gebäude selbst müssen von Grund auf neu gestaltet werden, um dem neuen Drama wesensgemäß zu sein.

Fernab von allen ichsüchtigen und überklügelten Spielereien wird das neue Drama organisch aus dem sich selbst neu gestaltenden Volke herauswachsen und in innerster Beziehung zur neuen Weltanschauung und ihren Grundlagen stehen. Wir sind in die Zeit eingetreten, die nach Bogislav von Selchow die „Wir-Zeit" heißt. Der zentralistische Standpunkt, in dem der Mensch Mittelpunkt des Weltalls und der künstlerischen Gestaltung war, ist überwunden. Der Mensch von heute kann nicht mehr an der Tatsache vorübergehen, daß er ein Glied in der großen Kette der Geschlechterfolge seines Volkes ist, daß Mythos, Blut, Boden, Geist, in inniger Wechselbeziehung stehend, seinem innersten und äußeren Wesen ihren Stempel aufgedrückt haben, daß erst seine völkischen Pflichten kommen, bevor die Lebensrechte sich bemerkbar zu machen haben. Aus diesem Geist wird und muß das kommende Drama stammen. Wir können heute keine Nora, keine Lulu, ja nicht einmal mehr viele der Hauptmannschen Gestalten verstehen. Uns ist das Organ für diese in Selbstbespiegelung zugrundegehenden Gestalten abhanden gekommen, und mit Recht, denn diese Gestalten waren die lebenden Zerrbilder einer verspießerten, elend im Geiste dahinvegetierenden Zeit, die niemals wieder Beziehungen zu uns und unserem Volke gewinnen wird.

Wir geben zu, daß die Dramen, die aus dem Erneuerungsbestreben des deutschen Volkes herausgewachsen, seit einem Jahre den deutschen Spielplan zu reinigen beginnen, keine endgültige Formung unserer Geisteshaltung und neuen Weltanschauung bedeuten. Wir wissen aber auch, daß Reife nur aus innerstem Gleichklang kommt, und wer kann von einem Volke Harmonie verlangen, in dessen Ohren noch die Granaten des Weltkrieges und die Schüsse des schleichenden Bürgerkrieges dröhnen? Wir wissen auch, daß wir heute nichts sein sollen und nichts sind, als Wegbereiter der Zukunft, aber klar ist uns das eine: wenn wir auch noch nicht die Formen des werdenden Dramas beherrschen, der Geist ist schon am Werk, die Herzen werden schon aufgerührt, schon schlägt das Schicksal machtvoll an die Pforte und aus dem stehenden Sumpf der letzten Jahrhunderte wird ein Neues, Gewaltiges, Junges, dem die Zukunft von Jahrtausenden gehören wird!

Für die nicht angeforderten Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Verantwortlich für den Inhalt: Thilo v. Trotha, Berlin W 8, Wilhelmstraße 70 a / Durchschnittsauflage IV. Vj. 1935: 20 000.
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München.
Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei, München.

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Digitized by Google

Adolf Hitler begrüßt seinen Reichsbauernführer R. Waltber Darré

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Hauptschriftleitung: Alfred Rosenberg

Verlag Frz. Eher Nachf., G.m.b.H., München 2 NO, Thierschstr. 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährl. RM. 3.00 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20, Ausland RM. 1.50. Anschrift der Schriftleitung: Berlin W 8, Wilhelmstraße 70a. Fernruf A 2 Flora 7208

Heft 48 März 1934 5. Jahrgang

Zum Geleit

Nirgends haben sich die Gedanken unseres Führers und die Totalität des nationalsozialistischen Führeranspruchs so schnell und so durchdringend durchgesetzt wie in den Reihen des Bauerntums. Es war nicht die Hoffnung auf wirtschaftlichen Gewinn und Standesvorteile, die vor der Revolution den deutschen Bauern in die Gefolgschaft Adolf Hitlers geführt hat, sondern die gemeinsame bäuerliche Weltanschauung. Jetzt nach der Machtübernahme weiß das deutsche Bauerntum, daß die wirtschaftlichen Erleichterungen, die ihm gewährt wurden, nur den einzigen Sinn hatten, dem Bauern wieder zu ermöglichen, seiner ursprünglichen Berufung gerecht zu werden: Ernährer und vor allem Blutsquelle der deutschen Nation auf ewig zu sein.

R. Walther Darré

Reichsbauernführer und Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft

Digitized by Google

Staatsrat Wilhelm Meinberg:
(Reichsobmann für die bäuerliche Selbstverwaltung)

Das Bauerntum als völkischer Lebensquell

Eine Aufgabe deutscher Geschichtsschreibung

Die bewußte Betonung der Bedeutung der frühgermanischen Kultur stößt nur zu oft auch heute noch auf ein Unverständnis, das sich mit Vorliebe hinter der Maske geringschätziger Überlegenheit verbirgt. Man spöttelt über die „Romantiker", die das Bedürfnis hätten, die Bedeutung des Bauerntums aus grauester Vorzeit abzuleiten. Man sieht nicht oder viel mehr: man will nicht sehen, daß die Frage nach der Eigenwüchsigkeit deutscher Kultur und der Schöpferkraft deutschen Bauerntums eine Frage von hervorragender Gegenwartsbedeutung ist, deren Beantwortung für die Entscheidung über die Grundrichtung deutscher Politik schlechthin ausschlaggebend ist.

Die Auflösung der deutschen Geschichtswissenschaft in eine Reihe getrennter Sonderwissenschaften hat zwar die Einzelforschung stark gefördert und insofern manch wertvolles Ergebnis hervorgebracht; auf die Dauer aber ist der Blick für den natürlichen Zusammenhang deutschen Werdens immer stärker verloren gegangen. So nur ist es erklärlich, daß sich in einem Teil der deutschen Geschichtswissenschaft die Auffassung breit machen konnten, daß die deutsche Kultur kein bodenständiges Eigengewächs, sondern mit der Bekehrung zum Christentum dem deutschen Volke erst sozusagen aufgepfropft worden sei.

Die Zerstörung dieser Legende ist keine Angelegenheit, die lediglich die verschiedenen Zweige der Geschichtswissenschaft angeht; denn die falsche Vorstellung von dem Germanentum und seiner Kultur ist von politischer Seite nur zu oft und zu lange mißbraucht und zum Zwecke dieses Mißbrauchs gefördert worden. In der Lüge von dem Barbarentum unserer germanischen Vorfahren, denen angeblich erst fremde Völker die Segnungen der Kultur bringen mußten, wurzelt letzten Endes die Kriegsschuldlüge. Ohne diese falsche, aber fast allgemein verbreitete Vorstellung hätte die Greuelpropaganda unserer Gegner im Weltkriege nicht den aufnahmebereiten Boden gefunden, der ihre Hetze so sehr begünstigte. Ebenso gefährlich wie die außenpolitische Wirkung der Diffamierung unserer germanischen Vorfahren aber ist zu jeder Zeit die innenpolitische Wirkung dieser Geschichtslüge gewesen; denn sie bildete, bewußt oder unbewußt, den Ansatzpunkt, wenn fremde Einflüsse und Mächte sich mit innerpolitischen Kräften verbanden, um ihre Ansprüche geltend zu machen. Schon ein flüchtiger Überblick der deutschen Geschichte zeigt, welchen verhängnisvollen Einfluß diese widernatürlichen Bündnisse auf das Werden des deutschen Volkes und die Entwicklung deutscher Staatlichkeit bis in die letzte Zeit ausgeübt haben.

Wie durchsichtig diese Lüge von dem „Barbarentum" unserer germanischen Vorfahren ist, dafür sei nur ein kennzeichnendes Beispiel angeführt. Nicht

Digitized by Google

nur im Auslande, sondern auch im deutschen Volke selbst herrscht die gedankenlose Gewohnheit, mit dem Namen Vandale den Begriff hemmungsloser Zerstörungswut ohne Achtung vor Sitte und Kultur zu verbinden. Für diese Vorstellung ist es eine Selbstverständlichkeit, die keines Beweises bedarf, daß die Trümmer des alten Roms ein Zeugnis dieses „Vandalismus" sind. Nur wenige wissen, daß die Trümmer des alten Roms aus einer Zeit stammen, wo der Unverstand der Umwohner die alten Bauwerke als willkommene Steinbrüche benutzte. Noch weniger aber wissen, daß das Schimpfwort „Vandalismus" erst in der Zeit der französischen Revolution entstanden ist und 1794 von dem Bischof Gregoire von Blois zur Kennzeichnung der Plünderungen und Verwüstungen durch den Pariser Pöbel geprägt wurde. Der Bischof selbst gibt diese Tatsache in seinen Memoiren zu. Welche Gesinnung in Wirklichkeit die so verschrienen Vandalen auszeichnete, hätten ohne weiteres die zeitgenössischen Zeugnisse lehren können. Bezeichnend für den edlen Charakter des Vandalenstammes ist ein Wort des Bischofs Salvianus von Marseille, der um das Jahr 450 schreibt: „Wo Goten herrschen, sind nur die Römer widerlich; wo aber Vandalen herrschen, erlauben sie auch den Römern nicht, Lastern zu frönen."

Die Zerstörung der Geschichtslüge von dem Barbarentum unserer germanischen Vorfahren ist jedoch nicht nur von Bedeutung für die Abwehr unberechtigter fremder Einflüsse und Ansprüche, ihr tieferer und entscheidender Sinn beruht vielmehr in der Tatsache, daß sie uns zur Selbstbesinnung auf die schöpferischen Urkräfte unseres völkischen Werdens aufruft. Der Nationalsozialismus hat dem deutschen Volke die Augen geöffnet für die Bedeutung der Rasse und des Bauerntums als dem Quell unserer Lebenskraft. Hätte dagegen jene Geschichtslegende recht, die die deutsche Kultur nicht als urtümlich ansieht, sondern als ein Erzeugnis fremder Missionstätigkeit, so wäre die Lehre des Nationalsozialismus ein hoffnungsloser Irrweg; denn es spricht nichts dafür, daß ein Volk, dessen schöpferische Fähigkeiten Jahrhunderte hindurch sich lediglich auf Verarbeitung fremden Geistes- und Kulturgutes beschränkt haben sollen, mit einem Male zu schöpferischen Taten aus eigener Kraft, unabhängig von fremden Einflüssen, befähigt sein könnte. Jeder, der sich diese Konsequenz klarmacht, wird die innere Unmöglichkeit der von mir gekennzeichneten Geschichtslegende erkennen.

Die endgültige Überwindung dieser Geschichtslegende ist nicht so sehr eine Aufgabe neuer Forschung, deren Bedeutung übrigens keineswegs verkannt werden soll, sondern besteht vielmehr in erster Linie in der Erkenntnis der innigen Zusammenhänge zwischen Germanentum und Deutschtum, in der Erkenntnis des Fortwirkens germanischer Schöpferkraft in der deutschen Geschichte allen fremden Einflüssen zum Trotz. Wir bedürfen einer Geschichtsauffassung, die wieder Gesamtschau ist, die wieder gelernt hat, in Jahrhunderten zu denken. Eine solche Geisteseinstellung wird der Bedeutung des deutschen Bauerntums für unser völkisches Werden ohne weiteres gerecht werden; denn Vor- und Frühgeschichte lehren, daß Bauern- und Germanentum untrennbare Begriffe sind. Wer sich zu der schöpferischen Kraft des Germanentums bekennt, bekennt sich damit zu der schöpferischen Kraft deutschen Bauern-

Digitized by Google

tums. Was uns die alten Funde beweisen, das kündet in poetischer Form voll tiefsinniger Weisheit die alte Sage. Eine Volkssage wie die vom Riesenspielzeug ist zwar ihrer Überlieferungsform nach verhältnismäßig jungen Datums, ihr Ursprung aber reicht unzweifelhaft in eine Zeit zurück, die die Geschichtsforschung nur aus wenigen Funden kennt. Bereits diese Volkssage, durch Chamissos Gedicht allgemein bekannt, zeigt die bedeutungsvolle Stellung, die unverfälschte deutsche Volksweisheit dem Bauern zuweist:

„Es sprießt der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor,
Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!"

Solange das deutsche Volk der Erkenntnis treu blieb, daß sein Lebens- und Kraftquell sein Bauerntum ist, solange blieb es gesund und stark. Sobald es diese Erkenntnis verleugnete, entartete es. Die deutsche Geschichtsschreibung kann zur Festigung dieser Erkenntnis wesentliches beitragen, wenn sie sich stärker als bisher wieder auf die Aufgabe besinnt, die ihr einst Treitschke zugewiesen hat: im deutschen Volke das Bewußtsein seines Werdens zu wecken.

Digitized by Google

Staatsrat Reinke:
(Reichshauptabteilungsleiter I des Reichsnährstandes)

Die Betreuung des bäuerlichen Menschen

(Die Aufgaben der Reichshauptabteilung I des Reichsnährstandes)

Im Zeitalter des Liberalismus stand die Wirtschaft im Vordergrund aller Regierungsmaßnahmen. Aufgabe und Ziel der Wirtschaft war: Geld, Profit und Dividende zu erzeugen. Eine Unmenge von Wirtschaftsverbänden wurde geschaffen, in denen der Ichmensch gezüchtet wurde. Der größte Egoist wurde in und von diesen Wirtschaftsverbänden als Held gefeiert und zum Führer erkoren. In diesem liberalistischen und kapitalistischen Denken und Handeln lag die Wurzel aller sozialen Erkrankungen, die im wahnsinnigen Klassenkampf oder im Kampf einer gegen den andern und alle gegen alle sich äußerlich zeigten. Die Zerstörung der Volksgemeinschaft, der Zusammenbruch der Wirtschaft und des Staates waren das Ergebnis dieser liberalistischen und kapitalistischen Denkungs- und Handlungsweise. Mit dem Sieg der nationalsozialistischen Revolution trat der Mensch an die Stelle des Geldes, das Volk an die Stelle des Ichmenschen. Wenn im liberalistischen Zeitalter für die Betreuung der bäuerlichen Wirtschaft eine Unmenge von Organisationen mit ebenso vielen Führern geschaffen wurde, so wurde nun im Reichsnährstand eine Stelle geschaffen, die den bäuerlichen Menschen zu betreuen hat. Diese Stelle ist die Hauptabteilung I. „Der Bauer ist nicht mehr ein Wirtschaftszweig in der Fülle anderer Wirtschaftsstände, sondern die Quelle unseres völkischen Lebens und Fundament unseres staatlichen Seins." Mit diesem Satz hat der Reichsbauernführer R. Walther Darré sehr deutlich gezeigt, daß die Hauptabteilung I das wertvollste Gut zu betreuen hat, was Volk und Staat aufzuweisen haben, nämlich den bäuerlichen Menschen. Wenn man bedenkt, welch ungeheure Werte der Liberalismus in der bäuerlichen Standesfamilie, in der bäuerlichen Wirtschaft auf seelischem, kulturellem und sozialem Gebiet zerstört hat, dann weiß man auch, welch gewaltiges Aufgabengebiet und Arbeitsfeld die Hauptabteilung I hat.

Es war nicht das Schlimmste, daß der Liberalismus den bäuerlichen Menschen verachtete, das Ansehen des bäuerlichen Menschen in der Karikatur, Presse, Kinos und Theatern herabsetzte, die Ehre des bäuerlichen Menschen durch die Schändung seiner Ahnen besudelte, den Bauern als dumm, rückständig und unmodern bezeichnete, das Brauchtum, die Sitte des bäuerlichen Menschen verlachte. Dieses konnte sehr bald durch Gesetze verboten und verhindert werden. Ebenso und vielleicht noch viel schlimmer war es, daß der bäuerliche Mensch selbst in dieses liberalistische Denken und Handeln hineingedrängt worden war. Daß er sich gar nicht mehr dagegen wehrte, daß er selber an seine Rückständigkeit glaubte und das nachahmte, was der Liberalismus ihm vorlegte und an Mode und Unkultur brachte. Er schämte sich Bauer

Digitized by Google

zu sein und fing an, alles zu meiden, was ihn als bäuerlichen Menschen kennzeichnen konnte. So verschwanden die wunderbaren Truhen und Schränke. Die farbenfrohen Trachten wurden dem Einheitsanzug geopfert, ja selbst die Muttersprache wurde dem Götzen der Mode des Liberalismus geopfert. Aber nicht nur auf kulturellem Gebiet hat der Liberalismus ungeheuere Werte vernichtet, auch auf sozialem Gebiet hat er das bäuerliche Zusammenleben zu zerstören versucht. Nicht der innere Wert der bäuerlichen Familie oder der Charakter des einzelnen, sondern Geld, Besitz und Tradition gaben ein besonderes Recht und das Recht auf Führung. Eine ungeheuere Kluft wurde in die bäuerliche Familie hineingetragen. Vielfach konnte man feststellen, wie streng der Trennungsstrich zwischen Großgrundbesitz, Bauer, Pächter und Landarbeiter gezogen wurde. Alles wurde getrieben von dem Götzen des Liberalismus, dem Geld. Die Verantwortlichkeit gegenüber der Gemeinschaft war kaum noch größer wie in der Großstadt selbst. Rationalisierung und Mechanisierung in der bäuerlichen Familie und in der bäuerlichen Wirtschaft, Landflucht und volksfremde Arbeiter waren die Folgen dieses liberalistischen Denkens. Die Quelle unseres völkischen Lebens, und das Fundament unseres staatlichen Seins war aufs tiefste erschüttert, der bäuerliche Mensch war seelisch krank und müde in seinem Denken, Fühlen und Handeln.

Erst das Reichsnährstandsgesetz schuf die Voraussetzung zu seiner Gesundung. Nach den Durchführungsbestimmungen über den vorläufigen Aufbau des Reichsnährstandes übernimmt der Reichsnährstand „die gesellschaftliche und wirtschaftliche Betreuung des bäuerlichen Menschen" (§ 2). Damit ist dem Syndikus und auch dem Pfarrer, die sich bisher am meisten um die gesellschaftliche und wirtschaftliche Betreuung des bäuerlichen Menschen bemüht haben, diese Arbeit abgenommen werden.

Diese gesellschaftliche und wirtschaftliche Betreuung kommt nicht nur einer bevorzugten Schicht in der großen bäuerlichen Standesfamilie zugute, sondern dem Landarbeiter, als ärmstem Sohn der bäuerlichen Standesfamilie, genau so gut wie dem Bauern und dem größten Großgrundbesitzer. Denn nach demselben Gesetz, § 4, gehören sie mit gleichen Rechten gesetzlich zum Reichsnährstand. Sie, die bisher getrennt marschierten, haben eine gemeinsame Heimat gefunden. Das, was bisher den Frieden in der bäuerlichen Familie und in der bäuerlichen Wirtschaft stören konnte, die Landarbeiter- und Landarbeitgeberverbände, haben ihre Daseinsberechtigung verloren. Der Reichsnährstand ist für das Wohl und Wehe seiner Mitglieder gleich verantwortlich. Diese kulturelle und soziale Betreuung des bäuerlichen Menschen ist im weitesten Sinne der Hauptabteilung I übertragen. Diese Aufgabe ist weniger zu lösen mit Gewalt und Gesetzen. Diese Frage ist auch keine Sache des Rechenstiftes, diese Aufgabe kann auch nicht rein verstandesmäßig gelöst werden, ja, sie ist überhaupt nicht von heute auf morgen zu lösen. Hier geht es darum, ein anderes Denken, Empfinden, Fühlen und Handeln beim bäuerlichen Menschen zu schaffen. Diese Aufgabe ist eine reine Erziehungs-, Schulungs- und Bildungsfrage, die sehr viel Zeit, Mühe und Geduld, Ausdauer und Liebe erfordert. Diese Aufgabe können auch nur Menschen lösen, die den bäuerlichen Menschen verstehen und selbst bäuerlich denken. Menschen, die

Digitized by Google

jahrelang wirtschaftlich dachten, können wohl eine Mode fabrizieren, aber keine bäuerliche Kultur schaffen. Eine bäuerliche Kultur kann nicht fabrikmäßig hergestellt werden, sondern wird selbst im Bauerntum geboren, dort, wo sie auch wirklich leben und sich entwickeln kann. Ein bäuerliches Brauchtum, eine bäuerliche Sitte ist keine Wissenschaft, sondern eine Herzenssache und der Ausdruck bäuerlichen Empfindens. Eine Bauernromantik ist nicht weniger schädlich als weichliche und süßliche Zivilisation.

Der bäuerliche Mensch ist kein Spielzeug. Er hat seine besonderen, harten Gesetze, die ihn adeln. Diese Gesetze sind andere als die der Großstadt. Wer diese Gesetze nicht kennt oder nicht beachtet, kann nur Unheil anrichten. Der Großstadtmensch braucht Reise und Wanderung, eine Erholung in der Natur genau so sehr wie Essen und Trinken. Er braucht eine Ruhepause, um sich außerhalb der Steinwüste in Berg und Wald, am rauschenden Kornfeld oder an der schäumenden See, seine geistigen und seelischen Kräfte zu erneuern. Der Bauer wandert tagein tagaus. Er wandert ewig, ob hinter dem Pflug, der Sämaschine oder hinter der Mähmaschine. Er wandert ewig, weil er ewig ernten muß, damit niemand hungert und friert, das ist seine naturgewollte Aufgabe. Er hat für das tägliche Brot des Volkes zu sorgen.

Der Bauer schaut auch nicht nach materiellen Dingen, die in der Ferne winken. Er arbeitet auf seinem Boden, ganz gleich, ob der Sandboden eine magere Ernte oder der gute Boden eine reiche Ernte bringt. Er weiß, daß der Boden, auf dem er arbeitet, gedüngt ist von seinen Vorfahren, er fühlt die naturgewollte Pflicht dem Beispiel der Väter zu folgen, ohne Rücksicht auf eine gute oder schlechte Ernte. Für ihn ist die Arbeit auf seinem Boden keine materielle Frage, sondern Dienst an seinem Geschlecht und damit Dienst an seinem Volke. Unter demselben Gesetz steht auch das ganze Leben in der bäuerlichen Familie. Es war das Bestreben des Liberalismus, auch in der bäuerlichen Wirtschaft gleiche Löhne, gleiche Arbeitszeit einzurichten. So wie der Liberalismus in der Großstadt das Leben verbessern wollte, durch eine Verbesserung der Leib- und Magenfrage, so wollte er auch das Leben auf dem Lande verbessern. Er ist daran furchtbar gescheitert. Ein Unwetter genügte, eine Mißernte auf dem Felde oder im Stall und schon war alle liberalistische Theorie über den Haufen geworfen.

Der Bauer muß ehrbar sein. In jedem Menschen, ob Landarbeiter oder Landwirt, besteht das Streben nach einem eigenen Herd und nach einer besonderen Ehrung. „Das Deutschland der Zukunft wird ein Bauernreich sein oder es wird nicht sein.“ Dieser Satz des Führers wird richtunggebend sein für alle Zeiten. Der Bauer ist damit der Adel des neuen Deutschlands. Solange ein Streben nach oben in jedem Menschen schlummert, wird es auch ein Streben geben, Bauer zu werden und Bauer zu sein. Damit ist auch das Zusammenleben in der großen bäuerlichen Standesfamilie auf eine andere Grundlage gestellt. Der Landarbeiter ist ebenso der Bauer von morgen, wie der Landwirt der Bauer von gestern geworden ist. Beide sind als brauchbarstes Menschenmaterial werdende Bauern. Damit soll nicht gesagt sein, daß der eine oder der andere einen Hof von heute auf morgen erhält. Von ihrer

Digitized by Google

Haltung hängt es ab, ob der eine für die Neubildung deutschen Bauerntums in Frage kommt und als Bauer anerkannt wird.

Damit ist auch die soziale Frage eine Frage der Erziehung, der Schulung und Bildung geworden. Diese rein bäuerliche Erziehung, Schulung und Bildung auf sozialem und kulturellem Gebiet in nationalsozialistischem Sinne wird den bäuerlichen Menschen schaffen, für den die Liebe zur Scholle, zu Volk, Heimat und Vaterland keine Leib- und Magenfrage ist, sondern Lebensfrage und Lebensaufgabe, für den die Arbeit für Saat und Ernte keine materielle Frage ist, sondern Dienst an der Familie und am Volke, eine gottgewollte Aufgabe, die er zu erfüllen hat.

Digitized by Google

Dr. K. Kräutle:

Die Arbeit der Reichshauptabteilung II für die bodenständige Bauernwirtschaft

Die Zersplitterung der Landwirtschaft hatte im Zeitalter des Liberalismus und Individualismus immer unhaltbarere Formen angenommen. Hunderte, ja Tausende von Organisationen bewarben sich um die Gunst des deutschen Bauern. Der nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus von dem Führer mit dem Neuaufbau der deutschen Landwirtschaft beauftragte Reichsbauernführer und Reichsernährungsminister R. Walther Darré hat diesem Organisationswirrwarr schnell ein Ende bereitet. Dort, wo früher eine Unzahl von Organisationen vorhanden war, und sich darin erschöpfte, mit mehr oder weniger Erfolg Staatsmittel für ihre meist recht eigennützigen Zwecke zu erhalten, steht heute geschlossen und fest in sich gefügt eine einzige Körperschaft, der Reichsnährstand. Nach dem Willen seines Schöpfers und Führers stellt er nicht nur eine Vertretung des deutschen Bauerntums, sondern die organisierte Ernährungs- und Erneuerungsgrundlage des deutschen Volkes dar.

In diesem, in wenigen Monaten errichteten, gewaltigen Bauwerk ist jedes in früheren Jahren so beliebte Gegen- und Nebeneinanderarbeiten ausgeschaltet. Somit ist erst die Möglichkeit geschaffen, schöpferische Leistungen nicht nur für den Bauern, sondern auch für das gesamte deutsche Volk hervorzubringen. Der Reichshauptabteilung II fällt dabei, auf die kürzeste Formel gebracht, die Betreuung des Bauernhofes, des gesamten Wirtschaftsbetriebes, zu.

Demgemäß gliedert sich die Reichshauptabteilung II in sechs Abteilungen mit den entsprechenden Unterabteilungen und Fachbearbeitern. Die Abteilung A bearbeitet als Verwaltungsabteilung die allgemeinen Verwaltungsangelegenheiten. Der Abteilung B fällt im wesentlichen die Aufgabe zu, die Grundlagen der Betriebsführung zu überwachen und die Unterlagen für eine sachgemäße Wirtschaftsweise zu liefern. In der Abteilung C sind die einzelnen Zweige der Betriebswirtschaft, also Acker- und Pflanzenbau, Tierzucht und Tierhaltung (z. B. Pferde, Rinder, Schafe, Schweine, Kleintiere), Garten-, Obst- und Weinbau, Wald usw., zusammengefaßt. Die Hauswirtschaft kommt in der Abteilung D zu ihrem Recht. Die Abteilung E, Werkausbildung, bearbeitet die handwerkmäßige Ausbildung des Bauern. Die Abteilung F endlich bearbeitet landwirtschaftliche Ausstellungsfragen.

Auf dem jetzt von der Reichshauptabteilung II betreuten Gebiet hat sich vor der Neuordnung neben den öffentlich-rechtlichen Berufsvertretungen, den ehemaligen Landwirtschaftskammern und ihrer Spitze, der Preußischen Hauptlandwirtschaftskammer bzw. dem Deutschen Landwirtschaftsrat, eine Unzahl

Digitized by Google

von freien Fachverbänden und Berufsvereinigungen betätigt. Es seien hier nur aus der großen Menge wahllos herausgegriffen:

die von Max Eyth gegründete Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft, der Reichsverband der Kaltblutzüchter, der Reichsverband der Rinderzüchter, die Vereinigung Deutscher Schweinezüchter und -mäster, der Reichsverband für die deutsche Schafzucht, der Norddeutsche Schäfereiverband, der Klub Deutscher Geflügelzüchter, der Bund deutscher Kaninchenzüchter, der Deutsche Fischerei-Verein, der Reichsverband der deutschen Teichwirtschaft, der Verein deutscher Forellenzüchter, der deutsche Imkerbund, die Kartoffelbau-Gesellschaft, die Gesellschaft zur Förderung der Pflanzenzucht, der Deutsche Grünlandbund, der Verein der Freunde der Feldberegnung, die Deutsche Flachsbau-Gesellschaft, der Deutsche Weinbauverband, der Reichsverband der deutschen Kaufrübenbauern, der Verein für Moorkultur, der Verein zur Förderung der Futterkonservierung, der Reichsverband des Gartenbaues usw. usw.

Das war der konzentrierte Liberalismus.

Dieses Neben-, Gegen- und Durcheinander der zahllosen Verbände mußte schnellstens verschwinden und einem geschlossenen Ganzen Platz machen, wollte man auch auf diesem Gebiet der alten nationalsozialistischen Forderung, daß Gemeinnutz vor Eigennutz geht, zum Durchbruch verhelfen. Die Zusammenfassung und Verschmelzung all der genannten und einer großen Reihe anderer Verbände und Vereine ist im Reichsnährstand und insbesondere in seiner Reichshauptabteilung II erfolgt.

Die Unzahl von landwirtschaftlichen Fachverbänden beeinträchtigte bisher die Durchsetzung einer klaren Linie auf technisch-wirtschaftlichem Gebiet und züchtete ein übertriebenes Spezialistentum, das im Enderfolg mehr Schaden als Nutzen stiftete. Diese Spezialisten sahen ihr besonderes Fachgebiet fast stets als die Hauptsache und alle anderen Betriebszweige der Landwirtschaft als Nebensache an. Sie verleugneten die organische Einheit des Bauernbetriebes und mußten somit zwangsläufig zu völlig abwegigen Forderungen und Ratschlägen gelangen. Heute werden diesen Spezialisten in der Reichshauptabteilung II Zügel angelegt. Sie sind gezwungen, in dem großen Rahmen einer die gesamte Betriebsführung betreuenden Zentralstelle zu arbeiten. Das bedeutet jedoch nicht, daß der Spezialist abgeschafft werden soll. Er muß es sich nur gefallen lassen, daß er seine Bestrebungen nur soweit durchsetzen kann, als sie in den Gesamtrahmen des bäuerlichen Betriebes hineinpassen.

Hauptaufgabe und unverrückbares Ziel der gesamten Arbeit der Reichshauptabteilung II ist es und wird es auch in Zukunft sein, die bäuerliche Betriebswirtschaft aus der kapitalistischen Verflechtung zu lösen und zur Bodenständigkeit zurückzuführen.

Diese Bodenständigkeit der Wirtschaft, die früher weitgehend vorhanden war, ist durch das Eindringen liberalistisch-kapitalistischer Gedankengänge in die Bauernwirtschaft leider immer mehr abhanden gekommen und einer vom

Digitized by Google

Markt und von der „Konjunktur" abhängigen Wirtschaftsweise gewichen. Der Grundsatz der „Rentabilität" um jeden Preis wurde dabei unter dem Einfluß der Ideen und Lehren eines Thaer, Liebig und Aereboe immer mehr in den Vordergrund gerückt. Ja, man verstieg sich, befangen in kapitalistische Gedankengänge, sogar soweit, die Forderung zu erheben, daß es Hauptaufgabe der Bauernwirtschaft sein müsse, eine höchstmögliche Verzinsung des festgelegten Kapitals herauszuwirtschaften. Hierher gehörte auch die Irrlehre von der „Wanderung des Bodens zum tüchtigsten Wirt".

Der deutsche Bauer hat heute den ungeheuerlichen Irrtum erkannt, der in diesem Schlagwort zum Ausdruck kommt. Er weiß, daß der Urgrund der Gefahren, die das Bauerntum bedrohen, einzig und allein in dem aus dem Geiste des Kapitalismus geborenen Wirtschaftssystem zu suchen ist. Das Verhängnis dieser Entwicklung bestand für das Bauerntum darin, daß der Kapitalismus, statt klar und bewußt die Gewinnung und Bereitstellung von Bedarfsgütern zu betreiben, immer mehr zu einer reinen Angelegenheit des Geldverdienens ohne Arbeitsleistung wurde. Wo aber nur noch an Geld und Rente gedacht wird, ist eine Lockerung der Bindungen zwischen Boden und Bodenbebauer unausbleiblich. Ein Boden, der gleich einer beliebigen Ware Gegenstand des freien Handels geworden ist und beliebig verschuldet werden kann, mag wohl, kapitalistisch gedacht, noch landwirtschaftliches Betriebsmittel, Teil des Aktivkapitals einer Unternehmung sein, ist aber kein Bauernboden mehr. Ein Bodenbewirtschafter, dem es nur auf die Geldrente ankommt, die er aus dem Boden herauswirtschaften kann, oder der gar den Bodenwertzuwachs in seine „Kalkulation" mit einbezieht, kann wohl ein landwirtschaftlicher Unternehmer sein, er ist aber kein Bauer mehr.

Gegen diese Gedanken und Irrlehren energisch Front zu machen und demgegenüber die Bodenständigkeit der Bauernwirtschaft mit allen Mitteln wieder zur Geltung zu bringen, ist eine der vornehmsten Aufgaben der Reichshauptabteilung II. Die Voraussetzungen hierfür sind im Reichserbhofgesetz geschaffen. Jetzt gilt es, auf dieser Grundlage aufbauend, die erdgebundene Betriebsweise rücksichtslos durchzusetzen. Diese erdgebundene Wirtschaftsführung der Bauernwirtschaft muß sich nicht nur auf die Erzeugung, sondern auch auf den Aufwand der Bauernfamilie erstrecken.

Die Bodenständigkeit der Erzeugung hat die Abkehr von der marktgebundenen Konjunkturwirtschaft mit ihren für den bäuerlichen Betrieb tödlichen Gefahren zur Voraussetzung. Sie muß in dem Endziel gipfeln, alle Betriebszweige so aufeinander abzustimmen, wie es die natürlichen Verhältnisse und die Verwertungsmöglichkeiten zulassen. Daran knüpft sich zwangsläufig die Forderung, in erster Linie das zu erzeugen, was das Volk zu seiner Erhaltung benötigt. Infolge der großen Verschiedenheiten von Boden und Klima in Deutschland und der wechselnden Marktentfernung wird sich so ganz zwangslos eine Vielseitigkeit der Erzeugung ergeben. Damit ist bereits eine gewisse Gewähr für einen ausgeglichenen Absatz gegeben.

Digitized by Google

Aber auch in sich muß eine bodenständige Bauernwirtschaft ausgeglichen sein. Es muß des Bauern stetes Bestreben sein, erst einmal alles das zu erzeugen, was er, seine Familie und sein Gesinde im weitesten Sinne des Wortes benötigen. Erst dann kann und darf er daran denken, die überschüssigen Mengen auf dem Markt zu verwerten. Um dieser Forderung gerecht zu werden, muß der Bauer eine möglichst große Vielseitigkeit in den Betriebszweigen walten lassen. Dabei muß er sich allem voran auf die wirtschaftseigenen Hilfsmittel und Erzeugungskräfte stützen.

Die Bodenständigkeit der Bauernwirtschaft erfordert auch eine Stetigkeit in der Betriebsführung. Diese Stetigkeit ist in der Nachkriegszeit mit ihrem Wirrwarr der Preisbewegungen auf allen Märkten fast ganz verlorengegangen. Das stete Bemühen, sich in der Wirtschaftsweise der „Konjunktur" anzupassen oder, besser gesagt, der „Konjunktur" nachzulaufen, zerstörte das Gleichgewicht der Bauernwirtschaft. Dieses Nachlaufen ist letzten Endes auch für den Zusammenbruch mit verantwortlich zu machen. Es muß hier einmal ausgesprochen werden, daß auch ein gut Teil Schuld an diesen Zuständen der wohl sicherlich gut gemeinten, aber im Grunde genommen doch mehr auf die Bedürfnisse des Handelsbetriebes als auf die Eigenart der Bauernwirtschaft eingestellten Markt- und Konjunkturberichterstattung zufällt. Wenn tagein tagaus nur von „Konjunktur" gesprochen und geschrieben wird, muß der Bauer schließlich glauben, daß er tatsächlich in erster Linie „Kaufmann" sein müsse, die Anpassung an die jeweiligen Konjunkturen also der erste und wichtigste Grundsatz bäuerlicher Betriebsführung sei.

Gegenüber diesen Anschauungen kann nicht scharf genug betont werden, daß es nicht die Aufgabe des Bauern sein kann und darf, Konjunkturgewinne zu erzielen, sondern es muß vielmehr seine stete Sorge sein, seine Wirtschaft durch Vermeidung plötzlicher Umstellungen möglichst konjunkturunempfindlich und damit bodenständig zu machen.

Aufgabe der Reichshauptabteilung II ist es, wie bereits mehrfach erwähnt, dem Bauern die Wege zu weisen, um seine Wirtschaft möglichst bodenständig einzurichten und alle Auswüchse, die geeignet sind, von der Bodenständigkeit abzuweichen, rechtzeitig zu unterbinden.

Diese Bodenständigkeit, von der wir in weiten Gebieten Deutschlands leider noch recht weit entfernt sind, wird erst dann vollkommen sein, wenn sie gleichmäßig alle Betriebszweige erfaßt.

In der Dünger- und Futterwirtschaft wird es die vordringliche Aufgabe des Bauern sein, sich in weit stärkerem Maße als bisher auf die wirtschaftseigenen Hilfsmittel zu besinnen. Verstärkung der Menge und, was noch weit wichtiger ist, verbesserte Pflege des bisher bereits anfallenden Stallmistes, sowie verstärkte Berücksichtigung der Gründüngung sind geeignete Mittel, bedeutende Ersparnisse zu erzielen und gleichzeitig die Ernten gleichmäßiger und nachhaltiger zu gestalten.

Digitized by Google

Noch größere Bedeutung kommt jedoch gerade heute der Verstärkung der wirtschaftseigenen Eiweißversorgung zu. Durch unmittelbare und mittelbare Ertragsteigerung auf den Wiesen und Weiden, Verstärkung des Feldfutterbaues, sachgemäße Pflege der Grünlandflächen, Verbesserung der Heuwerbung, sorgfältige Einbringung und Konservierung der Ernten, verstärkten Öl- und Hülsenfruchtanbau, angemessene Kultivierung der Moore, bessere Ausnutzung der gewonnenen Futtermassen durch Vervollkommnung der Fütterungsverfahren usf. lassen sich die zur Zeit noch in fast jedem bäuerlichen Betrieb fehlenden Eiweißmengen zweifellos in viel größerem Umfange decken. Dabei muß man sich aber darüber klar sein, daß nicht eine der genannten Maßnahmen allein zum Ziele führen kann, sondern nur das organische Zusammenwirken aller erst den gewünschten Erfolg sichert.

Hier führend voranzugehen und die großen Richtlinien festzulegen und zu überwachen, wird insbesondere die Aufgabe der Abteilung C, Zweige der Betriebswirtschaft, der Reichshauptabteilung II sein.

Der Bodenständigkeit in der Düngung und Fütterung muß auch die Bodenständigkeit in der Pflanzenzucht, insbesondere der Sortenwahl usw., entsprechen. Gute bodenständige Sorten, durch Auslese und andere geeignete Maßnahmen veredelt, leisten oft mehr und sind vor allem in ihren Erträgen nachhaltiger als manche hochgezüchtete Sorten, die aus anderen Umweltbedingungen stammen und sich nicht anzupassen vermögen. Eine besonders dringliche Aufgabe auf diesem Gebiete ist die Bereinigung des ungeheuren Sortenwirrwarrs. Zahlreiche Sorten haben heute keine Daseinsberechtigung mehr und erscheinen nur noch aus eigennützigen Motiven einiger Züchter auf dem Markt. Es wird die Aufgabe der Unterabteilung „Boden und Ackerpflanzen" sein, hier einzugreifen und dem Wirrwarr radikal ein Ende zu bereiten.

Was für die Pflanzenzucht, das gilt auch für die Tierzucht und Tierhaltung. Auch auf dem Gebiete der Tierzucht hat man in den letzten Jahrzehnten vielfach der Bodenständigkeit nicht genügend Rechnung getragen. Man verpflanzte oft einzelne Rassen in Gebiete, in die sie auf Grund der ganz anders gearteten Umweltverhältnisse nicht hingehören und wo sie auch niemals heimisch werden können. Weiterhin sind gerade in den Nachkriegsjahren auf Grund amerikanischer Vorbilder auf dem Gebiete der Rindviehhaltung die Leistungen einzelner Tiere überspitzt worden. Es kommt aber weniger darauf an, einzelne Rekordleistungen zu erzielen, als vielmehr die allgemeinen Durchschnittsleistungen zu heben.

Hier harren der Unterabteilung „Tiere" der Reichshauptabteilung II noch gewaltige Aufgaben, an deren Lösung aber schon herangegangen ist.

Die Bodenständigkeit der Bauernschaft wäre aber nur Stückwerk, würde man mit der Erreichung der Bodenständigkeit des Betriebsaufwandes Halt

Digitized by Google

machen. Zur Bodenständigkeit des Betriebsaufwandes muß sich in logischer Folge die Bodenständigkeit der Arbeitsverfassung gesellen. Herumziehende Saisonarbeiter und andere Gelegenheitsarbeiter werden stets einen Fremdkörper in der Dorfgemeinschaft bilden. Dagegen muß erstrebt werden, neben der bäuerlichen Familienarbeit wieder die Gesindearbeit zu Ehren zu bringen. Es muß wieder dahin kommen, daß die bäuerliche Familie und das Gesinde, das sich zum größten Teil aus den nachgeborenen Söhnen und Töchtern kleinbäuerlicher Familien ergänzen wird, zu einer Lebens- und Schicksalsgemeinschaft zusammengeschweißt werden. Erst wenn das Gesinde fast ebenso fest wie der Bauer mit dem Hof und der Scholle verwurzelt ist und Freud und Leid mit der bäuerlichen Familie teilt, sind wir der bodenständigen Arbeitsverfassung nahegekommen.

In unserem Kampf um die Bodenständigkeit der Bauernwirtschaft dürfen wir letzten Endes nicht die Bodenständigkeit des persönlichen Aufwandes der Bauernfamilie vergessen oder gering einschätzen.

Denken wir nur an die Bekleidung. Kleider aus im eigenen Betriebe erzeugter Wolle müssen aufs neue zu Ansehen gebracht werden. Auch das Leinen muß wieder zu Ehren gelangen. Der Anzug der bäuerlichen Familie soll sich bewußt von der großstädtischen Mode abheben.

Aus der ungeheuren Fülle der Arbeit, die von der Reichshauptabteilung II in Zukunft zu leisten sein wird, konnten nur einige wenige Ziele hier herausgestellt werden. Aber sie dürften genügen, um zu zeigen, daß sich nach dem Sieg der nationalsozialistischen Revolution in der Landwirtschaft Strukturwandlungen, ja Strukturumwälzungen gewaltigsten Ausmaßes vollziehen. Und sie müssen sich vollziehen, um dem deutschen Bauern die Möglichkeit zu geben, seine großen völkischen und wirtschaftlichen Aufgaben voll und ganz zu erfüllen.

Der Reichshauptabteilung II fällt in diesem Kampfe die schöne Aufgabe zu, die bäuerliche Betriebsweise aus den Fesseln der kapitalistischen Denkweise zu lösen und zur Bodenständigkeit zurückzuführen.

(Geschrieben Anfang Februar 1934.)

Digitized by Google

Dr. H. Endres:

Reichsnährstand wegweisend

(Aufgabe und Ziel der Hauptabteilung IV)

Bald nach der nationalen Erhebung setzte die sich erstaunlich rasch und mit impulsiver Wucht vollzogene Bildung des Reichsnährstands ein. Wenn auch der Aufbau noch nicht abgeschlossen ist und der Umfang dieser Riesenorganisation noch nicht festliegt, so ist doch unverkennbar, daß der Reichsnährstand innerhalb des ständischen Aufbaues den ersten und wichtigsten Eckpfeiler bildet.

Der Reichsnährstand, dem nach § 2 der Verordnung vom 8. Dezember 1933 die Aufgabe zugewiesen ist, seine Angehörigen in Verantwortung für Volk und Reich zu einer lebenskräftigen Stütze für den Aufbau, die Erhaltung und die Kräftigung des deutschen Volkes zusammenzuschließen, will alle Kräfte, die mit dem Bauer und seinen Erzeugnissen irgendwie verbunden sind, zu einer Einheit zusammenfassen. Von ihr aus kann dann eine zielbewußte, alles befruchtende Wirtschaftspolitik betrieben werden.

Der Reichsbauernführer und Reichsernährungsminister R. Walther Darré hat seine ihm vom Führer übertragene hohe und verantwortungsvolle Aufgabe mit bewunderungswürdigem Schneid und genial-geschickter Hand angefaßt. Es galt den deutschen Bauer, der mit seiner Scholle ein Beuteobjekt liberalistisch-kapitalistischer Machtinteressen geworden war, bewußt, aus dem von Adolf Hitler erkannten Gesichtspunkt heraus, daß eine gesunde, freie, ehrbare und starke Nation ein unabhängiges, an Scholle und Heimat gebundenes Bauerntum zur Voraussetzung hat, durch praktische Maßnahmen in den Brennpunkt aller politischen und wirtschaftlichen Neuorientierung zu rücken.

Die praktische Durchführung des Gedankens eines Reichsnährstandes, in dem all' die Menschen und wirtschaftlichen Gebilde verankert sein sollen, die sich mit der Bewegung, Be- und Verarbeitung landwirtschaftlicher Erzeugnisse befassen, war naturgemäß äußerst schwierig. Man hatte die vielen Gruppen und Grüppchen, die sich in den Handel, die industrielle Be- und Verarbeitung sowie die handwerkliche Verarbeitung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse teilten, die widerstrebenden Interessen und die fast glaubhafte Unmöglichkeit vor sich, dies alles unter einen Hut zu bringen.

Insbesondere hatten sich im Laufe der Zeit beim Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen fremdrassische Elemente immer breiter gemacht, die das Interesse der Allgemeinheit nicht kümmerte, sondern immer nur ihr eigenes Ich in den Mittelpunkt ihrer wirtschaftlichen Betätigung stellten.

Von den vier Hauptabteilungen, in die der Reichsnährstand aufgegliedert ist, interessieren in diesem Zusammenhang die Hauptabteilung III, welche die genossenschaftliche Landwarenbewegung bewerkstelligt, und vor allem die

Digitized by Google

Hauptabteilung IV, die den freien Landhändler betreut sowie die Be- und Verarbeitung von landwirtschaftlichen Erzeugnissen nach einer zur Zeit noch nicht ganz abgegrenzten Richtung hin erfaßt.

Die Bildung der Hauptabteilung III (Genossenschaften) gestaltete sich verhältnismäßig einfach, weil diese eine bereits fest gefügte, straffe, über das ganze Reichsgebiet verbreitete Organisation fortführt. Reibungspunkte traten aber da auf, wo es sich um die Abgrenzung der Zuständigkeit der beiden Hauptabteilungen III und IV in bezug auf die Vermittlertätigkeit handelte. So mußten Maßnahmen von Stellen, die den Bauer veranlassen wollten, die Genossenschaften oder umgekehrt den Landhandel bei ihren Käufen oder Verkäufen einseitig zu bevorzugen, vom Reichsbauernführer dahingehend richtig gestellt werden, daß es eine Bevorzugung nach der einen oder anderen Seite nicht gibt. Der Bauer soll dort seine Geschäfte tätigen können, wo er am besten bedient wird. Es wird also für diese beiden sich mit der Vermittlung der bäuerlichen Produkte befassenden Stellen, den Landhandel und die Genossenschaften, keinerlei einseitige Besserstellung eingeräumt. Diese Entscheidung ist auch insofern von größter Bedeutung, als dadurch innerhalb des gegebenen Rahmens eine gesunde und durchaus erstrebenswerte Konkurrenz erhalten bleibt.

Der organisatorische Aufbau der Hauptabteilung IV, die innerhalb des Reichsnährstandes eine ganz besondere Stellung einnimmt und wohl auch die schwierigsten wirtschaftlichen Probleme, besonders bei der organischen Eingliederung der verschiedenen Landhandelszweige und Verarbeitungsgruppen zu lösen hat, war weit schwieriger, da hier keine langjährige und sich bewährte Organisation übernommen werden konnte. Die Hauptabteilung IV ist in zäher Zusammenschlußarbeit aus dem Deutschen Landhandels-Bund e. V. herausgewachsen, der Ende 1932 von einer kleinen Schar nationalsozialistischer Männer in München zu dem Zweck gegründet worden war, den gesamten nationalen Landhandel unter bewußter Ausschaltung des fremdländischen Schmarotzertums einheitlich zu erfassen. Die Lösung dieser Aufgabe war zweifellos unter dem damaligen Regierungssystem nicht einfach. Es muß als besonderes Verdienst der Gründer des Deutschen Landhandels-Bundes betrachtet werden, sich und ihren Bund nach der Machtergreifung Hitlers sofort dem Reichsbauernführer zur Verfügung gestellt und ihm die Präsidentschaft übertragen zu haben. Von Woche zu Woche, ja von Tag zu Tag erweiterte sich von diesem Zeitpunkt ab der Aufgabenkreis des Deutschen Landhandels-Bundes. Die ehemalige kleine Kampforganisation gegen das Judentum wuchs über sich selbst hinaus. Zwar stand man oft vor scheinbar unüberwindlichen Klippen, aber von den Männern des D. L. B. war der zu beschreitende Weg erkannt und wurde von ihnen zielbewußt begangen.

Es ist keine Zufälligkeit, daß es zunächst der Handel mit bäuerlichen Erzeugnissen war, der die Grundlage für die Hauptabteilung IV des Reichsnährstandes abgab. Immer schon war es die Aufgabe des Handels, die Bedarfsdeckung in der Weise zu bewerkstelligen, daß er die räumlich und zeitlich jeweils auftretenden Bedarfsregungen erkannte und durch seine Vermittlung den Ausgleich zwischen Überschuß- und Bedarfsgebieten schuf.

Digitized by Google

Hoheneiche, Heſſiſcher Erbhof

Phot. Dr. Stoedtner, Berlin

Digitized by Google

Pferdekopf von der Herdüberdachung eines niedersächsischen Bauernhofes

Digitized by Google

Diese reine Vermittlertätigkeit, die einmal dem Erzeuger einen angemessenen Preis lassen muß, auf der anderen Seite aber auch den Einkommensverhältnissen des Verbrauchers gerecht zu werden hat, war im kapitalistisch-liberalistischen Zeitalter in immer höherem Maße von der Gewinnsucht der einzelnen beeinflußt worden. Der bisherige Handel, dessen vermittelnde Funktion — das sei ausdrücklich betont — nie auszuschalten ist, nahm von Orten des größten Überschusses über die internationalen Getreidebörsen die Ware zum niedrigsten Preise auf, um sie an Orten des jeweils dringlichsten Bedarfs zum höchstmöglichen Preise wieder abzustoßen, ohne jedoch auf die Lage der Erzeuger und Verbraucher Rücksicht zu nehmen. Mühelos und zum Teil auf intrigenhafte Art wurden auf diese Weise Spekulationsgewinne erzielt. Auf die eigentliche Funktion des Handels kam es weniger an. Es war daher selbstverständlich, daß vor allem auf dem Gebiete des Börsenwesens Ordnung geschaffen und jede Möglichkeit, ungerechtfertigte Gewinne auf Kosten des Fleißes des deutschen Bauern zu ziehen, ausgeschaltet wurden. Die deutschen Getreidemärkte stehen heute unter nationalsozialistischer Führung und erfüllen deshalb auch ihre Aufgaben im nationalsozialistischen Sinne. Die Hauptabteilung IV sieht es als ihre Hauptaufgabe an, darüber zu wachen, daß der Landhandel seine Vermittlertätigkeit zum Wohle des Bauern und des gesamten deutschen Volkes ausübt und daß auch die übrigen ihr angeschlossenen Gruppen ihre Tätigkeit nach der gleichen Richtung hin entfalten.

Wenn im Zusammenhang mit der Erörterung des Aufgabenkreises der Hauptabteilung IV auch die die bäuerlichen Erzeugnisse be- und verarbeitende Industrie sowie das Nährstandshandwerk hier kurz Erwähnung finden, so soll damit keine Äußerung über die organisatorische Eingliederung erfolgen. Die Entscheidung, ob und in welcher Form die be- und verarbeitende Industrie sowie das Nährstandshandwerk in die Hauptabteilung IV eingegliedert werden, liegt bei den höchsten Stellen. Mit einer eindeutigen Klarstellung dürfte in dieser Beziehung aber schon in aller Kürze zu rechnen sein.

Schon aus der Tatsache, daß z. B. die Brauindustrie, Gerste und Hopfen zur Herstellung von Bier, die Schokoladenindustrie Zucker und Milch, die Brennereiunternehmungen Kartoffel und Korn und was das Nährstandshandwerk angeht, der Fleischer Schlachtvieh, der Bäcker und Konditor Mehl sowie sonstige Backhilfsmittel benötigt, geht in aller Deutlichkeit hervor, daß zwischen dem Landhandel und der Nahrungsindustrie bzw. dem Nahrungshandwerk ein enger Zusammenhang und ungemein vielseitige und mannigfaltige Wechselbeziehungen bestehen.

Daraus erwächst aber auch zwangsläufig die Erkenntnis, daß zur Sicherstellung der deutschen Volksernährung alle Stände von der Urerzeugung bis zum letzten Be- und Verarbeiter des bäuerlichen Erzeugnisses in einer einzigen großen Organisation zusammengeschlossen sein müssen. Handel sowie Be- und Verarbeitung landwirtschaftlicher Produkte, in sich auf ständischer Grundlage in Gruppen zusammengeschlossen, bedürfen zur Beseitigung des bisherigen Tummelplatzes ungeregelter Betätigung einer planmäßigen Regulierung unter dem Leitsatz, daß nicht eine freie, vornehmlich auf der Gewinnsucht des einzelnen beruhende Kräfteentfaltung statthaft ist, sondern bei allen

Digitized by Google

wirtschaftlichen Handlungen stets die Belange der Gesamtheit zuerst ihre Berücksichtigung zu finden haben. Einen Auftakt zur Erreichung dieses Zieles bildeten das Reichsnährstandsgesetz vom 13. September 1933 (Gesetz über den vorläufigen Aufbau des Reichsnährstandes und Maßnahmen zur Markt- und Preisregelung für landwirtschaftliche Erzeugnisse), das gleichzeitig damit ergangene Gesetz über den Zusammenschluß der Roggen- und Weizenmühlen, ferner das kurz darauf auf vollständigem Neuland ergangene Gesetz zur Sicherung der Getreidepreise, sowie die sich daran angeschlossene Bildung von Wirtschaftsgruppen auf zum Teil vollständig neuer Grundlage und vor allem die zahlreichen sonstigen auf das eine gleiche Ziel gerichteten Maßnahmen allgemeiner und spezieller Art.

Es ist deshalb kein Wunder, daß die sich auf einem so großen Wirtschaftsgebiete im Gange befindliche Regelung der Erzeugung, des Absatzes und vor allem der Preise und Preisspannen im In- und Ausland aufhorchen läßt und schon in verschiedenen Kreisen auch für andere Wirtschaftszweige als wegweisend angesehen wird.

(Geschrieben Anfang Februar 1934.)

Digitized by Google

Dr. Horst Rechenbach:
(Stellvertretender Chef des Rasse- und Siedlungsamts SS und Hauptabteilungsleiter im Stabsamt des Reichsbauernführers)

Blutfragen des deutschen Bauerntums

Ein gesundes Bauerntum ist die Grundlage für ein gesundes Volk. Es ist der Blutsquell unseres Volkes, sein Jungbrunnen, aus dem dem Gesamtvolke immer wieder neue Kraft zufließt.

Sein Anteil im Volke ist aber heute zu gering. Der Bestand des Volkes ist gefährdet, und man kann mit einer gewissen Berechtigung von einem „sterbenden Volke" sprechen. Die Städte haben sich zu sehr aufgebläht und zehren an der Substanz der ländlichen Bevölkerung. Sie saugen Jahr für Jahr jugendliches Bauernvolk in ihren Bereich und richten hierdurch wertvollste Erbmasse zugrunde. Denn die Stadt ist lebensschwach und damit letztlich auch lebensfeindlich. Man kann nicht mit Gesetzen und Erziehungsmaßnahmen dieses Naturgesetz umstoßen wollen. Man kann nicht in kalten Steinwüsten blühendes Leben schaffen. Jedes Leben braucht Raum, braucht Freiheit, Luft und Sonne.

Wir wollen der Jugend wieder die Freude am Leben wecken, wollen ihr den Stolz geben, sich frei zu deutschem Bauerntum zu bekennen. Wer die Scholle pflügt und alles Leben hegt, der ist verantwortlicher Sachwalter seines Volkes über die höchsten Güter. Jedes Bauernvolk ist blühendes Leben, jedes verstädterte Volk ist schleichender Tod.

Die Jugend soll wieder stolz werden auf ihr Bluterbe, stolz auf die Reinheit und Größe der Väter. Sie soll Freude gewinnen am eigenen Körper, an der eigenen Kraft und Gesundheit, sie soll Mut fassen, sich voll Zuversicht an die schweren Aufgaben des Wiederaufbaues unseres kranken Volkskörpers heranzuwagen.

Sie soll sich selbst mit ihrem ganzen Sinn einordnen in die große Gemeinschaft aufstrebenden Lebens, soll sich selbst bereitwilligst allen Prüfungen und Mühen unterwerfen, mit der Blickrichtung auf das eine große Ziel — die Zukunft der Enkel.

Da gibt es nicht Streit um größere oder kleinere Rechte, nicht die Frage der Zuständigkeit oder Unzuständigkeit. Hier gibt es nur einen großen Willen und einen klaren Weg — den Weg eiserner Pflichterfüllung aller bis zur Selbstaufgabe. Wer auf Grund seiner Begabung zum Führer geboren ist, der soll führen. Wer auf Grund seines Blutes und seiner Erbanlagen wertvollster Ahnherr ist, der soll sich seiner heutigen Verpflichtung vor Kindern und Kindeskindern bewußt sein; wer aber durch Schicksalsmacht oder Schuld der Väter belastet ist, der soll diese Last tragen unverschuldet und in selbstverständlichem Pflichtbewußtsein entsagen im Hinblick auf die Zukunft unseres Volkes. Er soll freudig mithelfen am Wiederaufbau seines Volkes und

Digitized by Google

freudig mitschaffen für die Kinder anderer, die doch auch seine Kinder, die Kinder seines Volkes sind.

Wir müssen werten oder als Volk sterben. Wir wollen aber leben und aufbauen und so müssen wir den Gleichheitsgedanken der Menschheit verurteilen. Wir müssen eine übertriebene „Menschenliebe" in ihre Schranken verweisen und aufbauen aus dem, was gut und stark, gesund und mutig ist und bisher verachtet war.

Wir werden das Gegenteil von dem tun, was man bisher tat. Wir werden das Bauerntum wieder zu seinem selbstverständlichen Herrentum zurückführen. Wir werden dem Bauern wieder das Bewußtsein seines Blutsadels zurückgeben und ihn ermutigen, in stolzer Lebensbejahung Kindern auf Kindern das Leben zu geben. Wir werden ihn befreien von dem liberalistischen Denken, möglichst viel Geld für Kind und Kindeskind aufzuhäufen und statt dessen ihm den Ehrgeiz einflößen, mit seinem Blut ganze Gemeinden und Gaue zu umspannen.

Wenn jede gesunde Bauernfamilie diesen gesunden Auftrieb hat, so wird auch das Volk wieder gesunden. Die Starken und Mutigen lösen die Schwachen und Kranken ab und besetzen wieder Hof um Hof auf deutschem Boden, da wo er sich im Laufe der letzten Jahrhunderte mehr und mehr entvölkerte.

So bestehen die Aufgaben der Hauptabteilung für Blutsfragen des deutschen Bauerntums in einer Wertung der menschlichen Erbstämme, erzieherischer Beeinflussung der Jugend zum Bewußtsein ihres Erbwertes und in der Hege wertvollsten Blutes durch Neuverwurzelung und Vermehrung der besten Erbstämme im Volke.

So wird die Hauptabteilung mitschaffen an der großen Aufgabe unseres Führers, die er in die Worte kleidet: „Deutschland wird ein Bauernvolk sein oder es wird nicht sein."

Digitized by Google

Karl Moß:
(Hauptabteilungsleiter im Stabsamt des Reichsbauernführers)

Der Freiheitskampf des deutschen Bauern

Bauernschicksal ist Volksschicksal. Dieser grundlegenden Erkenntnis hat der Sieg des Nationalsozialismus zum Durchbruch verholfen und beherrschende Geltung in der Politik verschafft. All die bauerntumsfeindlichen Strömungen vergangener Jahrhunderte haben, wie wir erst jetzt richtig erkennen gelernt haben, mittelbar oder unmittelbar an die seelischen Grundlagen unseres Volkstums gerührt. Die bäuerliche Auflehnung gegen alles Artfremde, die seit den Jahrhunderten der Bauernkriege das deutsche Bauerntum in innerem und äußerem Widerstande gegen die herrschenden Gewalten gehalten hat, erscheint uns heute als ununterbrochene Revolution deutscher Wesensart gegen die völkische Auflösung. Erst jetzt ist, unter Führung des Reichsbauernführers Darré, als des Treuhänders unseres Führers, der Augenblick wirklicher völkischer Erneuerung aus dem Bauerntum heraus gekommen.

Diese grundstürzende Wendung lehrt uns die Geschichte des deutschen Bauerntums mit anderen Augen als bisher sehen. Wenn wir uns in das wechselvolle Schicksal des deutschen Bauerntums vertiefen, so geschieht das nicht aus romantischer Geschichtsliebhaberei, sondern in der klaren Erkenntnis, daß die Schärfung des Blickes für die organischen Zusammenhänge des deutschen Werdeganges ein vorzügliches Hilfsmittel ist zum Verständnis der Aufgaben der Gegenwart und Zukunft. Soweit unser Blick in die Vergangenheit des deutschen Volkes und seiner germanischen Vorfahren zurückreicht, ist dieses stets ein Bauernvolk gewesen. In deutscher Erde wurden die ältesten Ackergeräte der Welt, Holzpflug und Steinhacke gefunden. Aus der Zeit zwischen 2500 und 1500 v. Chr. stammend, sind sie germanischen Ursprunges und zeugen von der hohen Ackerkultur unserer Vorfahren. Aus dem einfachen Hakenpflug, der die Erdkrume nur ein wenig aufritzte, entwickelten sie den Räderpflug mit der tiefgreifenden Pflugschaufel und sehr bald auch den Wendepflug und wurden so Träger einer kulturellen Entwicklung, von der jene durchsichtige Geschichtsfälschung, die die alten Germanen als barbarische Nomadenhorden schildert, noch immer nichts wissen will. So verdankten z. B. die Römer unsern Vorfahren nicht nur diese Vervollkommnung des Ackerbaues, sondern auch den Anbau verschiedener Getreidearten. Sie, die der deutschen Jugend später mit Vorliebe als Vorbild eines verfeinerten Lebensstils vorgehalten wurden, mußten beispielsweise auch erst von den Germanen die Anwendung der Seife lernen. Unsere germanischen Vorfahren waren eben in keiner Beziehung die ungeschlachten Bärenhäuter, als die sie

Digitized by Google

politische Zweckdarstellungen, unterstützt von krasser Unwissenheit und falscher Romantik, schildern. Germanischer Bernsteinschmuck lockte die Kaufleute der ganzen Welt. Germanische Bronzen können an Schönheit mit den besten Kunstwerken der Antike oder unserer heutigen Zeit wetteifern. Germanisches Schnitzwerk zeigt einen Formenreichtum, der Schönheitssinn und Gedankentiefe wunderbar vereint. Allerdings lag es dem Bauernsinn unserer Vorfahren fern, aus diesen Kunstwerken einen Handelsartikel zu machen oder gar, wie das alte Rom, die anderen Völker mit billiger Schundware zu überschütten. Germanische Kunst war stets als echte Bauernkunst bodenständig und volksgebunden.

Trotz dieser Eigenwüchsigkeit deutscher Kultur aus germanischer Wurzel war es das Schicksal des deutschen Volkes, von Anfang an immer wieder von artfremden Einflüssen überflutet zu werden. Die blutige Unterdrückung der Sachsen durch Karl, den mönchische Schmeichelei als den Großen pries, bedeutet nicht nur einen ungeheuerlichen Verlust an bester Volkskraft, sondern auch die Aufpfropfung einer wesensfremden Kultur. Daß zu diesem Zwecke der Deckmantel der „Heidenbekehrung" benutzt wurde, ändert nichts an dieser Tatsache. Zugleich wurde damals das freie Bauerntum der Sachsen und der anderen unterworfenen germanischen Stämme nach römischen Verwaltungsgrundsätzen in ein Fronhofsystem gepreßt, das die Dörfer zu Tributgenossenschaften erniedrigte. Seitdem hat die deutsche Bauernschaft durch die Jahrhunderte hindurch einen wechselvollen Kampf um ihre Freiheit führen müssen, den erst der Sieg des Nationalsozialismus um des Wohls des Volksganzen willen durch Befreiung des Bauerntums aus seinen kapitalistischen Fesseln entschieden hat. Mit allem Nachdruck muß daher eine geschichtliche Legendenbildung abgelehnt werden, die Karl den Franken und seine Helfershelfer als die Begründer deutscher Kultur verherrlicht. Deutsche Kultur hat sich vielmehr trotz Karls des Großen und der unter seiner Herrschaft sich vollziehenden Überfremdung germanisch-deutschen Wesens vollzogen; denn der Stärke germanisch-deutscher Eigenart gelang es immer wieder und gelang es auch diesmal, den Einbruch fremden Geistes zu überwinden. In der Gotik kommt das deutsche Lebensgefühl wieder siegreich zum Durchbruch. Ihr tiefsinniger Formenreichtum ist ein Erbe altgermanischen Kultes. Der Freiheitswille des deutschen Bauerntums lockert das karolingische Fronhofsystem. In vielen Gegenden Deutschlands entwickelt sich wieder ein stolzes Freibauerntum mit einer edlen, wurzelechten Kultur. Aber auch dieser Aufstieg soll bald wieder jäh durch Einbruch eines fremden Geistes, des Frühkapitalismus und seines Bundesgenossen, des römischen Rechtes, unterbrochen werden und zu einer verhängnisvollen Verkümmerung des deutschen Bauerntums und damit Verödung des deutschen Volkstums überhaupt führen.

Welch verheerender Gesinnungswandel sich unter dem Einfluß des fremden Ungeistes im deutschen Volke vollzog, zeigt mit warnender Deutlichkeit eine Gegenüberstellung der Sprichwörter, die vor und nach Einbruch des Frühkapitalismus entstanden. Diese Gegenüberstellung spricht für sich und bedarf keiner näheren Erläuterung.

Digitized by Google

Vor Einbruch des Frühkapitalismus:	Nach Einbruch des Frühkapitalismus:
Gemeiner Nutz gehet vor sonderlichen Nutz.	Das Ich und Mich, das Mir und Mein, Regiert in dieser Welt allein.
Adel ist vom Bauern her.	Alt Geld macht edel.
Arbeit ist des Blutes Balsam.	Geld ist das zweite Blut des Menschen.
Freiheit geht über allen Reichtum.	Bar Geld ist die Losung.
Kein schärfer Schwert, denn das für Freiheit streitet.	Goldener Hammer bricht eisernes Tor.
Ein Mann ein Wort.	Niemand ist Sklave seines Wortes.
Wucher ist von unserm Herrgott verboten.	Wer sagt, daß Wucher Sünde sei, Der hat kein Geld, das glaube frei.

Welchen starken Einfluß auf diesen Gesinnungswandel das Eindringen des römischen Rechtes ausübte, zeigt uns die folgende Gegenüberstellung, die den Wechsel der Rechtsauffassung unter dem Einfluß des römischen Rechtes beleuchtet:

Deutsches Recht:	Römisches Recht:
Satzung kann kein natürlich Recht verdrängen (Sachsenrecht).	In fünfzig Büchern wurde das Recht gesammelt. Damit liegt es fest für immer (Ulpian, Digesten).
Ein Wort ist so gut wie Brief und Siegel (Friesenrecht).	Schwarz auf Weiß redet.
Gaugerichtsbarkeit ist der Landleute freie Wahl.	Es kann kein Bauer Richter sein.
Gemeiner Nutz gehet vor sonderlichen Nutz (Sachsenrecht).	Der Eigentümer kann mit seiner Sache nach Belieben schalten (Gaius, Institutionen).
Grund und Boden kann niemand vergeben ohne der Erben Erlaubnis (immer wiederkehrend).	Grundstücke sind Kaufsachen wie Sklaven und Tiere (Ulpian, Digesten).
Der Erbe wird geboren, nicht gekoren (immer wiederkehrend).	Wie es im Testamente steht, also ist es rechtens (Zwölftafelgesetz).

Träger und Vorkämpfer dieses fremden Geistes sind die verschiedensten Mächte. In den rasch aufstrebenden Städten — man darf im 13. und 14. Jahrhundert geradezu von einer Gründerzeit sprechen — entwickelt sich ein Wirtschaftsgeist, den man mit Recht als Frühkapitalismus bezeichnet hat. Um sich durchzusetzen, bedient er sich des römischen Rechtes, von dem bald der Volksmund klagte:

Digitized by Google

„Welsche Rechte und Juristen
Ehren Gott in ihren Kisten."

Das römische Recht ist aber auch zugleich das Werkzeug des aufstrebenden Territorialfürstentums, um das Bauerntum härtestem Zwange zu unterwerfen. Hinzu kommt, daß das Rittertum immer stärker durch Söldnerheere, die ebenfalls erst das Aufkommen des Frühkapitalismus ermöglichte, verdrängt wird und daher sein Interesse andern Einnahmequellen zuwendet. Der Ritter versucht, sich am Bauern schadlos zu halten und benutzt — übrigens im Wetteifer mit den meisten Klöstern — jede Gelegenheit, um den freien Bauern in die Fron zu zwingen und die schon bestehende Abhängigkeit zu verschärfen. Es ist kennzeichnend, daß gerade dieses Zeitalter den Bauern, den es zum Ausbeutungsobjekt degradiert, verspottet und verachtet. „Bauern und Schweine" — so spottet man — „haben immer etwas zu grunzen." Die Unterdrückungsmaßnahmen gegen die Bauern „rechtfertigt" man mit dem Hohnwort: „Bauern und Weidenköpfe muß man bald beschneiden."

So sieht sich der deutsche Bauer auf der ganzen Linie in verzweifelte Abwehr gedrängt. Die Beschwerden und Forderungen der Bauern sind aber nicht in erster Reihe wirtschaftlicher Art, sondern wenden sich gegen die „Zerrüttungen" durch das römische Recht und fordern Wiederherstellung des alten bäuerlichen Rechts. Besonders verhaßt sind die fremden Gelehrtenrichter, die „doctores", die der Bauer nicht verstand und die ihrerseits den Bauern nicht verstanden. In einer fast ununterbrochenen Kette von Aufständen, die einen Zeitraum von annähernd drei Jahrhunderten einnehmen und in den Bauernkriegen von 1525 und 1526 gipfeln, setzt sich der Bauer mit wachsender Erbitterung zur Wehr. Das Schicksal aber versagte dem Bauerntum den echten Führer, dessen Kraft ausreichte, den Widerstandswillen der Bauern zusammenzufassen und geschlossen einzusetzen. Eine Persönlichkeit wie Florian Geyer erkennt zwar diese Notwendigkeit; aber der Erfolg bleibt seinem Bemühen versagt. Ihn ereilt das Schicksal so manches deutschen Helden, unter gekaufter Mörderhand sein Leben lassen zu müssen. So wird der Widerstand der Bauern durch die vereinigte Fürstenmacht, unterstützt von der Kirche, im Blute erstickt. Der deutsche Bauer hört für Jahrhunderte auf, gestaltende Kraft der deutschen Geschichte zu sein. Er wird Gegenstand der Politik ohne eigene Einwirkungsmöglichkeiten. Nur wie eine ferne Verheißung ohne Hoffnung auf Erfüllung klingt das Lied der besiegten Bauern:

„Geschlagen ziehen wir nach Haus.
Unsere Enkel fechten's besser aus."

Die verheerenden Folgen des Dreißigjährigen Krieges verwandeln vollends das deutsche Bauernland in eine Wüstenei. Die Aufbauarbeit des Absolutismus aber beschränkt sich in erster Linie auf die wirtschaftliche Seite, und die betriebswirtschaftliche Vervollkommnung des Ackerbaues führt zunächst zu einer Verstärkung der bäuerlichen Hörigkeit. Die späten Ansätze des Absolutismus, die Rechtsverhältnisse der deutschen Bauern zu verbessern, bleiben, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, in den Anfängen stecken. Erst der

Digitized by Google

gewaltige Anstoß von außen durch die französische Revolution und die Gewaltherrschaft Napoleons bringt die Bauerngesetzgebung, vor allem in Preußen, in Fluß. Aber in diesem Anstoß von außen liegt auch die Quelle der Verfälschung durch fremden Geist. Der Freiherr vom Stein hat zwar erkannt, was nottut, um die deutsche Bauernkraft zur Entfaltung zu bringen und in den Dienst der Volksgesamtheit zu stellen. Doch Napoleons Gewaltspruch zwingt ihn, sein Werk einem Nachfolger zu überlassen, der ganz im Geiste des Liberalismus befangen war. So wurde der deutsche Bauer mit einer verfälschten Freiheit bedacht, die seine Scholle zur Ware entwürdigte und die Ernte seines Ackers zum Spekulationsobjekt erniedrigte. Aus dem Bauern selbst wird der nur wirtschaftlich gewertete Landwirt.

Die Folgen dieser verhängnisvollen Verfälschung der Stein'schen Reformabsichten haben wir alle unmittelbar vor Augen. Es gibt keinen bäuerlichen Übelstand, der nicht in der fälschlichen Behandlung des Grund und Bodens als Ware seine eigentliche Quelle hätte. Die Entwurzelung des Bauerntums aber mußte zwangsläufig zu einer Entwurzelung des deutschen Volkes, zu Landflucht und Geburtenrückgang, und nicht zuletzt zur Verkümmerung der deutschen Kultur führen. Der Mißbrauch des Brotes als Spekulationsobjekt und die damit verbundene wachsende Abhängigkeit der deutschen Ernährung vom Auslande bedeuteten eine unmittelbare Gefährdung des Staates. Ohne die Grundlage der Brotversorgung aus eigener Scholle hängt die Zukunft des Staates in der Luft.

Erst der Sieg der nationalsozialistischen Erhebung hat diese Gefahren gebannt. In der nationalsozialistischen Bauerngesetzgebung ist wieder Steins Geist lebendig geworden. Was er erstrebte und sein Nachfolger verfälschte, wird durch die nationalsozialistische Bauerngesetzgebung endlich Wirklichkeit. Sie erbringt den Beweis, daß der Sieg der nationalsozialistischen Erhebung eine Wende bedeutet, die für die Jahrhunderte Geltung hat.

Digitized by Google

Dr. Erich Winter:
(Hauptabteilungsleiter im Stabsamt des Reichsbauernführers)

Das Bauerntum in der Weltpolitik

Nicht durch die bloße Okkupation und Besitzergreifung eines Landes durch eine organisierte Menschenmasse entsteht ein Staat; die Verbindung muß sich vertiefen zu einer Vermählung von Raum und Volk, von Blut und Boden. Nicht jeder Boden bietet hierzu die Voraussetzung; weder die kargen Tundren des Nordens, noch die verschwenderischen Gefilde des Tropenlandes sind staatsbildend gewesen. Fast nur die gemäßigte Zone hat wirkliche Staaten hervorgebracht; auch sie spendet ihre Gaben und ernährt ihren Bewohner, aber nur gegen Hingabe von Arbeit und Schweiß. Wer unter ihrem Himmel dauernd wohnen will, muß auf den Ertrag seiner Mühe warten, denn mit dem Wechsel der Jahreszeiten wechselt die Zeit der Saat und Ernte, des Überflusses und des Mangels. Nicht jedes Volk, nicht jede Rasse hat die Veranlagung zu solchem Tun. Die immer wieder gegen Europa heranstürmenden Nomaden: Hunnen, Araber, Mongolen und wie sie immer heißen, oft unter der Faust eines gewaltigen Führers zum Schrecken des Abendlandes zusammengeballt, sind wie Meeressand weggeblasen worden, da sie nicht den Sattel mit dem Pfluge vertauschen konnten und wollten.

Daß die weiße Rasse, ausnahmslos wie keine andere, in vorgeschichtlicher Zeit sich die gemäßigte Zone erkor und statt müheloſen Sammelns durch Arbeit sich eine Heimat schuf, beweist ihre Einzigart und hebt sie aus allen anderen heraus. Durch die Wahl des Bodens und durch ihre Veranlagung wurde sie zuerst staatsschöpferisch, und in ihr zuerst wurde die Verbindung von Blut und Boden zur Wahrheit. Man kann den Urgrund des staatlichen Entstehens in einem Satz zusammenfassen: „Am Anfang war der Bauer."

Der Zwang, für die wachsende Schar der Volksgenossen neues Ackerland zu gewinnen, oder für die durch Naturkatastrophen und Feindesgewalt entrissene Scholle Ersatz zu suchen, erschütterte die absterbende antike Welt. Bauernsehnsucht bevölkerte im Mittelalter von neuem uraltes Germanenland, das menschenleer geworden oder von fremdem Volke nur dünn besiedelt war.

Das Lehenswesen, das dem Mittelalter seinen Stempel aufgedrückt hat und bis in unsere Tage zu spüren war, kann nur aus dem Bauerngedanken heraus verstanden werden. Der freie Landmann, zum Schutze der Heimat allzeit kampfbereit, brach unter der Last der Heereszüge zusammen, die ihn im Gefolge imperialistischer Herrscherpolitik auf Monate immer und immer wieder in heimatferne Gegenden zwang. Er flüchtete, um seinen Hof und Acker sich und seinen Nachkommen zu erhalten, in den Schutz geistlicher und weltlicher Machthaber, die ihn nur zu oft zum Unfreien herabdrückten.

Als durch die Entdeckung Amerikas sich Europas Antlitz wandelte und nun statt nach dem Mittelmeer zum Atlantik gerichtet war, wurde England

Digitized by Google

vom Anhängsel des Abendlandes zum Vorposten gegen ferne Welten. Auf der britischen Insel hatte sich im Gegensatz zu Kontinental-Europa ein freies Bauerntum erhalten; im 17. Jahrhundert durch den Bund des Absolutismus der Stuart-Könige mit dem Feudalismus mit dem Untergang bedroht, erstand ihm in Oliver Cromwell, der selbst dem Bauernstand angehörte, ein Führer und Retter. Mit seinen aus Landleuten gebildeten unbesiegbaren Regimentern, den Eisenreitern, zwang er das Königtum und den Feudalismus auf den Boden. In diesen Kämpfen schuf Cromwell auf der Grundlage des Bauerntums die englische Nation, und Europa spürte hoffnungsvoll oder erschreckt im Eingreifen des Lord-Protectors diesen Wandel.

Durch die Gunst der geopolitischen Lage angelockt, trat das englische Bauerntum unter Cromwells Leitung den Weg zur Welteroberung und Weltbeherrschung an. Englands Führer zu diesem Riesenwerk waren Bauern und ihre Taten Bauernwerk. Nicht die Portugiesen und Spanier, die sich in unbekannte Ozeane hinauswagten, sagenhafte Erdteile ausbeuteten, kostbare Gewürze und Edelmetalle heimführten, sondern die englischen Bauern eroberten zuerst die außereuropäische Welt wirklich, denn sie folgten unbewußt dem Beispiel der Urahnen und wiederholten durch Siedlung und Anbau die Vermählung von Blut und Boden. Wenn sich einmal ein Kampf erheben sollte, welcher Rasse die Erde zu Füßen liegen soll, können die weißen Völker ihre Rechte nur behaupten, weil englische Bauern selbst und ihr Beispiel in Amerika, Süd-Afrika, Australien und Neu-Seeland ihnen stammverwandte Bundesgenossen erstehen ließen.

Durch die fortschreitende Eroberung der Welt änderte sich ihr Charakter; das Bauernmäßige weicht zurück vor dem Liberalismus, vor dem Händlergeist; statt nach Nahrung und Unterhalt strebt man nach Gewinn, und Kolonien und fremde Gebiete werden immer ausschließlicher als Produktionsfaktoren und als Absatzgebiete für die überschießende Gütermenge betrachtet. Die durch den Liberalismus andauernd gesteigerte Technik beschleunigt das Tempo und nur die scheinbare Unendlichkeit des Erdballes, auf dem immer neue Absatzmärkte erschlossen wurden, verbarg den Mitlebenden den Widersinn dieser Entwicklung. Fast folgerichtig brach der Weltkrieg aus, als sich die Zahl der Märkte verengte; und während sich die weißen Völker zerfleischten, wurden aus den einstigen Absatzmärkten selbst Industrieländer.

Die liberalistische Wirtschaft, die Weltwirtschaft, brach rettungslos zusammen, und die Londoner Weltwirtschaftskonferenz ist der Stein auf ihrem Grabe.

Der Bolschewismus machte Anstalten, die zertrümmerte Welt vollends in ein Chaos zu verwandeln, und Deutschland schien seine erste Beute werden zu sollen. Da geschah hier eine zweite Weltenwende: Adolf Hitler und mit ihm R. Walther Darré erkannten, daß in dem vom Liberalismus so gering geschätzten Bauerntum genug Kräfte verborgen waren, nicht nur um den Bolschewismus niederzuringen, sondern auch um die Welt vom liberalistischen Gedanken zu befreien. Sie brachten uralte Weisheit wieder zu Ehren: das Bauerntum ist kein Gewerbe, sondern die Grundlage des Staates. Instinktiv

Digitized by Google

vielleicht haben dies Juden und Judengenossen, des Bauern natürliche Feinde, gefühlt, denn der Liberalismus kann einen starken Staat nicht brauchen.

Folgerichtig nahm der Führer den Bauernstand durch das Reichsnährstandsgesetz aus dem wirtschaftlichen Getriebe heraus und entzog dadurch die Bodenerzeugnisse der Börsen- und Marktspekulation; das Reichserbhofgesetz sichert dem Bauern und seinen Nachkommen eine genügende Ackernahrung, schützt ihn vor Verschuldung und erhält so dem Staate sein ursprüngliches und bestes Fundament.

Soll aber das Bauerntum die zusammengebrochene Welt wieder aufrichten, so genügt es nicht, es in Deutschland in sein Erstgeburtsrecht wieder einzusetzen. Liberalistisches Denken und Handeln übersprang die Grenzen und wurde Weltanschauung, und deshalb muß das Bauerntum ihm folgen, sich in das Weltgetriebe einschalten und Weltpolitik treiben.

Was vor wenigen Monden als Utopie erschien, ist jetzt auf dem Marsche. Niemand kann mehr die Zugkraft des deutschen Bauerntums ableugnen. Kaum ein Teil der nationalsozialistischen Aufbauarbeit wird so aufmerksam vom Ausland verfolgt, wie die deutsche Bauernpolitik. Aus den entferntesten Gegenden kommt man nach Deutschland, um sie zu studieren, und die Spalten der fremden Presse füllen sich mit Berichten über die Einzelheiten des Reformwerkes.

Die Regelung des Marktpreises ist die Basis der neuen Handesverträge geworden — der deutsch-holländische ist in aller Munde, und andere werden ihm in Kürze folgen — Handelsverträge, die, ohne der Landwirtschaft zu schaden, dem fast sagenhaft gewordenen Außenhandel und damit der deutschen Industrie alte verschüttete Wege wieder frei machten und neue erschlossen. Das Schlagwort von der Unmöglichkeit, die Interessen der Bauern und der Arbeiter gleichzeitig zu pflegen, ist glänzend widerlegt; Bauernpolitik hat bewiesen, daß beide nicht Feinde sind, sondern als wahrhafte Volksgenossen unter dem gleichen Schicksalsstern stehen.

Wer diesen unbestreitbaren Erfolg herabsetzen will unter Anführung von Vergleichszahlen von 1926 oder gar aus der Vorkriegszeit, dem ist kaum zu helfen; denn er scheint nicht zu wissen, in welch abgrundtiefen Verfall sich die deutsche Volkswirtschaft bei Hitlers Machtübernahme befand, und daß man vor einem Jahre noch kein Ende der rückläufigen Bewegung, noch keinen Silberblick am Wirtschaftshorizont erspähen konnte. Nur langsam, ganz langsam kann der Aufstieg erfolgen; Nationalsozialismus ist Glaube und feste Zuversicht und kein Haschen nach Augenblickserfolgen, gleichviel auf welchem Gebiete.

Die Wirtschaftspolitik des Bauerntums ist die Wegbereiterin und Vorstufe zur großen Politik. Wir haben vor wenigen Wochen das seltene Schauspiel erlebt, daß Deutschland von dieser Basis aus aktiv und erfolgreich in diese große Politik eingegriffen hat. Daß in den Handelsverträgen der Bauer mit dem Bauern gesprochen, der Bauer mit dem Bauern verhandelt und der Bauer sich mit dem Bauern geeinigt hat, gibt die Zuversicht, daß die Bauern

Digitized by Google

sich auch über die großen politischen Fragen verständigen werden. Viel Zündstoff und viel Unruhe würde dann aus der Welt für immer verschwinden.

Nur der Bauerngedanke verschaffte der weißen Rasse ihr Übergewicht über die Völker des Erdballes, nur er schenkte ihr Raum, um ein Vielfaches größer als ihre Heimat, nur er wird sie retten und der einzige Damm gegen die Wogen sein, die ihre Stellung jetzt von allen Richtungen her erschüttern wollen.

Wer also den Bauern mit neidischen Worten wegen einer angeblichen Bevorzugung schmält, dem soll der Nationalsozialist zurufen: „Wer den Bauern bekämpft, bekämpft die weiße Rasse und damit sich selbst!"

Digitized by Google

Erwin Metzner:
(Sonderbeauftragter für bäuerliches Brauchtum, für Sitte und Gesittung im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft)

Blut und Boden als Grundlagen unseres Volkstums

Über den Maßnahmen und der Gesetzgebung zur Festigung und Sicherung des deutschen Bauerntums unter der nationalsozialistischen Regierung steht unsichtbar das Wort des Führers als Leitgedanke: „Das Dritte Reich wird ein Bauernreich sein oder wird untergehen wie die Reiche der Hohenstaufen und Hohenzollern untergegangen sind!". Ein Satz von ungeheurer Tragweite in der ganzen Schlichtheit seiner Worte, von unabsehbarer Auswirkung bis in die letzte Zelle unserer Nation hinein, bis in die fernste Zukunftsentwicklung unseres Volkslebens und unserer Weltgeltung. Ein Satz, dessen Silben wir uns einprägen müssen, als sei in ihnen das Letzte ausgesprochen, was an Weisheit und Erkenntnis über die Notwendigkeiten unserer politischen, wirtschaftlichen und völkischen Gesundung gesagt werden kann. Denn es ist tatsächlich in den Silben dieses Satzes alles enthalten, was vom Wesen des Dritten Reiches zu wissen not tut. Allein aus diesem Satz heraus läßt sich das ganze Aufgabengebiet der nationalsozialistischen deutschen Freiheitsbewegung ableiten, schon allein dieser Satz bringt das Programm der N.S.D.A.P. auf einen gemeinsamen und endgültigen Nenner.

Ein Bauernreich! Waren wir denn bisher kein Bauernreich? Ist unserem deutschen Volk bisher noch nicht aufgegangen gewesen, daß ein Staat nur dann fest und unerschütterlich dasteht, wenn er von einem starken, urwüchsigen, kinderfrohen und kindergesegneten Bauerntum getragen wird? Man sollte meinen, daß diese Erkenntnis zu den Selbstverständlichkeiten gehörte, die bei den Staatsmännern und Volksführern überhaupt Voraussetzung ihrer Befähigung zu dem hohen und verantwortungsschweren Amt der Staatsgestaltung und Staatslenkung bilden müßte. Es ist mit nichten so. Seit 100 Jahren hat kein Mensch mehr diese Binsenwahrheit in Anwendung gebracht bei seinen politischen Handlungen, bei der Festlegung der Ziele und Wege seiner Politik. Die Völker der weißen Rasse und nicht zuletzt unser eigenes Volk hat man hineingeführt in Staatsformen und Staatsideen, die aus allgemeinen und wirklichkeitsfremden Theorien abgeleitet wurden und vom Bauerntum als der ewigen Grundlage jeden gesunden Volkstums nichts wissen wollten. Lieber stellte man die Weltgeschichte auf den Kopf, lieber gab man sich alle erdenkliche Mühe, die Wahrheit umzulügen und zu vertuschen, als daß man die Bedeutung des Bauerntums in seinem ganzen Umfang anerkannte. Das paßte ja nicht in die schönen Wolkenkuckucksheime unklarer Politikaster und verbildeter Schöngeister, unfruchtbarer Gelehrtengehirne und jener Geschichtsfälscher hinein, bei denen der Zweck die Mittel heiligt. Bauerntum — das

Digitized by Google

war etwas Unwägbares, Unberechenbares, Unbelehrbares. Ein Greuel für diese erlauchten und illustren Geister, denen wir die Segnungen des Liberalismus und aller damit zusammenhängenden -ismen verdanken. Bauerntum — vielleicht ein notwendiges Übel, solange nicht die Erfindung gelungen sein wird, den Menschen mit wenigen chemischen Pillen zu ernähren, solange es noch Fleisch, Kartoffeln und Gemüse geben muß, um Leib und Seele am Leben zu erhalten ... So ähnlich malte sich die Welt in den Köpfen verblasener Großstadtliteraten, so ähnlich erträumten marxistische „Weltbeglücker" ihren Zukunftsmenschen im Zukunftsstaat. Darum weg mit dem Bauern, ausgerottet muß er werden! An seine Stelle kann man Maschinen und wissenschaftliche Wirtschaftsmethoden und eine Agrarindustrie setzen, die tausendfältigen Ertrag bringen wird und alle hungrigen Mägen sättigen kann, ohne daß Bauernhöfe bestehen und Bauernmenschen leben müssen. Ein grauenhafter Totentanz wurde mit diesem Zeitalter, das sich auf Theorien statt auf dem Leben aufbaute, eingeleitet. Bei diesem Totentanz waren die immer höher aufwuchernden Großstädte die Leichenfelder der Nation. Sie saugten das Blut vom Lande in sich hinein, sie erwürgten in ihren Mauern langsam und sicher das Leben ... Sie wurden Brutstätten der Fäulnis und Verderbnis, blendeten mit falschem Schein und betrogen unser Volk um seine Seele. „Die großen Städte sind nicht wahr, Verlorene und Aufgelöste ... Wie Flucht vor Flammen ist die Größte", so sang ein deutscher Dichter dieses aussterbenden Jahrhunderts und hatte die richtigen Worte gefunden.

Europa und mit ihm die Welt war in den Mahlstrom einer Entwicklung hineingerissen worden, die zwangsläufig in der Katastrophe des Weltkrieges enden mußte. Im Weltkrieg mußte das Bauerntum aller Nationen seine Knochen zu Markte tragen und mit ihm das aus diesem Bauerntum entstandene Großstadtproletariat. Im Weltkrieg zeigte sich, wie sehr man auf dieses verachtete Bauerntum und die heimat- und besitzlos gewordenen nachgeborenen Söhne dieses Bauerntums angewiesen war: sie stellten die Musketiere und Grenadiere, sie waren die Sieger in der Schlacht! Da aber nach den Theorien der Liberalisten und Juden, die den Staat lenkten, die Weltgeschichte ihren Sinn verloren gehabt hätte, wenn die deutschen Bauern und Arbeiter den Krieg gewannen, so ließ man den Deutschen durch den Deutschen erdolchen. Wie so oft in der Geschichte unseres Volkes. Immer wieder haben wir uns selbst, meist kurz vor dem Ziel, um den Sieg gebracht und um die Auswertung unserer Tapferkeit und Tüchtigkeit im Kampf. Die selbstverschuldete Niederlage brachte die Minderwertigen endlich ans Ruder, die bisher immer noch durch ein wenn auch schon morsches System von der Regierung ferngehalten worden waren. Sie tobten sich aus, sie errichteten den Unstaat von Weimar. Der Bauernstand sah das Ende seiner Tage gekommen. Ihm wurde zuerst die restlose Vernichtung angesagt. Seine sogenannten Führer kuschten vor dem Geldsacksystem. Sie waren zu feig und zu käuflich, um zu kämpfen. Sie verrieten wie Judas den Herrn um dreißig Silberlinge den Stand, den sie vertreten und retten sollten. Der Bauer aber vergrub sich in seine Arbeit, verbiß sich in seine Scholle, die ihm Zug um Zug enteignet wurde von Ausbeutern und Abenteurern der Weimarer Republik. Er meinte,

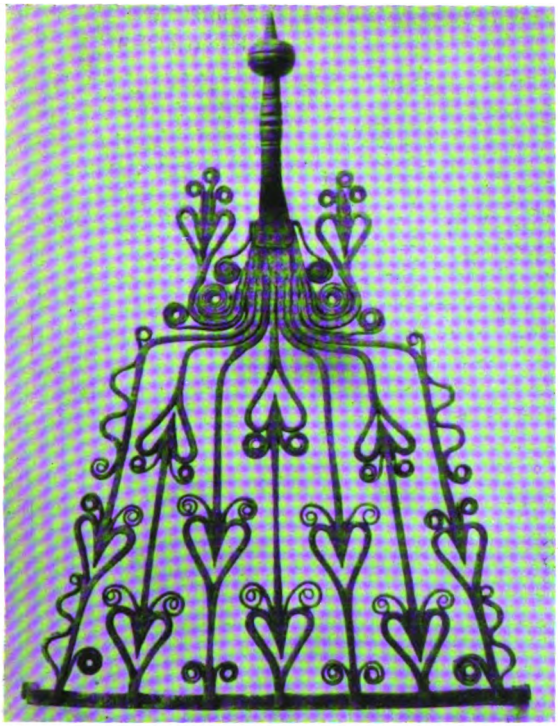
Digitized by Google

nun sei die letzte seiner Leidensstationen in der Geschichte gekommen. Das Aufbäumen einzelner gegen diese Verelendung und allmähliche Abwürgung des Bauerntums war ein hoffnungsloses Beginnen. Sie endeten im Zuchthaus oder vor den Maschinenpistolen der Polizei.

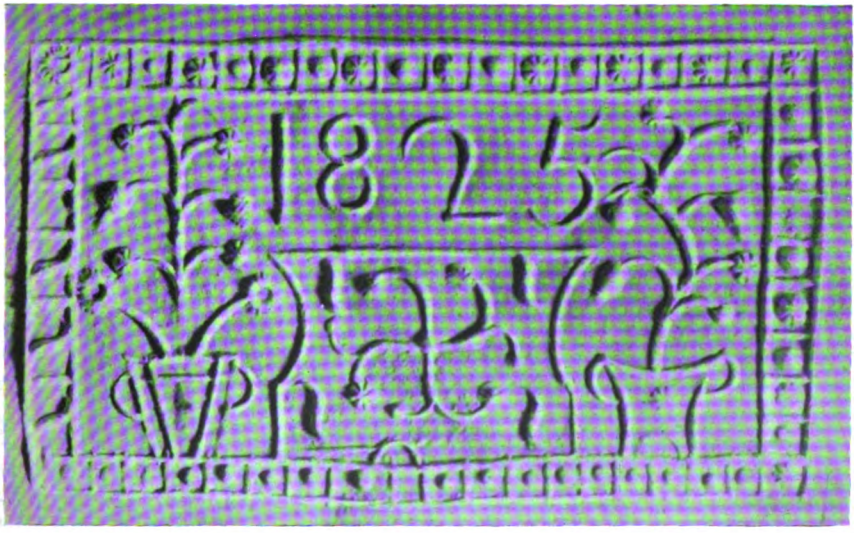
Verbrechen über Verbrechen gegen das Leben unseres Volkes begingen die damaligen Machthaber marxistischer, bürgerlicher und reaktionärer Prägung. Bis auf die Neige mußten wir den Leidenskelch auskosten, den uns der Unfriedensvertrag von Versailles randvoll gefüllt hatte. . . . Ausgeblutet und ausgepowert schleppte sich das anständige deutsche Volk und mit ihm sein verelendetes, versinkendes Bauerntum durch diese grauenvolle Zeit der Selbstzerfleischung und Preisgabe aller wahren Werte und Maße völkischen Eigenlebens. Dabei wurde der Bauernstand durch liberalistische Wirtschaftstheorien aufgepeitscht, das Letzte herauszuholen aus dem Acker, den Betrieb im Sinne der jüdisch-kapitalistischen Wirtschaftsweise umzustellen, zu rationalisieren, Kredite aufzunehmen, die man aus dem Auslande herbeischaffte, um doppelten Zinsgewinn daraus zu ziehen. Unfähige Führer und staatlich dafür angestellte Beamte beredeten den Bauern, sich der Zeit anzupassen, bis er den Lockvögeln ins Garn gegangen war und auf seinem rationalisierten Betrieb verreckte. Daß dabei das ganze Volk mit der Zeit untergehen mußte, das sahen nur Wenige.

Einer aber sah die Dinge nicht nur, sondern er hatte auch die Berufung und die unbändige Willenskraft in sich, die Lage zu ändern, dem Rad, das zum Abgrund rollte, in die Speichen zu greifen, ein ganzes Volk im Vertrauen auf die innere Anständigkeit, Tüchtigkeit und Lebensfähigkeit zurückzureißen vom Weg ins Verderben, auf den richtigen Weg zu führen und ihm neue, seinem Wesen gemäße Gesetze zu geben, einen neuen wahrhaft deutschen Volksstaat zu schaffen. Der Bauernenkel aus dem österreichisch-bayerischen Waldviertel, der aus dem noch gesunden Mittelstand und Beamtentum stammende, von starken künstlerischen Impulsen bewegte und mit unerhörter Verstandesschärfe begabte Kriegsfreiwillige und jahrelang an der Westfront kämpfende Gefreite Adolf Hitler steht auf und tut die Tat! Wir alle haben mehr oder weniger als Mitkämpfer erlebt, wie dieser Mann seine Bahn verfolgte mit unbeirrbarer Beharrlichkeit und Zähigkeit, das einmal als richtig erkannte Ziel vor Augen, wie nur ein Bauer sein kann, der durch die Jahrhunderte hindurch gelernt hat, sich trotz allen Widersachern durchzusetzen, auszuhalten, zu siegen. Es war uns manchmal, als trüge dieser eine Mann tatsächlich in sich zusammengeballt das ganze geschichtliche Werden unseres Volkes als ein Vermächtnis, eine Verpflichtung Gott gegenüber. Er handelte mit jener seherischen schicksalshaften Sicherheit und Klarheit, wie nur ein Auserwählter und Berufener handeln kann. Er gab uns die Fahne, er führte die Fahne zum Sieg, er schuf die Voraussetzungen, daß unser Volk wieder Volk werden kann und seinen eigenen Lebensgesetzen nach sich entwickeln und handeln darf, Lebensgesetze, die er wieder in Kraft setzte und zu Recht erklärte in einem Augenblick, als alles um uns und in uns zusammenzubrechen drohte, als der Bolschewismus seine Fratze frech und beutelüstern erheben wollte.

Digitized by Google

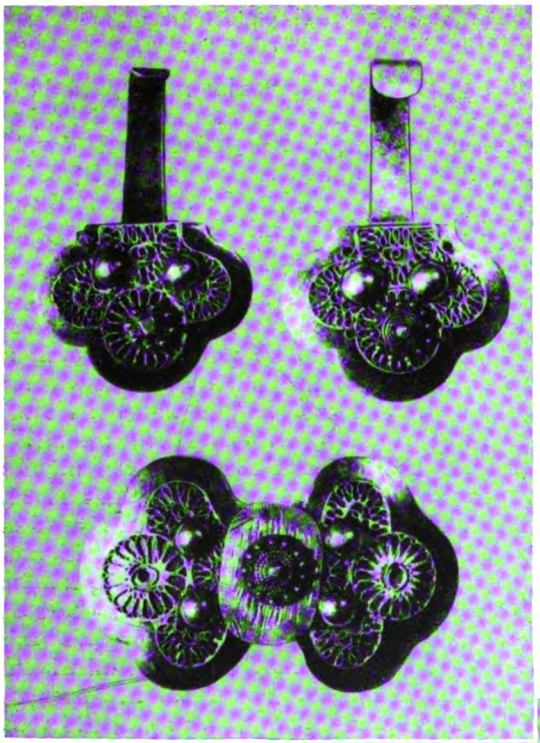


Fisch-Röster
aus Oldenburg

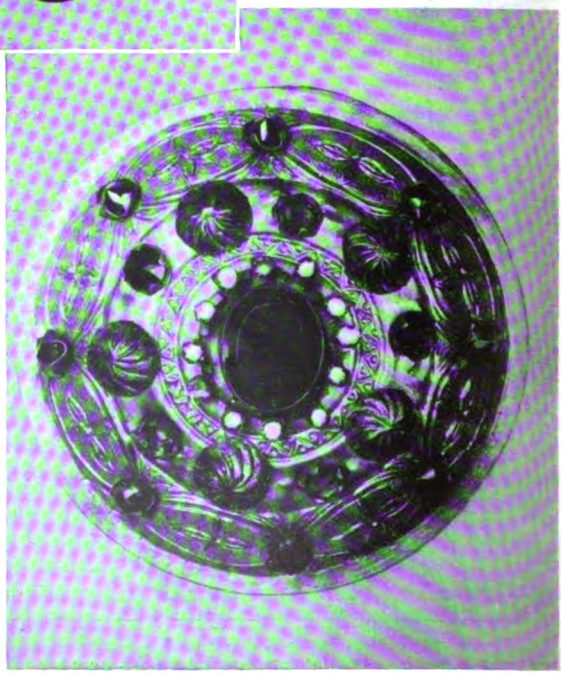


Neujahrskuchen von 1825 aus der Mark Brandenburg

Digitized by Google



Bauernschmuck
aus Niedersachsen



Bäuerlicher Brustschmuck
aus Siebenbürgen

Digitized by Google

Die Bahn dieses Mannes kreuzte eines Tages ein anderer Mann, der ebenfalls eine Bestimmung und Berufung in sich erlebt hatte: der Diplomlandwirt und Diplomkolonialwirt R. Walther Darré. Der Führer lernte ihn zufällig kennen auf dem Landsitz eines Freundes und es ergab sich eine ausgedehnte Unterhaltung über die grundsätzlichen Fragen nationalsozialistischer Bauernpolitik. Am Ende dieser Unterhaltung wußte der Führer, daß ihm hier der Mann begegnet war, der das Zeug dazu hatte, das deutsche Bauerntum zusammenzufassen und um die Hakenkreuzfahne zu scharen. Er beauftragte ihn, sofort nach München zu kommen und an die Arbeit zu gehen. Dort beäugte man etwas mißtrauisch den neuen Mann, von dem nur bekannt war, daß er ein paar sehr bedeutende und umfangreiche Bücher verfaßt hatte, die sich mit dem Bauerntum als Lebensquell nordischer Rasse und mit der Neubildung eines Adels aus dem Bauerntum heraus beschäftigten. Als aktiver politischer Kämpfer war Darré noch nicht in den Reihen Hitlers hervorgetreten. Bald zeigte sich, was für einen zielbewußten Politiker hier in Darré die Reichsleitung der N.S.D.A.P. als jüngsten Zuwachs erhalten hatte. In wenigen Monaten organisierte der landwirtschaftliche Reichsleitungsfachberater, wie damals die Bezeichnung lautete, das Bauerntum in allen Gauen Deutschlands. Aber er organisierte nicht nur, er bildete und zog sich einen kleinen Stab von Mitarbeitern heran, der die zur weltanschaulichen Untermauerung unseres Kampfes um die Seele des deutschen Bauern notwendigen geistigen Waffen zu schaffen und zu schärfen hatte. Das „Amt für Agrarpolitik" der N.S.D.A.P. entstand. Die Organisation des nationalsozialistischen Bauerntums aber arbeitete unter dem Namen „Agrarpolitischer Apparat" der N.S.D.A.P. Mit diesen Einrichtungen hat Darré die Wahlschlachten auf dem Lande für Adolf Hitler gewonnen, mit ihnen wurden in aller Stille die Machtübernahme und das Gebilde vorbereitet, das wir heute im „Reichsnährstand" als gesetzliche Körperschaft des geeinten deutschen Bauernstandes vor uns sehen. Die Agrargesetzgebung des Kabinetts Hitler fand hier ihre erste entwurfsmäßige Gestaltung zu einer Zeit, als man noch in gegnerischen Kreisen über das ahnungslose Unterfangen dieses Unbekannten lächelte. Wie sehr diesen Leuten inzwischen das Lachen vergangen ist, wissen wir. Wir wissen aber auch, wie sehr sich der ehrliche deutsche Bauer über diese Entwicklung freut. Er spürt mit untrüglicher Sicherheit die Folgerichtigkeit aller Maßnahmen, die zur Rettung seines Standes unter der Regierung Hitlers erfolgt sind und noch erfolgen werden. Er erkennt dankbar, soweit er nicht bewußt oder unbewußt nicht sehen und hören will, die geschichtliche Bedeutung des Reichserbhofgesetzes und der übrigen nationalsozialistischen Agrargesetze: die von einem Freiherren vom Stein und einem Ernst Moritz Arndt eingeleitete, aber durch Freimaurer und Juden zum Scheitern gebrachte und ins Gegenteil verkehrte Bauernbefreiung ist durch Adolf Hitler und seinen Vertrauensmann, dem Reichsbauernführer R. Walther Darré, nunmehr endgültig zur Tat geworden. Der Bauer ist in sein Erstgeburtsrecht wieder eingesetzt worden, er ist wieder stolz und seiner Verantwortung bewußt der Träger des Staates, die unerschütterliche Grundveste aller völkischen Staatspolitik geworden. Nicht Bauernromantik ist im Dritten

Digitized by Google

Reich die Parole, wie manche heute mehr oder weniger leise flüstern. Nein, es handelt sich um die ewige Wahrheit, daß Blut und Boden die Grundlage jeden Volkstums sind, das dauern will und einen Bestand in der Geschichte haben soll. Dem Bauern ist mit dem neuen, im Grunde uralten Recht auch eine hohe und harte Verpflichtung auferlegt worden: allzeit Hüter und Heger des reinen deutschen Blutes zu sein, allzeit Nährstand des Reiches, des Volkes zu bleiben bis in die letzten Tage aller Deutschen.

Vom Bauerntum her kommt auch der große Umschwung in der Betrachtung der Geschichte unseres Volkes. Mit Erstaunen und Grauen zugleich erkennen wir die Gesetze, nach denen unser Volkstum einen furchtbaren Leidensweg im Ablauf des Zeitraums von 800 n. Chr. bis auf unsere Tage hat gehen müssen. Aus dem freien Bauernvolk unserer germanischen Vorfahren ist damals durch Kaiser Karl, den die Geschichtsschreiber den Großen genannt haben und den wir Bauern den Sachsenschlächter heißen, ein in einen artfremden Obrigkeitsstaat von Roms Gnaden gezwungenes, unfreies Untertanenvolk gemacht worden. Mit welch barbarischen und abscheulichen Mitteln diese „Umformung" unserer Vorfahren erfolgte, ist wohl bekannt genug, als daß es hier weiter ausgeführt zu werden braucht. Weniger bekannt allerdings dürfte sein, daß von da an die Geschichte unseres Volkes eine einzige Kette von Irrwegen, Unterdrückungen, Verfolgungen und Quälereien gewesen ist, die letzten Endes der Bauer auszuhalten und zu ertragen hatte, der Bauer, der den ewigen Lebensquell unserer Rasse bildet. Wir alle sind vom Bauern her. Aus der wissenschaftlich erhärteten und bewiesenen Tatsache unserer rein bäuerlichen Herkunft und Abstammung ergibt sich aber für uns Deutsche die Schlußfolgerung, daß unsere arteigene Kultur ebenfalls bäuerlichen Wesens sein muß. Es ergibt sich weiterhin die Folgerung, daß wir weit zurückgreifen müssen, wenn wir an die Wurzeln unserer arteigenen Volkskultur gelangen wollen, das heißt nämlich die Zeit vor 800 n. Chr. Eine hohe und von uns heute noch als verwandt und unserer Art entsprechend empfundene Kultur ist damals vernichtet worden. Die wundervollen Holzbauten unserer Vorfahren, die Herrenhallen und Kulthäuser wurden verbrannt und auf ihren Fundamenten aus gewaltigen Urgesteinsfindlingen erhoben sich bald die Steinhäuser landfremder Eindringlinge. Wir besitzen ein unparteiisches Zeugnis und Urteil über diese unsere Holzbaukunst von dem römischen Dichter Venantius Fortunatus, der im 6. Jahrhundert n. Chr. in der Rheingegend das germanische Holzhaus kennenlernt und also besingt:

„Weg mit euch, mit den Wänden von Quadersteinen! Viel höher
Scheint mir, ein meisterlich Werk, hier der gezimmerte Bau.
Trefflich verwahren vor Wetter und Wind uns getäfelte Stuben,
Nirgends klaffenden Spalt duldet des Zimmermanns Hand.
Sonst nur gewähren uns Schutz das Gestein und der Mörtel zusammen,
Hier aber bietet ihn uns freundlich der heimische Wald.
Luftig umziehen den Bau im Geviert hochbogige Lauben,
Zierlich vom Meister geschnitzt, reizvoll in spielender Kunst."

Digitized by Google

Heute müssen wir nach Finnland und nach Skandinavien gehen, wenn wir uns noch einen Begriff von der Schönheit des germanischen Bauernhauses machen wollen. In der eigenen Heimat finden wir noch im oberbayerischen und alpenländischen, ebenso im niedersächsischen Bauernhaus die ehrwürdige Überlieferung des Holzbaues und der Zimmermannskunst unserer Vorfahren erhalten. Der bäuerliche Fachwerkbau enthält ebenfalls uralte Formen germanischer Bauweise, Hausrat, Werkzeug und Kleidung unserer Bauern sind in Gegenden, wo alte Kultur sich erhalten hat, im wesentlichen kaum verschieden von den Gebrauchsgegenständen jener Freibauern Germaniens der Zeit vor dem Jahr 800 n. Chr. Im Bauerntum haben wir also die, wenn auch vielfach nur noch schwache und verwaschene, Überlieferung, auf die es uns bei der Erneuerung unserer Volkskultur ankommen muß. Das heißt nicht Rückkehr in Vorzeiten und graues Altertum in Brauch, Sitte und Gesittung, das heißt lediglich Besinnung auf unser Herkommen und unsere arteigene, bäuerlich bedingte Lebensform. Das heißt innere Befreiung von den falschen Vorstellungen, in denen wir durch eine unbrauchbare Schulbildung und durch die Unterstellungen gewisser Kulturhistoriker und Kulturpolitiker hineinmanövriert worden sind. Das „Barbarentum" unserer Vorfahren ist als Ammenmärchen längst erkannt. Wenn auch dieses Ammenmärchen immer wieder von bestimmten, sich daran klammernden Kreisen aufgewärmt wird, um Dumme zu fangen, so hat es sich doch inzwischen in unserm Volk herumgesprochen, daß die Bauernkultur unserer germanisch-nordischen Vorfahren auf einer stolzen Höhe stand und daß die Sitte und Gesittung dieser angeblichen Barbaren heute noch vorbildlich für uns sein muß. Die eingeschleppte Mittelmeerkultur — es handelte sich im Grunde um die damalige westliche Zivilisation — hat uns wenig Gutes, Reines oder Erhabenes bringen können. Im Gegenteil, sie hat uns vergiftet. Und diejenigen, die heute noch an dieser gründlichen Vergiftung leiden und unheilbar davon befallen sind, möchten uns, die wir innerlich frei geblieben sind von dieser fremden Ansteckung, weismachen, sie seien die wahren Kulturträger!

Wir wollen zurückkehren in die Heimat unserer Seele, zu den Ahnen und ihrem Weistum, ihrem Brauchtum, ihrer Sitte und Gesittung, weil wir uns dort geborgen fühlen und weil wir wissen, daß aller sogenannter Fortschritt und alle sogenannte Entwicklung letzten Endes äußerer Schein sind und niemand aus dem Kreis entrinnen kann, in den ihn Gott gestellt hat. Das Blut spricht in uns und das Blut ist stärker als alle Lehren und Lehrmeinungen der Welt. Wir beschwören in uns den ewig jungen, unzerstörbaren Geist unseres Volkes, das ein Bauernvolk gewesen ist in seinen besten Zeiten und es wieder sein wird unter dem Hakenkreuzbanner Adolf Hitlers. Das Dritte Reich wird ein Bauernreich sein oder es wird nicht sein.

Digitized by Google

Dr. Wolfgang Clauß:
(Regierungsrat im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft)

Die neue Agrarwirtschaftspolitik

Der Nationalsozialismus hat es immer als die wesentlichste Aufgabe der Agrarpolitik bezeichnet, dem Bauern ein neues starkes Recht zu schaffen, um ihn auf seiner Scholle fest zu verankern. Er ist dabei von dem Grundsatz ausgegangen, daß nur ein starkes Bauernrecht dem deutschen Volk seine Blutsquelle, das deutsche Bauerntum, erhalten kann.

Als die zweite Aufgabe der Agrarpolitik wurde vom Nationalsozialismus herausgestellt, daß die Landwirtschaft nicht in erster Linie in ihrem einzelnen Betrieb rentabel zu sein habe, sondern, daß es vor allem darauf ankomme, die Ernährung des deutschen Volkes aus eigener Erzeugung sicherzustellen. Es ist selbstverständlich, daß dieses wirtschaftliche Ziel der nationalsozialistischen Agrarpolitik auf die Dauer nur dann erreicht werden kann, wenn der einzelne Bauernbetrieb wirtschaftlich gesund ist. Die nationalsozialistische Agrarpolitik lehnt jedoch entschieden den liberalistischen Grundsatz ab, daß der einzelne Bauer möglichst viel Geld verdienen müsse. Der Bauer muß vielmehr in die Lage versetzt werden, seinen Pflichten gegen die Nation nachzukommen, nämlich dem Volk Kinder und Nahrung zu geben. Das heißt aus dem Wirtschaftszweig Landwirtschaft soll wieder der Blutsquell und Nährstand des deutschen Volkes werden.

Diese Aufgabenstellung unterscheidet sich, so natürlich und selbstverständlich sie erscheint, grundsätzlich von der Agrarpolitik der letzten 14 Jahre, die durch ein System der Aushilfen und planlosen Einzelmaßnahmen die Rentabilität der Landwirtschaft wiederherstellen wollte, aber das Gegenteil tat. Hie und da erwähnte zwar einer der früheren Landwirtschaftsführer in seinen Reden grundsätzliche Gesichtspunkte und Aufgaben einer deutschen Agrarpolitik, praktisch blieb diese jedoch immer in wirtschaftlichen Teilmaßnahmen hängen. Die Grundfragen wurden nicht angepackt. Selbst die wirtschaftlichen Maßnahmen gingen nicht auf das Ganze. Es sei nur erinnert an die verschiedenen Roggenstützungen und die einseitige Getreidepolitik der letzten Jahre vor der Machtergreifung, deren notwendige Folge eine ungesunde Ausdehnung des Getreideanbaues war. Viehweiden wurden umgebrochen, weil man ausländische Futtermittel hereinließ, die billiger waren als das auf deutschem Boden wachsende Futter. Der Anbau von Flachs und Ölsaaten ging nach dem Aufschwung während des Krieges aus dem gleichen Grunde wie der Futtermittelanbau auf ein Minimum zurück. Man erhöhte den Schweinezoll, um die Schweineeinfuhr zu vermindern und ließ ausländische Fette in Massen herein und machte so den Absatz von Schweinen immer unmöglicher, weil das Auslandsfett, insbesondere der Walfischtran, den Absatz deutschen Schweineschmalzes unmöglich machte. Ebenso war es mit der Butter. Man erhöhte wiederholt den Butterzoll, zog sich dadurch den Unwillen von Holland,

Digitized by Google

Dänemark und den nordischen Staaten zu, duldete aber gleichzeitig die unbeschränkte Herstellung von Margarine aus Walfischtran und sonstigen Auslandfetten, was naturgemäß zur Folge hatte, daß deutsche Butter trotz aller Zollerhöhungen immer weniger Absatz fand. Die Folge dieser Unzulänglichkeit aller Teilmaßnahmen war eine wachsende Verschuldung der Landwirtschaft; sie erreichte 12—13 Milliarden mit einer Zinsenlast, die nicht unbeträchtlich höher war als die der Landwirtschaft vor dem Kriege. Die Zinsen konnten nicht mehr bezahlt werden, die Zwangsversteigerungswelle wuchs von Jahr zu Jahr und zuletzt von Monat zu Monat in beschleunigtem Tempo. Der Bauer, der viele hundert Jahre auf seinem Hofe gesessen hatte, wurde von ihm vertrieben. Er war durch die liberalistische Politik und Verschuldung in die Hände des internationalen Finanzkapitals gekommen und vollständig von ihm abhängig geworden. Dadurch geriet die Blutsquelle der Nation in Gefahr. Der Zusammenbruch der Bauernwirtschaft erschütterte unsere Gesamtwirtschaft in ihren Fundamenten. Die Nation wurde in der Versorgung immer abhängiger vom Ausland.

Das war ungefähr die Lage, in der Adolf Hitler das deutsche Bauerntum bei der Übernahme der Macht vorfand.

Um dem Bauern seine Scholle zu erhalten und ihn mit dieser für immer fest zu verbinden, wurde zunächst ein sofortiger allgemeiner Vollstreckungsschutz gegen Zwangsversteigerungen und später, als der Reichsbauernführer R. Walther Darré mit der Führung der amtlichen Agrarpolitik beauftragt wurde, das Reichserbhofgesetz und damit die Grundlage des neuen Bauernrechts geschaffen. Die Abhängigkeit des Bauern vom Finanzkapital war gebrochen. Man konnte von einer neuen Bauernbefreiung sprechen.

Die wirtschaftliche Linie der neuen Agrarpolitik war von vornherein durch das Ziel bestimmt, möglichst ausgeglichene Versorgungsverhältnisse für das deutsche Volk auf allen Gebieten der Bodenerzeugung durch möglichst viele gesunde Bauernbetriebe zu schaffen. Es mußte deshalb ein Ende damit gemacht werden, daß zwar beim Getreide die Versorgung des deutschen Volkes aus eigener Erzeugung vollkommen gesichert war, teilweise sogar eine nicht ungefährliche Übererzeugung drohte, auf der anderen Seite aber für die Versorgung des Volkes hochwichtige Erzeugnisse wie Fett, Futtermittel und Textilrohstoffe in völlig ungenügendem Maße in Deutschland erzeugt wurden. Die deutsche Futtererzeugung war Anfang 1933 nur noch in der Lage, etwa 40 Prozent des deutschen Bedarfs zu decken. Der deutsche Bedarf an Futtermitteln konnte ebenfalls nicht aus eigener Erzeugung befriedigt werden, besonders gilt dies für eiweißhaltige Futtermittel. Jahr für Jahr strömten mehrere Millionen Tonnen Futtermittel aus dem Auslande herein.

Von einer deutschen Erzeugung von Textilrohstoffen konnte eigentlich kaum noch gesprochen werden; denn die deutsche Flachserzeugung war im Vergleich zu der Einfuhr von Flachsfasern und Baumwolle auf ein Minimum zurückgegangen, und die deutsche Wollerzeugung reichte nur noch aus, um den deutschen Wollbedarf zu etwa 9 Prozent zu decken.

Digitized by Google

Die nationalsozialistische Agrarpolitik begann infolgedessen systematisch, eine stärkere Erzeugung von Fett, Futtermitteln und Textilrohstoffen im Inland zu entwickeln. Zur Erreichung dieses Zieles wurden die verschiedensten Mittel angewandt.

Unter der Führung des Reichsministers und Reichsbauernführers R. Walther Darré wurden hierbei ganz neue Methoden entwickelt, die nicht nur die aufgezeigten nationalwirtschaftlichen Gesichtspunkte in vollem Umfang im Auge hatten und weiter verfolgten, sondern die man schlechthin als den Durchbruch zu nationalsozialistischen Wirtschaftsformen zunächst in der Ernährungswirtschaft wird bezeichnen können. Die Ernährungswirtschaft wurde Schritt für Schritt in wachsendem Maße aus dem liberal-kapitalistischem Wirtschaftssystem herausgelöst. Es begann eine umfassende Neuordnung nach nationalsozialistischen Grundsätzen. Die Grundlage für die neue Wirtschaftsgestaltung bildet das sogenannte Reichsnährstandsgesetz. Dieses gab dem Reichsernährungsminister außergewöhnliche Vollmachten, in die Wirtschaft einzugreifen und sie zu gestalten.

Als erste wirtschaftliche Auswirkung des Reichsnährstandgesetzes, wobei allerdings die Staatsautorität stark eingeschaltet wurde, erfolgte unmittelbar nach Erlaß des Reichsnährstandgesetzes der Erlaß von Festpreisen für Brotgetreide. Anschließend wurde ein Zusammenschluß sämtlicher Roggen- und Weizenmühlen Deutschlands zu einer wirtschaftlichen Vereinigung der deutschen Roggen- und Weizenmühlen durchgeführt. Dadurch wurde die Möglichkeit geschaffen, die Gestaltung der Nachfrage am Brotgetreidemarkt entsprechend zu beeinflußen. Die Festpreise wurden also organisatorisch durch Zusammenfassung der Nachfrage untermauert.

Am Fettmarkt wurde zwar nicht nach den Bestimmungen des Reichsnährstandgesetzes Ordnung geschaffen, jedoch bedeutet die Umformung der Fettpolitik durch Reichsminister R. Walther Darré, besonders die sozialere Umgestaltung des ursprünglichen Fettplanes, praktisch eine Fortführung des Fettprogramms nach den Grundgedanken des Reichsnährstandgesetzes. Die Margarineindustrie wurde zwar nicht zusammengeschlossen, jedoch praktisch unter die Führung des Reichs gestellt. Die Beschränkung der Margarineerzeugung im Zusammenwirken mit der Errichtung der Reichsstelle für Öle und Fette ordnete aber auch am Fettmarkt die Verhältnisse, so daß in erster Linie dem deutschen Fett, Butter, Schmalz, Speck, Talg, der Absatz zu gerechten Preisen gesichert wurde.

Zur Vervollkommnung der Marktordnung für Fette wurde später die Reichsstelle für Öle und Fette ausgebaut zu einer Reichsstelle für Milcherzeugnisse, Öle und Fette, d. h. ihr Aufgabengebiet wurde vor allem auf Butter und Käse ausgedehnt. Dadurch wurde endlich eine Regelung der Einfuhr von Butter und Käse in Übereinstimmung mit der Einfuhrregelung für die übrigen Fette möglich, d. h. die Einfuhr konnte von nun ab auf dem ganzen Fettmarkt nach den Bedürfnissen des deutschen Marktes gelenkt werden. Dies wäre wiederum ohne eine gleichzeitige Erfassung der inländi-

Digitized by Google

schen Erzeugung durch die Reichsstelle für Milcherzeugnisse, Öle und Fette nicht durchführbar gewesen.

Hand in Hand mit dieser Neuordnung des Fettmarktes wurde auf Grund des nach nationalsozialistischem Grundgedanken umgestalteten Reichsmilchgesetzes und des Reichsnährstandgesetzes die deutsche Milchwirtschaft in ihrer Gesamtheit neu geordnet. Das ganze Reich wurde in 15 Milchwirtschaftsverbände gegliedert, die sich wiederum aus einzelnen Milchversorgungsverbänden zusammensetzen. Hauptaufgabe der Milchversorgungsverbände ist die Regelung des Absatzes von Trink- und Werkmilch. Dem Absatz der aus der Milch hergestellten Erzeugnisse dient die aus der Zusammenfassung mehrerer Milchversorgungsverbände entstandene Organisation der Milchwirtschaftsverbände. Bei der Abgrenzung wurde weniger auf Länder- und Provinzgrenzen Rücksicht genommen als darauf, daß große Verbrauchszentren mit Milchüberschußgebieten zusammengelegt wurden, deren Milchaufkommen den Marktbedürfnissen entspricht. Die in Deutschland gebildeten 15 Milchwirtschaftsverbände werden in allernächster Zeit in einer Vereinigung zusammengeschlossen werden, die die Reichsorganisation der gesamten deutschen Milchwirtschaft darstellt. Deren Hauptaufgabe wird es sein, dafür zu sorgen, daß die Erzeugung nach Menge und Qualität dem Verbrauch angepaßt wird.

Entsprechend der Organisation der Milchwirtschaft wurde die Ordnung des Eiermarktes vorgenommen. Auch hier ist zur Regelung des Absatzes und der Verwertung von Hühnereiern das deutsche Reichsgebiet in 15 Wirtschaftsbezirke eingeteilt worden, für deren Abgrenzung die für die Milchwirtschaftsverbände getroffenen Anordnungen des Reichskommissars für die Milchwirtschaft, Freiherrn von Kanne, gelten. An der Spitze dieser Wirtschaftsbezirke steht ein Bezirksbeauftragter, der anordnet, daß alle Hühnerhalter die in ihrem Betrieb erzeugten Eier an bestimmte vom Bezirksbeauftragten errichtete örtliche Sammelstellen abzuliefern haben. An bestimmten Stellen werden die Eier dann gekennzeichnet und verpackt. Innerhalb der Bezirke erhalten die Bezirkszentralen die Aufgabe, den Eierabsatz zu regeln und ihn insbesondere durch Vermittlung des Großhandels dem Verbrauch zuzuführen. Die im eigenen Wirtschaftsbezirk nicht verwerteten Eier werden der Reichseierverwertung zur Weiterleitung an Bedarfsgebiete gemeldet bzw. zugeführt. Die Reichseierverwertung führt auch die erforderliche Vorratswirtschaft für die ausreichende Versorgung der Verbraucherschaft während des ganzen Jahres durch. Neben dieser Erfassung der inländischen Eiererzeugung durch eine besonders umfassende Organisation sorgt eine neu errichtete Reichsstelle für Eier für eine den deutschen Marktverhältnissen angepaßte Regelung der Einfuhr.

Auf Grund des Reichsnährstandgesetzes ist ferner eine planmäßige Erfassung der deutschen Wollerzeugung in bestimmten Sammelstellen und Verkaufsstellen eingeleitet worden. Es ist bestimmt worden, daß deutsche Wolle nur noch über drei ausdrücklich festgelegte Stellen angeboten werden darf. Sämtliche Wollerzeuger haben an diese Stellen bzw. ihre Sammelstellen Wolle abzuliefern.

Digitized by Google

Nicht zuletzt ist schließlich der Zusammenschluß der Obst- und Gemüsekonserven-Industrie zu einer wirtschaftlichen Vereinigung der deutschen Obst- und Gemüsekonserven-Industrie und der deutschen Fischindustrie zu einer wirtschaftlichen Vereinigung der Fischindustrie Deutschlands zu erwähnen. Diese Zusammenschlüsse ermöglichen durch die damit durchgeführte Zusammenfassung der Nachfrage eine nicht unwesentliche Beeinflussung des Marktes für Obst und Gemüse und für Fische.

Das Gemeinsame dieser organisatorischen Maßnahmen ist, daß an die Stelle des liberalistischen Durcheinanders in der Wirtschaft der Grundsatz der Ordnung, an die Stelle der Spekulation der Festpreis und an die Stelle der Vorherrschaft des Eigennutzes der Vorrang des Gemeinnutzes gesetzt worden ist. Die Festpreise für Getreide haben eine sichere Grundlage für die gesamte getreideerzeugende und getreideverbrauchende Wirtschaft bis zum letzten Verbraucher gebracht. Die gleiche Wirkung wird auf Grund der getroffenen Maßnahmen in den anderen Wirtschaftszweigen eintreten; denn wir können schon heute feststellen, daß der Butterpreis seit Monaten stabil in etwa der gleichen Höhe liegt. Wir haben eine Art örtlicher Festpreise für Milch bekommen. Wir haben für einzelne Gemüsekonserven bereits Festpreise zu verzeichnen. Die Neuordnung der Eierwirtschaft macht übertriebene Preisschwankungen, die wir bisher am Eiermarkt zu verzeichnen hatten, unmöglich oder führt sie auf das natürliche, jahreszeitlich bedingte Maß zurück. Ähnliches wird bei Käse, Wolle und so fort eintreten. In die gesamte Ernährungswirtschaft wird dadurch ein starkes Moment der Festigkeit und Sicherheit gebracht. Dem Spekulantentum wird das Handwerk gelegt, denn eine Spekulation mit Lebensmitteln ist in dem neuen nationalsozialistischen Wirtschaftssystem nicht mehr möglich. Äußerlich hat dies seinen sichtbarsten Ausdruck gefunden in dem Aufhören und dem Verbot des Termingeschäfts an der Getreidebörse. In Zukunft werden nicht mehr spekulative Machenschaften und Umtriebe den Preis für das betreffende landwirtschaftliche Erzeugnis bestimmen, sondern der Preis wird gerecht festgesetzt werden, d. h. auskömmlich für den Erzeuger und tragbar für den Verbraucher. Es wird bei der Preisfestsetzung immer der Erkenntnis Rechnung getragen werden, daß die Ernährung des Verbrauchers auf die Dauer zu erträglichen Bedingungen nur dann gesichert ist, wenn die eigene Erzeugung am Leben erhalten und entwickelt wird. Der Verbraucher wird infolgedessen dem Erzeuger einen auskömmlichen Preis zubilligen. Andererseits wird der Preis immer so festgesetzt werden müssen, daß der Verbraucher ihn auch bezahlen kann. Der Bauer weiß heutzutage ganz genau, daß ihm zu hohe Preise für seine Erzeugnisse gar nichts nutzen, denn sie bedeuten lediglich, daß er die Ware bei zu hohen Preisen einfach nicht unterbringen kann. Die Sicherheit fester Preise für eine Vielzahl von landwirtschaftlichen Erzeugnissen bedeutet für die Bauernschaft die Beseitigung der Abhängigkeit vom Markt, d. h. Herauslösung aus dem liberalistischen Wirtschaftssystem. Als erste Auswirkung der neuen Agrarpolitik auf die Bauernwirtschaft wird

Digitized by Google

man die Tatsache ansehen können, daß nach dem unerhörten Tiefstand der letzten Jahre das Einkommen der Landwirtschaft im Jahre 1933 schätzungsweise um etwa 16% höher liegt als im Jahre 1932.

Es ist selbstverständlich, daß nationalsozialistische Agrarwirtschaftspolitik nicht einseitig einem Stand, also dem Bauerntum, dient, sondern der Gesamtheit. Für die Nation ist es ein Gewinn, wenn die Unabhängigkeit des Volkes in der Nahrungsmittelversorgung vom Ausland allmählich, aber auf die Dauer sichergestellt wird. Für unsere Handelsbilanz bedeutet dies eine Ersparnis an Devisen. Dies ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung für unsere Währung. Die neuen Methoden der Agrarwirtschaftspolitik haben sich aber auch bereits als für unsere Außen- und Außenhandelspolitik als äußerst nützlich und bedeutsam erwiesen. Es sei nur an den Abschluß des Handelsvertrages mit Holland und mit der Schweiz und an das deutsch-polnische Roggenabkommen erinnert. Während früher die Agrarpolitik der Außenpolitik oft Schwierigkeiten bereitete, ist sie heute zu einer wertvollen Hilfstruppe geworden. Für den Arbeiter, Lohn- und Gehaltsempfänger, ist es ferner ungeheuer wichtig zu wissen, daß die Lebensmittelpreise im nationalsozialistischen Staat dank der neuen Agrarpolitik nicht mehr so starken Schwankungen ausgesetzt sind wie es früher der Fall war. Die Festpreise für landwirtschaftliche Erzeugnisse bedingen eine Stabilität der Lebensmittelpreise. Das besagt naturgemäß nicht, daß nicht gewisse jahreszeitliche Schwankungen als naturbedingt auch fernerhin vorhanden sein werden, aber im allgemeinen wird in Zukunft jeder Arbeiter wissen, welchen Teil seines Lohnes er für Nahrungszwecke ausgeben muß. Er weiß, was für ihn sein Lohn bedeutet und welchen Einfluß die Entwicklung seiner Einkommensverhältnisse für sein Leben hat. Er braucht nicht mehr wie im liberalistisch-kapitalistischen System Überraschungen von der Nahrungsmittelseite her zu befürchten.

Am klarsten wird die Bedeutung der Agrarpolitik für die Gesamtwirtschaft aber sicherlich, wenn man sich ein Bild von den Rückwirkungen der Agrarpolitik auf die Entwicklung der Arbeitslosigkeit macht. Wir können feststellen, daß in diesem Winter im Augenblick des Höchststandes der Arbeitslosigkeit, also Ende 1933, die Landwirtschaft insgesamt rund 345 000 Arbeitskräfte mehr beschäftigt hatte als zur Zeit des Höchststandes der Arbeitslosigkeit in Deutschland überhaupt, nämlich Ende Februar 1933. Wenn man dem gegenüberhält, daß die saisonmäßige Arbeitslosigkeit in früheren Wintern etwa eine Million betrug und sie in diesem Jahre zur Zeit des Höchststandes sich nur auf 344 000 belief, so ergibt sich der außerordentliche Beitrag der Landwirtschaft zur Arbeitsschlacht. Es gibt außerdem schon Gegenden in Deutschland, in denen der Bedarf der Landwirtschaft an Arbeitskräften nicht befriedigt werden kann. Die neue Agrarpolitik hat aber nicht nur die Landwirtschaft selbst in die Lage versetzt, mehr Arbeitskräfte einzustellen und im Winter auch durchzuhalten, sie ist darüber hinaus in den Stand gesetzt worden, in ganz anderem Maße als es früher der Fall war, Aufträge an Industrie und Gewerbe zu erteilen. Als Beispiel sei nur angeführt, daß kürzlich der Verein der Thomasmehlerzeuger berichten

Digitized by Google

konnte, daß die Versandmenge an Thomasmehl im Dezember 1933 gegenüber Dezember 1932 auf rund 4 v. H. und im Januar 1934 gegenüber Januar 1933 auf rund 250 v. H. gestiegen ist. Ähnliche Berichte liegen von der Landmaschinenindustrie, Stickstoffindustrie usw. vor. In den agrarischen und gemischt-agrarisch-industriellen Gebieten des Reichs nahm infolgedessen nach den Berichten des Statistischen Reichsamts die Arbeitslosigkeit auch besonders schnell ab. Die Neubildung deutschen Bauerntums, die Fortführung der bisherigen Agrarwirtschaftspolitik, die Vermehrung des Zuckerrübenanbaus, des Flachsanbaus und so fort, alles wird die gekennzeichnete Entwicklung verstärken. Es gibt keinen Zweifel, die neue Agrarpolitik dient in allen ihren Einzelheiten der Volksgesamtheit, und damit ist bewiesen, daß sie auf dem rechten Wege ist.

Digitized by Google

Diplomlandwirt Dr. jur. Walter Bohm:
(Abteilungsleiter im Stabsamt des Reichsbauernführers)

Die Bedeutung des Reichserbhofgesetzes für die Erneuerung des bäuerlichen Brauchtums, der bäuerlichen Sitte und Gesittung

Brauchtum, Sitte und Gesittung sind untrennbar miteinander verbunden. Sitte und Gesittung bestimmen Lebensinhalt und Lebenszweck, damit Lebensweise und Lebensart. Brauchtum ist Ausdruck, ist nach außenhin in Erscheinung tretende Form der Lebenshaltung, und somit durch Sitte und Gesittung bedingt. Ändert sich Lebensinhalt und Lebensweise, also Sitte und Gesittung eines Menschenkreises, während das Brauchtum erhalten bleibt, so wird das Brauchtum allmählich ausgehöhlt, bleibt endlich als hohle Form übrig und wirkt dann meist lächerlich. Denken wir nur einmal an die feierlichen Leichenzüge, die uns in manchen Städten mit alter Kultur heute noch begegnen, bei denen wir die Leichenträger mit Dreispitz und Stichdegen einherschreiten sehen. Lächerlich wirkt das oft, lächerlich nicht etwa, weil die Tracht veraltet ist, nein, der Pastor, den wir mit riesengroßer, weißer Halskrause im Zuge sehen, trägt auch eine längst veraltete Tracht, und doch wirkt er heute so ehrwürdig wie vor dreihundert Jahren; denn er ist geblieben, was seine Vorgänger waren: der Pastor. So mag seine Tracht altertümlich, ungewohnt erscheinen, aber komisch wirkt sie nicht. Die Leichenträger aber sind nicht mehr, was ihre selbstbewußten, berufsstolzen Vorgänger waren, die in Hut und Degen Ausdruck und Form sahen für ihren Stand, ihre Lebensaufgabe. Heute hält das Bestattungsunternehmen die Hüte und Degen vorrätig, setzt den Hut heute dem Arbeiter Lehmann, morgen dem Arbeiter Schulze auf, und der ist gar nicht stolz darauf, daß er Leichenträger sein darf, ihm ist der Degen nur noch Ausstattungsstück des Begräbnisses erster Klasse. Er fühlt sich in der ihm aufgezwungenen Tracht nicht wohl, weiß sich in ihr nicht zu bewegen. Sie paßt ihm vielleicht nicht einmal der Größe nach, er kann also gar kein gutes Bild abgeben in dieser Tracht. Er weiß ja mit dem Degen nicht umzugehen, und der Hut ist nicht mehr Abzeichen (Symbol) des freien Mannes.

Brauchtum muß untergehen, wenn die Sitte und Gesittung stirbt, aus der es erwachsen ist. Aber Brauchtum kann Sitte und Gesittung erhalten, kann wenigstens hemmend auf deren Verfall wirken; denn das Brauchtum, dessen sichtbarste, augenfälligste Erscheinung die Tracht ist, legt dem, der daran gebunden ist, Pflichten auf. Die Tracht zwingt den, der sie dauernd trägt, in angemessene Formen, gewöhnt ihn, formt ihn mit der Zeit. Daher ist

Digitized by Google

Brauchtum auch mehr als eine äußere Form — solange es lebt.

Aus Urväterzeit ist uns leider wenig lebendiges Brauchtum erhalten geblieben. In Urväterzeit waren unsere Vorfahren Bauern, haben zweifellos bodenständiges, in ihrer Kultur fest verwurzeltes Brauchtum gehabt. Es ist ja Irrtum oder böswillige Entstellung, wenn immer wieder versucht wird, uns weis zu machen, daß unsere Vorfahren noch zu Beginn unserer Zeitrechnung halbwilde, in Felle gekleidete „Barbaren" gewesen seien, die in ihren Wäldern und Sümpfen wildem Aberglauben ergeben waren, wie kaum ein anderes Volk. *Die Frühgeschichtsforschung lehrt, und alte Lieder beweisen, daß unsere Altvordern eine hochentwickelte Kultur besaßen, die ihnen arteigen war.* Als aber ein neuer Glaube nach Deutschland gebracht wurde, ging vieles zugrunde, was mit dem alten Glauben zusammenhing; denn er kam ja nicht durch Belehrung und Überzeugung, so daß Sitte und Gesittung des Volkes sich allmählich umstellen, anpassen konnten. Nein, er wurde unserem Volke mit Feuer und Schwert, Mord und Brand aufgezwungen, mehrfach dadurch, daß die Besten und Edelsten des Volkes zu Tausenden getötet worden sind, nachdem das Volk selbst in jahrzehntelangen Vernichtungskriegen bis zum äußersten erschöpft war. Schon die Ausübung der zum alten Glauben gehörigen Bräuche zog Todesstrafe nach sich. So mußte das alte Brauchtum, das selbstverständlich mit dem alten Glauben verwachsen war, mit dem alten Glauben vernichtet werden, sofern nicht die Kirche Teile übernahm, um ihre neue Lehre dem Volke näher zu bringen. So ist zum Beispiel das Fest der Wintersonnenwende, das Julfest unserer Altvordern als christliches Weihnachtsfest bis auf unsere Zeit gekommen. Wir wollen aber darauf hinweisen: Hier ist nicht das Brauchtum gestorben, weil Sitte und Gesittung dahingeschwunden waren, sondern hier ist das Brauchtum als äußere, also wandelbare Form der Sitte und Gesittung, des alten Glaubens unserer Vorfahren gewaltsam beseitigt worden, während sein Kern, der alte Glaube, unter der Oberfläche fortlebt bis auf unsere Tage!

In der Folgezeit hat sich dann wieder aus Sitte und Gesittung des deutschen Bauernvolkes Brauchtum entwickelt, war doch unser Volk noch zu *Heinrichs des Finklers* Zeit ein Volk von Bauern. Dieser sächsische Bauernherzog schloß die rein gebliebenen germanischen Stämme der Sachsen und Thüringer, der Bayern, Alemannen, Franken und Deutsch-Lothringer zum Deutschen Reich zusammen: *mit ihm beginnt die deutsche Geschichte.* Zu seiner Zeit lebten die Bauernschaften noch in der alten Sippenverfassung germanischer Vorzeit. Der Hof stand im Eigentum der Sippe, das Haupt der Sippe konnte nicht nach Belieben und Eigenmächtigkeit über den Hof verfügen: Blut und Boden waren damals noch unlösbar verbunden. Leider wurde das allmählich anders. Mit der neuen Lehre kam aus Rom auch das „römische" Recht, ein uns artfremdes, genau besehen auch nicht etwa altrömisches, sondern byzantinisch-orientalisches Recht, durch das der Boden zur Handelsware, der Bauer zum leibeigenen Knecht wurde, der um bares Geld mit Weib und Kind verkauft werden konnte. Und das

Digitized by Google

„römische" Recht schuf die Möglichkeit, daß die Fürsten und ihre Dienstleute, die Ritter, daß vor allem die Kirche selbst riesige Landgebiete an sich ziehen, die einst freien Bauern hörig und leibeigen machen konnte, so daß für Fürsten und Ritter, für geistliche so gut wie für weltliche Herren der Grundsatz galt:

„Der Bauer dient an Ochsen statt,
Nur daß er keine Hörner hat!"

Daß der so geknechtete Landmann — Bauer dürfen wir ihn ja eigentlich nicht mehr nennen — sich weder eine eigene Sitte oder Gesittung, oder auch nur ein eigenes Brauchtum erhalten konnte, liegt auf der Hand. Eigenartigerweise aber hat sich bäuerliches Brauchtum damals in den Städten erhalten. Noch im Dreißigjährigen Kriege finden wir z. B. in Magdeburg, der alten Großstadt, Weltstadt für damalige Begriffe, die Bezeichnung „Paurmeister", das heißt Bauermeister für das Stadtoberhaupt. Und heute noch wird das hochdeutsche Wort „Bürgermeister" plattdeutsch übersetzt mit „Burmeister", das heißt auch wieder Bauermeister; denn „Bur" ist Bauer, nicht Bürger! In abgelegenen Teilen unseres Vaterlandes allerdings, im Gebirge, wie an der Wasserkante, hat sich zu allen Zeiten unserer Geschichte deutsches Freibauerntum erhalten. Und dieses deutsche Freibauerntum hat alte Bauernsitten und echtes Bauernbrauchtum lebendig erhalten, so lebendig, daß jetzt nach der nationalsozialistischen Bauernbefreiung von dort aus sich wieder bäuerliches Brauchtum, echt bäuerliche Sitte und Gesittung verbreiten können, daß aus ihnen Neues, unserer Zeit Gemäßes sich entwickeln kann.

Auch die Zeitläufte der Aufklärung und des Liberalismus waren dem bäuerlichen Brauchtum nicht günstig. Der Bauer wurde ja von den damals allein maßgebenden Städten, der städtischen „Intelligenz" verachtet. So mochte er schließlich selbst nicht mehr Bauer sein, nannte sich Hofbesitzer oder gar „Ökonom", legte die angestammte Tracht ab, kleidete sich und Frau und Töchter städtisch — und erreichte doch nur, daß er sich lächerlich machte; denn mit den lackierten Modeherren der Städte konnte er doch nicht mit, weil seine Frau und Tochter halt doch nur die Mode von vorgestern erwischten. — Allerdings, das sollte doch einmal überlegt werden, wer denn lächerlicher wirkt, der Bauer in seiner derben Tracht auf städtischer Straße oder die Modedame der Stadt, die einmal ins Dorf gerät, zumal wenn sie das Pech hat, einen Regentag zu treffen.

Mit der Entfremdung des Bauern gegen seinen eigenen Stand aber ging Hand in Hand auch seine Verstädterung auf anderem Gebiet: schließlich wurde der Geburtenschwund auch auf dem Lande bedenklich, hauptsächlich allerdings, weil dem Bauern alle Lebensmöglichkeiten untergraben wurden. Er erhielt keinen gerechten Preis mehr für seine Erzeugnisse, aber Tag für Tag sollte er mehr Steuern und Abgaben zahlen, solange, bis es eben nicht mehr ging. Da griff unser Führer auf R. Walther Darrés Vorschlag ein mit dem Reichserbhofgesetz, dessen Grundgedanken sind:

Digitized by Google

1. Das Bauerntum ist die Blutsquelle des deutschen Volkes;
2. Der Bauernhof ist das Erbe der Sippe, ist privatwirtschaftlicher Eigenmächtigkeit entzogen;
3. Der Bauer ist Freibauer, darf keiner Zinsknechtschaft unterworfen sein;
4. Gesunde Besitzverteilung — größere und kleinere Bauernhöfe — ist die beste Gewähr für ein gesundes Volk.

Weil der Bauer die einzige Blutsquelle des Volkes ist — Großstädte haben 42 v. H., Klein- und Mittelstädte 31 v. H. Geburtenunterschuß, nur das Bauerntum hat noch einen, wenn auch geringen Geburtenüberschuß vom 13 v. H. — muß das Bauerntum wieder lebenskräftig und lebensfreudig werden. Der Bauernhof wird daher gegen privatwirtschaftliche und steuerliche Überlastung geschützt: nicht in den Hof selbst und in sein Zubehör ist Zwangsvollstreckung möglich, sondern nur noch in die Früchte des Hofes, soweit sie nicht zur Deckung des Bedarfs der eigenen Wirtschaft benötigt werden. Damit dieser Schutz aber nicht mißbraucht werden kann, ist der Hof wieder unverkäuflich, kann nicht mehr verschuldet werden — jedenfalls der Regel nach nicht, sondern nur mit Genehmigung besonderer Behörden, in die der Bauernstand seine Vertreter abordnet. Außerdem aber wacht auch der Reichsnährstand selbst darüber, daß der Bauer seinen Verpflichtungen nach bestem Können nachkommt; denn der Bauer muß ehrbar sein, sonst wird er aus diesem Ehrenstande ausgeschlossen. Die Größe der Erbhöfe ist so begrenzt, daß sie mindestens eine Ackernahrung — der Regel nach beträgt die Mindestgröße 7,5 Hektar (30 Morgen) — bilden müssen, aber nicht größer als 125 Hektar (500 Morgen) sein sollen.

So ist durch das Reichserbhofgesetz Blut und Boden wieder verbunden worden. Der Boden ist nicht mehr Handelsware. Die Bauerngeschlechter sollen wieder verwachsen mit dem Boden, sollen sich der väterlichen Scholle unlösbar verbunden, sollen sich auf ihr heimisch und sicher fühlen. Aber der Bauer soll sich auch dessen wieder bewußt werden, daß er auf und mit dem Hofe nicht nach Gutdünken, eigenmächtig oder eigennützig, schalten und walten darf, daß er vielmehr Treuhänder des Bodens ist für sein Volk, dem gegenüber er eine ungeheure Verantwortung trägt. So sind durch das Reichserbhofgesetz wieder die Vorbedingungen geschaffen, unter denen eine arteigene Sitte und Gesittung, ein eigenes Brauchtum des Bauernstandes erwachsen kann und soll, namentlich in Anlehnung an das altfreie Bauerntum des Gebirges und der Wasserkante. Über Sitte und Gesittung des Bauernstandes braucht nicht viel gesagt zu werden: die Grundgedanken des Reichserbhofgesetzes enthalten das, was Lebenszweck und Lebensinhalt, Arbeit und Freude für den Bauern sein wird, in dem Satz ausgedrückt: „Der Bauer muß ehrbar sein." Wir können es dem gesunden Geist unserer Bauernschaft ruhig anheimgeben, auf diesem Boden die Saat aufgehen zu lassen, die jetzt wieder neu gelegt worden ist.

Digitized by Google

Nur das eine soll nochmals ausdrücklich vorgehalten werden: die Städte sterben aus, schneller als sie selbst glauben. Das deutsche Volk aber muß leben, und leben kann es nur aus dem Lande, aus dem Bauernstand. Daher muß Grundgesetz des Bauernstandes sein, was der Reichsbauernführer, R. Walther Darré, am 13. Hornungs 1934 auf der Landfrauentagung in Berlin seinen Hörerinnen mit auf den Weg gab:

„Sittlich ist, was der Arterhaltung des deutschen Volkes dient, unsittlich ist, was dem entgegensteht!"

Richtig ist, wenn der Bauer in bewußter Erhaltung gesunden deutschen, nordischen, Blutes die Wiege nicht stillstehen läßt auf seinem Hofe, die Wiege wieder in Gang bringt, falls sie schon stille steht! „Zu nichts ist nütze der Tote", sagt die Edda!

Über die äußeren Formen des bäuerlichen Lebens aber mögen noch ein paar Worte notwendig sein. Wir sagten oben schon: der Bauer in der Stadt ist nicht lächerlicher als der Städter auf dem Lande, und das Sprichwort sagt: „Wer zuletzt lacht, lacht am besten." Die Städte sterben aus, wenn sie vom Bauerntum her nicht immer neuen Zuzug erhalten, soweit sie dessen wert sind. Der Bauer kann ohne die Stadt, wenns sein muß, die Stadt nicht ohne den Bauern leben, darum wird der Bauer noch über den feinen, den überfeinerten Städter lachen können, wenn die Städte an der eigenen Feinheit zugrunde gegangen sein, wenn also der Städter es verlernt haben wird, über den Bauern zu lachen. Der Bauer soll nicht als Städter zweiter Klasse in die Erscheinung treten. Er kann in modischer Erscheinung, „Eleganz", doch nicht mit dem Städter Schritt halten: Die billige Konfektionskleidung, die auf dem Asphalt tragbar sein mag, ist für den Bauern unbrauchbar. Des Bauern Frau und Töchter können nichts anfangen mit den leichten und billigen Fähnchen, die die Städterin vier- bis sechsmal im Jahr neu anschaffen mag. Das Landvolk ist durch seines Lebens Eigenart, durch den Zwang seines Tagewerks auf zweckmäßige, kräftige Kleidung angewiesen. Gute und dauerhafte Kleidung aber kann man nicht mehrmals im Jahre kaufen und wieder fortwerfen, das wird zu teuer, liegt auch gar nicht im Geiste vernünftiger Betriebs- und Volkswirtschaft. Der Bauer und die Seinen sollen stolz sein auf ihren Stand, ihn ruhig und sicher zeigen. Kein vernünftiger Mensch findet in den hessischen Städten etwa ein Schwälmer Mädchen mit Häubchen, kniefreiem Rock und baumelnden Strumpfbändern lächerlich. Die eigenartigste Tracht mag ungewohnt wirken, ernst, würdig, vielleicht traurig, oder auch heiter, lustig, je nach ihrer Eigenart. Lächerlich dagegen ist unvollkommene Nachäffung. Wo sich alte Trachten erhalten haben, soll der Bauer sie pflegen, wieder aufleben lassen. Selbstverständlich braucht man dabei nicht eigensinnig zu sein. Unzweckmäßigkeiten, nicht mehr passende Auffälligkeiten lassen sich mildern: was lebt, ist entwicklungsfähig, was nicht mehr entwicklungsfähig ist, ist tot! Wo aber bodenständige Tracht nicht mehr vorhanden ist, ist Vorsicht geboten. Es ist nicht möglich, eine an sich schöne und passende Kleidung einfach zu verpflanzen. Um ein recht krasses Beispiel zu zeigen: denken wir uns einmal einen Negerhäuptling in Kürassier-

Digitized by Google

Uniform! Die Tracht muß der Eigenart der Bevölkerung entsprechen, muß sich also in der Bevölkerung entwickeln, auf ihrem Boden erwachsen. Man mag nach Mustern in benachbarter, wesensverwandter Gegend suchen, mag nach diesen Mustern neues bilden. Ebenso ist es möglich, aus der zur Arbeit getragenen, als zweckmäßig befundenen Kleidung heraus auch das Festgewand zu entwickeln. Was zweckmäßig ist, ist schön, häßlich immer das Unnatürliche, das Gemachte. Jedenfalls muß daran festgehalten werden: Wie Sitte und Gesittung sich nicht befehlen läßt, so läßt sich auch Brauchtum nicht „anordnen und einführen". Brauchtum muß sich natürlich entwickeln, muß selbst wachsen und werden. Das muß nicht etwa schon in Wochen und Monaten geschehen, es hat Jahre und Jahrzehnte Zeit — im Gegensatz zu dem, was wir vorhin von der Wiege sagten!

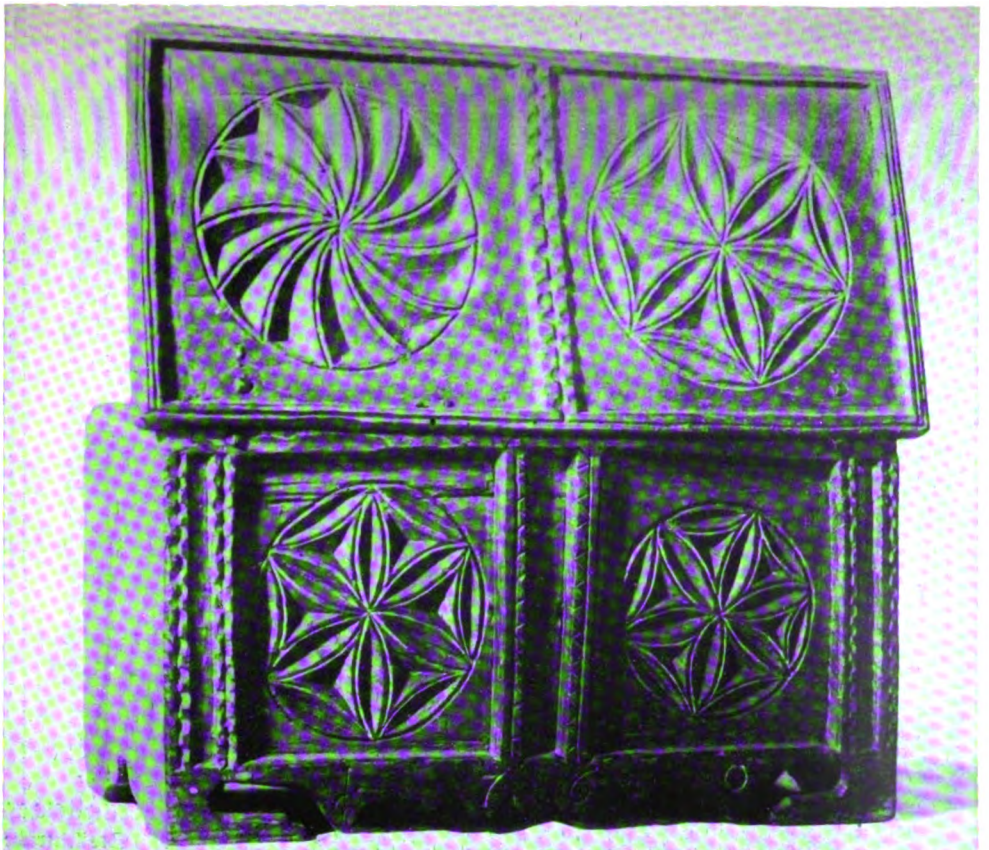
Was für die Trachten gilt, gilt auch für jedes andere Brauchtum; alles, was noch lebt oder wieder belebt werden kann, soll erhalten werden; dabei mag es der Zeit angepaßt, abgewandelt werden. Voraussetzung ist, daß es lebt, dann fügt es sich von selbst in die Notwendigkeiten des völkischen Gemeinschaftslebens ein. Auch hier sei man vorsichtig mit der Übernahme fremden Brauchtums: Volksstämme z. B. sind immer durch die Kleidung mitbedingt. Mit den Nagelschuhen des Gebirglers tanzt es sich anders als mit Langschäftern und Stulpenstiefeln, der Mann in Kniehose und Schnallenschuh aber tanzt wieder anders.

Das Reichserbhofgesetz will erreichen, daß der Bauer wieder sicher auf seiner Scholle lebt, daß Blut und Boden wieder unlösbar verbunden sind. „Es will erreichen, daß der Bauernstand wieder zum Ehrenstande des deutschen Volkes wird. Der Bauer soll sich als der Urstand, als die Kraft, die Zukunft des Volkes fühlen, sich also immer und überall stolz als Bauer zeigen. Pflege von Brauchtum als Ausdruck und Erscheinungsform bäuerlicher Sitte und Gesittung, nicht als Theaterspielerei, ist also Ehrensache. Zögern wir nicht, Altes, Schönes und Bewährtes zu erhalten, wieder zu frischem Leben zu erwecken. Hüten wir uns aber davor, uns von „Gschaftlhubern" verleiten oder gar ausnutzen zu lassen. Auch für des Bauern Brauchtum, Sitte und Gesittung muß das Wort gelten: „Mehr sein, als scheinen!"

Digitized by Google

Niedersächsische Stollentruhe

Digitized by Google



Bäuerliches Schmuck-
kästchen aus Tirol

Digitized by Google

Kurt Borsdorff:

Vom Selbsthilfeorgan zum Instrument der Wirtschaftslenkung

Der Weg der ländlichen Genossenschaften

Es ist noch nicht ein Jahr her, daß die Unterstellung der ländlichen Genossenschaftsorganisation unter den Reichsbauernführer erfolgte. Und doch, welche grundlegenden und entscheidenden Veränderungen hat das Erbe Raiffeisens inzwischen erfahren!

Mit der gleichen jugendlichen und unverbrauchten Kraft, mit welcher der Nationalsozialismus sein Aufbau- und Erneuerungswerk auf politischem Gebiete durchführt, ging R. Walther Darré als einer seiner folgerichtigsten und zielklarsten Exponenten, nachdem ihm inzwischen vom Führer das Amt des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft übertragen worden war, an die Rettung des deutschen Bauerntums. Das unter seiner Führung inzwischen eingeleitete Gesetzgebungswerk trägt den Stempel revolutionären Willens. Es sind völlig neue Wege, die es geht, Wege, die noch so manchem unverständlich, Wege, die dem Liberalismus die Haare zu Berge stehen machen, die aber im Auslande allüberall, wo die Agrarkrise herrscht — und wo herrschte sie nicht! — mit höchster Aufmerksamkeit verfolgt werden. Unter solchen Voraussetzungen war es eine Selbstverständlichkeit, daß auch das ländliche Genossenschaftswesen in den Kreis der neuen agrarpolitischen Maßnahmen des Reichsbauernführers einbezogen wurde und sich nun im Stadium der Neugestaltung, des veränderten Einsatzes, des innerlichen und äußerlichen Umbaues befindet.

Vor allen rein organisatorischen, vor allen wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Planungsgedanken stand und steht aber der Geist. Und es ist kein Zufall, daß schon bald nach den ersten entscheidenden Schritten, die zur Ablösung der alten Führergarnitur geführt hatten, allgemein die Erkenntnis sich durchsetzte, daß die Durchdringung der genossenschaftlichen Arbeit mit nationalsozialistischem Gedankengut in erster Linie ein Zurückfinden zu den wahren Grundsätzen der Genossenschaftsarbeit war. So prägte man nicht zu Unrecht das Wort von der „Wiedergeburt der reinen Genossenschaftsidee", die, wie man weiter formulierte, „das materielle Wohl nur als Mittel zur Hebung des geistigen und sittlichen Lebens gefördert wissen will und Dienst am Volke ist, die Abkehr von dem rein wirtschaftlichen Interessenstandpunkt bedeutet, von der Nützlichkeitsmoral, die unter dem Einfluß der gesamten liberalistisch-kapitalistischen Zeitrichtung mit all ihren schädlichen Konsequenzen im Wirtschaftsleben der Nation, die Triebfeder in manchen Ortsgenossenschaften war und vor allem in genossenschaftliche Zentralen ihren Einzug gehalten hatte."

Digitized by Google

Die agrarpolitischen Maßnahmen Darrés haben das genossenschaftliche Eigenleben des Dorfes mit seinen ursprünglichen Ausdrucksformen in keiner Weise angetastet. Dieses Eigenleben hat ja seine tiefsten Wurzeln in echt deutschen Wesenheiten und Gebräuchen, in Überlieferungen aus vergangenen Jahrhunderten, und entspricht so in seltener Vollkommenheit der Zielrichtung des Reichsbauernführers, der in kühnem Schwunge den Bogen zieht von jener germanischen Bauernkultur, wie sie unter den großen Sachsenkaisern ihre höchste Blüte hatte, zu seiner nationalsozialistischen Gedanken- und Vorstellungswelt, die unter dem Leitwort Blut und Boden heute Gemeingut einer deutschen Volkspolitik zu werden beginnt. Und so schreibt denn auch Darré gelegentlich des ersten Nationalen Spartages: „Die geeinte wirtschaftliche Kraft der Bauern kommt in den Dorfgenossenschaften zur vollsten Auswirkung. Unter der nationalsozialistischen Führung wird in ihnen jede Gefahr einer erwerbssüchtigen Geschäftsführung ausgeschlossen sein." Und er begegnet auf diese Äußerung mit folgendem Urteil, das aus einer ganz anderen Gedankenwelt, einer ganz anderen Umgebung kommt:

„Die Genossenschaft ist an sich schon Ausfluß eines sozialen Wirtschaftsprinzips. Eine Genossenschaft, die sich fernhält von kapitalistischen Entartungserscheinungen dient vermöge ihrer gemeinnützigen Tendenz dem Wohle des einzelnen und damit der Gesamtheit. Das deutsche Genossenschaftswesen gibt daher bereits den Geist des neuen Staates wieder; in ihm ist vermöge der Grundsätze der Gemeinnützigkeit, der Selbsthilfe und Selbstverwaltung bereits alles das verankert, was weltanschaulich und politisch den Anschauungen des neuen Staates entspricht."

Diese Worte stehen in einem Gutachten, das Reichsbankdirektor Dr. Robert Deumer vor dem Untersuchungsausschuß für das Bankwesen erstattet hat, einem Gremium, das bekanntlich in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahres zusammengetreten war, um der neuen Staatsführung die Unterlagen für die zu fassenden Entschlüsse bei der kommenden Bank- und Kreditreform vorzubereiten. Worte, die der Mehrzahl der noch überwiegend privatkapitalistisch eingestellten Sachverständigen dieses Untersuchungsausschusses nicht gerade angenehm geklungen haben.

Das genossenschaftliche Eigenleben des Dorfes wird sich auch im neuen Reich fortsetzen, es wird aufblühen, nachdem es sich von all den Schlacken, die ihm Kapitalismus und Liberalismus der letzten Jahrzehnte angesetzt haben, gereinigt hat. Das alte genossenschaftliche Wort: Einer für Alle, Alle für Einen, das in vielen Versammlungen volltönend hergesagt wurde, aber doch so gänzlich abgegriffen war, es dürfte wieder zu Ehren kommen, da es doch nichts anderes bedeutet, als der nationalsozialistische Kerngrundsatz: Gemeinnutz geht vor Eigennutz. Alle Einsichtigen sind sich klar darüber, daß das nicht wie ein Wunder sich ereignen wird, sondern daß es in unablässiger Erziehungs- und Aufklärungsarbeit seitens der genossenschaftlichen Führer am Bauerntum erarbeitet werden muß. Am schnellsten dürften die Früchte reifen, wenn der bäuerliche Mensch in den

Digitized by Google

Genossenschaften führt und nicht der berufliche, oft nicht einmal bodenständige Geschäftsführer, der in der Vergangenheit nur zu häufig die Genossenschaften zu reinen Erwerbsunternehmen gemacht hat.

Die Befreiung von berufsfremder Führung war denn auch das Ziel, das der Reichsbauernführer über die Einzelgenossenschaft hinaus der genossenschaftlichen Gesamtorganisation gegenüber gesteckt hatte. Bezeichnend für die früheren Zustände war es, daß diese für den Bauern bestimmte Organisation in überwiegendem Maße nicht von seinem Standesgenossen, sondern von Juristen, Volkswirten, Syndicis, kurzum in der Hauptsache von der Verbandsbürokratie geführt wurde. In den Organen der Reichsspitze war der Bauer, von verschwindenden Ausnahmen abgesehen, überhaupt nicht zu finden. Hier haben die Anordnungen Darrés bereits zur gründlichen Umkehr beigetragen. Grundsätzlich wird die Führung in allen genossenschaftlichen Gebilden hinfort nur noch dem Bauern übertragen, gemäß der Entwicklung, die inzwischen auch im Neuaufbau des gesamten Berufsstandes und seiner Vertretungen erfolgt ist. Der Reichsnährstand steht mit seinen verschiedenen Säulen, die ihn tragen, bereits festgegründet da. Unter sein Dach ward auch die genossenschaftliche Organisation gestellt. In voller Gleichberechtigung ist sie neben die anderen bisherigen großen Gruppen getreten, die Landwirtschaftskammern und die wirtschaftspolitischen Bünde, gegen die sie von amtlichen Stellen in früheren Zeiten nur zu oft ausgespielt wurde. Aber ihr Eigenleben hat aufgehört. Wenn das Verbandswesen infolge der Anforderungen des Genossenschaftsgesetzes ein Schattendasein auch in Zukunft führen wird, so hat doch in Wirklichkeit mit der am 15. Hartung verkündeten zweiten Verordnung über den vorläufigen Aufbau des Reichsnährstandes eine selbständige Genossenschaftsorganisation ihr Ende gefunden. Aus dem seinerzeit unter jahrelangen Kämpfen herausgeborenen Reichsverband der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften — Raiffeisen — ist die Reichsabteilung III des Reichsnährstandes geworden und damit ein Instrument in der festen Hand des Reichsbauernführeres.

Wie der Reichsbauernführer dieses Instrument bei den noch kommenden agrarpolitischen Maßnahmen und Handlungen einsetzen will und wird, wissen wir nicht. Auch ist es nicht bekannt, ob und wieweit er dieses Instrument noch umgestalten wird. Jedenfalls haben die letzten zehn Monate bereits ergeben, daß die Reichshauptabteilung III des Reichsnährstandes nicht mehr der alte „Einheitsverband" ist, der nie ein Einheitsverband war. Erst die Energie, die hinter den vom Reichsbauernführer verordneten Maßnahmen stand, vermochte es, die ewigen Außenseiter anzugliedern, vermochte es andererseits, die Doppelorganisationen zu beseitigen, die trotz Klepper, trotz Hermes als sehr erhebliche Schönheitsfehler jenen genossenschaftlichen Frankfurter Frieden von 1930 belasteten. Heute befindet sich jedenfalls der genossenschaftliche Apparat fest in der Hand eines einheitlichen Willens, einer einheitlichen Führung. Als solcher kann er naturgemäß mit ganz anderen Wirkungen in der agrarpolitischen Planung eingesetzt werden. Wie stark der genossenschaftliche Ge-

Digitized by Google

danke als solcher unter diesem Gesichtspunkt gewertet wird, zeigen die Maßnahmen auf dem Gebiete der Milch- und Eierwirtschaft. Hier werden bei der Erfassung der Erzeugnisse bewußt die genossenschaftlichen Wirtschaftsformen nahezu restlos in Anwendung gebracht.

Unter der Einwirkung der nationalsozialistischen Agrarpolitik hat sich ein entscheidender Wandel im Charakter der ländlichen Genossenschaften angebahnt, Raiffeisen gründete seine Vereine einst *als Organe der Selbsthilfe* in der Abwehr der ersten Anstürme der liberalistischen Epoche gegen das Bauerntum. Diese Anstürme wurden immer größer, und in der steigenden Flut der Agrarkrise wuchs auch die marktpolitische Bedeutung der Genossenschaften. Aber sie wurden und blieben dann Kinder ihrer Zeit. Und eine wirklich überragende Führung fehlte, um sie als Gesamtheit zum Einsatz zu bringen. Gewisse Versuche scheiterten zumeist aber an liberalistischen Momenten, denen sich die partikularistischen im gleichen Endeffekt in unvermindertem Maße zugesellten. Die Schuld lag im System, ebenso stark aber auch beim Bauern selbst, der sich zu seinem Glück ja nicht zwingen ließ. Nun sind die Genossenschaften *Glieder einer teils berufsständischen, teils staatlichen Wirtschaftslenkung* zum Zwecke der Durchsetzung nationalsozialistischer Ziele geworden. Sie werden im Sinne ihrer großen Vorkämpfer auch im Dritten Reich *bestehen*, wenn die Arbeit, die von ihnen verlangt wird, an allen Stellen im wahren Genossenschaftsgeist geleistet wird, der ja — wie auch in diesen Zeilen wieder angedeutet wurde — der Geist nationalsozialistischen Denkens und Handelns ist.

Digitized by Google

Dr. K. Kummer:

(Abteilungsleiter im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft)

Neues Bauerntum im Dritten Reich

Der Streit der Geister über die volkswirtschaftliche Bedeutung der deutschen Industrie mit ihrer bisher starken internationalen Markt- und Kapitalverflechtung gegenüber der mehr und mehr vom Kapital- und Unternehmergeist beherrschten Landwirtschaft alten Stils, ist zum Schmerz sehr vieler streitbarer Syndizi durch die Neugliederung von Volk und Wirtschaft gegenstandslos geworden. Der Neubau des Reiches gründet sich auf den deutschen Menschen und den deutschen Heimatboden. Im Besinnen auf diese zuverlässigsten Stützen jedes Volksaufbaues ist der Bauernstand in seiner idealen Verbundenheit der blutsmäßig besten Volksteile mit dem Boden zur Grundlage des gesamten Aufbaues geworden.

Während sich die Gliederung und räumliche Verteilung unserer Bevölkerung jahrhundertelang, an geopolitische Gesetze angelehnt, entwickelte, hat sich besonders in der letztvergangenen liberalistischen Zeitspanne eine ungesunde Ballung der Bevölkerung in den Städten und Industriezentren vollzogen, unter deren Einfluß die bäuerliche Grundlage Deutschlands schwer litt. Im Wegstreben von den natürlichen Kraftquellen der Wirtschaft konnten ganz allgemein Handel, Verkehr und Industrie bilanzmäßig einen Aufschwung verzeichnen, dessen Größe sich kaum anders als an der grausigen Erkenntnis der fehlgeleiteten geistigen und wirtschaftlichen Energien abmessen läßt.

Die Entwicklung junger, nationaler Industrien in unseren früheren Absatzländern sowie die allgemeine Verschiebung und Erschütterung des Welthandels sperren für unabsehbare Zeit einen erheblichen Teil der deutschen Industrie und ihrer Arbeiterschaft von ihren alten Einnahmequellen ab. Das Reichsganze wieder zuverlässig zu fundieren und gleichzeitig diesen verhängnisvollen Folgen zu begegnen, ist die erste Aufgabe unserer Regierung. Der die Nahrungsfreiheit und damit auch die politische Bewegungsfreiheit unseres Volkes sichernde Nährstand ist damit zur wichtigsten Aufbauarbeit berufen.

Die Neubildung deutschen Bauerntums wird in weitestem Ausmaß dazu beitragen, lebenswichtige bevölkerungs-, sozial- und grenzpolitische Aufgaben der Reichsregierung zu lösen; sie gliedert sich ihrer höheren Zielsetzung gemäß planvoll ein in das gesamte Aufbauwerk. Mit der neuen Bezeichnung für die Bauernsiedlung ist gleichzeitig eine neue Zielsetzung und eine grundsätzliche Abkehr von der ländlichen Siedlung im bisherigen Sinn ausgesprochen. Die in ihrer wirtschaftlichen Grundlage sowie in ihrem Äußern vielfach verfehlten „Siedlungen" des Systems müssen jetzt von uns mit Aufwendungen sehr erheblicher Reichsmittel auf eine gesunde Grundlage

Digitized by Google

gestellt werden. Die „landwirtschaftliche Siedlung" der vergangenen Zeit ließ vielfach weitsichtigere Richtpunkte vermissen und litt insonderheit unter den widerstreitenden Interessen der Parteipolitik. Bald waren es politische, bald finanzielle Gesichtspunkte, die das gesamte Siedlungswerk beherrschten, bald wurde betriebswirtschaftlichen Klügeleien zuliebe experimentiert, wobei die höhere Zielsetzung und der Bauer als Mensch hinter wirtschaftlichen Interessen zurückstehen mußten. Während die Gesamtentwicklung der deutschen Landwirtschaft immer schlechter wurde und das alteingesessene Bauerntum Gefahr lief, durch übermäßige Belastung völlig in kapitalistische Hörigkeit zu verfallen, wurden großenteils die neu errichteten „Kolonien" mit Renten belastet, die selbst gut abgerundeten, alten Bauernhöfen zu tragen fast unmöglich gewesen wäre. Das gesamte Bauernsiedlungswerk drohte unter diesen Umständen zum Stillstand zu kommen, zumal unter dem Einfluß der unentbehrlichen Schutz- und Entschuldungsmaßnahmen für die alteingesessene Landwirtschaft das Landangebot für die Errichtung neuer Bauernhöfe immer geringer wurde.

Die Neubildung deutschen Bauerntums ist nicht Selbstzweck, sondern sinnvoll eingeordnet in das Gesamtwerk der nationalsozialistischen Agrarpolitik; sie ist aufs engste mit dem agrarpolitischen Grundgesetz des nationalsozialistischen Staates, mit dem Reichserbhofgesetz, verbunden. Beide Gesetze, das Reichserbhofgesetz und das Gesetz über die Neubildung deutschen Bauerntums bilden eine natürliche Ergänzung, ein untrennbares Ganzes. Während durch das Erbhofgesetz ein unveräußerliches, unbelastbares und unteilbares Hofgut der Bauernfamilie und Sippe übergeben wird, ist damit in der Hauptsache die Zukunft des Hofes und die Zukunft des einen erbberechtigten Kindes, des Anerben, gesichert. Die Mehrzahl der Bauernkinder muß anderorts danach streben, durch Erwerb von Feld und Hof die Verbindung mit einem Stück deutschen Heimatbodens und damit neue Erbhöfe zu finden. Diese Möglichkeit eröffnen das Reichssiedlungsgesetz von 1919, das Reichserbhofgesetz und das Gesetz vom 14. Juli 1933 über die Neubildung deutschen Bauerntums, mit dem sich das Reich über die leidigen Kompetenzen der Länder hinweg die ausschließliche und dafür notwendige Gesetzgebung vorbehält. Die neuen Bauernhöfe sollen Erbhöfe werden, also Ausgangspunkte für spätere Generationen dieser nachgeborenen Bauernkinder, die wesentlich zur Stärkung und Mehrung der bäuerlichen Lebensgrundlage unseres Volkes beitragen. Das Erbhofgesetz dient also der Erhaltung, das Gesetz über die Neubildung deutschen Bauerntums der Mehrung des blutsmäßig wichtigsten Teiles unseres Volkes.

Das gesamte Bauernsiedlungswerk muß jedoch höheren Zwecken dienen, als der Versorgung der nicht erbberechtigten Bauernkinder, wenn es die ideelle und finanzielle Förderung des Reiches und der Volksgemeinschaft in Anspruch nehmen will. Es trägt, wie erwähnt, in weitestem Ausmaß dazu bei, lebenswichtige, bevölkerungs-, sozial- und grenzpolitische Aufgaben des Reiches zu lösen.

Digitized by Google

Im Westen und Süden des Reiches ist die räumliche Verteilung der deutschen Bevölkerung vielfach ungesund. Unter der Auswirkung eines verfehlten Erbrechtes hat sich auch eine ungesunde Besitzzersplitterung des bäuerlichen Eigentums ergeben, während im Osten und Norden noch weite Flächen zur Gründung von neuen Bauerndörfern herangezogen werden können. Dort, wo übermäßig große Besitzungen zu einem gewissen Bevölkerungsschwund geführt haben, wo der Boden vielfach im Sinne kapitalistischen Unternehmergeistes lediglich zum Betriebsmittel degradiert ist, stocken Handel und Verkehr und sind bis in die letzte Zeit hinein starke Ab- und Auswanderungsverluste zu beklagen gewesen. Es ist interessant, sich einmal zu vergegenwärtigen, daß allein im letzten Jahrzehnt 528 000 Deutsche nach Übersee ausgewandert sind, darunter 105 000 Angehörige der land- und forstwirtschaftlichen Berufe. Das bäuerliche Leben hat nicht zuletzt unter der Auswirkung der jahrzehntelangen Beschäftigung von hunderttausenden fremdrassiger Saisonarbeiter in diesen Bezirken schwer gelitten, so daß der Osten immer menschenleerer, immer ärmer und im Hinblick auf die Bevölkerungs- und Siedlungsbewegung in den Nachbarländern immer stärker gefährdet wurde. Dabei ist es kein Zweifel, daß die Aufwendungen der öffentlichen Hand zur Entschuldung und Stützung von schlecht bewirtschafteten Betrieben in den überaus dünnbevölkerten Reichsteilen der Ostmarken und des Nordostens begrenzt sind, und daß das Mitschleppen solcher Betriebe zum Nachteil der noch zu rettenden Groß-, Mittel- und Kleinbetriebe ausschlagen muß. Wohl soll die „Osthilfe" wirklich helfend eingreifen, niemals darf sie aber dazu führen, etwas Überlebtes und biologisch Krankes der natürlichen Selektion zu entziehen.

Eine deutliche Sprache reden die da und dort schon bekanntgewordenen Zahlen über die bewilligten

Entschuldungsdarlehen im Osthilfegebiet.

(Stand vom 1. Januar 1934.)

Besitzgrößen	Anzahl der Fälle	Betrag in RM. 1000.—	Gesamtfläche des Eigentums in 1000 ha
unter Erbhofgröße	9.200	29.200	41
Erbhofgröße (7,5—125 ha) . .	19.400	160.200	532
über Erbhofgröße	1.700	169.316	854

Es geht daraus hervor, daß trotz Aufwendung von Hunderten von Millionen Reichsmark, die bereits vor dem Einsetzen der Osthilfe zur Stützung der Wirtschaft in dem engeren Grenzgebiet aufgewandt wurden, schon wieder über 358 Millionen RM. zur Entschuldung der Landwirtschaft bereitgestellt werden mußten, von denen fast die Hälfte auf ausgesprochene Großbetriebe des Ostens entfällt.

Digitized by Google

Die allgemeine Förderung der Bauernsiedlung in solchen Notgebieten entspricht in besonderem Maße den bevölkerungs- und nationalpolitischen Erfordernissen unserer Zeit. Die gesamten Arbeiten zur Neugestaltung des Reiches würden ihren Sinn verlieren, ja niemals zur Vollendung gelangen, wenn nicht rein zahlenmäßig ein Umschwung in der Bevölkerungsbewegung herbeizuführen wäre. Das gilt in besonderem Maße auch für die Grenzsicherung. Ein Blick auf das Kartenbild unseres Reiches zeigt deutlich die verhängnisvolle Umklammerung Deutschlands. Durch einen 60 km breiten Korridor vom Reich abgetrennt, hält Ostpreußen Grenzwacht gegen Litauen und Polen. Durch den Verlust der Provinzen Posen und Westpreußen ist die polnische Grenze bis auf 170 km an die Reichshauptstadt herangetragen. Schlesien, stark eingeschnürt zwischen Polen und die Tschechei, ist einer starken slavischen Unterspülung ausgesetzt. Ähnliche Sorgen bereitet die bayerische Ostmark. In dieser Lage kann der überaus starke Geburtenrückgang Deutschlands verhängnisvoll für unsere gesamte Reichspolitik werden. Während Polen, ein Volk von 34 Millionen, jährlich über eine Million Geburten aufweist, ging das 65-Millionen-Volk der Deutschen auf 970 000 Geburten zurück. Dabei beobachten wir stärkste Siedlungsaktivität der Polen in den uns verlorengegangenen Gebieten, so daß schon heute in Westpolen auf 1 qkm etwa 78 Menschen entfallen, während nur wenige Kilometer davon entfernt, unter fast gleichen Boden- und Klimaverhältnissen, auf deutschem Boden, nicht zuletzt bedingt durch den Einfluß einer falschen Betriebsgrößenmischung, kaum 40—50 Menschen je Quadratkilometer gezählt werden. Der deutsche Bauernstand mit seinem Kinderreichtum wird bei gesunder Entwicklungsmöglichkeit hier am ehesten Abhilfe schaffen und gleichzeitig auch den Erfordernissen einer „qualitativen" Bevölkerungspolitik gerecht werden, durch die der blutsmäßige Wert der deutschen Nachkommenschaft in ihrer Gesamtheit verbessert wird.

Diesen besonderen Ansprüchen muß nach der Verfügung des Reichsministers Darré die Neubildung deutschen Bauerntums gerecht werden. Alle Bewerber um neu zu errichtende Bauernhöfe, sowohl der Mann als auch die Frau, müssen unter Hinzuziehung des Rasseamtes der S.S. ihre Abstammung und ihren Blutswert nachweisen. Erst nach der Untersuchung über die Erbtüchtigkeit der Bewerber kann ihnen im Sinne des Reichserbhofgesetzes die Bauernfähigkeit zuerkannt werden, die Vorbedingung zur Gründung eines neuen Erbhofes ist. Selbstverständlich werden dabei die wirtschaftlichen Grundlagen sowie die Untersuchungen über Ehrbarkeit im Sinne des Reichserbhofgesetzes nicht vergessen. Diesen rassischen Gesichtspunkten folgend, ist durch den Reichsminister Darré weiter verfügt worden, daß in ausreichendem Maße wertvolles Bauernblut aus dem Westen und Süden des Reiches (West-Ost-Siedlung) zur Bauernsiedlung herangezogen wird, um damit den von jeher kolonisatorisch gut befähigten und blutsmäßig wertvollen Stämmen der Niedersachsen, der Franken, Schwaben, Hessen u. a. neue Lebens- und Entwicklungsmöglichkeiten zu geben. Besondere Sicherungen sind getroffen, um in erster Linie Jungbauern aus den Reihen der S.A., der S.S., aus der

Digitized by Google

Reichswehr und aus den Reihen unserer ehemaligen Kriegskameraden zu berücksichtigen, die ihrer Pflicht dem Reich gegenüber voll genügt haben und im soldatischen Gefühl des Verpflichtetseins dem Volksganzen gegenüber gewillt sind, den bevölkerungs- und nationalpolitischen Erfordernissen der Bauernsiedlung gerecht zu werden. Darüber hinaus werden unter gleichen Bedingungen die zur selbständigen Wirtschaftsführung geeigneten Volksgenossen aus dem Landarbeiterstand, aus dem Kreise der ländlichen Handwerker und des Arbeitsdienstes als Bewerber für neue Bauernhöfe begrüßt. Die Auswahl der deutschen Bauernsiedler liegt auf Anordnung des Reichsbauernführers Darré in der Hand des Reichsnährstandes, der bei allen Landesbauernschaften besondere Landesstellen für die Auswahl deutscher Bauernsiedler unterhält und nach den obigen Gesichtspunkten das Heer der Bewerber sichtet. Selbstverständliche Voraussetzung ist die fachberufliche Eignung und besonders der Entschluß zu harter Arbeit, wie sie in größtem Ausmaß von den Bauernsiedlern gefordert wird. Lyrisch-romantische Vorstellungen vom Landleben werden bei der Aufbauarbeit des Neubauern starke Enttäuschungen erfahren. Das sei rücksichtslos all denen gesagt, die mit unklaren Vorstellungen auch bezüglich des Erbhofes ihre plötzliche Liebe zum Bauernsiedlungswerk entdecken. Der zu enge Lebensraum unseres Volkes zwingt ganz allgemein zu strenger Sichtung der Bewerber, so daß wir überspannten Erwartungen gegenüber, die von den verschiedensten Seiten an die Neubildung deutschen Bauerntums geknüpft werden, immer wieder entgegentreten müssen. Die Neubildung deutschen Bauerntums kann unter den heutigen Umständen nur zu einem Teil daran mitwirken, die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen. Sie hat gegenüber vielen anderen Verfahren jedoch das eine voraus, daß die dabei in den Arbeitsprozeß eingegliederten Volksgenossen endgültig ihre Verankerung mit dem Boden und Beruf finden und sofort hohe Werte schaffen.

Das Bauernsiedlungswerk vollzieht sich künftig nicht mehr planlos, sondern nach Richtlinien einer **Raumordnung**, die in Abstimmung mit den in Betracht kommenden Ministerien festgelegt ist und immer auf Jahre hinaus Richtung, Umfang und Zeitmaß der Arbeiten bestimmt. Erst durch planvolles Vorausbedenken und Gestalten kann die Neubildung deutschen Bauerntums über ihre engere Zielsetzung hinaus die bevölkerungs- und grenzpolitischen Aufgaben zum Nutzen der gesamten Wirtschaft und des Volksganzen lösen. Unter Mitwirkung des Reichsernährungsministeriums ist eine besondere Reichsstelle für Raumordnung neu eingerichtet worden, die gleichzeitig dafür sorgt, daß die neu zu begründenden Bauerngemeinden in der Anlage sowie in der Gestaltung des einzelnen Bauernhofes die Voraussetzungen für eine lebensfähige Dorfgemeinschaft abgeben, wobei neben der Beachtung selbstverständlicher wirtschaftlicher Forderungen die Linie dahingeht, Hof und Dorf der bäuerlichen Eigenart, der Landschaft und dem Streben nach geistiger und kultureller Gemeinschaft anzupassen. Ohne Altes zu imitieren, wird unter Ablehnung der seelenlos betriebswirtschaftlichen Klügelei früherer Kolonisationsformen die deutsche Dorfgemeinschaft aufgebaut, die weder Einheitsmaße noch Einheits-

Digitized by Google

formen, sondern alle Betriebsgrößen kennt und die Möglichkeit zum sozialen Aufstieg eröffnet. Haus und Hof sind nicht als konfektionsmäßige Fertigware zu errichten, so wie sich ja auch die alten Erbhöfe erst nach Generationen zu ihrer jetzigen Gestaltung abgerundet haben. Die Anlage des Hofes wie des Dorfes muß in ihrem Kern gesund sein und Ausbaumöglichkeiten bieten; für überspannte Wünsche kann das Reich keine Mittel zur Verfügung stellen. Alle neu gegründeten Dörfer werden mit genügendem Landvorrat ausgestattet, um später dem unterschiedlichen Wachsen der Familien entsprechend die volle Ackernahrung gewährleisten zu können.

Zur Förderung der Neubildung deutschen Bauerntums im Jahre 1934 wurde es seitens des Reichsernährungsministeriums nötig, recht einschneidende Maßnahmen zu ergreifen; die wesentlichste bedeutet wohl der Erlaß des Ministers Darré vom 25. November 1933 an die Landesbauernführer über die **Einschaltung des Reichsnährstandes** in das Verfahren zur Neubildung deutschen Bauerntums. Damit stützt sich die Vorbereitung, noch stärker aber die Durchführung des gesamten Bauernsiedlungswerkes auf die verantwortliche Mitarbeit der Landesbauernführer und ihrer Bevollmächtigten, die künftig sowohl bei der Auswahl der Siedlungsgüter als auch bei der Aufstellung der Besiedlungspläne, bei Festsetzung der Lasten und bei den notwendigen Verhandlungen über die Regelung der öffentlich-rechtlichen Verhältnisse der neuen Dorfgemeinde mitzuwirken haben. Die verbeamtete Siedlungs- und Kolonisationstätigkeit der vergangenen Jahrzehnte ist damit begraben, deren Träger vielfach „über den Begriff Staat die Bedeutung der Substanz Volk gänzlich übersahen und somit das rein Organisatorische über das ewig Organische stellten". Wie auf anderen Gebieten „dachte man in Staatsgeschichte und hatte keine Ahnung über die volklichen und rassischen Grundlagen des menschlichen Gemeinschaftslebens". So ist zu hoffen, daß das Bauernsiedlungswerk, gestützt und gefördert durch die Reichsregierung, insonderheit durch den Reichsernährungsminister, in engstem Zusammenwirken mit dem Reichsnährstand gleiche Erfolge zeitigen wird, wie das große Bauernsiedlungswerk des frühen und späten Mittelalters in den deutschen Ostmarken.

Auf finanziellem Gebiet waren bezüglich der Bauernsiedlung bei der Übernahme des Reichsernährungsministeriums durch Darré besonders schwere Fehler zu beseitigen, wenn man die neuen Arbeiten endgültig von dem Hemmschuh der verfehlten Siedlungspraxis des letzten Jahrzehntes befreien wollte. Durch die Verfügung vom 8. November 1933 ist die Entschuldung der Altsiedler eingeleitet, mit der die Folgen einer langjährigen, verhängnisvollen Siedlungspolitik zu beheben sind. Aus der Verantwortung diesen „Altsiedlern" gegenüber werden etwa 50 Millionen RM. zur Lastensenkung, rückwirkend bis 1920, bei Senkung der Zinssätze herab bis zu 1,25 v. H. zur Verfügung gestellt. Weitere Beträge müssen bereitgestellt werden, um die finanziell vielfach schwach gewordenen Siedlungsgesellschaften wieder arbeitsfähig zu machen. Gleichzeitig wurde von der übergroßen Zahl von mehr als 200 Siedlungsunternehmungen, die sich in manchen

Digitized by Google

Fällen wenig von Grundstücksspekulanten und Güterschlächtern unterschieden, nur noch etwa 40 Gesellschaften zugelassen, in denen Vertreter des Reichsernährungsministeriums und des Reichsnährstandes die stete Berücksichtigung der Gemeinnützigkeitsklausel fordern.

Die Landbeschaffung für die Neubildung deutschen Bauerntums im Jahre 1934 bereitete unter dem Einfluß der Osthilfe, der Entschuldungsmaßnahmen allgemein sowie des Vollstreckungsschutzes schwerste Sorgen, zumal die Landpreise von vornherein auf die unter normalen Verhältnissen tragbare Rente des Bauernsiedlers abgestellt sein müssen. Trotz der tiefgreifenden organisatorischen Veränderungen und der oft recht schwierigen Bereinigungsarbeit auf finanziellem Gebiet, gelang es in den letzten Monaten, vielfach nur unter unmittelbarer Mitwirkung der zentralen Verwaltungsstelle, mehr als 440000 Morgen Land für Bauernsiedlungen fest zu kaufen, so daß schon zu Beginn des Jahres zusammen mit den zwangsläufig aus den Entschuldungsverfahren anfallenden Ländereien ein Landvorrat zur Verfügung steht, der allen Widerständen zum Trotz das geplante größere Siedlungsvorhaben für 1934 zur Ausführung kommen lassen wird. Die weitaus größten Flächen entfallen auf Mecklenburg, Ostpreußen und Schlesien.

Selbstverständlich wird die Neubildung deutschen Bauerntums auch in den übrigen Reichsteilen, also nicht nur in den ausgesprochenen Siedlungsprovinzen im Osten und Norden des Reiches, betrieben. In weiten Teilen Mittel-, West- und Süddeutschlands bietet sich noch reichlich Gelegenheit, neue Bauernstellen zu begründen, viele hundert stillgelegte Bauernhöfe wieder zu beleben und durch energische Förderung der Bodenverbesserungsarbeiten alle vernünftigen Möglichkeiten zu erschöpfen, um in weitestem Ausmaß Menschen mit dem deutschen Heimatboden zu verbinden. In Anbetracht des gewaltigen Siedlungsdruckes aus unserer bäuerlichen Bevölkerung und des verhältnismäßig viel zu engen deutschen Lebensraumes wird die Entscheidung in der Frage der Bereitstellung von Domänenland durch die Länder immer dringlicher. Der Domänenbesitz der Länder beträgt fast 2 Millionen Morgen. In Mecklenburg macht das Domänenland 15—20 v. H. der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche aus. Sehr hohe Hundertsätze sind auch in Anhalt, Braunschweig und Thüringen festzustellen. Preußen hat für 1934 etwa 10 v. H. seines Domänenbesitzes für Bauernsiedlung angeboten. Hessen und Lippe stellten fast ihren gesamten Domänenbesitz zur Verfügung. Entscheidend in der Frage der Domänenbereitstellung wird es immer sein, ob man die finanziellen Belange des Staatshaushaltes, oder die mit dem Bauernsiedlungswerk verknüpften Reichsaufgaben als vordringlicher ansieht. Im nationalsozialistischen Sinne gilt jedenfalls Pacht als die geringere Bindung des Menschen an den Boden. In Würdigung der zur Zeit bestehenden Schwierigkeiten, Siedlungsland aus der Hand privater Eigentümer zu erwerben, wird zur Vermeidung ungesunder Landpreissteigerungen mit einem weit stärkeren Angebot der Landlieferungsverbände gerechnet werden müssen, so daß der Domänenbesitz und gleichfalls verpachtete Großländereien jetzt ihre vielfach gepriesene Aufgabe, als Regulativ zu wirken, nunmehr erfüllen

Digitized by Google

können. Der private Großgrundbesitz wird seine Verpflichtung, die organische Entwicklung von der ungesunden Massierung übermäßig großer, mit ungenügend Mitteln ausgestatteten Besitzungen zur gesunden Besitzgrößenverteilung zu fördern in Anpassung an die Erfordernisse unserer Zeit rechtzeitig erkennen müssen, zumal ein Eindämmen des gesunden Siedlungswillens unseres Volkes verstaubten Begriffen zuliebe eine Sabotage am Reichserbhofgesetz und weit darüber hinaus ein Aufgeben von Grundsätzen für den Aufbau und die Sicherung unseres nationalsozialistischen Staates bedeuten würde. Besonders mit der Übergabe von Ackerflächen aus schlecht bewirtschafteten Großbetrieben, die sich durch „gelegte" Bauernhöfe abzurunden wußten, an die Neubauern wird dem Rechtsempfinden unseres Bauernstandes Rechnung getragen, dem während der sogenannten Bauernbefreiung aus Nützlichkeitserwägungen und sicherlich weniger aus Rechtsempfinden viele Millionen Morgen Ackerland entzogen wurden. Dabei ist festzuhalten, daß eine Inanspruchnahme der ordentlich wirtschaftenden, altererbten Großbetriebe, soweit gesetzliche Bestimmungen das nicht vorsehen, der gesunden Wirtschaftsförderung zuwiderläuft und abgelehnt wird, zumal unter diesen Besitzern Naturen zu finden sind, die auch im nationalsozialistischen Staat Mustergültiges leisten. Verallgemeinerungen sind bei der Beurteilung des Großgrundbesitzes nach dieser oder jener Richtung falsch.

Die wirtschaftliche Auswirkung der Bauernsiedlung für Industrie, Handel und Verkehr zu erläutern, ist in diesem Zusammenhang nur wenig Raum. Rechnet man künftig mit der Errichtung von jährlich zirka 10—12 000 Bauerngehöften, so bedeutet das mindestens die Verbindung von jeweils 50 000 bis 60 000 Menschen mit der Scholle, d. h. die Begründung von 200 und mehr Dörfern. Die kulturelle Entwicklung, Verkehr, Handel und Gewerbe in den an die neuen Bauerngemeinden angrenzenden Dörfern und Landstädten erfahren sowohl während des Baues und noch nachhaltiger nach der Besitzübernahme der Höfe einen Auftrieb, der durch keine andere Maßnahme auf die Dauer in gleich großem Umfange ausgelöst werden könnte. Besonders wertvoll ist dabei die Auswirkung der Geschäftsbelebung auf die verschiedenartigen Gewerbezweige und Industrien, z. B. auf die Bau- und Eisenindustrie, auf den Holzmarkt, auf die Landmaschinenindustrie und andere mehr, ein Umstand, der im Hinblick auf die in den meisten Siedlungsbezirken unter dem Einfluß einer starken Verschuldung eingetretene Wirtschaftserstarrung gar nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Durch besonderen Erlaß des Reichsernährungsministers ist angeordnet, daß jeweils zu Beginn des Winters in weitestem Umfang Aufträge auf Baustoffe und Baumaterialien vergeben werden, die insbesondere dem bodenständigen Klein- und Mittelhandwerk Beschäftigung bringen sollen. In ihrer Gesamtheit werden diese Beträge im Ausmaß von vielen Millionen gerade in den arbeitsschwachen Monaten zur Wirtschaftsbelebung beitragen und die arbeitsmarktlichen Sorgen in den besonders daniederliegenden Ostbezirken beheben helfen.

Über den Umfang des gesamten Bauernsiedlungswerkes wird letzten Endes der Wille der Reichsregierung entscheiden. Bedenken wegen kurz-

Digitized by Google

fristiger Erschöpfung der Siedlungsmöglichkeiten sind für den Zeitabschnitt des allgemeinen Aufbauwerkes während der nächsten Jahre völlig unbegründet, zumal nach dem restlichen Landlieferungssoll entsprechend dem Reichssiedlungsgesetz von 1919 die Bereitstellung von rund 930 000 Hektar Land zu erwarten ist. In Anbetracht einer Großgrundbesitzfläche von über vier Millionen Hektar einschließlich des Domänenbesitzes der Länder, zu dem noch rund $1^1/_2$ Millionen Hektar kultivierbare Moor- und Ödländereien hinzuzurechnen sind, können Bedenken der uns bekannten wohlmeinenden Siedlungsfreunde gegen die „Inangriffnahme der letzten Landreserven" kaum ernst genommen werden. Man bemüht sich mit Fleiß, den Siedlungsdruck jetzt nach Übersee abzulenken. Bei voller Aufrechterhaltung unserer alten kolonialen Wünsche lassen wir uns den Blick nicht von der nächstliegenden innenkolonisatorischen Aufgabe ablenken, die zur Erhaltung des Reiches im deutschen Osten gelöst werden muß. In vollem Bewußtsein des durch jede innenkolonisatorische Maßnahme ausgelösten Gegendruckes, der durch die zwangsläufig herbeigeführte Besitzveränderung seine Erklärung finden könnte, sind im letzten Halbjahr 1933 unentwegt wichtige organisatorische Maßnahmen ergriffen. Die Bedeutung des gesamten Siedlungswerkes zwingt dazu, unentwegt die Linie zu halten, selbst wenn vorübergehend einmal vordringlichere Aufgaben der Reichsregierung das Zeitmaß beeinträchtigen sollten. Niemals darf es sich darum handeln, Rekordzahlen zu erreichen, sondern bodenverbundenes, gesundes Bauerntum neu zu gründen, das in dankbarer Anerkennung der vom Reich geleisteten Hilfe und im Pflichtbewußtsein gegenüber dem Volksganzen tatkräftig für den Aufstieg des Reiches kämpft. Bäuerliche Selbstverwaltung und Reichsregierung müssen Hand in Hand an diesem großen Werke arbeiten und im gegenseitigen Vertrauen, beseelt von dem Wunsche, mit der Neubildung deutschen Bauerntums vaterländische Erfolge zu erringen, von der Volksgemeinschaft auch Opfer fordern dürfen. Nur im rechtzeitigen Vorausbedenken und Planen gemeinsam mit den übrigen Reichsstellen wird es gelingen, die bevölkerungs-, sozial- und grenzpolitischen Ziele unter Einsatz besten deutschen Bauernblutes zu erreichen.

Digitized by Google

Heinrich Bauer:

Deutsche Bauern besiedeln das Preußenland

Die Lebens- und Siedlungsformen des deutschen Bauerntums im Gesamtraum des deutschen Volksbodens sind erstaunlich mannigfaltig und doch gleichartig in der einen, unwandelbaren Grundlage: freies Recht an eigener Scholle in mäßigem, von der Familie zu bewirtschaftenden Umfang.

Mit diesem aus tiefstem Instinkt entspringenden Grundsatz treten die Germanen schon bei der ostgotischen Eroberung Italiens in das Licht der sterbenden, römischen Welt. Die ungeheuren Latifundien, die sie vorfinden, und unter deren Druck alles bäuerliche Eigenleben erstickt ist, werden von den Ostgoten unter Theodorich und seinen Nachfolgern zerschlagen, als Mittelbesitz an die einwandernden Siedler verteilt, — und neues Leben wächst auf römischem Boden.

Auf deutschem Volksboden, im Lande der Sachsen im Nordosten, lebt seit dem Beginn unserer Geschichte unbeugsames, deutsches Freibauerntum. Karl „der Große", wie man ihn nannte, der Frankenherrscher, zwingt ihnen im Banne seiner imperialen Idee eines unter der universalen Herrschaft von Kaiser und Papst stehenden Abendlandes einen neuen Glauben auf und bricht durch planmäßige Vernichtung der Führer das Rückgrat jenes Freibauerntums. Von den Karolingern beginnt der tragische Abstieg des deutschen Bauern zu Abhängigkeit und Fronhörigkeit, und laut dem Gesetz Karls an die Sachsen wird die Flucht vor der Taufe, von der die Sachsen mit Recht einen vollkommenen Bruch ihres Lebensgesetzes befürchteten, mit dem Tode bestraft. Die dauernde Verkleinerung des bäuerlichen Besitzes, die immer weiter gehenden Teilungen bis herab zu einer Viertelhufe, die eine Familie nicht mehr zu ernähren vermag, läßt Hunderttausende deutscher Siedler aus den zu eng gewordenen Grenzen des Reiches hinausströmen in die weiten Flächen des Ostens.

Dazu locken die reichen Vorrechte, die von den großen Kolonisatorengestalten des Ostens den unter dem Druck der Fürsten verelendeten Bauern in den neuen Siedlungsgebieten eingeräumt werden. Der erste Abschnitt der deutschen Besiedlung im 10. und 11. Jahrhundert legt Grund zur Kolonisation von Elbelinie und Donautal. Im 13. Jahrhundert erfaßt der Siedlerstrom die Sudeten-, Oder- und Weichsellandschaften und im 14. Jahrhundert schließt sich als Höhepunkt der dritte Abschnitt der Besiedlung Innerpolens und Galiziens an.

Dem unvergänglichen Werk der Askanier, Welfen und Wettiner im Kranz der Ostmarken folgt die gewaltige Leistung, die deutsche Bauern vom oberen Odertal in Schlesien bis hinauf zum Memeltal im Nordosten Europas vollbracht haben. Aber während die Kultivierung Schlesiens fast nur auf friedlichem Wege und durch das Wunder des deutschen Pfluges mit Schar und Streichbrett erfolgt — die Slaven kennen nur den krummen, die Scholle kaum ritzenden Hakenpflug „Radlo", bricht im Preußenlande das Schwert erst die

Digitized by Google

Bahn für die nachfolgenden Siedlerströme, die nun, Bauern und Krieger zugleich, den Pflug in der einen, das Schwert in der anderen Hand den Wildnisgebieten zwischen Weichsel und Memel in zähem, anderthalbhundertjährigem Ringen ihre Kultur bringen.

Durch jene besondere, geschichtliche Situation, daß der Deutsche Ritterorden in ununterbrochenen Kämpfen mit den kampfgestählten Preußenstämmen und dem immer wieder sich erhebenden Litauervolk steht, während die Zehntausende einwandernder Bauern sich schon mitten im Ringen um die Kultivierung des Bodens befinden, entsteht ein einmaliges, in seiner Größe und Buntheit fesselndes Bild, in dem alle Eigenschaften der germanischen Seelensubstanz zur Entfaltung kommen.

Im Frühjahr 1231 ist die erste kleine Ordensritterschar unter dem Landmeister von Preußen Hermann Balk bei dem späteren Thorn über die Weichsel gegangen, um mit Hilfe der langsam aus dem ganzen Reich nachströmenden Kreuzfahrerheere — die Feldzüge gegen die heidnischen Preußen galten, vom Papst verkündet, als Kreuzzüge gleich jenen unseligen Zügen nach Syrien und Palästina — in erbitterten Kämpfen die Pruzzen niederzuwerfen. Es war altgermanischer Boden, auf dem der Orden kämpfte, jahrtausendelang waren die Ebenen jenseits der Weichsel bis weit nach Rußland hinein von germanischen Stämmen, besonders Goten, Burgundern und Wandalern bewohnt, und erst in der Völkerwanderung waren die Slaven tropfen- und dann scharenweise in die leergewordenen Gebiete bis über die Elbelinie hinaus vorgedrungen. Aber jetzt führten die Pruzzen sich als Herren des Landes, und ohne eine kriegerische Auseinandersetzung war eine Wiederbesiedlung des verloren gegangenen Bodens nicht möglich.

So vollzieht sich, von unzähligen Rückschlägen unterbrochen, von der Weichsellinie aus langsam ostwärts gehend, die Eroberung des Preußenlandes, zunächst im Kulmerland — das der polnische Herzog Konrad von Masovien bei seinem Hilferuf an den Orden um Schutz gegen die Preußeneinfälle jenem zu ewigem Besitz gegeben hatte —, dann in Pomesanien und Pogesanien. Tausende Preußen sind in den blutigen Kämpfen gefallen, und auf den leerstehenden Ackerflächen des fruchtbaren Landes siedeln die ersten bewaffneten Scharen deutscher „Einzöglinge" sich an.

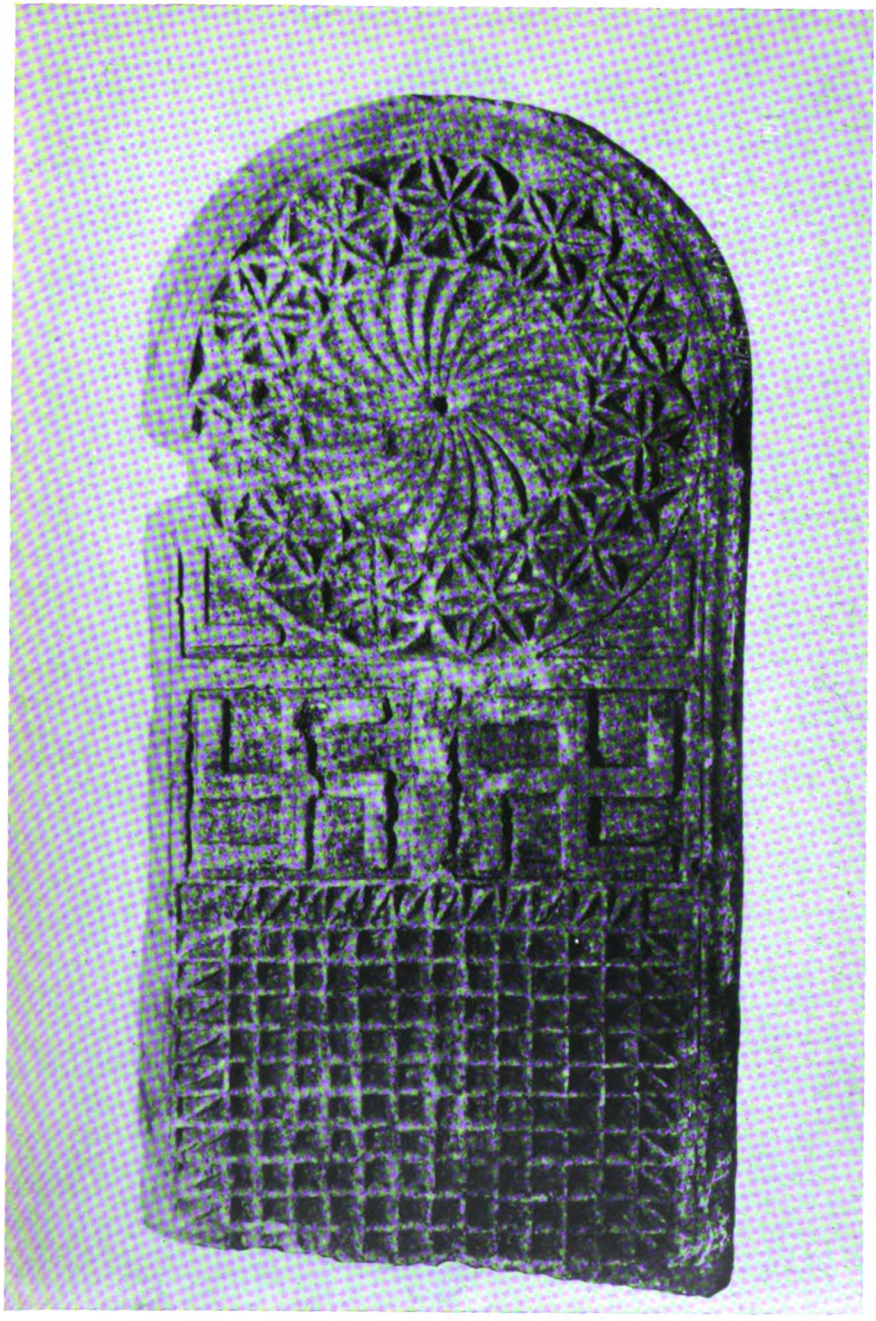
In kluger Voraussicht haben der Hochmeister des Ordens Hermann von Salza und der Landmeister von Preußen für eine künftige, klare Regelung der Rechtsverhältnisse Grund gelegt durch die „Kulmer Handfeste" vom 28. Dezember 1233, in der es von den in und um die junge Stadt Kulm angesetzten Bürgern und Bauern heißt, daß sie die Ländereien „von unserm Hause nach dem flämischen Erbrecht haben, so daß sie und ihre Erben männlichen und weiblichen Geschlechts diese Güter und deren Erträgnisse für immer völlig frei besitzen ... Wir fügen dem bei, daß keiner, der zur Zeit von unserm Hause Erbgut hat, mehr als ein Erblos kaufen darf. Jeder, der ein Erbgut von unserm Hause hat, muß davon einen Kölner Pfennig oder dafür fünf Kulmer und Wachs im Gewichte von zwei Mark zur Anerkennung unserer Herrschaft und zum Zeichen, daß es diese Güter von unserem Hause hat und unserer Gerichtsbarkeit untersteht, abliefern."

Digitized by Google

Die Ritter des Ordens stammen sämtlich aus Oberdeutschland und vom Rhein, einige auch aus ritterbürtigen Geschlechtern der Hansastädte Lübeck und Bremen. Aber das wahre Ferment, die ewige Kraftquelle des Landes, sein Bauerntum kommt ausschließlich aus den Gebieten der norddeutschen Ebene, vor allem aus Holstein, Mecklenburg, Brandenburg und Pommern, aber auch aus der flamländischen Bauernschaft mit ihrer Kunst der Flußregulierung und des Deichbaus. So wird nicht oberdeutsches, sondern niederdeutsches Recht der Unterbau des werdenden Staatswesens, und auf der Grundlage des flämischen Erbrechtes sind den Siedlern das verliehene Land zu ewigem, freien Lehnsbesitz für alle Kinder und Kindeskinder verliehen. Wohl sind die Höfe unter besonderen Umständen, vor allem im Falle der Not, veräußerlich, aber da es sich um Lehnsbesitz handelt, an dem der Staat sein Hoheitsrecht wahrt, müssen Käufer und Verkäufer persönlich vor dem Landmeister erscheinen. Der bisherige Besitzer legt durch eine förmliche Verzichterklärung das Land wieder in die Hände des Ordens zurück, und der Landmeister verleiht dem neuen Käufer den Hof neu. Die Erblichkeit der Güter gilt nach Flämischem Recht für beide Geschlechter. Vor allem aber sind alle deutschen Siedler frei vom Polnischen Recht mit seinen drückenden Lasten und seinem Charakter der Unfreiheit. Wo von früher polnisches Recht besteht, wird es von der Ordensverwaltung abgelöst und in Geldabgaben umgewandelt. Neuverliehene Güter werden frei von jenen Verpflichtungen erklärt und nach Kulmischem oder Magdeburger Recht (nach diesem fiel im Todesfall das Gut an den Orden zurück) verliehen. Damit erlosch das Polnische Recht langsam von selber. Bei einer Veräußerung der Güter achtete der Orden darauf, daß die Besitztümer nicht in einzelne Teile zerfielen, damit der auf den Gütern liegende, vollständige Kriegsdienst erhalten blieb. Gestattet wurde eine Teilung nur, wenn die einzelnen Teile dieselben Kriegs- und anderen Dienste leisteten wie vorher. Denn dieser aus Kampf und Abwehr entstandene Staat verlangt bereits in der „Kulmischen Handfeste" von allen deutschen Einzöglingen: „Wer vierzig oder mehr Hufen von unserem Hause gekauft hat, muß mit einer vollständigen Ausrüstung, einem gepanzerten Rosse, den dazu passenden Waffen und mindestens zwei weiteren Pferden, wer weniger Hufen hat, mit einem Platen- (leichten) Harnisch, anderen leichten Waffen und einem zu dieser Ausrüstung passenden Pferde, so oft es von ihm verlangt wird, mit unseren Brüdern gegen die Pomesanen genannten Preußen und alle das Kulmerland Bedrohenden zu Felde ziehen." Bauer und Krieger sind im Ordensstaat wie einst unter den Sachsenkönigen untrennbar verbunden, das Schwert ist das Zeichen des freien Mannes, und nur der Freie ist der berufene und aufopferungsvolle Schützer der Scholle.

Dem fünfzig Jahre, 1231–1283, währenden Kampf gegen die in immer neuen Aufständen sich erhebenden Preußen folgen unaufhörliche Grenzkämpfe gegen Samaiten und Litauer im Norden und Polen im Osten. Immer wieder, vor allem bei den Preußenaufständen, werden die besiedelten Gebiete verheert und müssen von neuem aufgebaut werden, unermüdlich zieht der Pflug seine tiefen Furchen durch das Land. 1249 schließt der Orden in Christburg seinen Friedensvertrag mit den Pruzzen und nimmt die, die zum Christentum über-

Digitized by Google



Grabſtein aus Spanien (Weſtgotiſch, 3.—5. Jahrhundert)

Digitized by Google

Mangelbrett aus Holſtein

Digitized by Google

treten, in Gnaden an. Sie dürfen ihren Besitz erhalten, dürfen neuen erwerben und erhalten das Erbrecht. Aber als neue Aufstände das ganze Land in tiefste Wirrnis stürzen, gibt es für die Widerstrebenden keine Gnade, nur die überlebenden Pruzzen, die ihren Frieden mit dem Orden gemacht haben, werden in besonderen Preußendörfern angesiedelt und von einem Kämmerer, der häufig selbst Preuße ist, verwaltet. Sie zahlen dem Orden Zins und unterstehen seiner Gerichtsbarkeit, leisten schweres Scharwerk und Frondienst für Burgen- und Wegebau. Nur die preußischen Adligen und Freilehensgüter bleiben außer der Verpflichtung zum Kriegsdienst frei von Lasten für den Orden, und nur dadurch, daß er mit den mächtigsten Familien, vor allem des Samlandes, rechtzeitig Frieden und weitschauende Verträge schloß, wurde die Behauptung der unübersehbaren Wildnisgebiete durch die zahlenmäßig kleine Schar der Ordensritter und die zeitweise aus dem Reich zu ihnen stoßenden Kreuzfahrerheere möglich.

Das Wunder der dauernden Besiedlung und völkischen Raumerfüllung aber war die unvergängliche Leistung des deutschen Bauerntums. Die ersten Siedlerströme fanden eine Wildnis und verwüstete Gebiete vor, und immer wieder leerten sich durch die erbitterten Preußenkämpfe, die alle Bauern in Waffen und Wehr auf den Plan riefen, die kaum erschlossenen Ländereien. Da war es der Orden, der selber und durch unternehmungslustige „Locatoren" oder Siedlungsunternehmer aus ganz Niederdeutschland im Laufe von noch nicht zwei Jahrhunderten mehrere Hunderttausend Bauern ins Land rief und ansiedelte. Der Locator erhält vom Orden einen bestimmten Raum, in dem er innerhalb einer gewissen Frist die nötige Bauernzahl anzusetzen hat, selbst der Name des Dorfes wird meistens von vornherein festgesetzt, ebenso der Umfang des auf jeden Siedler entfallenden Stückes Land. Konradswalde erhält im Jahre 1234 die älteste Dorfhandfeste Preußens, ihm folgen bis zum Jahr 1400 weit über 1400 selbständige Dorfgründungen. Im allgemeinen erhält der Siedler 3—4 Hufen, die unmittelbaren, kleinen Ordensbauern oder die Hintersassen der größeren Gutsherren oft auch nur 1—2 Hufen. Der Locator erhält meist ein Zehntel der gesamten Dorffeldmark und wird gewöhnlich Schulze des neuen Dorfes. Als solcher übt er die Dorfwillküren, mit den Bußen für Übertretungen der Dorfordnung, in größeren Dörfern bildet er mit Ratmannen und Dorfältesten, die neben ihm stehen, das Dorfgericht. Aber nur der Orden als Landesherr kann die Strafen, die an Leib und Leben gehen, verhängen.

Die Bauern bilden zusammen die Dorfgemeinde und sind als Genossen der gleichen Dorfrechte Mitglieder des Dorfverbandes, zu gleichem Recht bebauen sie die Dorffeldmark. Beim Aussterben der Familie fiel der Besitz nicht, wie ursprünglich bei dem seltener angewandten Magdeburgischen Recht an den Orden zurück, sondern er verblieb dem Dorf als neuzubesetzender Teil der Dorffeldmark. Neben den eigentlichen Bauern oder Dorfbauern stehen die Unter- oder Hintersassen der Freilehenshöfe, die nicht selbständig sind. Sie haben kein frei veräußerliches Eigentum, ihr Grund und Boden gehört dem Gutsherrn, dem Orden oder Bischof, manchmal auch dem Freilehensmann oder dem gleichfalls freien, Kölmischen Bauern. Sie gehören nicht zum Ge-

Digitized by Google

meindeverband des Dorfes, sterben sie ohne Erben, so fällt ihr Land dem Gutsherrn wieder zu. Einige Tage im Jahr haben die Bauern ihrem Gutsherrn denselben Scharwerksdienst zu leisten wie die Gutsbauern dem Orden. Dieser bäuerliche Dienst umfaßte als Hand- und Spanndienste das Grasmähen, Getreidemähen, Holzfällen, Fuhrdienste, Graben- und Teicharbeit. Durchschnittlich sind es acht Tage im Jahr, zeitweise auch ein Tag wöchentlich. Dazu kommt der Dienst beim Burgenbau, beim Bau und der Befestigung der Städte, während die Kölmischen und Freilehensbauern während dieser Arbeit ihrer Hintersassen beritten und bewaffnet zum Schutz gegen unvorgesehene Überfälle der Preußen zugegen sind. In den ersten Jahren der Neusiedlung sind die Dörfer frei von Lasten, um alle Kraft auf die Pflege des Landes werfen zu können, sonst gilt die Forderung des Zehnten, der an Orden oder Bischof oder Domkapitel, die Besitzer des Landes, zu leisten ist. Lange Zeit hindurch wurde außerdem zur Unterhaltung der Wachtburgen an der Nordostgrenze das Wachtgeld gefordert, ferner der Krugzins von dem Dorfinsassen — meist dem Schultheiß —, der den Krug besaß, und der Mahlpfennig und Mühlenzins. War ein Dorf aber durch feindliche Einfälle, durch Pest oder Mißernten in Not geraten, so wurden alle Leistungen erlassen, denn der Orden war sich bewußt, daß der größte Reichtum des Landes seine Bauern waren.

Aber bei aller Duldsamkeit gegen die Preußen, die ihren Frieden gemacht und das Christentum angenommen hatten — alle Adligen, Kölmer und Freilehensbesitzer behielten in diesem Falle ihren Besitz — trat der Orden in einem erstaunlich klaren Gefühl für die darin liegende Gefahr jeder Vermischung der deutschen Bauern mit den eingesessenen Pruzzen zielbewußt entgegen. Preußen durften niemals in einem Amt über Deutsche gesetzt werden und mußten als Gesinde soviel als möglich Deutsch reden. Statt Bier zu schenken, sollen sie die „wüsten Äcker bauen", wie auch niemand Wald roden durfte, der nicht zugleich das gerodete Land urbar zu machen bereit war. Einen klaren Einblick in die überlegene Siedlungs- und Bevölkerungspolitik des Ordens gibt sein Landesgesetz unter Hochmeister Luther von Braunschweig (1331 bis 1335), (dem als größtem Kolonisator die mittlere der drei Biographien in meiner Darstellung des Deutschordensstaates „Geburt des Ostens" gilt). Die wichtigsten der dreißig Gesetze lauten:

„1. Kein Jude, kein Schwarzkünstler, kein Zauberer, Waideler (Heidenpriester, d. Verf.) oder wie sie sonst heißen, die mit des Teufels Hilfe zu seiner Ehre und zum Mißbrauch des Glaubens handeln und wandeln, sollen im Lande geduldet werden, und wer sie verhalten würde, soll von Rechts wegen mit ihnen gleiche Strafe erleiden.

3. Wer preußische Untertanen und Gesinde hat, soll sie fleißig zum Gottesdienst anhalten und darauf sehen, daß sie nicht mehr preußisch reden — oder nicht viel preußisch mit ihnen reden —, sondern sie immer möglichst an die deutsche Sprache gewöhnen.

4. Wir gebieten, daß in deutschen Städten und Vorstädten, in deutschen Dörfern, Höfen und Krügen kein Preuße als obrigkeitliche Behörde andern

Digitized by Google

vorgesetzt oder zu einem Amt zugelassen werde; ingleichen sollen die Preußen nicht Bier schenken, weder Mann noch Frau; sondern sie sollen die wüsten Erben und wüsten Huben räumen und bewohnen und die wüsten Äcker bauen.

5. Dieses Gesetz setzt den Lohn für das Gesinde fest . . .

6. Wenn ein Knecht seinem Herrn entläuft, so kann ihn dieser aller Orten verfolgen und wo er ihn trifft, mit einem Pfriemen durch die Ohren stechen und mit sich nach Hause führen. Wird ein Dienstbote ohne Verschulden verstoßen oder vor der Zeit entlassen, so soll die Herrschaft ihm sein volles Lohn entrichten. Müßiggänger und Bettler sollen nirgends geduldet und gehegt werden.

7. Ehen zwischen Dienstboten sollen von der Herrschaft nicht gehindert werden außer in der Erntezeit, beim Heuschlage, in der Weinlese und beim Hopfenpflücken, denn da sollen die Dienstboten der Herrschaft die Arbeit verrichten.

8. Alles, was man verkaufen will, soll man in die Städte auf die Märkte führen. Es sollen im Lande keine Verkäufer geduldet werden.

15. Kein Schulz, Freier oder Bauer soll um Lohn fuhrwerken, auch keinen Verkauf treiben, außer die Krüger und die das Privilegium haben, mit Bier, Hering, Öl, Honig, Salz und Brot zu hökern, wenn sie es aus den Städten geholt haben. Die andern sollen ihren Ackerbau treiben.

16. Niemand soll ein Erbe, auch wenn es ihm schon angestorben ist, ohne des Erbherrn Wissen und Willen verkaufen, bei des Erbes Verlust.

17. Niemand soll wüste Güter anbauen ohne des Eigentümers Zulassung und Erlaubnis.

19. Man soll keinem sein zu täglicher Arbeit notwendiges Vieh um irgendeiner Schuld willen pfänden ohne Erlaubnis.

21. Niemand soll einen Wald aushauen, um Holz zu verkaufen, es sei denn, daß er das Land urbar machen wolle.

23. Alle Jahre sollen die Schulzen mit ihren Ratsleuten die Grenzen bereisen und zusehen, daß solche nicht unkenntlich oder mangelhaft werden.

25. In Streitfällen, wo beide Teile sich auf den Eid berufen, soll der Kläger zuerst schwören.

26. Vormünder von Witwen und Waisen sollen bei Verlust ihrer Ehre ein richtiges Verzeichnis des ihnen anvertrauten Gutes führen und dann im Beisein bewährter Männer den Mündigen alles ausliefern.

27. Jeder Schulz soll vier Wochen vor und nach Martini dem Pfarrherrn seinen Zehnten einnehmen und die Unfolgsamen mit Recht strafen oder pfänden.

28. Alle Schulzen sollen vier freie Huben haben, dafür einen Hengst und Harnisch zu einem Mann halten und auf eigene Zehrung der Herrschaft zu Dienst reiten bei Verlust ihrer Freiheiten und ihres Amtes.

29. Den von den Bischöfen alle drei Jahre auszusendenden Angeordneten soll man gegen die Ungehorsamen überall Beistand leisten, wo es Not tut.

Digitized by Google

30. An allen Städten, Dörfern und Gemeinden sollen diese Satzungen gehalten und im Jahr dreimal öffentlich vorgelesen werden, damit niemans sich mit der Unwissenheit entschuldigen könne."

Diese ganze Gesetzgebung atmet den Geist des Bauernstaates, alles ist auf die Urbarmachung des Bodens und die straffe Führung der Bevölkerung abgestellt. In bewundernswerter Klarheit sind die verschiedenen Besitz- und Rechtsverhältnisse des Ordenslandes unter einen einheitlichen Gesichtspunkt gebracht, von dem großzügigen Vertragssystem gegenüber den mächtigen, preußischen Grundherren, deren Bundesgenossenschaft der Orden braucht, bis herab zu der letzten Klasse der „Gärtner und Beutner", die wir bei der gegenwärtigen Rückwendung zum Boden heute wieder erstehen sehen. Der Besitz der Gärtner war nicht ein Garten, sondern ein umfriedetes Stück Ackerland von ein halb bis vier Morgen Umfang. Bei der Gründung eines Dorfes behielt sich der Orden gewöhnlich einen Teil der Feldmark vor, den er mit Gärtnern besetzte, manchmal werden ganze Dörfer nur mit Gärtnern besetzt, jeder von ihnen erhält drei Morgen nach Kulmischem Recht. Die Gärtner sind zu Zins und Dienstbarkeit verpflichtet und gelten den Freilehensbauern gegenüber als gutsuntertänige Einsassen, die ihr Land aufgeben mußten, wenn sie den Zins nicht entrichteten. Vom Kriegsdienst waren sie befreit und bildeten so die unterste Stufe einer landbearbeitenden Bevölkerung. Die Beutner, denen die Pflege der Waldbienen und die Bienenzucht oblag, waren frei von Kriegsdienst, bäuerliche Lasten und „Pflugkern" und mußten den Orden mit dem wichtigen Wachs und Honig zu festem Preis versorgen.

Wie in der Hierarchie des Ordens mit seiner Führerschicht entsteht im Ordenslande draußen ein stufenweise gegliederter, dem gleichen Gesetz des Bodens und des Volkstums unterworfener Bauernstand, der an den Musterwirtschaften des Ordens stetig fortschreitet. Durch diesen mächtigen Untergrund deutschen Bauerntums, die letzte, unzerstörbare Stütze jedes Landes, lebt das Preußenland unvergänglich fort.

Digitized by Google

Hans Friedrich Blunck:

Vorgeschichte und Kulturpolitik

Wenn wir uns den Begriff deutscher Kulturpolitik durch den Sinn gehen lassen, so stoßen wir auf etwas Absonderliches. Es ist nämlich an dem, daß wir uns noch jüngst sehr sicher, hochmütig sicher — in unserer geschichtlichen Wortfassung und Wertmaßen fühlten. Heute aber schon leben wir in Wunsch und Wirklichkeit inmitten einer völligen Umbildung unserer Begriffe von Reich, Staat und Nation. Nach Durchbruch der Erkenntnis, des Bekenntnisses, daß unser Volkstum in Herkunft und Sprache seiner germanischen Grundzüge nicht entraten kann, ist unsere Anschauung vom Werden deutschen Wesens und von seiner Geschichte in einer lautlosen, aber tiefgehenden Wandlung begriffen.

Wir haben wohl noch die Schule verlassen mit der Lehre, daß unser Volk durch die Einführung des Christentums und durch die Politik König Ludwigs vor etwa tausend Jahren aus vielerlei verwandten Urstämmen zusammengeschweißt wurde, daß seit jener Zeit also erst von einer zusammenhängenden kapitelhaft einteilbaren deutschen Volksgeschichte gesprochen werden könne. Ein tausendjähriges Reich wollte man feiern.

Wenige Jahre haben, von der Volkskunde und von der Vorgeschichtswissenschaft her, eine Wandlung gebracht, die alle bisherigen Begriffe umstürzte. Wo bisher Dichter träumten und den Anfang ihres Volkes zurückflockten, wo Laien Gebilde ihrer Phantasie mit oft kindhafter Begründung in die Zeit sandten, da tritt auf einmal die Wissenschaft selbst in den Vordergrund und verkündet uns, daß jene wahnhaften Vorstellungen einer über Jahrtausende zurückreichenden Volksgeschichte einen gut Teil Wahrheit enthielten.

Da sagt uns beispielsweise die Volkskunde, daß wir nicht etwa aus verschiedenen Gebilden von Stämmen um das Jahr 800 zusammengepreßt wurden, sondern daß wir, zumindest alle südgermanischen Völkerschaften, ursprünglich eins waren, daß unsere inneren Stammesgrenzen sich sehr oft verschoben, zusammenschmolzen und wieder aufsprangen, um Neubildungen Raum zu geben. Stammestum war oft nur Kultgemeinschaft, zuweilen nur die Frühlingsmannschaft eines Landes; es bedeutete nur in einigen wenigen Fällen, wie etwa bei den Sachsen, aus Gründen, die wir vermuten, aber nicht genau kennen, zugleich Erhalt älterer Sprach- und Wesensformen. Das Entscheidende für uns ist: unser aller Volkseinheit — ist die ältere Form. Das Gesamttum unserer Vorväter, so sagt die Wissenschaft heute, steht in der frühen Geschichte über und vor der Unterteilung und war stärker als die meist noch vergänglichen Gebilde der Stämme.

Noch stärker hat die Spatenforschung — ich nenne hier Kossinna, Richthofen, Neckel und andere, — das Bild unserer Volksgeschichte in der sogenannten grauen Vorzeit aufgehellt. Es ist uns, als hätten wir immer darum

Digitized by Google

gewußt, wären durch einen Nebel geschritten und sähen erst jetzt, daß wir blind waren und Unrecht handelten gegen das Gedächtnis früherer Vorfahren, aus deren Blut wir doch sind, deren Willen, Liebe und Wort wir in uns tragen, daß wir dumpf und stumm und unwissend waren, wenn wir uns sagen ließen, daß es in jener Frühzeit kein Ringen und Glauben an Gott, keine Volkseinheit, keine Schiffahrt gab, daß wir uns durch Cäsar und Tacitus und durch die Missionare späterer Jahrhunderte täuschen ließen, gleichwie sich vor 100 Jahren alte Weiber an Schauergeschichten unserer Reisenden über Indien und China und Samoa wärmten. Ich will mich kurz fassen: Die Wissenschaft des Spatens hat mit ihrer sachlichen und fast erbarmungslosen Eindeutigkeit die Grenzen der Forschung über unser Volkstum vom Jahre 800 nach Christi oder vom Jahre der Teutoburger Schlacht, die bisher gleichsam als Rain galt, mit Sicherheit ungefähr auf das Jahr 1800 v. Chr. Geburt, nämlich bis zum Anfang der Bronzezeit im Norden, zurückverlegt. Wahrscheinlich stehen wir inmitten der Öffnung eines weiteren Jahrtausends, des der späteren Steinzeit, die, wenn auch noch in zwei Schichten aufgespalten, doch schon zu unserem lebendigen Volkstum gehört, so wie es heute webt und spricht und leidet und hofft. Wir werden also künftig — es klingt ungeheuerlich neu, aber wir müssen uns daran gewöhnen, — wenn wir von unserem Volkstum sprechen, aus einer mehrtausendjährigen Überlieferung unser Urteil und unsere Begriffe bilden müssen. Diese Überlieferung aber stellt sich infolge Verweilens des alten Kernvolks in seinen Stammsitzen als einheitlicher, nicht unterbrochener echter Geschichtsablauf dar, der heute in seinen militärischen, politischen, wie auch in seinen drei großen kulturellen Abschnitten sich langsam aus dem Dunkel aufhebt und bestimmbar wird, gleich der Urwelt Ägyptens oder Japans.

Jenes Volk des Nordens, nennen wir es mit seinem vielleicht späteren, vielleicht schon altgeschichtlichen Namen „Germanen", steht, spätestens in der frühen Bronzezeit, also um 1800 vor Christi Geburt, zwischen Nordsee und Ostsee als geschlossenes Volkstum da mit einer Schmiedekultur, die bald danach auf dem europäischen Festland die höchsten Formen erreichte. Jenes Volk, dessen unmittelbare Nachfahren wir alle sind — was stört uns die meist geringe Beimengung fremden Blutes, wir sprechen die alte Sprache und lassen in ihr unsere Seele tönen! — jenes Volk beginnt nun nach Süden, Osten und Westen vorzudringen. Wir kennen heute die einzelnen Vorstöße bis auf die Jahrhunderte genau. Um 1600 vor Christi besiedelte es die Emslande, um 1400 die Oderlandschaft. Um 1200 bis 1000 v. Chr. spaltete es sich, wir wissen nicht aus welchem Grunde, in Ost- und Westgermanen, bleibt trotzdem aber, und das sind wieder überraschende neue Vermutungen, ein in sich geschlossenes Volkstum mit offenbar einheitlicher äußerer wie auch kultischer Politik und steht als ein Volk von hoher, schon mehrtausendjähriger Kunst im Wagen-, Schiffs- und Wegebau. (Raum faßlich, welche gewaltigen Bäume und festen Blockwege wir meilenlang in unseren Mooren finden; sie alle wurden bisher für Römerstraßen erklärt, liegen aber zweitausend Jahre früher.) Wir haben aus jener Zeit ferner Belege für die Künste der Musik und Malerei, für sehr sorgfältige Pflege der Kleidung, der Körper-

Digitized by Google

kultur und prächtige Grabbauten, die zugleich für ein großartiges Naturgefühl zeugen. Über neue Runenfunde in Böhmen, die rund 800 Jahre v. Chr. Geburt liegen, las man erst dieser Tage.

Eine Zeit des Niedergangs folgt sodann mit dem Beginn der Eisenzeit um 800 v. Chr. Damals überschritten unter Vorstößen und Gegenstößen, die wir genau verfolgen können, die Germanen geschlossen im Westen den Rhein, sitzen mindestens tausend Jahre vor den slawischen Völkern im Osten im Weichselbogen und haben im Norden den Lappen die Halbinsel Skandinavien abgenommen, — alles, ehe jener Kampf mit Rom beginnt, der zu der Auflösungszeit der Völkerwanderung führt. Während jener Jahrtausende stoßen zugleich einzelne Stämme immer wieder weit über die Grenzen des geschlossenen Volkstums vor; wir haben nicht nur Vermutungen, sondern bestimmte Zeugnisse von wohlvorbereiteten Zügen bis Indien, Persien, Spanien und Ägypten; von Rom und Griechenland ganz zu schweigen.

Nicht ganz zu Unrecht will eine neuere Einstellung unserer Geschichte darum das erste Reich unseres Volkstums von 1800 v. Chr. bis zur Geburt Christi legen.

Es würden die Jahrhunderte der Völkerwanderung und der Stammesbünde folgen, danach von 840 bis 1806 das zweite Reich der deutschen Kaiser. Will man dieser Einteilung folgen, also mit dem ersten Kulturbau der Bronzezeit beginnen, so sollte man sie eigentlich durch ein frühes Reich ergänzen, das in das dritte Jahrtausend vor Chr. fiele, in dem die herrlichen Riesengräber entstanden, die in Holstein die Hügel krönen. Denn schon aus jener Zeit der Steinbetten entwickelte sich ohne Unterbrechung und auf dem gleichen Boden die frühe Bronzekultur des Nordens, — Jahrhunderte vor Italikern und Griechen, aus ihr stammen auch wir Gegenwärtigen in Blut und Sprache und damit im Wesentlichen unseres Erbes unmittelbar ab. Einerlei, ob wir es gern oder ungern hören.

Ich sprach eben von einem Zerfall der Grenzen der Völkerwanderungszeit durch Wanderung und Stammesbünde. Der eigentliche Kernraum unseres Volkes, ich wiederhole es, blieb indes in Sprache, Sage und Wesen als ungefähre Einheit erhalten. In ihm setzt sich das alte Volkstum fort. Allerdings erleidet es nun gleich der ersten Aufspaltung in Ost- und West- und Niedergermanen eine neue Auftrennung in Hoch- und Niederdeutsche, weil die nach Süd- und Mitteldeutschland gewanderten Volksteile zweimal ihre Lautformen verschoben, — kein ungewöhnlicher Vorgang, denn auch im hohen Norden geschah landschaftlich etwas ähnliches, ebenso im mittelalterlichen Holland gegenüber dem niederdeutschen Stammland, das an einer älteren Sprachform festhält.

Ich habe diese neue Schau der Geschichte unseres Volkstums dargelegt, lediglich auf Grund der Spatenforschung, also ohne Berücksichtigung einer noch nicht recht aufgehellten Zeitspanne, die die Forschung etwa 9—10 000 Jahre zurückverlegt, aus der wir Boote und Ruder in unseren Mooren finden, einer Zeit, die vielleicht zurückreicht in jene (jetzt zu Recht Urgeschichte genannte) Periode, aus der wir in Tibet, in Sibirien, in Südafrika, in

Digitized by Google

spanischen und französischen Höhlen, im Oldeway Deutschostafrikas und in Mitteldeutschland rätselhafte, oft ähnlich geartete vorgeschichtliche Kulturen finden. Wir müssen uns heute von dem engen alten Bild eines durch christlich-römische Einflüsse zusammengepreßten und zivilisierten Barbarenstammes nachhaltig hinweglenken auf Raum und Größe einer wirklichen mehrtausendjährigen zusammenhängenden Geschichte und auch Kulturgeschichte, in der wir Heutigen unser Volkstum zu schauen beginnen. Dann erkennen wir die Notwendigkeit, die Aufgaben deutscher Kulturpolitik, die vor uns liegen, nicht unterm Blickpunkt der Gegenwart, sondern aus einer gewaltigen Überlieferung, die sich vor uns öffnet, zu betrachten.

Wir alle, die wir heute beisammen sind, stammen unmittelbar von diesem älteren Volk, dessen Liebe und Stolz, dessen Blut und Traum wir in uns tragen und den kommenden Geschlechtern vererben, dessen Sprache gleich der vor Jahrtausenden wir sprechen, dessen Wesen wir mit jedem Wort und Atem tragen, erneuern und weitergeben. Wir sind nicht ehrlich, wenn wir uns und unser Weltbild gleichsam als Ergebnis verschiedenster Bildungseinflüsse darstellen. Wir sind zugleich Erhalter und Gestalter eines Erbes, das aus der Zeit früher Ahnen über uns in eine vom Schicksal vorgeschaute oder schon bestimmte Zukunft drängt.

Digitized by Google

Konrad Hahm:

Bäuerliches Brauchtum und Werktum

Es ruht eine unüberwindliche konservative Macht in der deutschen Nation, ein echter, trotz allem Wechsel beharrender Kern und das sind unsere Bauern. (Wilhelm Heinrich Riehl).

Es ist weiten Kreisen aufgefallen, daß eine der ersten Amtshandlungen des Reichsernährungsministers Darré die war, einen Sonderbeauftragten für bäuerliches Brauchtum, Sitte und Gesittung zu bestellen. Viele Leute glaubten an ein Mißverständnis, denn als sie sich über dieses neugeschaffene Referat im Konversationslexikon unterrichten wollten, da schlugen sie das Wort Brauchtum vergeblich nach. In der Tat ist dieses geheimnisvolle Wort in keinem deutschen Lexikon anzutreffen. Dieses Wort gehört zu den vielen Worten und Begriffen, die aus der völkischen Geschichtsbetrachtung stammen, und die heute durch den Nationalsozialismus zu Grund- und Leitmotiven unserer staatlichen und volklichen Erneuerung geworden sind. Brauchtum, das ist die Summe der völkischen Gemeinschaftswerte in unserer Lebens- und Arbeitshaltung, in der Staats- und Bildungsform, in der Einzelerscheinung täglicher Werkführung, wie in der Gesamtlinie deutscher Art und Weise. Wir sehen, auch dieser Begriff ist nicht auf die Einzelleistung, nicht auf den individualistischen Selbstzweck zugeschnitten, sondern auf die Gemeinschaftsleistung und ihre sittliche Bedeutung, auch dieser Begriff dient dem Totalitätsgedanken. Von diesem Gedankengange aus beginnt sich eine Umwertung aller Werte anzubahnen, eine Umwertung der Einzelwerte zum Gemeinschaftswert. Und wir finden den Schlüssel zu der neuen Wertung und ihren Folgerungen beim Gemeinschaftswert, beim Volkstumswert. Erst der Volkstumswert einer Sache, einer Idee, einer Handlung ist der Maßstab für ihren Einzelwert. Wir beginnen auch wieder darauf zu achten, daß alle Dinge von unten nach oben wachsen und nicht umgekehrt. Und so ist es kein Zufall, daß derjenige Volksteil, der diesem Wachtumsbegriff und seinem ewigen Erbgedanken am verbundensten ist, nämlich das Bauerntum, daß gerade das Bauerntum zuerst im Reichsnährstand die Staatliche Neuformung seines Gemeinschaftswollens gefunden hat, und so ist es auch natürlich, daß der Reichsbauernführer Darré einen wesentlichen Teil seiner Aufgabe in der Pflege der bäuerlichen Bewußtseinbildung sieht. Wir haben ja alle erlebt, wie durch die nationalsozialistische Revolution diese Bewußtseinsbildung erfolgte, wie ein alter Begriff, der bis dahin nicht vorhanden schien, oder vielmehr völlig verschüttet war, neu erstand: Der Begriff Bauerntum. Die meisten Volksgenossen, auch die Bauern selbst haben vom Wesen des Bauerntums nicht mehr viel gewußt. Der Bauer erschien meist als zurückgebliebene, für den Fortschrittsgeist völlig verlorene Position, ein Gemisch von Engstirnigkeit und unverständlicher Selbstsucht. Oder, wenn man ihn humorvoll betrachtete, dann hatte man das operettenhafte Bild des fidelen Bauern vor sich. Auf Grund dieser Einstellung, die ja schon seit den verlorenen Bauernkriegen im Staats-, Wirtschafts- und Bildungsdenken unseres Volkes verankert wurde, ist auch das Bauerntum in unserer hohen Bildungswelt wie kein anderer Stand mißachtet worden. So ist unsere Geschichtswissenschaft an dem Schicksal des Bauerntums vorübergegangen, so ist im bürgerlichen Gesetzbuch das

Digitized by Google

Wort Bauer nicht enthalten, so ist etwa in Gesetzgebung der Denkmals- und Heimatpflege das Bauernhaus noch immer nicht als ein zu schützendes Kulturdenkmal anerkannt, so ist auch in der Kunstwissenschaft keine Rede von bäuerlicher Kunst. Man kann sämtliche Werke der deutschen Kunstgeschichte daraufhin untersuchen, ohne eine Abhandlung über deutsche Bauernkunst zu finden. Dagegen sind die deutschen Kunstforscher führend in der Welt auf dem Gebiete der Würdigung der exotischen Kunst, der Kultur der primitiven Völker, der Indianer, Neger, Buschmänner usw. Man kann auch heute noch die Vorlesungsverzeichnisse sämtlicher deutschen Hochschulen durchprüfen, ohne (ich glaube, ich sage nicht zuviel) in einem einzigen davon ein Wort über bäuerliche Kultur und Kunst zu entdecken.

Diese Tatsachen bedeuten also, daß wir heute, wo wir mit der Arbeit an der Neubildung deutschen Bauerntums beginnen, völlig auf uns selbst angewiesen sind. Die Aufgabe einer Neuschaffung deutschen Bauerntums und einer Neubildung bäuerlichen Brauchtums wird also zugleich die riesige Arbeit einer Selbstentdeckung mit sich bringen.

Die geschichtliche Forschung nach den Zeugnissen bäuerlicher Kultur ist dadurch so lohnend und begeisternd, daß wir dabei auf Schritt und Tritt auf bewunderungswürdige Leistungen und auf eine großartige Gesinnungs- und Gesittungseinheit stoßen. Dieses gewaltige Erbe, das im Brauchtum und Werktum mehr noch als wir wissen, vorhanden ist, graben wir nun aus, wie Mussolini das antike Rom ausgräbt, und es ist eine wahre Freude zu sehen, was unser Heimatboden an dreitausendjährigem Ahnenerbe bewahrt hat und uns nun wiedergeben will, weil die geschichtliche Stunde seiner Wiedererschließung gekommen ist. Die städtische Zivilisation, die das Land eroberte und in Abhängigkeit brachte, hat seit etwa hundert Jahren in immer schnellerem Tempo die alte ererbte bäuerliche Gemeinschaftskultur aufgelöst. Diese Gemeinschaftskultur war ein hochentwickeltes Wirtschafts- und Weltanschauungssystem, das die Dorfgemeinde zu einer organischen Einheit zusammenschloß, ihr Leitgedanke ist die Stetigkeit der Lebens- und Arbeitsform, die unhändlerische Bewertung des Bodenbesitzes als Lehen der Gemeinschaft, ein Lehen, das im Erbgange übernommen und weitergegeben wurde.

Im Gegensatz zu der freien städtischen Kultur ist die bäuerliche Kultur eine gebundene Kultur. Nicht der modische Wechsel, sondern die Beharrlichkeit und das Bleibende ist ihr Merkmal, nicht nur in der Wirtschaftsform, sondern auch in der Werkform und Kunstform. Für diese beiden Welten bildet sowohl die geistige als auch die werkliche Ausdrucksform einen Anhaltspunkt.

Der städtische Hausbau ist ein im Wandel der Anschauungen wechselndes Gebilde, er durchläuft sogenannte Stilepochen. Das deutsche Bauernhaus ist in diesem Sinne völlig stillos und doch eine sachlich vollendete und meist auch baukünstlerisch bewunderungswürdige Leistung. Es ist ein in vielen Generationen durchgebildetes Zuchtprodukt ersten Ranges und wird für die Ewigkeit gebaut. Der Selbstzweck der Architektur ist hier ganz und gar bedeutungslos. So ist es auch mit der Bauernkunst. Die Gegenstände des bäuerlichen Bedarfs, die Möbel, der Hausrat, sie *dienen* dem Menschen und beherrschen ihn nicht als Selbstzweck-Kunstwerke. In ihrer Formbildung sind sie von charaktervoller Schönheit, weil Gebrauchsform und Schmuckform einander entsprechen.

Die moderne Kunstforschung, die erst ganz kurze Zeit und sehr spärlich sich mit der Bauernkunst befaßt, hat die bäuerliche Kunst „primitiv" genannt. Das ist mißverständlich, weil für die meisten Menschen mit diesem Begriff ein Zustand von kindlicher Unfähigkeit verbunden wird. Wenn man aber die unzähligen Beispiele von bäuerlicher Kunst betrachtet, so wird man eine ausgesprochene und ganz bewußte Innehaltung von bestimmten Gesetzen und Anschauungen feststellen.

Digitized by Google

Die Bauernkunst entsteht nach völlig anderen Maßstäben und aus völlig anderen Anlässen wie die städtische Kunst. Es entsteht beispielsweise fast nie ein Stück im Sinne des l'art-pour-l'art-Gedankens, um es eben zu machen, sondern überwiegend, fast immer ist ein besonderer Anlaß als Auftraggeber da. Dieser Auftraggeber ist der Brauch. Die allermeisten Volkskunstwerke bäuerlicher Herkunft sind Brautgaben, sogenannte Minnegaben, die der Bursche für das Mädchen herstellte und umgekehrt. Auch Arbeiten des Mädchens für ihre Truhe, die sie in die Ehe mitbrachte. Es sind Mangelbretter, Weberahmen, Schmuckkästchen und so weiter. Oder es sind Möbel und Hausgeräte für den neuen Hausstand des jungen Ehepaares. Weil Anlaß und Brauch die Auftraggeber sind, darum tragen auch die allermeisten Volkskunstwerke stets dieselben Merkmale: Es sind nicht die Namen der Hersteller, das Autoren-Signum, wie bei der städtischen Kunst, sondern umgekehrt, die Namenszeichen der Besitzer, Jahresdaten der Bestellung (immer das Hochzeitsjahr) und Segen- und Heilszeichen.

Dabei ist bemerkenswert, daß fast niemals ein Männername zu finden ist, sondern gewöhnlich ist es der Name des Mädchens oder der Frau, der mit dem Hochzeitsdatum verbunden das Hauptsignum des Stückes ist, ob es sich um eine Stickerei, um einen Krug, um einen Schrank handelt. Nur über dem Hof und Haustor stehen die Namen von Bauer und Bäuerin als Träger des Lebenskreises. Dazu treten die uralten Sinnbilder der bäuerlichen Ornamentik, Radkreuz, Hakenkreuz, Sechsstern, Lebensblume, Lebensbaum, Schmuckformen, deren vieltausendjähriges Alter und deren sinnbildliche runenhafte Bedeutung uns durch die vorgeschichtliche Forschung immer verständlicher wird. Auch wo kirchlich-christliche Motive die schmückenden Zutaten bilden, wie besonders im katholischen Süddeutschland, da sind sie meist im engen Einvernehmen mit jenen vorchristlichen Ornamenten. In diesem Sinne ist auch die echte alte Volkskunstromantik nicht so sehr bildliche Darstellung als Schrift und lesbare Inschrift.

Diese Tatsachen, die für den gesamten germanisch-bäuerlichen Siedlungsraum gelten, sind gewissermaßen Schlüssel zum Wesen der Bauernart und ihres Formwillens: der Erbgedanke soll zum Ausdruck gebracht werden. Dadurch, daß nicht der Hersteller, wie in der „hohen Kunst", auf dem Werk verzeichnet wird, sondern der Besteller, der Besitzer, wird das Stück zum Eigentum und zum Erbgut. Und dem Erbgedanken können auch nicht modisch interessante Motive Ausdruck geben, sondern ganz im Gegenteil die unmodischen, altüberlieferten, art- und sinngemäßen Formen des Brauchtums. Das ist kein Beweis dafür, daß es der Bauernkünstler nicht anders kann, sondern nur dafür, daß er es nicht anders will. Er denkt nicht an den Einzelfall und an den Einzelmenschen, sondern an den Brauch und an die Lebensgemeinschaft der Familie und Sippe. Die Tatsache, daß die meisten Gegenstände der alten und seit einem halben Jahrhundert fast völlig zerstörten Bauernkunst nicht Handelsware waren, daß sie vom Hersteller (und war es auch der Handwerker) gar nicht auf Vorrat und mit Handelszweck gemacht wurden, sondern meist im Hause und Hofe selbst hergestellt wurden, hat diese stetige Anpassung an das Überlieferte ermöglicht.

Zwei große geistige Linien umgrenzen und tragen das bäuerliche Brauchtum: der Lebenskreislauf und der Jahreskreislauf. Der Lebenskreislauf von der Geburt bis zur Heimkehr des Menschen zu den Ahnen ist die Linie, die dem Einzelwesen vorgezeichnet ist und dessen wichtige Stationen festliche Punkte werden. Der Jahreskreislauf umfaßt die Lebensgemeinschaften insgesamt und gliedert sie in einen stetigen Rhythmus ein, in den Ablauf der Jahreszeiten und ihrer Stationen, in Sommer und Winter, in Saat und Ernte. Dieser Rhythmus ist in der städtischen Zivilisation nicht maßgebend, aber im Bauernleben wird er es immer bleiben. Darum hat der Bauer in seinem Brauchtum auch aus der Vorzeit her dieselben uralten Bräuche und Feste beibehalten, ebenso wie seine Lebensanschauung und seine Volksglaubenswelt. Seine enge

Digitized by Google

Verbundenheit mit der Natur hat auch seine alte Denkweise erhalten und wir erleben jetzt nach einem Jahrhundert der Überheblichkeit über diese Denkweise eine Rückkehr der ganzen Nation zum Verständnis des Bauerntums und seiner besonderen Art.

Die Grundlage des Bauerntums ist der Erbgedanke. Ganz im Gegensatz zur Grundlage der städtischen Zivilisation mit ihren wechselnden geschichtlichen und wirtschaftlichen Formen bleibt die Grundlage der Bauernarbeit ewig gleich. Es ist der Boden, der ihm anvertraut ist, und der Mensch, der ihn betreut, dessen Blut, dessen Geschlecht mit dem Boden auf das allerengste und natürlichste verbunden ist. So enthält das Bekenntnis zu Blut und Boden eine ganz unsentimentale und wirkliche Voraussetzung, und so folgt aus diesem Bekenntnis der Erbgedanke. Dieser Erbgedanke, der sich in Brauchtum, Sitte und Gesittung verkörpert, ist von der liberalistischen Weltanschauung zum alten Eisen geworfen worden. Ihm wurde der Entwicklungs- und Fortschrittsgedanke gegenübergestellt. Auf Grund dieser Entwicklungslehre wurde also auch jede Entwicklung, ganz gleich, wie sie sich formte, als richtig und berechtigt angesehen: auch der Niederbruch des Bauerntums, so etwa das große Bauernlegen im Preußen Hardenbergs vor 100 Jahren, erschien „entwicklungsrichtig". Erst der Nationalsozialismus hat mit diesem Entwicklungs-Fatalismus gebrochen. Er bemißt nicht, wie ein gelehrter Betrachter, den Entwicklungsmechanismus, sondern seine Ergebnisse für den Volkskörper und die Volksgemeinschaft, und er erklärt (zum Entsetzen des „historischen" Denkers) gewisse Entwicklungen einfach für falsch! Dieser bahnbrechende Standpunkt wird meist nicht erkannt und genannt. Und tatsächlich tritt eigentlich die erste und gründlichste Anwendung dieses Standpunktes in der Bauerngesetzgebung hervor, im Erbhofgesetz. Das Erbhofgesetz ist viel mehr als eine wirtschaftspolitische Regelung, es setzt auch eine geistige Einschaltung voraus, die dem Wesen des Bauerntums gerecht wird. Das Wesen des Bauerntums wird also der Ausgangspunkt einer neuen Gesinnung und Gesittung sein müssen. Was unsere deutschen Bauernahnen uns an Beispielen ihrer Gesinnung und Gesittung hinterließen, ist also heute ein doppelt ehrwürdiges Erbgut. Noch fehlt, bis auf wenige Einzelheiten, der Versuch, auf diesem Gebiete eine breite Straße von den Großsteingräbern bis zur Gegenwart zu ziehen. Noch ist die deutsche Vorgeschichte und Frühgeschichte, die doch Bauerngeschichte ist, allzusehr „Prähistorie", noch ist die deutsche Volkskunde allzu philologisch auf vergleichende Stoffsammlung und Methodik eingestellt, noch gibt es keine deutsche Bauernkunde. Auf der Ausstellung „Bäuerliche Kultur" im Rahmen der Grünen Woche 1934 wurde zum erstenmal germanische Vorgeschichte und deutsche Bauernkunde in einer Front gebracht. Dabei wurde die Abteilung, welche die Einheitlichkeit des alten bäuerlichen Werktums und Brauchtums darstellen sollte, unter der Devise „Brauchtum, Sitte und Gesittung" zusammengestellt, um darauf hinzuweisen, daß die tragende Kraft dieser einheitlichen Werkgesinnung der Erbgedanke gewesen ist. Dieser Erbgedanke ist auch ein Ordnungsgedanke, und wir finden im Bauerntum gleichlaufend den Zuchtgedanken wie den Erbgedanken, er erstreckt sich sowohl auf die Lebens- und Wirtschaftsformen wie auch auf die Werkformen. Es muß dabei immer wieder darauf hingewiesen werden, daß die Trägerin dieses Erbgedankens im alten Bauerntum in hohem Grade die Frau war, und daß aus diesem Grunde auf allen Geräten (dafür könnte man tausende Beispiele bringen) immer wieder die Widmung an die Frau, an die Hausmutter erscheint. So ist die Frau nicht nur die Bewahrerin der Gesinnung und Gesittung, sondern auch die Bewahrerin des Werkgedankens, deren Trägerin sie ja in der weiblichen Handwerkskultur bis in das städtische Handarbeitswesen hinein geblieben ist. Der Schatz in der Truhe war ja nicht bloß eine Ansammlung von stolz aufbewahrten Erzeugnissen des Hausfleißes, sondern der Schatz in der Truhe war in Wirklichkeit ein moralisches Guthaben, und es wird für die Entwicklung der bäuerlichen Handwerkskultur von

Digitized by Google

ausschlaggebender Bedeutung sein, daß dieser Anteil der Frau wieder gesichert wird. Der Reichsbauernführer hat mit Recht darauf hingewiesen, daß die bäuerliche Volkskunst der Frau vernichtet werden mußte, als durch eine rein marktmäßig eingestellte Wirtschaft der Bäuerin ein Übermaß von hauswirtschaftlicher Arbeit aufgebürdet wurde und sie sich der Fortführung der handwerklichen Hausarbeit nicht mehr widmen konnte. Bei der Neubildung bäuerlichen Werktums wird also ganz zwangsläufig auf dem Boden des Erbhofgesetzes auch der Anteil der Frau an der Handwerkskultur wieder entwickelt werden müssen. Bei der Wegbereitung dafür darf nicht das Alte, nur weil es alt ist, in den Vordergrund gestellt werden, sondern es werden die lebensfähigen Überlieferungen, die zu einer Entwicklung fähig sind, als Ausgangspunkt gewählt werden müssen. Dafür gibt es kein Rezept, denn die Kulturformen sind Ausdruck der Gesinnung. Aus der neuen Gesinnung des deutschen Bauerntums wird sich ganz von selbst auch eine Gesittung im Brauchtum und Werktum entwickeln. Darum ist es nicht so wichtig, sofort neue Volkstrachten zu schaffen, oder alte Volkstrachten einfach nachzuahmen, oder sofort eine Bauernmode einzuleiten, auch in Möbeln und Hausrat, sondern die Kräfte, die dem alten und neuen Gemeinschaftsgedanken und Erbgedanken dienen, kennen zu lernen und hieraus die Formen eines neuen bäuerlichen Werktums im Hausbau, in den Möbeln, im Hausrat und ganz besonders auch im Hausfleiß, aus der gesunden Überlieferung heraus zu entwickeln. Wir werden dabei auf das uralte Beharrungsvermögen des Bauerntums zählen können.

Digitized by Google

A. Frhr. von Wangenheim, M. d. R.:
(Abteilungsleiter im Stabsamt des Reichsbauernführers)

Bauernstand und Bauernschulung

Von den Ständen des Mittelalters hat sich nur einer als echt, gesund und lebensfähig erwiesen, nämlich der Bauernstand. Die anderen, die sich seit der Karolingerzeit aus dem Bauernstande heraus entwickelten, erwiesen sich inzwischen als innerlich zu wenig gefestigt, um von Dauer zu sein. Ihre Entstehung und ihr Wachstum war weder wuchshaft noch naturgesetzlich bedingt. An dieser ihrer Schwäche sind sie dann verdorben. Allein der Bauernstand hat allen Wandel und Wechsel der Zeit, alles schicksalhafte Geschehen unerschüttert überdauert, und sich damit als echter Stand bewährt. Mit der Ursilbe „sta" bezeichneten ja schon vor Jahrtausenden die Nordmenschen in ihren sogenannten indogermanischen Sprachen das Feste, Beständige, naturgesetzlich Gewachsene; so in: Staat, in: Stand, in: Stamm, in: Stab, in: stark, stabil u. a. m.

Unter dem Eingriff einer hohen Obrigkeit, wie anderer Inhaber der Macht, verdorrten alle anderen Stände des Mittelalters wie unter dem tödlichen Hauch der Pest. Als Kaiser und Fürsten die Möglichkeit erkannten, sich auf billige Weise wertvolle Dienste Dritter einfach durch deren Erhebung in den Adelsstand zu verschaffen, war damit dessen Schicksal besiegelt. So war es auch bei den anderen Ständen, deren Mitgliedschaft entweder durch bloße Gunst der Mächtigen dieser Erde oder durch besondere Leistungen zu erwerben war. Sie alle glichen den Lilien auf dem Felde. Nur der Bauernstand hat alle anderen gesund und stark überdauert; obgleich sich eine hohe Obrigkeit auch an ihm zeitgemäß mit gesetzlichen und administrativen Vorschriften versuchte, — ohne daß ihm dies indessen das Leben gekostet hätte.

Trotz allem hat er seine Eigengesetzlichkeit bewahrt. Bis auf diesen Tag ist niemand von einem Fürsten oder einem Kanzler in den Bauernstand erhoben worden; bis auf diesen Tag gibt es keine Leistung, durch die man sich die Würde eines Bauern erwerben könnte; bis zur Stunde gibt es keine Schule, auf der man Bauersein „lernen" könnte, seit seiner Erschaffung muß man in den Bauernstand hineingeboren werden, um ihm als echter und wirklicher Bauer anzugehören! Nicht grundlos ist aus der Wurzel „ba" sowohl der Begriff ge-„bären", ge-„bar", (engl. „bore", „born") als auch der Begriff „Bauer"„Boer", „Bur", „Gebur" usw. herausgewachsen; nicht sinnlos wird noch im Hildebrandslied der Sohn des alten Waffenmeisters Dietrichs von Bern „bar unwahsan", der „unerwachsene Sohn" genannt: nicht von selbst wurde der zweite oder dritte, zur Siedlung gezwungene Bauernsohn zum „Nach-bar", und nicht ohne Grund heißt noch heute mancher Bauernhof, der einsam als Siedlung im Hochgebirge liegt, „Bar-hof"! Schon diese Zusammenhänge gestatten die Folgerung, daß der Bauer schon von jeher in seine Scholle, seinen Hof, seine Sippe hineingeboren wurde, er also in Wahrheit der „eingeborene" Sohn ist und war.

Der Staat, der auf dem Bauernstande errichtet und in ihm verwurzelt ist, muß die gleiche wuchshafte, gesunde Entwicklung und dauerhafte Widerstandsfähigkeit zeigen wie der Bauernstand selbst. Erst, wenn bei diesem einmal die Auflösung beginnt, ist auch der Staat in Gefahr; sein Zusammenbruch ist unabwendbar, fällt der Bauernstand auseinander. Diese Gefahr war für Deutschland in den letzten Jahrzehnten in greifbare Nähe gerückt. Mommsens „Ferment der Dekomposition", dem Judentum,

Digitized by Google

wie seinem liberalistischen Wurmfortsatz stand der Bauernstand im Wege, als man zum Sturm auf die Staatsmacht ansetzte. Daher mußte er fallen. Alle Hebel wurden angesetzt, alle Mittel angewendet, um ihn zu erledigen. Mit der Hardenbergschen Bauerngesetzgebung begann langsam das große Sterben. Nicht in dem dadurch erzwungenen Abmarsch der Kleinbauern in die Industrie lag die Hauptgefahr für den Bauernstand. Seine Auflösung wurde vielmehr von innen heraus durch das tödliche Gift des liberalistischen Kapitalismus betrieben, das ihm von den internationalen Feinden fortgesetzt mit allem Vorbedacht beigebracht wurde. Und ohne die rettende Tat des Führers und seines Vertrauensmannes, des Reichsbauernführers R. Walther Darré, durch die der Bauernstand aus der tödlichen Umarmung des Kapitalismus befreit wurde, war sein Zusammenbruch nur noch eine Frage kurzer Zeit.

Die vom Führer wie vom Reichsbauernführer eingeschlagene Politik beseitigt einmal den vernichtenden liberalistischen Einfluß auf den Bauernstand; sie verordnet ihm weiter die seine Genesung sichernden Mittel; und zeigt ihm endlich die Wege zu wuchshafter Erneuerung. Es ist das unsterbliche Verdienst dieser Männer, wenn heute die Reichsnährstand- und Erbhofgesetzgebung das Dasein des Bauernstandes — nach menschlichem Ermessen für eine Ewigkeit — sichert. Auf dieser Grundlage soll der Bauernstand künftig sowohl sicherer Träger des Staates als auch Erneuerer des Volkes werden. Ist er durch die Bauerngesetzgebung des Staates äußerlich auf lange Zeit hinaus lebensfähig gemacht, so genügt ein solches mehr duldendes als schöpferisches Dasein doch keineswegs den Forderungen, die Volk und Staat an den Bauernstand stellen müssen. Es ist nicht damit getan, daß er sich heute freudigen Herzens zu Adolf Hitler und seinem Werke bekennt, daß er den autoritären Staat bejaht und dessen Weisungen befolgt. Daraus würde vielleicht im Laufe längerer Entwicklung wieder ein bürokratischer Obrigkeitsstaat entstehen, der eines Tages mangels lebendiger Wechselwirkung zwischen oben und unten ebenso zusammenbrechen müßte, wie das Wilhelminische Reich. Es reicht nicht aus, daß der Bauer als Kernstück des Volkes sich mehr gefühlsmäßig zum Nationalsozialismus bekennt. Dies Bekenntnis muß vielmehr völlig bewußt erfolgen, damit der Staat es, entsprechend der Bedeutung des Bauernstandes, für sich zu werten und in Rechnung zu stellen vermag.

Zahllose unserer Redner und Parteiorganisationen sind bemüht, im Bauern dies Bewußtsein von Zweck und Notwendigkeit seiner Gefolgetreue zum Führer lebendig zu machen. Mit den Jahren werden diese Bemühungen gewiß auch erfolgreich sein. Heute aber, und auf Jahrzehnte hinaus, erscheint es doch einigermaßen zweifelhaft, ob dieser Weg angesichts der Weltlage mit genügender Gründlichkeit und Schnelligkeit zum Ziele führt. Auch ist dabei nicht zu übersehen, daß der Bauer von heute sich nicht so wesentlich von dem Bauern früherer Zeiten unterscheidet, um nicht jedem mit Mißtrauen zu begegnen, der sich aus einem anderen, und, vor allem, einem städtischen Lebenskreis an ihn wendet. Vertrauen wird er vor allem dem Standesgenossen oder einem Führer entgegenbringen, dessen warmes Herz für den Bauernstand er erkannte. So erscheint es heute noch unerläßlich, die zwar begeisterte aber doch oft äußerliche Einstellung der Bauernjugend zu unserem Führer und unserer Bewegung so stark und sicher zu untermauern, daß kein Sturm von außen noch die Arbeit der Wühlmäuse im Innern die Bauernjugend in ihrem Bekenntnis zu unserem Führer schwankend zu machen vermag. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, vor allem den Willen, dem Führer Gefolgschaft zu leisten und Treue zu halten bis in den Tod, bei der Bauernjugend mit aller Kraft zu stärken und zu festigen.

Diese Aufgabe hat sich die nationalsozialistische Bauernhochschule in erster Linie gestellt. Sie setzt heute wohl mit Recht bei unserer prächtigen Bauernjugend gefühlsmäßige Hinneigung zum Nationalsozialismus voraus. Damit diese

Digitized by Google

aber zu eiserner Beharrlichkeit und entschlossener Tat werde, muß sie auch verstandesmäßig unerschütterlich verankert werden. Auf dieses Ziel läuft neben der Weckung und Pflege der jedem Bauernjungen angeborenen seelischen Eigenschaften alle Arbeit der nationalsozialistischen Bauernhochschule hinaus. Seiner Erreichung dient die Schulung der sittlich-göttlichen Seelenkräfte im Hörsaal ebenso wie die Volksgemeinschaft der Singstunde, des Turnens, des Wehrsports und der sonstigen Leibesübungen, die als Zusammenschluß (Synthese) der seelischen Spannungen mit Nachdruck betrieben werden.

Die Schulung der Jungbauern und Jungbäuerinnen bezweckt letzten Endes, für Aufbau und Dauer des Dritten Reiches wie für das Wirken unseres genialen Volkskanzlers aus dem Deutschen Bauernstand eine feste, zuverlässige und tragfähige Volksschicht zu schaffen, die bewußt hinter dem Führer und seinem Werke steht, komme, was da wolle! Nicht Führer mit Ansprüchen auf Führerstellungen gilt es heranzubilden! Nein, die Masse unserer Jugend muß zu Leistungen erzogen werden, die, selbstverständlich und ohne Hoffnung auf Lohn, von jedem einzelnen, nach Maßgabe seiner Kräfte, Volk, Staat und Führer freiwillig dargebracht werden! Dies kann nur von einer Jugend erwartet werden, die im heldischen Geiste heranwächst und bereit ist, für ihr Volk und ihren Staat freudig auch das letzte Opfer zu bringen; weil sie weiß, daß ohne dies höchste Opfer weder Volk noch Staat leben können.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Gustav Neckel:

Die Ura-Linda-Chronik

Wenn jemand eine Steinsetzung wegen ihres länglich-rechtwinkligen Grundrisses für die Überreste eines Tempelhaus erklärt und andere die Hügel in der Senne bei Oesterholz wegen der Ähnlichkeit des Landschaftsbildes mit den Königshügeln bei Alt-Uppsala für ein altgermanisches Heiligtum, so sind das Behauptungen, die schwer bewiesen, aber ebenso schwer widerlegt werden können. Anders liegt es, wenn ein Laie sich auf das Gebiet der Sprachforschung und Philologie vorwagt, von Wissenschaften also, die eine ausgebildete Methode besitzen, und in denen es neben „Wahrscheinlich" und „Unwahrscheinlich" auch die Begriffe „Falsch" und „Richtig" gibt. Dies ist der Fall des Urgeistesgeschichtlers Prof. Herman Wirth als Herausgebers und Anwalts der „Ura-Linda-Chronik", die von den verschiedensten Seiten uns als eine erlösende Geistestat gepriesen wird, in Wirklichkeit aber ein im hohen Grade fragwürdiges Erzeugnis darstellt. Schon der Titel muß den Fachmann stutzig machen, denn er ist offenbar willkürlich umgebildet aus holländischem Over de Linden, dem Namen des Geschlechtes, in dem das Buch mindestens seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts vererbt worden ist und aus dessen Besitz es erstmalig 1872 das Licht der Öffentlichkeit erblickte, herausgegeben von J. G. Ottema, damaligen Konrektor des Gymnasiums zu Leeuwarden in der Provinz Friesland. Schon damals wurde der Inhalt von allen Einsichtigen abgelehnt und das Werk geradezu für eine Fälschung erklärt. Herman Wirth tritt nunmehr für die Quellenechtheit dieser „sogenannten Fälschung" ein und beantragt vor der gegenwärtigen Öffentlichkeit die Erneuerung des Verfahrens in Sachen der Ura-Linda-Handschrift. Auf diesen Antrag einzugehen, wird weder dem Verfasser vorliegender Erklärung noch ihren Lesern viel Zeit kosten: der Fall liegt klar für jeden, der Augen hat zu sehen.

Wie schon angedeutet, bieten einen ersten Anstoß die sprachlichen Verhältnisse, einschließlich der Namen. Die Friesen erscheinen als „Fryas Kinder" und somit als Nachkommen der Frya, die mit der Fria des einen Merseburger Spruches und also der Gemahlin Wodans identisch sein muß; dabei lautet der Volksname lat. Frisii, Frisiones, altnord. Frisar, angels. Fresan und althochdeutsch Frieson, Formen die untereinander ablauten, mit Fria (altnord. Frigg) dagegen nichts zu tun haben; die Schreibung mit y weist auf Kenntnis der altnordischen Göttin Freyja, deren Name wiederum mit den angeführten Namen unverwandt ist, die aber bekanntlich auch sonst oft mit Fria-Frigg verwechselt worden ist. Nyhellenia ist die in diesem Buche geltende Form der inschriftlich belegten Nehalennia, die hier auch Minerva heißt, das ist so viel wie „meine Erbgüter" (altfries. mina erva)!

Aus dem ehrlichen Namen des Kaps Lindesnes an der Südspitze Norwegens wird „Lindafnafe", Walcheren erscheint als Walhallagara (!), und der alte Name der Stadt Münster, Mimigardeford, als Managardaforda, eine ähnliche a-reiche Phantasieform wie Walhallagara und Ura-Linda. Am Anfang, vor der Zeit, heißt es im Eingang, war Wralda, der — oder „das", wie es an einer Stelle lautet, — allein gut und ewig ist; „die Zeit schuf dann alle Dinge, auch Irtha, die Erde, die ihrerseits Gräser, Bäume und alles Getier hervorbrachte... Ihre drei Töchter, Lyda, Finda und Frya, speist Wralda mit seinem Odem. „Od" (Gottes Odem) trat zu ihnen ein, und nun gebar jede zwölf Söhne und zwölf Töchter, eine jegliche Julzeit zween, und von diesen stammen alle Menschen ab". Abgesehen von Irtha, der richtigen altfriesischen Form des Wortes „Erde", handelt es sich hier um lauter Unmöglichkeiten: Lyda und Finda sind die weiblichen heroes eponymi der Lyder und der Finnen und somit rein männliche Schöpfungen, Wralda ist entstellt aus den tatsächlich altgermanischen Gestalten des Wortes „Welt" (urgermanisch wer-alda-, wozu es sich ähnlich verhält wie

Digitized by Google

ura zu over); und Od ist eine beliebige Abkürzung von „Odem“ oder Atem, wenn auch wohl gleichzeitig beeinflußt durch altnordisches odr, das in Strophe 18 der Völuspa bekanntlich im Zusammenhange der Menschenschöpfung durch die Götter vorkommt, eine Stelle, die der phantasievolle, auch in der Bibel, wie man hier sieht, belesene Verfasser sehr wohl gekannt haben kann, da sie seit dem Jahre 1665 im Druck vorliegt. Für Benutzung altnordischer Quellen spricht auch die Namensform Wodin, die durch Anfügung eines w an Odin zustandegekommen scheint. Altfriesisch, wie Wirth behauptet, kann sie nicht sein, da das friesische Gegenstück zu dem auf der Spange von Kärlich auftretenden Wodin nur Weden lauten könnte, entsprechend der gleichlautenden angelsächsischen Form und neuenglischem Wednesday, man vergleiche altfries. beta „büßen“, grene „grün“, ethel „Erbgut“, stera „stärken“ (= altnord. stoera, vom Adjektiv stor) usw. Nur eine Laie also kann darauf verfallen, in Wodin eine Bestätigung der Echtheit und des hohen Alters der Handschrift sehen zu wollen, und dasselbe gilt von Wralda und den andern soeben angeführten Beispielen, welche vielmehr das Gegenteil drastisch beleuchten.

Etwa denselben Befund wie die Namen weist die Sprache der Handschrift auf, die, wie längst erkannt und ausgesprochen, ein Gemisch aus Altfriesisch und Neuholländisch darstellt. Die Schrift, in der das Ganze vorliegt, ist ein künstliches Gebilde, eine an Runen erinnernde Abwandlung des lateinischen Alphabets. Der Inhalt aber beruht nach Wirth in seinem Kern auf schriftlichen Überlieferungen aus der Bronzezeit.

Er meint also im Ernst, ums Jahr 2000 vor unserer Zeitrechnung hätten die Germanen es unbedingt verworfen, wenn jemand einen andern seiner Freiheit beraubte, und wären überzeugt gewesen, da alle Freigeborenen auf gleiche Weise geboren seien, müßten sie auch gleiche Rechte haben; jedem, der ein Weib genommen habe, stehe Anspruch zu auf ein Haus, das, wofern keins zur Verfügung sei, sogar neu für ihn gebaut werden müsse; kein König dürfe Waffen führen, da seine Weisheit seine Waffe und die Liebe seiner Kämpen sein Schild sein müsse; das Erbrecht könne nur bedingte Gültigkeit haben, so daß etwa des Königs jüngster Sohn das jenem vom Volke verliehene Gut zwar erben dürfe, und ebenso nach ihm sein jüngster Sohn, dann aber müsse man es wieder einziehen; Diebstahl sei kein durch Hängung zu strafendes Vergehen (wie man bisher auf Grund der Schriftquellen annahm), sondern der Dieb müsse das Gestohlene dreifach ersetzen und erst im Wiederholungsfall nach den Zinnlanden (d. i. Britannien) verbannt werden; Rache und Fehde aber seien unehrenhaft (S. 34). Die Fürsten seien stolz und kriegerisch, und darum sei keine Tugend in ihren Herzen (S. 100). Diese Blütenlese aus dem ethisch-sozialen Inhalt des Buches genügt, zu zeigen, daß es sich von dieser Seite her nicht anders darstellt als von der linguistischen.

Der Herausgeber zäumt das Pferd beim Schwanze auf: Er versteigt sich mehrfach zu Sätzen wie, die Mitteilungen der Ura-Linda-Chronik seien nicht nur viel reichhaltiger, sondern auch weit altertümlicher als die nordische — von ihm „spätnordisch“ genannte — Überlieferung in der Edda und den Sagas. Das Lesen auch nur eines Teils der Isländergeschichten und einer Auswahl aus den eddischen Liedern und aus Snorris Skaldenlehrbuch müßten ihn von der Unmöglichkeit solcher Behauptungen überzeugen.

Die Chronik, die ihm als eine Urkunde uralten Lebens erscheint, ist in Wahrheit ein Mittelding zwischen Geschichtsklitterung und dichterischer Phantasie. Als Beispiel für ersteres diene die Zurückführung des Namens Piraeus für den Hafen von Athen auf eine friesische Auswanderung unter Gert Pire (!). Im gleichen Zusammenhang begegnet man einer poetisch gehobenen Stelle: „Fürder hob Irtha ihren Leib empor, so hoch, daß all das Wasser zur Straße* hinauslief und daß alle Wadden und Schären gleich einem Burgwall vor ihnen aufstiegen“. Ein noch besseres Beispiel scheint folgendes auf S. 92: „Gleich dem wilden Rosse, das seine Mähne schüttelt, nachdem es seinen Reiter grasfällig gemacht hat, so schüttelte Irtha ihre Wälder und Berge. Flüsse ergossen sich über die Fel-

*) Die Wasserstraße, „die zu diesen Zeiten in das Rote Meer auslief“ (S. 66).

Digitized by Google

der. Die See kochte. Die Berge spien Feuer nach den Wolken, und was sie gespien hatten, schmetterten die Wolken wieder auf die Erde. Im Anfang des Arnemonats neigte sich die Erde nordwärts: sie sank immer tiefer und tiefer. In dem Welfenmonat (= Wintermonat) lagen die niederen Marken von Fryas Land in der See versunken. Die Wälder . . . wurden emporgehoben von der Winde Spiel. Das Jahr darauf kam Frost in dem Herdemonat (= Hartung) und bedeckte Alt-Fryas Land gänzlich mit einem Eisbrett. Im Sellamonat (= Mai kam Sturmwind aus dem Norden her und führte Berge von Eis und Steinen mit sich. Als die Springflut kam, hob Irtha sich selber hoch. Das Eis schmolz dahin. Ebbe kam, und die Wälder . . . trieben zur See. In dem Winne- oder Minnemonat (!) fuhr ein jeder, der es wagte, wieder heim. . ." Auch wer nicht überzeugt ist, daß die hier geschilderte Katastrophe im Jahre 305 vor Christi Geburt eingetreten ist, und daß es im damaligen Friesland Vulkane gegeben hat, kann sich an der Schilderung selbst vielleicht erfreuen. Schade, daß nicht auch der letzte Herausgeber sich hieran hat genügen lassen.

Heinrich Bauer:

Hans Eibls „Vom Sinn der Gegenwart"

In der Wiener Universitätsbuchhandlung W. Braumüller ist Anfang 1933 ein Werk des Wiener Philosophen Eibl erschienen, das noch in letzter Stunde, ohne die nahe Machtergreifung vorauszuahnen, die wahre Lage verschieben und die nach Wirklichkeit ringende Idee des Dritten Reiches in das System der römischen Hierarchie und das katholisch-habsburgische Weltbild einordnen will. Ein höchst interessantes, für den Gegner der erwähnten Mächte sehr bedeutsames Buch, das Zeugnis ablegt von der ungeheuren geistigen Gewandtheit, mit der man seine ewiggleichen Ziele zu verbergen und werdende Gegenmächte den eigenen Zielen einzuordnen sucht.

Rom und Habsburg sind für den Verfasser gegebene Mächte, das Dritte Reich aber ist für ihn eine „bereicherte Rückkehr zum ersten Reich", die Synthese der österreichischen Reichsüberlieferung mit der jüngeren preußischen Reichsidee. „Sub aspecie aeterni" steht aber allein Rom, alles andere ist vergänglich und zeitgebunden. Das Dritte Reich fällt für Eibl einmal unter den Begriff des Apokalyptischen, des Wunschbildes, ein andermal nennt er es die „Kultur der Zukunft". Trotz aller Klugheit ist ihm entgangen, an wie tiefen Strömen sich der Glaube an das Reich im Herzen der tausende bedingsloser Kämpfer genährt, an welchen heiligen Feuern sich jene Flamme, die heute die europäische und die römische Welt in Erstaunen setzt, entzündet hat.

Wohl weiß der Habsburger Philosoph mit Fichte, der einst mit einer neuen Gesinnung eine neue Nation forderte, daß wir Deutschen dem „Urvolk" näherstehen als jedes andere Volk. Auch er spricht von jenem „adligen deutschen Menschen von hoher Form", aber er sieht nicht, daß dieser allein das Dritte Reich schaffen kann und wird. Die Luft, in der diese Schöpfung wachsen wird, ist aber nicht das jesuitisch-habsburgische Wien einer versunkenen Welt, sondern wesentlich nördlicher bestimmt.

Die Betrachtung des Buches geht von der Katholizität des Mittelalters aus, und alle Abschnitte „Vom Sinn der Geschichte", vom „werdenden Weltbild" oder dem „Reich der Deutschen" sind mit dem Maßstab der Hierarchie betrachtet. Das Höchste ist für Eibl der mittelalterliche Reichsgedanke, ein hierarchischer Begriff der Politik, in der das „Heilige" herrscht, und der Beruf der Deutschen ist es nach dem Verfasser, hierhin zurückzukehren. Ganz offen versucht das Buch — scheinbar — sich mit dem grundlegenden Umbruch der Zeit auseinanderzusetzen. Aber der Zweck ist nicht sachliche Erfassung, sondern Hineinprojizieren eines feststehenden Ziels, eines unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit feststehenden Weltbildes. Der Reformation vermag Eibl naturgemäß nicht gerecht zu werden, das Ringen des Einzelmenschen um eine freie Verantwortung Gott gegenüber kann er nicht verstehen. Er sieht hier nur ein Minderwertigkeitsgefühl des in der Sünde verlorenen Menschen, und aus der Gegenbewegung gegen diesen Tiefzustand entspringt für ihn die Klassik. Auch die Idee der Humanität steht für Eibl ge-

Digitized by Google

gen die Reformation, und das, was nach Nietzsche kommt, das Dritte Reich, ist für ihn mit seinem hierarchisch unverrückbaren Ideal eine apokalyptische Zukunftshoffnung. Aber ist nicht schon einmal eine hierarchische Gründung, der Deutschordensstaat Preußen, obwohl aus stärksten nationalen Antrieben entspringend und mit dem sein Land besiedelndeutschen Bauerntum eng verwachsen, vom Innersten her zerbrochen, weil sein strenges Ordensgesetz nicht sehen durfte, wie die Zeit über es hinwegging und zu neuen Formen fand? Mag für eine gewisse Anschauung die Welt in Auflösung begriffen sein — die Welt der Wirklichkeit, die deutsche Welt unserer Tage, bildet sich um, und sie bildet sich um mit den jahrhundertelang verdrängten, aus den eigensten Tiefen stammenden Geisteskräften.

Für den im wesentlichen negativ, rückschauend gerichteten Eibl ist das 19. Jahrhundert erfüllt von drei Visionen des Deutschen: der des marxistischen Sozialismus, der Nietzsches und der des Dritten Reiches. Mit der Theorie des Juden Karl Marx — die Eibl wohl irrtümlich neben die beiden deutschen Visionen stellt — und ihrer höchsten und folgerichtigsten Auswirkung, dem russischen Bolschewismus, rechnet er in überzeugender Form ab. Seele und Persönlichkeit sind ausgelöscht im bolschewistischen Weltbild, sie sind nach russischer Anschauung Entartungserscheinungen des bürgerlichen Gehirns. Ein Dasein als Sinn und Rechtfertigung seiner selbst gibt es nicht, alles Leben ist ein Spiel von Atomen, die sinnlos und durch unberechenbare Zufälle durcheinandergewirbelt werden. Einziger Zweck des Menschen ist der, Produzent von Gütern zu sein. Seltsamerweise preist der Marxismus das Gesetz der Dialektik, ohne sich darüber klar zu sein, daß er nach ebendiesem Gesetz unweigerlich selber durch andere Formen abgelöst wird.

Nietzsches Bild des Übermenschen bedeutet für Eibl eine maßlose Überschätzung des Menschen, auch hier sieht er wie beim Dritten Reich apokalyptische Hoffnungen vorherrschen. Er findet ergriffene Worte von den schicksalhaften Menschengesichtern, die er in englischen Portraits dreier Jahrhunderte fand und sieht in den fratzenhaften Bildern der letzten Epoche nur die gleichen Gesichter heutiger Menschen. Für die Köpfe von Kämpfermenschen, die vom Sieg der nationalsozialistischen Revolution heute zur Führung emporgerissen sind und einen völlig neuen, schicksalhaften Typ ausprägen, in denen die Gestalt des heldischen Menschen wieder neu ersteht, hat er kein Wort. Verschlossen sind und bleiben seine Augen für das Werdende, das ihm so entgegengesetzt ist. Aber die Gefahr der Rassenmischung kann er nicht mehr leugnen und weiß, daß sie den Verfall der Staaten herbeiführt. Er weiß auch, daß man eine höherstehende, reinere Rasse durchaus bewußt züchten kann und daß deshalb die Juden der notwendig umwälzenden Rassenfrage mit abgrundtiefer Feindschaft gegenüberstehen und die sozialistischen Theoretiker das in der Rassenhöherzüchtung verborgene Prinzip der Aristokratie hassen.

Ein großer Abschnitt des Buches behandelt den „Kampf gegen die Verträge". Aus der deutschen Welt heraus muß der Kampf gegen Versailles und Moskau geführt, muß ein neues Weltbild geschaffen werden, wenn überhaupt eine Rettung des Abendlandes vollbracht werden soll. Während Clémenceau, der Vertreter des scheinbar siegenden Frankreichs, in Versailles von der Stunde der Abrechnung sprach, trat ihm der deutsche Sprecher gegenüber mit den Worten: „Wir wissen, daß uns alle Gewalt genommen ist, aber mit uns steht das Recht." Das ist für Eibl, der der Idee einer deutschen Machtpolitik fernsteht, der Beginn einer neuen Ära, bei dem Zwiegespräch des Deutschen und des Franzosen sind für ihn die Rollen vertauscht, und der Sieg gehört dem unterliegenden Deutschland, das die Zukunft für sich hat. Es scheint, als wenn Eibl nicht die tragische Geschichte der deutsch-französischen Verständigungsidee erlebt hat, ihren völligen Zusammenbruch nach dem Tode der beiden Gegenspieler Stresemann und Briand.

Die eigentliche Grundidee des Buches offenbart Eibl in dem großen Abschnitt „Kampf für die neue Ordnung". Er glaubt, daß die Deutschen um das neue Recht als Teil einer neuen Wertordnung kämpfen. Der Inbegriff aller Werte aber ist für seine hierarchische Einstellung das Gottesreich, und indem die Deutschen den Kampf für die neuen Werte „als Teil

Digitized by Google

des Kampfes um das neue Gottesreich" übernehmen, gewinne ihre eigene Geschichte, gewinnt die Geschichte des Abendlandes erhabene Geschlossenheit. So führt die Betrachtung über den Sinn der Gegenwart zu einer Betrachtung über den Sinn des abendländischen Schicksals. Eibl unterscheidet drei Formen der abendländischen Politik. Die erste ist für ihn die hierarchische, ausgehend von dem Ewigkeitsstandpunkt der Kirche, und ohne ihn kann das Abendland — immer vom katholischen Standpunkt aus — nicht bestehen. Die zweite Form ist die königliche, sie sieht den König als Hirten, der die Menschen pflanzt und bewußt hegt, und alle geordneten Staaten danken ihre Größe einem auf lange Zeiträume herrschenden Königtum. Die dritte Form ist die der Plutokratie, die den Menschen lediglich als einen Produzenten von Gütern wertet. Drei Handlungen symbolisieren für Eibl die drei Formen: während der Hierarch tauft, der König adelt und Namen gibt, vermag der Plutokrat nur zu numerieren. Untrennbar verbunden mit der Idee des deutschen Reiches ist für Eibl das Gottesreich: „Der Begriff des deutschen Reiches ist von dem des Gottesreiches geschichtlich nicht zu trennen: das alte, deutsche Reich war ein Teil des Gottesreiches auf Erden."

Ernst Jaenicke:

Partei und Reaktion

Als Adolf Hitler vor einem Jahre die Kanzlerschaft übernahm, war uns klar, daß damit die Forderung nach einer nationalsozialistischen Regierung nicht hundertprozentig erfüllt war. Der Führer schuf sich sofort eine breitere Grundlage seiner Regierungstätigkeit durch die Wahlen am 5. März 1933, die er alsbald nach dem 30. Januar 1933 ausschrieb.

Am 12. November 1933 wählten über 90% des deutschen Volkes die Liste der N.S.D.A.P. Diese Abstimmung stand außenpolitisch unter dem Gesichtspunkt einer Bekundung der Volkseinheit, die Hitler immer als wichtigste Voraussetzung einer wirksamen Außenpolitik bezeichnet hatte. Innenpolitisch brachte sie, zahlenmäßig gesehen, die Verwirklichung der Volksgemeinschaft zum Ausdruck. Zur Wahl stand nur eine Liste: die der N.S.D.A.P.

Marxisten waren im neuen Reichstag nicht mehr vertreten. Ihre Organisationen waren aufgelöst, sie selbst im großen und ganzen aus den Ämtern der Behörden, Gewerkschaften und Gesellschaften entfernt. Die marxistischen Führer aber saßen, soweit sie nicht selber die Flucht ins Ausland vorgezogen hatten, hinter Schloß und Riegel oder befanden sich in der erzieherischen Hut der Sammellager.

Die große Masse der bislang marxistisch gerichteten Volksgenossen bekannte sich, nach Entfernung der Haupthetzer, zum Nationalsozialismus, dessen ehrlichen Kampf für die Arbeiterschaft sie anerkennen mußte in den neuen Gesetzen und den tiefgreifenden Opfermaßnahmen des Winterhilfswerks. Die große Masse des Volkes brauchte dem Nationalsozialismus nicht gram zu sein, im Gegenteil: sie spürte nur mehr und mehr den Segen der das ganze Volk umschließenden Fürsorge, sie lernte sich wieder zur Nation gehörig fühlen, sie merkte den sicheren Fortschritt der wirtschaftlichen Belebung in der Abnahme der Arbeitslosigkeit, sie gewann das Vertrauen in die Zukunft der Nation und das Vertrauen auf die eigene Kraft zurück.

Anders lagen die Verhältnisse bei einem bestimmten Teil des Bürgertums und verwandter Kreise. Während die Arbeiterschaft den Sozialismus, wenn auch unter dem falschen Banner einer volksfremden Ideologie kämpfend, aus tiefster Sehnsucht heraus schon stets gewollt hatte und sich nun auch zur Nation bekennenlernte, hatten gewisse liberale und reaktionäre Kreise, die die Gegenspieler Adolf Hitlers bis zum 30. Januar 1933 waren, sich zwar stets „national" genannt, aber ebenso entschieden bis zuletzt das sozialistische Wollen der deutschen Freiheitsbewegung abgelehnt. „Sozialistisch" war für sie gleichbedeutend mit „marxistisch". Die Geisteshaltung der bis 1918 in Deutschland führenden Kreise, die nicht zuletzt die Arbeitermassen in die Arme der Sozialdemokratie getrieben hatte, verstand sich zur Not bis zum Begriff „sozial", den die Volksgemeinschaft begründenden Gedanken des deutschen Sozialismus konnten oder wollten aber diese Kreise nicht verstehen. Das zeigte sich in der Politik genau so wie

Digitized by Google

auf dem Gebiete der Wirtschaft und Kulturpolitik. Diese Leute hatten es in erstaunlicher Anpassungsfähigkeit verstanden, sich auch in den 14 Nachkriegsjahren unter der schwarz-roten Herrschaft in den Ämtern zu halten.

Während im Verfolg der Entscheidung vom 30. Januar und 5. März 1933 die marxistischen Führer planmäßig aus dem gesamten öffentlichen Leben entfernt wurden, ließ die Partei in vertrauender Großherzigkeit mit wenigen Ausnahmen jene Bürgerlich-Nationalen in ihren Ämtern und Stellungen. Sie, die sich dem marxistischen System allmählich eingeordnet hatten, bekannten sich nun umgehend zur N.S.D.A.P.

Es wäre ungerecht, zu behaupten, und das fällt auch niemandem ein, daß nun alle nach dem 30. Januar 1933 zur Partei Gekommenen nur „Konjunkturritter" gewesen wären. Bestimmt war das *nicht* die Mehrzahl von ihnen. Das wäre ja auch unmöglich bei einer Partei, die schon im Frühjahr 1932 mehr als zehn Millionen Wählerstimmen auf sich vereinigte. In der Mehrzahl ordneten sich die neuen Parteigenossen auch willig ein, genau so, wie sie schon *früher* nach ihren Kräften treue Mithelfer gewesen waren. Viel gefährlicher aber war jener andere, *kleinere* Teil aus dem nationalen Lager, der nur in der N.S.D.A.P. die Möglichkeit einer weiteren politischen oder wirtschaftlichen „Weiterarbeit" sah, jener Leute, die sich nun nicht etwa bescheiden, wie es ihre vergangenen „Leistungen" doch erfordert hätten, „hintenanstellten", sondern sich sofort wieder rücksichtslos und mit der ganzen Geschmeidigkeit ihres lebenslang geübten Intrigantentums nach vorne drängten in allzu geschäftigem Geltungsbedürfnis.

Die politische Organisation der Partei blieb von der Tätigkeit dieser Konjunkturpolitiker am meisten bewahrt, weil sie dem „Jahrgang 1933" Ämter in der Partei versagte oder doch nur zögernd nach genauer Prüfung und Erprobung, und dann häufig auch nur mit vorläufiger Wirkung, gewährte. Viele witterten jetzt Morgenluft und beeilten sich, sofort ihre „Beziehungen" zu den Leuten „ihrer Kreise" in den Behörden und in der Wirtschaft aufzunehmen. Zur N.S.D.A.P. aber kamen sie in der Maske des Biedermannes, behaupteten, schon jahrelang Nationalsozialist gewesen zu sein, und in der Tat gelang es ihnen auch mehrfach, einflußreiche Stellen im Staate, in der Wirtschaft oder sogar in nationalsozialistischen Formationen zu besetzen. Von hier aus trieben sie nun sofort ihr altes Spiel weiter, spannen Fäden hierhin und dorthin, suchten Leute ihrer Art wieder in andere Positionen zu bringen, den einen hier zu empfehlen, von dem anderen an maßgebender Stelle zu bedauern, daß seine „ausgezeichneten Fähigkeiten" leider noch nicht die verdiente Würdigung gefunden hätten, und machten so auf alle mögliche Weise Propaganda, um dadurch die eigene Stellung weiter zu festigen und systematisch auszubauen. Von diesen Stellungen aus gingen sie dann allmählich, im Gefühl der Sicherheit auf Grund ihrer planvollen und „umsichtigen" Arbeit, zum Angriff vor und versuchten nun sogar, die nationalsozialistische Idee zu „verbessern". Den wirklichen Nationalsozialisten aber war der Kampf gegen diese Clique von Intriganten und asozialen Elementen nun so erschwert dadurch, daß jene nun ja offiziell in den eigenen Reihen standen und natürlich auch eifersüchtig alle angeblichen, sich aus ihrer alten Mitgliedschaft ergebenden oder angemaßten Rechte tausendprozentig in Anspruch nahmen.

In der Partei begann nun der Kampf gegen die getarnten Feinde. Es kam darauf an, die Fronten erst wieder einmal zu klären. In diesem Prozeß stehen wir augenblicklich noch mitten darin. Alfred Rosenberg und andere haben es eindeutig betont, daß es nur eine Totalität der nationalsozialistischen Weltanschauung gibt, deren Träger einzig und allein die N.S.D.A.P. ist, und daß nur von der nationalsozialistischen Partei und Weltanschauung der Staat seine letzte Formung und seinen endgültigen Inhalt finden kann. Immer wieder und für alle Zukunft muß die lebendige Bewegung aus dem gesunden Volksleben heraus dem Staatsapparat mit seiner bürokratisierenden Neigung das so dringend notwendige junge und frische Blut einer lebensvollen Aktivität zuführen.

Hier liegen die großen unverrückbaren Aufgaben der Partei. Die Bewegung wird zunächst in den eigenen Reihen die Säuberungsaktion bedingungslos und und ohne Kompromisse in Angriff zu

Digitized by Google

nehmen haben, die es ihr erst ermöglicht, wieder jener geschlossene einheitliche Körper von überzeugten Anhängern und fanatischen Aktivisten zu sein, der den alten Staat gestürzt hat, und den der Kampf für die Durchsetzung der neuen größeren Aufgaben in seiner gewaltigen Breiten- und Tiefenwirkung erfordert.

Der Staat als Gesetzgeber und Verwaltungsbehörde kann nur gewisse Formen und Normen geben, in denen sich die nationalsozialistische Aufbauarbeit vollziehen kann. Sache der Bewegung aber wird es immer sein und bleiben, diese Formen auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet mit dem Inhalt des lebendigen Geistes der nationalsozialistischen Weltanschauung zu füllen.

Wenn die Härte und Durchschlagskraft der nationalsozialistischen Bewegung in all den vergangenen Kampfjahren im wesentlichen bestimmt und begründet war von der Härte, Geisteshaltung und der Willenskraft ihrer führenden Männer, wenn es richtig ist, daß zu einer solchen Partei nur solche Männer in der Kampf- und Aufbauzeit der Bewegung kamen, die aus natürlicher Veranlagung von eben solcher Geisteshaltung und Willensrichtung waren, dann ist es andererseits ebenso folgerichtig, daß *jene* Leute, die als führende Köpfe der gestürzten liberalistischen Parteienwelt und ihres Geisteslebens, aus dem gleichen Grunde einer natürlichen Veranlagung und Geisteshaltung heraus nie und nimmer als ehrlich überzeugte Nationalsozialisten auch nur den geringsten Führungsanspruch innerhalb der Partei erheben können. Vielmehr wird die Partei nur den einen Wunsch haben, diese Säulen der reaktionär-liberalistischen Epoche auch als einfache Mitglieder schleunigst loszuwerden. Die Masse der von jener Clique Verführten aber, also jene, die guten Willens sind und ehrlich die nationalsozialistische Volksgemeinschaft wollen, wird es, wie schon bisher, durch planvolle Schulungsarbeit und durch praktische Erziehung im Dienst der tätigen Volksgemeinschaft dem festen Gefüge der Bewegung als Kämpfer und Aktivisten einzuordnen möglich sein.

Überall da, wo der Staat durch die Gesetzgebung der nationalsozialistischen Weltanschauung die Wirkungsmöglichkeiten gegeben hat, bedarf es der sorgfältigen, planmäßigen und unnachgiebigen Arbeit der Partei. Selbstverständlich kann die Partei auf die Dauer hierbei auch an Personenfragen nicht vorübergehen und nicht etwa daran das Werk einer jahrelangen, entsagungsvollen und opferreichen Erziehungsarbeit scheitern lassen. Nur Nationalsozialisten können den nationalsozialistischen Staat leiten.

Ein typisches Beispiel für die Grenzen der Betätigung des Staates bietet der jetzige Zustand in der Presse. Auch durch das modernste Schriftleitergesetz der Welt können aus früheren Gegnern der Partei noch keine nationalsozialistischen Schriftleiter werden. Immer dann, wenn Liberalismus und Reaktion im Gang der großen Entwicklungslinie glauben, etwas mutiger werden zu können, schaut der Pferdefuß hervor. Jene Kreise, die die Volksgemeinschaft nie verstanden und betätigt haben, können dann nicht, sei es in der Wirtschaft oder in der Presse, daherkommen und mit frecher Stirn behaupten, daß das selbstverständliche Aufbäumen nationalsozialistischer Männer gegen ihre reaktionären Machenschaften dann plötzlich die Volksgemeinschaft oder den Wirtschaftsfrieden gefährde. Diese Methode des „Haltet den Dieb!“ kennen wir aus unserer jahrelangen Praxis zur Genüge und zu gut, als daß wir nun ausgerechnet heute darauf hereinfielen. Die Volksgemeinschaft und den Wirtschaftsfrieden haben nicht sie gehalten, sondern gebrochen und gestört. Es ist notwendig, gegebenenfalls unter rücksichtsloser Aufdeckung und Anprangerung von Einzelnamen und Einzelerscheinungen, diesen Herren auf die unsauberen Finger zu klopfen und sie mit der nötigen Sanftheit auf ihre wirklichen Pflichten gegenüber der Volksgemeinschaft hinzuweisen. Sie, die uns bisher mit aller Macht bekämpft hatten, wollen nun plötzlich uns lehren, was Nationalsozialismus sei. Sie haben die Kühnheit, sich breitbeinig und mit stolz erhobener Brust öffentlich hinzustellen und nun zu erklären, wir seien ja „Marxisten!“

Nur aus der Erkenntnis der Ursachen eines Schadens erwächst die Möglichkeit seiner Beseitigung. Das, was am 30. Januar 1933 zu erreichen noch unmöglich war, muß im Jahre 1934 in Angriff genommen werden. Der Kampf gegen die im ersten Jahre der nationalsozialistischen

Digitized by Google

Revolution noch verbliebenen Brutstätten der Reaktion wird im Jahre des nationalsozialistischen Aufbaues 1934 hierbei von entscheidender Bedeutung sein.

H. J. W.:

Hans Kundt, Preußischer Generalmajor a. D.

Zeitungsbericht der deutschen „São Paulo Zeitung" in Brasilien vom 21. Dezember 1933: „Der bolivianische Oberkommandierende, General Kundt, über dessen Absetzung tagelang die widersprechendsten Meldungen verbreitet wurden, ist tatsächlich am 15. Dezember 1933 von seinem hohen Posten abberufen worden. Die Telegramme bringen jetzt den Heeresbefehl, in dem er sich von der bolivianischen Front verabschiedet."

Wiederum ist der Name des Generals Kundt durch die Öffentlichkeit gegangen, und wohl auch wiederum ist ein Wendepunkt in seinem Leben eingetreten. Bevor zu einer kurzen Besprechung über diesen Mann gegangen wird, sollen kurz die Lage und die Verhältnisse auf dem bolivianisch-paraguayischen Kriegsschauplatz geschildert werden. Bolivien ist nach dem verlorenen Kriege gegen Paraguay ein Binnenland geworden. Verschiedene Verhandlungen mit letzterem Staate, durch Schaffung eines Korridors einen Zugang zum Pazific zu erreichen, sind immer wieder gescheitert. Um seine reichen Bodenschätze an Silber, Kupfer, Zink usw. billig verfrachten zu können, braucht es unbedingt einen Zugang zum Meere. Was nützt die billige Arbeitskraft der Indianer, wenn die Verfrachtung durch die Andenbahn eine so kostspielige ist. Da nun der Weg zum Pazific verschlossen blieb, so suchte man einen anderen Ausweg und naturgemäß ist der einzig gegebene der, einen Zugang zu den Flüssen Paraguay oder Uruguay zu finden, um über diese den Atlantischen Ozean zu erreichen. Die beiden Flüsse sind auch für größere Dampfer schiffbar. Um aber zu ihnen zu gelangen, braucht man das Gebiet, durch das diese beiden Ströme fließen und das ist eben jener Teil des Chaco. Das Interesse der bolivianischen Außenpolitik dürfte sich daher schon seit langem mit dem Gedanken tragen, durch Verhandlungen mit dem anliegenden Besitzer des in Frage kommenden Teilgebietes des Chaco, nämlich Paraguay, einen freien Zugang zum Meere zu erreichen. Ob letzten Endes Paraguay durch andere Konzessionen dazu bereit gewesen wäre, gehört nicht in diese Abhandlung. Tatsache ist jedenfalls, daß, nachdem durch die Entdeckung der Ölfelder aus der Wildnis des Gran Chaco nunmehr ein kostbarer Besitz geworden war, sich Praguay nicht mehr geneigt zeigen konnte, den Besitz der beiden großen Ströme mit Bolivien in irgendeiner Art zu teilen.

Von dem Moment an, in dem der Welt verkündet wurde, im Chaco seien reiche Ölvorkommen entdeckt worden, traten die Hintermänner, respektive deren Staaten, in Aktion. Bolivien, welches in starker finanzieller Abhängigkeit von den U. S. A. ist, war wohl nicht Herr seiner eigenen Entschlüsse. Paraguay dürfte von Argentinien bzw. England gestützt werden, welche die Inbesitznahme der Ölfelder durch amerikanische Trusts zu verhindern suchen. Paraguay stützt sich außerdem auf alte Verträge, welche ihm den Besitz des Chaco verbürgen, Verhandlungen scheiterten und beide Staaten griffen zu den Waffen. Das bolivianische Heer, dessen Soldaten zum größten Teil aus den Hochebenen kommen und eine lange Etappe von etwa 1200 Kilometer hinter sich haben, war von vornherein im strategischen Nachteil. Trotz aller Tapferkeit seiner Truppen mußte Bolivien nicht nur die Befestigungen an der Grenze aufgeben, sondern es wurde auch durch die paraguay'schen Truppen stark zurückgedrängt und verlor große Gebietsstreifen. Dieses war der Moment, in dem der ehemalige Instrukteur der bolivianischen Armee, der preußische Generalmajor a. D. Hans Kundt, in Aktion trat.

General Kundt, geboren am 15. Februar 1872, trat am 26. März 1891 im Infanterie-Regiment Nr. 72 ein. In seine Dienstzeit fällt auch ein zweijähriges Studium in Japan. Den Krieg machte er beim Infanterie-Regiment Nr. 19 mit. Nach dem Kriege war er im Reichswehrministerium und im Infanterie-Regiment Nr. 8 tätig. Am 30. November 1926 nahm er als Oberst seinen Abschied unter gleichzeitiger Verleihung des Charakters als Generalmajor. General Kundt war während mehrerer Jahre Organisator der bolivianischen Armee und hat

Digitized by Google

sich zweifellos Verdienste um diese erworben. Seine Tätigkeit in Bolivien gab öfters Anlaß zu Kritiken unserer früheren Gegner, die sich darauf beriefen, daß laut Friedensvertrag von Versailles den deutschen Offizieren verboten ist, in einem fremden Heere Dienst zu tun. Kundt nahm die bolivianische Staatsangehörigkeit an und entzog sich damit jeder deutschen Exekutive. Vor etwa zwei Jahren brach in Bolivien eine Revolution aus, der auch General Kundt zum Opfer fiel. Es gelang ihm nur mit Mühe und Not, in der deutschen Gesandtschaft Zuflucht zu suchen und sich dadurch seiner Gefangennahme zu entziehen. Auf Grund späterer Verhandlungen wurde ihm freier Abzug gewährt und er nahm, trotzdem er inzwischen Bolivianer geworden war, seinen Wohnsitz wieder in Deutschland.

Der paraguay-bolivianische Konflikt nahm seinen Anfang im Sommer 1932. In diese Zeit fiel auch die Propaganda für ein öffentliches Projekt, welches eine in Deutschland gegründete Gesellschaft auszuführen gedachte. Es hieß nämlich, man wolle eine halbe Million Deutscher mit ihren Familien im Terrassengebiet des Amazonas ansiedeln, um dadurch deutsche Arbeitslose unterzubringen und der deutschen Industrie einen neuen Auftrieb zu geben, indem man alle Maschinen usw. von Deutschland für das Unternehmen kaufen wollte. Als Ehrenpräsident dieser Gesellschaft zeichnete der Generalmajor Kundt. Wer zu dieser Zeit in Südamerika lebte, konnte eine einstimmige Ablehnung dieses Projektes aus allen maßgebenden Zeitungen entnehmen. Es wurde sofort erklärt, daß die dafür in Frage kommenden Staaten niemals ihre Zustimmung geben würden, daß sich ein neuer Staat im Staate mit einer so großen Anzahl fremdrassiger und fremdsprachiger Menschen bilde. Auch die Finanzierung eines derartigen Riesenprojektes ließ dieses von Anfang an scheitern.

Als nun die Mißerfolge der bolivianischen Truppen immer größer wurden und die bolivianische Regierung für die Fehlschläge von der öffentlichen Meinung verantwortlich gemacht wurde, tauchten die ersten Gerüchte auf, daß Verhandlungen mit General Kundt schwebten, damit dieser wieder den Oberbefehl über das bolivianische Feldheer übernehme. In der südamerikanischen Presse setzte sofort ein heftiger Protest ein, in Telegrammen und Zuschriften, namentlich aus Paraguay und Argentinien, wurde die deutsche Regierung gebeten, die Ausreise des General Kundt unter allen Umständen zu verhindern, da eine Übernahme des Oberbefehls eine große Einbuße für das deutsche Ansehen in Paraguay und auch in anderen Staaten zur Folge haben würde. Die deutsche Regierung ließ damals offiziös erklären, daß sie eine etwaige Ausreise des Generals Kundt nicht verhindern könne, da dieser bolivianischer Staatsangehöriger sei. Eine Zeit hörte man nichts mehr, bis dann eines Tages die Öffentlichkeit erfuhr, der Ehrenpräsident der Kolonisationsgesellschaft wolle nach Neuyork fahren, um dort Verhandlungen mit amerikanischen Finanzgrößen zu führen, die sich bereit erklärt hätten, die Ansiedlung größerer Massen im Amazonas-Gebiet zu finanzieren. Sofort erklärten südamerikanische Zeitungen, daß dies natürlich nur ein Bluff sei, er, Kundt, wolle auf diese Art der Öffentlichkeit verschleiern, daß er die Führung des bolivianischen Heeres übernommen habe.

Tatsächlich war es auch so. Der General reiste wohl nach Neuyork ab, aber wer ihn dort empfing, waren nicht amerikanische Finanzleute, sondern Vertreter der Regierung Boliviens, die mit ihm einen Vertrag abschlossen, demzufolge er Oberbefehlshaber der bolivianischen Streitkräfte wurde. Man sagt, daß eine Garantiesumme von 500 000 Dollar zur Sicherung dieses Vertrages in Neuyork deponiert wurde. Kundt reiste darauf nach Boliviens Hauptstadt La Paz ab und in derselben Stadt, die er vor noch nicht allzulanger Zeit bei Nacht und Nebel verlassen mußte, zog er jetzt als Triumphator ein.

Er hat es dann auch tatsächlich erreicht, daß die ins Wanken geratene Front sich wieder festigte und daß an verschiedenen Stellen zu erfolgreichen Gegenstößen ausgeholt wurde. Längere Zeit wurde mit wechselndem Erfolg gekämpft, bis durch Intervention mehrerer amerikanischer Staaten ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde. Die Friedensverhandlungen scheiterten aber an Paraguays Unnachgiebigkeit, der Waffenstillstand ist vor kurzem durch letzteres gekündigt worden, die Feindseligkeiten neu eröffnet und den letzten Meldungen zu-

Digitized by Google

folge hat Paraguay den Bolivianern wieder mehrere Forts abgenommen und seine Truppen sind in siegreichem Vormarsch. Ob die Mißerfolge der Armee schuld daran sind, daß dem ehemaligen preußischen General der Oberbefehl abgenommen wurde, oder ob politische Momente hereinspielen, ist noch nicht bekannt, auf jeden Fall aber scheint sein Stern wiederum im Sinken begriffen zu sein. Für die deutschen Ansiedler in Paraguay kann die Affäre noch ein übles Nachspiel haben. Die Truppen Südamerikas sind nicht im europäischen Sinne disziplinierte. Sollte Paraguay trotz aller Waffenerfolge niedergezwungen werden, dann können sich die demobilisierten Truppenmassen, für die keine Arbeitsmöglichkeit vorhanden ist, in das Innere des Landes ergießen und ihre Wut an den deutschen Kolonisten auslassen. In dem dünn bevölkerten Lande, in dem oft viele hunderte Kilometer weit kein polizeilicher Schutz vorhanden ist, sind die armen Ansiedler nur auf sich selbst angewiesen. Dieses voraussehend hatte man damals versucht, die Abreise des Generals Kundt aus Deutschland zu verhindern, ganz abgesehen davon, daß Paraguay eines der wenigen Länder des amerikanischen Kontinents war, das sich während des Krieges neutral verhalten und das Tausenden von Deutschen eine neue Heimat gegeben hat.

Diese deutschen Volksgenossen, die die Not in der Heimat dazu getrieben hatte, sich in Paraguay, oft unter großen Entbehrungen, eine neue Existenz zu gründen, werden dem ehemaligen deutschen General wenig Dank wissen, daß er zugunsten einer der kriegführenden Mächte eingegriffen hat.

H. J. W.:

Der Kampf um den Gran-Chaco

Vor einigen Tagen konnte man in den Zeitungen lesen, daß Paraguay den abgelaufenen Waffenstillstand mit Bolivien nicht verlängert hat, die Feindlichkeiten wieder aufgenommen worden sind und die paraguayischen Truppen in siegreichem Vormarsch mehrere bolivianische „Forts" genommen hätten.

In dieser Zeit weltpolitischer Umwälzungen, in welcher sich in Europa neue politische Konstellationen bilden, Deutschland um seine Gleichberechtigung ringt und im Fernen Osten Japan immer mehr hervortritt, dürfte obige Meldung von den meisten Lesern nicht beachtet worden sein. Paraguay und Bolivien sind Staaten in fernen Landen, von denen nur selten Kunde zu uns dringt, aber trotzdem ist es nötig, auch diesen beiden Ländern einmal eine kurze Betrachtung zu schenken.

Das Ringen zwischen Paraguay und Bolivien geht um den „Gran-Chaco", jene Wildnis, die zwischen Argentinien, Paraguay, Bolivien und Brasilien liegt. Es ist ein Riesenland, das dort noch größtenteils seiner Erschließung entgegensieht. Sein Hauptreichtum ist das Vorkommen von Erdöl und wegen dieser kostbaren Flüssigkeit, um die schon so manche Staaten und Männer miteinander gerungen haben, geht auch der erbitterte Kampf zwischen diesen beiden Ländern. Da Bolivien durch den Friedensvertrag mit Peru, den es vor mehreren Jahrzehnten abschließen mußte, der Zugang zum atlantischen Ozean versperrt wurde, so ist es eine Lebensfrage für seine zukünftige Entwicklung, durch die Flüsse, welche den Meerbusen „Rio del Plata" mit dem „Chaco" verbinden, einen Zugang zum Ozean zu erhalten. Die beiden Ströme, die bis weit herauf auch für größere Dampfer schiffbar sind, sind der „Rio Uruguay" und der „Rio Paraguay". Bolivien, zum größten Teil ein Bergland, besitzt große Reichtümer an Silber, Erzen und Kupfer. Das Kapital zur Ausbeute dieser Naturschätze liegt in amerikanischen Händen. Die Bergbevölkerung besteht zum größten Teil aus Indianern, die für einen Hungerlohn in den Bergwerken Arbeit leisten müssen und immer wieder versuchen, ihr Dasein durch Aufstände und Revolten zu verbessern. Erst vor wenigen Tagen hörte man, daß mehrere Tausend Indianer in den Bergen revoltiert hätten. Wohl ist die Arbeitskraft, dank der Indianer, sehr billig, aber der Transport der Güter zum Meer ist zur Zeit nur mit der Anden-Bahn, jener höchsten Bahn der Erde, möglich und daher äußerst kostspielig. Es liegt auf der Hand, daß die bolivianische Regierung und hinter ihr stehende amerikanische Finanzgrößen sich für jene beiden Flüsse, bzw. das Gebiet, welches man mit dazu in Händen haben muß,

Digitized by Google

interessieren, durch welche die Ausbeute der Minen viel billiger zu verfrachten wäre.

Zur Beleuchtung der Hintergründe dieses Krieges muß in diesem Zusammenhang erwähnt werden, daß die bolivianische Regierung stark an Nordamerika verschuldet ist und es sich gefallen lassen mußte, daß eine amerikanische Finanzorganisation ständig in der Hauptstadt des Landes, in „La Plata" sitzt. Nachdem nun im „Chaco" ein beträchtliches Vorkommen von Petroleum festgestellt wurde, spielten die Interessen der Großmächte hinein. Bolivien bzw. das hinter ihm stehende Amerika, will das Öl vorkommen für sich abbauen und braucht dazu unbedingt den Zugang zum Meere. Für Paraguay wiederum interessiert sich England. Bolivien hat nur wenig mehr als 3 Millionen Einwohner und Paraguay, das an Flächeninhalt größer ist als Deutschland, nur etwas mehr als eine Million. Verweilen wir einen Augenblick bei letzterem Lande. In fast fünfjährigem Kriege von 1866—1871 mußte sich Paraguay gegen die vereinigten Mächte Argentinien, Uruguay und Brasilien verteidigen. Es führte einen heldenhaften Kampf um seine Selbständigkeit. Die Blutopfer, die es bringen mußte, waren ungeheuer. Als die waffenfähige Jugend vernichtet war, gingen Frauen und Kinder an die Front und als es der großen Übermacht endlich gelang, den kleinen Staat auf die Knie zu zwingen, da waren außer Greisen und kleinen Kindern nur noch etwa 30 000 Männer vorhanden. Auch heute noch kommt auf sechs Frauen ein Mann. Die Bevölkerung ist zu neun Zehntel indianisch bzw. indianischer Abstammung, trotzdem das Land offiziell zu den spanischsprechenden Staaten gehört, spricht man außerhalb der wenigen Städte auch heute noch die Indianersprache, die man „Guarany" nennt und die auch als offizielle Sprache in der Armee anerkannt ist. Durch das Vorherrschen des indianischen Blutes ist der paraguayische Soldat ein zäher, todesverachtender und anspruchsloser Krieger. Der „Gran-Chaco", um den die Kämpfe sich abspielen, ist zum größten Teil eine mit Urwald bedeckte Wildnis, mit sehr heißem Klima, großem Wassermangel, Fieber, Moskitos usw. Wege in unserem Sinne gibt es überhaupt keine. Die Bevölkerung ist, abgesehen von den paar europäischen Ansiedlern, die in den klimatisch besser gelegenen Teilen ein dürftiges Leben fristen, rein indianisch. Die gegenseitigen Grenzen sind durch Stützpunkte befestigt, die in den Heeresberichten mit „Forts" bezeichnet werden; in Wirklichkeit sind es aber nur Blockhäuser, in denen eine kleine Besatzung mit ein paar Maschinengewehren liegt. Als vor etwa eineinhalb Jahren die beiden Staaten zu den Waffen griffen, zeigte es sich bald, daß Paraguay der strategisch Überlegene ist. Es muß allerdings berücksichtigt werden, daß die paraguayischen Soldaten in einer ihnen vertrauten Umgebung kämpfen, während die Bolivianer, die zum größten Teil aus den Hochebenen kamen, mit der „Grünen Hölle", die ihnen entgegenstarrte, nichts anzufangen mußten. Es sei noch erwähnt, daß die bolivianische Etappe 1200 Kilometer lang ist, und daß diese ungeheure Strecke auf fürchterlichen Wegen nur mit Lastkraftwagen befahren werden kann, da Eisenbahnen vollständig fehlen. Was eine derartig lange Etappe unter diesen Verhältnissen für die Front bedeutet, braucht nicht besonders betont zu werden, nämlich Verpflegungs-, Munitions- und Ersatzmangel usw., dazu die ungewohnte Umgebung für den Bewohner der Berge, der dichte Urwald, durch den mühsam Wege geschlagen werden müssen, der große Mangel an Trinkwasser, ungewohntes Klima und vieles andere.

Kein Wunder also, daß die militärische Überlegenheit auf Seiten Paraguays liegt, trotz zahlenmäßiger Unterlegenheit. Als das bolivianische Feldheer der Auflösung nahe war und in Bolivien eine Revolution drohte, holte sich seine Regierung dann auch den ehemaligen preußischen General Hans Kundt, der lange Zeit Chef der Militärmission in La Paz war und auch das bolivianische Bürgerrecht erworben hatte.

Nun spielt sich aber der Kampf im Urwald ganz anders ab, als es sich ein Europäer vorstellen kann. Es liegt in der Natur der Dinge, daß ein Einsatz großer Massen nicht möglich ist, sondern daß nur in kleineren Verbänden gekämpft werden kann, die, leicht beweglich ohne Troß und mit leichter Ausrüstung versehen, bald hier, bald dort auftauchen

Digitized by Google

und den Gegner empfindlich stören. In der Wildnis des Chaco versagt europäische Strategie vollkommen. Schwere Artillerie, Tanks und Jagdgeschwader können im Urwald nicht eingesetzt werden. Leichte Geschütze sind nur dort verwendbar, wo der zurücktretende Urwald freies Schußfeld überläßt; aber was nutzen die Geschütze, wenn der Gegner sich in den Schatten der undurchdringlichen Wälder zurückzieht? Der paraguayische Soldat kämpft so, wie es ihn die Natur gelehrt hat, aus der er gekommen ist und Gewehr, Messer und Beil spielen eine größere Rolle als Kanone und Maschinengewehr. Es ist ein stilles, aber grausiges Würgen, das sich seit eineinhalb Jahren im schweigenden Urwald abspielt. Im Verhältnis zum Einsatz der Kräfte sind die Opfer sehr hoch. Volle Anerkennung muß man dem bolivianischen Soldaten zollen, der unter gänzlich veränderten Verhältnissen schon seit mehr als 18 Monaten heroisch all die unsäglichen Leiden auf sich nimmt, die der Kampf im Chaco mit sich bringt. Dem General Kundt gelang es zwar, Teilerfolge zu erzielen, aber längst ist die strategische Führung wieder in die Hände der Paraguayer übergegangen, was am besten die Tatsache beweist, daß letztere den Waffenstillstand kündigten und von neuem den Vormarsch angetreten haben. Die während des Waffenstillstandes begonnenen Friedensverhandlungen sind restlos gescheitert; wahrscheinlich wollte man Paraguay um die Früchte seines Erfolges bringen, denn wie bereits gesagt, in dem Kampf der beiden Staaten spielen ja ganz andere Interessen hinein als nur diejenigen der Kriegführenden. Es geht nicht darum, seinen Landbesitz durch ein paar 100 000 Quadratkilometer Urwald zu vergrößern, es geht auch nicht darum, jene paar tausend Indios, die das Land bevölkern, als Zuwachs zu bekommen, nein, es geht darum, einmal das amerikanische Kapital, das in Bolivien steckt, zu retten und dann, sich den Bestand jenes kostbaren Stoffes zu sichern, der heute mehr oder weniger zum Herrscher der Welt geworden ist. Niemand kann sagen, wie dieses Ringen einmal enden wird und ob es Paraguay gelingt, trotz aller Erfolge und militärischer Überlegenheit beim Friedensschluß die Früchte seines Erfolges zu pflücken. Hinter dem Kampf im Chaco steht das wirtschaftliche Ringen größerer Mächte um den Reichtum der „Grünen Hölle". Wohl ist Bolivien gezwungen, sich einen Zugang zum Meere zu verschaffen, doch könnte es diesen vielleicht durch friedliche Verhandlungen erreichen; aber das Erdöl ist es, um dessen Besitz sich die beiden Staaten streiten, um welches sie Anstrengungen machen, die den Unterliegenden in diesem Ringen an den wirtschaftlichen Ruin führen werden.

Ein tragischer Umstand wollte es, daß vor etwa drei Jahren in dem Kampfgebiet deutsch-russische Flüchtlinge angesiedelt wurden, die unter dem Namen „Menoniten" bekannt sind und die in der kurzen Zeit ihrer kolonialen Tätigkeit bereits erstaunliche Erfolge zu verzeichnen hatten. Durch die Kampfhandlungen sind diese armen Flüchtlinge wiederum heimatlos geworden und mußten ihr bißchen Hab und Gut und die Früchte ihrer harten Arbeit im Stich lassen. Soviel erinnerlich, haben sie sich an die brasilianische Regierung gewandt, um von neuem den Kampf ums Dasein zu beginnen. Der Krieg im Gran-Chaco wird wahrscheinlich erst dann abgeblasen werden, wenn sich die stillen Teilhaber untereinander geeinigt haben oder wenn einer der beiden seinen kriegführenden Teil fallen läßt. Es ist eine grausame Tragödie, die sich da im Urwald abspielt, doppelt grausam für das menschenarme Paraguay, das wiederum die Blüte seiner Nation auf dem Schlachtfelde opfern muß, nachdem es erst jetzt angefangen hatte, die Lücken, die der fünfjährige Krieg vor 60 Jahren geschlagen hat, durch eine allmählich einsetzende Bevölkerungszunahme zu schließen, trotz des Mißverhältnisses zwischen männlicher und weiblicher Bevölkerung. Aber auch Bolivien hat kein unerschöpfliches Menschenreservoir und muß durch seine nachteilige Lage naturgemäß viel größere Verluste erleiden, als sein Gegner.

Jón Leifs, Island:

Das künstlerische Erleben der Isländer-Sagas

Im Oktoberheft der „Deutschen Zeitschrift" schildert Josef Dünninger die Entstehung der isländischen Sagas. Er

Digitized by Google

schreibt: „Die bäuerlich-kriegerische Welt Island hat sich einen unerhört starken und eigenartigen Ausdruck geschaffen in ihren Sagas, d. h. Familienromanen. Gerade diese Sagas gehen uns heute besonders nahe und erscheinen uns als die dichteste Formung germanischen Wesens überhaupt." — Nicht nur in diesen Romanen, sondern in der gesamten kulturellen Überlieferung Islands findet das heutige Deutschland die gesuchten Quellen seines Volkstums, seiner Herkunft. Dabei handelt es sich hier um eine Erschließung, die nicht im alleinigen Zusammenhang mit der staatspolitischen Lage Deutschlands steht, sondern einer allgemeinen und in gewissem Sinne internationalen kulturellen oder künstlerischen Entwicklung des 20. Jahrhunderts entspringt, die noch keineswegs abgeschlossen ist, sondern vielmehr im Anfang zu stehen scheint. Deutschland hatte von jeher hierin eine gewisse Führung vor den anderen Ländern. Die nunmehr vorliegende Gesamtausgabe der alt-isländischen Literatur (Sammlung „Thule", Diederichs Verlag) mit den Eddas, Sagas usw. in deutscher Übersetzung ist z. B. eine Großtat, die in gleichem Umfange kein anderes Volk aufweisen kann. Einiges erschien bei dieser Gelegenheit zum erstenmal überhaupt in einer Übersetzung. Zuerst waren es die Gelehrten, die sich mit diesen Stoffen befaßten und auch die Übersetzungen besorgten. Es besteht aber durch die Gelehrsamkeit eine große Gefahr, daß diese im höchsten Sinne volkhafte Monumentalkunst, die gerade den deutschen Menschen soviel zu geben vermag, trotz allem volksfremd bleibt.

Deshalb ergreift hier ein Isländer das Wort, der diese Literatur aus der Originalsprache seiner Heimat kennt, zugleich aber die Hälfte seines Lebens in Deutschland verbracht hat, und so den Versuch wagen darf, Wege zum künstlerischen Erleben dieser Dichtung zu zeigen. Der Verfasser ist kein Gelehrter, nicht einmal literarischer Fachmann, und es mag sein, daß die Betrachtungsweise manchmal den Musiker verrät. Wohl stehen wir bei den Sagas auch historischen Tatsachen gegenüber, aber für das Volk handelt es sich hier vielleicht in erster Linie um eine Kunst — Erzählungen, Romane — und Kunst ist nichts zum Erklären und Zerreden, sondern zum lebendigen Erleben. Es ist auffällig, daß in Deutschland die ältere Edda in der Genzmerschen Übersetzung bereits einen großen Leserkreis gefunden hat, während die Sagas noch viel weniger gelesen werden. Bei uns im Norden ist das vielleicht umgekehrt. Die Gründe für die größere Volkstümlichkeit der Edda in Deutschland sind gewiß nicht nur in der älteren Prominenz des Namens zu suchen, sondern darin, daß hier jetzt eine Übersetzung vorliegt, die dem Original nahekommt, sowohl in bezug auf Herbheit der Sprache, der Rhythmik und des Klanges wie des Gehaltes. Manches, was hier über die Sagas gesagt wird, kann aber gewiß ebenso für die Edda gelten.

Was gehört nun zum künstlerischen Erleben der Sagas? Es handelt sich hier vor allem um keine Papierdichtung. Dreihundert Jahre mündliche Überlieferung! Dann erfolgte erst die Niederschrift. Es handelt sich hier also um eine gesprochene Dichtung. Wenn man es nicht wüßte, würde die klingende Sprache es verraten; wir sprechen hier nicht von den Übersetzungen, sondern von den Originaldichtungen, die auch der einfache Bauer Islands dank Erhaltung der alten Sprache heute noch zu erleben vermag. Die gemeißelten Sätze klingen wie Musik! — eine Prosa, die doch keine Prosa im üblichen Sinne ist. Vor allem ist jede geschwollene Theatralik im südlichen oder romantischen Sinne dieser gesprochenen Dichtung fremd. Man muß lange bei jedem Satz verweilen, um seine Kraft auszukosten. Tatsächlich hat man beim Sagastil manchmal den Eindruck einer gebundenen Sprache und man kann manchmal die einfachen, stabreimenden Prosasätze unverändert als gebundene Verslinien aufschreiben. Dabei ist alles nur so schlicht hingesagt, ohne jede Künstlichkeit einer sonst gebundenen Sprache. Rhythmus, Klang und Inhalt sind in jedem Satz bei aller Einfachheit zu einer Monumentalität künstlerischer Vollendung geschlossen; kein Wort ist überflüssig. Selbst die langen Namenreihen der Stammbäume scheinen abzurollen wie das musikalische Themenmaterial eines Fugato. Unwillkürlich findet man es fast barbarisch, daß nicht jeder Satz mit einer neuen Zeile anhebt. Bei den Handschriften mußte wohl Platz gespart werden und deshalb bildete man nicht Absätze. Zwischen den

Digitized by Google

Zeilen ist oft das Tiefste und Erhabenste zu lesen, — zuweilen eine Unermeßlichkeit, die niemals durch Worte geschildert werden kann. Auch die höchste Leidenschaft wird ausgedrückt durch — Schweigen. Ähnliches findet man vielleicht heute in den Dichtungen Hamsuns, die aber im Vergleich zu den Sagas blaß und anmutig erscheinen. — Selbst die besten bisherigen Übersetzungen (z. B. Heuslers „Njals-Saga") vermitteln uns aber noch nicht die Sprachgewalt des Saga-Originals; handelt es sich doch auch dabei zunächst mehr um wissenschaftliche Übersetzungsarbeiten. Eine bedeutende Dichterpersönlichkeit wird vielleicht einmal diese Welt für Deutschland, für die gesamte germanische Welt und für die unverkennbar verwandte Geistesrichtung des 20. Jahrhunderts zu stärkerem Leben erwecken. Hier handelt es sich vielleicht um die vollendetste Prosakunst, die der Norden je hervorgebracht hat. Alles Spätere erscheint mehr Entlehnung oder Nachahmung als Fortsetzung.

Wenn zum künstlerischen Erleben der Saga die klingende, gesprochene Rede erforderlich ist, ohne alles falsche oder romantische Pathos, so gehört dazu auch noch etwas wichtiges: Umwelt und Landschaft werden als bekannt vorausgesetzt. Die Zuhörer kannten genau nicht nur die völkische Lebensart, wenn man so sagen darf, sondern sie kannten jede Gegend, ja oft jeden Stein auf dem Wege des Geschehens. Die gewaltige Landschaft Islands steht vor dem geistigen Auge des Zuhörers und steigert die Wirkung der schlichten Erzählung ins Erhabene. Darum gehören zu den Ausgaben der Sagas unbedingt gute Bilder. Übrigens erscheint auch die vulkanische, halb arktische Natur Islands auch als Hintergrund mancher Eddalieder.

Der Einleitungsband zur „Thule"-Sammlung des Diederichs-Verlages versucht Milieu und Landschaft zu schildern, aber für die meisten deutschen Leser dürfte dies nicht ausreichen.— Der Gedanke an die Verfilmung mancher Sagas liegt nahe, — aber wird ein Film jemals entsprechende künstlerische Höhe erlangen können? Vielleicht bringt das 20. Jahrhundert uns doch ein wirklich nordisches Theater, ohne die Überschwänglichkeit und Äußerlichkeit des 19. Jahrhunderts mit all seinen fremden Einflüssen. Bis dahin haben wir vielleicht auch die Sprecher, die die Sprache der Sagas und auch der Edda rhythmisch, klanglich und inhaltlich stilecht zu gestalten wissen, — denn die bislang herrschende Sprechweise hysterischer Romantik steht ganz im Gegensatz zu dieser herben Kunst des Wortes.

Es geht hier nicht nur darum, das Ererbte zu erwerben, „um es zu besitzen", sondern es geht letzten Endes um die gesamte künstlerische und weltanschauliche Richtung des 20. Jahrhunderts schlechthin. Wir wollen an keinen „Untergang des Abendlandes" glauben. Uns scheint die nordische Kultur noch nicht die eigentliche Reife erlangt zu haben. Vor dem herannahenden Mittelalter gelingt es, die Grundlagen nach Island zu retten. Seither schien die Entwicklung unterbrochen. Auf den Grundlagen des 13. Jahrhunderts in Island können wir sicher unsere Kunst und Kultur in vieler Hinsicht fortsetzen, nicht nur auf dem Gebiete der Literatur, sondern auf allen Gebieten, in allen Künsten und in der gesamten geistigen Haltung. — Außer in der Literatur finden wir z. B. in Island musikalische Keime von höchster Eigenart, Volksmusik von einer Herbheit, wie sie in der europäischen Tonkunst bisher nicht zum Ausdruck kam, Quintengesänge von zwei Männerstimmen und akzentschwere Taktwechsellieder, die den Zusammenhang mit der seit der Wikingerzeit kaum veränderten Sprache Islands nicht verleugnen. Muß doch die Geistigkeit unweigerlich in jedem seelischen Ausdruck des Volkes gleichgeartet sein. Die kulturellen Grundlagen sind in Island alle nicht nur historisch überliefert, sondern lebendig, keimend und entwicklungsfähig erhalten.

In dem vorhin erwähnten Aufsatz schreibt Josef Dünninger auch: „Dies ist die Tragik Islands, wie sie in der Weltgeschichte kaum ein Gegenbeispiel findet: daß eine ungeheure Kraft nicht den Ort ihrer Wirkung finden konnte, daß ihr der geschichtliche Raum versagt blieb." —

Vielleicht wird Deutschland einst darüber zu entscheiden haben, ob es gelingt, diese kulturellen Grundlagen ganz zu entfalten und zu bleibender Reife zu bringen.

Digitized by Google

Das Buch

Georg Schmückle: **„Engel Hiltensperger"**. Verlag Strecker u. Schröder, Stuttgart. Preis RM. 4.80.

Unter der nicht geringen Anzahl von Büchern, die den Bauernkrieg behandeln, ist „Engel Hiltensperger" sicherlich das bisher stärkste.

Szenen wie das Zusammentreffen der Brüder Hiltensperger im Anfang des Buches, oder die Schlacht und die Gefangennahme des Königs Franz von Frankreich, vergißt man nicht so bald. Sickingens, Frundsbergs, Huttens Gestalten sind scharf und treffend umrissen.

Gerade heute, wo durch die zielbewußte Arbeit A. Walter Darrés die jahrhundertelange geschichtliche Schuld am Bauerntum wieder gutgemacht wird, wird dieses kraftvolle und gesunde Werk sicherlich einen guten Boden finden.

T. v. T.

Franz Döring: **„Gold oder Papier"**. Verlag Gg. D. W. Callwey, München. Preis RM. —.90.

Der Leiter der Volkswirtschaftlichen Abteilung der Reichsbank hat im Auftrage des Reichsbankpräsidenten ein Buch verfaßt, das wegen seiner Allgemeinverständlichkeit in der Behandlung der Währungsprobleme in jede deutsche Bibliothek gehört. Endlich einmal sind die Geldprobleme, die Begriffe Geld, Kapital und Kredit in einer Weise dargestellt, die es jedem Volksgenossen ermöglicht, sich über sie ein Bild zu machen. Keine langatmigen, stilistisch verfilzten und unverständlichen Ausführungen, die bestenfalls Universitätsprofessoren der Nationalökonomie verstehen können. Nein, klar und knapp mit einfachen Worten wird hier Vergangenheit, Gegenwart und — voraussichtliche Zukunft des deutschen Währungsweges aufgezeichnet.

Besonders interessant und zugleich erschütternd in ihrer Nüchternheit sind die Zahlen der von Deutschland geleisteten Nachkriegszahlungen. Einleuchtend und überzeugend der Beweis der Zahlungsunmöglichkeit, wenn nicht in Waren. Mahnend der Hinweis auf die zusammengeschmolzene Devisen- und Golddeckung, unser zwischenstaatliches Betriebskapital, das uns bei Fortsetzung der selbstmörderischen Bezahlungswut des alten Systems in kürzester Zeit nicht mehr die Möglichkeit gelassen hätte, auch nur die wichtigsten Rohstoffe zu bezahlen. Jene Herren aus dem Ausland, die sich in regelmäßigen Abständen versammeln, um festzustellen, daß Deutschland noch immer etwas Geld habe, das noch nicht dem unersättlichen Gläubigerbauch des Auslandes einverleibt sei, sollten sich nicht für zu klug halten, um auch ihrerseits sich mit dieser Broschüre zu beschäftigen.

Wir wünschen dem Heft eine weite Verbreitung. Das Thema und die Art der Behandlung lassen hoffentlich diesen Wunsch in Erfüllung gehen.

G. F. Duckwitz.

Dr. Karl Bömer: **Die Freiheit der Presse im nationalsozialistischen Staat.** Verlag Gerh. Stalling, Oldenburg. Preis RM. —.80.

Dieser in England gehaltene und dort mit dem größten Interesse aufgenommene Aufsatz von Dr. Karl Bömer, dem Leiter des Archivs des Außenpolitischen Amtes der N.S.D.A.P. verdient die weiteste Verbreitung. Der Stalling-Verlag hat dieser Tatsache in erfreulicher Weise Rechnung getragen, indem er den Vortrag auch in englischer Sprache erscheinen ließ. Selten ist in so knapper und meisterhafter Form das Wesen richtiger und falscher Pressefreiheit umrissen worden, wie in dieser kleinen Schrift, die einen besseren Überblick über diese Fragen zu geben weiß, als die meisten vielen Schriften, Bücher oder Wälzer, die sich mit diesen Problemen befassen.

Ferner gingen uns zu:

Studenten im Braunhemd. Von Hikad. (Deutscher Jugendverlag, Berlin.) Preis: RM. 2.20.

Die nationalsozialistische Revolution als theologisches Problem. Von Erdman Schott. (Verlag J. B. Mohr, Tübingen.)

Digitized by Google

Neues Weltbild und lebendiges Theater. Von Richard Rieder. (Verlag Alfred Protte, Potsdam.) Preis: RM. 1.—.

Die Karschin. Von Elisabeth Hausmann. (Societäts-Verlag, Frankfurt am Main.) Preis: RM. 6.—.

Die deutsche evangelische Kirche. Von Wilhelm Mankel. (Verlag Emil Roth, Gießen.)

Der 9. November 1918. Von Gottfried Zarnow. (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg.) Preis: RM. 3.—.

Reden und Aufsätze zur Geschichte und Politik. Von Johannes Haller. (J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart und Berlin.) Preis: RM. 7.80.

Geformtes Volk. Von Walther Wallowitz. Preis: RM. 1.50.

Die geistigen Grundlagen des Nationalsozialismus. Von K. Zimmermann. Preis: RM. 1.80.

Deutschlands Stellung in der Welt. Von Johann von Leers. Preis: RM. 1.90.

Volk, Arbeit, Wirtschaft. Von Helmut Rosenfeld. RM. 1.50.
(Alle vier im Verlag Quelle & Meyer, Leipzig.)

Bürgertum und Bürgerlichkeit bei Goethe. Von Gg. Referstein. (Verl. Herm. Böhlhaus, Weimar.) Preis: RM. 10.—.

Zwischen Schwarzwald und Rhein. Von Friedrich Singer. (Verlag Ferd. Müller, Karlsruhe i. B.) Preis: RM. 2.85.

Nur nicht weich werden, Susanne. Von Peter Hagen. Preis: RM. 3.—.

Albert Leo Schlageter. Friedr. Bubendey. Preis: RM. 1.—.

Erziehung zum lebendigen Volke. Von Wilhelm Frick. Preis: RM. 1.—.

Nationale Kreditwirtschaft. Von Hjalmar Schacht. Preis: RM. 1.—.
(Alle vier im Verlag Paul Steegmann, Berlin.)

Im alten Reich. Von Ricarda Huch. (Verl. Carl Schünemann, Bremen.) Preis: RM. 2.85.

Dicke Schiffe, schnelle Kreuzer und die schwarze Kunst. Von Hans Schimpf. (Franckh'sche Verlagsbuchhandlg., Stuttgart.) Preis: RM. 3.—.

Hartes Lied unserer Zeit. Von Olga Marie Budjuhn. (Verlag Palm & Enke, Erlangen.) Preis: RM. 1.—.

Das Buch der deutschen Kolonien. Von Heinrich Schnee. (Verlag Volk und Heimat, Potsdam.) Preis: RM. 4.80.

Auf den Spuren der alten Reichsherrlichkeit. Von Wilhelm Schäfer. (Verl. F. Bruckmann, München.) Preis: RM. 6.50.

Die Lösung des Welträtsels. Von W. Gräfer. (Verlag Eugen Graf, Bieber.) Preis: RM. 7.50.

Die große Aufgabe. Von Dr. Johann von Leers. (Verlag Gg. Siemens, Berlin.) Preis: RM. 3.50.

Die sozialistische Aufgabe. Von Schwarz van Berk. (Wilhelm Gottlieb Korn-Verlag, Breslau.) Preis: RM. 1.80.

Atlas zur deutschen Geschichte der Jahre 1914—1933. Von Dr. Johann von Leers und Dr. Konrad Frenzel. (Verlag Velhagen & Klasing, Leipzig.) Preis: RM. 2.80.

Das Deutschtum im Ausland. Von Franz Thierfelder. Preis: RM. 0.75.

Die alte Schuld. Von Felix Riemkasten. Preis: RM. 0.75.

Wesen und Grundbegriffe der Wirtschaft. Friedr. von Gottl, Ottilienfeld. Preis: RM. 0.75.

Das deutsche Ordensland Preußen. Von Heinrich von Treitschke. Preis: RM. 0.75.

Tausend Jahre deutscher Kampf im Osten. Von Hans Schoeneich. Preis: RM. 0.75.

Deutsche Volkskunde. Von Walter Diener. Preis: RM. 0.75.
(Alle sechs im Verlag Phil. Reclam jun., Leipzig.)

Reiter ABC. Von Manteuffel (Verl. S. Mittler & Sohn, Berlin.) Preis: RM. 2.—.

Sturmgeschlecht. Von Friedr. Ekkehard. (Verlag Frz. Eher Nachf., München.) Preis: RM. 3.75.

De Valera. Von Eugen Lennhoff. (Verlag Charles Colemann, Lübeck.) Preis: RM. 0.60.

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift
der N.S.D.A.P. / Hauptschriftleitung: Alfred Rosenberg

Verlag Frz. Eher Nachf., G.m.b.H., München 2 NO, Thierschstr. 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährl. RM. 3.60 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20, Ausland RM. 1.50. Anschrift der Schriftleitung: Berlin W 8, Wilhelmstraße 70a. Fernruf A 2 Flora 7206

Heft 49 April 1934 5. Jahrgang

Alfred Baeumler:

Nietzsche und der Nationalsozialismus

Wenn die deutsche Revolution ein Vorgang lediglich innerhalb des deutschen Bürgertums wäre, wenn es sich bei dieser Revolution nur um eine Revision vorhandener Begriffe handelte — dann hätte das Thema „Nietzsche und der Nationalsozialismus" keinen tieferen Sinn. Aber das „und" dieses Titels bedeutet nicht, daß hier irgendwelche Gedanken Nietzsches mit irgendwelchen Gedanken des Nationalsozialismus in einen mehr oder weniger engen Zusammenhang gebracht werden sollen. Vielmehr bedeutet dieses „und" eine vorhandene Beziehung zwischen diesen beiden Größen an. Nietzsche hat einsam gelebt und gedacht, er hat sich außerhalb des deutschen Bürgertums gestellt und von seiner extremen Stellung aus den bürgerlichen Zustand *als Ganzes* bekämpft. Von einem Standort außerhalb der bürgerlichen Welt her ist die nationalsozialistische Bewegung geschaffen worden. Nicht innerhalb des deutschen Bürgertums und seiner Überlieferungen ist sie entstanden, sondern als Schöpfung eines einzigen Mannes, der entscheidend geformt worden ist durch eigenes politisches Erleben und durch den großen Krieg.

Der Nationalsozialismus hat in seinen Ursprüngen kaum unmittelbar aus Nietzsche geschöpft. In den ersten Jahren nach dem Kriege dachte niemand daran, die neue Bewegung mit Nietzsche in einen Zusammenhang zu bringen. Damals ahnten ja auch nur wenige, was jener Aufbruch des deutschen Volkes, der am 1. August 1914 begonnen hatte, eigentlich bedeutete. Vielen hat erst das Ereignis des Jahres 1933 die Augen dafür geöffnet, daß ein neues Weltalter im Anbrechen ist. Denn mit dem großen Kriege geht es uns wie mit den Gipfeln des Hochgebirges: erst aus einer

Digitized by Google

gewissen Entfernung bekommt man sie überhaupt erst zu Gesicht. Wer aber den großen Krieg zu Gesicht bekommt, der hat zugleich Nietzsche und den Nationalsozialismus gesichtet. Denn aus Feuer und Blut des großen Krieges ist der Nationalsozialismus geboren — er weist rückwärts auf die gewaltigste Tat- und Opfergemeinschaft unseres Volkes, auf das größte Ereignis unserer Geschichte. Nietzsche aber weist aus seiner Zeit heraus vorwärts auf dieses Ereignis. Er ist der einzige, seines Zeitalters in Deutschland, der den Boden vorher zittern gefühlt hat und die Katastrophe hat kommen sehen. Er hat den Nihilismus vorausgesagt, „den unheimlichsten aller Gäste", er hat den Zustand der Verwirrung, des Unglaubens, der Entwertung aller Werte, des Zerfalls aller Lebensformen mit der Sicherheit eines Sehers geweissagt. Er hat die moderne Demokratie als die geschichtliche Form vom Verfall des Staates erkannt, er hat als die Charakterzüge des modernen Menschen mit unerbittlicher Schärfe alle jene Eigenschaften bezeichnet, die dem Siege Hitlers Jahre hindurch entgegenstanden: Voran die Neutralität der Gebildeten, der Opportunismus der herrschenden Schicht und ihr Bedürfnis nach Ruhe und Sicherheit, die Entfremdung des deutschen Menschen gegenüber der Natur und gegenüber den Aufgaben der Geschichte. Der Mangel an „politischer Führung" während des Weltkrieges bedeutete ja nichts anderes als den Rückzug des deutschen Bürgertums aus der Weltgeschichte.

Seinen Zeitgenossen, selbst seinen Freunden galt Nietzsche als exzentrischer Mensch, wenn nicht als Verrückter, weil er sich schlechthin allem entgegenstemmte, was damals Geltung beanspruchte. Er war der Kritiker, der Verneiner, er hatte kein „positives Programm"! Derselbe Vorwurf ist der nationalsozialistischen Bewegung unablässig entgegengehalten worden. Er ist der typische Ausdruck für den Abstand, durch den die großen Handelnden, die Vorwegnehmenden, die das Unmögliche wollen, von denen getrennt sind, die nur für möglich halten, was ist. Es fiel so schwer, zu glauben, daß diese Republik von Weimar, diese Verfassung, diese staatsbürgerliche Ordnung, die gegründet war auf die Niederlage und auf den Mangel an jedem Willen, die Niederlage zu überwinden — daß dies alles nichts bedeuten sollte, während es doch in Gestalt von Verboten, Absetzungen, Verhaftungen und Gummiknüppeln seine Tatsächlichkeit bekundete. Und doch war es das Entscheidende, daß ein Mann da war, der dies alles für hohl und nichtig erklärte. Dieser Mann konnte nicht voraussagen, was in einem Jahre sein werde — kein Handelnder hat das je gekonnt — aber er wußte: dies alles ist reif zum Untergang, und was fällt, soll man noch stoßen.

Übertragen wir diese Stellung Hitlers gegenüber der Republik von Weimar auf einen einsamen Denker des 19. Jahrhunderts, dann haben wir Nietzsche. Indem Hitler der Republik von Weimar den Kampf ansagte, sagte er einer Entwicklung von Jahrhunderten, ja von Jahrtausenden den Kampf an. Indem Nietzsche die Bildung, die Kultur, die Politik seines Jahrhunderts zu kritisieren unternahm, begann er zugleich den Kampf gegen eine Entwicklung von Jahrtausenden. Es mag noch immer Leute geben, die in Hitler nur den Liquidator der Republik von Weimar sehen — seine

Digitized by Google

Bedeutung erschöpft sich darin so wenig, wie die Nietzsches in der Liquidation des 19. Jahrhunderts. Beide stehen an entscheidenden Punkten jener wichtigsten Bewegung unserer Geschichte, die wir die „nordische Bewegung" nennen können. Auf der politischen Linie dieser Bewegung stehen die großen Rechts- und Heerkönige des frühen Mittelalters, steht die Gründung Preußens, stehen Bismarck und Hitler. Auf der religiös-geistigen Linie dieser ghibellinischen Bewegung steht das germanische Heidentum, stehen Eckehart, Luther und Nietzsche.

Jenseits der Überlieferungen des deutschen Bürgertums stehen Nietzsche und der Nationalsozialismus — was bedeutet das? Die geistigen Mächte, die das deutsche Bürgertum in den letzten Jahrhunderten geformt haben, sind der Pietismus, die Aufklärung und die Romantik. Der Pietismus war die letzte wahrhaft umgestaltende religiöse Bewegung auf lutherischem Boden. Aus einer hoffnungslosen politischen Wirklichkeit führte er die Menschen in sich selber hinein und schloß sie zu kleinen privaten Zirkeln zusammen. Es war ein religiöser Individualismus, der den Hang zur Beschäftigung mit sich zur psychologischen Zergliederung und biographischen Betrachtung stärkte. Jede staatsfremde, unpolitische Tendenz mußte im pietistischen Deutschland Rückhalt und Nahrung finden. — In derselben Richtung wirkte der ganz andere Individualismus der Aufklärung. Dieser Individualismus war nicht religiös-sentimental, sondern vernunftgläubig, rational; „politisch" lediglich in der Verneinung des feudalen Systems, aber unfähig, ein eigenes politisches System von Dauer aufzubauen, lediglich befähigt, dem Wirtschaftssystem des Kapitalismus den Weg zu bereiten. Der Mensch wurde hier vorgestellt als der völlig Einzelne, losgelöst von allen ursprünglichen Ordnungen und Bindungen, als ein fiktives Subjekt, das lediglich sich selber verantwortlich erschien. — Im Gegensatz dazu sah die Romantik den Menschen wieder in seinen natürlichen und geschichtlichen Bindungen. (Ich spreche nicht von der dem 18. Jahrhundert zugehörigen Romantik von Jena, sondern von der Heidelberger Romantik, wie ich sie in meiner Bachofen-Einleitung umschrieben habe.) Die Romantik hat uns den Blick für die Nacht, die Vergangenheit und die Ahnen, für den Mythus und das Volk wieder erschlossen. Die Bewegung, die von Herder zu Görres, den Brüdern Grimm, Eichendorff, Arnim und Savigny führt, ist die einzige noch lebendige geistige Bewegung. Sie ist auch die einzige, mit der Nietzsche noch gerungen hat.

Nicht zufällig ist die Romantik noch immer die unbekannteste Bewegung unserer Geschichte. Das deutsche Bürgertum hat sie als Ganzes nicht aufgenommen, es hat sich von ihr nur angeeignet, was in die Wohnstube paßte. Der wirklichen Aufnahme der Romantik stand die vom konservativ-liberalen Bürgertum geschaffene Legende der Klassik von Weimar entgegen. Diese Legende ist wesentlich geformt aus den Elementen der Aufklärung unter Einschmelzung anderer, z. B. romantischer Elemente. Man konstruierte ein großes, der politischen Sphäre völlig ferngerücktes Zeitalter des deutschen Geistes, indem man Herder und Lessing, Schiller und Goethe, Humboldt und Hegel in eins sah, und schrieb dieser Konstruktion zu, einen „Höhepunkt" der

Digitized by Google

deutschen Geschichte zu bezeichnen. Gerade das Wichtigste der Epoche, den in ihr fortlebenden ghibellinischen Geist, übersah man. Vor allem verkannte man, daß diese sogenannte „klassische" Epoche keine selbständige Wurzel hat. Sie ist zusammengesetzt aus Aufklärungshumanität und dem Geist und der Anstrengung seltener Männer. Es gibt keinen „Geist der Goethezeit". Es gibt nur einen großen Einsamen, der den Namen Goethe trägt, und daneben gibt es noch eine künstliche Synthese, die den Namen Klassik erhalten hat. Mit der Auflösung des deutschen Bürgertums löst sich diese Synthese von selber auf, und sichtbar werden wieder die großen Einzelnen: Lessing, der tapfere Streiter gegen die Orthodoxie, Herder, der Ahnherr der Romantik, und neben ihnen, sie weit überragend, die großen Einsamen: Winckelmann, Goethe und Hölderlin. Wenn wir von Vorläufern Nietzsches reden wollen, dann verdienen sie diesen Namen. Es ist ihnen gemeinsam: ein ursprüngliches, echt deutsches, andern Völkern unbegreifliches Verhältnis zum Griechentum, das nicht nur formaler, ästhetischer Art ist, sondern der griechischen Wirklichkeit, der griechischen Religiosität sich nähert. Das wird im Falle Goethes freilich nicht von „Hermann und Dorothea" her sichtbar, wohl aber von den weniger bekannten „West-Östlichen Diwan".

Wenn wir den Nationalsozialismus eine Weltanschauung nennen, so bedeutet das: es sind nicht nur die bürgerlichen Parteien vernichtet, vernichtet ist auch die Ideologie dieser Parteien. Nur Böswillige könnten dem unterstellen, daß nun alles, was die Vergangenheit hervorgebracht hat, verneint werden müsse. Vielmehr ist damit gesagt, daß wir in ein neues Verhältnis zur Vergangenheit getreten sind, daß wir den Blick frei bekommen haben für jenes Gewaltige in dieser Vergangenheit, das von der bürgerlichen Ideologie versteckt wurde, daß wir, mit einem Wort, neue Möglichkeiten gefunden haben, deutsches Wesen zu verstehen. Eben hierin ist Nietzsche uns vorangegangen. Wir stehen anders als er zur Romantik. Aber das, was sein eigenster und einsamster Besitz war, die Absage an die bürgerliche Ideologie im ganzen, an die „platonischen" Ideale des Wahren, Guten und Schönen, das ist heute der Besitz einer Generation.

Ich gebe ein Beispiel für das, was uns die sogenannte deutsche Klassik gekostet hat. Hätte sich das deutsche Bürgertum nicht im Schatten des von ihm erfundenen klassischen Ideals zur Ruhe gesetzt, dann hätte die Möglichkeit bestanden, daß die Grundbegriffe der Romantik zu politischen Begriffen geworden wären. Aber der politische Charakter der romantischen Grundbegriffe blieb unentwickelt. Das deutsche Bürgertum erwies sich als unfähig, Gesamtanschauung zu konzipieren. Der politischen Leistung Bismarcks entsprach keine ideelle Leistung des Bürgertums. Der Beweis für diese Behauptung lautet: Treitschke. All sein persönliches Temperament hat Treitschke nicht dazu verhelfen können, die Legende von Weimar, die wie ein verschleiernder Nebel über seiner Politik liegt, aufzuheben und zu einem freien Blick in die Welt der Macht zu gelangen.

◆

Digitized by Google

Jenseits der verschleiernden Ideologie der Klassik steht der harte Satz Nietzsches: Gott ist tot. — Das ist als eine schlichte historische Feststellung gemeint: der Glaube an Gott ist geschwunden, Gott ist nicht mehr die Macht unseres Lebens. Nietzsche „ringt" nicht mehr mit dem christlichen Gott, er trauert nicht einmal über seinen Tod. Er ist fern davon, zu leugnen, daß es noch Christen gäbe — er neigt sich vor diesen einzelnen, er findet unter ihnen einen viel höheren Typus Mensch als z. B. unter den Künstlern seiner Zeit. Kurz, er ist völlig frei von dem Ressentiment des Ringenden, der sich loslösen möchte. Seine Erkenntnis vom Tode des christlichen Gottes bedeutet für ihn nicht eine „Idee", die er durchzusetzen hätte, er wünscht nicht, daß der christliche Gott tot sei, sondern er sieht das Ende des Glaubens an den christlichen Gott, das Ende des Mittelalters in Europa.

„Eigentliche religiöse Schwierigkeiten kenne ich nicht aus Erfahrung. Es ist mir gänzlich entgangen, inwiefern ich sündhaft sein sollte..." Etwas wie Haß klingt nur dann durch, wenn Nietzsche sich an seine Jugendeindrücke, an das pietistisch-romantische Christentum und Muckertum Naumburgs erinnert. „Wir, die wir in der Sumpfluft der Fünfziger Jahre Kinder gewesen sind, sind mit Notwendigkeit Pessimisten für den Begriff „deutsch"; wir können gar nichts anderes sein als Revolutionäre, — wir werden keinen Zustand der Dinge zugeben, wo der Mucker oben auf ist."

Das Christentum wird von Nietzsche lediglich als historische Realität kritisiert, wie er sie kannte. Er sieht ein ungeheures Phänomen vor sich: Je mehr der Glaube an Gott schwindet, desto mehr nimmt die Vorstellung von einer an sich bestehenden und in sich gegründeten Moral zu. Das ist das Kennzeichen des bürgerlichen Zustandes: Moral an Stelle von Religion. Der Inhalt dieser Moral stimmt mit dem Inhalt dessen, was man christliche Sittenlehre nennen könnte, angeblich überein. Daher vollzieht sich der Übergang (wenigstens scheinbar) ohne Bruch. „Man glaubt mit einem Moralismus ohne religiösen Hintergrund auszukommen: aber damit ist der Weg zum Nihilismus notwendig." „Der christlich-moralische Gott ist nicht haltbar: folglich „Atheismus" — wie als ob es keine andere Art Götter geben könne." „Im Grunde ist ja nur der moralische Gott überwunden."

„Das Christentum ist etwas ganz anderes geworden als das, was sein Stifter tat und wollte." „Das gerade, was im kirchlichen Sinn das Christliche ist, ist das Anti-Christliche von vornherein: lauter Sachen und Personen statt der Symbole, lauter Historie statt der ewigen Tatsachen, lauter Formeln, Riten, Dogmen statt einer Praxis des Lebens. Christlich ist die vollkommene Gleichgültigkeit gegen Dogmen, Kultus, Priester, Kirche, Theologie." „Es ist ein Mißbrauch ohnegleichen, wenn solche Verfallsgebilde und Mißformen, die „christliche Kirche", „christlicher Glaube" und „christliches Leben" heißen, sich mit jenen heiligen Namen abzeichnen. Was hat Christus verneint? — Alles was heute christlich heißt." Das hätte auch der große Protestant des Nordens, Kierkegaard, sagen können!

Man wird einwenden: der Weg zur Kirche war notwendig. Nietzsche antwortet dem Sinne nach: dann gebe man aber auch zu, daß der Weg von

Digitized by Google

der frohen Botschaft zur Kirche der Weg in die Geschichte mit ihren Ordnungen und Gesetzen, d. h. der Weg in die Politik sei. Der einzelne Christ ist für Nietzsche unwiderleglich. „Das Christentum ist möglich als privateste Daseinsform... Ein „christlicher Staat", eine „christliche Politik" dagegen ist eine Schamlosigkeit, eine Lüge, etwa wie eine christliche Heerführung, welche zuletzt den „Gott der Heerscharen" als Generalstabschef behandelt." „Das Christentum ist jeden Augenblick noch möglich... Das Christentum ist eine Praxis, keine Glaubenslehre. Es sagt uns, wie wir handeln, nicht was wir glauben sollen." Christ sein löst heraus aus Volk, Staat, Kulturgemeinschaft, Gerichtsbarkeit, es lehnt den Unterricht, das Wissen, die Erziehung, den Erwerb, den Handel ab; man wird unpolitisch, antinational, weder aggressiv noch defensiv. Wer nicht Soldat sein will, wer sich nicht um Gerichte kümmert, wer die Dienste der Polizei nicht in Anspruch nimmt, wer jedes Leiden hinnimmt, um sich den inneren Frieden zu erhalten — der wäre Christ. Nietzsche macht die lächerlich, welche das Christentum durch die Naturwissenschaft überwunden glauben. „Die christlichen Werturteile sind damit absolut nicht überwunden; „Christus am Kreuze" ist das erhabenste Symbol — immer noch."

Die Grundlagen der christlichen Moral: religiöser Individualismus, Sündenbewußtsein, Demut, Bekümmerung um das ewige Heil der Seele sind Nietzsche völlig fremd. Er lehnt sich auf gegen die Vorstellung der Reue: „Ich liebe diese Art Feigheit gegen die eigene Tat nicht; man soll sich selbst nicht im Stich lassen unter dem Ansturz unerwarteter Schande und Bedrängnis. Ein extremer Stolz ist da eher am Platz. Zuletzt, was hilft es! Keine Tat wird dadurch, daß sie bereut wird, ungetan..." Hier ist nicht eine Abschwächung der Verantwortung, sondern eine Steigerung gemeint. Es spricht der Mensch, der weiß, wie viel Mut, wie viel Stolz dazu gehört, sich gegenüber dem Schicksal zu behaupten. Verächtlich spricht Nietzsche aus seinem amor fati heraus vom Christentum „mit seiner Perspektive auf Seligkeit". Er hat als nordischer Mensch nie verstanden, wozu er „erlöst" werden soll. Die mittelländische Erlösungsreligion ist seiner nordischen Haltung fremd und fern. Er kann den Menschen nur als Kämpfer gegen das Schicksal verstehen; unzugänglich ist ihm eine Denkweise, die den Kampf und die Arbeit nur als Strafe begreift. „Unser wirkliches Leben ist ein falsches, abgefallenes, sündhaftes Dasein, eine Straferistenz..." Das Leiden, der Kampf, die Arbeit, der Tod werden als Einwände gegen das Leben genommen. „Der Mensch unschuldig, müßig, unsterblich, glücklich — diese Konzeption der „höchsten Wünschbarkeit" ist vor allem zu kritisieren." Mit Heftigkeit wendet sich Nietzsche gegen die vita contemplativa des Mönchs, gegen die Vorstellung des „Sabbaths der Sabbathe" von Augustinus. Er rühmt es Luther nach, daß er der vita contemplativa ein Ende gemacht habe. Stark und deutlich erklingt die nordische Tonart des Kampfes und der Arbeit. Den Ton, mit dem wir diese Worte heute aussprechen, hören wir bei Nietzsche zuerst.

Wir nennen Nietzsche den Philosophen des Heroismus. Das ist nur eine halb verstandene Wahrheit, wenn man ihn nicht zugleich als den Philo-

Digitized by Google

sophen des Aktivismus begreift. Er hat sich als den welthistorischen Gegenspieler Platons gefühlt. Nicht aus der Schau, der Anerkennung von jenseitigen Werten gehen die „Werke" hervor, sondern aus der Übung, aus dem immer wiederholten Tun. Um das zu verdeutlichen, bedient sich Nietzsche einer berühmten Antithese. „Vor allem und zuerst die Werke! Das heißt Übung, Übung, Übung! Der dazu gehörige Glaube wird sich schon einstellen, — dessen seid versichert!" Gegen die christliche Verfemung der politischen Sphäre, der Sphäre des Handelns überhaupt, setzt Nietzsche seinen den Gegensatz von Katholizismus und Protestantismus (Werke — Glaube) überwindenden Satz: „Man muß sich üben nicht in der Verstärkung von Wertgefühlen, sondern im Tun; man muß erst etwas können." Damit stellt er die Reinheit der Sphäre des Handelns, der politischen Sphäre wieder her.

Die „Werte" Nietzsches sind nichts Jenseitiges und können daher auch nicht zu Dogmen verfestigt werden. In uns, durch uns kämpfen sie sich empor, und sie sind nur, solange wir für sie einstehen. Wenn Nietzsche mahnt: Bleibt der Erde treu!, dann erinnert er uns an die Idee, die in unserer Kraft wurzelt, nicht aber in einem fernen Jenseits der „Verwirklichung" harrt. Es genügt nicht, auf die „Diesseitigkeit" der Werte Nietzsches hinzuweisen, wenn man nicht zugleich die Vorstellung, Werte würden handelnd „verwirklicht", widerlegt. Der „Verwirklichung" gegebener Werte haftet immer etwas Subalternes an, handle es sich nun um diesseitige oder jenseitige Werte.

Die Moral des Christentums habe den Geist des Handelns gelähmt und die Herstellung geschichtlicher Ordnungen unmöglich gemacht. Es gebe ja nur einzelne Seelen, es gebe keine Gemeinschaften von mehr als vorläufiger Geltung, keine Typen, keine „langen gleichartigen Tätigkeitsformen". Der einzelne aber vermöge sich als solcher nicht zu behaupten, — und so werde alles Schauspielerei. „Weshalb alles Schauspielerei wird. — Dem modernen Menschen fehlt der sichere Instinkt (Folge einer langen gleichartigen Tätigkeitsform einer Art Mensch); die Unfähigkeit, etwas Vollkommenes zu leisten, ist bloß die Folge davon: — man kann als einzelner die Schule nie nachholen." Wir sind am weitesten entfernt von der Vollkommenheit im Sein, Tun und Wollen. „Die Anspannung eines Willens über lange Zeitfernen hin, die Auswahl der Zustände und Wertungen, welche es machen, daß man über Jahrhunderte der Zukunft verfügen kann — das gerade ist im höchsten Sinne anti-modern." Die desorganisierenden Prinzipien geben unserem Zeitalter den Charakter: „überreichliche Entwicklung der Zwischengebiete, Verkümmerung der Typen". Der Nationalsozialismus bedeutet demgegenüber die Wiedergewinnung der organisierenden Prinzipien und der Typenzucht.

Die „Schauspielerei" des modernen Menschen wird von Nietzsche als eine Folge der Moral des freien Willens aufgefaßt. Diese Moral steht im Zusammenhang mit einer allgemeinen Überschätzung des Bewußtseins. „Daß der Wert einer Handlung von dem abhängen soll, was ihr im Bewußtsein vorausging — wie falsch ist das." — „Alles vollkommne Tun ist gerade unbewußt und nicht mehr gewollt; das Bewußtsein drückt einen unvollkommnen und oft krankhaften Personalzustand aus... Der Grad von

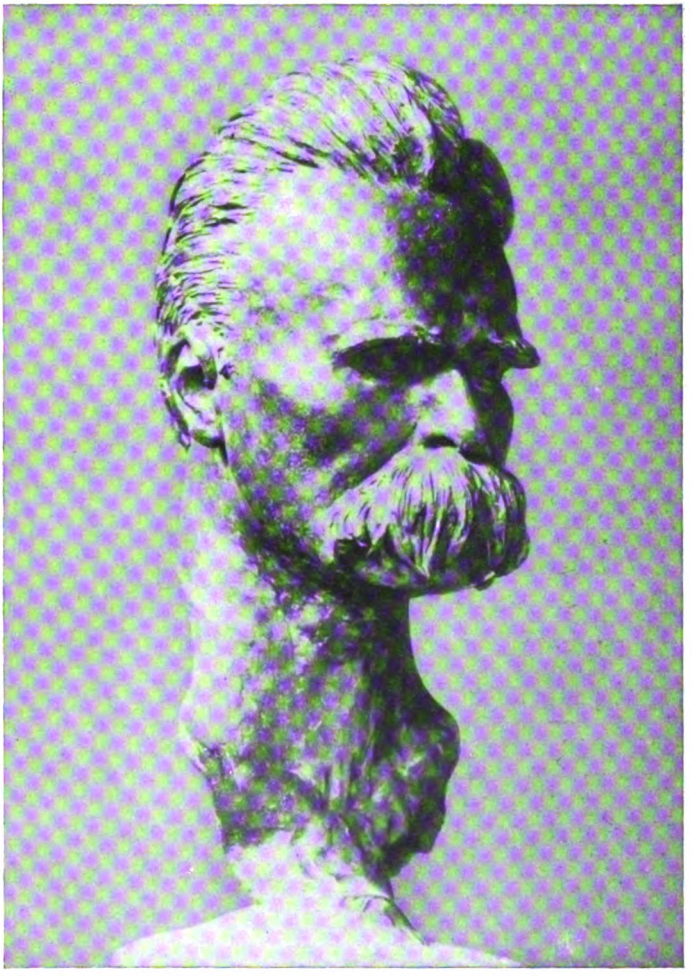
Digitized by Google

Bewußtsein macht ja die Vollkommenheit unmöglich... Form der Schauspielerei." „So wie der Soldat exerziert, so sollte der Mensch handeln lernen. In der Tat gehört diese Unbewußtheit zu jeder Art von Vollkommenheit: selbst noch der Mathematiker handhabt seine Kombination unbewußt..." Unbewußtheit, Übung, Vollkommenheit. „Wir müssen das vollkommene Leben dort suchen, wo es am wenigsten mehr bewußt wird... Einmagazinierte Rechtschaffenheit und Klugheit seit Geschlechtern, die sich niemals ihrer Prinzipien bewußt wird und selbst einen kleinen Schauder vor Prinzipien hat." — Das ist etwas anderes als die liberale Lehre von der „Persönlichkeit", die a) Grundsätze hat und b) eine Individualität, die sie in den Stand setzt, stärker zu sein als ihre Grundsätze. Nietzsche beginnt nicht mit Grundsätzen, sondern mit Wertschätzungen, die einer bestimmten Art von Menschen entsprechen und der Erhaltung dieser Art dienen, wobei diese Erhaltung nicht biologisch mißzuverstehen ist: es handelt sich um die Erhaltung der Art mit allen ihren Werten. „Bei aller Wertschätzung handelt es sich um eine bestimmte Perspektive: Erhaltung des Individuums, einer Gemeinde, einer Rasse, eines Staates, einer Kirche, eines Glaubens, einer Kultur." Es gibt nichts, das an sich wertvoll wäre, ohne Beziehung auf eine Existenz. Werte drücken Existenzbedingungen aus. Daher sind die falschen Werte nicht durch Gründe auszurotten: es steht Existenz gegen Existenz.

Nietzsches nordische, kriegerische Wertsetzung steht gegen die mittelländische, priesterliche. Seine Kritik der Religion ist eine Kritik des Priesters, und sie erfolgt vom Standort des Kriegers aus, indem Nietzsche nachweist, daß auch der Ursprung der Religion im Bezirk der Macht liegt. Daher rührt auch der verhängnisvolle Widerspruch, der auf die christliche Religion gegründeten Moral. „Damit moralische Werte zur Herrschaft kommen, müssen lauter unmoralische Kräfte und Affekte helfen. Die Entstehung moralischer Werte ist das Werk unmoralischer Affekte und Rücksichten." Die Moral ist also das Werk der Unmoralität. „Wie man die Tugend zur Herrschaft bringt: Dieser Traktat handelt von der großen Politik der Tugend." Es soll darin zum ersten Male gelehrt werden: „daß man die Herrschaft der Tugend schlechterdings nur durch dieselben Mittel erreichen kann, mit denen man überhaupt eine Herrschaft erreicht, jedenfalls nicht durch die Tugend". — „Man muß sehr unmoralisch sein, um durch die Tat Moral zu machen.." An die Stelle der bürgerlichen Moralphilosophie setzt Nietzsche die Philosophie des Willens zur Macht, d. h. die Philosophie der Politik. Wenn er dabei zum Lobredner des „Unbewußten" wird, so ist dieses Unbewußte nicht im Sinne der Tiefenpsychologie zu verstehen. Nicht um das Triebunbewußte des einzelnen handelt es sich, vielmehr bedeutet „unbewußt" so viel wie „vollkommen", „gekonnt". Darüber hinaus bedeutet das Unbewußte das Leben überhaupt, den Organismus, die „große Vernunft" des Leibes.

Das Bewußtsein ist nur ein Werkzeug, eine Einzelheit im Gesamtleben. Gegen die Philosophie des Bewußtseins spielt Nietzsche den Aristokratismus der Natur aus. Seit Jahrtausenden aber arbeitet eine klerikale

Digitized by Google



Nietzsche
Büste von Prof. Max Klinger

Digitized by Google

Nietzsches Geburtshaus in Röcken bei Lützen

Digitized by Google

Elisabeth Förster-Nietzsche
die Schwester des großen Denkers und Kämpferin für sein Lebenswerk

Digitized by Google

Das Grab Nietzsches in Weimar

Digitized by Google

Moral dem Aristokratismus der Starken und Gesunden entgegen. (Die ersten Einsprüche von klerikaler Seite gegen die Praxis, die unserer biologischen Gesetzgebung entspricht, sind bereits erfolgt.) Wie der Nationalsozialismus, so sieht Nietzsche den Staat, die Gesellschaft als den „Großmandatar des Lebens", der jedes verfehlte Leben vor dem Leben selber zu verantworten hat. „Die Gattung braucht den Untergang der Mißratenen, Schwachen, Degenerierten: aber gerade an sie wendet sich das Christentum, als konservierende Gewalt . . ." Wir stoßen hier auf den Grundgegensatz: Ob man von einem unterpersönlichen natürlichen Leben ausgeht, oder von der Gleichheit einzelner Seelen vor Gott. Auf der letzteren Annahme beruht zuletzt das demokratische Gleichheitsideal; die erstere enthält die Grundlagen einer neuen Politik. Es liegt eine unerhörte Kühnheit in dem Unterfangen, den Staat auf die Rasse zu gründen. Eine neue Ordnung der Dinge muß sich daraus ergeben. Es ist jene Ordnung, die Nietzsche gegenüber der bestehenden wieder hat herstellen wollen.

Wo bleibt angesichts der Übermacht der Gattung der einzelne? Er kommt wieder — als einzelner einer Gemeinschaft. Der Herdeninstinkt ist etwas grundverschiedenes vom Instinkt einer „aristokratischen Sozietät". Es kommen wieder starke, natürliche Menschen, die ihre Grundtriebe nicht verkümmern lassen zugunsten einer nützlichen Durchschnittlichkeit, Menschen, die ihre Leidenschaften statt zu schwächen oder zu vernichten in Zucht nehmen. Das darf wiederum nicht vom Individuum her verstanden werden. Lange Zeit hindurch müssen die Affekte „tyrannisiert" werden. Das vermag nur eine Gemeinde, eine Rasse, ein Volk.

Die Rechtfertigung der Leidenschaft, des Leibes, der Natur ist eine Rechtfertigung der Realität überhaupt. In dem Hinzudenken eines schöpferischen Subjekts, eines Täters zur Gesamtrealität erblickt Nietzsche die Zerstörung der „Unschuld des Werdens". Seine Aufgabe ist, die zwei Sphären der Realität, Natur und Geschichte, wiederherzustellen. Es sind die gleichen Sphären, es ist die gleiche Wiederherstellung, wie sie vom Nationalsozialismus unternommen wird. An die Stelle der künstlichen absoluten Gegensätze nach dem Schema des Gut und Böse tritt die natürliche Rangordnung des Besser und Schlechter. Und im Lichte dieser natürlichen Rangordnung erhält die Geschichte einen neuen Sinn.

Das männliche Zeitalter, das Zeitalter der Arbeiter und Soldaten, das von Nietzsche vorausgesagt wurde, ist im Anbrechen. Jede Kultur bestimmt das Verhältnis zwischen Mann und Weib neu und auf ihre Weise. Die Stelle, die der Mann in dem kommenden Zeitalter einnehmen wird, ist sichtbar geworden, die des Weibes noch nicht. Auch das Weib wird seine Stelle im neuen Zusammenhang finden. Man lese, was Nietzsche über das griechische Weib gesagt hat.

Die realistische, nordisch-männliche Haltung äußert sich vor allem im Mißtrauen gegen das „Glück", gegen die Seligkeit, das „Ausruhen in kontemplativen Zuständen", suche man sie nun im Anschauen eines geliebten Wesens („Liebe") oder in der Anschauung von Werken der Kunst. Der Mensch sucht nicht die Lust und vermeidet nicht die Unlust, lehrt Nietzsche

Digitized by Google

dagegen, sondern er sucht nach einem Mehr von Macht. Aus seinem Willen zur Macht heraus sucht er nach Widerstand, denn der Wille zur Macht ist der Wille, das Schicksal zu bestehen. „Welcher Grad von Widerstand beständig überwunden werden muß, um obenauf zu bleiben, das ist das Maß der Freiheit, sei es für einzelne, sei es für Gesellschaften: Freiheit nämlich als positive Macht, als Wille zur Macht angesetzt." Der höchste Typus wächst da, wo beständig der höchste Widerstand überwunden werden muß. „Man muß es nötig haben, stark zu sein: sonst wird man's nie."

Gibt es ein deutsches Wort, dann ist es dieses: Man muß es nötig haben stark zu sein, sonst wird man's nie. Wir Deutschen wissen, was es heißt, sich gegenüber Widerständen zu behaupten. Wir verstehen den „Willen zur Macht" — wenn auch in ganz anderer Weise, als unsere Gegner wähnen. Auch hierüber hat Nietzsche das Tiefste gesagt: „Wir Deutschen wollen etwas von uns, das man von uns noch nicht wollte — wir wollen etwas mehr!"

Wenn wir heute die deutsche Jugend unter dem Zeichen des Hakenkreuzes marschieren sehen, dann erinnern wir uns der „Unzeitgemäßen Betrachtungen" Nietzsches, in denen diese Jugend zum erstenmal angerufen worden ist. Es ist unsere größte Hoffnung, daß dieser Jugend heute der Staat offen steht. Und wenn wir dieser Jugend zurufen: Heil Hitler! — so grüßen wir mit diesem Rufe zugleich Friedrich Nietzsche.

Digitized by Google

Fritz Peuckert:

Chamberlain und Nietzsche

H. St. Chamberlain und Friedrich Nietzsche waren Zeitgenossen, und doch blieben sie einander fremd. Was sie trennte, und was sie nun für uns vereint, das zu erkennen, wollen wir auf den folgenden Seiten versuchen.

„Nietzsches fabelhafte intellektuelle Fähigkeiten, gepaart mit ausgedehntem Wissen, gestatten ihm, die Bedeutung eines Wagner soweit zu ahnen, daß er der Suggestion unterliegen kann, womit zugleich eines der merkwürdigsten Werke in der gesamten Geschichte der Menschheit ausgeführt wird. Doch sobald sein Lebenswerk vollendet ist (und das ist es an dem Tage, an dem er die letzte Zeile des „Richard Wagner in Bayreuth" geschrieben hat), kehrt er sich gegen seinen Herrn und Meister, um ihn zu begeifern — völlig unbewußt dessen, was er geleistet hat und noch mehr des komplizierten Mechanismus, durch den er zugleich befähigt und gezwungen ward, es zu leisten."

(H. St. Chamberlain an Vult von Steyern am 6. 9. 1898.)

Der hier angeführte Brief ist eine der wenigen und die ausführlichste und entscheidende Stelle zugleich aus dem im Druck erschienenen Werke Chamberlains über seinen Zeitgenossen Friedrich Nietzsche. Der Adressat hatte die Absicht geäußert, Nietzsches „Richard Wagner in Bayreuth" ins Französische zu übersetzen und Chamberlain um seine Meinung darüber befragt. Mit dieser Frage war unversehens eine schmerzhafte Stelle berührt worden; denn es bedeutete für jene Zeit, die Glaubensfrage stellen, wenn man den Namen Richard Wagner nannte. Aber für Chamberlain ging es dabei nicht — wie für andere Zeitgenossen vielleicht — nur um eine intellektuelle Entscheidung, die den persönlichen Geschmack betraf, sondern für Chamberlains Leben hatte die Begegnung mit dem Werke Richard Wagners den entscheidenden Wendepunkt seiner inneren Entwicklung bedeutet, in deren späteren Verlaufe es ihm gewisser werden mußte, daß damals in Interlaken (vgl. Lebenswege, S. 198 ff.) das Schicksal selber gesprochen hatte. Hier ziemte nichts als ehrfürchtiges Lauschen auf die geheimnisvolle Stimme und alles kluge Reden wurde Frevel („über Wagner streitet man nicht", Lebenswege S. 165). Und so kommt denn auch der Name Nietzsche höchst selten über Chamberlains Lippen. Nietzsche ist in seinen Augen dem Schicksal und damit seinem höchsten Ich untreu geworden. Chamberlain mußte so empfinden (und wir lieben ihn dafür ob seiner mannhaften, aus nordischer Seele sprechenden Ritterlichkeit), wollte er nicht seiner eigenen Seele die Treue brechen. Aber er hatte Unrecht: Denn Nietzsche war gerade seinem Schicksal gefolgt, als er Wagners Freundschaft preisgab. Statt ehrfurchtslos und ohne Sinn zu rechten, wollen wir stille sein und eingedenk der Worte unseres Hölderlin:

Digitized by Google

Wenn des Abends vorbei einer der Unseren kömmt,
wo der Bruder ihm sank, denket er manches wohl
an der warnenden Stelle,
schweigt und gehet getrösteter.

Mit dieser Bescheidung erst können wir überhaupt an unsere Aufgabe herantreten: Die Grenzen und die Gemeinsamkeiten der beiden Männer aufzuzeigen, deren Anteil an dem Gebäude der nationalsozialistischen Weltanschauung nicht mehr wegzudenken, ja noch nicht einmal abzusehen ist.

„Wir bekennen uns zu dem Geschlecht, das aus dem Dunkeln ins Helle strebt." Dieses Goethewort stellte Chamberlain als Leitwort seinem bekanntesten Werke „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts" an die Spitze und hat damit für sein eigenes Wesen und Wirken die richtige Formel gefunden. „Diese Versöhnung des Geheimnisvollen mit dem Hellbewußten erscheint mir als eine der größten Taten, die das deutsche Volk in der Gestalt seiner Besten Chamberlain zu verdanken hat" (Rosenberg: Chamberlain S. 23). Hierin erblickte hellsichtig der seelisch Wahlverwandte den archimedischen Punkt im Werke seines Lehrers, dessen Gedanken dann ihre organische Fortsetzung und Vertiefung in Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts" finden konnten. Wer nur in etwas sich vertraut gemacht hat mit der Idee vom Völkerchaos, von der Bedeutung des Germanen- und Judentums in der Geschichte dort und mit den Gedanken von der Rassenseele, von Mythus und Typus, und wer dann zu dem Einsamen von Sils Maria kommt, dessen Seele „heller stets und stets gesunder, frei in liebevollstem Muß: Also preiset deine Wunder, schönster Januarius", dem wird es klar werden, daß er da verschiedene Welten betreten hat.

Wenn wir feststellen, daß sich der eine von Anbeginn im schärfsten Lichte des Bewußtseins bewegte, der andere der Mittler war zwischen dem Hellbewußten und dem Geheimnisvollen, so wollen wir nicht bequemerweise Chamberlain zum „Mystiker" und Nietzsche zum „Vertreter des Geistes" stempeln und damit den Dialektikern vom „Geiste als Widersacher der Seele" das Schlachtfeld zum grausigen Ende überlassen. „Was fruchtbar ist, allein ist wahr." Nur aus der Spannung, die von kraftvollen Gegensätzen gezeugt wurde, kann die Gestalt des Neuen hervorgehen, und alles andere bleibt Kompromiß.

„Nietzsche ist die große Antithese seiner Zeit" (Chr. Morgenstern), und so spricht er denn auch immer nur in Antithesen und kann sich nicht genug tun, uns in immer neuer Form und neuer Beleuchtung zu sagen, was er eigentlich verschweigen und nur erraten lassen möchte. — Wie anders entwickelt uns im breiten Flusse seiner mitreißenden Darstellung H. St. Chamberlain, was er geschaut hat und als künstlerisch gestaltete Erkenntnis uns Schritt für Schritt erleben läßt.

In dem schicksalmäßig zum Deutschen gewandelten Angelsachsen Chamberlain, der seine väterlichen Vorfahren bis in die Normannen- und Wikingerzeit zurückverfolgen konnte, lebte machtvoll-unbewußt das Bild des germanischen Menschen (den wir heute als nordischen bezeichnen würden), und

Digitized by Google

Wikinger-Adel läßt sein Blut aufwallen in stolzer Liebe, wenn es den Kampf gilt für das Ewig-Höchste des wehrhaften Mannes: Treue und Freiheit. Als Bluterbe ist ihm so vieles beinahe Natur, was andere erst als Ideal erstreiten müssen. Chamberlain schrieb 1915 ein Büchlein mit dem Titel „Politische Ideale", und von demselben Manne stammt der Stoßseufzer: „Politische Ideale! Ich wollte, wir brauchten keine erst!" — Sein Lutherbild ist nichts anderes als der höchste Typus des kämpferischen germanischen Menschen, der kraft seiner Blutverbundenheit mit seinem Volke in den Kampf tritt gegen den römischen Universalismus und damit eine neue Weltzeit des Nationalismus heraufführt. Befreit von allen theologischen Schlacken erkennt Chamberlain in der Reformation Luthers eine politische Tat von weltgeschichtlicher Bedeutung (Grundlagen S. 840—48). Es ist an der Zeit, den Leser auf die Vorsicht hinzuweisen, mit der von Chamberlain die rassenkundliche Geschichtsbetrachtung gehandhabt wird. In den „Grundlagen" S. 844 finden wir den goldnen Satz: „Doch ist nichts gefährlicher, als Geschichte aus einem einzigen Prinzip herauskonstruieren zu wollen, die Natur ist unendlich verwickelt." Hier spricht der Denker und Naturforscher Chamberlain mit der Behutsamkeit des Wissenden; aber gerade dieser denkerischen Haltung verdanken wir es, daß nicht ein drohender Rassenmaterialismus zur Herrschaft kam, sondern daß der junge Gedanke organisch sich auswachsen konnte zu der Idee von der Rassenseele (Alfred Rosenberg), welche für die zusammenbrechende „Voraussetzungslose Wissenschaft" (und nicht allein für diese) einen neuen Anfang bedeuten kann.

Wir haben gesehen, wie die Gestalt des Deutschen Martin Luther für Chamberlain zum Helden wird, in dessen Nähe seine Worte einen anderen wärmeren Klang bekommen. Auch Nietzsche hatt seine Wahlverwandten gefunden, er hat ein dramatisches Fragment geschrieben: „Empedokles" (wie Hölderlin), und seine Gedankenwelt verrät auf jeder Seite Nietzsches Liebe zu einem anderen frühgriechischen Philosophen: zu Heraklit. Alfred Baeumler hat den Nachweis dafür geführt, daß nicht im Mythus vom „Dionysischen" Nietzsches Vermächtnis an unsere Zeit liegt, sondern in seiner heraklitischen Weltanschauung, der Weltanschauung des heroischen Realismus, dargestellt in seinem Bruchstück gebliebenen Hauptwerke „Der Wille zur Macht". — Aber auch Nietzsches Gedanken mußten immer wieder zurückkehren zu Luther. „Keine Gestalt der deutschen Geschichte kann für Nietzsche anziehender zugleich und aufreizender sein, als die Luthers." „Nietzsche spricht von Luther nicht aus historischer Kenntnis, sondern er spricht über ihn aus einer verwandten geschichtlichen Lage: Als ein Mann, der in der Wirklichkeit der Ereignisse an einer entscheidenden Stelle innerhalb des deutschen, ja des europäischen Geschehens steht" und ebenda (Baeumler, S. 108): „je heftiger Nietzsche gegen die Deutschen wütet, desto schärfer spricht er über Luther und die Reformation."

Wenn Nietzsche Luther als den „größten Wohltäter" feiert, weil er „die Lebensform des Mönchs, die christliche vita contemplativa in ihrem Ansehen erschüttert hat" (Baeumler, S. 107), so kann das für Nietzsche bei weitem nicht aufwiegen, was jener mit der Reformation verschuldete, die er

Digitized by Google

„für die Entartung des modernen Gelehrten, für die deutsche Biedermännerei in Dingen der Erkenntnis, kurz für den Plebejismus der letzten Jahrhunderte verantwortlich macht".

Diese angeführten Stellen zeigen vorzüglich, worauf es Nietzsche bei all seinem Denken ankommt, und was er als minderwichtig betrachtet haben will. Er will seinen Deutschen (die es nur nicht sehen wollen in ihrer satten Bürgerlichkeit der Gründerjahre) den Typus des zukünftigen Deutschen schenken, d. h. sich selbst; er möchte eine platonische Akademie gründen und dort die führenden Geister der Nation heranbilden für den Entscheidungskampf, den er — der größte Psychologe und Durchschauer seiner Zeit — mit dem neuen Jahrhundert für das zusammenbrechende Europa heraufziehen sieht. Hier finden wir den Nietzsche, der heute aktueller ist als je und den wir lieben können in seiner Unerbittlichkeit. Nietzsche ist Philosoph und Politiker, aber er bekämpft den Staat = Gesellschaft. „Die moderne Demokratie ist die historische Form vom Verfall des Staates." „Nietzsche bejaht den Krieg, aber er verneint den Staat." Dieses Paradox macht uns erst verständlich, warum ein anderes Thema für Nietzsche kaum vorhanden ist: Das Volk. Er ist so verbissen in seinen Gegner, den Staat = Gesellschaft, daß er keinen Blick findet für den Boden, auf dem er kämpft. Er sah immer wieder nur das Versagen der führenden Schichten, er hörte den verlogenen Patriotismus seines Zeitalters alles übertönen, und so hatte er zuletzt kein Gehör mehr für das geheimnisvolle Raunen, das aus den unverbrauchten Schichten seines Volkes emporstieg. —

Der junge Nietzsche vor der Wagnerzeit war auf dem Wege zum Staat und Volk mit seinem großen Erziehungsgedanken. Das gesamte Werk und Vermächtnis, das Nietzsche uns hinterlassen hat, und das noch die Kriegsgeneration mit der ganzen Wucht der Verneinung allein wie ein Fegefeuer erfaßte, bedeutet aber nicht bloß das Bruchstück einer großen Konfession, sondern zeichnet klar die Grundlinien für das neu zu errichtende Gebäude einer politischen Erziehung der Deutschen, frei von jeder verschwommenen Sentimentalität — im Geiste eines heroischen Realismus. In der „Geburt der Tragödie", die ein Waffengang für den bedrohten Freund Richard Wagner bedeutete, biegt er von diesem Wege ab und findet nicht wieder zurück. „Die Kultur eines Volkes offenbart sich in der einheitlichen Bändigung der Triebe dieses Volkes", so lautet eine Stelle aus dem Nachlaß, die uns ahnen läßt, wohin der verlassene Weg ihn hätte führen können.

„Der Mensch soll in seinen künftigen Zustand nicht hineinschauen, sondern sich hineinglauben" (Herder). — Diesen Satz stellte Chamberlain als Motto über das letzte Kapitel („Richtlinien") seines schon erwähnten Büchleins „Politische Ideale". (Man lese übrigens nur diesen einen Abschnitt und vergleiche damit die Reden und Taten Adolf Hitlers, so wird man hier wie dort die treibenden Kräfte der Geschichte zu spüren bekommen, wo Worte und Gedanken mehr sind als bloße Worte und Gedanken.) Wie wenig wir aber zugleich mit diesem Hineinglauben uns irgendeinem politischen Mystizismus verschrieben haben, das erhellt aus der Forderung, die Chamberlain einige Seiten später aufstellt: „Darum muß unsere Politik nunmehr wissen-

Digitized by Google

schaftlich und organisch werden", — „der wissenschaftlich organische und d. h. der bewußt-planvolle Aufbau". So verlockend es wäre, hier Chamberlain weiter nachzugehen und zu sehen, wie er an der verschiedenen Vorstellung, die sich Engländer, Franzosen, Deutsche beim Worte Freiheit machen, uns die ganze politische Wirklichkeit und ihre Probleme mit unheimlicher Klarheit zur Anschauung bringt, — wie er dann ein andermal „den Menschen (und das Volk) als Freiheit" und „den Menschen (und das Volk) als Natur" als die Gegenpole historischen Geschehens uns erkennen läßt, — im Rahmen eines kurzen Aufsatzes würden wir den Reichtum der Praxis und Idee genial verbindenden Gedanken Chamberlains immer bloß andeuten können. Nur ein besonderer Vorzug aller seiner Darstellungen soll hier erwähnt werden, weil er bei den Deutschen so selten und allein bei ihren größten Geistern zu finden ist: nämlich die Fähigkeit, ja die instinktive Sicherheit, sich in die Höhen der abstraktesten Gedanken wagen zu können und doch nicht — vom Glanze einer geistreichen Formulierung verführt — den Boden der Wirklichkeit unter den Füßen zu verlieren. Luther, Kant, Goethe sind Chamberlains Lieblingsgestalten, und ihnen eignet dieselbe oft nur noch einen — wie Chamberlain aus angelsächsischem Blute stammen — wie magisch anmutende Wunderkraft des Denkens. Außer diesen kenne ich den — Philosophen, der wie jener in unserer Zeit erst verstanden werden wird: der Amerikaner Ralph Waldo Emerson.

Unnötig übrigens zu erwähnen, daß Chamberlain für eine „neue höhere Politik" von den Regierenden mehr fordert als Kraft und Geschicklichkeit, die zu nichts nütze sind, „solange nicht eine große und einflußreiche Zahl unter uns die Einsicht erlangt haben, daß Sittlichkeit und Weisheit nicht den Pfarrer allein angehen, sondern politische Grundpfeiler bedeuten". Darum verlangt er auch zum Aufbau des deutschen Staates der Zukunft „eine energische Säuberung des öffentlichen Lebens. Ist dieses Leben erst rein und deutsch, so wird sich alles übrige von selbst einstellen, aus Naturnotwendigkeit". So kann nur einer sprechen, der die Gewißheit in sich trägt, daß der Glaube Berge versetzen kann.

Wenn wir vorhin von Friedrich Nietzsche sprachen als von dem Philosophen und Politiker, so müssen wir Chamberlain einen Weisen nennen und einen Staatsmann, wie er selber es meinte: „Politik im heutigen Sinne soll es im neuen Deutschland nicht geben; an ihre Stelle tritt Staatskunst."

Um ein Weiser zu werden, muß man ein langes Leben gelebt haben aus voller ungetrübter Menschlichkeit; nur dann wird einem vielleicht das vom Schicksal geschenkt, was die andern den Glauben nennen. Hier aber ist die Welt der Worte am Ende. Nicht vom Glauben selber also können wir hier reden, sondern nur von seiner Gedankengestalt.

„Mensch und Gott sind zwei Gedankengestalten. Eine bedingt die andere" (Rosenberg: Chamberlain S. 89). Mensch und Gott, so heißt auch das letzte Werk Chamberlains, das er als ein langsam schon Hinübergehender geschrieben hat, nachdem er 12 Jahre ans Lager gefesselt durch nervöse Lähmung — das Erleben des niedergehenden Deutschlands hatte den heldischen Mann niedergeworfen — nur noch mit Diktieren- und Vorlesenlassen sich

Digitized by Google

„für die Entartung des modernen Gelehrten, für die deutsche Biedermännerei in Dingen der Erkenntnis, kurz für den Plebejismus der letzten Jahrhunderte verantwortlich macht".

Diese angeführten Stellen zeigen vorzüglich, worauf es Nietzsche bei all seinem Denken ankommt, und was er als minderwichtig betrachtet haben will. Er will seinen Deutschen (die es nur nicht sehen wollen in ihrer satten Bürgerlichkeit der Gründerjahre) den Typus des zukünftigen Deutschen schenken, d. h. sich selbst; er möchte eine platonische Akademie gründen und dort die führenden Geister der Nation heranbilden für den Entscheidungskampf, den er — der größte Psychologe und Durchschauer seiner Zeit — mit dem neuen Jahrhundert für das zusammenbrechende Europa heraufziehen sieht. Hier finden wir den Nietzsche, der heute aktueller ist als je und den wir lieben können in seiner Unerbittlichkeit. Nietzsche ist Philosoph und Politiker, aber er bekämpft den Staat = Gesellschaft. „Die moderne Demokratie ist die historische Form vom Verfall des Staates." „Nietzsche bejaht den Krieg, aber er verneint den Staat." Dieses Paradox macht uns erst verständlich, warum ein anderes Thema für Nietzsche kaum vorhanden ist: Das Volk. Er ist so verbissen in seinen Gegner, den Staat = Gesellschaft, daß er keinen Blick findet für den Boden, auf dem er kämpft. Er sah immer wieder nur das Versagen der führenden Schichten, er hörte den verlogenen Patriotismus seines Zeitalters alles übertönen, und so hatte er zuletzt kein Gehör mehr für das geheimnisvolle Raunen, das aus den unverbrauchten Schichten seines Volkes emporstieg. —

Der junge Nietzsche vor der Wagnerzeit war auf dem Wege zum Staat und Volk mit seinem großen Erziehungsgedanken. Das gesamte Werk und Vermächtnis, das Nietzsche uns hinterlassen hat, und das noch die Kriegsgeneration mit der ganzen Wucht der Verneinung allein wie ein Fegefeuer erfaßte, bedeutet aber nicht bloß das Bruchstück einer großen Konfession, sondern zeichnet klar die Grundlinien für das neu zu errichtende Gebäude einer politischen Erziehung der Deutschen, frei von jeder verschwommenen Sentimentalität — im Geiste eines heroischen Realismus. In der „Geburt der Tragödie", die ein Waffengang für den bedrohten Freund Richard Wagner bedeutete, biegt er von diesem Wege ab und findet nicht wieder zurück. „Die Kultur eines Volkes offenbart sich in der einheitlichen Bändigung der Triebe dieses Volkes", so lautet eine Stelle aus dem Nachlaß, die uns ahnen läßt, wohin der verlassene Weg ihn hätte führen können.

„Der Mensch soll in seinen künftigen Zustand nicht hineinschauen, sondern sich hineinglauben" (Herder). — Diesen Satz stellte Chamberlain als Motto über das letzte Kapitel („Richtlinien") seines schon erwähnten Büchleins „Politische Ideale". (Man lese übrigens nur diesen einen Abschnitt und vergleiche damit die Reden und Taten Adolf Hitlers, so wird man hier wie dort die treibenden Kräfte der Geschichte zu spüren bekommen, wo Worte und Gedanken mehr sind als bloße Worte und Gedanken.) Wie wenig wir aber zugleich mit diesem Hineinglauben uns irgendeinem politischen Mystizismus verschrieben haben, das erhellt aus der Forderung, die Chamberlain einige Seiten später aufstellt: „Darum muß unsere Politik nunmehr wissen-

Digitized by Google

schaftlich und organisch werden", — „der wissenschaftlich organische und d. h. der bewußt-planvolle Aufbau". So verlockend es wäre, hier Chamberlain weiter nachzugehen und zu sehen, wie er an der verschiedenen Vorstellung, die sich Engländer, Franzosen, Deutsche beim Worte Freiheit machen, uns die ganze politische Wirklichkeit und ihre Probleme mit unheimlicher Klarheit zur Anschauung bringt, — wie er dann ein andermal „den Menschen (und das Volk) als Freiheit" und „den Menschen (und das Volk) als Natur" als die Gegenpole historischen Geschehens uns erkennen läßt, — im Rahmen eines kurzen Aufsatzes würden wir den Reichtum der Praxis und Idee genial verbindenden Gedanken Chamberlains immer bloß andeuten können. Nur ein besonderer Vorzug aller seiner Darstellungen soll hier erwähnt werden, weil er bei den Deutschen so selten und allein bei ihren größten Geistern zu finden ist: nämlich die Fähigkeit, ja die instinktive Sicherheit, sich in die Höhen der abstraktesten Gedanken wagen zu können und doch nicht — vom Glanze einer geistreichen Formulierung verführt — den Boden der Wirklichkeit unter den Füßen zu verlieren. Luther, Kant, Goethe sind Chamberlains Lieblingsgestalten, und ihnen eignet dieselbe oft nur noch einen — wie Chamberlain aus angelsächsischem Blute stammen — wie magisch anmutende Wunderkraft des Denkens. Außer diesen kenne ich den — Philosophen, der wie jener in unserer Zeit erst verstanden werden wird: der Amerikaner Ralph Waldo Emerson.

Unnötig übrigens zu erwähnen, daß Chamberlain für eine „neue höhere Politik" von den Regierenden mehr fordert als Kraft und Geschicklichkeit, die zu nichts nütze sind, „solange nicht eine große und einflußreiche Zahl unter uns die Einsicht erlangt haben, daß Sittlichkeit und Weisheit nicht den Pfarrer allein angehen, sondern politische Grundpfeiler bedeuten". Darum verlangt er auch zum Aufbau des deutschen Staates der Zukunft „eine energische Säuberung des öffentlichen Lebens. Ist dieses Leben erst rein und deutsch, so wird sich alles übrige von selbst einstellen, aus Naturnotwendigkeit". So kann nur einer sprechen, der die Gewißheit in sich trägt, daß der Glaube Berge versetzen kann.

Wenn wir vorhin von Friedrich Nietzsche sprachen als von dem Philosophen und Politiker, so müssen wir Chamberlain einen Weisen nennen und einen Staatsmann, wie er selber es meinte: „Politik im heutigen Sinne soll es im neuen Deutschland nicht geben; an ihre Stelle tritt Staatskunst."

Um ein Weiser zu werden, muß man ein langes Leben gelebt haben aus voller ungetrübter Menschlichkeit; nur dann wird einem vielleicht das vom Schicksal geschenkt, was die andern den Glauben nennen. Hier aber ist die Welt der Worte am Ende. Nicht vom Glauben selber also können wir hier reden, sondern nur von seiner Gedankengestalt.

„Mensch und Gott sind zwei Gedankengestalten. Eine bedingt die andere" (Rosenberg: Chamberlain S. 89). Mensch und Gott, so heißt auch das letzte Werk Chamberlains, das er als ein langsam schon Hinübergehender geschrieben hat, nachdem er 12 Jahre ans Lager gefesselt durch nervöse Lähmung — das Erleben des niedergehenden Deutschlands hatte den heldischen Mann niedergeworfen — nur noch mit Diktieren- und Vorlesenlassen sich

Digitized by Google

hatte behelfen müssen. Chamberlain wurde weder zum Skeptiker noch zum Frömmler, er besaß „den Glauben als Natur", um in seiner Sprache zu reden. Was aber die Menschen seiner Zeit betraf, sieht er klar: „In dem Mangel einer wahrhaftigen, unser eigenen Art entsprossenen und entsprechenden Religion erblicke ich die größte Gefahr für eine Zukunft des Germanen; das ist seine Achilles-Ferse: wer ihn dort trifft, wird ihn fällen" (Grundlagen S. 751). Sein Glaube ist Jesus Christus, der Sohn Gottes. Dem Willkür-Gott der Juden aber hat er bis in das Dickicht gefälschter theologischer Überlieferung nachgespürt (vgl. seine Einleitung zu „Worte Christi").

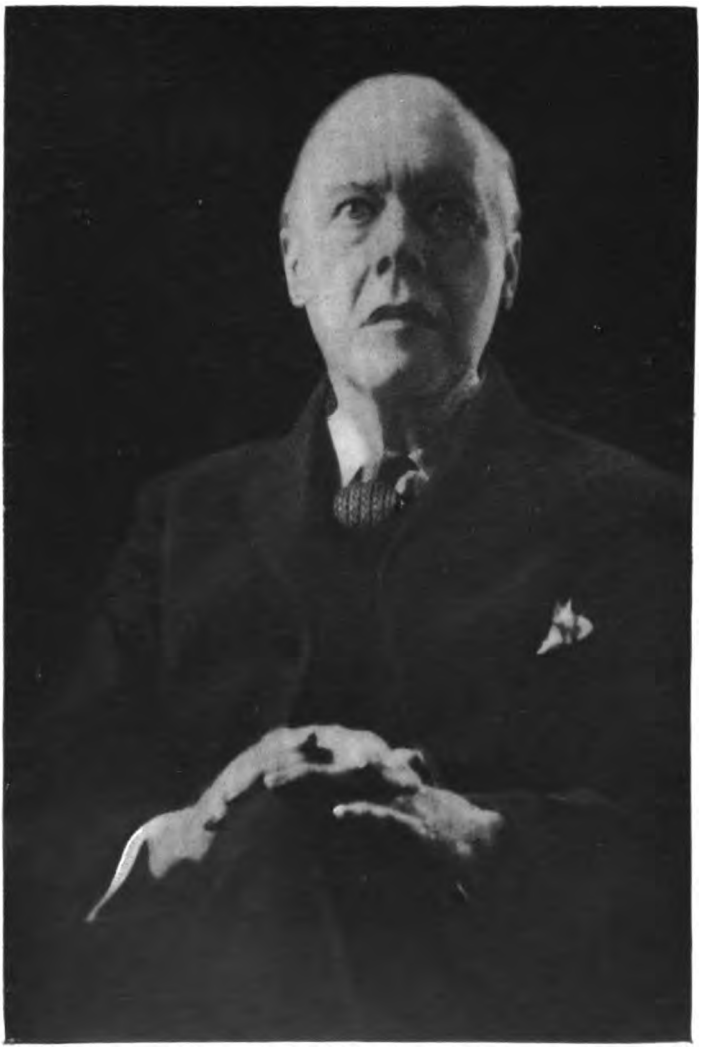
„Sagt Christus: Ich bin sanftmütig, so verstehen wir wohl, das ist die Sanftmut des siegessicheren Helden; und sagt er: Ich bin von Herzen demütig, so wissen wir, daß das nicht die Demut des Sklaven ist, sondern die Demut des Herrn, der aus der Fülle der Kraft sich hinabbeugt zu den Schwachen" (Grundlagen S. 209). — Wir erkennen: in Chamberlain ist der Krist des altsächsischen Heliand lebendig.

Nur wer ein Weiser war und zugleich ein Staatsmann — wie ihn Chamberlain meinte — der vermochte auch zu erkennen, was den Klugen seiner Zeit verborgen bleiben mußte, weil sie nur noch mit den Augen des Verstandes unterscheiden und nicht mehr mit denen des Herzens sehen konnten. So hat man Chamberlain mit Recht „den Seher des dritten Reiches der Deutschen" genannt; aber auch den „Künder und Begründer einer deutschen Zukunft". — Es war ihm nicht mehr vergönnt, zu erleben, wie diese Zukunft Gegenwart wurde, aber ein gütiges Schicksal — und wir glauben, es war das Schicksal Deutschlands, das beiden Männern wie nichts anderes am Herzen lag — führte dem schon schwer Daniederliegenden 1923 knapp vier Jahre vor seinem Tode den Menschen in den Weg, den er mit der Hellsichtigkeit des Scheidenden als den Retter erkannte, und den er — Weiser und Staatsmann zugleich — sofort als „den unmittelbaren Gegensatz eines Fanatikers" bezeichnete. „Denn der Fanatiker erhitzt die Köpfe, Sie erwärmen die Herzen. Der Fanatiker will überreden, Sie wollen überzeugen, — und darum gelingt es Ihnen auch." So schreibt Chamberlain am 7. Oktober 1923 an Adolf Hitler, nachdem er ihn kurz zuvor persönlich in Bayreuth kennen gelernt hatte. —

„Daß Deutschland in der Stunde der höchsten Not sich einen Hitler gebiert, das bezeugt sein Lebendigsein." — Nicht minder aber auch, so können wir hinzufügen, daß sich dieses selbe Deutschland einen Philosophen und Politiker erschaffen konnte, der sein Erzieher wurde: Friedrich Nietzsche — und einen Weisen und Staatsmann, der sein Seher und Wegbereiter werden sollte: H. St. Chamberlain.

Heute ist es leider schon fast zur rednerischen und literarischen Unart geworden, daß man bei der Darstellung jeder großen Gestalt der deutschen Geschichte den Nachweis zu bringen sich bemüßigt fühlt: Schon Armin der Cherusker oder Friedrich der Große oder der Freiherr vom Stein oder Pestalozzi oder Fichte oder wer sonst sei Nationalsozialist oder gar „der erste Nationalsozialist" gewesen. Wir werden immer die Freude an den großen Männern der Geschichte als unser stolzestes Eigentum zu bewahren

Digitized by Google



Houſton Stewart Chamberlain

Digitized by Google

Digitized by Google

uns verpflichtet fühlen. Es heißt jedoch nicht dieser Pflicht dienen, wenn man mit solcher Beflissenheit nachträglich den Gang der Geschichte verfälscht. Der Nationalsozialismus weiß sich ohne so viel Worte mit der großen Tradition der deutschen Vergangenheit viel enger verbunden als die wörterreichen und so gedanken- und tatenarmen Ewig-Gestrigen. In diesem Zusammenhange muß es einmal gesagt werden: Unser Weg in die Zukunft ist auch deshalb so unvergleichlich schwer, weil er ohne Vorbild ist. Nur mit der nüchternen Erkenntnis dieser Wahrheit werden wir die Kraft gewinnen, ihn bis ans Ende zu gehen.

Wie wäre es, wenn man statt der unverbindlichen Lobreden auf die Vergangenheit lieber in der Gegenwart Ernst machte mit dem, was jene Männer der Geschichte in genialer Selbstzucht uns vorgelebt haben und womit sie uns ebenso gegenwärtig bleiben, wie die Millionen derer, die für Deutschland gefallen sind. — Chamberlain und Nietzsche waren Kinder ihrer Zeit, und so erkennen wir auch bald, wo sie darum irren mußten; aber sie wurden die Väter und Künder unserer Zeit durch das, was nicht an Worte gebunden ist. Wer allerdings mit ihren Hauptwerken nicht ebenso innerlich vertraut ist und sich ihnen verpflichtet fühlt wie dem Kampfbuch des Führers und Rosenbergs „Mythus", der darf nicht mehr erwarten, geistig ernst genommen zu werden. Um es jedoch zu werden, muß man — statt sich von Professor X und Geheimrat Y über den von ihnen vorgeschaffenen Nationalsozialismus belehren zu lassen — auch tätig in der deutschen Gegenwart an seinem Platze stehen. Dann erlebt man die Stunde einer stillen Besinnung und Rechenschaft, die von einem fordert: Vergleiche Dich, erkenne, was Du bist! In diesem Augenblicke werden uns Chamberlain und Nietzsche und ihre Werke immer wahrhaft gegenwärtig sein als große Vorbilder und Zuchtmeister eines neuen Deutschland.

Digitized by Google

K. Lembert:

Dietrich Eckart

Die Erbanlage

Zwischen Licht und Dunkel, Wachsein und Schlaf, Ausatmen und Einatmen, Endlichkeit und Unendlichkeit und tausend anderen Gegensätzen verläuft unser äußeres, körperhaftes Leben. Aber diese Polaritäten sind nicht quälend. Der Mensch hat sein Leben auf sie eingestellt, ja er findet die Abwechslung erfreulich und lebenfördernd. Und schließlich erkennt er, daß diese Polaritäten geradezu Lebensbedingung und Lebensgrundlage für den einzelnen ebenso wie für den Kosmos sind. Auch für den Mikrokosmos, für die geistige Wesenheit des Menschen. Denn im Innern setzt sich das Lebensgesetz der Polarität fort: geistig als Wahrheit und Irrtum (Lüge), moralisch als gut und böse, als Trieb und Wille, als Ich (Egoismus) und Du (Altruismus), als Weltbejahung und Weltverneinung. Sie scheinen sich gegenseitig auszuschließen, zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden scheint dem Menschen nur die bange Wahl zu bleiben: ein Entweder — Oder. So muß der Mensch in der Kategorie der absoluten Gegensätzlichkeit *denken*. Das *Leben* aber lehrt eine andere Wahrheit. Das Ja und das Nein sind nicht nur in jedes Menschen Herz, ihrem Kampfplatz, zu finden: jeder ist böse *und* gut, jeder Weltbejaher *und* Weltverneiner. Vielmehr treten die Gegensätze aus dem Verhältnis feindlicher Gleichzeitigkeit in ein noch enger verbundenes, geheimnisvolleres. Sie bedingen einander, so wie positive und negative Elektrizität. Nicht nur begrifflich, indem gut ohne böse überhaupt nicht zu denken wäre, sondern auch tatsächlich in der Erscheinungswelt, indem gut ohne böse nicht möglich ist, Altruismus nicht ohne Egoismus in *einer* Brust vorhanden ist. Unser Leben ist ausgespannt zwischen diesen Polen, ja die Spannungserscheinungen *sind* unser Leben.

Aber wie verschieden ist die Spannung bei den verschiedenen Menschen! Bald hängt der Leitungsdraht unseres Fühlens und Denkens lose zwischen weit auseinanderstehenden Polen, bald ist er straff bis zum Zerreißen zwischen den nahen Masten gespannt. Dort ist positiv und negativ, ja und nein durch einen weiten Raum geschieden und die bedrohliche Gleichzeitigkeit löst sich fast in ein ungefährliches Nacheinander auf, hier ist die Nähe so groß, daß die Gefahr eines Kurzschlusses ständig droht. In dem einen Leben hat der Lebensstrom eine geringe, gefahrlose Spannung, in dem andern drohen Hochfrequenzströme mit Lebensgefahr. In dem einen Fall wird dein Leben wie ein sanfter Bach sein, der im engen Bett friedlich dahinzieht, in dem andern dahinbrausen wie ein reißender Strom, der zu Zeiten auch über seine Ufer tritt, vernichtend oder befruchtend, sich vernichtend und andere befruchtend.

Ein Mensch von solch starken seelischen Spannungen war *Dietrich Eckart*. Er wäre wohl zugrunde gegangen daran wie so mancher andere —

Digitized by Google

in seiner Jugend war er nahe daran —, wenn ihm nicht ein Gott zu sagen gegeben hätte, was er litt. Sein leidenschaftliches Temperament verhalf ihm immer wieder zu Entladungen, Befreiungen von unerträglich gewordener Spannung. Und diese Ausbrüche der inneren Glut waren unbändig, leidenschaftdurchbraust, derbgewaltig in Wort und Tat. Nichts war ihm unmöglicher als bequeme Ruhe, faules Behagen, braves Sichfügen in eine „gottgewollte Ordnung", als alle Spielarten eines satten und feigen Philistertums. Sein Reden, sein Dichten, sein Leben — ein leidenschaftlicher Protest gegen das bürgerliche Bequemheitsideal. Aber nie war Dietrich Eckart bei allem Anstürmen gegen die plumpe ungeistige Welt ein bloßer Verneiner. Über dem Chaos seiner kämpfenden Seele standen ewige Sterne. Es war ihm nicht gegeben, ihr stiller Künder und Sänger zu sein. Immer wieder drängen sich heroische Töne in den leisen Klang. Nur selten, wenn er sich die Aussicht auf die Sterne frei gekämpft hat, singt er in ergreifender Schönheit von seiner Schau in diese Überwelt, wo der Kampf ein Ende hat und die Gegensätze sich lösen in göttlicher Harmonie. Dann zieht der Friede ein in seine Brust, nach dem sich seine Seele sehnt, den er aber dauernd nie besitzen kann.

Diese Kämpfernatur ist väterliches Erbteil. Alfred Rosenberg und Albert Reich, die liebevollen Versteher und Freunde des umgetriebenen Mannes, erzählen einiges aus seiner stürmereichen Jugend, in der es an Zusammenstößen zwischen Eckart Vater und Sohn, zwei gleich eisenfesten Kernmenschen, nicht fehlte. Auch in seiner Studentenzeit war er der stürmische Draufgänger. „Dieses unbändige Temperament brachte Eckart auch als Student in Konflikt mit Corpswesen und festen überlieferten Formen. Auch hier anerkannte er später die Notwendigkeit gesellschaftlicher Bindungen, ja sogar Konventionen, sah sich aber außerstande in ihrem Gehege zu leben. Ein längeres Gleichmaß der Dinge brachte ihn zur Verzweiflung und führte zu gewaltsamen Ausbrüchen. Säbelmensuren, Aufgabe des begonnenen medizinischen Studiums waren die Folge." So erzählt Rosenberg in seinem Buch „Dietrich Eckart. Ein Vermächtnis" (Verlag Eher).

Es ist das Bild eines aus dem Leben so manchen Künstlers bekannten Sichaufbäumens des genialen Menschen gegen die stumpfe Welt, die sich im Bewußtsein der eigenen Dürftigkeit freiwillig und vorsichtig mit Ordnungen und Konventionen umgibt, um nicht vernichtet zu werden und die diesen Vorsichtsbau menschlicher Ordnungen für sakrosankt ausgibt. Oft hat dann die geniale Kraftnatur in dem vergeblichen Anstürmen gegen diese Mauer Betäubung gesucht, hat sich in den Trunk oder in ein anderes Laster geflüchtet, um die unerträgliche Spannung zu lösen oder wenigstens zeitweise zu vergessen. Der gewesene Mediziner Eckart weiß ein noch sichereres Mittel, das Morphium. Das süße Gift brachte ihn an den Rand des Verderbens. Er mußte schließlich Zuflucht in einer Heilanstalt suchen. Sein kräftiger Körper aber rettete ihn auch aus dieser Gefahr.

Eckart wurde Journalist, Theaterkritiker für verschiedene Zeitungen und Mitarbeiter an Zeitschriften. Er hatte sich die ersehnte Freiheit erkämpft, aber um einen teuren Preis: zwölf Notjahre folgten, in denen er alle Tiefen menschlichen Daseins durchmaß. „Es kam vor, daß er, ohne einen Pfennig in

Digitized by Google

der Tasche, obdachlos, manche Nächte auf verlassenen Gartenbänken Berlins zubringen mußte. Von einer solchen durchwachten Nacht mußte er dann einmal zum Generalintendanten von Haeseler. Vom frühen Morgen an suchte er bei allen Bekannten die hiezu erforderlichen Kleidungsstücke zusammen und der vornehme Herr von Haeseler hat sich sicher nicht träumen lassen, daß der Mann, mit dem er über ein Theaterstück zu verhandeln hatte, keinen ganzen Anzug mehr besaß" (Rosenberg).

In dieser Notzeit aber wurde der Dichter Dietrich Eckart geboren. Schöpferische Kunst brachte ihm Befreiung und Erlösung aus dem brandenden Chaos seiner Seele.

1. Der Lyriker

Michael Georg Conrad schreibt über den Werdegang des Dichters: „Im Jahre 1868 im Lande Bayern geboren, hat er sich erst in seinem 24. Lebensjahre mit einem Versbuch — „In der Fremde" — der deutschen Öffentlichkeit als Dichtersmann vorgestellt. Es lag ihm aber nicht daran, seine Jugend in der lyrischen Gilde zu verschwelgen, im Kreise gereimter Schönseligkeit um den Beifall der weiblichen Seite vaterländischer Literaturbeflissenheit den Wettbewerb verschärfen zu helfen. Ihn drängte es zu vollerem Ausleben seiner Kraftnatur. Ein starkes Kämpfertemperament, an seinen Reichtum feinster Schwingungen eines im gesunden deutschen Mystizismus verankerten Gemütslebens gebunden, ein geschlossener Charakter voll stolzen völkischen Selbstbewußtseins und Selbstverantwortlichkeit — wundert man sich, daß Dietrich Eckart sich nicht mit der Lieblichkeit des Leierspiels begnügen konnte, sondern nach Wehr und Waffen des dramatischen Dichters greifen mußte, um sich zunächst satirisch mit seiner Umwelt auseinanderzusetzen?

So schuf er in gemessener Folge, ohne Hast, aber mit wachsender Eindringlichkeit eine Reihe von Komödien, die unter ihrer Lustspielfröhlichkeit allerlei kritische Spitzen verbargen zum Leidwesen der Wehleidigen, zur Freude der Starken. Die aber den Theatermarkt beherrschten und aus der Zerstreuungssucht des zahlungsfähigen Schaupöbels aller Gesellschaftsschichten ihren Profit errechneten, fanden wenig Gefallen an einem Komödiendichter, dessen ausgesprochen rücksichtslos männlicher Charakter dem Geschäftssinn der Bühnenspielunternehmer entgegenwirkte und unbequem alte Nutznießungen stürzte. Damit ist hinlänglich erklärt, warum in den Jahrzehnten vor dem Kriege ein Dichter von so entschiedener Prägung seines Rassenbewußtseins wie Dietrich Eckart, mit seinen frischen, von lebendigem Atem seines Deutschbewußtseins erfüllten Werken bei den Gewaltigen des Theaters wenig Gegenliebe fand. So vermochte nur die eine und andere seiner Komödien an die Öffentlichkeit zu gelangen, um von der herrschenden Kritik in den Tageszeitungen gleich wieder von den weltbedeutenden Brettern gescheucht zu werden. In diesen Zeiten des erbärmlichen öffentlichen Kunstgeschmacks mußten die Eckart'schen Bühnendichtungen sich mit einer so stillen Bucherxistenz begnügen, daß man erst den Literaturkalender aufschlagen muß, um die Erinnerung an ihr Erscheinen aufzufrischen. Hier steht verzeichnet: 1894 Tannhäuser auf Urlaub,

Digitized by Google

1903 Der kleine Zacharias, 1904 Familienväter, 1905 Froschkönig, 1907 Der Erbgraf, 1909 Ein Kerl, der spekuliert, 1910 Ein X-beliebiger Mensch — und die Liste ist noch nicht zu Ende."

Zweifellos ist Dietrich Eckart ein echter Lyriker, das beweisen viele seiner allerdings nicht sehr zahlreichen Gedichte. Aber sein starkes Temperament antwortete zu leidenschaftlich auf die Eindrücke der Außenwelt und seine Natur war zu ausgesprochen männlich, als daß er sein Fühlen in leise klingender Hingabe an Natur und Menschen, seinen Schmerz in rührender Klage hätte ausströmen lassen können. Heiße Liebe und heißer Haß verlangen nach Tat und Gegenschlag, d. h. für den dichterisch schöpferischen Menschen nach dem Drama. Trotzdem — Eckart wäre kein Dichter gewesen, wenn ihm nicht auch das lyrische „Leierspiel" zu Zeiten der deckende Ausdruck für sein Erleben gewesen wäre. Seine Wortmeisterschaft, sein musikalisches Empfinden und die Aufrichtigkeit seiner Seele machen dann seine Lieder zu Offenbarungen reiner Schönheit und innigen Wohlklangs.

Rosenberg erzählt, wie sorglos Eckart mit seinen Gedichten umging — wie ein reicher Fürst, der Gold unter die Menge wirft, unbekümmert darum, wer es aufhebt, ja ob es überhaupt gefunden wird. Seine Gedichte erschienen da und dort verstreut, ja oft blieben sie liegen in dem Schrein eines Freundes: er hat nicht daran gedacht, sie als „Gesammelte Gedichte" herauszugeben. Freundeshand hat gesammelt, was noch aufzufinden war. Vieles ist für immer verloren gegangen. Seine Gedichte waren Eckart eben niemals Literatur, sondern echte Lieder eines Urlebendigen, ebenso augenblicksgeboren wie augenblicksverweht — wie die Lieder eines Vogels, der auf den Zweigen wohnet.

Der Kreis seiner Lyrik ist nicht sehr weit gezogen. Er singt von der *Heimat*, in der er wurzelte und mit der er verwurzelt blieb. Bis in seine letzten Stunden stand ihr Bild vor seiner Seele.

Hart die Menschen wie der Boden.
Aber auch die kleinsten Triebe
Sind dort nicht mehr auszuroden,
Weder Wurzelwerk noch Liebe.

(An seinen Jugendfreund A. Reich.)

Seine Lieder klingen die frohe *Jugendzeit* wieder:

Sechs Krüge aus alter, verschollener Zeit,
Sechs Menschen von junger Fröhlichkeit,
Sechs Taschen, so schlaff und so leer und so weit,
Sechs Kehlen, geläutert im Zecherstreit,
Sechs Herzen, erfahren im Liebesleid,
Das gibt einen frischen fröhlichen Schluß
Auf manchen künftigen Zechergenuß,
Auf manchen bacchantischen Liebeskuß
Und wie viel man künftig noch borgen muß.

Digitized by Google

Und wenn die Jugend zerronnen, dann lebt noch die leuchtende Erinnerung:

Nun ist der Lenz verblüht in der Brust,
Die Lieder sind alle verklungen,
Und keinem ist mehr im Herzen bewußt,
Was er geschworen, gesungen.
Entschwunden der Liebe Glückseligkeit,
Der Freundschaft fröhliche Tugend;
Das war in des Lebens Maienzeit,
Das war in den Tagen der Jugend!

Der Alternde predigt sich selber in dem Gedicht „Lebensabend" tapfere Resignation:

Zwecklos ist die Klage
Um das längst verlorne Glück,
Niemals kehren sie zurück
Die entschwundnen Jugendtage.
Dennoch sei nicht so verdrießlich,
Und nimm alles nicht so schwer —
Scheint die Sonne auch nicht mehr,
Funkeln doch die Sterne schließlich!

Er singt von Lenz und Liebe, aber selten von dauerndem Glück, meist von Scheiden und Meiden. Er war ja nicht geboren zum stillen Ausruhen in den Armen der Liebe. Sein heißes rastloses Herz treibt ihn weiter. Er bleibt ein Wanderer auf den Straßen des Lebens, und wenn Blumen seine Kniee umschmeicheln, so kann er sie wohl pflücken — um dann weiter zu wandern. Weibesliebe war ihm Schmuck des Lebens, aber nicht Erfüllung der Lebenssehnsucht. Von den Lippen des Scheidenden tönt dann wohl ein Abschiedslied voll echter Empfindung:

Ein Häuschen stand am Wegesrand,
Dort blieb ich schmerzlich stehen,
Zwei Augen mild und Liebchens Bild
Noch einmal wollt ich sehen.
Kein Fenster klang, kein Riegel sprang,
O Qual, die ich beschworen!
Einen letzten Blick, ade mein Glück!
Verloren, auf immer verloren!

Daneben Klänge innigster, lautester Naturpoesie, Lieder voll von Schönheit des Wortes und Klanges. Sie dürfen sich neben die besten stellen.

Hoch steht der Mond

Hoch steht der Mond. Mit seiner lieben Glut
Umkost er die verschwenderischen Blüten,
Indes der Wald in schwarzen Schatten ruht,
Die sein Geheimnis unbeweglich hüten.

Digitized by Google

Wohin du hörst, kein Lied, kein Menschenlaut,
Wohin du schaust, nur atemlose Ruh —
O Sommernacht, wie bist du mir vertraut,
Wie zauberschön, o Sommernacht, bist du!

Nicht Tod, nicht Leben, rätselvolles Sein,
Ein Traum vielleicht, und doch mit wachen Sinnen —
Ins Unermessne schwebt mein Geist hinein
Und kehrt sich unermeßlich reich nach innen.
Was längst verfiel, steht auf wie neu belebt,
Was werden wird, gestaltet sich zum Licht.
Vergangenheit und Zukunft, eng verwebt,
Sie stehn vor mir, ein heiliges Gedicht!

Verweile, Glück! Kein Flecken mehr, kein Leid —
Versunken liegt des Lebens Last und Lüge;
Die Seele zieht durch die Unendlichkeit
Und zeigt dem reinen Licht die reinen Züge.
Ist sie ein Stern? Von Himmelsglut ein Glanz?
Geblendet schließe ich die Augen zu —
O Sommernacht, trinkst meine Seele ganz,
O Nacht der Reinigung, wie schön bist du!

Am öftesten aber preist seine Leier das Vaterland, dem seine ganze heiße Liebe durch sein ganzes Leben gehört. Von deutschem Heldentum im Krieg singt er (Das Alpenkorps, Lettow-Vorbeck, An die Kriegsgefangenen) und von dem grimmen Kampf gegen die Feinde im Innern nach dem Krieg in den Zeiten der Schmach und des Verrats. Die Helden der deutschen Sage steigen aus dem Grab, vor allem die dunkle Gestalt Hagens, des Tronjers:

Da sprach Herr Hagen von Tronje: Tretet an die Wand!
Laßt keine Brände fallen auf eurer Helme Band!
Tretet sie mit Füßen tiefer in die Glut!
Es ist ein übles Festgelag, wozu die Königin uns lud.

Die schöne Fraue weinet sich ihre Augen rot;
So soll sie es denn hören: Jawohl, ich schlug ihn tot.
Und wäre er gewesen rein wie der Sonnenstrahl,
Des Leides hätt' er viel gebracht uns Nibelungen allzumal.

Daß er durch Reckenhände verlor den lichten Leib,
Darob mag bitter klagen Herr Etzel und sein Weib.
Zu geifern und zu winseln, das ist ihr gutes Recht,
Nur richten soll uns nimmer der Heunen tückisches Geschlecht.

Nie hat Dietrich Eckart den lichten Helden Siegfried besungen, wohl aber immer wieder den grimmen Hagen, den Mann des heißen Hasses, der so

Digitized by Google

grimmig auf seine Feinde losschlug wie Eckart auf die Feinde des deutschen Vaterlandes. Hageldicht fallen seine Hiebe auf die Männer des Weimarer Systems, die Parlamentarier, Juden und Judengenossen.

Scheidemanns Staatsgerichtshof

Sei nur getrost, es kommt schon das Gericht,
Vor dem es klar wird, wem wir es verdanken,
Daß Millionen Deutsche — starben? Schwatze nicht!
Nein, daß sie nutzlos in die Grube sanken!

Das kommt, verlaß dich drauf; doch wenn es naht,
Kein Tribunal, bestechlich wie auf Erden.
Dann bist es du und ist es dein Verrat,
Den all die Millionen richten werden.

Berufe dich dann nicht, du Judenknecht,
Auf die Versucher, mit erlogner Reue!
An dir gemessen waren sie im Recht,
Denn Fremde waren sie im Land der Treue.

Parlamentarier

Wie jämmerlich das alles ist,
Der ganze Dunst von Lug und List!

Das nickt sich zu und winkt sich zu
Und jeder denkt: Du Schurke du!

Und jeder denkt: Du fauler Bauch!
Und fühlt, so denkt der andre auch.

Verbindlich allen miteinand'
Drückt ihnen Salomon die Hand.

Und freut sich ihrer ungemein —
Lieb Vaterland magst ruhig sein.

Man spürt's: hier ist der Kämpe in seinem Element. Hei, wie die Hiebe sausen und sitzen! Von den Wunden, die sein Hohn geschlagen, erholt sich mancher nie mehr. Sie bleiben ihm eingebrannt wie ein Schandmal.

Und als der Himmel über dem deutschen Volke immer dunkler wurde, als es sich selbst zu verlieren schien, da erhebt sich Dietrich Eckart und sein Sang zu monumentaler Größe. Nie verliert er den Glauben an Deutschland, an sein Volk. Wie ein Prophet steht er über dem Chaos der Zeit. Er tröstet

Digitized by Google

sein niedergetretenes Volk, warnt es, rüttelt es auf und heißt es hoffen. Die beiden Gedichte: „Entscheidung“ und „Geduld“ reihen ihn für immer in die Front der größten politischen Dichter.

Er sieht im Geist den Retter.

Doch hält die Wacht, die treue Wacht ein Großer,
Der Tronjer nicht, ein Andrer ist uns nah,
Vertraut und fremd zugleich, ein Namenloser,
Den jeder fühlt und doch noch keiner sah.
Wie ruhig gehen seine Atemzüge:
Er rührt sich nicht, er wartet stumm und still,
So langsam auch zum Kampfe mit der Lüge
Die Stunde der Vergeltung dämmern will.
Er wartet still, der Held, auf den wir bauen;
Nur manchmal klirrt das Schwert in seinem Gurt.
Dann faucht und heult es ringsum voller Grauen,
Das Hexenvolk, der Hölle Ausgeburt.
Er wartet stumm, vor Augen nur das eine:
Die hundertfach an uns begangne Schuld —
Schon ist's, als käm's herauf mit hellem Scheine . . .
Geduld, Geduld!

Und seine Augen dürfen den Retter noch schauen. Der namenlose Held bekommt Namen und Gestalt: seine prophetische Schau wird Wirklichkeit. Er begrüßt den Führer zu seinem Geburtstag am 20. April 1923:

Fünf Jahre Not, wie noch kein Volk sie litt!
Fünf Jahre Rot, Gebirge der Gemeinheit!
Vernichtet, was an stolzer Glut und Reinheit,
Was uns an Größe Bismarck einst erstritt!
Und doch — auch wenn der Ekel noch so würgt —
Es war doch, war doch — oder ist's Legende? —

Es war doch deutsches Land? Und doch dies Ende?
Nicht eine Kraft mehr, die den Sieg verbürgt?
Die Herzen auf! Wer sehen will, der sieht!
Die Kraft ist da, vor der die Nacht entflieht!

Aber er darf die Erfüllung nicht mehr schauen. Er schloß die Augen, als es nach dem 9. November 1923 ganz Nacht geworden war, als alle Hoffnung erloschen schien. Sein Vermächtnis aber, das Sturmlied, das er einst gesungen, half, tausendfach wiederholt, zu Deutschlands Erwachen.

Sturm, Sturm, Sturm!
Läutet die Glocken von Turm zu Turm!
Läutet die Männer, die Greise, die Buben,
Läutet die Schläfer aus ihren Stuben,
Läutet die Mädchen herunter die Stiegen,
Läutet die Mütter hinweg von den Wiegen.

Digitized by Google

Dröhnen soll sie und gellen, die Luft,
Rasen, rasen im Donner der Rache,
Läutet die Toten aus ihrer Gruft,
Deutschland erwache!

◆

Wie aus einer anderen Welt klingen die Lieder des Ecce deus-Cyklus. Die irdische Welt des Kampfes ist versunken, heilige Stille tönt in diesem Reich der Innen- und Überschau. Die Sprüche führen ins innerste Heiligtum des Dichters, in das Land, aus dem der Kämpfer seine Kraft holt, wenn er sich wund gerieben hat an der Sinnlosigkeit der Welt. Er hat ja den Sinn erschaut: Dieses irdische Leben mit all seinen Kämpfen und Leiden, seinen Niederlagen und Siegen ist — ein banger Traum der Seele, aus dem sie im Tode zu ihrer ewigen Wirklichkeit erwacht. Mystische Erkenntnis und Tiefe leuchtet geheimnisvoll aus den Versen, die er „Ecce deus!" betitelt hat. Er hat einen Blick getan in die „Göttliche Komödie" unseres Menschenlebens und kann nun seinen Sinn deuten:

Wir alle müssen erst nach außen jagen
Bevor wir finden, was wir finden sollen.
(Lorenzaccio.)

Der Weg durch alle Wirrnis, allen Irrtum, alle Schuld dieses irdischen Lebens ist der Weg der Vergottung der Seele. Sie weiß es nicht, solange sie verstrickt ist in Weltwahn und Weltbejahung. Aber zu Zeiten ahnt sie es:

Wir alle stehn ja ganz im Licht,
Nur sehen wir's im Nu des Schlummers nicht.
(Lorenzaccio.)

Wiederum stehen sich die beiden polaren Gewalten, die das Leben des Menschen gestalten, gegenüber, diesmal in äußerster Gegensätzlichkeit, die keine Zusammenschau mehr duldet. Mit einer Kühnheit des Glaubens, die nur letzte und tiefste Schau erlaubt, streicht der Dichter die eine Hälfte des Daseins aus: das Verhaftetsein der Seele im Irdischen, ja das irdische Leben selbst ist nur ein Schein, ein Traum, aus dem die Seele nach kurzer oder langer Irrfahrt erwachen wird, um zu erkennen, daß alles, was ihr im Leben so bange machte, nichts bedeutet, nichts ist als ein Schleier, der über dem liegt, was auf sie wartet und was ihr von Ewigkeit her bestimmt ist.

Angelus Silesius hat in seinem Cherubinischen Wandersmann für diese Doppelschau in seinen Zweizeilern die doppeltönige, schlechthin vollendete Form gefunden. Diesem Seelenverwandten ist Dietrich Eckart in seinem Ringen um Erlösung begegnet. Die von dem schlesischen Gottsucher und Gottschauer geprägte, geheimnisvoll-offenbare Form greift Eckart aus dem gleichen Erleben heraus auf und seine Verse klingen nach Inhalt und Form gleich voll und tief wie die des deutschen Mystikers aus dem 16. Jahrhundert.

Digitized by Google

Du bist wie einer, der am Tage schläft und träumt
Und gar nicht ahnet, daß ihn hellstes Licht umsäumt.
Im Diesseits gehst du auf wie er im Traumgesicht:
Dein Eingebettetsein im Jenseits merkst du nicht.

Bedenke jederzeit: Die Welt ist nur ein Nichts,
Ein Traumgebild des inneren Gesichts.
Wer aber sieht so falsch? Du kannst nur sagen: Ich.
Erwache und du fühlst zu Gott geworden dich.

Diesen Weg der Erlösung wird nur der verstehen können, der Weltbejahung und Weltverneinung gleich stark wie Dietrich Eckart erlebt. Dieser Glaube ist die kühnste Tat des deutschen Menschen. Wer ihm aber folgen kann, der geht ein in das Reich des Friedens, in dem

„alles Drängen, alles Ringen
ewge Ruh in Gott dem Herrn"

ist.

2. Der Dramatiker

Das Drama ist die Kunstform, in welcher ein Dichter die Polaritäten seines Wesens, sein Ich mit seinem Widerspruch am unmittelbarsten schöpferisch aus sich herausstellen kann. Gerade die Menschen, welche unter den Spannungen ihres Seins, sei es im Kampfe mit der Umwelt, sei es im Widerstreit der zwei Seelen in ihrer Brust am meisten leiden, werden im Drama Befreiung und Erlösung suchen und finden.

Trifft der Konflikt mit der Umwelt nicht den Herzpunkt des eigenen Lebens, sondern nur die Außenwerke, so mag, vorausgesetzt, daß der Dichter von Natur optimistisch veranlagt ist, wohl die Komödie der entsprechende Ausdruck des inneren Erlebens sein. Die Komödie, nicht das Lustspiel im platten Sinne des Wortes. „Die kritischen Spitzen", die zwischen der Lustspielfröhlichkeit durchbrechen und den harmlosen Hörer plötzlich vor ein recht ernstes Problem stellen — M. G. Conrad sprach davon — lassen es geraten erscheinen, für die ersten dramatischen Schöpfungen Dietrich Eckarts die Bezeichnung Komödie zu wählen, wie er es zum Teil selbst getan hat. Es sind nicht lauter Meisterwerke und sie brauchen hier nicht weiter behandelt zu werden. Aber einige fordern doch nähere Betrachtung, vor allem die beiden, welche den Komödiencharakter sprengen und sich der Tragödie nähern, die tragische Komödie „Familienväter" und die romantische Komödie „Der Froschkönig".

Die Welt, in der die „Familienväter" spielen, war Dietrich Eckart aus eigenem Erleben bekannt. Es ist das Redaktionshauptbüro der Universalzeitung. Kurz vor Redaktionsschluß schwirrt's in dem Büro wie in einem Bienenkorb. Unter den altgedienten, mehr oder weniger abgebrühten Redakteuren ist ein homo novus, ein junger Dichter, dessen Erstlingswerk an diesem Abend aufgeführt werden soll. Aber das weiß niemand, denn die Komödie ist ohne Namen erschienen. Er bleibt mit einem alten, durch Trunk herab-

Digitized by Google

gekommenen Redakteur, einem Vater von acht Kindern, zum Nachtdienst zurück. Der Alte erzählt ihm, daß er eben nach 22jährigem Dienst auf die Straße geworfen worden sei. Das Mitleid entlockt dem jungen Idealisten das bisher streng gehütete Geheimnis. — Die Komödie hat ungeahnten Erfolg. Sie hat an der Hand besonders charakteristischer Typen das Wesen der modernen Presse geschildert — und das Publikum hat in dem Zeitungsgewaltigen des Lustspiels den Eigentümer der Universale zu erkennen geglaubt und ihn im Theater verhöhnt. Er hat gute Miene zum bösen Spiel gemacht, kocht aber innerlich vor Wut über den unbekannten Dichter. Der alte Redakteur verrät den jungen Kollegen an den Chef gegen die Zusicherung der Zurücknahme der Kündigung. Sofort geht der skrupellose Zeitungsmann ans Werk. Er läßt den Direktor des Theaters, das die Komödie herausgebracht hat, zu sich kommen, und bietet ihm an, sich mit einem entsprechenden Kapital an seinem Theater zu beteiligen — unter der Bedingung, daß das Stück sofort vom Spielplan abgesetzt werde. Da der junge Dichter sich bei dem Vertrag mit dem jüdischen Theaterdirektor nicht genügend gedeckt hat, macht das keine Schwierigkeit. Und da er so töricht war, im Vertrauen auf den Erfolg seines Stückes seine Stelle als Redakteur zu kündigen, so kann das Spiel der Katze mit der Maus beginnen. Zu Tode erschrocken über die Nachricht, daß sein Stück nicht mehr gegeben werde, fleht der junge Dichter, der für eine kranke Mutter zu sorgen hat, den Herrn der Universale an, die Kündigung als nicht geschehen zu betrachten und ihn zu behalten. Aber das geht gegen die „Prinzipien" des Chefs und außerdem ist die Stelle natürlich bereits wieder besetzt. Da durchschaut der Betrogene die gemeine Intrigue und stürzt mit einem „Schuft" auf den Lippen aus dem Zimmer, um sich und seine hilflose Mutter zu töten. Das ist natürlich fatal, das hat man nicht gewollt und in der Universale muß der Selbstmord als die Tat eines Geisteskranken hingestellt werden. Wohl durchschauen die Redakteure die bodenlose Niedertracht ihres Chefs, aber sie sind — Familienväter und ducken sich und schweigen bis auf einen, einen Unverheirateten und deshalb Unabhängigen, der lieber seine Stellung aufgibt als länger einem Schuft dient.

Ein Stück menschlicher Niederträchtigkeit und Erbärmlichkeit? Doch nicht bloß. Es gibt Figuren im Drama, an denen nur der Teufel seine Freude haben kann, so der Zeitungsgewaltige und der Theaterdirektor, der letztere ein Vollblutjude, der erstere einer aus Wahlverwandtschaft und deshalb noch niedriggemeiner, weil sein Judentum geistig-seelischer Art ist. Aber über den Gestalten der „Familienväter" spielen allerlei Lichter, helle und dunkle. Dietrich Eckart hat ja die Tragik dieses Berufes aus reicher Erfahrung kennen gelernt. Aus der tragischen Komödie würde sofort eine Tragödie werden, wenn nicht Eckartscher Humor die Welt der Familienväter durchsonnen würde. Aber durch ihn bekommt selbst ihr Mangel an Mut einen versöhnenden Schimmer: sie heucheln wenigstens nicht und die Selbstverständlichkeit, mit der Dr. Lazarus aus der Tatsache, daß er „a Familienvadder" ist, ein Recht auf Grundsatzlosigkeit ableitet, hat etwas geradezu Entwaffnendes. Sie wirkt nicht zynisch, weil sie mit Gutmütigkeit, ja mit einer gewissen seelischen Zartheit verbunden ist. Es jüdelt natürlich stark in dem Redaktions-

Digitized by Google

stab der Universale. Aber Dietrich Eckart hat es verschmäht in Schwarz-Weiß-Manier zu malen. Ja die von Humor am meisten umspielte und dadurch fast liebenswerte Gestalt ist die des Juden Lazarus, während die erbärmlichste der Nichtjude Dr. Timmroth ist. Dietrich Eckart war eben nicht bloß Antisemit, er wußte auch etwas von dem Judentum in uns.

Über das dramatische Schaffen Eckarts ästhetisch-kritische Urteile nach bekannten Rezepten abzugeben und Zensuren zu erteilen, überlassen wir anderen. Derartige Fündlein schieben sich wie ein Vorhang vor das lebendige Bild des Dichters und Menschen. Eine „geprägte Form" wie Dietrich Eckart hat das Recht zu sein und zu reden, wie sie muß. — — —

„Tief unten im Sumpf sitzt der Froschkönig, verwünscht und verflucht, sich selber ein Greuel, und kann nicht sterben. Denn in ihm lebt noch die Sehnsucht nach seiner früheren Herrlichkeit und diese Sehnsucht strahlt hinaus durch die Nächte und lockt und lockt, bis die Prinzessin kommt, die Reinheit, die Unschuld, die Liebe, die Schönheit — und so stark ist seine Sehnsucht, daß die Königstochter ihren Ekel überwindet und den Elenden durch die Gnade ihres Kusses erlöst."

Dieses Märchen steht symbolhaft im Mittelpunkt der romantischen Komödie „Der Froschkönig". Die deutschen Märchen reden eine Geheimsprache. Unter einem bunten Gewand verbergen sie uralte Weistümer, ähnlich wie die Gleichnisse Christi. Tiefste Lebensgesetze, die Geheimnisse seelischen Geschehens, enthüllen sie, die Künder arischen Glaubens, arischer Weltanschauung, denen, die, gleichen Blutes, Augen haben zu sehen und Ohren zu hören.

Der „Herr", ein im Leben Gescheiterter, der bis zum Dieb herabsank und Hochstapler geworden ist, einer, der tief unten im Sumpfe sitzt, wenn er sich auch noch den Titel eines Grafen zur Täuschung der Welt beilegt, erzählt dies Märchen vom Froschkönig der Tochter des Kommerzienrates, den er bestohlen, einem siebzehnjährigen Mädchen, seiner „Prinzessin", der Verkörperung von Reinheit, Unschuld und Schönheit. Obwohl „sich selber ein Greuel", tief verstrickt in Schuld, sehnt sich der „Graf" heraus aus seinem Sumpf; denn seine Seele weiß von einer früheren Herrlichkeit, die sie besessen, einst . . .

„Der Herr: Ach Fräulein, Sie wissen eben nicht, daß der Mensch sein eigenes Werk ist, seine eigene Schöpfung. So wie einer ist, so hat er sich gewollt, noch bevor er war. Ich gebe zu, das klingt sehr unbegreiflich und ich kann es Ihnen auch jetzt nicht erklären, aber es ist nicht anders. Wie könnten wir uns sonst schuldig fühlen für das Böse in uns?! Denn nicht, was wir tun, schafft uns Reue — dafür können wir nichts: so wie wir sind, müssen wir handeln, unserem angeborenen und unveränderlichen Charakter gemäß . . . aber daß wir so sind, das wir gerade diesen und keinen anderen besseren Charakter haben, gewollt haben, daß wir so tief gesunken sind, uns überhaupt in dieses Dasein verlocken zu lassen, dafür sind wir verantwortlich und dafür müssen wir früher oder später gerechte Buße zahlen.

Gerda: Aber wenn die Menschen nichts für ihre Handlungen können, dann kann man sie doch auch nicht verachten.

Digitized by Google

Der Herr: Wegen ihrer Handlungen nicht — da haben Sie vollständig recht, aber dafür, daß sie keine Sehnsucht empfinden, besser zu werden, daß sie sich in ihrer Erbärmlichkeit so wohl fühlen, so wohl, als wäre das der einzig wahre und ideale Zustand, daß sie weder kalt noch warm sind, sondern schal wie abgestandenes Zeug . . .

Gerda: Aber wenn die Menschen hundertmal besser werden wollen, was nützt ihnen das? Sie können es doch nicht, wie sie sagen.

Der Herr: Das ist die Frage, ob es möglich ist, seinen Charakter von Grund aus zu ändern. Ich glaube es und würde es glauben auch ohne die Beispiele, die uns überliefert sind. Nie könnte man das Leben sonst noch ertragen. Es muß eine Erlösung geben, eine Gnade, die von Außen kommt, nicht von Innen — alle Religionen deuten darauf hin . . . Nur nicht aufhören, sie zu wollen, sich darnach zu verzehren . . ."

Mitten in der Komödie ein Gespräch über die letzten Dinge, über Schuld und Sühne, über Willensfreiheit und Verantwortlichkeit, über Gnade und Erlösung. Man darf sagen, daß um dieser Fragen willen das ganze Stück geschrieben worden ist. Denn mehr und mehr gewinnen diese Fragen Bedeutung für den Dichter, bis sie das einzige Thema seiner Dramen werden, bis seine Stücke reine Erlösungsdramen sind. Vorläufig huschen sie nur wie Lichter durch das rätselvolle Dunkel, das menschliches Leben heißt.

Jeder Mensch, so deutet der Dichter, erlebt seinen Sündenfall, wenn er sich überhaupt in dieses irdische Dasein verlocken läßt. Er hat sich so gewollt, wie er dann in dieser Welt ist. Das ist seine Urschuld, seine einzige Schuld. Für seine einzelnen Taten kann er nichts, denn er muß seinem angeborenen Charakter gemäß handeln. Er kann nur eins in diesem Gefängnis seines eigenen Wesens, sich sehnen, anders, besser zu werden. Nur nicht sich beruhigen in seiner Erbärmlichkeit. Die Kraft der Sehnsucht zwingt endlich die Erlösung herbei. Sie muß von außen kommen: wir können uns nicht selbst erlösen. Die erlösende Liebe, die sich zu dem Sich-Sehenden herabneigt, schafft das Wunder.

Umrisse einer Weltanschauung, gespannt von einem Unbegreiflichen in der Zeitlosigkeit bis zu einem Unzulänglichen in der Zeitlichkeit. Solche Schauung können nur Menschen arischen Blutes haben, Menschen, in denen Weltwahn und Welterneinung gleich stark sind, die aber immer die Sehnsucht haben, aus ihrem „Sumpf" der Weltbejahung herauszukommen und bereit sind, das Gericht über ihr Weltwesen auf sich zu nehmen. Hier im Froschkönig erwartet Dietrich Eckart noch die Erlösung von außen. Es kam eine Zeit, in der er auch diese Stütze weglegte, in der er sich ganz aufs Innere zurückzog, in der er nicht mehr glaubt, daß die Seele erlöst wird, sondern daß sie erlöst ist von Ewigkeit her, weil sie göttlich ist. Sie muß nur zu sich selber kommen, aus dem Trug, dem Betrug des Irdischen sich lösen. Denn „bevor die Seele — auf unbegreifliche Weise — der Erscheinungswelt verfiel, war sie so gut ein Vollendetes, wie sie es nachher wieder sein wird". (Aus Richtlinien zu Peer Gynt.) Es ist die Welt der deutschen Mystik, in der wir Dietrich Eckart wieder finden. Wie er dahin gekommen, wissen wir nicht. Nur einige Stationen kann man aus dem erreichten Ziel erkennen. Dietrich

Digitized by Google

Eckart hat Schopenhauers Philosophie kennen gelernt und das bedeutet bei ihm immer erlebt haben. Und ebenso den Cherubinischen Wandersmann des Angelus Silesius und die Theologia deutsch des unbekannten Frankfurters. Fast möchte man sagen, daß Eckart auf sie stoßen mußte. Denn wer so unmittelbar aus der Urkraft deutschen Wesens herausgelebt hat wie er, der mußte auf diese größte religiöse Schöpfung deutscher Menschen stoßen. Ein merkwürdiger Zufall ist es allerdings, daß er dem größten von allen, seinem Namensvetter, dem Meister Eckehart nicht begegnet ist.

Für die Öffentlichkeit wahrnehmbar wird diese Wandlung der Weltanschauung Eckarts in der Nachdichtung von Ibsens Peer Gynt und vor allem in den „Richtlinien" und in der „Einführung", die er dazu schrieb. Die merkwürdige Tatsache, daß er das Werk eines fremden Dichters nicht etwa übersetzte, sondern umdichtete, fast möchte man sagen neu dichtete, findet ihre Erklärung in der einen Tatsache, daß er, wie Rosenberg sagt, in der Gestalt des Peer Gynt sein seelisches Spiegelbild erblickte. Und dieses Sichwiederfinden muß ein so gewaltiges inneres Erlebnis gewesen sein, daß er die Gestalt seines Doppelgängers Peer Gynt nicht mehr los wurde, bis er sich durch seine Neuschöpfung davon befreite. Dabei ging er mit einer Unbedenklichkeit und bisweilen auch Gewalttätigkeit vor, die für ihn ganz charakteristisch ist. Ja, man kann fragen, ob der Peer Gynt, wie Eckart ihn sah und gestaltete, noch der Ibsens ist. Jedenfalls aber gehörte Kongenialität und innerste Seelenverwandtschaft dazu, hinter der Gestalt des Ibsenschen Peer Gynt, den manche Kritiker und Erklärer Ibsens für einen lügenhaften Phantasten erklärten, die wahren Züge eines „Eroberers, der hinausging, sich ein Königreich zu erkämpfen", zu erkennen, „eines Vollblutmenschen, der in die Grundwasser des Lebens gerät, der irrt und fällt, der dem Wahnsinn nahe kommt, der in einem Anfluge skrupelloser Weltbejahung Sklavenhändler werden kann, dessen innere Sehnsucht aber in ganz anderer Richtung eingestellt ist" (Rosenberg), kurz eines faustischen Menschen, der irrt, solang er strebt, sich aber doch immer wieder der Verbindung mit dem Ewigen bewußt wird, mag sein Weg auch in die dunkelste Irre gehen. „Nur eine wahrhaft religiös gestimmte Natur, in den Weltanschauungsfragen geklärt, vermag den letzten Gehalt der Peer-Gynt-Dichtung (wie auch des Goetheschen Faust) auszuschöpfen", sagt M. G. Conrad.

Von dieser Klärung seiner Weltanschauung spricht der Dichter in den „Richtlinien" und in der „Einführung". Bevor die Seele auf unfaßbare Weise der Erscheinungswelt verfiel, war sie so gut ein Vollendetes wie sie es nachher wieder sein wird. Die Seele verfällt der Täuschung, dem Betrug der scheinbar wirklichen Welt, die doch tatsächlich ein Nichts ist, eine bloße Vorstellung, ein Traum. Die Seele vergißt ihres göttlichen Ursprungs und bejaht diese irdische Welt. Damit unterliegt der Mensch einem Wahn und ist um so wahnsinniger, je leidenschaftlicher er es tut. Je weniger der Mensch das nur Scheinbare der irdischen Welt herausfühlt, desto gieriger will er sie. Das ist ein notwendiger Irrweg: denn nur durch die Sünde können wir — beide Worte haben die gleiche Wurzel — gesunden, nur durch Täuschung enttäuscht werden. Ja: je wilder einer nach außen strebt, desto mehr Möglich-

Digitized by Google

keit hat er, nach Innen zu finden, vorausgesetzt, daß er sein Schwergewicht im Innern hat. Ein solcher Mensch ist gar nicht imstande, sich dauernd an die Welt zu verlieren; denn was ihm auch davon zuteil werden möge, das Kleinste wie das Größte, durchschaut seine aufrichtige Seele mehr oder minder schnell als Blendwerk und läßt es fahren. Die freiere, die schon fast wieder göttlich gewordene Seele erkennt eben die Sinn- und Nutzlosigkeit der Lüge. Der Wahnsinnige aber möchte um keinen Preis etwas anderes gelten lassen als das Irdische und haßt alles bis aufs Blut, was im Besitz des rechten, in die Ewigkeit gerichteten Blickes ihn widerlegt. Die nie gestillte, weil nie zu stillende Tantalusqual treibt den unbelehrbaren Weltbejaher immer tiefer in das Chaos, in die unendliche Leere. Für die kurze Spanne seiner Zeitlichkeit ist er wohl verloren, nicht aber für die Ewigkeit. Denn die auch ihm zugehörige Seele, ein an sich Vollkommenes, muß einmal aller Irrtümer ledig werden. Der Mensch träumt also nur die Reihe seiner Verirrungen — wir anderen Träumer nennen das Leben — und wenn sie ausgeträumt sind, wenn das Zwischenspiel vorüber ist — nur in der Zeitlichkeit währt es wer weiß wie lange —, so ist sie genau da, wo sie immer, auch während des Traumes war, im rein Göttlichen. Demnach ist die Seele identisch mit dem, was wir unter Gott verstehen, nur ist sie sich dessen in der Zeitlichkeit selten bewußt und auch dann bloß ahnungsweise. Erst im leiblichen Tode kann das Unzulängliche Ereignis werden, ist „das Spiel, das sich die Gottheit macht" (Angelus Silesius) zu Ende.

Dietrich Eckart selbst weist auf die innere Verwandtschaft seiner Weltanschauung mit der deutschen Mystik hin. Er läßt an dieser Stelle seiner Richtlinien Angelus Silesius selbst sprechen.

Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben,
Werd ich zunicht, er muß vor Not den Geist aufgeben.

Ich bin Gott's ander Er, in mir find er allein
Was ihm in Ewigkeit wird gleich und ähnlich sein.

Werd Gott, willst du zu Gott: Gott macht sich nicht gemein,
Wer nicht mit ihm will Gott und das, was er ist, sein.

Sind es nicht Klänge aus derselben Welt, wenn Dietrich Eckart in seinem Ecce deus-Zyklus singt:

Du bist wie einer, der am Tage schläft und träumt
Und gar nicht ahnet, daß ihn hellstes Licht umsäumt.
Im Diesseits gehst du auf wie er im Traumgesicht,
Dein Eingebettetsein im Jenseits merkst du nicht.

Begreif es doch einmal: Dein Jenseits ist schon da
Und war schon da, bevor dein Geist das Diesseits sah.
Was ist Geburt und Tod, was Altern und Gebrest?
Zusammen nur ein Punkt, der sich nicht messen läßt.

Digitized by Google

Wer nicht deutsches Blut in den Adern hat, wird das „Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben“ nie verstehen. Denn wer vom Gott des Alten Testaments herkommt, der muß es als Lästerung empfinden. Uralt es indogermanisches Erbgut ist der Glaube an die Wesensgleichheit Gottes und der menschlichen Seele; in Indien wie bei Dietrich Eckart und der deutschen Mystik hat er zur Leugnung der Wirklichkeit der irdischen Welt und zur Loslösung der Seele von ihrem Betrug geführt.

So oft du dich — bedenk's — noch mit der Welt betörst
Und dann ihr jedesmal wie früher ganz gehörst,
So oft hat auch in dir gesiegt der Antichrist —
Vernichtet ist er erst, wenn keine Welt mehr ist.

Die Vergottung der Welt, wie sie der Pantheismus erfühlt, lehnt Eckart ab. „Das Göttliche steckt nicht in der Natur, sondern diese ist nur der nichtige Widerschein des Göttlichen, sozusagen sein nebelhaftes, dunstiges Spiegelbild, aus dem sich aber doch das Göttliche deuten ließe, wenn nicht für den Lebenstraum ebenso wie für den gewöhnlichen Traum notwendigerweise die ganz zuverlässigen Deuter fehlten.“ Seine leidenschaftliche Natur, die auch im Denken nur ein Entweder-Oder kennt, drückt die äußere Welt auf ein Nichts, auf ein Phantom herab, gerade weil er den Erlösungsweg der Mystiker, die „völlige Abgeschiedenheit“, nicht gehen konnte, sondern immer wieder wie sein Ebenbild Peer Gynt in den Weltwahn verstrickt wurde. Aber gerade diesen und nur diesen Menschen, „die in der Welt der Erscheinung zwischen Weltverneinung und Weltbejahung qualvoll hin- und herschwanken“, geht eine erlösende Ahnung davon auf, daß es sich bei diesem end- und erfolglosen Kampf nicht bloß um eine sittliche Frage handeln kann, nicht um bös und gut, sondern um eine metaphysische. „Für den Dichter gibt es nicht gut und böse im üblichen Moralsinn, sondern er geht weit darüber hinaus und setzt dafür das mehr oder minder im Weltwahn Verstricktsein.“ Und er erahnt hinter diesem Auf und Ab des Menschenlebens die mystische Lösung: Dies alles ist ein Spiel, das sich die Gottheit macht; er durchschaut das traumhafte Zwischenspiel unseres Lebens, „durch das nichts, aber auch gar nichts geändert wird“. Denn „die Seele strebt trotz aller zeitlichen Wirrnisse von selbst nach der Erlösung, gelangt von selbst zu ihr“.

Die Gestalt eines nordischen Dichters, in der er sich selbst und dann symbolhaft den faustischen Menschen überhaupt erkannte, verhalf ihm zum Durchbruch seiner ureigensten Weltanschauung. Dann aber gab ihm die eigene Schau die Kraft zu seiner größten dichterischen Schöpfung, dem Lorenzaccio. Nach langer Beschäftigung mit dem Stoff ist das Drama Mitte Oktober 1918, als der Zusammenbruch Deutschlands nur noch eine Frage von Tagen war, vollendet, im tiefsten Dunkel schon eine Gabe der Hoffnung.

Und während noch des Chaos Stürme beben
Und die Verzweiflung durch das Dunkel irrt,
Vermag ich schon dies Werk hier hinzugeben
Als kleinen Teil von dem, was wieder wird.

Digitized by Google

So heißt es in der Widmung. Der Inhalt aber des Dramas ist der:

Der Thron der Mediceer in Florenz ist verwaist. Wohl ist ein rechtmäßiger Erbe da, Lorenzo. Aber wer fragte damals, in der Zeit um 1530, der Zeit der skrupellosen Gewaltmenschen, um Recht? Noch zwei andere Bewerber um den Florentiner Thron sind vorhanden: uneheliche Mediceersprossen, der jugendliche Kardinal Ippolito und Alessandro, der Günstling des Papstes. Der jugendliche Lorenzo ist nicht der Mann, seine Ansprüche auf den Thron kraftvoll geltend zu machen: er ist eine Künstler- und Hamlet-Natur, zerrissen von Skepsis und Mißtrauen, hin- und hergerissen zwischen Selbstverachtung und glühendem Ehrgeiz, zwischen Weltverneinung und Weltlust, voll Erkenntnis, aber unfähig zur Tat, voll brennender Sehnsucht nach Liebe und ihr abgrundtiefer Verächter. Ein Mensch, dessen Seele ausgespannt ist zwischen den extremsten Polaritäten des Seins, ein Verwandter Fausts, Hamlets, Peer Gynts — Eckarts.

Sein Feind, der Papst, der freilich nur die Dunkelheiten Lorenzos kennt, charakterisiert ihn so:

In dir, Lorenzo, haust der Antichrist,
Mit bösem Blick beschmutzst du alles Reine
Voll Schalkheit, Unzucht, Lästerung und List
Und zerrst es, wo du's findest, ins Gemeine,
Damit es werde, wie du selber bist.
Dann kicherst du in dich hinein verstohlen,
Und freust dich, wie der Dieberei die Dohlen,
Du Widersacher gegen Gott und uns.

So sahen ihn seine Feinde, so sieht ihn die Welt und nennt ihn Lorenzaccio, das Scheusal oder den Schuft Lorenzo. Und wie eine Bestätigung dieser Schau bricht's einmal verzweiflungsvoll von seinen eignen Lippen:

Ich bin ein Schuft! Man werfe mich mit Steinen! ——
Ich bin's, ich bin's! Doch weiß ich, daß ich's bin.

Und doch ist's wie im Märchen vom Froschkönig. Er sitzt tief unten im Sumpf, verwünscht und verflucht, sich selber ein Greuel und doch voll Sehnsucht nach Reinheit: eine göttliche Seele, die im Diesseits aufzugehen scheint. Nebeneinander wohnen in seiner Seele die Weltverneinung Savanarolas und die Weltlust der Mediceer. Gleich stark sind das Ja und das Nein und ihr Kampfplatz ist Lorenzos Künstlerseele.

In dem Park eines Palastes in Rom sitzt Lorenzo bei seiner Mutter, voll Selbstverachtung, voll Hohn über sich, der sich widerstandslos den Thron seiner Väter rauben läßt, voll Hohn über Mutter- und Weibesliebe, voll Mißtrauen gegen die Geliebte, bei der er Untreue mit dem regierenden Herzog Ippolito argwöhnt. Jäher Haß zuckt in Lorenzos Herz auf gegen den Mann, der ihm Thron und Geliebte geraubt, aber die Drohung der Rache erlischt in dem hohnvollen Bewußtsein der eigenen Unfähigkeit zur Tat. Wie die Bestätigung dieser Stimmung klingen die Worte eines Dominikaners: „Was

Digitized by Google

da lebt, verdient den Tod.“ Savanarolas Geist, der Geist absoluter Weltverneinung spricht aus seinem Wehe über die Welt, die dem Satan verfallen ist:

Wehe, wehe, dreimal wehe!
Nirgends Rettung vor dem Falle!
Fleischeslust, wohin ich sehe!
Teufelsdiener alle, alle!
Keiner, der in Sturm und Wetter
Aufrecht ginge, o nicht einer!
Unser Führer, unser Retter
Keiner, keiner, keiner, keiner!

In Lorenzos leicht bewegter Brust hat diese verzweiflungsvolle Klage einen plötzlichen Entschluß geweckt. Er stürzt die Statue einer Leda, das Sinnbild der schrankenlosen Weltbejahung, jener Fleischeslust, in der auch er gefangen liegt, wütend in die Tiefe. Aber es ist nur der jähe Aufschrei einer unerlösten Seele, keine Tat.

Der Kardinal Ippolito, Lorenzos Feind, wird ermordet. Lorenzo wird der Tat beschuldigt. Er hat sich verdächtig gemacht durch Drohungen und lichtscheues Treiben, das nach Verschwörung riecht. Er steht jetzt in hartnäckigem, verbissenem Schweigen vor seinem Richter, dem Papst. Allen ist er verdächtig, selbst seiner Geliebten, ja seiner Mutter. Und doch ist er schuldlos am Mord. Sein angeblicher Spießgeselle erbringt den Beweis dafür. Man muß ihn freilassen — aber er muß unschädlich gemacht werden. Der Papst verbannt ihn aus Rom an den Hof Alessandros, des neuen Herzogs, nach Florenz als eine Art von Hofnarr, als ein Spielzeug des verhaßten „Negers“.

Dort lebt er nun, der rechtmäßige Erbe, sich selber verachtend und von den andern verachtet als Lorenzaccio. Und doch west in seiner Seele das Bewußtsein seines Rechtes und der Ehrgeiz nach der Herrschaft, die ihm gebührt. Vergeblich sucht seine Geliebte ihn zur Tat anzuspornen, er bringt die Kraft nicht auf. Da sucht er auf einem Fest des Herzogs unter der Maske des Narren, für den man ihn hält, die Florentiner gegen den Herzog aufzuwiegeln. Aber sein „Erwache, schlage drein!“ geht unter in dem Hohn der Gäste und sein kranker Wille geht unter in einem wüsten Bacchanale, in das er sich, an sich selbst verzweifelnd, stürzt.

Gibt es überhaupt etwas, was dem ewig Zaudernden den Dolch in die Hand zwingen kann? Den Kampf der zwei Seelen in seiner Brust schildert der Dramatiker Eckart, indem er den beiden Seelenkräften, der Weltbejahung und der Weltverneinung, Gestalt verleiht: sie werden Fleisch und treten als Ahasver und Veronika dem ringenden Lorenzo gegenüber.

„Und Jesus ward vom Geist in die Wüste geführt, um vom Teufel versucht zu werden... Und wiederum führte ihn der Teufel auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit...“ So zeigt Ahasver, der ewige Jude, der Geist dieser Welt und damit der Lüge, dem in die Einsamkeit des Gebirges geflüchteten Lorenzo sein Erbe, Florenz, Italien, das ganze Römerreich: „Dich ruft es, hörst du es nicht!

Digitized by Google

Den Erben! Du bist — vergiß das nie! — zur Majestät, zum Herrn der Welt geboren." Er huldigt ihm mit dem ehernen Ruf der römischen Legionen, wenn sie den neuen Kaiser begrüßten: Macte, imperator! — „Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest", verlangt der Satan von Jesus. Ahasver will nur, daß Lorenzo den Mann aus Nazareth, das Ewige, das Göttliche verleugnen und diese Welt anbeten soll:

Die Großen, und du willst ein Großer sein
Verlachten stets die frömmelnden Gedanken.
Antäoskinder, sah'n sie in der Erde
Das einzige, das wurzelstarke Glück,
Und scheuchten mit verächtlicher Gebärde
Den Herkules aus Nazareth zurück.

Gierig hat Lorenzo dem Versucher, der eigenen Stimme, gelauscht, hingerissen starrt er in die Ferne, wo die lockenden Bilder schweben, die Ahasver ihm gezeigt, auf die Bilder seines Ehrgeizes, seiner Sehnsucht nach dem Unermeßlichen. Schon hat sein Mund das Wort „Ich tu's!" gesprochen — da tönt aus dem Rosendickicht der Gesang einer Mädchenstimme:

O Himmelskönigin,
Du benedeite Magd,
Daß ich dein eigen bin,
Mir hat's ein Traum gesagt.

„Die Frauen sind das einzige Gefäß, was uns Neueren noch geblieben ist, um unsere Idealität hineinzugießen", hat Goethe gesagt. So ist Gretchen geboren worden, so Solveig, so Veronika: das Bild der Reinheit und Unschuld, das Weib, in dem alles, was germanisches Blut in seinen Adern hat, etwas Heiliges, Göttliches erahnt. Es ist die Stimme der Liebe, der Hingabe, der Weltüberwindung.

Sobald Lorenzo diese Stimme gehört hat, versinkt der Weltwahn, den Ahasver ihm vorgezaubert. Vergebens versucht es der Versucher mit dem Hohn, mit einem: „Vermaledeiter, geh, vergeh!" scheucht ihn Lorenzo in das Wesenlose zurück. Lorenzo ist aus dem Traum des Lebens erwacht: seine göttliche Seele hat sich selbst gefunden. Er will mit Veronika fliehen

und dann mit ihr, mit ihr
Irgendwo leben, wo uns niemand kennt!
Irgendwo Großes, Ewiges vollbringen,
Ein Werk der Schönheit, dichten irgendwo!
Kein Volk ist durch Gewalt emporzuzwingen,
Nur so, nur so!

Aber noch ist die Läuterung nicht vollendet. Die eifersüchtige Semiramide entdeckt das Versteck, wohin Lorenzo Veronika vorläufig geborgen und verrät dem Herzog Alessandro, was „dort zu finden sei, das schönste Mädchen, das

Digitized by Google

er je gesehn". Der Lüstling kommt und findet das Wunder. Selbst er ist von dieser rührenden Schönheit erschüttert, aber doch weckt ihr Anblick nur die Gier. Lorenzo, sein sonst williges Werkzeug, soll ihm das Mädchen verschaffen. Der läßt Veronika wirklich holen: in seiner Seele ist das Mißtrauen erwacht. Mit hohnvollen Schmäh- und Lästerreden besudelt er das reine Mädchenbild, das er doch liebt — und an den Herzog verrät. Die grenzenlose Wut über das Schicksal des Mädchens, das die Beute des Herzogs wird, drückt ihm endlich den Dolch in die Hand. Alessandro fällt. Aber sofort nach der Tat erkennt Lorenzo, was er getan: „Ich habe Christus umgebracht! — Und ich muß wandern bis zum jüngsten Tag!"

Bei Michelangelo sucht er Hilfe in seiner Seelennot. Dessen Gestalt, scheu geehrt und gemieden, fällt wie ein Schatten auf all das grelle, tolle Menschentreiben in Florenz. Er ist der unsichtbare Richter über all die Weltgier, der er wortlos das Urteil spricht, hinausgewachsen über Weltverneinen und Weltbegehren, die sonst die Menschen hin- und herzerren zwischen der Gier des Genießens und der Qual des Entsagens. Er hat hindurchgeschaut durch den Schleier, der den Betrug der Welt für die Begehrenden verhüllt. Er lebt in der vollkommenen Abgeschiedenheit der Mystiker, seine Seele ist zu ihrem wahren Sein erwacht. Ruhig und groß liegt sein Blick auf dem bunten Schein der Welt, die er durchschaut bis auf ihren ewigen Grund:

Kein Irdisches besitzt ein Eigenleben,
Ein jeder ist nur Gottes Widerschein.

Wohl erschrickt Michelangelo, als Lorenzo ihm seine Tat bekennt und schaudert einen Augenblick vor dem Mörder zurück, der ihn um Hilfe bittet. Er will ihn fortweisen. Aber das rührende Vertrauen des Mörders und seine Bitte, ihn für die lange Wanderung zu segnen, macht sein wahres Wesen sofort wieder frei — und er gibt dem Umgetriebenen seinen befreienden Segen mit.

Michelangelo: Der Ahasver begegnet uns wohl allen.
Das eig'ne Sehnen ist's nach dieser Welt;
Nicht eher wird er in sein Nichts zerfallen,
Als bis sie selber in ihr Nichts zerfällt.

Lorenzo: Der Böse?

Michelangelo: So, wie ich der Gute bin.
Zwei Linien laufen gleichen Abstands hin,
Um sich doch im Unendlichen zu schneiden —
Was „gut" und „böse" heißt, das sind die beiden:
Getrennt und fremd sich in der Welt des Scheins,
Im Ewgen, in der Wahrheit aber — eins.

Gesegnet, als ein Befreiter verläßt Lorenzo das Haus des „Meisters"; denn das ist Michelangelo im Sinne der mittelalterlichen deutschen Mystik.

Noch einmal tritt die Versuchung der Weltbejahung an Lorenzo heran. Die mächtige Sippe der Strozzi bietet ihm, dem Befreier, den erledigten

Digitized by Google

Thron von Florenz an: freilich soll er nur die Puppe ihres Ehrgeizes sein. Aber die Erhebung Cosimos zum Herzog macht allen diesen Plänen ein rasches Ende. Lorenzo ist frei: bald wird seine Seele ganz aus dem Traum des Lebens erwachen.

Lorenzo: Das war das letzte. Immer mehr wie Traum.

Semiramide: Und wenn ihr's hundertmal damit vergleicht,
Wer kann es fassen? Unsereins wohl kaum.
Wär's aber so, dann wär das Leben leicht,
Man nähme gern das Schwerste in den Kauf,
Sobald man wüßte, daß man einst erwacht.

Lorenzo: Und höbe nicht ein Gran der Qualen auf,
Weil alles Wissen uns nicht glauben macht.

Semiramide: So leitet also niemand selbst sein Leben
Und ist es zwecklos nach dem Licht zu streben?

Lorenzo: Das Licht? Wir alle steh'n ja ganz im Licht,
Nur seh'n wir's in dem Nu des Schlummers nicht.
Wer's ahnt (an sein Herz zeigend) da innen —
(an seine Stirn) das hier reicht nicht weit —
Der ist solang vom ärgsten Wahn befreit;
Wer aber nicht, für den kommt auch der Tag,
An dem er nicht mehr Schatten greifen mag,
An dem er staunend wie auf Flügeln schreitet
Und Wunderkräfte um sich her verbreitet.

Noch freilich ist der Traum des Lebens schwer genug. Veronika haucht ihre reine Seele auf dem Scheiterhaufen aus, weil man sie für die Mitschuldige Lorenzos hält. Und auch für ihn naht das Ende: der neue Herzog läßt ihn durch zwei seiner Söldner aus dem Wege räumen. — Tiefe Nacht ist's: in einer Kirche in Venedig lauern die Mörder auf ihr Opfer. Lorenzo kommt. Aber noch ein anderer kauert in der Kirche: Ahasver, der ewige Wanderer, weil an die Welt Verhaftete. Aber er ist keine Versuchung mehr für Lorenzo: denn der hat den Traum des Lebens ausgeträumt. Das Erwachen dämmert für ihn herauf. Noch einmal tauschen die beiden letzte Erkenntnis. Aber die Rollen sind vertauscht: Ahasver, müde von dem ewigen Wandern, von der Gier nach der Welt und ihrem Herrlichkeitswahn, Lorenzo — im Herzen bereits das ewige Licht.

Lorenzo: Suchst wohl auch ein wenig Ruh?

Ahasver: Weswegen soll ich nicht! Es ist ja Nacht.

Lorenzo: Und dann?

Ahasver: Geht's wieder weiter — meinem Elend zu.

Lorenzo: Was sprichst du da? Ein Mann von solcher Macht?

Digitized by Google

Ahasver: Was nützt die Macht mir über Mensch und Dinge,
Solang ich nicht die Herzen mitbezwinge?

Lorenzo: Womit bezwingt man die?

Ahasver: Ich wußt's einmal.
Wer aber kann sich solche Sachen merken?
Sonst merkt ich alles, jede Zeit und Zahl,
Was eben Zweck hat zu bestimmten Werken.
Doch das ist falsch. Das Beste, was gelang,
Es war zuletzt, als wäre nichts gelungen;
Denn wenn ich auch die halbe Welt bezwang,
Die Herzen, siehst du, bleiben unbezwungen —
Sogar das deine, und das will was sagen!

Lorenzo: Und dennoch dank ich dir für dieses Wollen!
Wir alle müssen erst nach außen jagen,
Bevor wir finden, was wir finden sollen.

Ahasver: Was finden, was? O Lieber, sag es mir!

Lorenzo: Bruder, es wächst, es wächst! Es ist — schon hier!

Die Singende: Ewig leuchtet deine Seele
Über alle Welten hin;
Irrtum ist es, daß sie fehle,
Doch der Irrtum ist Gewinn.
Nie kann ihre Gnade schwinden,
Dunkelt noch so sehr der Wahn —
Alle werden heimwärts finden,
Du, du hast es längst getan.

Der Dolch der Banditen öffnet Lorenzo den Weg nach heimwärts.

In uns tönt ein anderer Schlußgesang mit:

Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis,
Das Unzulängliche, hier wird's Ereignis,
Das Unbegreifliche, hier ist's getan....

Die Angst des Irdischen ist abgefallen, der erahnende Blick schaut ins Unendliche, wo alles Dunkel Licht wird. „Das alles ist ein Spiel, das sich die Gottheit macht", so deutete einst Angelus Silesius das Rätsel unseres Lebens. Dietrich Eckart hat sich denselben Glauben erkämpft. Er gab seinem sturmbewegten Leben den festen Ankergrund.

Eckarts letzte Schöpfung aber ist ein Vermächtnis, welches das deutsche Volk erst antreten muß. — — —

Zu Beginn des Krieges, also lange vor dem Lorenzaccio, schenkte Dietrich Eckart dem deutschen Volk, das eben in den Kampf um seine Existenz eingetreten war, das Drama „Heinrich der Hohenstaufe". Es ist von der Hochstimmung der Augusttage 1914 durchglüht — und überschattet. Auch sein Schicksal war durch diese Zeit bestimmt. Im K. Schauspielhaus in Berlin

Digitized by Google

erlebte es unter jubelndem Beifall seine Uraufführung — um dann rasch wieder zu verschwinden, weil der damalige Angstkanzler von Bethmann-Hollweg Beklemmungen bekam. In dem Stück kniet nämlich der englische König Richard Löwenherz als Gefangener vor dem Deutschen Kaiser Heinrich VI. und erhält von ihm seine Herrschaft als deutsches Lehen. Das könnte in England verstimmen, meinte der tapfere Mann und veranlaßte die Absetzung des Stücks von dem Spielplan.

„Die deutsche Historie in vier Vorgängen", wie Dietrich Eckart sein Drama nannte, ist kein geschichtliches Drama in strengem Wortsinn, trotz der historischen Personen, welche die Handlung führen. Die Historie bildet nur den Rahmen für ein ideales Geschehen. Die Zeit, in der das Drama entstand, die heroische Zeit des Kriegsanfangs, hat dem Dichter Farbe und Ton verliehen. Es war die Zeit heldenhaften Aufschwungs, der alles Kleine und Niedrige im deutschen Wesen in der heiligen Flamme der Hingabe an das Vaterland verbrannt zu haben schien. Aus diesem Erlebnis der Idealität eines Volkes ist das Drama geboren, also aus einem Überpersönlichen. Das gibt dem Hohenstaufendrama seine besondere Stellung im Schaffen Eckarts. Fast möchte man sagen, es sei seine unpersönlichste Schöpfung. Die Person des Dichters ist im Volkstum aufgegangen: es redet nicht mehr der scharf ausgeprägte Mensch Dietrich Eckart, der Mensch der polaren Spannungsgegensätze, sondern ein Prophet des deutschen Volkes. Denn das Drama ist das Hohelied deutschen Wesens. Nirgends sonst hat Eckart solche Töne gefunden und gebraucht wie in diesem Hymnus. Die Sprache klingt wie Harfengetön: edelstes Pathos rauscht in den Worten und Reden. Kaum ein anderer deutscher Dichter hat so tief wie Eckart seinem Volke ins Herz geschaut und das Große, das er dort gefunden, so ergriffen und ergreifend geformt.

Heinrich VI., des Rotbarts Sohn, ist mit seinen Getreuen auf dem Weg zum Reichstag in Regensburg. Er kommt aus Italien, wo sein Heer vor Neapel nicht nur eine Niederlage erlitten hat, sondern fast vernichtet worden ist, er selber fieberkrank, aber ungebrochenen Willens.

Ein Geschick,
Das uns die Ehre läßt, es wird uns stets
Als Männer finden, ob wir gleich an Krücken
Ins dreimal hoffnungslose Elend wankten.

Er ist ein Mann, ein Deutscher, der „Unmögliches begehrt". Diesen Willen zum Unmöglichen empfindet er als tiefste deutsche Eigenart.

Sieh, das ist es ja, was man
So unter Deutsch versteht im höchsten Sinn,
Der Wille zum Unmöglichen, zum Ziel
Der Ziele, zur Vollendung, die sich nie
Auf Erden findet, aber ahnen läßt
Im Wohllaut aller Töne, Formen, Farben,
Im Gleichmaß der Gestirne und Gesetze,
Im Abglanz einer ewgen Harmonie.

Digitized by Google

Zur Einheit will der Deutsche, will heraus
Aus Trug und Schein, ein Ganzes will er,
Und wenn er kämpft, so ist's wohl der Triumph
Und nicht die Beute, die ihn spornt, es ist
Das Wunder der Vollkommenheit.

Dieses faustische Licht der Seele mag sich in der Wirklichkeit der Dinge in allerlei recht irdische Erscheinungsformen brechen, in dem „unruhvollen Geist, im zähen Bohren hinein ins Bodenlose aller Dinge, in den Eisenschädel, die erhabene Unvernunft im Zweckgemäßen": hinter all dem webt doch die Sehnsucht nach dem Licht.

Das deutsche (Volk) aber
Verkörpert ihre (der Menschheit) Sehnsucht nach dem Licht
Und wie von uns ein jeder dieses Drangs
Bedarf, der Gottheit sich zu nähern, also
Bedarf es auch der deutschen Kraft und Macht
Und Herrlichkeit, damit die Welt genese.

Da ist es wieder das Wort, das schon einmal ein deutscher Dichter gesprochen und das man uns Deutschen als grenzenlosen Hochmut auslegt. Wir, die wir die vierzehn Jahre des Verrats und der Selbsterniedrigung erlebt haben, erschrecken davor. Erst seit der Führer wegweisend und bahnbrechend durch die Geschichte Europas schreitet, vermögen wir zu glauben, daß dieses scheinbar vermessene Wort dennoch einen Sinn, eine Berechtigung hat, die nämlich, daß das deutsche Volk durch die Neugestaltung seines staatlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens der Menschheit einen Dienst zu leisten bestimmt ist, den wohl kein anderes Volk zu leisten vermag.

Kaiser Heinrich weiß, daß der Neid deutscher Reichsfürsten gegen ihn wühlt, daß sie sich nicht schämen, sich selbst mit dem englischen und französischen Herrscher gegen ihn zu verbinden, daß sie, um den Hohenstaufen zu zu stürzen, vor dem Welfen kriechen. Den Sohn des Löwen von Braunschweig wollen sie ohne Wissen des Kaisers mit dessen Nichte verheiraten in der Hoffnung, daß das die Welfen rettungslos mit den Staufern verfeinden und den jungen Herzog in ihre Arme treiben wird.

Zum Todhaß kommt es! Zur Verzweiflung kommt es!
Zu einem Kampf, in dem das halbe Reich
Dem Staufer gegenüberstehen wird,
Im Bund mit England, ja mit England; denn
Der Löwenherz besinnt sich keinen Augenblick
Dem Schwäher Welf die tapfre Hand zu reichen.

So die Rechnung der verräterischen Reichsfürsten. Aber der junge Welf macht ihnen einen Strich durch dieses politische Ränkespiel. Wohl ist er in Italien im Zwist vom Kaiser gegangen, aber er selbst bekennt sich als den Schuldigen. Und auch die Spekulation mit Richard Löwenherz mißlingt. Denn der englische König wird auf der Heimkehr vom heiligen Land von

Digitized by Google

Herzog Leopold von Österreich gefangen genommen und dem Kaiser ausgeliefert. Richard Löwenherz ahnt die Absichten des Hohenstaufen nicht: er meint sich mit Gold loskaufen zu können. Aber eine englische Gesandtschaft bringt böse Kunde: Des Löwenherz eigener Bruder hat sich mit Hilfe Frankreichs gegen ihn empört und als Dank für die Unterstützung den französischen König als Lehnsherrn über die englischen Besitzungen auf französischem Boden anerkannt, ja sogar die englische Krone von Frankreich zu Lehen genommen. In seinem Durst nach Rache an dem verräterischen Bruder ist Löwenherz bereit, große Opfer zu bringen, um seine Freiheit wiederzugewinnen. Aber als Kaiser Heinrich die Anerkennung der Oberhoheit des deutschen „Oberherrn der Welt" verlangt, da lehnt König Richard empört ab. Auf dem Reichstag soll die Entscheidung fallen. König Richard steht vor dem Kaiser. Der ehrt das Heldentum des tapferen Löwenherz: die „Lust an der Persönlichkeit" läßt ihn dem Helden Richard huldigen. Dem König Richard aber zeigt er den unbeugsamen Willen, der Unterwerfung fordert. Alles will Richard zugestehen, nur das eine nicht: die Lehnshoheit des deutschen Kaisers. Da berichten Frankreichs Gesandte und ein Bote aus England, daß Richard von seinem eigenen Volk abgesetzt und verbannt sei, daß sein Bruder zum König gewählt worden sei und Frankreichs Lehnshoheit anerkannt habe. Richard will es nicht glauben, aber der englische Abgesandte fordert in Englands Namen vom Deutschen Kaiser sogar die Auslieferung Richards an den König von Frankreich, der dem deutschen Kaiser in diesem Fall die französische Hilfe im Kampf um sein unteritalienisches Erbe anbieten läßt: ein lockendes Angebot. Da kommt des Kaisers große Stunde. Sie offenbart seiner deutschen Seele lauteres Gold.

Dort drüben (bei den Franzosen) winkt uns, wenn
Wir uns gefügig zeigen, Überfluß
An allem, dessen wir bedürfen, sonst
Im Rücken neue Not — und dennoch soll
Der Himmel uns behüten, daß wir Ja
Zu einem solchen Bubenhandel sagen!

Dieser Edelsinn zwingt Richard in die Knie: er hebt die Hand zum Schwur der Treue, den ihm der Kaiser vorspricht. Dann ruft er ihn an seine Seite: „Richard ist unser. Seine Feinde sind des Kaisers Feinde!" Der Reichstag ist geschlossen: der neue Krieg um das Hohenstaufenerbe beginnt. Ein Gebet des Kaisers schließt das Drama.

. . . . . .
Vater im Himmel, entschlossen zum Tode,
Steh'n wir vor dir: O antworte du!
Ist noch ein Volk, das dem hehren Gebote
Redlicher dient als wir Deutschen es tun?
Gibt es ein solches? Dann, Ewiger, spende
Schicksalsgewaltig ihm Lorbeer und Sieg!
Vater, du lächelst? O Glück ohne Ende!
Auf und hinein in den heiligen Krieg! — —

Digitized by Google

Der Dichter hat das Lächeln des Gottes, dem er in den Augusttagen ins Angesicht schaute, falsch gedeutet. Der Ewige mißt nicht mit den irdischen Maßen: Ordnung und Recht. Dem deutschen Volk sind alle irdischen Wertungen zerbrochen worden, alle Deutungen seines Schicksals erscheinen vermessen, es bleibt nur die gläubige Tiefenschau:

Das alles ist ein Spiel, das sich die Gottheit macht. —

In diesen letzten, höchsten Glauben hat sich Dietrich Eckart in den dunkelsten Novembertagen des Jahres 1918 gerettet. Der Gott, der „sich selbst das eherne Gesetz von Ordnung und Recht gegeben", reichte angesichts des Sturzes unseres Volkes nicht mehr zu. Es war Eckarts deutscher Art gemäß, sich zurückzuziehen auf den „Grund, der grundlos ist", in die deutsche Religion eines Meister Eckehart.

Heinrich der Hohenstaufe ist nicht Dietrich Eckarts Meisterwerk. Wohl funkelt das Drama im Glanze einer Sprache von bestrickendem Wohllaut, wohl erhebt sie sich, wie sonst nirgends in Eckarts Werken, zu pathetischem Glockenklang. Wohl formt eine ungewöhnliche Sprachkunst Worte von einer erstaunlichen Treffsicherheit und Lebensweisheit. Wohl ist es ein Hohelied auf edelste deutsche Art. Aber was sonst als innere polare Spannung in der Seele des einzelnen oder eines Volkes sich auswirkt, was sonst der Mensch mit seinem Widerspruch an Gegensätzen in sich austrägt — und die Welt der Antinomien ist die geistige Heimat Eckarts — das ist im Hohenstaufendrama in äußere Gegensätze auseinander gelegt. Der Held und seine Widersacher, der Deutsche und der Engländer oder Franzose stehen einander gegenüber wie Feinde im Krieg. Diese Schau mutet fast kindlich an gegenüber der Dämonie im Peer Gynt oder im Lorenzaccio. Es ist in dichterischer Verklärung das primitive unreflektierte Weiß-Schwarz des Krieges oder des politischen Kampfes.

Nach der Schöpfung des Lorenzaccio ist Dietrich Eckart als Politiker dieser Welt verfallen. Er hat die Leier aus der Hand gelegt und die Trommel des Agitators ergriffen — aus heißer, leidenschaftlicher Liebe zu seinem Volk. Wir haben kein Recht diesen Schritt zu bedauern oder zu rühmen. Dietrich Eckart tat, was er mußte.

Dietrich Eckarts Schaffen erreicht im Lorenzaccio seinen Höhepunkt. Aber überschreitet die Gestalt des Lorenzaccio nicht die Grenzen eines im Kreis eines Einzelmenschen möglichen Menschentums? Sind solche Gegensätze in einem Menschen möglich? Auf geistigem Gebiete sicherlich. Aber auch auf dem der Tat, des Handelns? Rosenberg formuliert dieses Bedenken folgendermaßen: Liest man den Lorenzaccio aufmerksam, so hat man namentlich am Ende das Gefühl, als mute Eckart einem Charakter zu viel zu, als spanne er ihn so weit auseinander, daß er zerfallen müsse. Auf diesen Einwand, den Eckart sicher oft gehört hat, antwortete er dann immer lächelnd: Als Dramatiker lese man nicht nur Buchstaben, sondern treibe bereits eine Theateraufführung im Kopfe. Der Lorenzaccio erfordere zweifellos einen erstklassigen Schauspieler, um sowohl das Edle des Helden als auch seinen Fall glaubhaft als von einem Zentrum herrührend darzustellen. Geschehe das aber, so werde man keinen „Zerfall der Persönlichkeit" erleben.

Digitized by Google

Eckart sah also in der Spannungsweite des Erlebens und Handelns seines Helden keinen Grund für einen Zerfall der Persönlichkeit. Die ungewöhnliche Spannungsweite ist Tatsache: Lorenzaccio ist ein Mensch von höchstem seelischen Adel und zugleich niedrigstem Denken und Handeln. Weltgier und Weltverneinung wohnen beide in äußerster Spannung in der einen Brust. Diese Gegensätzlichkeit ist aber das eigentliche Thema des Dramas: sie ist, bewußt geworden, das Kennzeichen des faustischen Menschen. Goethe hat zuerst das Wort von den zwei Seelen geprägt und hat ihren Widerstreit in sich erlebt und dann als Gesetz des Lebens erkannt. Aber Goethe hat die Extreme nicht geliebt, vielleicht gerade weil er ihre vernichtende Gewalt in sich als Möglichkeit fühlte. Dietrich Eckart hat sie in der eigenen Brust furchtbar und fruchtbar wirksam geschaut. Sein leidenschaftliches Temperament erlaubte ihm nicht, sie zu meiden und sein Dichtertalent, das ganz im eigenen Erleben wurzelt, zwang ihn sie künstlerisch zu gestalten. So schuf er dem Lorenzaccio „ihm zum Bilde". Friedrich Hebbel ist ihm verwandt: er hat in seinem Golo und Herodes ähnliche Menschen geschaut. Dietrich Eckart wagte von dieser furchtbaren Problematik aus den kühnen Sprung in das Reich des Glaubens. Damit gehört er zu den Propheten des deutschen Volkes. Nicht alle werden ihm in seinem Glauben folgen können. Nur die, welche die Ketten der Weltverstrickung ebenso unzerreißbar erlebt haben und dennoch von dem himmlischen Glauben nicht lassen können, nur die, welche „sich selbst ein Greuel" dennoch das „Fünklein" in ihrer Seele brennen fühlen und deshalb das Himmelreich mit Gewalt an sich reißen müssen. Goethe ist in seinem „Faust" ein Stück dieses Weges vorangegangen: aber er knüpft die Erlösung noch an eine Bedingung, an das immer strebende Bemühen des Menschen. Eckart ersteigt die letzte Höhe, von der aus der Blick in das gelobte Land der Erlösung ganz frei wird: „Alle werden heimwärts finden" — „Erwache — und du fühlst zu Gott geworden dich". Es ist der männlichste Glaube, den ein deutscher Mann wagen kann. Nicht auf Erlösung hofft er, er glaubt an ein Erlöstsein von Ewigkeit zu Ewigkeit.

3. Der Politiker

Als alles, was Dietrich Eckart heilig war, Volkstum und Rassebewußtsein, Mannesmut, Ehre und Treue von dem Strudel der Revolution verschlungen zu werden drohte, als alle untreu zu werden schienen oder sich wenigstens in den Groll des Schweigens hüllten, da kam die Stunde, in der eine leidenschaftliche Kämpfernatur wie er die Dichterstube verlassen mußte, um in die politische Arena hinabzusteigen und sich als Rufer im Streit in das Chaos zu stürzen. Mit der Kampflust eines germanischen Recken sprang er als Vorkämpfer in die erste Reihe und laut begann seine Stimme zu dröhnen.

Dietrich Eckart hat 1918 Berlin verlassen und ist nach München übergesiedelt. Kaum ist der Lorenzaccio vollendet, ein Geschenk an sein Volk für spätere Zeit, so schafft er sich eine Kanzel, von der herab er zu den ver-

Digitized by Google

blendeten Volksgenossen reden kann. Denn das Wort bleibt seine Waffe. Sie wird zu einem blitzenden Schwert in seiner Hand. Mit seinen Mitteln, auf eigenes Risiko gründet er die Wochenschrift „Auf gut deutsch". Und wie versteht er zu reden! Eine kaum dagewesene Unmittelbarkeit und Ursprünglichkeit der Sprache (die an Abraham a Santa Klara erinnert) verbindet sich mit einer Freimütigkeit und Furchtlosigkeit des Inhalts, die unerhört war in einer Zeit, in der Verleugnung der eigenen Überzeugung oder furchtsames Schweigen höchste, allgemein geübte Tugend war. Nur wer die trübste Zeit trostloser Traurigkeit durchlebt hat, der kann ermessen, wie die hellen Fanfaren Dietrich Eckarts wirkten.

Was ihn trieb, was er wollte, sagt er im ersten Heft der Zeitschrift. „Der verinnerlichte Mensch sträubt sich gegen politische Betätigung, gerade als ahnte er, daß zuvörderst in ihr mit die größte Gefahr, nicht etwa für seine Behaglichkeit, sondern für seine seelische Entwicklung lauert. Denn von seinem besseren Wesen ab führt sie ihn auf jeden Fall; weshalb ein ganzes Volk zur Politik erziehen wollen, der Versuch wäre, es zu verflachen. Völker, die auf Politik versessen sind, haben als geistige Führer der Menschheit ihr Teil dahin und eines Tages nimmt auch ihr äußerer Glanz ein klägliches Ende. Wer es gut meint mit dem deutschen Volk, der bekämpft die ihm gottlob unnatürliche Neigung zur Politik. In dem Augenblick, da es ihr leidenschaftlich zu frönen begann, hatte es den Rest seines Opfermutes verloren. Als das wesentlichste unter allen Völkern konnte es das plötzliche Fieber am wenigsten ertragen und nun windet es sich in chaotischen Krämpfen, bis es wieder den inneren Frieden, bis es wieder die alte Würde findet.

Diesen Genesungsprozeß zu beschleunigen drängt es wohl jeden Deutschen, der seine fünf Sinne noch halbwegs beisammen hat; mich selbst trieb es aus der Stille des Dichters hinein in den Wirrwarr, ungeachtet meines Wissens um die augenblickliche Übermacht des Stromes. Ob ich Leidenschaft genug dafür aufbringen werde, weiß ich nicht; ich hoffe es aber; jedenfalls glaube ich die nötige Innenkraft mitzubringen. So mag es denn gehen, wie's will. Im Strudel der Gemeinheit werde ich nicht versinken.

Zur Seite habe ich niemand, auch nicht einen. Wer meinem Streben helfen will, sei willkommen; aber binden kann ich mich nicht an ihn, weder an einen einzelnen noch gar an eine Partei. Nur Echo für meine Stimme brauche ich, ich brauche Leser. Sonst ist jedes weitere Opfer zwecklos, der Anfang das Ende."

Die Stimme eines Predigers in der Wüste! Die Stimme eines Mannes in einem Chorus von Lüge, Verrat, Feigheit und Gemeinheit! Wird sie sich Gehör verschaffen? —— „Das erste Heft von „Auf gut deutsch" wurde", so erzählt Rosenberg, „in 25 000 Stücken an alle irgendwie bekannten Persönlichkeiten versandt. Doch das Echo von dort war gleich Null. Die soeben von einer Verräterbande beseitigten Herrschaften empfanden die Sprache als „nicht vornehm genug", womit sie nur ihre Feigheit zu bemänteln suchten. Andere schickten die Hefte voller Hohn zurück. Viele aber dem politischen Leben bisher Fernstehende horchten doch auf; sprach doch ein Mutiger das endlich aus, was Tausende sich nur unter vier Augen einzugestehen wagten."

Digitized by Google

Die zünftigen Politiker mochten wohl Hohn lachen über einen Mann, der auf der ersten Seite seiner politischen Wochenschrift folgende Sätze schrieb: „Wesentlich nenne ich den, der im Wesentlichen, d. h. im Seelischen so verankert ist, daß er sich nie ganz an die irdischen Dinge verlieren kann, daß er also auch nicht der Machtgier zum Opfer fällt. Am nächsten dem Seelischen steht der fromme, der ganz und gar verinnerlichte Mensch; aber so lange er das ist, schafft er nicht die politische Tat, kann sie nicht schaffen. Seine Losung heißt Selbstbeschau. Erst wenn er aus sich heraustritt, vermag er etwas für das Gemeinwohl zu leisten und zwar um so wertvolleres, je größer nicht nur die Leidenschaft ist, die ihn erfaßt, sondern auch je rechtzeitiger sie wieder von der seelischen Kraft gezügelt wird. Er muß ebenso wuchtig befehlen wie hingebend gehorchen, d. h. auf seine innere Stimme horchen können ... Der Tatmensch, dem es an Seele gebricht, ist je nach dem Grad seiner Leidenschaft entweder ein Schwätzer oder ein gefährlicher Narr, immer aber ein Lügner ..."

Wie mögen sie gehöhnt haben über einen „Politiker", der von seelischer Kraft sprach statt von politischer Macht, vom Wesenlichen statt von Profit, von einer inneren Stimme statt von des Volkes Stimme und dem Stimmzettel! Der Mann ist ungefährlich, ein närrischer Idealist! Den kann man reden lassen. Sie waren in der Tat erstaunlich weitherzig, die damaligen Machthaber, und ließen Dietrich Eckart reden. Und der redete vom „Wesentlichen".

„Eckart hat sich nie sonderlich für technisch-wirtschaftliche Fragen interessiert", so erzählt Rosenberg, der bald sein Mitarbeiter an „Auf gut deutsch" wurde, „aber das Grundsätzliche, die Voraussetzung zur Lösung der sozialen Frage hat er instinktiv erkannt und klar formuliert." „Der Peiniger des deutschen Volkes ist die überstaatliche Geldwirtschaft, der finanzielle Militarismus" oder wie ihn Eckart mit einem aus Peer Gynt entlehnten Wort nennt „Der große Krumme". „Polypenartig saugen seine vielen Banken die Milliarden unserer Sparer auf und mästen ihn damit zu immer größerem Einfluß. Es gibt auf Gottes weiter Erde keinen verbrecherischen Geist mehr von solcher Kaltblütigkeit und Lüge, wie er hinter den unsichtbaren Gebietern der Weltwirtschaft steckt. Mit einer Gewissenlosigkeit, die so sehr jeder Beschreibung spottet, daß schon die bloße Ahnung davon bis auf die Knochen frieren ließe, mischen die heimlichen Fürsten des Goldes ihren verderblichen Trank, der die Menschheit toll macht und blind, damit sie das Schlechte für gut halte und das Gute für schlecht und so ihnen diene." Und wie er den Fürsten dieser Welt erkannt hat, so erblickt er auch mit seherischem Auge das Mittel ihn zu überwinden. „Schaltet ihn aus, setzt den Staat an seine Stelle! Kein Wort mehr wollen wir hören von ängstlicher Schonung des deutschen Wirtschaftslebens, keines mehr davon, daß man nicht sozialisieren könne, weil kaum etwas da sei, was man sozialisieren könne. Es ist etwas da und das muß dem Volk uneingeschränkt nutzbar gemacht werden; und wenn ihr wirklich den Wald vor lauter Krüppelzeug nicht seht, so muß man euch mit den Nasen darauf stoßen, damit ihr wohl oder übel erkennt, wie wir

Digitized by Google

zu unserem Brennholz kommen — durch die Verstaatlichung des gesamten Kredits."

Die Krankheit ist erkannt und das Heilmittel gefunden. Noch ist der Feind, „der große Krumme", nicht mit seinem Namen genannt, der später ohne Verhüllung nackt dem deutschen Volk gezeigt wird: der Jude, das Judentum. Nicht als ob ihn Eckart erst jetzt erkannt hätte, den Feind, bald den einzigen Feind. Er kannte ihn gut genug von Berlin her, den Juden und Judengenossen, der den deutschen Dichter Dietrich Eckart geschädigt hatte, wo er nur konnte, ihn in der Judenpresse verhöhnt und verspottet, vom Theater verdrängt oder zum wenigsten tot geschwiegen hatte. Der Jude Wolf vom „Berliner Lokalanzeiger" hatte es ihm deutlich genug gesagt: „Bei allem Talent werden Sie es nie zu etwas bringen, wenn Sie nicht vor den Juden Kotau machen." O, er kannte sie genugsam seit langer Zeit.

Und doch war es jetzt anders: das Judentum war ihm zum Prinzip des Bösen geworden, zum Gegenspieler der deutschen Volkheit in der großen göttlichen Komödie, die wir Geschichte nennen. Wieder greift er hinunter ins „Wesentliche". Nicht das oder jenes wirft er den Juden vor. „Um die Entseelung der Welt, um nichts anderes ist es dem Judentum zu tun." (Das Judentum in und außer uns, 5. Abschnitt.) Es ist die „Verkörperung der Weltbejahung". Der große Weltprozeß des Lebens der Menschheit wie des einzelnen spielt sich ab zwischen den polaren Gegensätzen Weltbejahung und Weltverneinung oder Weltüberwindung. In der Geschichte der Menschheit treten diese Gegensätze, die im einzelnen Menschen beide vorhanden sind, für Dietrich Eckart in zwei Rassen auseinander: die arische und die jüdische. Der physische Gegensatz der beiden Rassen ist ihm nebensächlich, er wird ihm zum metaphysischen zwischen Weltbejahung (Ahasver) und Weltverneinung (Savanarola). „Beide Richtungen des Willens sind zur Erhaltung des Lebens notwendig: konsequente Weltverneinung würde die Welt zwar erlösen, aber ebenso vernichten wie absolute Weltbejahung die Welt der seelischen Kräfte berauben würde, ohne die sie ebensowenig bestehen kann. Aus allem geht hervor, daß das Judentum zum Organismus der Menschheit gehört wie bestimmte Bakterien zum menschlichen Leib und zwar ebenso notwendigerweise wie diese. Unser Körper enthält eine Menge kleiner Lebewesen, ohne die er, trotzdem sie an ihm zehren, zugrunde gehen müßte und ähnlich bedarf auch die Menschheit des jüdischen Einschlags, um sich bis zur Erfüllung ihrer Mission lebenskräftig zu erhalten. Mit anderen Worten: die an sich unheilvolle Weltbejahung, die sich im Judentum wie in der Reinkultur darstellt, ist, solange es Menschen gibt, die Bedingung ihres diesseitigen Daseins und von ihnen gar nicht wegzudenken . . ."

Der Intellektualist der vergangenen Epoche würde aus der metaphysisch notwendigen Existenz der Juden sofort auf deren tatsächliche Gleichberechtigung schließen — und sich dabei beruhigen. Dietrich Eckart aber erkennt die ungeheure Gefahr, die dem Seelischen droht, wenn die Weltbejahung zu mächtig wird. Er fährt fort: „Wir müssen also die Juden unter uns schon als notwendiges Übel hinnehmen, wer weiß wie viele Jahrtausende noch. Aber wie unser Leib verkümmerte, wenn jene Bakterien sich über das

Digitized by Google

zuträgliche Maß in ihm entwickelten, so würde auch, um einen kleineren Kreis zu beschreiben, unser Volk allmählich dem geistigen Siechtum verfallen, wenn ihm der Jude über den Kopf wüchse."

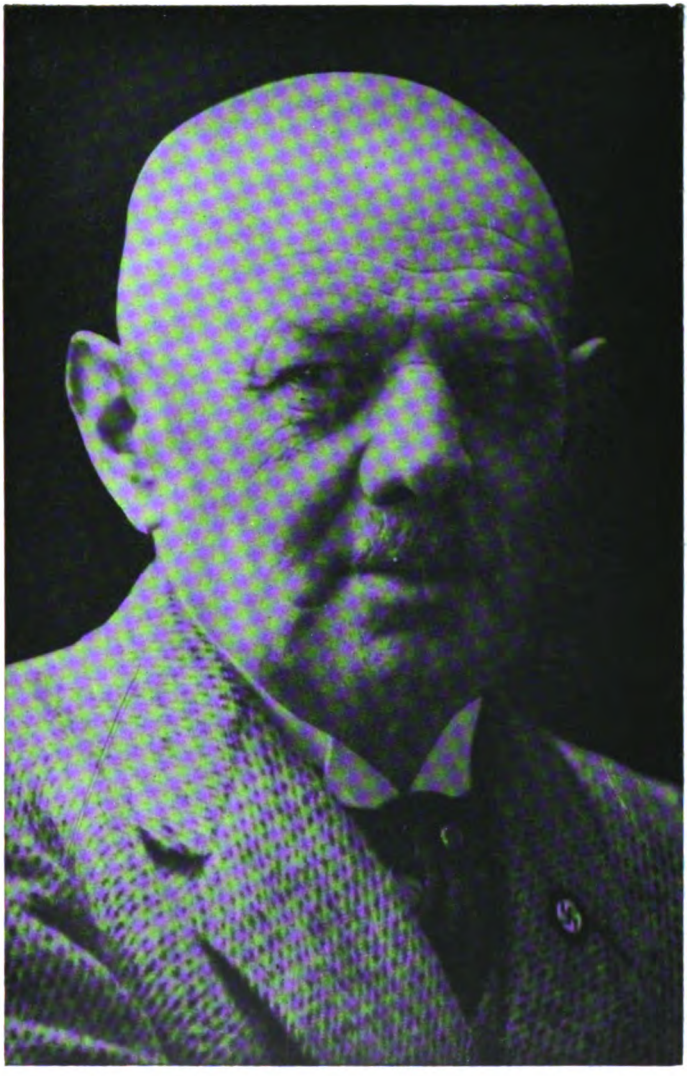
Hier liegen die Wurzeln für Dietrich Eckarts Antisemitismus und fügen wir hinzu, für die heutige Judenpolitik des Nationalsozialismus. Eckart hat dieses „Über-den-Kopf-wachsen" des Judentums zunächst am eigenen Leib erlebt. Er sieht es dominieren in dem Lebensgebiet, dem die Pflege des Seelischen anbefohlen ist, auf kulturellem Gebiet. In seinem Drama „Heinrich der Hohenstaufe" heißt es: „Herrisch sei die Kunst, ein Stich ins Herz dem Pöbel aller Zeiten" und wiederum: „Was wäre eine Dichtung, die uns nicht entrückte der Alltäglichkeit". Diesen Beruf der Kunst sieht er ins Gegenteil verzerrt durch den Einfluß des Juden. Da packt den deutschen Mann ein fanatischer Haß gegen den Verderber deutschen Seelentums. Der höchste Wert, der metaphysische Beruf des arischen Menschen ist bedroht: Kampf gilt es, schonungslosen Kampf. Dazu ruft Dietrich Eckart sein Volk in schmetternden Tönen auf:

Sturm, Sturm, Sturm! Läutet die Glocken von Turm zu Turm!
Deutschland erwache!

Seine einzige Aufgabe sieht er fortan im Kampf gegen das Judentum, im Herbeischaffen von geistigen Waffen für diesen Kampf. Denn der kann nicht mit Knüppeln und Fäusten entschieden werden, sondern nur durch die Selbsterkenntnis des deutschen Volkes und durch die genaue Kenntnis des Judentums. Von allen Seiten greift er das Judentum an. Immer aber ist das Ziel: den Nachweis zu erbringen, daß der Jude, der absolute Weltbejaher, der unbedingte Diesseitigkeitsmensch, der Leugner des Ewigen und Seelischen ist. In den letzten Wochen seines Lebens noch arbeitete er an einer — unvollendet gebliebenen — Streitschrift gegen das Judentum: „Der Bolschewismus von Moses bis Lenin. Zwiegespräch zwischen Adolf Hitler und mir." Marxismus und Bolschewismus in ihrer ausschließlichen Diesseitsbejahung sind für Dietrich Eckart nur Erscheinungsformen des jüdischen Geistes, die in gleicher Weise wie dieser zu bekämpfen sind. Besser getarnt ist die Freimaurerei, deren verschwommene Ideen von Menschheit, Internationale, Humanität, Toleranz, Freiheit und Gleichheit der Jude, der sich bald der Führung zu bemächtigen verstand, trefflich zu Waffen für seine Weltbeherrschungspläne aus- und umzudeuten wußte. In „Auf gut deutsch" hat Rosenberg der Freimaurerei die Tarnkappe abgerissen und sie als Judenschutztruppe entlarvt.

Wenn der Feind aber ins Herz getroffen werden sollte, so mußte er nach Eckarts Meinung von innen her, in seinem geistig-sittlichen Bestand und das heißt in seiner Religion angegriffen werden. Nach dem Vorbild von Theodor Fritsch richtete er seine Kritik gegen das Alte Testament und gegen den Talmud. Er wußte, daß er sich damit auf einen gefährlichen Boden begebe. Seine Pfeile trafen ja nicht nur ein jüdisches Religionsbuch, sondern zugleich auch das kanonisierte „Alte Testament", die christliche Bibel. Man kann zugeben, daß nicht alle seine Pfeile getroffen haben: eines aber ist ihm jedenfalls ge-

Digitized by Google



Dietrich Eckart

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Digitized by Google

lungen, nämlich, daß er das Alte Teſtament als ein Dokument jüdiſchen Geiſtes verſtehen lehrte, dem gegenüber man nicht länger des sacrificium intellektus zu bringen gezwungen ſei. Mit der an Dietrich Eckart gewohnten abſoluten Unerſchrockenheit zertrümmerte er manche Götzen, die Beſchränktheit, Gedankenloſigkeit und Gutgläubigkeit bisher angebetet hatten. Seine ſchonungsloſe Wahrhaftigkeit, ſein deutſches Gewiſſen machte vor niemand halt, weder vor den Erzvätern, noch vor David, den Propheten und Pſalmiſten. Überall die Maske herunter, bis jüdiſche Diesſeitigkeit und jüdiſcher Menſchenhaß nackt vor unſeren Augen ſtehen. Einer aber blieb ihm unantaſtbar: der Chriſtus. Aber Jeſus ſei gerade deshalb der Widerpart der Juden, weil er als Galiläer kein Jude ſei. Das war für Dietrich Eckart eine ausgemachte Tatſache, an der kein Vernünftiger, der noch Geiſt von Geiſt unterſcheiden kann, zweifeln könne.

Wiſſenſchaftliche Bedenken und Hemmungen kennt Dietrich Eckart in ſeinem Kampf gegen das Judentum nicht. Was hiſtoriſches Verſtehen, was Zeitbedingtheit, was Entwicklung des jüdiſchen Gottesglaubens?! Apodiktiſch und ſummariſch ſind ſeine Urteile, unangekränkelt von Halbheit, vom Sowohl-als-auch. Es gibt für ihn nur ſchwarz oder weiß, heiß oder kalt. Mag ſein Urteil, ſeine Verurteilung alles Jüdiſchen dem Moraliſten ungerecht erſcheinen, vom metaphyſiſchen Standpunkt aus ſind ſie gerecht. „Auf jeden Fall ſind die Menſchen zu trennen in ſolche, denen von Haus aus der Drang zum Ewigen, zum Seeliſchen innewohnt, und in ſolche, denen es nie im Leben, nicht ein einzigesmal aufſteigt, in ſolche, die ſtets nur vorübergehend in den Weltwahn zurückſinken und in ſolche, die aus ihm keinen Augenblick herauskommen. Was geht daraus hervor? Daß es auf Erden, wenigſtens unter den Kulturvölkern, nur zwei Arten von Menſchen gibt: die Juden — und die übrigen.“ (Aus: Das iſt der Jude! „Auf gut deutſch“, 1920, 30./34. Heft.)

Und in dieſem Kampf gibt es keine Neutralität, es gibt nur Menſchen, die für ihn ſind oder gegen ihn. „Wer ſich um die Judenfrage drückt, der iſt mein Feind und wenn er in gerader Linie von Hildebrand und Hadubrand abſtammt. Bis aufs Meſſer bekämpfe ich ihn, um ſo leidenſchaftlicher, je ſchamloſer er das nationale Mäntelchen achſelt. Jeder ausgeſprochene Jude iſt mir da lieber; man weiß im vorneherein, wie man mit ihm daran iſt. Aber zu tun, als ob, und immer bloß zu tun, als ob und mit all dem Humbug ſeinen ganzen Anhang, eine Unſumme wertvoller Kampfkräfte, auf das tote Geleiſe ſchieben, ſei es auch aus lauter Hoſenangſt — ich wüßte nicht, was unſerem Volkstum ſchädlicher wäre. Streberſeelen, weiter nichts, ſo das richtige Freſſen für die jüdiſchen Drahtzieher des Freimaurerbundes!“

Wie ein Recke aus Urzeiten ſteht Dietrich Eckart, bedenkenlos und unangefochten von allzu großen Gefühlshemmungen in dieſem Kampf. Nur ein Menſch von ſicherſter Inſtinktkraft, von einer unbeirrbaren, weil aus innerſter Totalität ſtammenden Urteilskraft konnte dieſen Kampf ſo führen; nur ein Menſch, der die Gegenſätzlichkeit von Weltwahn und Weltüberwindung ſo unmittelbar in ſeiner Bruſt fühlte. Und von hier aus geſehen wird aus dem harten Gegenſatz: hier Juden — dort die übrigen — der tiefere, weil in das

Digitized by Google

eigene Innere greifende: Das Judentum in uns und außer uns. Denn wir alle tragen das Judentum, d. i. die Verstrickung in den Weltwahn in unserer eigenen Brust. „Zwischen Weltverneinung und Weltbejahung pendeln wir alle hin und her; es kommt nur darauf an, wo einer sein Schwergewicht hat."

Der Sinn und das Recht von Dietrich Eckarts Kampf gegen das Judentum ist letzten Endes nur der, das deutsche Volk davor zu bewahren, daß sich unter dem Einfluß des Judentums sein Schwergewicht nicht auf die Seite der Weltbejahung verlagert. Daß das deutsche Volk vor diesem Abgleiten nicht sicher ist, haben wir alle leidvoll erfahren und erfahren es täglich. Von hier aus ist auch die Unbedenklichkeit, die Unerbittlichkeit, die Unaufhörlichkeit des Eckartschen Kampfes gegen das Judentum zu beurteilen. War er doch der gleichen Überzeugung wie Fichte von der einzigartigen Mission des deutschen Volkes: „. . . unter allen Völkern seid ihr es, in denen der Keim der menschlichen Vervollkommnung am entschiedensten liegt . . ."

Deshalb gibt es für Eckart keine „anständigen" Juden, keinen Unterschied zwischen orthodoxen und liberalen, zwischen Zionisten und „deutschen Staatsbürgern jüdischen Glaubens", zwischen getauften Juden und ungetauften. „So ist der Jude als Jude nur in engster Verbindung mit dieser Welt denkbar. Anders kann er als solcher nicht leben; und solange er lebt, bis zum letzten Moment, muß er aufs Irdische eingestellt bleiben, ausschließlich auf dieses. Erhöbe er sich nur ein einziges Mal gläubig zum Ewigen, nicht eine Sekunde länger könnte er atmen. Und das ohne jegliche Ausnahme." (Das ist der Jude! „Auf gut deutsch", 1920, Heft 30/34, S. 388.)

Und das kann nie anders werden. „Denn der Durchschnittscharakter einer Nation ändert sich ebensowenig wie der eines einzelnen Menschen." Ja, eine solche Änderung ist nicht nur charakterlich, sondern metaphysisch unmöglich. Denn nach ewigen Gesetzen ist den Juden unter den Völkern die Rolle des Mephisto zugefallen.

Die Haltung Dietrich Eckarts in der Judenfrage ist nicht das Ergebnis kritisch-logischen, wissenschaftlichen Denkens oder das erfahrungsmäßiger Tatsachen. Sie erwächst aus einer unmittelbaren, die Erfahrung überspringenden Schau, die ihrer Natur nach dogmatisch sein muß. Erst heute, wo der Rationalismus überwunden ist, begreifen wir wieder, daß eine solche Schau ebenso „wahr" sein kann wie ein logischer Beweis oder eine Erfahrungstatsache, ja daß sie imstande ist, eine Erscheinung in einer Totalität zu erfassen, ihre metaphysische Bedeutung zu erahnen, wie es der zerlegende Verstand nie kann. Daher stammt die dogmatische Unbedingtheit, die absolute Ausnahmslosigkeit der These, die eines Beweises entbehren kann, weil sie in eine Sphäre reicht, in der nichts mehr bewiesen, sondern nur geglaubt werden kann, daher auch die unerschütterliche Gewißheit des Schauenden selbst.

Trotzdem hat es Dietrich Eckart nicht verschmäht, die Richtigkeit seiner Behauptung durch Beweise zu erhärten, die einer anderen Ebene des Denkens angehören. Er führt eine lange Reihe von Zeugen an, die alle in der Behauptung übereinstimmen, daß von dem Judentum irgendwie „dekompositive" Wirkungen ausgingen, Zeugen von Tacitus an durch alle Völker und Zeiten bis zu Goethe, Kant, Schopenhauer und Richard Wagner. Oder er sucht den

Digitized by Google

geschichtlichen Tatsachenbeweis zu erbringen, indem er den Anteil der Juden an Marxismus, Freimaurerei und Bolschewismus schildert. Seine Überzeugung, daß der Bolschewismus aus jüdischem Geist geboren ist, ist so absolut, daß er Lenin zum kalmückischen Juden stempelt. Grauenhaft ist, was Eckart von den Greueltaten des Bolschewismus zu erzählen weiß. Aber wie er auch zu erzählen versteht! Man kann sagen, daß zu seiner Zeit in Deutschland kaum einer so geschrieben hat und so schreiben konnte wie Dietrich Eckart: in einer Sprache, die wie sein Charakter die größten Gegensätze einschließt: seelische Zartheit und göttliche Grobheit, größte Bildhaftigkeit und mystische Entrücktheit, ein Neutöner und kühnster Wortschöpfer und doch wieder ein Erbe lutherscher Sprachgewalt, immer aber in seiner Sprache blutvoll lebendig und herzgeboren. Ja, er nannte Dinge und Menschen auf gut deutsch beim rechten Namen, in sarkastischer Schärfe blitzten die Worte wie Degenklingen und doch ist all sein Drohen und Wettern erfüllt von einer echt deutschen Gutmütigkeit: das Herz schwingt überall mit.

Welch scharfe Waffe der Eckartsche Sarkasmus war, das zeigte die „Judennummer" von „Auf gut deutsch" aus dem Jahre 1920. Da waren die von O. von Kursell glänzend gezeichneten Porträts der jüdischen Machthaber zu sehen und darunter die nicht minder glänzenden Knittelverse Eckarts zu lesen. Weit über 100 000 Exemplare fanden Verbreitung und wurden von Hand zu Hand weitergegeben. Wer noch die Fähigkeit hatte zu sehen, der lernte hier „schauen".

Nur schauen, schauen! Mehr tut hier nicht not,
Um klar zu machen, was auch uns bedroht.

stand unter dem Verbrechergesicht Bela Kuhn's, des Diktators von Räte-Ungarn in der Nummer „Aus Ungarns Schreckenszeit", der dann noch die Bilder- und Versereihe „Aus Rußland" folgte. Das Ganze ein physiognomischer Anschauungsunterricht ohnegleichen! Wehe dem, der dem Spötter und Satiriker Eckart in die Hände fiel! Er war gezeichnet für immer, von Matthias Erzberger, „dem in Württemberg versehentlich Getäuften", bis zu Helmut von Gerlach, unter dessen Porträt die Verse standen: „Der offne Blick und jeder Zoll kein Christ — Herr Gerlach, der geborne Pazifist." Selbst die Höchststehenden wurden nicht geschont. Das Flugblatt „Miesbacher Haberfeldtreiben 1922" enthielt folgende Verse auf Ebert und Wirth:

Brüaderl, steh auf, es hat zwölfe g'schlag'n.
Ebert, di pack ma als erst'n beim Krag'n.
Her mit an Spiegel! Schaug nei und hab acht:
A Jud schaut da raus no in finsterster Nacht.
Hast ja aa g'schwor'n wia'r a Jud mit zwoa Händ
Damals vorm Kaiser, nach drent und herent.
Umsunst geht dei' Frau tagtägli in d' Meß,
Der Sparifankerl macht mit dir kurz'n Prozeß.
Scho' lang hinter deiner faucht er und krallt,
Nur hat er auf Erd'n an andere G'stalt.

Digitized by Google

Heut nennt er si Parvus und Rathenau morg'n
Und aa als Rabbiner wird er's dir b'sorg'n;
Denn wia'r a tuat, ob fromm oder schlau,
Der Jud ziagt di abi mitsamt deiner Frau.

Und der ehemalige Mathematikprofessor Wirth bekommt folgende Verse ins Stammbuch:

Wen bringe s' denn da? Ja, gibt's so a G'fries?
Und da hoaßt's no, daß so was a Reichskanzler is?
A spanisches Röhr'l gebt's 'm eini in d' Händ,
Zum Kinderverdresch'n da langt sei Talent.
Was? Mathematik, dös hat er studiert?
Er verrechnet si ja, so oft er's probiert.
Zum Stauna, der Mo'; no um siebn in der Schul,
Um acht aber scho auf'm Bismarck sei'm Stuhl.
Wenn dös kei Kurasch is, und wia'r er si hält!
Nur a Lehrer bringt's ferti, sonst neamd auf der Welt.
Es lohnt si halt do', wenn ma's alt Testament
Recht gründli versteht und sein' Nutz'n derkennt:
No packt ma', wo's geht, wia der Abraham zua
Und kriagt schöne Stiefel für z'rissene Schuah.

Ein Politiker im gewöhnlichen Sinn ist Dietrich Eckart nie gewesen. Auch als Politiker blieb er wie als Dichter ein Schauer des „Wesentlichen" und von da her beurteilte er Menschen und Ereignisse. Mit Tagespolitik und ihren Forderungen, mit praktischer Realpolitik und ihrer Unaufrichtigkeit und Kompromißbereitschaft wollte er nichts zu tun haben. Seine Aufgabe sah er darin, alles einzelne in das Licht des Wesentlichen zu rücken und ihm von daher sein Urteil zu sprechen. Seine Stimme war die des Gewissens der deutschen Volkheit, „alles dessen, was die Begriffe Offenheit, Redlichkeit, Selbstlosigkeit, verstärkt durch den Begriff Deutschheit in sich birgt". Gerade diese weltanschauliche Fundierung seiner politischen Meinungen sicherte ihm einen tiefen Einfluß auf das deutsche Volk. Denn eine Politik der leeren Vielgeschäftigkeit, des charakterverderbenden Kuhhandels, einer jüdischen Übervorteilungsgier liegt dem ernsthaften deutschen Volk nicht. Man hat es deshalb als unpolitisch verschrien. Dietrich Eckart hat es dazu beglückwünscht. Aber für eine Politik, die aus einer seinem Wesen gemäßen Weltanschauung herauswächst, ist es auch heute noch zu jedem Opfer bereit. Eckart kannte eben sein Volk besser als alle zünftigen „Realpolitiker".

Als Dietrich Eckart seinen Kampf gegen das Weimarer System begann, stand er allein in jeder Beziehung. Ja, er wollte um seiner Unabhängigkeit willen allein sein. Daß er verwandte Geister anzog, konnte aber nicht ausbleiben, ebensowenig wie daß allerlei politische Geschäftemacher sich an ihn herandrängten. Rosenberg erzählt in seinem Buch, wie Eckart und er sich gefunden haben. Er und Gottfried Feder wurden bald Mitarbeiter an der Wochenschrift „Auf gut deutsch" und treue Freundschaft verband diese

Digitized by Google

verschiedengearteten, im Herzpunkt des völkischen Glaubens aber einigen Männer. Aber es kam die Zeit, wo er aus seiner freiwilligen Isolierung heraustrat, wo er Adolf Hitler kennen lernte.

Am Tage, bevor die Räterepublik in München ausgerufen wurde, erschien ein von Dietrich Eckart und Gottfried Feder verfaßtes Flugblatt „An alle Werktätigen". Die Botschaft von der Zinsknechtschaft und von der Befreiung des deutschen Volkes aus dieser würgenden Fessel war sein Inhalt. 100 000 Exemplare wurden davon hergestellt. Rosenberg erzählt: „Ich setzte mich mit Eckart zusammen in ein Auto und wir warfen, durch die ganze Stadt fahrend, das erste völkische, im Wesen nationalsozialistische Propagandaflugblatt Münchens in die Menschenmengen. Am Stachus kam es zu einem großen Auflauf, der zu einer kurzen Ansprache benützt wurde, dann ging es weiter." Es ist verständlich, daß der Inhalt des Flugblattes dem „revolutionären Zentralrat der Räterepublik Bayern", der zu einem Drittel aus Juden bestand, auf die Nerven ging. Er erließ folgende Bekanntmachung: „Das Verhalten von Offizieren, Studenten und anderen Bürgersöhnen, die die öffentliche Sicherheit im höchsten Maß bedrohen, gibt Anlaß zu folgender Warnung. Die antisemitischen Aufreizungen durch Flugblätter, welche von feigen Gesellen aus rasend dahinfahrenden Autos herausgeworfen werden, werden ohne Zweifel in kürzester Zeit die Regierung dazu zwingen, alle Personen, die die Ruhe der Stadt München gefährden, festnehmen und sofort vom Revolutionstribunal aburteilen zu lassen." Trotz dieser Drohung und vielfacher Warnung von Freundesseite wollte Dietrich Eckart eine öffentliche Versammlung mit dem Thema „Brechung der Zinsknechtschaft" abhalten. Reich erzählt: Er begab sich zum Einholen der Erlaubnis mit Gottfried Feder in die Höhle des Löwen, zu Nikisch in das Wittelsbacher Palais. „Unglaublich, wie es dort aussah und zuging. Ich kann mir nicht helfen, es gibt keinen besseren Ausdruck dafür als „Judenschule". Toller wurde mir gezeigt. Bei aller Leutseligkeit die maßloseste Einbildung und Frechheit. An Nikisch aber war nicht heranzukommen. Endlich erbot sich auf unser Verlangen eine russische Jüdin, unsere Frage an ihn, ob der Versammlung Bedenken entgegenstünden, zu vermitteln. Mit einem lakonischen Nein kam sie wieder. Ich wollte es schriftlich. Ausgeschlossen. Nikisch dürfe nicht mehr gestört werden. Aber vielleicht würde Herr Soldmann das Gewünschte veranlassen. Herr Soldmann tat es. Kein Proletarier, dafür aber um so mehr Prolet". (Aus den „Sturmtagen").

Die Versammlung fand dann aber doch nicht statt, weil Dietrich Eckart erfuhr, daß Levine selbst mit den Kommunisten sie sprengen wolle. Trotzdem wurde Eckart den Machthabern verdächtig und vor dem Zimmer der Thule-Gesellschaft, in welcher er als Gast oft verkehrte, verhaftet. In den „Sturmtagen" erzählt Eckart in seiner gewohnten lebendigen Art, wie es ihm gelang, die Matrosen, welche ihn verhaften sollten, zu bestimmen, mit ihm in seine Wohnung zu kommen, wie er ihnen dort seine Flugblätter, besonders das letzte „An alle Werktätigen" vorlas und sie in eine lebhafte politische Debatte verwickelte, mit dem Ergebnis, daß sie ihn frei ließen, wie er dann noch weiter nächtlicherweise sich mit den Spartakisten herum-

Digitized by Google

ſtritt. Schließlich entſchloß er ſich aber doch zur Flucht mit Frau und Kindern nach Harlaching zu Freund Reich und von da nach Wolfratshauſen. Es war keinen Tag zu früh geweſen: einige Tage ſpäter wurden die „Geiſeln", zu denen einige Mitglieder der Thule-Geſellſchaft gehörten, im Hof des Luitpold-Gymnaſiums erſchoſſen.

Nach der Befreiung Münchens wollte Dietrich Eckart „die deutſche Bürgervereinigung" ins Leben rufen, die alle „gut und redlich Geſinnten, gleich ob Arbeiter, ob Bürger" ſammeln ſollte; „wie jeder nur Bürger ſein kann, der arbeitet, ſo iſt jeder Arbeiter ein Bürger". Die Überwindung der Klaſſengegenſätze ſchwebte auch ihm vor. Aber die Arbeiter hielten ſich fern und die Bürger blieben in ihrem Standesdünkel und in ihrer Feigheit befangen. Er ſchreibt darüber: „Es iſt unglaublich, welcher Mangel an mutiger Art in unſeren Kreiſen herrſcht. Überall das Geſchiele, ob's auch nirgends, namentlich nicht bei der Judenheit, Anſtoß erregt. Traurigſter Geſchäftsgeiſt, wohin man hört und ſieht. Die neu gegründete „Deutſche Bürgervereinigung" kann ein nettes Lied davon ſingen. Und ſolche Leute wagen es, auf den Arbeiter herunterzuſehen! Schämen ſollten ſie ſich in ihren vier Wänden, ſtatt vom hohen Balkon den Regierungstruppen zuzujubeln." Die Bürgervereinigung entſchlief denn auch ſehr bald ohne Todeskampf. Vielleicht war dieſe Erfahrung notwendig, um Eckart zu der Überzeugung zu bringen, daß das Bürgertum zu einem Neuaufbau unbrauchbar ſei und um ihm den Weg frei zu machen zu der „deutſchen Arbeiterpartei" und zu Adolf Hitler.

Die beiden mußten einander finden: die leidenſchaftlichſte Liebe zur Deutſchheit, der fanatiſche Haß gegen alle ihre Feinde, mochten ſie Juden, Marxiſten oder Freimaurer heißen und der hellſeheriſche Glaube an das Volk einte ſie im Tiefſten. Und beide waren Kämpfernaturen, energiegeladen und ſelbſtlos in gleicher Weiſe. Es war an ſich nicht ſelbſtverſtändlich, daß der ſo viel ältere Mann, der als Dichter und als Herausgeber von „Auf gut deutſch" einen Namen hatte, ſich vor dem jungen, unbekannten Mann beugte, ja ihn willig als Führer anerkannte und ſein treuer Gefolgmann wurde. Ein menſchlich ſchöner Beweis für die Lauterkeit ſeines Charakters. Dietrich Eckart war es, der das Wort ſprach: „Wenn das Schickſal überhaupt einen Mann beſtimmt hat, Deutſchland zu retten, ſo iſt dieſer Mann Adolf Hitler!" Roſenberg erzählt über dieſe erſte Zeit des Sichfindens: „Dietrich Eckart war tief innerlich froh, inmitten ſo vieler Feigheit auf einen ernſten deutſchen Willen zu ſtoßen und ſtellte ſich, der deutſche Dichter, dem deutſchen ringenden Arbeiter zur Verfügung... In einer ganz kleinen, beſcheidenen Verſammlung hielt Eckart ſeinen erſten Vortrag, las ſeine „Familienväter" vor; in weiteren, ſchon etwas größeren Veranſtaltungen entwickelte er ſeine Gedanken über das ſchöpferiſche Weſen der deutſchen Arbeit, das heute mißachtet, von fremdem Geiſt der Ausbeutung überwuchert werde, aber doch darauf warte, zu hellem Selbſtbewußtſein geweckt zu werden. Ich ſehe noch die dankbaren Geſichter vor mir, die jene erſten Zuhörer zeigten, die Freude, von einem „jenſeits von ſich" dieſe ehrlichen warmen Worte zu hören. Dietrich Eckart

Digitized by Google

hatte sich schnell die Herzen aller erobert; seine rücksichtslose Offenheit auch in anderen Dingen verschaffte ihm dann ebenfalls die nötige Autorität in der heranwachsenden Bewegung, zu deren geistigem Aufbau er so viel beigetragen hat.

Fortan steht er als Kämpfer in vorderster Front neben dem Führer. Von Versammlung zu Versammlung begleitet er ihn, er spricht gewöhnlich nach dem Führer. Und wie er schreiben konnte, so konnte er auch reden zum einfachen Mann, dessen Herz seine urwüchsige, lebendige, warmherzige und sarkastische Ausdrucksweise gewann.

Sogleich trat er auch in seiner Wochenschrift für den noch ganz unbekannten Adolf Hitler mit der ihm eigenen Entschiedenheit ein und erregte damit Kopfschütteln auch bei manchen seiner Freunde. Ja, er brachte das größte Opfer: er stellte das Erscheinen „Auf gut deutsch" ganz ein zugunsten des „Völkischen Beobachters", den zu erwerben der jungen Bewegung unter großen persönlichen Opfern auch Dietrich Eckarts gelungen war. Er wurde Schriftleiter der ersten nationalsozialistischen Zeitung. Schon dem Herausgeber der Wochenschrift war es oft schwer geworden, zur bestimmten Zeit den Leitartikel fertig zu stellen und manchmal hatten die Freunde für ihn einspringen müssen, vor allem Rosenberg. Diese Schwierigkeiten steigerten sich jetzt noch. Denn ein Journalist, ein Tagesschriftsteller, der auf die bestimmte Stunde produzieren muß, ist Dietrich Eckart nie gewesen und nie geworden. Er war und blieb ein Dichter, der die Muse nicht kommandieren kann, sondern warten muß, bis der schöpferische Geist über ihn kommt. Dann erschienen Aufsätze in dem aus „Auf gut deutsch" bekannten, wuchtigen, wie Hammerschläge klingenden, prachtvollen Deutsch oder Gedichte in dem majestätischen Pathos, das doch gar nicht pathetisch klang, weil es aus echtem, tiefem Empfinden geboren war. Im „Völkischen Beobachter" stand auch der Geburtstagsgruß an den Führer, der mit den Worten schloß:

Die Herzen auf! Wer sehen will, der sieht!
Die Kraft ist da, vor der die Nacht entflieht.

So kam das Schicksalsjahr 1923. Die Aufhebung der Republikschutzgesetzgebung ermöglichte Dietrich Eckart die Rückkehr nach München. Die oben erwähnten Flugblätter, sowie ein noch saftigeres im „Völkischen Beobachter" „Genosse Ebert im Jenseits" hatten ihm nämlich eine Anklage beim Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik eingetragen. Aber der Angeklagte erschien nicht vor dem „Staatsgerichtshof zum Schutze der jüdischen Vorrechte", wie der „Völkische Beobachter" boshaft schrieb, und als der Reichsstaatsanwalt Vorführungsbefehl erließ, entzog sich Eckart der Verhaftung durch die Flucht. Im Berchtesgadener Land, auf dem Obersalzberg, verbarg er sich unter falschem Namen und schickte von dort aus seine Pfeile gegen die Weimarer Regierung. Seine Verbannung war nicht drückend gewesen. Denn die bayerische Regierung, die in Opposition gegen Berlin stand, hatte gar nicht ernstlich nach dem Flüchtling gefahndet und im Göllhäusl, im

Digitized by Google

Brückenlehen, auf der Vorderbrand hatten treue Menschen für ihn gesorgt. Aber er war alt geworden in diesen Kampfjahren: ein Bild aus dem Jahre 1921 zeigt die gramdurchfurchten Züge eines Mannes, der viel gelitten hat.

Der Gießbach rauscht die ganze Nacht,
Im Traum noch hör ich ihn zuweilen;
Dann bin auch ich darauf bedacht,
Den fernen Strömen zuzueilen.
Dann möcht ich auch mich so wie er
Mit ihrer tiefen Kraft vereinen —
Umsonst! Wir sehn nicht Strom noch Meer,
Im Sand vergehn wir unter Steinen.

„Böse Stimmung" nannte er dies Gedicht, das auf einer Bank vor dem Wasserfall am Hohen Göll entstanden war. Es war, ihm selbst unbewußt, mehr als eine bloße Stimmung: eine Vorahnung des Endes.

Aber noch einmal riß das Leben ihn mit sich fort. Er erlebte den Deutschen Tag in Koburg in heller Begeisterung, sein Siegesglaube flammte wieder hell empor. Auf dem Parteitag im Januar sprach er noch einmal im Hofbräuhaussaal, in der Schwanthalerstraße stand er neben dem Führer beim Vorbeimarsch der Getreuen und empfing in der Generalversammlung den Dank Hitlers für seine Opferwilligkeit im Dienste der Bewegung.

Die Ruhrbesetzung drängte den Führer zum Handeln. An der Versammlung im Bürgerbräukeller am Abende des 8. November nahm Dietrich Eckart nicht teil, erst am anderen Morgen, nach dem Verrat, fuhr er mit Rosenberg zum Standquartier, wo sich die Kolonnen zum Marsch durch die Stadt schon gebildet hatten. Die Tragödie an der Feldherrnhalle zerbrach auch alle Hoffnungen Dietrich Eckarts. Krank, im Innern vernichtet, zerbrochen in seinem Glauben an das deutsche Volk, verlebte er die nächsten Tage, bis Herr von Kahr ihn in „Schutzhaft" nehmen ließ. Nicht weil er irgend etwas Strafbares begangen hätte: der Mann der trotzigen Wahrhaftigkeit und der kühnen Rede mußte unschädlich gemacht werden. Die Zelle 304 in Stadelheim nahm den schon schwerkranken Mann auf. Reich erzählt: Bei der Einlieferung fand man bei ihm Veronaltabletten, die er für sein krankes Herz gebrauchte. Man nahm an, er wolle sich vergiften. Warum soll ich mich vergiften, meinte ingrimmig Eckart; wenn schon, dann höchstens aus Ekel über diese Menschheit. Dieser Ekel hat ihm folgendes Gedicht eingegeben:

Blödes Volk, du schmähtest jeden,
Der sich treulich um dich mühte,
Mit gotteslästerlichen Reden
Lohntest du auch Hitlers Güte,
Grunztest, als die Pharisäer
Hinterrücks ihn niederzwangen.

Digitized by Google

Aber nun kommt der Hebräer,
Dein Gebieter kommt gegangen!
Peitschenhiebe um die Ohren,
Übers Maul, nicht zu vergessen —
Für das Sklavenjoch geboren,
Denkst du ja nur noch ans Fressen!
Gott sei Dank, was Hitler plante,
Wurde ja ihm abgegraben
Und ihm blieb erspart die Stunde,
Dich, du Pack, befreit zu haben!

So spricht nur schwerverwundete Liebe, fügt Rosenberg hinzu.

Schwer traf es den kranken Eckart, als er von Stadelheim nach Landsberg überführt wurde. Er hatte so sicher auf seine Entlassung gehofft. Wohl traf er dort den Führer und seine Getreusten. Aber sein Zustand wurde ängstlicher: die Herzanfälle mehrten sich. Da ließ ihn die Regierung doch frei. Sie wollte keinen Märtyrer schaffen. Ein Freund holte den Kranken in seine Wohnung nach München, wo Eckart ihm, angeregt durch ein Glas Sekt, den ganzen Abend aus Egmont vorlas und philosophische Betrachtungen, wie er sie liebte, daran knüpfte (Reich).

Aber er fühlte, daß seine Tage gezählt waren. Es zog ihn heraus aus der Stadt, dem Grab seiner Hoffnungen, in den Frieden seiner Berge, die ihn schon einmal geschirmt hatten. Im Schönblick fand er herzliche Aufnahme. Rührend sorgte das „Annerl" für den kranken Freund, dem sie oft und lang vorlesen mußte. Viel zitierte er in den letzten Stunden den Vers, den er einst mir gewidmet, schon halb bewußtlos sprach er immer wieder von der Scholle und von der Heimat. Schmerzlos und ruhig verschied er am zweiten Weihnachtstage. Eine Herzlähmung hatte seinem Leben ein Ende gesetzt (A. Reich).

Ein exemplarisches Leben war zu Ende, ein Kämpferleben fast ohnegleichen. Über ihm steht der Goethesche Vers:

Nicht so vieles Federlesen,
Laß mich immer nur herein!
Denn ich bin ein Mensch gewesen
Und das heißt ein Kämpfer sein.

Der Traum des Lebens war ausgeträumt. Eine Seele war in das Reich der Wirklichkeit eingegangen. Sein Leib wurde am 30. Dezember auf dem Bergfriedhof in Berchtesgaden der Erde übergeben, sein Geist lebte weiter in den vielen Tausenden des erwachenden und wird in den Millionen des erwachten Deutschland weiterleben.

Digitized by Google

4. Der religiöse Mensch

Ein Mensch mit großer seelischer Spannungsweite, mit stark polarer Anlage, ein Mann, in dessen Innerem Weltbejahung und Weltverneinung in stetem leidenschaftlichen Kampf liegen, wird immer, wenn anders sein „Schwergewicht" im Ewigen liegt, ein religiöser Mensch sein. Im Glauben muß er sich die lebensnotwendige Synthese seines widerspruchsvollen Wesens erringen, erkämpft er die Sinngebung der Sinnlosigkeit seines Lebens. Je stärker er unter diesen Widersprüchen leidet, desto inbrünstiger, ja gewaltsamer wird das Trotzdem seines Glaubens sein.

Die Freunde Dietrich Eckarts erzählen übereinstimmend, wie oft und gerne er „philosophische" Gespräche führte. Es waren für ihn die Stunden notwendiger Entspannung, in denen seine Seele die am Tage tausendmal verlorene Einheit wieder sammelte. An „reiner Philosophie", an Fragen der Erkenntniskritik oder Logik lag dem Dichter und Schauer wenig. Ihn kümmerte weniger das Wie des Denkens als das Was. Ihn verlangte nach Welt-Anschauung. Nicht durch zergliederndes Denken, sondern durch zusammenschauende und darum dogmatische Eingebung formt er sich das Bild seiner Welt. Daß diese Schau subjektiv ist, stört den nicht, der sich täglich sein Weltbild neu gestalten muß. Für eine Kämpfernatur wie Dietrich Eckart gibt es ja keinen fertigen Besitz, kein Endgültiges, in der Glut seiner Seele wird das Gold des Glaubens immer wieder umgeschmolzen und neu geformt. In einem festgefügten dogmatisch-kirchlichen Lehrgebäude kann eine solche Natur keine Heimat haben. „Nur der gewinnt sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß" — auch die Freiheit seiner Weltanschauung. Er kann sich nie mit der Meinung eines anderen zufrieden geben; nur was er selbst sich errungen, hat für ihn Wert und Bestand. Wenn ihm auf der Straße des Lebens einer begegnet, dessen Schau der seinen verwandt ist, wie es etwa bei Dietrich Eckart und Schopenhauer der Fall war, so ist die Freude des Erkennens groß, aber zum dauernden Zusammenwandern oder gar zum Aufgehen in dem andern kommt es nicht. Der faustische Mensch ist verdammt und begnadet mit ewiger Neuschöpfung, ewigem Neugebären.

„Wie der Mensch, so ist sein Gott." Eckart wendet dies Wort einmal auf die Juden und ihren Gott an. Es gilt auch von ihm selbst. Ein Mensch von solch gegensätzlicher Anlage wird, wenn anders sein Glaube ihm Erlösung bringen soll, keine dualistische Weltanschauung ertragen: nach Überwindung der Gegensätze, nach Einheit dürstet seine Seele. Gott und Welt, Gott und Mensch, Zeit und Ewigkeit, gut und böse: all diese Zweiheit bedeutet ihm Oberflächenschau. Eher als daß er diese Gegensätzlichkeit als etwas Tatsächliches anerkennt, leugnet er kühn und gewalttätig die eine Hälfte. So drückt Dietrich Eckart die Welt der Wirklichkeit, die Natur zur bloßen Vorstellung, zum Schein, zur Lüge herab. Und gut und böse, für den moralischen Menschen der unvereinbarste Gegensatz, werden ihm im „Ewigen, in der Wahrheit eins", so wie dem Verfasser der Theologia deutsch „Himmel und Hölle zwei gleich gute Wege zu Gott" sind. Auch Gott und die menschliche Seele

Digitized by Google

sind eins: ein Rätsel, wie die göttliche Seele sich in den Weltwahn verstricken läßt, ein Sündenfall, sicher aber, daß sie trotz allen Irregehens wieder wird, was sie von Ewigkeit her war. „Nur durch die Sünde können wir — beide Worte haben die gleiche Wurzel — gesunden, nur durch Täuschung enttäuscht werden." Ja in großgeartetem Trotz fügt er hinzu: „Je wilder einer nach außen strebt, desto mehr Möglichkeit hat er nach innen zu finden, vorausgesetzt, daß er sein Schwergewicht im Innern hat."

Eckart hat seine Seelenverwandten gefunden: die deutschen Mystiker: den unbekannten Verfasser der Theologia deutsch, den Angelus Silesius, und dem Geiste nach, den Meister Eckehart, auch wenn er ihn nie nennt. Die deutsche Mystik, geboren aus der Sehnsucht nach Einheit, ist — über alle Antinomien hinüber — der Glaube an Einheit, das Erlebnis der Einheit von Gott und Seele. Sie ist keine Aussage oder Erkenntnis des Verstandes, aber auch nicht bloß Tatsache des Gefühls, sie stammt aus einer Totalität des menschlichen Wesens, für die es keinen Namen gibt. Deshalb scheut sie sich, metaphysische Wahrheiten begrifflich zu umgrenzen, weil jede Begrenzung ihnen Gewalt antut und sie verfälscht. Nur im Bild, im Gleichnis sind sie zu fassen und nur von dem, der aller Dinge ledig und völlig abgeschieden von der Welt ist. Leer von allem muß die Seele sein, in der Gott geboren werden soll.

Dietrich Eckart hat sein mystisches Glaubensbekenntnis am deutlichsten in dem Gedichtzyklus „Ecce deus" ausgesprochen. Ewige Grundwahrheiten leuchten in dem mystischen Halbdunkel auf:

Die menschliche Seele hat vor ihrem Erdendasein dieses Erdenleben gewollt und sich dadurch in Schuld verstrickt, in die einzige, die es überhaupt gibt.

Seit dich im Paradies die Wollust hat gepackt,
Begehrst das Leben du als einz'gen Sündenakt.

Vergessen hat die Seele, woher sie stammt. Sie verfällt dem Trug der Welt. Das Herz

Es will und will und will das nicht'ge Vielerlei

und scheint im Diesseits aufzugehen.

Du bist wie einer, der am Tage schläft und träumt
Und gar nicht ahnet, daß ihn hellstes Licht umsäumt.
Im Diesseits gehst du auf, wie er im Traumgesicht:
Dein Eingebettetsein im Jenseits merkst du nicht.

Wohl dem, dessen Lebenstraum bang ist und schwer; desto eher erwacht er aus ihm zur Erlösung.

Du bist ein Tor, wenn du die Qual des Lebens schmähst,
Weil du ja ohne sie nur spät den Himmel sähst.

Wer aber sein ganzes irdisches Leben hindurch der Welt verhaftet bleibt, für den bringt das Ende des Lebens noch nicht die Erlösung.

Digitized by Google

Es muß nicht jeder Tod schon die Erlösung sein. — —
Gehst du nach deinem Tod nicht zur Erlösung ein,
Mußt du, wer weiß wie oft, noch hier auf Erden sein.

Er-lösung wird nur dem, der sein Herz von dieser Welt löst.

Erst wenn es nichts mehr will, dann ist es wieder frei.

Einmal aber kommt jede Seele zur Erkenntnis des wahren Wesens der Welt und ihres göttlichen Ursprungs:

„Alle werden heimwärts finden" (Lorenzaccio).

Aber erlösen muß der Mensch sich selber, indem er sich löst von dem Wahn der Welt: jeder „muß sein eigner Jesus Christ werden". Einst, als Dietrich Eckart den „Froschkönig" schrieb, da scheint er noch an eine Erlösung von außen geglaubt zu haben: „Es muß eine Erlösung geben, eine Gnade, die von außen kommt, nicht von innen — alle Religionen deuten darauf hin — nur nicht aufhören, sie zu wollen, sich darnach zu verzehren." Im Froschkönig soll ein Mädchen die Erlöserin sein, die den in Schuld Verstrickten rettet. Aber sie versagt, sie bringt den Mut nicht auf, den Vorurteilen der Gesellschaft zu trotzen. Im Peer Gynt und im Lorenzaccio kehrt dieser Gedanke, daß „das Ewig-Weibliche uns hinanziehe" in der Gestalt der Solveig und der Veronika wieder. Aber wer des Dichters Stellung zum Weib kennt, wie sie besonders im Lorenzzaccio an manchen Stellen sich offenbart, der wird nicht in den Irrtum verfallen, zu glauben, Dietrich Eckart habe eine Erlösung des Mannes durch das Weib für möglich gehalten. Dazu war seine Seele zu ausschließlich männlich. Immer wieder sagt er in der Einleitung zu Peer Gynt, daß Solveig die bloße Verkörperung von Peer Gynts besserem Ich sei. „In metaphisischen Dichtungen ist es eben nicht anders möglich, als das vom Helden geliebte Weib seiner inneren Beschaffenheit entsprechen zu lassen. Solveig ist für uns die herrliche Solveig nur, weil hinter ihr die sie verklärende Seele Peer Gynts steckt" oder: „Schon daß Peer Gynt zu Anitra von der Seele überhaupt spricht, zeigt, daß er fühlt, worauf es ankommt. Ihn leitet, wie das den meisten höheren Männern bis zur Stunde der völligen Selbsterkenntnis geschieht, das Bedürfnis, hinter der aufflammenden Schönheit eines jeden Weibes den „Engel" zu sehen, die eigene Reinheit." Und wie mit Solveig, so ist es mit Veronika. Diese idealen Frauengestalten sind Geschöpfe des Mannes, Fleischwerdungen der männlichen Seele und ihrer Sehnsucht und die von ihnen gebrachte Erlösung ist im Grunde genommen Selbsterlösung des Mannes.

Daß Eckart jede begriffliche Aussage über das Wesen Gottes vermeidet, ist für den Mystiker selbstverständlich. Er schiebt alle Dogmen gelassen beiseite, ohne auch nur gegen sie zu kämpfen. Sie existieren nicht für ihn. Nur selten benützt er ein kirchliches Dogma um es in seiner Weise zu deuten:

Verstrickt im Wahn der Welt, bist du Gottsohn zumeist;
Willst du dich draus entwirrn, versucht's dein Heilger Geist;

Digitized by Google

Wenn dir's gelingt, so schaut in dir Gott Vater sich —
Hält die Dreieinigkeit nicht jedem Zweifel Stich?

So bleiben nur die wenigen Ahnungen — Aussagen darf man sie kaum nennen — von dem Ursprung, der Irrfahrt und der Heimkehr der menschlichen Seele, die man als Dietrich Eckarts religiösen Glauben bezeichnen kann. Einfach und groß zugleich ist diese religiöse Anschauung: vom Himmel durch die Welt des Wahns zum Himmel zurück. In diesem erhabenen Kreislauf vollendet sich das Dasein des Menschen. Einfach genug für den einfachsten und groß genug für den größten Geist; denn jeder wird diese Spanne von Ewigkeit zu Ewigkeit mit seinem ganzen Erleben und Erkennen und damit für ihn ganz ausfüllen.

In der Wertung der Welt hat Eckarts Anschauung einige Verwandtschaft mit dem Christentum. In der sittlichen Wertung des menschlichen Tuns ist sie im Grundsatz verschieden. Wohl kennt auch er eine Ursünde, den Sturz des Menschen in den Weltwahn. Aber alles, was er in diesem Wahn tut, ist belanglos, weil nicht vom Innersten, von der Seele getan. All sein böses Tun kann die endliche Erlösung, das Erwachen aus diesem Wahn, höchstens verzögern, nicht verhindern. Die Sünde haftet dem Menschen der Zeitlichkeit an, nicht dem Menschen der Ewigkeit.

Alles an kirchlicher Lehre, was sich dieser Schau nicht einfügen läßt, wird beiseite geschoben, ja soweit es jüdischen Ursprungs verdächtig ist, rücksichtslos bekämpft. Die jüdischen Erzväter, Könige, Propheten und Psalmisten, alle zieht er vor seinen Richterstuhl und keiner besteht vor ihm bis auf einen: Jesus, den Christus. Vor diesem „männlichsten Mann" beugt er sich in Ehrfurcht. Aber er darf kein Jude sein. Beweisgründe, wie sie Chamberlain und Delitzsch anführen, geben ihm die Gewißheit, daß Jesus als Galiläer, als ein aus dem „Heidengau" Stammender nicht der jüdischen Rasse angehörte. Wichtiger aber ist der Beweis aus dem Charakter: „Christus nie anders als aufgerichtet, nie anders als aufrichtig! Herrgott, das nicht zu fühlen, daß da zwei grundverschiedene Welten einander gegenüberstanden!". In „Auf gut deutsch" heißt es (Jahrg. 1920, Heft 30/34: Das ist der Jude): „ Es ist mir zu dumm, die irrsinnige Lüge von der jüdischen Abstammung Christi auch nur mit einer einzigen eigenen Silbe widerlegen zu sollen. Wer sie nach all dem noch immer glaubt, soll sie glauben; aber er muß mir dann schon die Bemerkung gestatten, daß er rettungslos zu den vielen Querköpfen gehört, die vor lauter Buchstaben nirgends den Geist erblicken, überhaupt kein X von einem U zu unterscheiden vermögen. Jesu Eltern und Vorfahren, schreibt Professor Delitzsch, waren nach alttestamentlicher wie keilschriftlicher Bezeugung ganz gewiß nicht jüdischen Geblüts, sondern gehörten zu der großen Zahl galiläischer jüdischer Proselyten. Daß Jesus kein Prophet jüdischen Geblüts war, lehrt sein dem jüdischen diametral entgegengesetzter Gottesbegriff und bekräftigen alle seine Reden mit samt seinem ganzen Leben und Sterben. Weininger aber sieht in der Zusammenstellung des Jehovah mit Christus die fürchterlichste Verhöhnung des Heilands." So löst Eckart den Christus aus allem Jüdischen los und rettet ihn dadurch für

Digitized by Google

sein Christentum, „die christliche Vernunftreligion“. Sie gilt es durch eigenes Nachdenken aus dem Kirchenglauben zu finden. „Denn die ersten Ausbreiter des Christentums haben infolge einer gewissen Trägheit ihres Denkens ein Stück Judentum mitübernommen. Und dieses Stück ist es, das noch heute, zwar nicht der christlichen Vernunftreligion, aber dem Kirchenglauben anhaftet in Gestalt von Satzungen und Observanzen, die mehr oder minder alle auf den bloßen Buchstaben zurückgehen.“ Im Lorenzaccio führt er dieses Stück „Judentum“ auf Paulus zurück, wie es einst Lagarde getan hatte.

Der Maurizio (päpstlicher Nuntius):
Gott steh mir bei!

Lorenzo: Er hat es längst getan.
Die ganze Welt ist euer Kanaan!

Der Maurizio: Wenn ihr die Kirche Christi in mir seht —

Lorenzo: Schon eher die des Paulus, sag ich euch!

Der Maurizio: Ihr glaubt, daß da ein Unterschied besteht?

Lorenzo: Wie zwischen Freiheit und dem Pentateuch!

Der Maurizio: Was soll das heißen?

Lorenzo: Daß man katzenbuckelt
Wie früher, vor Jehovah, dem Phantom.
Buchstabengeist, von Paulus eingeschmuggelt,
Oder das Dogma, wie ihr's nennt in Rom.
Den Gott in uns, den wahren Weltgestalter,
Verscheuchte wiederum der Sklavenhalter.

(III. Akt.)

„Gerade aber die Vermanschung des christlichen Ideals mit dem jüdischen Materialismus schädigt, und zwar ganz allein, das Christentum; wie ein Tropfen Tinte genügt, um das hellste Wasser zu färben. Wäre es nur der einzige Tropfen! Aber es ist eine ganz gehörige Portion, unglaublich viel Judentum, das uns seit Paulus immer wieder in unser christliches Wesen hineinpraktiziert wird.“ (Das Judentum in und außer uns, 2. Abschnitt.) Eckart sieht es nicht als seine Aufgabe an, im einzelnen den Nachweis zu führen, was von Paulus und später noch von anderen an Jüdischem in das Christentum hineinpraktiziert wurde. Summarisch nennt er's Buchstabengeist und Dogma. Es ist alles das, was knechtet, bindet, auf den Buchstaben festlegt um damit zu herrschen, alles, was die Kirchengeschichte zu einem „Mischmasch von Irrtum und Gewalt“ machte. Es ist das „Anhängsel des Christentums“. „Denn nicht mit dem Christentum hängt das Judentum zusammen, sondern nur mit dem Anhängsel des Christentums, ja sogar nur mit einem geringen Teil von ihm, jenem Stück, das seiner Zeit durch Selbstsucht mit eingeschleppt, aber inzwischen geläutert, noch wer weiß wie lange dazu dienen soll, als der rein gesetzliche Teil des Kirchenglaubens die Selbst-

Digitized by Google

sucht blindgläubiger Christen im Zaum zu halten." Dem Anhängsel gegenüber stehe „das eigentliche Christentum", das „selbstverständlich davon verschont blieb".

Im Anschluß an Kants „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" unterscheidet also Dietrich Eckart zwischen einer „Vernunftreligion" und einem „Kirchenglauben". „Unter Vernunftreligion versteht Kant", so erklärt Eckart, „alles am Christentum, was weder gelehrter noch übernatürlicher Beweise bedarf, um dem gesunden Menschenverstand, d. h. *der beseelten Vernunft*, sozusagen auf Anhieb als das Richtige einleuchtet." „Möglich ist das", so fügt er hinzu, „weil in den Menschen, die das vermögen, bereits von Natur aus die natürliche Grundlage dafür vorhanden ist, so zwar, als läge in ihnen von jeher etwas auf der Paß, um „den durch alle Himmel Gegossenen" bei der nächsten besten Gelegenheit zu empfangen. Es ist dies die *eingeborene Seelenkraft* der wahren Menschheit ... dieselbe Seelenkraft, von der die deutsche Mystik als dem göttlichen „Fünklein" sprach, sie, die Jesus Christus zu unserem Bruder macht."

Nun weißt du auch, warum du selbst der Adam bist,
Und daß du werden mußt dein eigner Jesus Christ.
Fragt einer, ob der Herr ein Mensch gewesen sei,
So sag: Genau wie ich — und lächle still dabei.

Du gehst zwar immer zu in seinen Stapfen nur
Und oft versprengt dich noch die sündige Natur;
Doch finden mußt du ihn, und dann — wie wunderbar!
Erkenntst du, daß er nie von dir geschieden war.

War sich Dietrich Eckart nicht bewußt, daß er mit der Gleichsetzung von „gesunden Menschenverstand" und „beseelter Vernunft" oder „eingeborener Seelenkraft" von der rationalistischen in die irrationalistisch-mystische Ebene hinüberwechselte? Das mag wohl sein: Denn Eckart stammt aus einer rationalistischen Zeit und war kein erkenntniskritisch veranlagter Mensch — nirgends tritt das deutlicher als hier zutage. So mag es ihm erkenntniskritisch gar nicht zum Bewußtsein gekommen sein, in welch andere Welt er mit seiner Mystik eintauchte. Dem Wesen nach hatte er sie und in der Dichtung konnte er dieses Letzte auch aussprechen. Er erkannte aber nicht, daß in dieser Welt nicht mit rationalistischen Waffen und logischen Beweisgründen gefochten werden könne.

Sein Geist war zweier Zeiten Schlachtgebiet. Es ist nicht verwunderlich, wenn er noch mit den Dämonen des Rationalismus zu kämpfen hatte. Seine Seelenverwandten, die deutschen Mystiker des Mittelalters, gingen einen anderen Weg. Sie deuteten die starren kirchlichen Dogmen um, weiteten sie aus, daß sie tauglich wurden, das religiöse Tiefenerlebnis aufzunehmen, sie ließen die Hülle bestehen und gaben ihr nur einen neuen Inhalt. Sie stellten das Neue vor die Menschen hin, die fähig waren es zu verstehen, und glaubten an seine zeugende Kraft. Dieser stille Weg

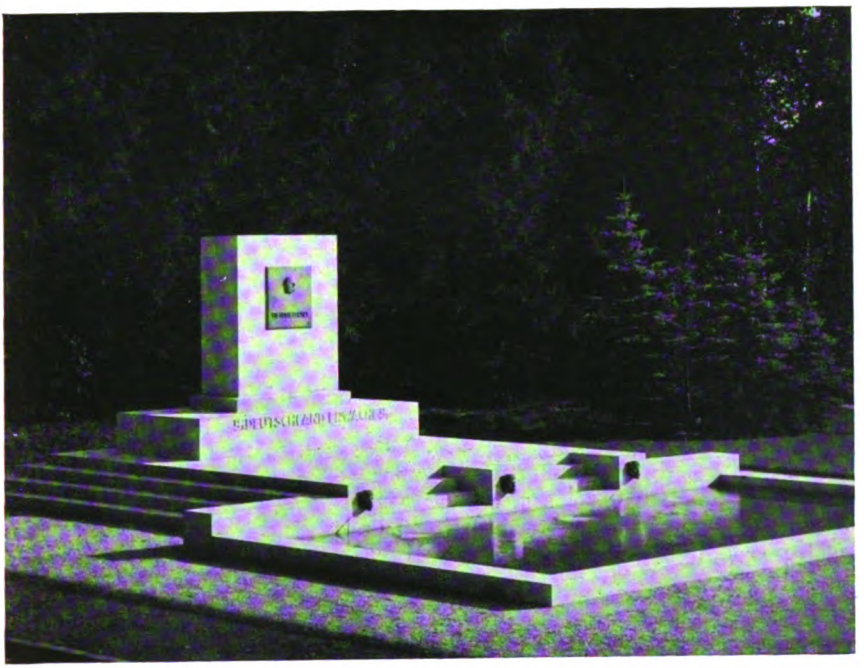
Digitized by Google

war Dietrich Eckart unmöglich. Seine Kämpfernatur zwang ihn auf einen anderen Weg: in einer zusammenbrechenden Welt war kein Raum für Beschaulichkeit und Abgeschiedenheit. Nur durch einen unerbittlichen Kampf für die deutsche Seele gegen ihre Feinde schien ihm noch Rettung möglich. In der vordersten Linie zu streiten war Lust und Pflicht zugleich. Der Mystiker aber hat keine Waffen für einen solchen Kampf. Für seine leidenschaftlichen Streiche borgte sich deshalb Eckart die Waffen der Logik, der Wissenschaft, des gesunden Menschenverstandes. Er führte diesen Kampf mit der Leidenschaft seines glühenden Herzens, das ihn auch zu manchem Schlag verleitete, der den Gegner nicht traf und den Kämpfer selbst verwundete. In seinen Kampfschriften ist der religiöse Mensch nicht zu finden. Das Kampfgetöse verschlingt die reinen Töne eines gotterfüllten Herzens. Ob der Kämpfer diesen Zwiespalt empfunden hat? Jedenfalls nicht als zwei Kräfte, die sich gegenseitig ausschließen. Wahrscheinlich nur als eine der vielen polaren Spannungen, an denen sein Leben so reich war. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß über diesem Kampf wie über dem ganzen Leben Eckarts ein Schatten von Tragik liegt, die Tragik eines Tiefenschauers, den die Natur zu gleicher Zeit zum Kämpfer bestimmt hatte.

Wer zur letzten Tiefe Eckarts dringen will, wo kein Kampf mehr ist, weil nur noch Gott da ist und die gottverwandte Seele, der muß den Ecce deus-Gedichten lauschen, der wird in den beiden letzten Akten des Lorenzaccio Worte finden von solcher letzte Rätsel enthüllenden Tiefe, von solch strahlender Klarheit, von einer so innigen Gottverbundenheit, von einer so weltüberwindenden Glaubenskraft, daß sie kaum noch als Worte wirken, die sich an den Verstand wenden, sondern als Musik, die das Unaussprechliche auszusprechen vermag.

Ewig leuchtet deine Seele
Über alle Welten hin;
Irrtum ist es, daß sie fehle,
Doch der Irrtum ist Gewinn.
Nie kann ihre Gnade schwinden,
Dunkelt noch so sehr der Wahn,
Alle werden heimwärts finden ....

Digitized by Google



Dietrich Eckart-Denkmal in Neumarkt Opf.

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Digitized by Google

Wolfgang Schultz:

Die altgermanische Kultur und wir

(Aus dem Buch „Altgermanische Kultur in Wort und Bild"*)

Man kann drei Hauptabschnitte germanischer Kulturgeschichte unterscheiden, deren jeder rund ein Jahrtausend umspannt: Von 1800 bis 800 v. Chr. die Bronzezeit, in die Entstehung und erste Blüte fallen und an deren Ende ein gewisser Niedergang und starker Verlust sicherer Eigenpräge steht. Der zweite Abschnitt währt von 800 v. Chr. bis etwa 200 n. Chr.; das Germanentum ist gehemmt, obgleich seine Grenzen sich nach allen Seiten öffnen und große Gebiete ihm zuwachsen. Wir nennen diese Zeit nach dem Aufkommen eines neuen Metalls die frühe Eisenzeit. Erst als die Germanen gegen Rom erstarken und die Goten im Südosten mit der griechisch-sarmatisch(skythisch)-keltischen Mischkultur innigere Fühlung erhalten, treibt die Völkerwanderung, die sich schon lange vorbereitet hat, zwei neue Blüten. Die eine entfaltet sich in der völkerwanderungszeitlichen gotischen und alsbald gemeingermanischen, die andere daran anschließend in der nordisch-wikingerzeitlichen Kunst und Kultur. Dieser dritte und letzte Abschnitt, durch den Einbruch der Goten in die östlichen Mittelmeerländer eindrucksvoll eröffnet, mündet bei uns schon vor der Jahrtausendwende in das Deutschtum ein, findet aber doch erst in der entscheidenden nordischen Entwicklung seinen Abschluß. In diesem Sinne müssen wir ihn von etwa 200 bis 1200 n. Chr. erstrecken. Wir nennen ihn die späte Eisenzeit.

Die Völkerwanderung rollt die römische Grenzverteidigung vom Osten her auf, iranische Völker des Ostens wie Skythen (Sarmaten) und Alanen werden mitgerissen, völlig fremde wie die mongolischen Hunnen und zuletzt die turkotatarischen Awaren mischen sich vorübergehend ein. Doch nicht alle germanischen Stämme erfaßt diese Bewegung, sondern zunächst nur die den Fall Roms herbeiführenden, und dann die sich in ihn verwickelnden. Und es entstehen vier verhängnisvolle Risse. Einer im Siedlungsgebiet: denn infolge der Räumung des Ostens dringen die kulturarmen Slawen ein und besetzen ganz Norddeutschland bis zur Elbe, Mitteldeutschland bis zur Saale, Böhmen, Mähren und die Ostmarken bis in den Balkan, das frühere Ostgotenreich durch ganz Rußland bis ans Schwarze Meer. Der zweite in der Kultureinstellung: denn die Kelten werden zwar allenthalben überrannt, aber in der Lombardei, in Gallien und in Spanien ist die germanische Eroberschicht zu schwach, die keltisch-römische Bevölkerung setzt sich in der Sprache und vielfach auch in der Zivilisation durch,

*) Dieses soeben im Lehmannverlag, München, erschienene Buch (Preis gebunden RM. 7.50, kartoniert RM. 6.—) füllt eine große Lücke im deutschen Schrifttum und gibt uns zum erstenmal eine nicht nur wissenschaftlich gründlich untermauerte, sondern stilistisch und aufbaurüstig geradezu hervorragende Schilderung der Kulturgeschichte des Germanentums.

Digitized by Google

und das überschüttet die angrenzenden germanischen Gebiete mit Einflüssen, die das Erstarken auf der Grundlage des eigenen Volkstums erschweren. Die Übernahme des römischen Rechtes ist das sinnfälligste Wahrzeichen dieses Vorgangs. Der dritte Riß erfolgt in der Gesellschaftsform: denn während der langen und schicksalsreichen Wanderungen verfallen Volksversammlung, Heeresverfassung, Sippenwesen und alter Aufbau des Volkskörpers; das Königtum gewinnt an Macht, gestattet Mischehen, setzt Unfreie und Fremde über das freie Volk, erniedrigt es zu Untertanen, schafft sich Städte und Staaten und herrscht durch seine Hausmacht und durch den Gegensatz der Stände. Der vierte Riß vollzieht sich in der Seele der Menschen: denn zuerst übernehmen die Ostgermanen das Christentum in seiner arianischen Form von Byzanz, und der Gote Ulfila übersetzt die Bibel um die Mitte des 4. Jahrhunderts; dann aber übernehmen es die Westgermanen und besonders die Franken in seiner katholischen Form von Rom her. Und sofort begründet die Kirche aus ihrer Religion des Friedens neue Bruderfehden und spielt den Glauben als zersetzendes Machtmittel aus. Bei dem Zerfalle der Sippenbande kann sie den Glauben, auf dem das Volkstum und die innere Sicherheit dieser Menschen beruht hatte, leicht zerstören. Aber verhängnisvoll ist, daß sie es tut, ehe noch der neue Glaube innerlich Wurzel fassen und seinen Bekennern wahrhaft etwas sein konnte. Auf fremdes Wesen einzugehen, es zu achten und aufbauend zu gewinnen, waren diese Römlinge so unfähig wie dereinst die Römer, und noch weniger willens. Völlig unbedenklich vergifteten sie die Seelen der Neubekehrten, an denen doch die ganze Zukunft ihrer Kirche hing, durch den schrecklichen Zwang, den Glauben der Ahnen, und damit deren innerstes Wollen, nicht etwa als bloß unvollendet anzusehen, sondern von Grund aus zu verneinen und zu verachten. Wer das fertig bekam, war aber entweder, weil er damit zugleich sein eigenes Wesen verleugnen mußte, innerlich gebrochen, oder er war ein Lump, der nicht viel zu verleugnen hatte. Die Folgen dieses Zerbrechens und dieser Verlumpung und die verschiedenen, nie durchgreifenden Versuche, sich zur Heilung des Schadens aufzuraffen, auch den Volkskörper gesünder aufzubauen, die dem Germanen unzuträgliche romanische Zivilisation zugunsten eigener Kultur zu überwinden und endlich die Slawengefahr zu bannen, machen dann die innere und äußere Geschichte des Deutschtums aus.

Das dritte und letzte Jahrtausend germanischer Kultur war daher von Grund auf zwiespältig. Das alte noch unbedingt germanische Geschehen klang in den großen Schöpfungen der Völkerwanderung und Wikingerzeit aus, und ein neues, nur mehr bedingt germanisches, schon umgestaltetes und nicht mehr einheitliches Werden, das Deutschtum, wächst in das Herz Europas hinein und sichert sich gegen den Osten durch dessen Kolonisation und durch die Abwehr der Mongolenstürme. Die Kehrseite des Jahrtausends ist zwar noch germanisch nach der Rasse, nach der Sprache des Volkes und nach einem wesentlichen, aber allerdings immer mehr verklingenden Teile der Volksüberlieferung, der Bräuche, Sagen, Lieder; aber die Schicht der Gebildeten entfremdet sich diesem Grunde, obgleich das Beste ihrer Kraft aus ihm gezogen ist, und verliert sich bis zur Selbstentäußerung an fremde Vorbilder.

Digitized by Google

Im nächsten, vierten Jahrtausend, in dem wir leben, wird es nur vorübergehend und nur scheinbar besser. Die alten vier Risse im Siedlungsgebiet, in der Kultureinstellung, in der Gesellschaftsordnung, in der Religion verharschen nur oberflächlich und neue, nachträgliche, wie der katholisch-evangelische, treten hinzu. Selbst dort, wo sich das Deutschtum wieder aus seinem Eigengut festigt wie in der Sprache, als das Latein des Mittelalters zurückgedrängt wird, bleibt der ekle Schwarm der fremdsprachlichen Kunstausdrücke in Ehren, und voll Dünkel glaubt man dieser Künstelei nicht entraten zu können, um die Wissenschaft nur recht nachdrücklich dem Volke zu entfremden. Es trägt sich viel an Kultur, auch an unvergänglich hoher Kultur, in Deutschland, in deutscher Sprache und mit deutschen Mitteln zu, und dicke Handbücher verzeichnen es mit nicht unberechtigtem Stolz; aber die Geschichte dieser „Kultur in Deutschland" ist deshalb noch keineswegs eine Geschichte eigentlich „deutscher Kultur", es sei denn, man wolle, ein sehr ernstes Wort umprägend, unter deutscher Kulturgeschichte den regelrecht fortschreitenden Verlust deutschen Wesens verstehen. „Unsere klassische Literatur des vorigen Jahrhunderts ist in den Personen einzelner ihrer Träger, aber nicht als Literatur deutsch: sie ist kosmopolitisch einerseits, sie strebt andererseits nach griechischen und römischen Idealen" (Lagarde). Von der nachklassischen Literatur kann man auch das bald nicht mehr sagen. Der Humanismus verblaßt und das internationale Judentum erhebt sein Haupt, die Humanität wird zum Zerrbilde ihrer selbst und das Volk erstickt im überschießenden Nachwuchs der Minderwertigen, die man künstlich hochzieht. Das letzte Gut der Nation, die Rasse selbst, ist in Gefahr. Noch ehe infolge der alle Ansätze immer wieder knickenden Schicksalsschläge der Jahrhunderte eine echte deutsche Kultur ernsthaft hat anheben können, ist der Bestand deutscher Kultur auch nur in dem bisherigen und allerdings keineswegs gering zu schätzenden Sinne von Grund auf in Frage gestellt. Wir sehen: Deutschtum war so sehr Schicksal und wurde so wenig als Aufgabe erfaßt und durchgesetzt, daß wir im Begriffe standen, an diesem Schicksal zugrunde zu gehen. Deutsch sein heißt, mit jenen vier verhängnisvollen Rissen und etlichen inzwischen hinzugekommenen und ihren Folgen noch immer nicht fertig geworden sein, an diesem Schicksal tragen, aber auch immer wieder neue, ungeahnte Kräfte aus ihm schöpfen. Deutsch sein heiße aber auch: altes Unheil heilen und die ungehemmte Entfaltung in der Zukunft sichern. Noch immer haben sich alle uns feindlichen Gewalten außen und innen mit sicherem Fühlen und klarem Wollen dagegen verbündet, daß wir gesunden. Aber noch keinem Geschlechte standen die zur Gesundung nötigen Einsichten in solchem Ausmaße zu Gebote wie dem unsern, nämlich die Rassehygiene, der Überblick über die Kulturgeschichte der Menschheit und den entscheidenden Anteil der nordischen Rasse an ihr, der Blick auf das erst jetzt in seiner ganzen Bedeutung erkennbare germanische Altertum und unser Wissen um den Ursprung der Quellströme unseres Volkstums in diesem Erbgute und um den Reichtum, dessen wir da walten können. Diese vier Erkenntnisgruppen zusammen und richtig angewandt setzen uns in der Tat in den Stand, daß wir, wenn auch ein Jahrtausend zu spät, so doch jetzt endlich erst recht durchgreifen und die uralten Schäden abstellen können, wenn wir nur wollen.

Digitized by Google

Welche Rasse zu pflegen ist, läßt sich lediglich aus der Kulturgeschichte begründen, denn hier treten die Schöpfungen und Leistungen der nordischen Rasse in einem weltumspannenden Verlaufe zutage. Alle unsere Begriffe von Kultur sind historische Begriffe, aber die meisten davon sind flach, solang es ihnen an historischen Ausblicken und Hintergründen fehlt, kurz an historischer Perspektive. Diese ergibt sich erst, wenn man dem Europa von heute auf den Grund geht und zur germanischen, ja schließlich indogermanischen Wurzel unseres Deutschtums vordringt. Der indogermanische Sprachstamm, die zugehörige Kultur und die nordische Rasse fallen im wesentlichen zusammen. Die Germanen fügen sich als altes und vollwertiges Glied in die Reihe jener Völker ein, die in der Kultur der Menschheit seit sehr frühen Zeiten die führenden und das politische und geistige Antlitz der Welt gestaltenden gewesen sind. Wie die Inder, Iranier, Griechen und alle die andern Blut vom selben Blute sind wie wir, so sind auch ihre großen Geistesschöpfungen Geist vom selben Geiste wie die unseren, die Sänge der Weden, die Weisheit der Upanischaden, die religiösen Gedanken des Zoroaster, die Ursprünge des Christentums, aber auch die Philosophien Platons, die Dichtungen Homers, der Aufstieg der Naturwissenschaften schon im griechischen Altertum — all das uns wesensverwandt und von uns fortgeführt, alles Mahnungen zu ernstester Selbstbesinnung und Bescheidenheit, und doch auch alles Wegweiser in unsere wahre geistige Zukunft.

Ungeahnt bereichert von der Schau der Kulturtaten der uns verwandten alten Völker wenden wir den Blick in unsere eigene, gleich alte und nicht minder eigenartige Vergangenheit. Von ihr wissen wir heute schon so viel, daß es sich längst nicht mehr mit einigen zusammenfassenden Sätzen abtun läßt. Und wir stehen durch das, was sich zwischen uns und unsere Vorzeit geschoben hat, trotz aller Wesensverwandtschaft doch auch so weit von ihr ab, daß wir sie uns erst wieder zurückerobern müssen, wie sich unser Nachwuchs bisher an den höheren Schulen das griechische und römische Altertum immer erst wieder erobern mußte. Aber das humanistische Bildungsideal vermag uns als Deutsche auf die Dauer nicht zu befriedigen, auch wenn wir wieder Schulen erhielten, an denen es wahrhaft vermittelt würde, wovon bekanntlich schon lang nicht mehr die Rede sein kann. Vielmehr fordern wir Durchdringung der Schule mit deutschem Stoff und deutschem Geist nach Darbietung und Inhalt so weit, daß die Antike in den richtigen, noch immer Richtung gebenden Abstand von uns rückt und uns zu unserem Eigensten und zu einem neuen geistigen Gestalten, an dem alle Schichten unseres Volkes in gehöriger Abstufung teilhaben können, auf der bisher vorenthaltenen heimischen Grundlage Anregung und — Raum gibt. So wird an die Stelle des absterbenden Humanismus, nachdem er seine Sendung im Leben unseres Volkes erfüllt hat, wahrhaft deutsche Bildung und eine ihr angemessene tatkräftige Erziehung treten können.

Deutschtum nicht ein Ruhekissen, auf dem wir lorbeerbekränzt entschlummern, sondern Deutschtum eine Aufgabe, die an uns harte, ungewohnte Forderungen stellt, aber auch aller Verheißungen voll ist — man lasse sich von

Digitized by Google

diesem Gedanken nicht überwältigen, sondern versuchen, ihn zu hegen. Es gilt, unser Volkstum in Pflege zu nehmen, die schädigenden, alles überwuchernden Einschläge fernzuhalten. Diesen Entschluß aber höhnt man als Purismus. Man sagt: chemisch reines Wasser ist schal und schädlich, chemisch reines Deutschtum wäre unerträglich, pedantisch, reizlos; erst in der Mannigfaltigkeit der Einschläge liegt die Kultur. Daß daran etwas wahres ist, wissen wir hinreichend, nur fühlen wir uns schon zum Bersten voll dieser Mannigfaltigkeiten und zerrissen von ihnen, und wir werden auch gut daran tun, die Typhusbazillen nicht in die Kommissionen für Brunnenreinigung hineinzuwählen. Oder man sagt: Kultur muß von selbst wachsen, man kann sie nicht künstlich erzeugen. Aber das ist eine richtige Binsenwahrheit, denn die Verhältnisse bei uns sind solche, daß eher dumpfe Wiesen und Moorflächen, Ödland mit Sumpffieber und Irrlichtern sich einstellen, wenn man alles so treiben oder vielmehr verrotten läßt, wie es will — aber kein Urwald und gewiß kein Garten. Oder man sagt: ihr wollt das Rad der Geschichte zurückdrehen und vollzogene Tatsachen tilgen, und das kann man nicht. Allein, was hat die Geschichte mit einem Rad, das lebendige Werden und Vergehen mit einer seelenlosen Bewegung gemein? Und muß man wirklich alle Tatsachen hinnehmen? Wir bekommen es nicht fertig und werden es, solang wir Deutsche sind, nicht fertig bekommen, uns auf den Boden dieser angeblich vollendeten Tatsachen zu stellen und auf die Revision eines mehr als tausendjährigen Prozesses zu verzichten, nach dem wir um das Erbgut unserer Ahnen betrogen und in einer Zwangsjacke festgeschnürt bleiben sollen, in der die edelsten Glieder unseres Leibes verwachsen. Glücklicherweise sind die betreffenden Tatsachen noch lange nicht vollzogen! Die Rasse unserer Ahnen, ihre Sprache, ihr Volkstum leben fort, ja auch ihre geistig-sittliche Haltung. Trotz der unablässigen und erbitterten Versuche, all dies auszurotten, leuchtet das Vorbild einer endlich in sich einheitlichen deutschen Bildung und Erziehung immer mächtiger in den Besten unseres Volkes auf und nährt die Sehnsucht, den alten Zwiespalt zu überwinden. Soll aber der „Prozeß“ „revidiert“ werden, dann brauchen wir die Akten und die Aufnahme des Ahnenerbes und den Nachweis, wohin es verzettelt wurde, und die Belege für alle Entgleisungen des Verfahrens. Und dann gilt es, die Beweisanträge zu stellen und unsere Forderungen daraus abzuleiten. Das werden alles zunächst Forderungen an uns selbst sein müssen: in den tausendjährigen Angelegenheiten einer faulen Kultur nicht anders wie in den weltbewegenden Fragen eines faulen Friedens. Revisionisten sind wir hier wie dort, auf der ganzen Linie, und eins hängt am andern. Aber man verwechsle nur ja nicht Revision und Reaktion. Wir wollen morsch Gewordenes nicht künstlich wieder aufrichten, Leichname nicht galvanisieren und auch keine Räder zurückdrehen. Revisionen führen niemals den alten Zustand wieder herbei, sondern schaffen stets zwangsläufig einen neuen, berichtigten, mit neuen, jetzt erst winkenden Möglichkeiten. Und alle Erneuerung von Staat, Verwaltung, Wirtschaft kann nur den Rahmen schaffen und muß taub bleiben, wenn nicht der Kern eines wahrhaften, endlich in sich ausgeglichenen, folgerechten Volkstums in diese schützende Hülle hineinwächst. Zwei Grundfragen beschäftigen daher die

Digitized by Google

Gemüter der Besten: unser Verhältnis als Deutsche zum Christentum und unser Verhältnis als Deutsche zum Germanentum.

Die Geschichte des Christentums ist uns gerade durch vorwiegend deutsche Geistesarbeit allmählich deutlicher geworden. Wir beginnen Einblick zu gewinnen in den geistesgeschichtlich entscheidenden Vorgang, wie Bibel und Christentum aus den religiösen und sittlichen Gedanken der uns blutsverwandten Iranier und besonders der alten Perser, aus der Religion des Zoroaster, ihren Vorstufen und Nebenformen, befruchtet wurden. Und es tritt die völlig neue Einsicht hinzu, wie die christliche Lehre vom Heiland und Retter aus Todesnot schon in dem früburgermanischen Zwillingsglauben der ausgehenden Bronzezeit und den zugehörigen Weihen ihren bedeutsamen Vorboten hatte. Ein Blick auf die Weltgeschichte zeigt uns dann, wie vom Norden die Germanen, vom Südosten die Parther, die Erben der altpersischen Überlieferung, das Römerreich bedrohten und wie die Iraner es geistig — zuletzt im Christentume —, die Germanen es politisch durchsetzen. Die Iranier erlagen den Arabern und den Mongolen, aber sie gaben dem ganzen neuen Orient sein Gepräge; die Germanen, äußerlich siegreich, erlagen dem Einflusse Roms. Aber sogar nach dem ihnen dadurch zugestoßenen Bruche wurden wir Deutsche im Rittertum und in unserer Mystik noch einmal von iranischer Kultur durchpulst. Bahnbrecher unseres nationalen Gedankens haben schon immer ihren Geist auf Iran gerichtet, so Arndt, so, und noch entschiedener, Lagarde. Wir müssen hindurchdringen bis zu den ersten Quellen und uns aus ihnen über Wesentliches und Zufälliges, uns Verwandtes und Fremdes an unserem Glauben und Sinnen belehren. Daß Iranier und Germanen, in vielem einander so nahe verwandt, über das trennende Römertum hinweg zu ihren letzten gemeinsamen Gründen zurückfinden, könnte die späte Erfüllung eines großen, weltgeschichtlich-geistesgeschichtlichen Planes der Schöpfung sein.

Die andere Aufgabe ist die Genesung des deutschen Wesens am germanischen. Alle Reptilien in den Sümpfen unseres Vaterlandes zischeln einander zu: Germanentümelei! Wir sind doch Deutsche und wollen uns nicht germanisieren! Wir wollen weder die Germanen nachahmen noch überhaupt — nachahmen, sagen sie, wir wollen im Eigenen wurzeln. Jedoch, haben sie denn bisher im Eigenen gewurzelt, und laufen denn nicht gerade diese Art Eigenbolde bewußt und unbewußt um die nächste Ecke herum ganz wahllos, planlos, urteilslos, willenlos jeder an sie herangebrachten Fremdtümelei nach, dem Marxismus und dem Bolschewismus, der Jazzbande und den Amerikanern, der Mazdaznanlehre und der ernsten Bibelforschung, dem Buddhismus und der Astrologie, und meist mehrerem davon zugleich und unerachtet aller offensichtlichen Widersprüche; denn im Widerspruch, sagen sie, liegt die Entelechie des Lebens?! Obgleich es ganz unmöglich und von niemand beabsichtigt ist, wieder Germanen aus uns zu machen, schützt man diesen Unsinn vor, um zu hintertreiben, daß wir zum Germanischen in Theorie und Praxis unserer Kultur, das richtige, man kann vielleicht sagen, kulturtechnische, selbstbewußte, beherrschte Verhältnis finden und die ewigen Werte unserer Vorzeit auf breiter Linie zurückerobern. Das eigene Altertum nachzuahmen wäre nicht schöpferisch, aber das griechisch-römische haben wir durch Jahrhunderte nach-

Digitized by Google

geahmt, und wir hätten ohne das weder Schiller noch Goethe noch unsere klassische Literatur. Hermann und Dorothea, Reinecke Fuchs sind in Hexametern gedichtet, die Iphigenie ist ein antiker Stoff in antikisierendem Gewand, der fünffüßige Jambus die deutsche Art, sich mit dem jambischen Trimeter der griechischen Tragiker abzufinden. So ganz trostlos braucht das Nachahmen nicht zu enden, selbst wenn es sich auf teilweise schon recht fremd Gewordenes versteift. Unsere Sprache hat durch die fremden Versmaße, unser Empfinden durch die gehaltvollen stammverwandten Sagenstoffe der Griechen viel an Bildsamkeit gewonnen, ohne daß diese Einschläge Alleinherrschaft erzwangen und die schöpferischen Kräfte unserer Dichter ertöteten. So würde eine neue Dichtung in Langzeilen und Stäben, geschult an den strengen Formgesetzen der Edda und des Hildebrandliedes und geläutert an den noch kaum gehobenen und doch wesensverwandten Werten unserer Volksdichtung unmöglich bloß einfach nachahmen können, sondern sogleich die stärksten Antriebe zu einem unbedingt Neuen erhalten, und das erst recht, wenn Dichter kämen, die nicht mehr würden Artisten sein, sondern unsere Vorzeit in jeder Hinsicht ernst nehmen wollen. Ist doch die Langzeile dem gehobenen Tonfalle auch unserer heutigen Sprache noch angemessen wie nichts anderes, der Stabreim in Wendungen wie Kind und Kegel, Mann und Maus noch im Schwange, und selbst die Kenning nicht erstorben. Denn wenn ich sage: der Lügenwald rauscht, versteht jeder, welche Zeitungen ich meine. Was hätte es für Rückert bedeutet, wenn er auf die Skalden gestoßen wäre, und was für die Erschließung germanischen Altertums, wenn er sie uns durch seine unvergleichliche Sprachkunst nähergebracht hätte! Und was mühte sich Arno Holz, unserer Sprache neue Ausdrucksformen zu erobern, ohne daß er ahnte, wieviel noch ungenützte alte zu Gebote stehen. Jedoch, wie sollen Dichter auf die wuchsrechten Möglichkeiten verfallen, solang unsere Bildung grundsätzlich davon ablenkt.

Ein anderes Gebiet des Nachahmens war nicht erst von den Zeiten Winckelmanns und Thorwaldsens an die Bildhauerei. Da die Farben der griechischen Bildwerke in der Erde vergangen waren, erfand man aber damals, unbekümmert um die farbigen Kunstwerke in den Kirchen, die Theorie der reinen Form. So bevölkern farblose Mißverständnisse unsere Bauten und jeder Grieche müßte darüber lachen. Aber das Verständnis für Formen wurde dabei doch geschult, und manch Neues trat aus Eigenem hinzu. Wer solche Fälle häufen wollte, würde sehen: es schickt sich nie ganz aus Eigenem und immer nur durch Aufgreifen und Steigern schon vorhandener Ansätze und Vorstufen. Und in diesem Sinne wäre es auch kaum zu verwerfen, sich bei Schmuck aller Art von germanischer Zierkunst anregen zu lassen und die Bildkunst dazu passend zu gestalten. Es ginge nicht darum, Nachbildungen germanischer Schmuckstücke, die alles, auch die Schäden und die Patina treulich wiedergeben, zu tragen, sondern darum, Neues im Geiste des Alten zu schaffen und für geeignete Gelegenheiten und so, daß keine germanentümelnde Mode daraus wird. Erst dabei würde man auch allmählich lernen, was man an dem Erhaltenen hat und welche Anregungen in ihm schlummern. Aber das wäre, wie man uns stets von neuem und daher für viele überzeugend zurechtweisen

Digitized by Google

wird, kindisch. Hingegen sei es nicht verboten, im Herrenzimmer den Kopf des Echnaton oder der Nofretete aufzustellen und aus Teetassen zu trinken, die in einer deutschen Fabrik hergestellt sind und chinesische Muster tragen. Will man über einer Pforte eine Inschrift anbringen, dann darf sie griechisch sein, und wenn sie deutsch ist, stört es nicht, sie in lateinischer Steinschrift hinzusetzen. Aber Runen wären wieder sträflich. Dieses Absprechen genügt, und die durchaus lösbare Aufgabe, die gemeingermanische Runenreihe unserem Lautbestande anzupassen, kann niemandem aufgehen, obgleich sich aus den Runen eine neue, festliche und wirklich deutsche Schrift und zugleich eine wuchsrechte Rechtschreibung entwickeln könnte, während auch unsere Bruchschrift unserem Lautbestande bekanntlich nicht gerecht wird und daher nur in sehr vorläufigem Sinne als deutsche Schrift hingenommen werden kann.

Erwägungen solcher Art anstellen heißt aber überall mit dem Kopf an die Wand stoßen. Die Hoffnung, daß das schließlich vielleicht doch der Wand schaden könnte, ist leider gering. Erst wenn die Kenntnis des germanischen Altertums weit hinausdringt ins ganze Volk, kann diese Wand des dumpfen, törichten, kenntnislosen Widerstands nachgeben. Aber es genügt nicht, dem Gesetz der Trägheit gehorchend, sich auf äußerliches Kenntnisnehmen zu beschränken und sich das entscheidende innere Kenntnisnehmen zu ersparen. Soll bei der Vorzeitkunde nicht mehr herauskommen, als daß schon die alten Germanen „eine hohe Kultur" hatten und „keine Barbaren waren"? Woran wollt ihr die Höhe einer Kultur messen, und was stellt ihr euch darunter vor? Ist eure eigne Kultur etwa schon gar so hoch? Und kann man die germanische, ein Geschehen von drei Jahrtausenden und über weite Räume hinweg, so in Bausch und Bogen abtun? Wäre der Humanismus dadurch zu ersetzen gewesen, daß man jedem Schüler eingeprägt hätte: Schon die Griechen und die Römer hatten eine hohe Kultur? Kann man über Kant und seine Philosophie damit hinwegkommen, daß man weiß: er war ein bedeutender Mann? Und erzielt man mit jenem anderen Verfahren mehr, als über die Germanen — hinwegzukommen? Nein, erst wenn man sich in ihre höchst mannigfaltigen Kulturschöpfungen und in das Geistig-Sittliche, das von ihnen ausgeht, vertieft, können sich Bildungswerte einstellen. Oder sollen wir uns mit den Germanen beschäftigen, weil sie dereinst schon in Gegenden gesiedelt haben, die jetzt liebe Nachbarn beanspruchen? Gewiß ist es notwendig, dergleichen am rechten Orte herauszustellen und entstellende Anmaßungen zurückzuweisen. Aber Besitz will verdient und verteidigt sein. Wir haben kein sonderliches Recht, uns dabei auf die Germanen zu berufen, wenn uns die Germanen im übrigen „Hekuba" sind.

Volkskunde und Altertumskunde müssen so betrieben werden, daß die in diesem Stoffe schlummernden Ewigkeitswerte hervortreten und bildend auf die jungen Menschen, denen sie nahegebracht werden, einwirken können. Ohne das sind die Töpfe in den Museen Gelehrtenkram, erregt das Gold nur gieriges Staunen, öffnen sich zwar die Gräber und reden die Steine zu einigen Liebhabern, aber von den Pfeilspitzen ertönt nicht Aarruf und die Seele des Volkes bleibt ungerührt. Auch damals schon kochte man, bestellte Äcker, konnte weben. Ja, aber in dieser Notdurft erschöpfte sich das Leben

Digitized by Google

eben nicht, sondern man rang auch mit den letzten Fragen und fand wesenhafte Lösungen, die auch für uns etwas bedeuten; und wenn das nicht ahnbar, fühlbar, greifbar wird, aus den Felsritzungen der Bronzezeit oder dem Funde von Oseberg, aus den Geräten und aus der Gesellschaftsordnung, aus der Frühgeschichte und aus der Heldendichtung, aus den uralt-heiligen Stoffen des echten Volksliedes und aus den Resten der alten Religion, dann bleibt es bei einer Häufung achtenswerten Gerümpels in den Schausammlungen und Textausgaben.

Ein marxistischer Gewerkschaftsführer nennt seine Tochter, weil solche Namen Mode sind, Hilde, aber er weiß nicht, daß das „Kampf" heißt, und wüßte er es, dann dächte er an seinen Klassenkampf. Oder die Juden lieben den Namen Siegfrid, um sich zu tarnen. Ein ehrliches, ernsthaftes Verhältnis zu solchen Namen fehlt, und die wenigsten haben eine Ahnung von den Ausdrucksmöglichkeiten unseres heimischen Namengutes. Und doch hängt an der Ausweitung solcher Kenntnisse viel. Denn das erste Hindernis, in die Edda einzudringen, sind die Namen, das zweite die reichen, unbekannten Stoffe. Anspielungen darauf prallen ab, die Schule hat nicht vorgearbeitet. Aber von Jason und Medea, Hephaistos und Athena, Perikles und Aspasia, Abraham und Sara, Isaak und Rebekka, Simson und Delila weiß jeder, Bildwerke, die dergleichen darstellen, werden sofort verstanden, Probleme, die in den Stoffen schlummern, werden mitempfunden. Christus im Olymp war für einen großen Künstler ein würdiger Vorwurf, aber der andere: Christus in Walhall, ist noch nicht behandelt, und welche gewaltige innere Auseinandersetzung müßte vorangehen, damit er bewältigt werden könnte! Denn zwischen der Wodanreligion und dem Christentum bestehen unerachtet des Trennenden doch auch tiefe innere Beziehungen. Sie heben und sich mit ihnen auseinandersetzen kann aber ein Künstler nur, wenn er mit Menschen rechnen kann, in denen ähnliche Gedanken schon irgendwie fällig geworden sind, wie auch selbst die Sonne nicht gleich jedes Eis schmelzen kann, sondern nur schon hinreichend erwärmtes.

Mit Recht werden wir also auch nach der Schule rufen. Die Voraussetzung ist aber eine angemessene Lehrerbildung, die mehr leistet, als daß aus einem neuen Fach geprüft wird. Die breiten Brücken zur Volkskunde, zum Märchen, Volkslied, Kinderspiel, Volksrätsel, zur Volkskunst und zum Volksbrauch sind zu schlagen, die Möglichkeiten eines neuen Kulturgestaltens aus dem wiedererschlossenen Geiste des alten sind herauszuarbeiten. Eine Menge guter, einführender Werke liegt bereits vor, weitere werden, wenn der Bedarf wächst, anschließen. Und wenn die Kenntnisse zunehmen, wird auch das Urteil sicherer, der Wille fester werden, und die völkischen Schund- und Schwindelbücher werden es immer schwerer haben, die Aufmerksamkeit von den Ergebnissen der Forschung abzulenken. Weder der große Bär der Felsritzungen 200 000 Jahre v. Chr. (!), noch das nie vorhanden gewesene Atlantis des Ozeans und das dort urgeoffenbarte gnostische Christentum 10 000 Jahre v. Chr., noch die angebliche Urbibel der Ariogermanen, noch eine germanische Pflegstätte der Astronomie im Teutoburger Walde 1800 v. Chr. oder ähnliche neue Sensationen werden mehr gute Geschäfte sein. Astrologie,

Digitized by Google

Geheimwissenschaften als angeblich wertvolle Glaubensinhalte in die Vorzeit hineinzutragen, geschichtlich unmögliche Vorstellungen ihr zuschreiben, die Sprachwissenschaft durch mutwillige, von abgrundtiefer sprachlicher Unbildung zeugende Sprachdeutereien in Verruf bringen, ist Verrat an den wachsenden Werten unseres Volkstums.

Aber gesetzt, dem Rufe nach der Schule, nach geordnetem und der Erneuerung unserer Kultur, ja ihrer ersten wuchsrechten Entfaltung dienenden Wissensaufbau und Bildungswesen wäre nun stattgegeben, so wäre dennoch das Nötige noch lange nicht geschehen. Was nützt uns ein Wissen um die Tugenden der alten Griechen, ja selbst eine gewisse Ergriffenheit von ihnen, wenn nicht verlangt würde, sie auch zu üben, wenn im Gymnasium der Turnsaal fehlte, oder wenn die Griechen zwar die musischen Künste pflegten, aber nicht die Gymnasiasten! Es hat daher seine volle Richtigkeit, daß wir als Ergänzung zur Bildung die Erziehung, zur Schule die Jugendbünde brauchen, in denen sich die Überlieferungen der alten Jungmännerbünde und Jungmädchenbünde, der Schmiede und der Spinnstube, auf der unserer Zeit entsprechenden Kulturstufe fortsetzen können. Nicht Altertümelei ist zu erstreben, sondern die Schaffung eines artrechten Rahmens, damit der alte Geist zu völlig neuen Taten ausholen kann. Wenn der Nachwuchs Leib und Geist stählt, Fliegen und Schießen lernt, wenn er der Abstufung der Begabungen entsprechend ein gediegenes naturwissenschaftliches und technisches, geschichtliches und politisches Wissen und Können sich erwirbt, wenn er Rassenfragen ernst nimmt und Kulturtaten wertet, dann wird alles Einzelwissen und Einzelkönnen ganz von selbst wieder seine rechte Stelle zum Ganzen des Volkes finden, und dann wird auch nicht der Germanist den Ton angeben, sondern der gebildete und daher deutschbewußte Lehrer, und dann wird das Germanische auch nicht mehr ein künstlich herangetragenes Fremdtum sein, sondern sich folgerichtig in einem aus den alten Wurzeln genährten Eigentum fortsetzen.

Da haben wir die Funde aus der Vorzeit und die Versuche, aus ihnen Germanen und Germanimen in voller Tracht, den Schmuck, die Häuser, Gegenstände der Einrichtung und Ausrüstung wieder herzustellen. Die Wissenschaft führt und die Künstler können in ihren Dienst treten. Aber leider bricht das Streben, die germanische Vorzeit als etwas Geheimnisvolles, Vorbildliches, Packendes hinzustellen, immer wieder in wenig gepflegter Form durch. Es ist eine gefahrvolle Sache, wenn ein Maler die Schicksalsgöttin, ein Bildhauer den Asenfürsten, ein Dramatiker oder gar ein Filmregisseur die Nibelungen gestalten, ein Schriftsteller den Zug der Kimbern schildern, ein Versschmied von Balder oder Wieland dichten will, oder wenn bei einem Fest der Redner auf Volksbrauch und Altertum zu sprechen kommt. Man fordert wohl geschichtliche Treue, auch innere Treue, aber man ist sich keineswegs im klaren, in welchen Grenzen sie sich zu halten hat. Shakespeares Julius Cäsar ist Engländer, die niederländischen Maler stellen die biblischen Gestalten als Bauern ihrer Heimat hin. Ähnliche Unbefangenheit gegenüber den Germanen finden wir nicht, ja die Wissenschaft verbietet, auf Luren zu blasen, weil wir nicht genau wissen können, wie man das einstens

Digitized by Google

tat. Und doch ist es klar, daß eine einfache, altertümliche Volksweise auf Luren uns eine, wenn auch nicht verbürgbar richtige, ja in einem gewissen Sinne eine verbürgbar unrichtige, so doch vollere Vorstellung zu geben vermag als das stumm daliegende Instrument. Jedoch auch in den zahllosen Fällen, in denen alles Wesentliche zur Hand ist, wird es selten genutzt. Die Museen können über Kleidung, Gerät, Hausbau und vieles andere für die verschiedenen Zeiten recht reichlich Aufschluß geben, aber die Künstler verschmähen gewöhnlich den Trunk aus der Quelle und meinen, sie könnten aus sich schöpfen, wo sie doch nach dem Gange der üblichen Bildung auf diese Aufgabe gar nicht vorbereitet sein können, und lehnen die Berührung mit dem Altertum ab, als müßte das der Tod ihrer Gestaltungskraft sein. Es sind immer nur die wenigen bekannteren Stoffe, auf die man verfällt, als ob es nichts anderes gäbe, indes eine ungeahnte Mannigfaltigkeit unverwertet daliegt. Mit Absicht gebe ich ein Beispiel, das so gut wie unbekannt ist: das große Bild von dem dänischen Helden Hrolf Kraki, der mit den Seinen, von den Schweden verfolgt, über die Fyrisebene reitet und das erbeutete Gold mit verschwenderischen Händen den Verfolgern als glitzernde Saat hinstreut. Und sie gieren danach und greifen zu, und selbst der schwedische König beugt sich vom Pferde, um eines der Kleinode zu erhaschen, und Hrolf gibt ihm dabei den Schandhieb in den Hintern. Welch farbenreiches bewegtes Bild und welch tiefer Inhalt: der echte Held und das seiner würdige Gefolge verachtet das Gold; der Ruhm, die Heldentat gilt alles. Und daneben der raffende Geist der Gegner und die Demütigung, die stracks aus ihm folgt. Man wende nicht ein, solche Bilder würden nicht verstanden werden, weil man diese Sage nicht kennt. Es stelle sie nur ein wahrer Künstler aus dem Geiste nordischer Gesinnung vor uns hin, und wir wollen sehen, welches Gemüt unergriffen bliebe.

Wie es beim Wiederaufgreifen des alten Gutes zugehen kann, zeigt im großen die Geschichte der Oper, die eine bewußte humanistische Neuschöpfung des antiken Dramas im Geiste der italienischen Renaissance war, und in einem richtunggebenden Einzelfalle zeigte es Richard Wagner. Für viele gilt es als eine Verheißung, die keine Fortsetzung gefunden hat. Aber das liegt an seiner Größe und an der Zeit, die auf ihn folgte und die von ihm nicht zu lernen wußte, weil sie glaubte, sie brauche ihm bloß etwas abzulernen, oder weil sie sogar bewußt von ihm wegkommen wollte, aber die Mühe scheute, über ihn hinauszukommen. Das Vorbildliche an ihm ist jedoch noch mehr als seine künstlerischen Schöpfungen sein Ringen um den inneren Sinn des germanischen Altertums und der nordischen Rasse und sein Eindringen in dieses Altertum und dessen Überlieferungen. Ein Künstler, der heute denselben Willen und annähernd ein ähnliches Können mitbrächte, könnte leicht noch unvergleichlich tiefer dringen und noch entscheidender unserem Wollen neue Richtung geben. Alle Schätze, deren er bedarf, liegen bereit, alle Nahrung seiner Seele, die ihr die Kraft zu höchstem Geistesfluge verleihen müßte, ist zur Stelle. Zeit und Ewigkeit warten auf ihn.

Aber wie weit steht die Wirklichkeit ab von solch berechtigten Hoffnungen, Erwartungen, Forderungen! Wie es jetzt geht, mißlingen gewöhnlich schon

Digitized by Google

die ersten Schritte. Die Ausschmückung nimmt man lieber von der Bühne, samt den Flügelhelmen der Götter, trägt moderne Impressionen in die Vorzeit und überlegt sich selten, selbst nur in welchem Jahrtausend man sich halten will und was dazu paßt oder gerade dann unmöglich ist. Eine rechte Liebe steht kaum dahinter, oft auch nicht Ehrfurcht, meist sogar nicht einmal Wahrhaftigkeit.

Das verachtete und verlachte Heidentum ist gerade gut genug, da oder dort einen armseligen Effekt oder eine kümmerliche Sensation zu bieten, und stellt man es bei Festen dar, so wird es nicht ernst genommen oder es muß bei einem äußerlichen Herausstellen eines Altertümlichen, erst der Erklärung Bedürftigen und daher nicht aus sich selbst heraus Wirksamen bleiben, im übrigen verabscheut man es wie Pferdefleisch. Längst weiß man nicht mehr, daß die Kirche das Pferdefleisch verbot, weil es das vornehmliche Opferfleisch des germanischen Heidentums war, aber die Geringschätzung, ja der „Ekel" sind geblieben. Bloß die Isländer haben sich darin keine Vorschriften machen lassen und sind trotzdem gute Christen geworden. Und doch wie überholt ist das alles! Kein Gymnasialdirektor hat je mit seinen Schülern dem Zeus Stiere geopfert, und eine deutsche, das germanische Ahnenerbe würdigende Bildung wird auch gewiß nicht dazu führen, wieder Pferde zu opfern. Je tiefer man aus dem einstigen Gehalt germanischer Religion zu schöpfen vermag, desto weniger wird dergleichen die Folge sein, denn inneres Verstehen schließt äußerliches Nachahmen erst recht aus, ganz wie bei der Zeusreligion der Griechen, in die Einblick zu gewinnen ebenfalls dauernden Bildungswert hatte und hat. Aber man nehme solche Gebilde wie sie sind und lege nicht in sie hinein, was sie nicht waren, ja man verschließe sich auch nicht den abschreckenden Zügen, die sie aufweisen. Das gilt im einzelnen wie im ganzen. Was nützt es, die Treue der Germanen, ihr Gefolgschaftswesen, die hohe Stellung der Frau bei ihnen, ihr Recht zu rühmen und ihre Fehler, ihre Streitsucht, ihre Trunksucht, ihre Spielsucht, ihre Nachäfferei des Fremden, wo dergleichen auftritt, zu bemänteln, statt Licht und Schatten gegeneinander abzuwägen und aus dem einen für das andere und für alle Folgen zu lernen! Nicht ein Idealbild brauchen wir, sondern das Germanentum als weltgeschichtliche und noch lange nicht erschöpfte Persönlichkeit, die uns Richtung geben kann. Ihre Schwächen und ihr Versagen gehören dazu ebenso wie ihre Größe, und alles Unbeherrschte daran muß uns Aufgabe werden, es beherrschen und dadurch uns selbst erfüllen zu können.

Zwei Dinge zeigt die eigene Vergangenheit und die Weltgeschichte, in die sie, mitgestaltend und mitgestaltet, verflochten ist: Kultur als Besitz, der sich aus verschiedenen Einschlägen stets neu aufbaut und stets neu zu behaupten ist, und Kultur als letztes, innerliches, in der Ferne winkendes Ziel. In beiden Arten aber ist sie der Wesensausdruck der sie tragenden Rasse. Verfällt dieser Wesensausdruck, dann ist auch die Rasse in Gefahr, und pflegt man die Rasse, dann muß man auch anheben, die ihr angemessenen und in Verfall geratenen Formen wieder herzustellen, um der Rasse Luft zu schaffen und die schädigenden Einflüsse von ihr fernzuhalten. Leider ist die Erkenntnis immer noch zu wenig verbreitet, wie dies beides Hand in Hand gehen muß:

Digitized by Google

Rassehygiene und Erneuerung der geistigen Erbwerte der Nation. Man hofft, daß es genügt, die Rasse zu verbessern und daß sie sich dann schon selbst den neuen Wesensausdruck schaffen wird. Aber das ist ein vermessentliches Vertrauen, denn gerade die besten Rassenanlagen können der verruchtesten Quertreiberei Vorspanndienste leisten, und man darf sich des Nutzens, daß wir auf Kulturfragen Begriffe mit historischer Perspektive anwenden können, nicht begeben. Wir bessern nicht bloß an Symptomen, wenn wir Schäden und Fehlläufe abstellen. Neben den Erbwerten der Rasse sind, ihnen gleichwertig, die Überlieferungswerte des Volkstums, auch sie ein rassisch mitbestimmtes, hochheiliges Erbgut, zu pflegen. Und man darf nicht aus materialistischem Optimismus blind sein gegen die zerstörenden Leiden, denen unsere Rasse durch das Übermaß der ihr bald ein Jahrtausend lang aufgezwungenen und einander vielfach widersprechenden zivilisatorischen Einschläge ausgesetzt war. Sind wir jedoch entschlossen, Überfremdung abzuwehren und das Eigene herauszustellen und ihm Geltung zu verschaffen, dann stehen wir überall vor neuen Entscheidungen. Jede Zeit hat ihre eigene Not. Können wir auch das Germanische nicht einfach nachahmen, so brauchen wir doch seinen Wesenskern, um zu unserem besseren, zukunftsstarken Selbst zu finden. Eine künftige deutsche Bildung und Erziehung wird unseren Ort als Deutsche auch von den Germanen her unter verwandten und fremden Völkern bestimmen, das Germanische bis in unser Deutschtum hinein verfolgen und seine immer wieder verschütteten, unvergänglichen Werte heben.

Das Sinnen und Denken unserer Ahnen, entfaltet in unserer Geschichte und uns dargelegt in ihrem geistigen Gestalten, ist für den, der es ernst nimmt, ein Sternenhimmel auf seiner Seele Grund, nach dessen geheimnisvoller Lichtbotschaft er das sturmumtoste Schifflein der Gegenwart mit festem Vertrauen in eine gottverhängte Zukunft lenken wird.

Digitized by Google

Anne Marie Koeppen:
(Sachbearbeiterin für bäuerliche Frauenfragen im Stabsamt des Reichsbauernführers.)

Germanische Gesittung als Vorbild für die Kulturaufgaben der Bäuerin im Dritten Reich

Wir Menschen des 20. Jahrhunderts sind daran gewöhnt worden, unsere heutige Zivilisation als den Gipfelpunkt menschlicher Entwicklung zu betrachten und auf alles, was vor uns gewesen ist, mitleidig lächelnd herabzusehen. Mit Schaudern wendet man sich ab von den „unglaublichen Zuständen", die in Bezug auf die Stellung der Frau bei den „alten Germanen" geherrscht haben sollen. Wir glauben, daß hier erst die Kirche halbwegs erträgliche Verhältnisse geschaffen, daß sie die Frau aus der absoluten Rechtlosigkeit und Unfreiheit emporgehoben, und auch der allgemeinen Gesittung und dem Liebesleben durch die Schaffung der Einehe einen ethischen Gehalt gegeben hätte.

In diesem Zusammenhang weist man dann gerne auf gewisse Anzeichen einer unerhörten Sittenlosigkeit hin, die unter den nordischen Germanen sogar noch (!) jahrhundertelang nach ihrer Bekehrung geherrscht haben soll. Es werden hier namentlich die isländische Sagenliteratur und die Heldensagen des Saxo als Beispiel herangezogen. Ferner verweist man auch auf die nordischen Fürsten der Wikingerzeit, deren Liebes- und Eheleben, trotzdem (!) sie bereits bekehrt waren, wie z. B. der „Heilige" Olaf Harald Schönhaar, bedenkliche Entgleisungen aufweist.

Diesen Gedankengängen mit äußerster Entschiedenheit gegenüber zu treten, ist Pflicht jedes Deutschen, und vor allem jeder deutschen Frau. Wir müssen die Welt darüber aufklären, daß ein Unterschied zu machen ist zwischen der frühchristlichen Zeit, also etwa den Jahren 800 — 1100 n. Chr. und jener ganz alten vorchristlichen Zeit, als noch keine fremden Einflüsse im Leben unserer Vorfahren wirkten.

Wenn wir uns diesen Unterschied erst einmal klar gemacht haben, dann müssen wir zugeben, daß die Gesittung bei den Wikingern — also in frühchristlicher Zeit schon bedenkliche Verfallserscheinungen aufweist, während sie bei den ganz alten Germanenstämmen auf einer sehr hohen Stufe steht.

Es hat doch wirklich keinen Sinn, heute noch die Augen davor zu verschließen, daß in den 2000 Jahren christlicher Zeitrechnung unsere Gesittung in Ehe und Familie sich mindestens durchaus nicht über die Gesittung der Germanen hinaus entwickelt hat, die Tacitus etwa 100 n. Chr., also etwa 500 Jahre vor ihrer Berührung mit dem Christentum erlebte.

Wenn wir die Zeugnisse prüfen, die uns gerade im Bezug auf die Frau, die Ehe, das Liebesleben der vorchristlichen Germanen vorliegen, dann müssen wir, wenn wir nicht mit Blindheit geschlagen sind, die große Reinheit erkennen, die uns daraus ansieht, zugleich aber auch die große, innere Freiheit, für die Tacitus ja auch den klassischen Satz geprägt hat: „Mehr vermögen bei ihnen gute Sitten, wie anderswo strenge Gesetze."

Die hohe Achtung des Mannes vor der Frau, die selbstbewußte Reinheit, die innere Unantastbarkeit der Frau gehören zu den Wesenszügen der vorchristlichen germanischen Zeit. Die später niedergeschriebenen germanischen Gesetze, die scheinbar eine rechtlich unfreie Stellung der Frau belegen, stehen in deutlichem Widerspruch zu der

Digitized by Google

tatsächlichen hohen und ehrwürdigen Stellung der Frau in Ehe und Familie. Dieser Widerspruch wird auch überall anerkannt, aber nirgends verstanden. Wäre die rechtliche Unterdrückung der Frau bei den Germanen wirklich Tatsache gewesen, dann hätte sich unter dem Druck dieser Gesetze nie und nimmer die starke, freie Persönlichkeit entwickeln können, als die uns die germanische Frau in allen Überlieferungen entgegentritt. Wir müssen uns also sagen, daß diese Gesetze unter einem artfremden nichtgermanischen Einfluß in späterer Zeit entstanden sein müssen.

Betrachten wir etwa die paulinische Einstellung zur Frau und zur Ehe, so können wir nicht umhin, eine deutliche Verachtung und Erniedrigung der Frau festzustellen. Eva wird für den Sündenfall Adams verantwortlich gemacht, sie wird, nach Aristoteles, als eine „Verstümmelung des Mannes" bezeichnet. Ende des 6. Jahrhunderts streiten sich fränkische Bischöfe allen Ernstes darum, ob die Frau die Bezeichnung Mensch überhaupt verdiene. Die Beziehung der Geschlechter zueinander, die Gattenliebe, die den Germanen heilig war, weil durch sie das Bluterbe weitergereicht wurde, wurde verfemt und zur Sünde erklärt, die man, um ganz vollkommen und gottwohlgefällig zu werden, überwinden müsse.

Leib und Seele, für die Germanen eine gottgewollte, untrennbare Einheit, wurden getrennt und einander als feindlich gegenübergestellt. Diese Körperfeindlichkeit, entsprungen aus jener echt orientalischen knechtischen Furcht vor der eigenen triebhaften Zügellosigkeit, die der in strenger Selbstzucht lebende Germane gar nicht kannte, führte zu jenem bedauerlichen Verfall der Sitten, von denen uns die isländischen Sagen und die Berichte der Wikingerzeit soviel Erschreckliches berichten.

Auch andere Entartungserscheinungen, wie die körperliche Züchtigung der Frau gehen auf diese Einflüsse zurück. Im Nibelungenlied, das aus frühchristlicher Zeit stammt, erzählt Kriemhild, daß „Siegfried ihr den Leib zerbläuet habe". Während in der altnordischen Saga eine einzige Ohrfeige, die ein Mann seiner Frau gibt, etwas so Unerhörtes ist, daß sich die Frau sofort scheiden läßt. Dagegen wiederum ist es Aud, die prächtige Gattin des geächteten Gisli, die jenem Zwischenträger, der ihr für den Verrat an Gisli Geld anbietet, den Geldbeutel ungestraft ins Gesicht schlagen kann.

Nach germanischem Gesetz standen auf Mißachtung der Frau, ganz gleich welcher Art, die schwersten Strafen. Aber auch diesbezügliche Gesetze sind eigentlich schon Anzeichen eines Verfalls. Denn in der Urzeit war die Achtung vor der Ehre und der Würde der Frau ein ungeschriebenes, selbstverständliches Gesetz.

Nach all diesem wird der Unterschied klar zwischen der selbstverständlichen, natürlichen Reinheit der vorchristlichen Germanen, die verbunden war mit einer großen, inneren Freiheit, und der anerzogenen „Reinheit", der Askese.

Der nationalsozialistische Staat muß nun, wenn er eine unserm nordischen Blut artgemäße Kultur und Gesittung neu schaffen will, die Irrtümer von anderthalb Jahrtausenden auslöschen und zurückgreifen auf die einfache, gradlinige, gesunde Sittlichkeit unserer Vorfahren, die sich nach den ewigen, gottgewollten Lebensgesetzen richtete.

Hier übernimmt nun die deutsche Bäuerin eine besonders große Verantwortung. Sie soll wieder, wie jene altgermanische Bäuerin, als Mittelpunkt des deutschen Hauses Trägerin des Brauchtums, der Sitte und Gesittung sein. Nicht etwa im Gegensatz zum Manne, sondern in Ergänzung seines Schaffens. Die in den letzten Jahrzehnten dem entsetzlichen Goldwahn verhafteten deutschen Bauern haben nahezu ihre gesamte Kultur verloren, alles, was das Leben eines Bauern überhaupt erst lebenswert macht. Wenn wir es nun wiedererstehen lassen wollten, dann kann das nur durch die Bäuerin geschehen, die nicht mehr ihre eigene Magd sein muß,

Digitized by Google

sondern die in Freiheit und Selbstbewußtsein als Mutter und Walterin ihrem Hause vorsteht und die im eignen Inwendigen aus blutsmäßigem Wissen heraus das ungeschriebene Gesetz der Würde und der Reinheit ihres Geschlechtes wieder aufrichtet. Die Stadt kann uns das nicht geben mit ihrer Unrast und rassischen Uneinheitlichkeit. Aus dem Bauerntum muß es kommen, aus der Freiheit und Gesundheit des ländlichen Lebens. Jene germanischen Fürstinnen unserer frühen Geschichte sind ja auch nichts anderes als Bäuerinnen gewesen. Thursinhild, die Gattin Herrmanns, Krimhild, Gurdrun, Frau Ute, Osburh, die Mutter Aelfreds des Großen, die ihre Kinder die Heldenlieder ihres Volkes auswendig lernen hieß, Mathilde, die Urenkelin Widukinds, die Gemahlin Heinrich des Voglers, oder Editha von England, die zweite, geliebte Gattin des Löwen-Heinrich, die an den düsteren Welfenhof nach Braunschweig Lieder und Frohsinn brachte.

Oder denken wir weiter zurück an die Frauen der germanischen Urzeit, deren Bild uns so klar aus den alten Märchen entgegentritt und die altes Weistum hüteten, das zur körperlichen und geistigen Erziehung der ihnen anvertrauten Jugend notwendig war. Alle wahre Kultur baut sich auf tiefer Gläubigkeit auf. Gläubigkeit ist die Ehrfurcht, die Art, wie der Mensch sich mit den göttlichen Dingen auseinandersetzt. An diesem Unterbau der Kultur hat die Frau, deren Verbundenheit mit dem Jenseitigen, Übersinnlichen unmittelbarer und einfacher ist als die des Mannes, großen schöpferischen Anteil. Das meinte auch Goethe, als er im Tasso sagte: „Willst Du genau erfahren was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an". In seiner „Iphigenie" hat er uns diesen Adel, diese Hoheit und kulturschöpferische Kraft der altnordischen Frau gezeichnet, wie er sie, blutsmäßig wissend sah, die er uns aber nur in der blutsverwandten Griechin zu schildern vermochte, weil er die germanische Frau noch nicht gekannt hat. Im Gretchen dagegen schildert er trotz der Kerkerszene lediglich doch die seelisch zerbrochene, geistlich unterjochte Frau des Mittelalters, aus der dann entweder jener unpersönliche, unschöpferische, nichts mehr wissende oder der intellektuelle, seelenlos gewordenen Frauentypus einer von uns überwundenen Epoche hervorgegangen ist. Es muß und wird uns gelingen, ein neues, artreines deutsches Frauentum wieder erstehen zu lassen, das, aus den Erfahrungen und Erkenntnissen von zwei Jahrtausenden lernend, die Aufgaben seiner Zukunft sich selber stellt.

Digitized by Google

Hans Strobel:
(Unterabteilungsleiter im Stabsamt des Reichsbauernführers)

Deutsches Bauernschicksal im Spiegel der deutschen Dichtung

„Du sehr verachteter Bauernstand,
Bist doch der beste in dem Land."

So begann vor nahezu 300 Jahren Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen sein Loblied auf den deutschen Bauern. Er sprach von seiner Zeit, von jener fürchterlichen Wolfszeit des Dreißigjährigen Krieges, aber diese seine Worte könnte man über die ganze Spanne deutscher Dichtung schreiben, von ihren Anfängen um 800 bis nahe herauf an die Gegenwart. „Du sehr verachteter Bauernstand." Dieses Bild entsteht immer wieder vor unseren Augen, wohl in der Farbe abgestimmt, nach der geistigen Schicht, die jeweils deutsches Schrifttum schuf, aber unverkennbar in seiner Zeichnung. Vor mehr als tausend Jahren war es, daß all das dichterische Gut, das im germanischen Bauernvolke lebte, von den Wogen der artfremden Mittelmeerkultur überflutet wurde. Vor mehr als 1000 Jahren wurden die letzten Denkmale uralten ererbten Volksgutes gewaltsam vernichtet. Nun glitt in unserem Vaterlande die Feder des Mönches über das Pergament und suchte germanische Geisteshaltung mit einer artfremden Geisteswelt zu vereinen. Kein Zufall, daß solches Schrifttum sich der lateinischen Sprache bediente und die deutsche Volkssprache ablehnte. So hat die zeitgenössische Dichtung des frühen Mittelalters oder, richtiger gesagt, das mönchische Zweckschrifttum seit Kaiser Karl das eigene Volk und seine Art totgeschwiegen. Dieses Volk war damals noch überwiegend ein reines Bauernvolk. Als dann das Rittertum zu sagen und zu singen begann, wurde der Bauer in Epen und in Liedern nicht minder unwürdig dargestellt: der „dörperliche", der ländliche Mensch war diesen ritterlichen Herren nichts als der Ausdruck des Tölpelhaft-Dummen und sie fanden in ihren Versen nur Worte bitteren Spottes über das Bauernvolk.

Nicht anders verfuhr das aufblühende Bürgertum, das in der Folge die deutsche Dichtung vertrat. Die Spiele eines Hans Sachs enthalten letzten Endes doch eine Verächtlichmachung des bäuerlichen Menschen. Und vergebens suchen wir unter den Humanisten den Dichter, der für das unterdrückte Bauerntum seiner Zeit eine Lanze gebrochen hätte. Vergebens suchen wir dann auch im frömmelnden Pietismus, in barockem Schwulst und in der Schäferdichtung des 18. Jahrhunderts echte, tiefempfundene und blutsverbundene Worte für den deutschen Bauersmann.

Soll so in Jahrhunderten und aber Jahrhunderten unseres Schrifttums das wahre Schicksal des bäuerlichen Menschen niemals dichterisch Ausdruck und Gestalt gefunden haben? Nicht doch; ab und zu, einzeln und einsam leuchtet aus diesem Grau der Verachtung und Verspottung doch einmal der Stern eines Dichtwerks auf und läßt in klarem Licht den deutschen Bauern der Vergangenheit vor uns erstehn. Wie ferne und uns doch so nahe Klänge einer anderen, einer größeren Welt erklingen da jene wenigen geheimnisvollen Segenssprüche unserer Vorfahren, die aus der Zeit vor und um 800 herübergerettet wurden und deren Inhalt von echter Bauernart und altem Bauernglauben zeugt.

Digitized by Google

Im 11. Jahrhundert bringt dann einmal ein Tegernseer Mönch — freilich in lateinischer Sprache — ein paar Züge bayerischen Dorfgeschehens lebensnah zur Gestaltung (im Ruodlieb) und im 13. Jahrhundert wird uns von Wernherr dem Gärtner zum ersten Male ein großes Zeitbild dörflich-bäuerlicher Lebensart gegeben: Der „Meier Helmbrecht". In ihm erleben wir die schicksalhafte Tragik des jungen Bauern, der der Väter Scholle verläßt, um, von eitlem Schein geblendet und verführt, in die artfremde Welt des Ritters einzudringen — ein Übergang, der den jungen Helmbrecht jämmerlich ins Verderben stürzt. Und ihm gegenüber steht starr und unbeirrt, mit seiner Scholle und seinem Brauchtum untrennbar verwachsen, die Gestalt des alten Vaters.

Ein paar Jahrhunderte vergehen wieder. Wohl lebt im Volke manche Gattung alter Dichtkunst weiter, doch erst im 17. Jahrhundert ersteht der erste Roman des deutschen Bauern, der uns schriftlich überliefert ist, Grimmelshausens Simplizissimus. Ein Kunstwerk von Größe und Kraft, ist er zugleich das erlebnistiefste Zeugnis jener trüben Zeit, da jahrzehntelang fremde Heere in deutschen Gauen wüteten und unser Volk, vor allem unser Bauernvolk in unsägliche Not und Bedrängnis, ja dem Untergang drohend nahebrachten.

Nach dem gewaltigen geistigen Umbruch im „Sturm und Drang" haben unsere deutschen Klassiker dann gerade in ihren größten Werken sich als echte Söhne des Volkes gezeigt (wie kraftvoll erleben wir doch z. B. den Freiheitskampf der eidgenössischen Freibauern in Schillers „Tell"). Von da an begann das Band zwischen Dichtung und Bauerntum langsam immer inniger geknüpft zu werden. Und dem 19. Jahrhundert blieb es vorbehalten, hier den letzten Bann zu brechen. Nun sind uns die Männer geboren worden, stark und urwüchsig genug, um das Leben des deutschen Bauern in dichterischer Vollendung zu gestalten. Da steht in Kleist's „Michael Kohlhaas" der gerade deutsche Mensch vor uns, der sein Recht verficht und unentwegt verbissen dafür kämpft; kämpft bis er zugrunde gehen muß. Eine seltsame innere Beziehung zu dem namenlosen deutschen Helden der Bauernkriege schwebt über seiner Gestalt. Da steht in Immermann's „Oberhof" der alte Freibauer, der kernige Schulze vor uns, verwachsen mit seiner Erde und geadelt von seiner Überlieferung, von seinem Brauchtum. Über Jeremias Gotthelf (Uli der Knecht), Otto Ludwig (Heiterethei) Fritz Reuter (Stromtid) und über Rosegger, dem Bauernsohn der Steiermark, über Stifter, Groth und Storm — um nur noch einige zu nennen — führt unser Weg in die Gegenwart.

In kurzem Zwischenspiel zeichnet wohl der Naturalismus das Bauerntum verzerrt und in bewußter Einseitigkeit. Doch der Zug der Zeit zieht streng darüber hin und richtet schonungslos — heute ist der naturalistische Spuk verscheucht, denn bleiben wird immer nur, was echt und gewachsen ist.

Bleiben wird aus dieser Zeit vor allem eines Mannes Werk: unseres Hermann Löns. Wer seinen „Werwolf" kennt, der wird den Dichter in seiner naturhaft lebenstreuen Art lieben müssen und der wird ahnen, von welcher Bedeutung sein Werk für unsere Zukunft ist.

Nur ein paar der stärksten Bauerndichter der Gegenwart seien erwähnt: Adolf Bartels, (Die Dithmarscher), Wilhelm von Polenz (Der Büttnerbauer), Hans Grimm (Volk ohne Raum), Adam Müller-Guttenbrunn (Der große Schwabenzug), dazu Friedrich Griese, Hans Friedrich Blunck, Albert Bauer und Schmückle. Schon diese wenigen lassen uns freudig erkennen, daß heute großes Bauernschicksal gestaltet wird, daß hier Künstler des Volkes am Werke sind, die gesunde, erdhafte Menschen aus echter und blutmäßiger Verbundenheit zum Bauernvolk heraus, erstehen lassen und mit prophetischer Sendung in unserer Zeit stehen.

Digitized by Google

In unſerer Zeit, da es gilt, in ſchickſalhaftem Ringen den neuen Weg zu finden und zu zeigen, der unſeres Volkes Weg und zuerſt unſerer Bauern Weg ſein muß, wenn Deutſchland zu neuem Leben erblühen ſoll. Es wird darum gehen, all das abzubrechen, was in Jahrhunderten an raſſefremdem Geiſtesgut in unſer Volk getragen wurde, es wird auch in der Dichtung darum gehen, zurückzufinden zu unſerem unverfälſchten Erbe des Blutes und zu der Urkraft deutſcher Erde. Viele ſind am Werke, viele ſuchen kämpfend, ringend dieſen Weg und die Geſchlechter nach uns werden einſt ihre Richter ſein.

Digitized by Google

Matthes Ziegler:

Altisländisches Freibauerntum in seiner Bedeutung für unsere Gegenwart

„Es sind Menschen, deren Wille eine ungeheure Macht ist. Ihr Ich ist wie ein Granitblock: man kann ihn zerspalten oder zerschmettern, aber nicht biegen."

Axel Olrik.

Herb und nüchtern, wie das germanische Wesen, ist die Eisinsel im hohen Norden, die sich einst norwegische Freibauernsippen zur Heimat wählten, weil sie ihren Nacken nicht dem ehrgeizigen Machtanspruch eines skrupellosen Alleinherrschers und seiner christlichen Priesterschaft beugen wollten.

Nicht der Wiking, sondern die Bauernsippe gab Alt-Island das Gepräge. Familien- und Hofgemeinschaft waren die tragenden Kräfte des altisländischen Lebensbewußtseins.

Zwar ging der Jungmann auf Wikingerfahrt; aber Island blieb sein Heimatboden. Ruhm und Ehre zu gewinnen, seine Kampfkraft zu erproben, das war Sinn und Zweck der Auslandfahrt. Aber ebenso wie er mit der ungestümen Kraft seiner Jugend ganz Wiking war, so war der Isländer nach seiner Rückkehr ganz Bauer und Hofherr. Weil er aus der Sippe lebte, konnte er jahrelang in die Fremde ziehen, ohne sich an sie zu verlieren; und weil er sich in Wind und Wetter wilder Kämpfe behaupten gelernt hatte, konnte er das Sippenerbe als gereifter und erprobter Mann antreten.

Es ist ganz selbstverständlich, daß die *Eheschließung des Isländers nicht seine persönliche Angelegenheit, sondern Sache der Sippe* war; denn sie war für sie die Lebensfrage. „Liebesheiraten" gab es auf Alt-Island nicht, weil es keine Liebesverhältnisse gab. Ja, die Angehörigen eines Mädchens, das, während der Spätzeit, durch ein Liebesgedicht angesprochen wurde, hatten das gesetzliche Recht, dafür Buße zu fordern. So hoch galt Frauen- und Familienehre, daß es für die Sippe eine sittliche Pflicht war, den Verführer eines Mädchens schnellstens aus dem Wege zu räumen.

Es ist eine der vielen unhaltbaren Lehrmeinungen einer vergangenen Zeitspanne der Germanenkunde, daß sich der Germane seine Frau „kaufte".*) *Der sogenannte germanische „Brautkauf"* bestand in nichts anderem, als in der selbstverständlichen vertraglichen Regelung der beiderseitigen Vermögensverhältnisse. Auch ist es nicht so, daß das Mädchen „verkauft" wurde ohne gefragt zu werden. Wie selbständig seine Stellung war, das beweist folgende Werbungsgeschichte aus einer altisländischen Saga:

*) So glaubt z. B. Karl Müllenhoff in seiner „Deutschen Altertumskunde", Berlin 1900, unter Berufung auf die liberalistisch ausgerichtete Rechtsgeschichtsforschung behaupten zu können, „daß zur Zeit des Tacitus der wirkliche „Brautkauf" noch bei allen deutschen Stämmen geherrscht habe und daß Tacitus darin irre, wenn er meine, daß der Preis an die Braut gezahlt worden sei.

Digitized by Google

„Jetzt wurde nach Hallgerd geschickt und sie kam und zwei Frauen mit ihr. Sie hatte einen blauen Tuchmantel übergeworfen und war darunter in rotem Scharlachrock mit Silbergürtel. Sie setzte sich zwischen Hrut und ihrem Vater. Sie grüßte sie alle mit gewandten Worten und sprach gut und unerschrocken und fragte nach den Neuigkeiten; dann hörte sie auf zu reden. Glum sagte: „Mein Bruder Thorarin und ich haben schon ein wenig gesprochen über den Handel mit Deinem Vater, daß ich Dich zur Frau bekäme, Hallgerd, wenn auch Du einverstanden bist. Du wirst Dich nun äußern, wenn Du die Schneid hast, ob es vielleicht nach Deinem Sinne ist; aber wenn Du keine Lust hast zu dem Handel mit uns, dann brauchen wir nicht darüber sprechen." Hallgerd sagte: „Ich weiß, daß Ihr Brüder Männer von Stande seid ... Ich möchte nur wissen, was Ihr schon besprochen habt. Doch habe ich den Eindruck von Dir, daß ich wohl Neigung zu Dir fassen kann, wenn unsere Gemütsart sich zusammen verträgt." (Njals-Saga.)

Und die gleiche Saga erzählt an einer anderen Stelle in wundervoller Weise von der bedingungslosen Schicksalsgemeinschaft von Mann und Frau. Das Gehöft des Freibauern Njal war wegen der Taten seiner Söhne von Mordbrennern umstellt und in Brand gesteckt worden:

„Flosi (der Anführer der Mordbrenner) trat dann zu der Tür und sagte, Njal und Bergthora möchten zur Unterredung mit ihm kommen. Njal tat so. Flosi sagte: „Dir will ich freien Abzug gewähren, denn Du verbrennst unverdient drinnen." Njal sagte: „Ich will keinen freien Abzug; denn ich bin ein alter Mann und bin kaum imstande, meine Söhne zu rächen, aber in Schanden leben will ich nicht." Flosi sagte zu Bergthora: „Geh Du heraus, Hausmutter! Denn Dich will ich um keinen Preis drinnen verbrennen". Bergthora sagte: „Als jung wurde ich dem Njal gegeben; da habe ich ihm versprochen, ein Schicksal solle uns beide treffen". Damit gingen sie beide hinein".

Das Sippenbewußtsein umspannte den ganzen Lebenslauf. Die Aussetzung kranker oder krüppelhafter Kinder war für die Reinhaltung des Geschlechtes ebenso sittliche Pflicht, wie der Ausschluß von außerehelichen Kindern, soweit sie unedlen Blutes waren aus der Sippengemeinschaft. So stark war der Zuchtgedanke im nordischen Wesen verankert, daß die Bekehrer bei dem Übertritt Islands zum Christentum auf dem Allthing des Jahres 1000 den isländischen Freibauern nicht nur das Recht zum Essen von Pferdefleisch, sondern vor allem auch zum Aussetzen von rassisch untüchtigen Kindern zugestehen mußten. Erst durch die Namengebung, die symbolhafte Aufnahme in die Sippe, wird das Neugeborene vom Vater als sein rechtmäßiges Kind anerkannt. Im Namen war die Verbindung mit dem Lebensgrund der Sippe ausgesprochen, aus der der Mensch kommt und in den er mit dem Tode wieder zurückkehrt. Die Bestattungsbräuche galten nicht dem Tode, sondern dem Leben! Auch die Blutrache diente nur dem Gedanken der Lebenserhaltung. Sie war eine Pflicht der Sippe, um dem einer Mordtat zum Opfer Gefallenen die Heimkehr in den Ahnenhügel zu ermöglichen und ihn dadurch dem Leben zu erhalten.

Der Gedanke der bewußten Arterhaltung und der verpflichtenden Blutsgemeinschaft tritt uns aus der germanischen Überlieferung wohl selten so klar und rein entgegen, als gerade aus dem reichen altisländischen Schrifttum. Die Isländer-Saga zeigt in ihrem knapp gestrafften und so kraftvollen Stil, was unsere Vorfahren waren:

Stolze Freibauern, die aus Blut und Boden lebten!

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Dr. Karl Bömer:

Die Presse des neuen Deutschland und die französische Presse

Ein kritischer Vergleich

(Deutsche Übersetzung eines in der französischen Zeitschrift „La Revue des Vivants" erscheinenden Aufsatzes.)

Wenn wir die Presse eines anderen Landes unserem kritischen Blick unterziehen, so verfallen wir meist in den Fehler, des fremden Volkes Wesensart und Daseinsbedingungen mit unseren eigenen zu verwechseln. Ebensowenig wie es dem deutschen Betrachter, der niemals in Frankreich selbst gelebt und sein Land und seine Leute kennen gelernt hat, gelingen wird, ein treffendes Bild über die Presseverhältnisse in Frankreich zu entwerfen, dürfte ein französischer Beurteiler, der nicht Deutschland und seinen historisch-politischen Werdegang der letzten Jahrzehnte aus eigenster Anschauung kennt, in der Lage sein, ein zutreffendes Bild über die Presse des nationalsozialistischen Staats zu zeichnen. Es bestehen eben Grundunterschiede in der Struktur und Entwicklungsgeschichte beider Völker, die sich deutlich in der Presse als ihrem lebendigsten Spiegel abzeichnen.

So haben wir Deutschen, bevor wir im Anfang des Jahres 1933 unser neues Reich und damit eine neue deutsche Presse aufzubauen begannen, mit aufrichtiger Bewunderung und — man darf wohl sagen, mit dem ehrlichen Gefühl des Neides — auf unsere französischen Nachbarn geschaut, deren Pressesystem wir zwar ablehnten, deren Journalisten wir aber größte Hochachtung zollten. Versuchten sie doch trotz aller wirtschaftlichen Abhängigkeiten ihrer Zeitungen, die wohl kein ehrlicher Franzose leugnen wird, sich in den lebenswichtigen nationalen Existenzfragen ihres Landes eine Einmütigkeit zu bewahren, von der man in Deutschland damals wahrhaftig nicht reden konnte.

Wie sah die deutsche Presse vor dem 30. Januar 1933 in Wirklichkeit aus? Der parteipolitischen und geistigen Zerrissenheit entsprechend zeigte die deutsche Presse ein ähnliches Bild. Nicht nur, daß sich zeitweise über 30 verschiedene parlamentarisch „salonfähige" Parteien eine eigene Presse heranbildeten, nein, darüber hinaus glaubten kapitalkräftige Individualisten, die sich aus politischem Machthunger oder aus egoistischem Wirtschaftsinteresse in den Vordergrund des öffentlichen Lebens drängen wollten, das am besten tun zu können, wenn sie eigene Organe aus der Taufe hoben. So sahen wir endlich im Jahre 1932 über 110 verschiedene Richtungen in der deutschen Presse vertreten. Mit anderen Worten: beinahe jede dreißigste deutsche Zeitung repräsentierte eine andere Richtung. Infolge des parteipolitischen Wettrennens um die Krone des Parlaments erlebten wir daher in unserer Presse einen zweifelhaften Zeitungsreichtum von 3600 Tageszeitungen — mit Kopf- und Nebenausgaben stieg die Ziffer der Zeitungen auf rund 4700! — der, verlagswirtschaftlich gesehen, eine tiefe Krise nach sich zog. In den Anzeigemarkt, der für die deutsche Presse seit der Entwicklung der Anzeige vom marktpolitischen auch zum verlagspolitischen Faktor das geschäftliche Rückgrat bildete, teilten sich demnach nicht weniger als 3600 bzw. 4700 Konkurrenten. Wenn eine Zeitung also nicht besondere standortliche oder publizistische Vorteile genoß, so konnte sie ihr Anzeigengeschäft nicht über ein gewisses Kontingent hinaus entwickeln. Die Folge davon war, daß sich der Verleger, wenn er nicht seine Existenz aufgeben wollte, in den finanziellen Schutz und damit in die volle Abhängigkeit von Parteien und anderen Interessentengruppen begeben mußte. Was bedeutete das aber für den Journalisten als den geistigen Träger der Zeitung, für den doch das Recht auf Preßfreiheit, auf dessen angebliches Nichtvorhandensein die Welt in ihrer Kritik heute immer so stark hinweist, konstituiert wurde? Denn Preßfreiheit soll doch wohl heißen, daß ein jeder Journalist unabhängig von den geistigen oder wirtschaftlichen Sonderinteressen seines Geldgebers das schreiben kann, was ihm seine innere Gesinnung und Überzeugung eingibt. Denn wenn die Preßfreiheit für den Verleger gelten soll,

Digitized by Google

d. h. also für denjenigen, der ausgestattet mit den nötigen Geldmitteln eine Zeitung gründen kann, die für seine Sonderinteressen werben soll, dann wird doch der Sinn der Preßfreiheit völlig illusorisch. Jedenfalls kann doch ein solches Recht, einer besonderen Klasse innerhalb eines Volkes zugestanden, nicht im Interesse des Staates liegen, der die Gemeinschaft und zwar die Schicksalsgemeinschaft eines Volkes darstellt.

Wie sehr das Prinzip der Preßfreiheit zu einer leeren Phrase herabsinken kann, zeigte sich im vergangenen Deutschland am deutlichsten. In der Weimarer Verfassung von 1919 sprach der Artikel 118 dem deutschen Volke als Grundrecht das Recht der freien Meinungsäußerung zu. Jedoch konnte der Reichspräsident in besonderen Fällen durch den Ermächtigungsartikel (48) dieses und auch andere Grundrechte vorübergehend aufheben, wenn die Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung vorlag. Infolge des unerträglichen politischen Parteikampfes, den die marxistische Regierung heraufbeschwor, gegen die sich der gesunde Teil des Volkes, zunächst leider noch in zu viele Splitterparteien zerstreut, wandte, lag eine solche Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung eigentlich immer vor, so daß Zeitungsnotverordnungen, die von den verschiedenen aufeinander folgenden Regierungen erlassen wurden, einen immer stärkeren Umfang annahmen und zu immer schärferen Maßnahmen gegen die Presse führten. So geschah es, daß die Zeitungen fast aller deutschen Parteirichtungen, vor allem aber die der extremen Flügel, verboten wurden. Die Presse der nationalsozialistischen Partei kann ein besonderes Lied davon singen, deren Jugendzeit so stark unter der Verbotsepidemie leiden mußte. So war also im deutschen Staat von Weimar Preßfreiheit zwar garantiert, aber nicht in die Tat umgesetzt. Denn wenn z. B. ein deutscher Journalist, der bei einer marxistischen oder bürgerlichen Zeitung angestellt war, versucht hätte, in seinen Artikeln Verständnis für den Nationalsozialismus zu zeigen, dessen Anhänger von Jahr zu Jahr an Millionen zunahmen, so hätte er ein solches freimütiges Bekenntnis mit seiner Entlassung bezahlen müssen. Wir könnten unzählige Beispiele dazu bringen. Aber nicht nur Verständnis für die große Volksbewegung war Grund zur Entlassung, sondern jede Abweichung von der Parteidoktrin, nach deren Rezept er schreiben mußte. Hat damals, so fragen wir heute, die Welt ihre Stimme erhoben? Haben damals die Publizisten der verschiedenen Länder die Frage an die deutschen Regierungen gestellt, ob bei uns Freiheit der Presse bestehe? Hat man sich damals um das Schicksal des deutschen Journalisten gekümmert, der unter dem Drucke parteipolitischer Vergewaltigung stand?

Aber heute, nachdem sich das ganze deutsche Volk zu seinem neuen Führer und zu dem Gedankengut des Nationalsozialismus bekannt hat, werden wir Deutschen gefragt, warum wir die Presse vergewaltigten und wo die Preßfreiheit geblieben sei? Vor mir liegt eine der letzten Nummern der „L'Europe Centrale", in der Charles Loiseau sich mit dem neuen Schriftleitergesetz auseinandersetzt*. Loiseau beginnt mit dem Zitat eines Ausspruches von M. André Tardieu, das seiner Anklage als ideologische Grundlage dient:

„Le problème présent n'est pas seulement politique et social c'est celui de la civilisation.

La civilisation française est liberté: vivre libre, penser libre, parler libre, ne point être exposé sans garanties à la bâtonnade, à la prison et à la mort, c'est l'essentiel de la tradition française.

Du Rhin au Pacifique, nous voyons des peuples dressés contre les bases fondamentales de la vie française. Au respect de la personne dans la liberté, ils ont substitué la dictature des hommes et des systèmes sur des masses asservies. Les systèmes ne manquent pas de talents, trop souvent sous-estimés par nous. Mais hommes et systèmes sont en train de tuer ce que nous aimons."

Wenn Loiseau davon spricht, daß die französische Zivilisation Freiheit heißt, nämlich frei zu leben, frei zu denken und frei zu sprechen, so möge er dem deutschen Betrachter der deutschen Presse erlauben, daß er ihn fragt, ob denn wirklich der französische Journalist frei leben,

*) L'Europe Centrale Nr. 51 vom 23. 12. 1933. „La nouvelle loi allemande sur la profession de journaliste".

Digitized by Google

frei denken und frei sprechen kann? Wir wollen darauf verzichten, die heute nicht mehr aktuellen Enthüllungen des russischen Geheimrats Raffalovitch, der vor dem Kriege ein Jahrzehnt lang im Dienste seiner Regierung französische Zeitungen durch Unterstützungsgelder beeinflußt hat, wieder aufzutischen. Wir brauchen nur an ein Beispiel aus der lebendigen Gegenwart zu erinnern, das deutlich zeigt, wo in Frankreich die doch verfassungsrechtlich garantierte und zum Lebensprinzip der französischen Nation erhobene Freiheit auf dem Gebiete der Presse liegt. Sehen wir von dem Fall der „Volonté", deren Abhängigkeit vom Interessentenkapital anläßlich der jüngsten Stavisky-Affäre so deutlich hervortrat, ab, von dem man ja behaupten könnte, daß er einen Ausnahmefall im französischen Pressewesen darstelle, sondern wählen wir ein anderes Beispiel, um an ihm das französische Pressesystem zu beleuchten: die Zeitungslaufbahn François Coty's. Die französischen Leser werden sich daran erinnern, daß Coty, nachdem er sich von seinen Parfüm-Interessen zurückgezogen hatte, um in die Zeitungslaufbahn einzutreten, im Jahre 1928 den „Ami du Peuple" gründete. Ob er sich aus politischem Ehrgeiz oder aus Liebe zur Idee einen Platz in der Ahnengalerie großer Zeitungsverleger erobern wollte, wollen wir dahingestellt sein lassen, sondern nur den wirklichen Werdegang dieses zähen Unternehmers betrachten. Um seinem „Ami du Peuple" sofort den Eingang in die Massen zu verschaffen, warf er ihn für 10 Centimes auf den Markt. Das bedeutete für die anderen Pariser Zeitungen, die in der Regel das Doppelte kosten, eine erhebliche Konkurrenz. Mit allen Mitteln versuchte man, den Neuling auf dem Zeitungsmarkte unschädlich zu machen. Sofort trat Léon Renier, der monopolistische Beherrscher des französischen Zeitungsgewerbes auf den Plan. Er entzog Coty den wichtigsten Rohstoff, den eine Zeitung braucht, nämlich den Nachrichtendienst der Agence Havas, dessen Generaldirektor er war. Aber nicht nur das. Gleichzeitig verhängte er über die Coty'schen Zeitungen — denn Coty hatte bekanntlich auch den „Figaro" zusammen mit dem „Gaulois" erworben und sie zum neuen „Figaro" vereinigt — einen Vertriebsboykott seitens der Messagerie Hachette, der zentralen Zeitungsvertriebsorganisation Frankreichs, die ebenfalls unter seinem Einfluß steht. Um das Maß voll zu machen, trat auch die Agence Nationale de Publicité — auch ein mit Renier verbundenes Unternehmen — in den Kampf gegen Coty ein, indem sie ihm ihre Anzeigen sperrte. Für jeden durchschnittlichen Zeitungsverleger hätte das sein Ende bedeutet, zumal das Dreigestirn Reniers in einer heiligen Allianz mit der „grande presse d'informations" stand, die ihrerseits mit publizistischen Mitteln versuchte, den gefahrvollen Konkurrenten auszuschalten. Coty hatte jedoch seinen Einzug in die Zeitungsindustrie nicht ohne die nötige Kapitalrückversicherung angetreten. Er steckte Millionen in seine Unternehmungen, um sie trotz aller Boykottierungen aufrecht zu erhalten. Ja, er gewann, wie wir wissen, sogar Prozesse gegen Renier. Es schien anfangs, als ob es tatsächlich dem gebürtigen Korsen, „dem Abkommen Napoleons", wie er sich immer stolz nennt, gelingen würde, die Abhängigkeiten des französischen Zeitungswesens zu durchbrechen. Der „Ami du Peuple" gewann an Auflage und erreichte bald die Millionengrenze. Coty schloß mit seinen mächtigen Widersachern Frieden, und schon vergaß man diesen Fall, dem die ganze Zeitungswelt des Auslandes mit Interesse gefolgt war. Bis wir in letzter Zeit ständig über das Absinken des Sterns von Coty hörten und es heute Tatsache geworden ist, daß er den Kampf endgültig verloren hat. Den Besitz des „Figaro" gab er schon seit längerem auf, während der „Ami du Peuple" inzwischen versteigert wurde. Sehen wir mit eben derselben Kritik, mit der man heute die Pressevorgänge in Deutschland verfolgt, auf dieses Beispiel aus der französischen Pressegeschichte, so wird man es uns nicht verübeln, wenn wir unsererseits die Frage stellen: nennt man das Pressefreiheit, wenn man einer neuen Zeitungsgründung, ohne daß der Staat irgendwie eingreift, durch wirtschaftliche Repressalien das Lebenslicht aushaucht, wie es im Falle Coty, wenn auch nur langsam und sehr allmählich, gewesen ist?

Robert de Jouvenel sagt in seinem 1920 erschienenen Buche „Le Journalisme en vingt Leçons" an einer Stelle mit Recht, daß der Ruhm der französi-

Digitized by Google

schen Zeitungen nicht denen gebührt, die sie machen, sondern denen, die sie schreiben. Ein ähnliches Urteil findet sich in zahlreichen anderen Werken der französischen Fachliteratur und hört man, wenn man sich mit französischen Journalisten über ihre Presse unterhält. Daraus geht deutlich hervor, wie stark die geistigen Träger des französischen Journalismus sich gegen das System auflehnen, unter dem sie schreiben müssen.

Wir wollen darauf verzichten, an die oft noch viel größeren Abhängigkeiten im französischen Pressewesen zu erinnern durch Verpachtung ihres Handelsteils, ja durch Verpachtung auch des allgemeinpolitischen Teils an Interessengruppen, die bei sehr vielen Zeitungen vorliegt. Auch hier ist doch der einzelne Journalist nicht in der Lage, seine eigene Meinung auszudrücken, sondern er muß sich streng an die Richtlinien halten, die ihm sein „directeur" als Vertreter des Interessentenkapitals vorschreibt. Wir sehen weiter davon ab, einige Fälle aus der jüngsten Pressegeschichte Frankreichs zu vertiefen, die uns ebenfalls Veranlassung geben könnten zu der Frage, worin denn eigentlich die französische Pressefreiheit bestehe. Wir denken an den Fall Jules Sauerweins, des langjährigen außenpolitischen Mitarbeiters des „Matin". Er mußte, als dieses Blatt über Nacht in andere Hände überging, sich entscheiden, ob er mit dem Besitzwechsel seiner Zeitung auch einen Gesinnungswechsel vornehmen sollte. Er zog es vor, zum „Paris Soir" überzugehen. Wir erinnern uns weiter des Falles beim „Intransigeant", dessen langjähriger politischer directeur Léon Bailby sich vor wenigen Jahren ebenfalls überlegen mußte, ob er das Blatt verlassen sollte oder seine langjährig befolgte Gesinnung mit einem Schlage dem neuen Besitzer der Zeitung zuliebe ändern sollte. Auch Bailby ging. Wir fragen uns aber angesichts dieser beiden Fälle, wo es sich jedesmal um hervorragende Männer des französischen Journalismus handelte, ob auch ein durchschnittlicher Journalist, dem nicht ein solcher Ruf vorausgeht, das Feld geräumt hätte, oder ob er sich nicht aus sozialen Rücksichten oder sozialer Not der Macht der Verhältnisse hätte unterwerfen müssen. So könnten wir diese Beispiele um viele andere vermehren und manches tragische Einzelschicksal von französischen Journalisten, wenigstens was ihre geistige Unabhängigkeit anbelangt, aufdecken. Wir stehen hier nicht als Ankläger, sondern angesichts der Vorwürfe, die man uns Deutschen und unserer Presse macht, in der Verteidigung. Und nur um aufzuzeigen, daß man jedes Pressesystem aus den besonderen Bedingtheiten seines Daseins und seiner Entwicklung verstehen muß, haben wir dargelegt, wohin wir kommen, wenn wir im Gemeinschaftsleben der Völker die Sonde der Kritik mit einer gewissen Voreingenommenheit ansetzen. So macht uns Loiseau in dem oben zitierten Artikel Vorwürfe, die wir ebenso aus einer Erklärung unserer politischen Notwendigkeiten heraus zurückweisen können, wie wahrscheinlich auch der französische Leser für die Argumente, die wir gegen die französische Presse vorbrachten, uns die nötigen Erklärungen geben kann. So sagt Loiseau u. a.:

„Les modernes compatriotes de Gutenberg n'hésitent pas à identifier la presse avec une administration hiérarchisée et dont l'objet est aussi étroitement défini que celui des juges et des collecteurs d'impôts. Qu'il s'agisse d'entrer dans la profession ou d'en sortir, de la façon de l'exercer et d'en vivre, le journaliste allemand est emboîté dans une codification minutieuse qui lui épargne la peine de chercher son devoir et l'illusion d'avoir conservé des droits."

Im Anschluß an diese Vorbemerkungen bringt Loiseau eine Einzelkritik verschiedener Artikel unseres neuen Schriftleitergesetzes vom 4. Okt. 1933 und kommt dann zu folgendem Schluß:

„Si l'on peut dejà trouver qu'un pareil régime promet de singulières avanies, dans le pays de Goethe et de Schiller, à la civilisation de l'esprit, comment ne pas tirer une autre conclusion, celle-ci à l'usage international?"

Gegen diese Kritik Loiseau's haben wir einzuwenden, daß er den Sinn des neuen deutschen Schriftleitergesetzes nicht verstanden hat, sondern unter französischem Aspekt sah. Wenn unsere Regierung den deutschen Journalisten kraft Gesetz zu dem Vertreter eines öffentlichen Amtes

Digitized by Google

machte und ihm zugleich die Pflicht auferlegte, seine ganze Tätigkeit unter das eine große Ziel zu stellen, nämlich unter die Verantwortung dem Volksganzen gegenüber, so war das eine staatspolitische Notwendigkeit zur Erhaltung unseres Volkes. Das Ausland vergißt nämlich immer wieder, daß zur selben Zeit, als der Nationalsozialismus die Macht übernahm, im Lande nicht nur eine bunte Gruppe von bürgerlichen Parteien, die an die 10 Millionen Anhänger zählte, sondern eine gleiche Zahl von Millionen Marxisten und Kommunisten dem neuen Staate zunächst in Opposition gegenüberstanden. Es bedurfte also einer Aufklärung, um diese verführten Massen in das Volksganze zurückzuführen. Das konnte nur geschehen, wenn man die Presse zum Instrument des Volkes als dem heutigen Repräsentanten des Staates machte, wenn man ihr die Aufgabe stellte, für die Ideen des Nationalsozialismus im täglichen journalistischen Leben zu werben. Der beste Erfolg, den dieses Prinzip erringen konnte, war die Wahl vom 12. November 1933, in der sich das deutsche Volk in einer Geschlossenheit von 95% hinter seinen Führer und die neue Regierung stellte. Würde Adolf Hitler der deutschen Presse nicht die Aufgabe der Verantwortlichkeit gestellt haben, so wäre es den Gegnern von gestern ermöglicht worden, ihre zersetzende Kritik weiter fortzusetzen. Dann wäre die Zusammenführung zur Volksgemeinschaft wahrscheinlich nie erfolgt. Wenn man uns fragt, warum es nötig war, für die Presse eine neue Verantwortung zu reglementieren, so müssen wir mit Bedauern zugestehen, daß es eben bis zum Jahre 1933 in Deutschland nicht den nationalbewußten Deutschen als Einheitstyp gab, wie er für den Franzosen eine Selbstverständlichkeit darstellt. Man muß immer wieder betonen, daß die Verantwortung dem Staate gegenüber, im französischen Zeitungswesen z. B., stets festgestellt werden kann, gleichviel, welche Zeitung wir zur Hand nehmen. In Deutschland dagegen kämpften die Zeitungen des vergangenen Systems, eine jede einzeln, für das Ideal ihrer Sondergruppe, das sie vertreten mußte. Da der Staat eine stets wechselnde Zusammensetzung von verschiedenen, zuletzt nicht mehr als 20% des Volks repräsentierenden Parteigruppen darstellte, während man die das Volk wirklich repräsentierenden Blätter der Nationalsozialisten verbot, war es nötig, die Presse unter ein neues Gesetz zu stellen. Und nun kommen wir zur wichtigsten Frage: ob denn wirklich der deutsche Journalist etwa das schreiben muß, was die Regierung oder der „Diktator" befiehlt. Weder haben wir in Deutschland einen Diktator, noch besteht eine Befehlsgewalt dieses sogenannten Diktators gegen die Presse. Unser Führer ist von dem Vertrauen des ganzen Volkes getragen und hat es nicht nötig, den Zeitungen vorzuschreiben, was sie schreiben sollen. Die Verantwortung, die von ihnen gefordert wird, ist in anderen Ländern etwas, was man nicht zu fordern braucht, sondern was von jeder Zeitung und von jedem Journalisten vorausgesetzt wird. Reichsminister Dr. Goebbels, der Schutzherr unserer Presse, hat es öffentlicht betont, daß er sich gegen jedes Muckertum auf das schärfste wende. Er verlangt von unseren Zeitungen eine Kritik. Er verabscheut es, wenn sie sich in Lobeshymnen über den neuen Staat ergehen, und vor allem, wenn es bei den Zeitungen gerade am stärksten geschieht, die vorher den Nationalsozialismus am meisten bekämpften. Unsere deutsche Presse ist daher eine Staatspresse in dem Sinne, daß sie Repräsentantin des Staatsinteresses wird, welches sich in Anbetracht der Neugeburt unseres Volkes mit dem Volksinteresse deckt, nicht aber, daß der Staat die Presse diktatorisch beherrschen will. Daß aber eine so tiefgreifende Wandlung, wie sie die deutsche Presse durch das neue Schriftleitergesetz erfahren hat, nicht schon nach Wochen etwas Vollendetes erzeugen kann, wird jeder Sachkenner ohne weiteres einsehen. Wir haben seit dem 30. Januar 1933 mit einem jahrhundertealten System aufgeräumt und an seine Stelle ein neues gesetzt. Daß sich dieses neue System bewähren wird, ist uns Deutschen ebenso klar wie die Tatsache, daß der Nationalsozialismus nicht etwa, wie man das im Ausland gern annimmt, eine Übergangserscheinung in der deutschen Geschichte darstellt, sondern den seelischen und geistigen Umbruch eines Volkes aus innerer Zerrissenheit zur geistigen Geschlossenheit.

Digitized by Google

Dr. Stange:

Dem Gedächtnis von Paul Ludwig Troost

Paul Ludwig Troost ist für immer von uns gegangen. Wir betrauern in ihm den ersten Baumeister unseres Führers, wir betrauern in ihm einen Meister der Zucht, der Ordnung, des Gesetzes.

Paul Ludwig Troost wurde aus Arbeiten und Plänen größten Ausmaßes herausgerissen. Der Führer hatte ihn zum Baumeister der Partei und des Neuen Deutschland bestimmt, da er in ihm den Meister erkannt hatte, der das Erbe bester deutscher Überlieferung in sich trug und es für sein Volk und seine Nation verwaltete. Denn Troost hat sich stets mehr als Erfüller des Gesetzes gefühlt, denn als Deuter persönlicher Gefühle. Stimmungen galten ihm wenig, ihm, der ein Baumeister mit betont staatlicher Haltung war, dem die Kunst ein politisches Mittel und eine politische Zielsetzung war.

Troost hat Deutschlands Ruhm über die Meere in ferne Länder getragen, da er schon vor dem Kriege und zumal danach in Deutschlands dunkelster Schmachzeit für den Norddeutschen Lloyd die Innenausstattung seiner Schiffe bestimmte. Mehr als mancher jener marktschreierischen Architekten, deren Lärm in den vergangenen Jahrzehnten unser Vaterland erfüllte, hat der stille Troost für Deutschland, für deutsche Arbeit und deutschen Geschmack geworben. Den besaß er in hohem Maße. Wie wenige, verstand er Form und Farbe, Gehäuse und Gerät zusammenzustimmen zu wohlig-behaglicher Einheit. Seine Einrichtungen waren durchaus modern, aber nie verfiel er dem Aberglauben an die Maschine. Er war viel zu sehr Künstler und hatte andererseits eine viel zu hohe Achtung vor der Aufgabe des Ingenieurs, als daß er in dessen Bereich je hätte eingreifen können, die Grenzen verwischen und seinen Arbeiten um einer oberflächlichen Modeströmung willen einen äußerlich maschinenhaften Anstrich gegeben hätte. Er wußte, daß zum Werk des Künstlers nicht nur Geist und Verstand, sondern auch und mehr noch die Kräfte des Herzens gehören. Und er hatte nie jene kleinlich-kleinmütige Angst, die zurückschreckt, das überlieferte Erbe der Vorfahren zu verwenden, da er mutig und kraftvoll genug war, das selbstgefundene gute Neue mit ihm zu verbinden. So entstanden Werke vollendeter Harmonie und Zweckmäßigkeit. Sachlichkeit war ihm selbstverständlich, mit ihr zu prahlen schien ihm ebenso barbarisch, wie jenes andere Verlangen, alle Fäden zur Vergangenheit zerschneiden zu wollen. Von dieser großen Gesinnung ist auch sein Umbau und seine Ausstattung des Braunen Hauses in München getragen. Mehr noch als in den Schiffseinrichtungen offenbart sich hier die Vornehmheit, ja der tiefe Adel seiner Phantasie. Klar und einfach, aber stets von einer hohen Würde erfüllt sind seine Formen. Nirgends findet sich etwas Überflüssiges, nirgends ein Schnörkel, aber ebenso fern ist er ärmlichem Puritanismus. Man muß sich überlegen, wo damals, als Troost das Parteihaus schuf, die N.S.D.A.P. stand. Es war die Zeit heißesten Kampfes, Feinde verschiedenster Art rissen an ihr, um sie niederzuzerren, veraltete Weltanschauungen zerbrachen, nichts war so heilig, daß es nicht verlacht, verhöhnt und in den Kot gezogen wurde. Da legten der Führer und sein Baumeister dieses Bekenntnis ab. Denn das, ein Bekenntnis, ist die Ausstattung des Braunen Hauses. Sie verneint die ungeistige Zersetzung, sie bejaht die Idealität künstlerischer Form als Ausdruck tiefsten menschlichen Ethos. Man hat die Räume repräsentativ genannt; gut, dann aber heißt Repräsentation nicht prunkvolle Schaustellung, sondern schließt einen bestimmten sittlichen Maßstab und eine strenge ernste Haltung ein. Darin liegt die Bedeutung des Braunen Hauses, und Troosts große Leistung war es, daß er diesem Grundton des Parteiprogramms so edlen Ausdruck zu geben vermochte.

Nach dieser ersten großen Arbeit im Dienste der Partei war es naheliegend, daß der Führer nach der Machtergreifung seinem ersten Baumeister die Aufgaben übertrug, in denen sich nach seinem Willen der neue Staatsgedanke vor allem bezeugen sollte. Er übertrug ihm die Pläne für die neuen Parteigebäude und für das Haus der Deutschen Kunst, die beide in verschiedenem Sinne die Bedeutung des im Süden des Reiches gelegenen Münchens als des anderen Mittelpunkts unseres neuen Staates hervorheben sollen. Die Parteigebäude werden in ihrer äuße-

Digitized by Google

ren Erscheinung sehr schlicht und einfach sein, aber eben doch eine vornehme Haltung besitzen. Auch ihre Entwürfe überraschen durch das Vermögen Troostscher Kunst, Sachlichkeit und Idealität verbinden zu können. Mag die Gestaltung noch so einfach sein, nie gleitet sie in das Alltägliche herab. Stets besitzt sie Größe und eine innerliche Würde.

Klar und einfach ist auch das Haus der Deutschen Kunst als Baukörper. Die der Prinzregentenstraße zugewandte Schauseite wird eine riesige Säulenreihe darbieten. Da begann beim ersten Bekanntwerden Mißverständnis und Kritik. Wie, im neuen nationalsozialistischen Staate soll das Haus der Deutschen Kunst, das Wahrzeichen der Morgendämmerung einer neuen Zeit und eines neuen kulturellen Aufstieges Deutschlands in klassizistischen Formen ausgeführt werden — nicht anders, als es einhundert Jahre zuvor zur Zeit Ludwig I. geschah? Und doch haben der Führer und sein Meister richtig gehandelt. Die Verwendung antiker Formen kann man bei Troost aus seinem Bildungsgange erklären. Klenze und Schinkel waren seine Schutzherren, und zumal die folgerichtige, klare Art der Durchführung, die Schinkels Bauten auszeichnet, war Troost Vorbild und Maßstab. Und ebensowenig wie Schinkel im Begriff Klassizismus aufgeht, ebensowenig Troost. Die Antike war keinem von beiden nur ein Formenschatz, im Gegenteil: beide bedienten sich häufig ganz anderer denn antiker Formen, aber sie schien ihnen die beste Schule zu straffer, zuchtvoller Gestaltung. —

Denn die Baukunst ist die vor allem staatliche Kunst. Bildhauerei und Malerei haben mehr privaten, persönlichen Charakter. Das Bauwerk aber wendet sich an die Gemeinschaft, ist Ausdruck der Gemeinschaft und hat von jeher dem Willen, dem Macht- und Staatsbewußtsein großer Organisationen und Männer gedient. Ebensowenig ist es Zufall, wenn eines dieser Gebäude, das Münchener Kunstausstellungsgebäude, in klassizistischen Formen ausgeführt werden wird. Ich will über die Baukunst der vergangenen Jahrzehnte gewiß nicht restlos den Stab brechen. Mir scheint neben sehr schlechtem und unwahrem auch mancherlei Gutes dabei. Aber meist war unsere Baukunst zu persönlich gestimmt, sie hatte verlernt, übergeordnete Ideen wie den Staat zu repräsentieren. Daher der Rückgriff auf ältere Formen. Es gibt gewiß einen bodenständigen deutschen Baustil, der ebenso objektiv wie sie ist, der sog. romanische, der von Speyer, Bamberg und Mainz, aber er ist ein ausgesprochen sakraler Stil, und darum für unsere Gedankenwelt nicht mehr verwendbar. Dann aber kann man genau beobachten, wie gegen die immer weitergehende Subjektivierung unserer Kunstformen in den vergangenen drei Jahrhunderten immer und immer wieder klassizistische Bewegungen aufstanden. Wenn Ludwig XIV. im Louvrebau den Staat dokumentieren wollte, griff er auf die Antike zurück, in Sanssouci schuf Friedrich der Große sich ein höchst persönliches Schlößchen, die Oper in Berlin aber mußte nach seinem Willen eine Tempelfassade nach griechischem Vorbilde haben. Und so weiter im 19. Jahrhundert. Wenn es sich darum handelte, große monumentale Bauwerke aufzuführen, Werke, die den Staat verkörpern sollten, stets griff man in den vergangenen Jahrhunderten auf antikische Formen zurück, weil sie objektiv und gesetzlich sind, so wie es jede große Staatsidee ist. Ein großer Staat und ein großer Staatsmann können nichts mit Kunstformen anfangen, deren Gesetz in der Brust des Einzelnen liegt.

Das hat unser Führer empfunden, als er Troost berief, und Troost mußte sein Baumeister werden, weil seine Kunst durchaus nach dem Überpersönlichen strebte, weil sie staatlich war. *Unsere kommende Kunst, wie immer sie endlich aussehen wird, wird überpersönlich sein.* Ihr Baumeister wird mehr Erfüller des Gesetzes, denn Deuter persönlicher Stimmungen sein. Darin war Troost ein Wegbereiter. Er hat seine Kraft stets in den Dienst des ganzen gestellt. Er war sich stets bewußt, daß er nicht nur für einen Auftraggeber arbeiten, sondern im Dienste seines Volkes, seiner Nation seine Werke schaffen müsse. Er war als Künstler wie als Politiker ein Diener seines Volkes. Seine Werke sind Verkörperungen des Willens, des Strebens unseres Volkes, unseres Strebens zur Ganzheit, zu straffer, fester Haltung.

An uns ist es, den von ihm aufgezeigten Weg weiterzugehen. Wir müs-

Digitized by Google

sen kämpfen und ringen um eine neue Deutsche Kunst. Keiner kann ahnen, wie sie am Ende aussehen wird. Geheimnisvoll, wie eine Pflanze sich entfaltet, entwickelt sich im Kulturellen und Künstlerischen das Neue. Aber wir können, wir müssen die Grundlagen schaffen durch unsere sittliche Haltung, unser nationales Streben, durch unsere Liebe zu unserem Vaterlande, zu seiner Vergangenheit und Geschichte, wie zu seiner Gegenwart und Zukunft, der wir uns als aufrechte Männer und Soldaten hingeben. Wir wollen das große Erbgut deutscher Kunstschöpfungen aus vergangenen Jahrhunderten und unsere, weit über eine bloße Bildungsidee hinausgehende, innere Verbundenheit mit der großen Vergangenheit pflegen, wir wollen das Neue und Zukünftige erobern und schaffen — stets müssen Zucht und Ordnung unsere Maßstäbe sein, unsere Haltung und Leistung bestimmen. Trooſt sei uns der Erzieher. Die Reinheit und Treue seines Herzens, die Klarheit und Strenge seines Geistes, die Größe seines Willens, sie mögen uns führen auf unserem Wege. Wenn unsere zukünftige Kunst ebenbürtig unserer Bewegung, wenn sie heroisch wie diese sein soll, so wollen wir stets ihres ersten Baumeisters gedenken, der in einer Welt des Niederganges und schlimmster geistiger Korruption an die Idee des ewig Gültigen glaubte, der Bauten aufführte, die von einer wahrhaft adeligen Gesinnung getragen sind, und der der Größe unseres politischen und weltanschaulichen Wollens als erster jenen monumentalen Ausdruck verlieh, den wir erstreben. Ein großes, heiliges Gedächtnis verbinde uns mit dem Verstorbenen um des Dankes willen, den wir ihm schulden, und um Deutschlands willen, um das wir ringen.

Julius Kopsch:

Mut zu Händel

Im Jahre 1685 wurden im Herzen Deutschlands, zeitlich nur 4 Wochen und räumlich kaum 150 Kilometer voneinander entfernt, Georg Friedrich Händel und Joh. Sebastian Bach geboren, die beiden musikalischen Schöpfer, die die Weltgeltung der deutschen Musik begründet haben. Sie sind sich nie in ihrem Leben persönlich begegnet.

Händel war ein ganzer Kerl. Das ist gemeinhin bekannt. Wer immer über ihn zu berichten hat, versäumt gewiß nicht, jene unterhaltsame und bezeichnende Geschichte zu erwähnen, wonach Händel einst eine widerspenstige Sängerin mit fester Hand packte und sie solange zum Fenster hinaushielt und fallen zu lassen drohte, bis sie seinem künstlerischen Willen sich fügte. Bemerkenswert ist auch jener, nicht gewisser neuerer Bezüglichkeiten entbehrende Vorgang, daß Händel die ihm zugedachte akademische Doktorwürde mit stolzen Worten zurückwies. Daß er vor keinem Großen dieser Welt sich beugte, ist durch eine Fülle von Tatsachen belegt: den Gönner seiner Hamburger Zeit, Mattheson, stellte er zum Zweikampf, weil dieser sein Orgelspiel in einer Oper früher beendet haben wollte, als es Händel angemessen erschien. Als die Londoner Aristokratie, der er keinerlei Konzessionen machte, mit allen möglichen Tücken und Listen es dahin brachte, daß Händel sich eines Tages vor einem leeren Konzertsaal sah, bemerkte er ruhig: „desto besser wird die Musik klingen.“ Kraft- und würdevoll waren seine Worte der Abwehr gewisser römischer Einflüsse, durch die er bekehrt werden sollte: in dem Glauben, in dem er aufgezogen sei, wolle er auch sterben, gleichviel ob er richtig oder falsch sei. Verfolgt man Händels Lebenskampf von seiner frühen Jugend in Halle, wo er dem Vater, der ihn ins juristische Studium drängen wollte, trotzte und sich selber zum Musiker machte, dann später, als er sich, nur im Vertrauen auf die eigene schöpferische Kraft, in die große Welt, nach Hamburg, nach Italien, nach England hinauswagte und gegen Künstlerneid, gegen das Ränkespiel der Gesellschaft, gegen Publikumsverblendung, gegen böswillige Kritik und finanzielles Mißgeschick sich durchsetzte, bis zur drohenden geistigen Umnachtung und Erblindung, als er seine Schaffensarbeit unterbrach mit dem Vermerk in der Partitur: „Bis hierher den 13. Februar 1751, verhindert worden wegen des Gesicht meines linken Auges“ und nach 10 Tagen wieder aufnahm, indem er notierte: „den 23. dieses etwas besser worden, wird angefangen“ — und schließlich bis zum Sterben, das den im 75. Lebensjahre Stehenden erreichte, nachdem er noch eine Woche zuvor, völlig erblindet, an der Orgel bei der Aufführung seines „Messias“ mitgewirkt hat — so zeigt sich ein Bild von wahrhaft übermensch-

Digitized by Google

licher Größe. Unter allen schöpferischen Persönlichkeiten der deutschen Musikgeschichte trägt Händel am meisten die Züge heldischen Mannestums. Sein Heldentum ist von jener wunderbaren Art, bei der man das Kämpferische schon nicht mehr gewahr wird, weil der Kampf zur Überwindung geführt hat, zum starken zusammenfassenden Glauben, zur versöhnenden Güte, zur Freude am Menschentum, in welcher Gestalt es auch erscheinen möge, zur Naturliebe und zur erlösenden Heiterkeit. Fast drängt sich ein Vergleich mit der geistigen Erscheinung Goethes auf, wenn nicht bei Händel, gegenüber der durchdringenden Weisheit des Dichters der Einsatz urwüchsiger, nicht nur geistig zu verstehender Kräfte immer noch unmittelbar spürbar wäre.

Beethoven brachte Händel die höchste Verehrung entgegen. Von seiner Musik sagt er: „das ist das Wahre" und 1824 schrieb er: „Händel ist der größte Komponist, der je gelebt hat. Ich würde mein Haupt entblößen und auf seinem Grabe niederknien." Nach der „Missa solemnis" und dem Chorfinale der 9. Sinfonie, für deren Entstehung das Vorbild Händels von wesentlicher Bedeutung war, wollte Beethoven Oratorien nach der Art der Händelschen schaffen.

Das Musikleben der durch Beethoven eingeleiteten und maßgebend beeinflußten Zeitspanne, die bis in die Gegenwart hineinreicht, ist also durch ihren Meister selbst auf die überragende Stellung des Händelschen Werkes hingelenkt worden. Trotzdem hat sie es, obwohl Händelsche Musik zu keinem Zeitpunkte aus der lebendigen Musikpflege verschwunden ist, nicht verstanden, die ihm innewohnende Kraft für sich zu gewinnen. (Dies gilt weniger für England, wo die Auswirkung der regelmäßigen großen Händel-Feste allerdings hoch bedeutsam war.) Zwar hat es an begeisterten Propheten, darunter an erster Stelle Chrysander mit seinem eindrucksvollen, Händel gewidmeten Lebenswerk, nicht gefehlt. Aber eine Zeit, die das Individuum im Mittelpunkte alles Geschehens sieht, die allen Empfindsamkeiten nachspürt und sich an dem Ringen eines einzelnen Bedeutenden berauscht, konnte mit der umfassenden, sachlich anmutenden Seelenstärke Händels nichts Rechtes anfangen. Zwar hatte sie der 9. Sinfonie gerade wegen des Händel nachstrebenden Chorfinales eine Sonderstellung eingeräumt, die sich mit nur künstlerischen Gründen nicht erklären läßt, vielmehr unzweifelhaft auf das gesungene „Wir" zurückzuführen ist. Zu dem „Wir" vermochte sie aber nur auf dem Umwege über ein aufs äußerste erregtes „Ich" zu gelangen.

Den Ideen der französischen Revolution, die das individualistische Denken eingeleitet, den Liberalismus, den Marxismus und damit die Zerstörung der für den Gemeinschaftsaufbau wesentlichen bindenden seelischen Kräfte im Menschen herbeigeführt hatten, ist durch die politische Entwicklung der jüngsten Zeit ein Ziel gesetzt worden. Der deutsche Nationalsozialismus baut sein Werk der Erneuerung auf einer heroischen Grundgesinnung auf, die den Gleichklang in dem Herzen des Volkes zum Klingen bringt und das Individuum nur soweit gelten läßt, als es der Gesamtheit zu dienen bereit ist.

Diese geistige Wendung trifft das deutsche Musikleben ziemlich unvorbereitet — Schaffende, Ausübende, Musikempfangende haben bis in die neueste Zeit hinein vom Kult des Individuums gelebt. Fast alle Formen der öffentlichen Musikpflege sind darauf zugeschnitten. Nun ist der Bruch da und erklärt vielleicht besser als der Hinweis auf die Entwicklung der Technik den erschütternden Verfall der allgemeinen musikalischen Kultur.

In seiner programmatischen kulturpolitischen Rede auf dem Nürnberger Parteitag 1933 sagte der Führer:

> „Und es ist daher kein Wunder, daß jedes politisch heroische Zeitalter in seiner Kunst sofort die Brücke sucht zu einer nicht minder heroischen Vergangenheit. Griechen und Römer werden dann plötzlich den Germanen so nahe, weil alle ihre Wurzeln in einer Grundrasse zu suchen haben, und daher üben auch die unsterblichen Leistungen der alten Völker immer wieder ihre anziehende Wirkung aus auf die ihnen rassisch verwandten Nachkommen.
>
> Da es aber besser ist, Gutes nachzuahmen, als neues Schlechtes zu produzieren, können die vorliegenden intuitiven Schöpfungen dieser Völker heute als Stil ohne Zweifel ihre erziehende und führende Mission erfüllen.

Digitized by Google

In eben dem Maße aber, in dem der nordische Geist seine bewußte Wiederauferstehung erlebt, wird er die kulturellen Aufgaben der heutigen Zeit mit nicht minder großer Klarheit und damit in ästhetischer Schönheit zu lösen haben, wie seine rassischen Vorfahren die ihnen gestellten Probleme meisterten. Es ist dabei ebenso lächerlich, ja kindisch, den von seinen Vorfahren bereits gefundenen klassischen Formen und Ausprägungen künstlerischer Schöpferkraft ängstlich aus dem Wege gehen zu wollen, wie es dumm wäre, andere Erkenntnisse und Erfahrungen im Leben nur deshalb abzulehnen, weil frühere Generationen schon diese Wahrheiten gefunden hatten."

Es ist schwer zu sagen, ob bald eine neue Musik geschrieben werden wird, die den durch das politische Geschehen hervorgerufenen ungeheueren Gefühlsaufwallungen unseres Volkes einen angemessenen Ausdruck gäbe. Den ererbten unerschöpflichen Reichtum des Händelschen Werkes haben wir aber vor uns liegen. Wir brauchen nur mit den Händen zu greifen, um eines Heldentums deutschen Geistes teilhaftig zu werden, das in der Musikgeschichte einzigartig ist. Wenn wir Händel uns lebendig machen, so erneuern wir das uns durch die Engherzigkeit individualistischer Denkungsweise verlorengegangene Erlebnis der Urmacht musikalischer Geistigkeit. Händel ist nicht abstrakt, unmenschlich, seine Musik ist glutvollster Ausdruck aller erdenklichen menschlichen Gefühlsregungen, sie trägt aber in sich die stolze Kraft volksmäßiger Verbundenheit, die über alle Liebe und allen Haß hinweg sich ihrer Unsterblichkeit bewußt ist. Es ist kein Zufall, daß Händel neben der eindringlichen Sprache des Einzelgesanges die unbegrenzten Massen des Chores zum Träger seines künstlerischen Ausdruckswillens gemacht hat. Seine melodischen Bildungen, es sei nur erinnert an den Chor „Seht, er kommt mit Preis gekrönet" aus „Judas Maccabäus", sind lieblich und rein wie ein deutsches Weihnachtslied. Seine formale Gestaltung, auch wenn sie zur kühnsten Erhabenheit sich reckt, bleibt einfach, klar und faßlich. Seine Stoffe, die er sich aus allen Gebieten der ihm zur Verfügung stehenden Literatur, der Bibel, den antiken Sagen, der mittelalterlichen Geschichte (schade, daß ihm das Nibelungenlied nicht vertraut wurde!) hergeholt hat, sind ausnahmslos so gewählt, daß die dem Volkstum innewohnende gesunde sittliche Kraft zum Siege führt. Nach der ersten Londoner Aufführung des „Messias" sagte Händel zu einem vornehmen Zuhörer: „Es täte mir leid, Mylord, wenn ich den Menschen Vergnügen bereitete; mein Ziel ist, sie zu bessern." Solche heldische Musik tut uns not.

Ohne Volk gibt es kein Leben, ohne Volk gibt es keine Kunst. In einer Zeit, wo Zehntausende und Hunderttausende zusammengeballt werden, um politisch den inneren Gleichklang zu erzeugen, darf auch die deutsche Musik nicht erwarten, ihre Kulturmission nur in engen Sälen erfüllen zu können. Massen müssen durch Massen bewegt werden. Die heroische Musik, die zu unserer Zeit gehört, bedarf des bedeutsamen und großartigen Aufgebotes, für das Händel seine Werke geschrieben hat. Dabei gilt keinesfalls das Gebot, alle musikgeschichtlichen Formen genau zu beachten und die Händelsche Aufführungsart einfach nachzuahmen. Händel selbst hat oft sehr kühne Um- und Neugestaltungen vorgenommen, wenn es der Zweck erforderte. Bei ihm ist es weniger als bei anderen gefährlich und verfehlt, das nur Zeitbedingte abzustreifen und durch Kürzungen, Umstellungen und auch Neutextierungen sich der Gegenwart anzupassen. Nur die Instrumentation, die bei entsprechend starker Besetzung von höchster Ausdrucksfähigkeit ist, und den eigentlichen musikalischen Gehalt darf man nicht antasten.

Beachtlich sind die Möglichkeiten szenischer Gestaltung, die die großen Händelschen Werke bieten, wobei nicht durchaus eine vollständige szenische Darstellung, sondern ebenso sehr eine szenische Umrahmung, wie sie Händel selber wiederholt durchgeführt hat, ins Auge zu fassen ist.

Man muß nur Mut zu Händel haben, den Mut, für den die Vergangenheit zu schwach war, der aber von uns durch das große Geschehen gefordert wird. Sind nicht Händels Triumphgesänge wie geschaffen, um das Erwachen unseres Volkes und sein Vertrauen auf die eigene Kraft in jubelnde Klänge umzusetzen!

Wer an gewissen Stoffen Anstoß nimmt, möge bedenken, daß Händel in

Digitized by Google

seinen Helden immer solche des eigenen Volkes sah, etwa so, wie auch Cranach und Holbein in ihren Marienbildnissen die deutsche Mutter und Dürer in seinen Apostelbildern schlichte deutsche Männer gestaltete. Als letzter Ausweg bleibt auch, wie schon oben angedeutet, die Neutertierung nicht ausgeschlossen. Nur soll sich keiner ans Werk machen, der nicht beides, die heroische Größe der Händelschen Musik und das Sichselberfinden unseres Volkes, an sich erlebt hat.

Das Buch

Schwarz van Berk: **Die sozialistische Auslese.** (Wilh. Gottlieb Korn-Verlag, Breslau.)

In einer Reihe von hervorragenden Aufsätzen hat Schwarz van Berk sich gegen jede Entstellung und Verflachung der nationalsozialistischen Revolution ausgesprochen, und der neuen Führerschaft im Staat, in der Bewegung, in der Arbeitsfront und Studentenschaft die Haltung gewiesen, die sie dem Führer schuldet.

Hitler, der erste Arbeiter der Nation, hat seinem Volke ein Beispiel der Einfachheit gegeben. Seine Lebensweise zum Vorbild genommen, muß den Lebensstil des Volkes von Grund auf umgestalten.

In seiner Schlußansprache vor den Amtswaltern in Nürnberg hat Hitler dem Sozialismus eine deutsche Begründung gegeben. Jedes Volk hat seinen eigenen Sozialismus. Dieser Satz Moeller van den Brucks ist in Erfüllung gegangen. Unser eigener Sozialismus ist der ganzen Welt präsentiert worden. Aus typisch deutschen, aus ganz einmaligen Voraussetzungen und uns auferlegten Prüfungen ist er entstanden.

Unser Umsturz ist nicht die Ablösung eines Standes durch einen anderen, sondern die Auslese aller Stände. Die Auslese hat sich stillschweigend vollzogen. Je weiter sie fortschritt, um so mehr erfüllte sich die Revolution. Hitler hat es in seiner letzten Rede in Nürnberg mit folgenden Worten gesagt:

> „Man fordere aber Opfer und Mut, Tapferkeit, Treue, Glaube und Heroismus und melden wird sich der Teil des Volkes, der diese Tugenden sein eigen nennt."

So kamen sie alle überall her, und darum wurde diese Sammlung eine große soziale Befreiung und ein sofortiger sozialer Friede, weil alle spürten, daß Hitler die Vorurteile, die Wertungen von gestern nirgends gelten ließ. Sein Sozialismus war Aussonderung, war Auslese und Auswahl.

Ganz besondere Aufmerksamkeit verdient der Aufsatz:

„Erziehung zur Außenpolitik".

Allein des Aufsatzes wegen ist es zu wünschen, daß diese Schrift eine breite Leserschaft findet. Denn von ungeheuerer Wichtigkeit ist für das Deutsche Volk eine Erziehung zur Außenpolitik. Außenpolitisch ist Deutschland noch immer so, wie es Bismarck sah. Unser Leben als Volk spielt sich unter dem angeschlagenen Gewehr der übrigen Nationen ab.

Die breite Masse des Volkes hat nur ein dumpfes Gefühl von den außenpolitischen Dingen, aber kein wahres Bewußtsein. Durch die starke innenpolitische Inanspruchnahme haben wir uns dem außenpolitischen Denken völlig entfremdet.

Wir müssen endlich dahinkommen, daß wir alle Naivität und Gefühlsschwärmerei ablegen und uns selber mit kühlem Verstande von der Warte des Ausländers betrachten lernen.

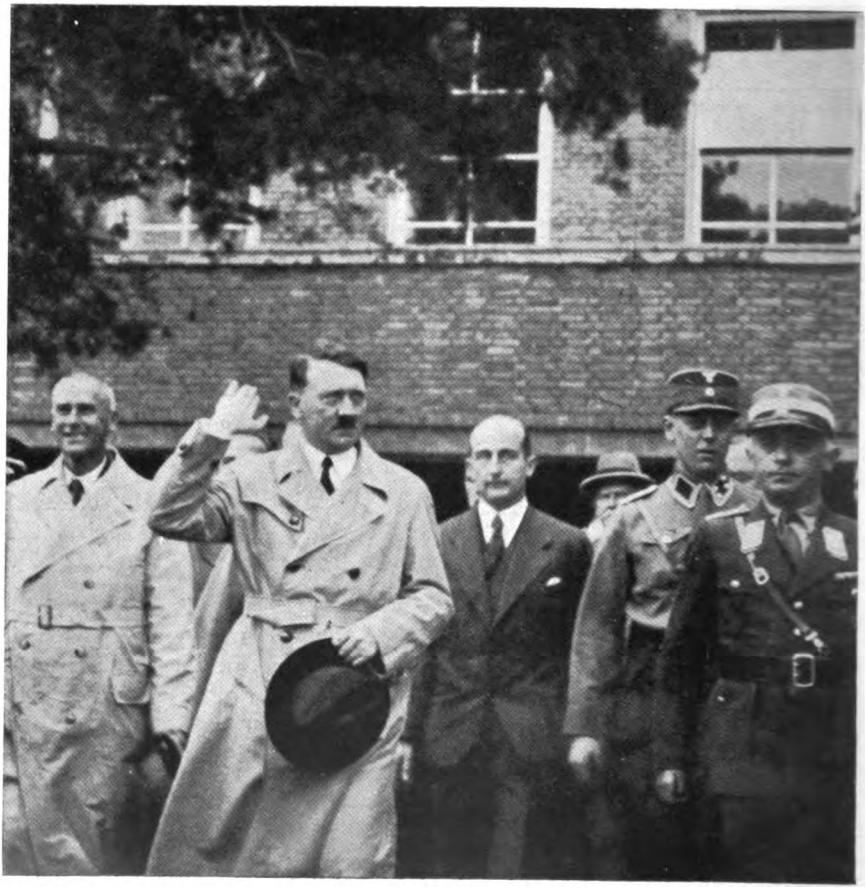
Ferner müssen wir den Völkern die Gestalt Adolf Hitlers und seine Revolution verständlich machen. Jede neue Revolution entfremdet ein Volk von dem anderen. Wir haben bisher noch nicht die Sprache gefunden, die uns draußen unter den anderen Völkern einführt.

Unser Hauptaugenmerk muß schließlich darauf gerichtet sein, die junge Generation auch an die Fragen der Außenpolitik heranzubringen. v. S.

Digitized by Google

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Digitized by Google



Der Führer beim Beſuch des Stadions und Sportforums

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift

der N.S.D.A.P. / Hauptschriftleitung: Alfred Rosenberg

Verlag Frz. Eher Nachf., G.m.b.H., München 2 NO, Thierschstr. 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährl. RM. 3.60 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20, Ausland RM. 1.50. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 7 Jäger 0022

Heft 50 **Mai 1934** **5. Jahrgang**

Reichssportführer, S.A. Gruppenführer v. Tschammer und Osten:

Sport – eine Sache der Nation

Der Sport muß unpolitisch bleiben. — So lautete die Parole im liberalistischen Zeitalter. Wir standen damals als Kämpfer in der nationalsozialistischen Bewegung, taten unsere Pflicht als S.A.-Männer oder Parteigenossen, gingen in dem politischen Geschehen unserer Zeit auf — was kümmerte uns viel der „unpolitische" Sport. Wer nicht in seiner Jugend aktiv Sport getrieben hatte, bisweilen sich noch einmal die Zeit nahm, diesen oder jenen Sport auszuüben oder wenigstens, seiner alten Jugendliebe treubleibend, sich von der Presse über sportliche Geschehnisse informieren ließ, der war für den Sport verloren. Vielleicht wäre jedes Liebeswerben des Sports in vergangenen Jahren bei einem nationalsozialistischen Kämpfer von vornherein zur Erfolglosigkeit verurteilt gewesen. Durch die ausgesprochen liberalistische Auffassung der Sportführer vom Wesen der Leibesübungen wurde die teils abwartende, teils ablehnende Haltung maßgeblicher und großer Kreise unter uns Nationalsozialisten dem Sporte gegenüber jedenfalls so vertieft, daß es nicht weiter wundernehmen darf, daß die deutsche Turn- und Sportbewegung nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus völlig kopflos wurde. Sie wußte nicht, was mit ihr geschehen würde, welche Stellung die nationalsozialistische Regierung zu ihr einnehmen würde. Nur so ist es auch zu erklären, daß eine zum Zwecke einer herbeizuführenden Entscheidung — und mochte sie auch nur eine vorläufige sein — einberufene Versammlung des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen im März 1933 ausging wie das Hornberger Schießen. Eine Reform von innen heraus durfte von dem

Digitized by Google

Reichsausschuß nicht erwartet werden. Wie alle Gebilde demokratischer Prägung mußte auch der Reichsausschuß für Leibesübungen von Nationalsozialisten umgestaltet werden.

Diese Lage führte dazu, daß unser Führer Adolf Hitler mich am 28. April 1933 zum Reichssportkommissar berief und mir damit die Führung des deutschen Sports übertrug. Fern des rein politischen Tageskampfes hatte unser Führer sich seine eigenen Anschauungen von den Leibesübungen und der Bedeutung des Sports gemacht; mit dem Moment, da ich als Reichssportkommissar eingesetzt wurde, durfte ich nichts anderes sein als der Vollstrecker dieser Anschauungen. Sie mußten mir Richtschnur sein, nach ihnen mußte ich arbeiten — als Nationalsozialist und S.A.-Mann. Wer da glaubte, daß ich nun nur noch Sportführer sein würde, daß ich nun die Verbindung mit der Partei verlieren würde, der hatte sich genau so geirrt wie der, dem ich, eben weil ich aus der S.A. kam, als Zerstörer des Sport- und Turnbetriebes in Gedanken vorschwebte. Ich war nunmehr S.A.-Führer und Sportführer. Ich durfte nicht den Sport führen, um die zu mißachten, mit denen ich solange in einer Front stand, und ich durfte nicht diesen alten Kampfgenossen zuliebe, die vom Sport, wie gesagt, leider nur sehr wenig verstanden, auf eine Zerstörung des Sports hinarbeiten. Nein, wie immer hatte der Führer zuerst die Situation übersehen. Für ihn stand es fest, daß der Sport erhalten, ja ausgebaut werden müßte, daß aber dies nur von einem Nationalsozialisten geleistet werden könne.

Leider haben soundso viele von begeisterten Sportlern, dies nicht rechtzeitig — ja vielleicht heute noch nicht einmal — erkannt. Sie sahen in mir den Feind. Es muß offen ausgesprochen werden, daß diese Sportler den Nationalsozialismus und die Einstellung des Nationalsozialismus zu den Leibesübungen nicht im mindesten verstanden haben. Die Person des Reichssportführers spielt ja dabei gar keine Rolle, denn wie ich, so wäre auch jeder andere S.A.-Führer abgelehnt worden, eben weil er in erster Linie Nationalsozialist war. Den Totalitätsanspruch des Nationalsozialismus anerkannten jene Kreise nicht — das ist der Kernpunkt. Sie lebten noch so ganz in den liberalistischen Anschauungen und lehnten aus dieser Einstellung heraus ein Einmischen des Nationalsozialismus — der für sie, wohlgemerkt, nichts anderes als eine Partei war — in die Frage der Leibesübungen strikte ab. „Wir treiben einen unpolitischen Sport, was geht uns der Nationalsozialismus an" — das war die Lage am 28. April 1933.

Das Ziel war mir gesteckt, der Führer hatte mir einen Auftrag erteilt, die Arbeit konnte beginnen. Vielleicht wird man es jetzt auch verstehen, daß ich in der Tat eine politische Aufgabe zu erfüllen hatte, eine politische Aufgabe, die man aber nur als kluger Diplomat zu einer glücklichen Lösung bringen konnte. Mit Befehlen durfte ich nicht allein arbeiten. Meine Arbeit war und ist die eines Erziehers. Ich mußte den „unpolitischen" Sportler zum Nationalsozialisten machen. Habe ich das erreicht, dann kann ich vor den Führer hintreten und sagen: Der Sport ist eine Sache des ganzen Volkes!

Digitized by Google

Der Deutsche Reichsbund für Leibesübungen ist heute eine Organisation des Staates. Nur hat er sich die Pflege der Leibesübungen, die in den anderen Organisationen einen Teil des Gesamtapparates bilden, zur Lebensaufgabe gemacht. Er hat es übernommen, nach einem auf jahrelange Erfahrungen aufgebauten und heute mit nationalsozialistischen Anschauungen durchsetzten Arbeits- und Organisationsplan die sportliche Betätigung des deutschen Volkes zu leiten und darüber hinaus auch die sportliche Vertretung des deutschen Volkes in internationalen Kämpfen wahrzunehmen. Das sind Aufgaben, mit denen sich Organisationen, die die Leibesübungen als Teilgebiet in die Gesamtarbeit, die sie als Erzieher leisten, aufgenommen haben, niemals befassen können. Was es heißt, sportliche Höchstleistungen zu erzielen und aus der zur Erreichung von Höchstleistungen notwendigen Arbeit Erfahrung auf Erfahrung aufzubauen, das weiß heute wohl jeder. Das erfordert eine intensive Beschäftigung mit den Fragen der Leibesübungen, das erfordert ein jahrelanges Training unter Leitung von Menschen, die ihrem Sport leben und für ihn kämpfen. Die Fragen der Leibesübungen sind so vielgestaltig und die Leibesübungen als Kulturgut von einer so überragenden Bedeutung, daß es wert erscheint, sich die Pflege dieses Kulturgutes zur Lebensaufgabe zu machen.

Wenn wir die Frage: Wurden die Leibesübungen dem Volke näher gebracht? beantworten sollen, so können wir nur mit einem „Ja" antworten. Millionen treiben heute Sport, das läßt sich nicht leugnen. Der nationalsozialistische Staat hat die Bedeutung der Leibesübungen für das gesamte Volk erkannt. Sind diese Leibesübungen aber für den Menschen wirklich das, was sie sein sollen — Erholung und Entspannung, Spiel und Kampf zugleich — so werden sie den deutschen Menschen nicht wieder freigeben, sondern werden ihn gepackt halten. Freiwillig werden dann eines Tages alle Deutschen auf den schönen Sportplatzanlagen und in Gottes freier Natur in sportlichem Spiel Erholung und Entspannung suchen, freiwillig werden sie auch in sportlichem Kampfe ihre Körper abhärten und Anstrengungen auf sich nehmen. Diese Behauptung können wir getrost aufstellen, da das erste Jahr nationalsozialistischer Sportführung die ersten Anzeichen dieses Entwicklungsganges erkennen läßt.

Wenn man heute vielfach in der Öffentlichkeit noch über diese Tatsachen hinweggeht, vielleicht weil man die Lage nicht überschaut, so mag man darüber betrübt sein, aber welche Möglichkeiten würden sich der Führung des deutschen Sports bieten, um diesen Übelstand — wenn ich so sagen darf — aus der Welt zu schaffen. Die Öffentlichkeit wird heute noch in erster Linie von der Presse bestimmt. Solange also die Presse sich noch nicht so sehr mit den Anschauungen und Ideengängen des Nationalsozialismus vertraut gemacht hat, daß sie aus der Erkenntnis und Erfahrung heraus die Situation ganz klar überschaut, solange wird man sich mit einer mehr oberflächlichen Behandlung der Fragen der Leibesübungen in der Presse und damit dann auch in der Öffentlichkeit abfinden müssen. Der Führung der Sportpresse sei damit kein Vorwurf gemacht, denn daß von ihr schon Vieles und Wertvolles

Digitized by Google

geleistet wurde, läßt sich nicht leugnen. Wie überhaupt der Presse, so hat man der Sportpresse im besonderen ein anderes Gesicht zu geben verstanden. Nur kranken wir augenblicklich noch daran — Reichsminister Dr. Goebbels hat ja in treffenden Worten die deutsche Presse unter die Lupe genommen — daß man vielfach nicht den Mut dazu aufbringt, zu diesen grundlegenden Fragen Stellung zu nehmen. Zweifellos wäre ein allzu starkes Hervortreten des Grundsätzlichen in der Sportpresse, verbunden mit einem Hintansetzen der aktuellen Sportgeschehnisse, mit gewissen Nachteilen verbunden. Denn darüber bin ich mir als Reichssportführer im klaren, die breite Masse wird sich niemals so sehr mit den grundlegenden Fragen und mit den Wesenszügen der Leibesübungen auseinandersetzen, wie wir es zwangsläufig tun müssen, die wir den Sport gestalten.

Sicherlich nehme ich mit Recht an, daß man ein Stillschweigen über die nicht zu verheimlichenden Auswirkungen des deutschen Turn- und Sportbetriebes nicht verstehen würde. Und in gewissem Sinne hat ja auch hier das gesunde Volksempfinden recht. Denn die von einer Organisation gezeigten Leistungen — in der Turn- und Sportbewegung eben die sportlichen Leistungen — sind es doch, die als Wertmesser für die von ihr geleistete Arbeit anzusehen sind. Das Ansehen der von mir geführten Sportbewegung wäre bestimmt nicht gestiegen, ja hätte nicht einmal erhalten werden können, wenn die sportlichen Leistungen des letzten Jahres hinter den in den Vorjahren erzielten Leistungen zurückgeblieben wären. Was hätten Umorganisationen genutzt, wenn in der Zeit, da diese Umorganisationen vorgenommen werden, die Sportbewegung nicht mehr imstande wäre, sich durch hervorragende Leistungen Achtung und Geltung zu verschaffen. Man hätte den Wert und die Berechtigung dieser Umorganisation angezweifelt, vielleicht mit Recht. Denn eins steht für mich fest, wir können die Turn- und Sportbewegung auch in den nationalsozialistischen Staat einfügen, ohne sie wesentlichen Erschütterungen auszusetzen, wir können die Turn- und Sportbewegung zu dem bringen, was sie sein soll, auch ohne dabei mit dem Schlechten zugleich das Gute zu zerschlagen. Es ist das eben eine Frage der Taktik. Wenn mir aber von dem Führer der Auftrag erteilt worden ist, die deutschen Leibesübungen zu führen und zu gestalten, so ist mir das Ziel gesetzt. Wer da glaubt, daß man auch nur in einem Punkte diese Zielsetzung verleugnen könnte, der hat die politische Mission, die der deutsche Sport und damit auch der Reichssportführer zu erfüllen hat, nicht erkannt. Diese politische Sendung des Sports im nationalsozialistischen Staat ist aber eines der wesentlichsten Momente, das die Leibesübungen zum Kulturgut des deutschen Volkes macht. Der Sport erfüllt eine politische Sendung, wenn er Millionen von Deutschen Erholung und Entspannung verschafft. Er erfüllt eine politische Sendung, wenn er auf die Ertüchtigung des gesamten deutschen Volkes hinarbeitet. Und er erfüllt auch eine politische Sendung, wenn er die Fahne der nationalsozialistischen Erhebung ins Ausland trägt. Der Führer hat diese politische Mission des Sports anerkannt. Er hat in dem Moment, da er den deutschen Sport in den Staatsapparat einfügte, ihn zum Träger eines Kulturgutes

Digitized by Google

gemacht. Und wenn im verflossenen Jahre soundso oft deutsche Sportler ins Ausland gingen und dort in fairen Kämpfen die Farben ihres Vaterlandes verteidigten, so ist damit eigentlich schon der Beweis erbracht, daß die deutsche Turn- und Sportbewegung im verflossenen Jahr trotz der inneren Umgestaltung, der sie sich zu unterziehen hatte, die ihr aufgetragenen politischen Aufgaben nicht vergessen hat.

So hat der Nationalsozialismus die deutschen Leibesübungen gestaltet; er hat sie sich dienstbar gemacht. Aus der Erfahrung heraus haben Nationalsozialisten am deutschen Sport gearbeitet. Ich sehe es heute fast als eine Selbstverständlichkeit an, daß, auf diese Erfahrungen aufbauend, die Entwicklung im zweiten Jahre nationalsozialistischer Sportführung uns wieder ein Stück dem gesteckten Ziele näher bringen wird. Diese Erfahrungen sind es auch, die dem nationalsozialistischen Staat von Nutzen sein werden. Die intensive Beschäftigung mit den Leibesübungen und allen damit verbundenen Fragen wird es uns ermöglichen, mit dem Sport — fußend auf der nationalsozialistischen Weltanschauung — dem Volke zu nutzen. Ich sehe dabei meine Aufgabe nicht als die eines Trainers an, denn die Erfahrungen, die ich als Führer der deutschen Kampf- und Olympia-Mannschaften täglich sammeln kann, werden nicht dazu gesammelt, um mir und meinen Mitarbeitern das Diplom eines vorzüglichen Trainers auszustellen, sondern um diese Erfahrungen der Gesamtheit zunutze zu machen. Wir Nationalsozialisten haben seit jeher gesagt, daß für unseren Staat der vollste Einsatz und der größte Energieaufwand gerade gut genug ist. Vergessen wir nicht, daß wir nach diesem Satz in Deutschland auch die Probleme der körperlichen Ertüchtigung anzupacken haben. Das Beste, ein Produkt jahrelanger Arbeit, ist gut genug.

Man wird diesen Satz insbesondere auch auf die Vorbereitungen zu den Olympischen Spielen 1936 anzuwenden haben. Daß Deutschland ein Interesse daran hat, in den sportlichen Kämpfen dieser Weltspiele erfolgreich und ehrenvoll abzuschneiden, ist genau so eine Selbstverständlichkeit wie die, daß Deutschland als Gastgeber der ganzen Welt gegenüber sein Möglichstes tut. Man mag es hier und da nicht verstehen, daß man schon heute so viel von den Olympischen Spielen 1936 spricht und schreibt. Wer aber die Bedeutung dieser Spiele für jede der teilnehmenden Nationen, ganz besonders aber doch für die Nation, die mit der Durchführung der Spiele beauftragt ist, nur annähernd erkannt hat, wird die Gründlichkeit und Exaktheit, die bei jeder einzelnen der vorbereitenden Maßnahmen zu beachten ist, nur zu gut verstehen. Und auch hier sei noch einmal auf die Bedeutung der Leibesübungen und des Sportes hingewiesen. Die Olympischen Spiele werden nicht nur den deutschen Sportler angehen, sondern sie werden eine Sache des gesamten deutschen Volkes sein. Über den Rahmen des rein Sportlichen hinaus sind die Olympischen Spiele Sinnbild der gesamten Geisteshaltung einer Nation. Gewiß wird man an einer Kampfmannschaft, wie sie ein Land uns

Digitized by Google

1936 nach Berlin schickt, nicht einen genauen Wertmesser für die Geisteshaltung dieses Landes haben. Deutschland kann aber 1936 aus Anlaß der Olympischen Spiele der ganzen Welt seine Geisteshaltung offenbaren. Ich bin überzeugt, daß uns viele Nationen ein wenig näherkommen werden und das nationalsozialistische Deutschland und seine Arbeit mehr zu würdigen wissen, als es heute noch vielfach der Fall ist. So dürfen die Weltspiele 1936 als einer der stärksten Faktoren der deutschen Leibesübungen angesehen werden. Die Arbeit aber, die uns übertragen wurde, werden wir zu verrichten wissen, in aller Bescheidenheit und Zurückhaltung. Der Verlauf der Spiele möge dann den Beweis dafür bringen, daß der deutsche Sport seine Pflicht getan hat.

Digitized by Google

Heinz Wetzel:
(Referent des Reichssportführers)

Zur geistigen Lage der neueren deutschen Leibesübungen

I.

Die technische Seite der Leibesübungen ist unfähig, ein Bild der Menschen zu entwerfen, der durch Leibesübungen erzogen werden soll. Das Bild, also das „Ganze" enthält allein die Institution, in der die Leibesübungen als Substanz stehen. Die deutschen „Leibesübungen" sind nicht mehr eine zusammenhangloſe Häufung von soundso vielen Hauptformen körperlicher Übungen, sondern nunmehr die Bezeichnung für eine erzieherische Einrichtung im Rahmen des Staates. Eine Schilderung und theoretische Grundlegung dieser Einrichtung kann also nur von einer Erziehungswissenschaft vollbracht werden, nicht von einer fachwissenschaftlichen Theorie der Leibesübungen, oder einer pädagogischen Studie alter Prägung; denn jede Erziehungsinstitution ist auf ein ganz bestimmtes Bild des Menschen gegründet. Die bisher meist gepflegte technische Betrachtung der Leibesübungen führte zu einer entweder exakt-wissenschaftlichen oder isoliert psychologischen Betrachtung, aber niemals zu einer erziehungswissenschaftlichen Grundlage der Leibesübungen.

Die Leibesübungen sind menschgebunden. Eine technische Betrachtung beschäftigt sich aber nicht mit dem „Menschen", sondern entweder mit seinem „Körper" oder mit den den äußeren Ablauf begleitenden seelischen Vorgängen usw. Jede fachwissenschaftliche Betrachtung richtet sich auf Bruchstücke des Menschen; eine Abstraktion des lebendigen Menschen ist ihr Gegenstand. Der „körperliche" Mensch aber ist nicht der lebendige Mensch, mit dem z. B. der Staat rechnen muß. Der „ganze Mensch" leibt und lebt in einem bestimmten Hier und Jetzt; das heißt, er steht in einem bestimmten Zusammenhang mit der Geschichte, er trägt in sich die Taten seiner Vorfahren und ist das Kettenglied, an das sich die nachfolgende Generation anschließt. Er ist mit unlösbaren Banden an sein Volk geknüpft, an das geschichtlich lebende Volk und an den Staat. Er lebt in ihm und ist seinen Institutionen verhaftet. Er ist Ausdruck einer bestimmten Zeit. Er selber stellt die konkrete Gestalt eines bestimmten Bildes von Menschen dar, das im Leben des Volkes und Staates verborgen ist.

Die Leibesübungen stehen immer in einem Zusammenhang mit der Geschichte und sind ihrer Zeit unlösbar verbunden. Ihr Leitbild knüpft an die anderen erzieherischen Einrichtungen des Staates an; dadurch erst erhalten sie ihren Wert und dadurch erst können sie eine geschichtliche Aufgabe erfüllen.

Digitized by Google

Ein „Bild“ des Menschen hat immer, wenn auch meist unbewußt, am Anfang der Leibesübungen gestanden. Die Art, wie man sie trieb und die Art, wie man über sie sprach, wie man sie schulmäßig ausbaute, und wie man konkrete Institutionen schuf, ist der Ausdruck einer bestimmten geistigen Haltung und eines bestimmten, verborgen führenden Leitbildes. Die Leibesübungen haben also immer, wenn auch nicht ausgesprochen, ihre eigene „Pädagogik“ gehabt.

Es ist eine nicht zu leugnende Tatsache, daß die Leibesübungen als praktische Institution in der vergangenen Zeit „ungeistig“ waren, das heißt, daß sie nichts von dem „Geist“ der Leibesübungen wußten, obwohl er verborgen vorhanden war, oder aber durch die Beschränkung auf die bloß technische, körperliche Seite, im Gegensatz zum Geist im Sinne des Bewußtseins standen. Außerdem hat die wahre Ungeistigkeit der alten bewußtseinsmäßigen Denkweise in die Leibesübungen den Zwiespalt zwischen ihrer „Theorie“ und ihrer „Praxis“ getragen.

Immer zwar wird die Wissenschaft zum Leben in einem bestimmten metaphysischen Gegensatz stehen. Es soll auch nicht geleugnet werden, daß die Wissenschaft nicht in der Lage ist, das Leben zu tragen, zu bestimmen oder gar zu führen; denn der erkennende Mensch steht hinter dem handelnden, er steht zumindest nicht am Anfang. Aber diese metaphysische Unterscheidung vom „Erkennen“ und „Handeln“ ist nicht der Alltagsgegensatz von Theorie und Praxis, und erst recht nicht kann man sich auf die vergangene Zeit berufen und, mit Fingern auf diese Metaphysik zeigend, sagen: ihr erkennt also die Tatsache an, daß die Theorie der Leibesübungen ihrer Praxis niemals vorauseilen kann.

Die Geschichte der neueren deutschen Leibesübungen ist zwar ein Ausdruck für den falschen Weg einer Theorie der Leibesübungen, aber nicht der Beweis für die Tatsache, daß die geistige Seite überflüssig, falsch, praxishindernd ist.

Das Vorurteil gegen das Gedankliche der Leibesübungen sitzt den Aktiven immer noch wie ein Pfahl in ihrem turnerischen Fleisch, und wenn heute auf dem Gebiete der Leibesübungen ein Neubau einsetzt, dann ist bisher die Frage nach der geistigen Seite der Leibesübungen nie als vordringlich erkannt worden.

Es liegt ein so offenbarer Gegensatz zwischen Wirklichkeit und der durch die Theorie gezeichneten Wirklichkeit vor, daß man die Berechtigung einer theoretischen Seite im Rahmen eines Neubaues zu leugnen versucht wird. Wo liegt der Fehler? Ganz grob gesagt darin, daß wir immer noch mit einem falschen Begriffe der „Wissenschaft“ auf dem Gebiete der Leibesübungen arbeiten und zwar mit einem Begriffe, der der alten Hochschule einfach entnommen ist.

Eine jede echte Leibesübung ist geistbezogen. Der Geist ist das eigentlich Aktive, das Handelnde im Menschen. Aber: nicht das formale, reine Bewußtsein, nicht der Verstand, zu dem der Geist im 19. Jahrhundert ab-

Digitized by Google

strahiert worden ist, kann damit gemeint sein. Wir vertreten durchaus den Standpunkt, daß die Leibesübungen nicht vertheoretisiert werden dürfen, aber damit zugleich den, daß die deutschen Leibesübungen auf einem wahrhaften Gedanken gegründet sein müssen, wenn sie ihre Stelle im deutschen Leben behaupten wollen. *Leibesübungen, wenn sie ein echtes Erziehungssystem darstellen sollen, müssen geistbezogen sein.* Diese These hat nichts zu tun mit jener traurigen Syntheſe, die den Geist der Leibesübungen durch Wissenschaftsanhäufung glaubt fassen zu können und im Grunde in allen großen Entscheidungen müde beiseite steht. Wir glauben ein einziges Ressentiment in der Theorie der Leibesübungen feststellen zu können, das dieser falschen Syntheſe angesichts der „Wissenschaft" entspricht.

II.

Man kann die geistige Seite der Leibesübungen in der jüngst vergangenen Zeit nicht verstehen, wenn man das 19. Jahrhundert nicht kennt. Es hat das Gesicht unserer heutigen Wissenschaft herausgearbeitet, das Gesicht der Hochschule, der Bildung und der Erziehung bestimmt; es enthält auch den Schlüssel für das Verständnis der „theoretischen" Lage der Leibesübungen.

Die neuere Geschichte der Leibesübungen setzt man übereinstimmend am Ende des 18. Jahrhunderts an. Es tritt uns in theoretischer Hinsicht in den beiden Männern, die am Anfang einer Geschichte stehen, in Guts Muths und Vieth, eine Geschlossenheit der Gedanken und des Denkens entgegen, wie sie später vielleicht nur noch einmal von Spieß erreicht worden ist.

Guts Muths ist kein neuer Beginn, aber er ist die letzte Blüte der Aufklärung des ausgehenden Jahrhunderts und trägt die geistigen Güter seines Jahrhunderts zusammengefaßt im Philanthropismus an sich. Seine Theorie ist nicht eigentlich systematisch, sondern pädagogisch. Guts Muths hat es verstanden, die Leibesübungen, die innerhalb der Aufklärung nur eine rein hygienische Funktion erfüllen sollten, *pädagogisch* zu gestalten. Es wäre jedoch die Ansicht falsch, daß Guts Muths eine neue Lehre geschaffen habe; denn dazu ist er viel zu fest in den aufklärerischen Methoden seiner Zeit verwurzelt gewesen. In anthropologischer Hinsicht knüpft er, wie die gesamte Aufklärung, an Descartes an: Der *Körper-Geist-Dualismus* ist auch seine Grundhaltung. Guts Muths' Grundsatz ist der meistzitierte Satz der Geschichte der Leibesübungen: mens sana in corpore sano! — „Die Hauptabsicht der Erziehung ist schon seit Jahrhunderten, daß eine gesunde Seele im starken, gesunden Körper sei." In konsequenter Durchführung seiner Gedanken muß daher seine theoretische Orientierung auf physiologischen Wegen gehen. Diesen Weg hat auch Guts Muths ohne weiteres als Konsequenz seiner Grundhaltung angesehen. Daß er ihn nicht ausschließlich gegangen ist, liegt darin, daß er und die, an die er sich wandte, keine Ärzte waren. Er bleibt daher auf dem einfachsten, aber für die erzieherische Wirklichkeit der Leibesübungen gefährlichen Weg des Empirischen. Es sei hier schon erwähnt, daß

Digitized by Google

die Leibesübungen nach Jahn in ihrer Grundhaltung an Guts Muths sich anschließen und nicht, wie es bis zur heutigen Zeit meist behauptet wird, an Jahn. Die deutschen Leibesübungen des 19. und 20. Jahrhunderts bis zur nationalsozialistischen Revolution sind daher in ihrer Gesamtheit aufklärerisch gewesen! Zwischen Guts Muths und Jahn steht der „Versuch einer Enzyklopädie der Leibesübungen" von Vieth. Er ist nicht aus pädagogischen, sondern wissenschaftlichen Absichten entstanden. Die Definition, die er den Leibesübungen gibt, offenbart uns seine noch ganz aufklärerisch gehaltene Grundhaltung: „Unter Leibesübungen verstehen wir alle Bewegungen und Kraftanwendungen des menschlichen Körpers, insofern sie die Vervollkommnung desselben zum Zweck haben." Dieser Satz ist die Übertragung dessen, was das 18. Jahrhundert für den Geist und die Vernunft als gültig aufgestellt hat, auf die andere Seite des Gegensatzpaares, auf den Körper. In diesem Werke Vieths ist der Grund gelegt für das Gesetz der Theologie der Leibesübungen im 19. Jahrhundert; in ihm liegt die ausgesprochene naturwissenschaftliche empirische Orientierung verborgen, die zu der Methodenmannigfaltigkeit unserer Zeit geführt hat.

Wenn man die Gründerzeit der Leibesübungen erwähnt, dann werden immer Guts Muths, Vieth und Jahn in einem Atem genannt. Es wäre eine besondere Aufgabe, nachzuweisen, daß Jahn nicht in dieses Triumvirat gehört. Er lebt und denkt in einer anderen Welt; er ist keine Fortsetzung und kein Vollender dessen, was diese zwei vor ihm gedacht haben. Er bringt einen völlig neuen Einsatz und ist „Beginn" bis an die Schwelle der nationalsozialistischen Revolution geblieben. Die Männerdreiheit Guts Muths — Vieth — Jahn ist eine Erfindung des 19. Jahrhunderts, von Waßmannsdorff und Spieß geprägt. Es genügt aber nicht, wie es bisher nur unvollkommen gekennzeichnet worden ist, daß man in Guts Muths und Vieth „logische" Köpfe, in Jahn aber einen „Schauer" erblickt. Es ist richtig, daß Guts Muths und Vieth unphilosophische Köpfe, Jahn dagegen ein Philosoph gewesen ist; aber die Grundlage Jahnschen Denkens war keine Schulphilosophie und keine Fachdisziplin, sondern eine Weltanschauung, die Jahn mitten in unsere aktive politische Zeit stellt. An der Schwelle des 19. Jahrhunderts treten uns in Vieth und Jahn die Grundgegensätze entgegen, die die gesamte Lagerung deutscher Leibesübungen bis in unsere Zeit durchziehen: Fachdisziplin gegen Philosophie. Jahn hat die Fachdisziplin nie angegriffen, aber hat sie auch nicht in seinen Werken betont. Dagegen haben Guts Muths und Vieth im Grunde in ihr den Führer zur Wahrheit der Leibesübungen gesehen. Jahn fordert nicht fachwissenschaftliche Orientierung, aber ein Eindringen in den „Geist des Turnwesens". Ihm war nicht das Empirisch-tatsächliche, sondern der Geist der Turnkunst das Problem. Jahn bildet damit eine Felseninsel im Meer der Theorie des 19. Jahrhunderts. Jahns Werk ist durch die Turnsperre von der Mauer der Reaktion eingeschlossen und gefangen gehalten worden bis zu dem Zeitpunkt, da die nationalsozialistische Revolution diese Mauer endgültig niederriß.

Digitized by Google

Das 19. Jahrhundert der Leibesübungen hatte keine Tiefe mehr. Es ist guts-muths'isch geblieben und hat sich in die Breite und Weite verloren. Die Fachwissenschaft begann den Siegeszug anzutreten. Die Leibesübungen wurden aus dem großen erzieherischen Zusammenhang losgelöst und als empirische Fakta unter die fachwissenschaftliche Lupe genommen, um danach wieder in eine bewußtseinsbestimmte, wahrhaft geistlose Pädagogik eingebaut zu werden. Werner und Rothstein und wie sie alle hießen, lebten unter der Herrschaft der Fachdisziplin. Rothstein sah schon im Jahn'schen Turnen nichts anderes als eine „rohe empirische Angelegenheit".

Der Denkrichtung, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts für die praktische Ausgestaltung des Schulturnens bestimmend geworden war, gab Spieß Ausdruck. Er schuf das für den reaktionären und später liberalistischen Staat tragbare System der Leibesübungen, das „Schulturnen", das zugleich starken Einfluß auf das damalige Vereinsturnen nahm. Die Gesamtheit seiner Lehre ist zwar von bestechender formeller Geschlossenheit, aber sie ist ohne Tiefe, ohne aktiven Geist und bleibt eine Konstruktion des „Bewußtseins". Bei Jahn stand der lebendige Leib im Mittelpunkt, bei Spieß der bewußte Mensch mit dem „Körper" als seinem Postament. Der Leib hatte seine Würde verloren und seine Wirklichkeit, und wird Körper. Spieß ist in theoretischer Hinsicht der Vollender Guts Muths und damit der Gegner Jahns. Spieß' Turnlehre ist mehr als eine im Dienste des Turnens stehende Fachdisziplin; er wendet sich aus allerdings vernunftpädagogischen Gründen gegen eine anatomische und physiologische Förderung der Leibesübungen. Im Grunde aber steht er doch mit dem damaligen Geist dieser Wissenschaften in einem echten Zusammenhang. Anatomie und Physiologie als Herrschaftswissenschaften des Turnens führten zu einer materialistischen Anschauung.

„Materialismus" und „Idealismus" gehören zusammen; beide sind gekennzeichnet durch die geschlossene Akzentuierung einer Seite, Körper oder Geist. Die auf Spieß folgende Zeit war zwar in dieser Akzentuierung weniger entschlossen, sie konstruierte eine Gleichwertigkeit und wandte sich gegen jede echte Einseitigkeit, indem sie den „ganzen" Menschen durch eine Summation von Körper und Geist konstruierte. Das Musterbeispiel solcher Haltung oder besser Haltungslosigkeit gibt Waßmannsdorf, dieser Mönch des deutschen Turnens. Mit dem Jahre 1863, dem Erscheinungsjahre der Lange'schen Geschichte der Leibesübungen ebbt der theoretische Fluß ab. Es beginnt eine Epigonenzeit, die charakterisiert ist durch ihre wissenschaftspositivistische Einstellung. Man hatte jeden Maßstab verloren. Die theoretische Grenzenlosigkeit begann. Lion, einer der Turnerführer, entwirft ein erschreckendes Bild theoretischer Gesetzlosigkeit. In einer systematischen Übersicht über die wissenschaftlichen Teilgebiete der Leibesübungen zählt er auf: „Mathematik, Physik, Mechanik; denn unser Turnen ist ja ein an Raum und Zeit gebundener Komplex von Bewegungen ... Anatomie, Physiologie, Heilkunde, Ethik, Ästhetik und Politik, Volkswirtschaft und Pädagogik ... die in Form und Farbe und Ton schaffenden Künste schließen sich an." Dieser hier niedergelegte Positivismus ist bis zum Durchbruch der Revolution vorherrschend gewesen. Das Gefühl

Digitized by Google

für die Tiefe der Leibesübungen, für das Wesen eines Erziehungssystems „Leibesübungen" war verloren gegangen. Man theorisierte in einem luftleeren Raum. Die neunziger Jahre brachten wieder Boden unter die Turnlehrerfüße. Anatomie und vor allem die Physiologie verließen die Allgemeinplätze und wurden in der Gestalt der „Physiologie der Leibesübungen" zu einem speziellen Gebiet der Fachwissenschaft. Durch Schmidt, Hueppe und Lagrange wurden die Leibesübungen zum Gegenstand der Forschung. Damit aber setzt eine fortschreitende Vernaturwissenschaftlichung unter dem Gesichtspunkte des Übungswertes der Leibesübungen ein. Ähnlich gestaltet wird die Situation später durch die aufkommende Psychologie. In den zwei Richtungen der experimentellen und der geisteswissenschaftlichen Psychologie wird vorgestoßen; im ganzen aber haben diese Wissenschaften nicht zur Vertiefung, sondern eher zur Verschleierung des Grundgedankens, und zwar Vermannigfaltigung der Methoden, über Leibesübungen zu denken, beigetragen. Der Gesichtspunkt der Objektivität und der Vielseitigkeit haben als Prinzipien einer liberalistischen Wissenschaftlichkeit das Wesen der Leibesübungen eher aufgelöst, als in seiner Tiefe erfaßt.

Die Erkenntnis, daß eine solche wissenschaftliche Haltung niemals mehr als eine bestätigende Wirkung für die Leibesübungen haben und kein Leitbild für die Praxis haben kann, ist seit der Zeit lebendig, seitdem die Biologie die Führung übernommen hat. Unter dem Oberbegriff des „Lebens" versucht man, den Geist der Leibesübungen als Einheit zu fassen. Die Grenzen der Biologie der Leibesübungen liegen auf der einen Seite in einer naturwissenschaftlichen Erhaltung der Leibesübungen. Mit der Biologie der Leibesübungen, wie sie von Matthias und Gaulhofer vertreten werden, hat diese Theorie des 19. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreicht. Mit der Philosophie eines Klages und seines Interpreten Bode dagegen hat eine biologistische Philosophie zum erstenmal wieder seit Jahrzehnten ihre Herrschaft angetreten.

Man hat durch das 19. Jahrhundert hindurch zwar betont, daß die Leibesübungen als eine Lebensform oder als ein Erziehungssystem in einem Gegensatz zum allgemeinen Erziehungs- und Bildungsbestreben zu betrachten seien. Im besonderen behauptete man immer wieder, daß sie gegen eine einseitige Vergeistigung z. B. der Schulen oder gegen die einseitige Tendenz des öffentlichen Lebens, gegen Verindustrialisierung, gegen Vertechnisierung des Lebens gerichtet seien. Überprüfen wir diese Tendenz in ihrer tatsächlichen Wirkung, dann finden wir, daß in ihnen die Leibesübungen niemals als ein echter Gegensatz, als ein echtes totales Erziehungssystem gegen das einseitig Bestehende auftreten, sondern immer nur als Ergänzung wirkten, als die körperliche Ergänzung der einseitigen Bewußtseinsarbeit. Man fühlte wohl die Gefahren, die der Tendenz unserer gesamten Erziehungs- und Bildungsarbeit in dem gesamten öffentlichen Leben innewohnten, war aber ohnmächtig dieser Tendenz zu entfliehen, oder sie durch Errichtung eines neuen Menschenbildes zu revolutionieren. Jede Zeit wird durch eine bestimmte Grundhaltung ihr Gesicht erhalten. Jede Zeit hat ein bestimmtes Menschenbild, ausgesprochen oder unausgesprochen als Leitbild des gesamten Lebens

Digitized by Google

errichtet. Wenn sich die Leibesübungen als eine Lebensform gegen die Schäden der Zeit oder wie man es auch immer nennen mag, richten, kommen sie erst dann zu tatsächlicher Wirkung, wenn sie den *Menschen ohne Zeit* angreifen.

Überschauen wir nun die deutschen Leibesübungen des 19. Jahrhunderts bis an den Anfang des Jahres 1933, dann ist festzustellen, daß sich der Großangriff nicht gegen die Zeit, sondern nur *gegen bestimmte Auswüchse* richtet. Die einzige große Ausnahme der vergangenen zwei Jahrhunderte blieb *Jahn*. Die Jahn'sche Turnkunst wollte nicht restaurieren, sondern revolutionieren. Sie war auf einen neuen Menschen ausgerichtet. Die im „Deutschen Volkstum" und in der „Deutschen Turnkunst" niedergelegten Gedanken ließen sich nicht gängeln von fachwissenschaftlichen Rücksichten, sondern versuchten, eine politische Tendenz und ein neues Menschenbild auszusprechen. *Jahns Turnkunst ist außer der Grundlegung eines neuen Erziehungssystems zugleich der großartige Versuch einer politischen Tat.* Zugleich ist damit der Beweis erbracht, daß eine echte Lehre der Leibesübungen eines Leitbildes bedarf, das den Menschen konkret zu zeichnen in der Lage und nicht auf fachwissenschaftliche Untersuchung gegründet ist.

Man wollte im Grunde genommen in den 150 Jahren deutscher Leibesübungen zwar immer der Wirkung liberalistischer Wissenschaft entfliehen, aber dadurch, daß man unter der Herrschaft ihrer Tendenz stand, blieb es bei einem Gegensatz innerhalb der gleichen Sphäre. Man wandte sich gegen die einseitige Vergeistigung und lebte doch in ihrer Tendenz, indem man Spezialwissenschaft und Fachwissenschaft aufforderte, das Wesen der Leibesübungen zu erfassen. Man hatte kein Gefühl dafür, daß jeder Fachdisziplin eine latente Anthropologie zugrunde liegt; man sah z. B. nicht, daß hinter der alten Anatomie das Bild eines „Gliederpuppenmenschen" steht, hinter Physiologie das Bild des Menschen als Gesamtheit chemischer und physikalischer Prozesse, hinter Psychologie der Mensch als Bündel von Bewußtseinsakten und Erlebnissen. Das Gefährliche und Selbsttäuschende einer Theorie der Leibesübungen lag darin, daß man glaubte, dem einseitigen, abstrakten und unlebendigen Bild des Menschen, wie es sich innerhalb der liberalistischen Wissenschaften offenbart, dadurch zu entgehen, daß man die verschiedensten Wissenschaften, die sich von allen Seiten auf den Menschen richten, zu einer Gesamtheit zusammenfaßt und damit ein totales Bild des Menschen zu erhalten glaubte. Was man immer zuletzt vor sich sah, war das Bild der *Gesamttendenz* der Zeit, der man zu entfliehen vorgegeben hatte; man drehte sich im Kreise.

III.

Die Leibesübungen haben im 19. Jahrhundert unter der Fahne der Wissenschaft gekämpft, und man kämpfte bis in die letzte Zeit unter ihr. Den besten Beweis stellt die alte Turnlehrerausbildung und die alte Hochschule dar.

Digitized by Google

Es ist von Baeumler nachgewiesen worden, daß der Mensch der Hochschule und der Wissenschaft das Bild des theoretischen Menschen und nicht des wirklichen Menschen zeichnete. Der Mensch der Hochschule war der vom Bewußtsein her geschaute Mensch, gesehen unter dem Schema eines unwirklichen Wertsystems als ein Verwirklicher kontemplierter Werte. Wenn im 19. Jahrhundert die Leibesübungen außer Jahn die Absicht auf „Ergänzung" richteten, so blieben sie damit innerhalb jenes Menschenbildes und verlegten nur den Akzent, in dem Glauben, in Gemeinschaft mit der liberalistischen „Bildung" den ganzen Menschen erziehen zu können.

Die Leibesübungen sind als eines der wichtigsten Lebensgebiete des deutschen Volkes von der nationalsozialistischen Revolution scharf angefaßt und vor der endgültigen technischen und geistigen Versumpfung gerettet worden. Das Politische hat sich ihrer bemächtigt und damit erst die Möglichkeit erzieherischer Wirkung geschaffen, von der sie früher nur geredet hatte. Die politische Revolution in den ersten Monaten des Jahres 1933 hat die institutionelle Seite der Leibesübungen angegriffen und durch die Einsetzung des Reichssportkommissars sie zu einem in unmittelbarer und bewußter Beziehung zum Staat stehenden und ihm unterstehenden Erziehungssystem gemacht. Die geistige Revolution, die über das Äußere einer Um- und Gleichschaltung hinaus die Verankerung in der Tiefe des Nationalsozialismus als einer Weltanschauung anstrebt, die das Wesen des deutschen Staates und des deutschen Volkes bestimmt und formt, ist mit der aufsteigenden Macht der nationalsozialistischen Anschauung verknüpft gewesen. Mit der politischen Revolution ist ihr die Möglichkeit der breiten und fruchtbaren Wirkung gegeben. Allerdings stand hinter dem Tor der Möglichkeit, das die Revolution zum Marsch ins Freie öffnete, nicht die aktive Kraft bereit, die dem, was politische Wirklichkeit aus den Leibesübungen gestaltet oder zu gestalten sich bemüht hat, die entsprechende geistige Fundierung hätte geben können. Es hat sich zwar die völlige Unfruchtbarkeit und Machtlosigkeit des maßlosen und grenzenlosen Theoretisierens erwiesen, aber damit ist nur das chronische Leiden der Leibesübungen zu einem akuten Abschlusse gekommen. Das alte Menschenbild, das latent die Leibesübungen bestimmte, und das seinen Ausdruck in einer hilflosen Theorie gefunden hatte, ist gestürzt; die Politik hat ein neues Ziel gesetzt: Der wirkliche, der politische Mensch steht im Mittelpunkt der Leibesübungen! Die Institutionen, die unter dem Namen deutscher Leibesübungen zusammengefaßt sind, erziehen einen neuen Menschen. — Aber die geistige Seite kann diesen Weg der Wirklichkeit noch nicht mit entsprechender Klarheit und Deutlichkeit beleuchten. Der politische Instinkt ist noch allein führend. Ja, es sind häufig genug, wenn auch nur unbedeutende Versuche gemacht worden, mit den Mitteln der alten und unfruchtbaren Geistigkeit durch eine geschickt angewandte Phraseologie der geistigen Seite der Leibesübungen einen politischen Anstrich zu geben. Die Zeichnung eines neuen Menschen und einer den neuen Menschen erziehenden Institution der Leibesübungen, wie sie konkreter und in unmittelbarer Verbindung mit der politischen Wirklichkeit gar

Digitized by Google

nicht gedacht werden kann, darf nicht mit den alten Mitteln des liberalistischen Geistes vorgenommen werden. Der sprechendste Ausdruck dafür ist der noch gültige theoretische Lehrplan der Turnlehrerausbildung an den deutschen Hochschulen. Das epigonenhafte Abbild alter liberalistischer Wissenschaft ist noch nicht zertrümmert. Einem einheitlichen Erziehungssystem der Leibesübungen kann nur in einer ebenso geschlossenen, die Wirklichkeit zeichnenden, aktiven, geistigen Grundlage das ihm entsprechende Menschenbild klar aufgezeigt werden. Aber von dieser Erkenntnis zu einer politisch-philosophischen Erziehungslehre der Leibesübungen ist ein weiter Weg, der nicht so bald zurückzulegen sein wird.

Die Forderung nach einer philosophischen Anthropologie und politischen Pädagogik als der Grundlage der geistigen Seite der deutschen Leibesübungen enthält sogleich die Aufforderung, durch die Grundzeichnung des Bildes vom wirklichen turnerischen Menschen, eine endgültige Einordnung in den Zusammenhang des staatlichen Lebens zu vollziehen; denn weder die „Wissenschaft", sofern sie fachwissenschaftlich die Leibesübungen zum Gegenstand hat, noch die selbständige Sphäre einer empirischen Turnkunde sind irgendwie in der Lage, die Leibesübungen als erzieherisches System in die Gesamtheit deutscher Institutionen einzureihen. Die Fachwissenschaften sind für die Leibesübungen zwar Zielhelfer, aber nicht aktive Waffenträger und Kämpfer für sie. Sie können dem Geist der Leibesübungen ebensowenig bewußten Ausdruck verleihen, wie sie es früher zu tun in der Lage waren. Den Geist der Leibesübungen kann nur eine philosophisch-pädagogische These ausdrücken.

In der Geschichte der Leibesübungen ist bisher zweimal in glänzendem Beginn dieser Weg beschritten worden. Das erstemal hat Jahn außer der Institution der deutschen „Turnkunst" zugleich in genialer aphoristischer Weise den Geist der deutschen Leibesübungen im „Deutschen Volkstum" 1810 und in der „Deutschen Turnkunst" 1816 geschaut.

Das zweitemal hat Alfred Baeumler, von der Seite der Philosophie her, eine Bresche in die Mauer geschlagen, die Reaktion und Liberalismus um Jahn errichtet hatten. Das Geschehen der nationalsozialistischen Revolution hat Jahn, anschaulich für alle, durch die politische Gestaltung einer neuen deutschen Leibesübung, in sein geschichtliches Ehrenrecht eingesetzt. — Baeumler hat den jahnischen Geist in streng philosophischer Form seit 1930 wieder lebendig gemacht. Im Jahre 1931, als noch die Institute für Leibesübungen an den deutschen Hochschulen um ihre Anerkennung rangen — als es noch als großes Glück galt, wenn man berühmte Fachwissenschaftler für die Leibesübungen „interessieren" konnte, wenn die Größen der zünftigen Philosophie und Pädagogik in herablassender Güte den Leibesübungen ein paar anerkennende Worte widmeten, hat Bäumler auf dem Lehrstuhl für Philosophie und theoretischer Pädagogik in Dresden Seminare über die Leibesübungen, vor allem über Jahn abgehalten und dort den Weg für eine neue Jahnschau freigemacht. Der „politische Jahn" und der „politische Turner" ist zwei Jahre vor der nationalsozialistischen Revolution von Baeumler in philosophischer

Digitized by Google

Weise gezeichnet worden. In zwei Vorträgen über den „Sinn und Aufbau deutscher Leibesübungen“ (s. Alfred Baeumler, „Männerbund und Wissenschaft“, 1934, S. 45 ff.) sind die Grundzüge dieses neuen turnerischen Menschenbildes dargelegt, an der keine theoretische Gestaltung des Geistes der deutschen Leibesübungen wird vorübergehen können.

Einer der wenigen geistigen Führer der Leibesübungen, Max Schwarze, hat immer wieder unermüdlich die Aufforderung an seine Turner gehen lassen, bei Jahn Einkehr zu halten und in stiller Andacht sich die Kraft für den Alltag bei ihm zu holen. Baeumler hat den heroischen Jahn zu neuem Leben erweckt und hat damit den Beweis erbracht, daß die Erkenntnis des heroischen Jahn allein auf dem Boden eines heroischen Realismus möglich ist. Zugleich aber hat er durch sein Beispiel den Bauplatz abgesteckt und die Grundmauern errichtet, über denen der Neubau der theoretischen Seite der politischen Leibesübungen aufgeführt werden kann.

Digitized by Google

Friedrich W. Heyden:
(Deutsche Studentenschaft - Berlin)

Hochschule und Leibeserziehung

Das Bild der vergangenen Hochschule wird gekennzeichnet durch eine Geisteshaltung, die auf dem Boden der humanistisch-idealistischen Philosophie gewachsen ist. Diese Philosophie war beherrscht nicht nur von der Vorstellung einer grundsätzlichen und werthaften Trennung zwischen körperlicher und geistiger Sphäre, sondern sie stellte vielmehr das Geistige als das Absolute und das Körperliche als das Absurde schlechthin auf. „Mens sana in corpore sano" war ein billiges Schlagwort aller Redner bei den Turn- und Sportfesten der Hochschulen. Es war ebenso geboren aus jener humanistisch mittelalterlichen Weltanschauung, die den Körper als dienendes Werkzeug des Geistes ansah. Bei dieser Selbstherrlichkeit des Geistes war eine völlig ablehnende Stellungnahme gegenüber allen Fragen der Leibeserziehung nur zu klar.

Die Hochschule erhielt sich ihre Ehrfurcht im Volke durch den Begriff der „Bildung". Sie „bildete" Menschen zu „Akademikern", zu einem besonderen Standesdünkel, der sich über „das Volk" erhaben fühlte. „Wissen ist Macht", mit diesem geistigen Proletariatsbegriff entwickelte sich die Hochschule in den letzten Jahren zu einer intellektuellen Stoffvermittlungsanstalt. Der intellektuelle Typ: Bleiches Gesicht, schwarze Hornbrille und eine dicke Mappe mit Büchern beherrschte die Hörsäle. Diese Karikaturen waren der bürgerlichen Gesellschaft und dem Staat mit Recht angenehmer als geistig und leiblich gesunde Menschen, die für die spießbürgerliche Ruhe und den Staat eine Gefahr bedeuteten. Diese „theoretischen Menschen", weltfremd in ihrem Leben, volksfremd in ihrem Denken waren die Persönlichkeiten des deutschen Geisteslebens. Ihr objektiver Geist beherrschte die Wissenschaft und machte sie zu Trägern einer internationalen universalistischen Weltanschauung, zu Pazifisten. Sie waren geistige Größen und körperliche Schwächlinge. Für sie bedeuteten die Leibesübungen ein Kennzeichen der wachsenden geistigen Verödung und Verflachung der Jugend, ein völlig überflüssiges Anhängsel, ein belächeltes Übel.

Die Einführung einer Teilnahmebescheinigung an den Leibesübungen für das Staatsexamen bei einigen Fakultäten belastete den besonderen Vorrang der gebildeten Menschen: die akademische Freiheit — wer gab irgendeinem anderen Volksgenossen eine solche Freiheit? — ganz besonders schwer. In jedem wissenschaftlichen Fach wurden die Seminare nicht als eine Einbuße an dieser Freiheit empfunden. Dieses Anhängsel: Leibesübungen wurde als eine besondere „Pflicht" aufgefaßt und verlieh ihnen den Charakter übler Drückerei und Testatjägerei. Der Grundsatz: Leibesübungen als „Gegengewicht gegen geistige Arbeit" erniedrigte sie zu angewandter Hygiene.

Digitized by Google

Daneben huldigte eine kleine Anzahl nur den „Herrensports", entsprechend dem gesellschaftlichen Stande und dem Geldbeutel des Vaters. Die großen studentischen Wettkampfsportler gefielen sich als „Cracks" in den bürgerlichen Vereinen und waren Vertreter einer liberalistisch individualistischen Sportauffassung.

Die Leibeserziehung der Studentinnen glich nicht nur der der Männer, nein, sie übertraf sie noch in manchen Teilen. Die frühere Hochschule hat einen Frauentyp entwickelt, der nur ein Arbeitstier war und die Aufgaben seines Geschlechts vollkommen vergessen hatte. Er war „Streber" in des Wortes übelster Bedeutung. Da ist es nicht verwunderlich, daß sie im Aussehen den oben geschilderten Männertyp noch übertraf. Für sie wären die Leibesübungen mehr als notwendig gewesen.

Ein geringer Teil war Vertreterin des reinen Wettkampfsportes mit allen spezifischen Merkmalen dieser Frauengattung. Das gesunde Mittel bildeten vielleicht die Turn- und Sportstudentinnen der Universitäten.

Die Hochschule war eine Stätte mit einem abstrakten Bildungsideal, eine Vorbereitungsanstalt für eine gesellschaftliche Klasse, ohne ein konkretes Erziehungsziel. So waren auch die studentischen Leibesübungen ohne jede Weltanschauung, ohne politische Zielsetzung.

Der Nationalsozialismus richtet ein neues Bild von dem Menschen auf. Er bricht mit dem dualistischen Prinzip von Körper und Geist. Er setzt den heroischen Menschen, den ganzen Menschen, die Einheit von Leib und Seele, als eine organische Verbundenheit. Damit erhalten wir eine völlig neue Begründung der Leibeserziehung.

Ein neues Bild des Menschen, die Gestaltwerdung eines heroischen Lebensideals, fordert die Erziehung eines neuen Menschentypus. Sie verlangt einen völligen Umbruch in der geistigen Anschauung und Sinngebung unserer deutschen Hochschulen. Sie verleiht ihr den Charakter einer „Erziehungs"anstalt gegenüber der alten „Bildungs"anstalt. Sie gibt ihr einen grundsätzlich neuen Inhalt, indem sie ihr ein Erziehungsziel setzt: den politischen Soldaten.

Die Gestalt des „theoretischen Menschen", des abstrakten Denkers bricht zusammen. Der politische Mensch ist ein Tatmensch, der politische Soldat ein Soldat, der kein abstrahierender, sondern ein aktiver, ein handelnder Mensch ist.

Für die Erziehung des Soldaten einer politischen Idee kann es nur ein politisches Erziehungssystem geben. In dieses ordnen wir die Leibeserziehung ein und sprechen darum bewußt von „Politischer Leibeserziehung". Wir setzen sie ein in den Lebenszusammenhang, in die Lebensfunktion der Gemeinschaft, eine Tat, an der die vorherige Zeit gescheitert ist.

Der erzieherische Erfolg verlangt die Zusammenballung aller seiner Kräfte. Die Einheitlichkeit und die Gründlichkeit dieser Erziehung wird gewährleistet durch die Verbundenheit aller Einrichtungen, denen die wehrhafte und leib-

Digitized by Google

liche Ertüchtigung des geistigen Arbeiters in die Hände gelegt ist: S.A.-Hochschulamt, Hochschulinstitut für Leibesübungen, Amt für Leibesübungen der Hochschule.

Durch das S.A.-Hochschulamt erfolgt die theoretische und praktische geländesportliche Ausbildung. Das Hochschulinstitut trägt für die allgemeine gründliche leibliche Ausbildung der Studierenden Sorge und den Ämtern für Leibesübungen, als selbständigen Organisationen der Studentenschaft, ist die wettkämpferische Schulung übertragen.

Das Hochschulinstitut ist aufgebaut auf dem Prinzip der Breitenarbeit. Es ist seine Aufgabe diese Durchschnittsleistung ständig zu heben, so daß dann organisch aus ihr die Wettkämpfer, die Höchstleistungen, herauswachsen. Damit ist zugleich eine innere Wechselwirkung zwischen Breitenarbeit und Spitzenleistung geschaffen. Diese Grundlage der Breitenleistung muß wie in Amerika der unerschöpfliche Born hervorragender Leistungen werden. Der Erziehungsweg geht durch die Mannschaft, durch die Gemeinschaft zur Einzelleistung. Die große Einzelleistung ist nicht formaler Selbstzweck, sondern sie ist Ausdruck der völkischen Kraft, höchste Leistung von Wille, Nervenkraft und seelischer Konzentration.

Die wettkämpferische Erziehung hat die Werte, die im Wettkampf liegen, zur größten Entfaltung zu bringen. Daneben hat sie den ideellen Werten der Gemeinschaft, der Kameradschaft zu dienen. Ihre größte Aufgabe ist die Einfügung ihres Wettkampfsports in die großen sportlichen Ziele und Aufgaben des nationalsozialistischen Staates.

Die erzieherischen Werte des Sports sind: Härte, Mut, Disziplin, Ausdauer, Kraft und Selbstzucht, ebenso wie die Erziehung eines Kampf- und Mannschaftsgeistes durch Sport und Spiel. Sie müssen dem Ethos unserer Weltanschauung in den Leibesübungen zum Durchbruch verhelfen, sie müssen Vorbild für Wettkämpfer und Kameraden sein.

Diese sportliche Kameradschaft kann berufen sein, ein neues Verhältnis zwischen Studenten und Dozenten, zwischen Lehrer und Schüler zu schaffen. Hier sind die Leibesübungen berufen ein Mittel von bindender und verstehender Kraft zu sein.

Die politische Mission des Sports ist die Erreichung der innen- und außenpolitischen Ziele des Nationalsozialismus: die Schaffung einer sozialistischen Volksgemeinschaft mit nationaler Freiheit und Ehre.

Der Studentensport wird daher kein Standessport sein; denn die Leibesübungen sollen als Mittel zur Schaffung dieser Volksgemeinschaft dienen. Sie dürfen niemals die Verbindung, die Instinktverbundenheit mit den übrigen Volksgenossen verlieren. Daher sind die heutigen Feste der Leibeserziehung nicht „Akademiker"feste, nicht Studentenfeste, sondern Volksfeste. Hier kämpft der Arbeiter der Stirn neben dem Arbeiter der Faust als S.A.-Kamerad.

Eine innenpolitische Aufgabe bedeutet die Erfüllung einer grenzdeutschen Mission. In ihrem Rahmen besonders das Studium der Verhältnisse im Ostraum und im Saarland. Sportliche Grenzlandfahrten haben neben der

Digitized by Google

sportlichen Aufgabe stets eine politische Mission. Sie sollen das Bild eines neuen geistigen Arbeiters im Volke aufrichten, sie sollen mit ihm leben, seinen Geist und sein Schicksal miterleben und seine unverbrüchliche Treue mit ihm bekunden.

Als politische Soldaten unseres Führers Adolf Hitler setzen sie sich ein mit aller Kraft und ihrem Handeln für seine Parole: „Sich zu stählen für den friedlichen Kampf der Nationen, um ihn in Ehren zu bestehen." Darum wird auch die Olympiavorbereitung hier auf breitester Basis und mit größter Sorgfalt durchgeführt. Das Jahr 1934 hat der Aufgabe zu dienen, die der Reichssportführer dem gesamten deutschen Sport aufgetragen hat: der Suche nach dem „Unbekannten Sportsmann"!

Der Sport ist für die Studentenschaft ein Aktivum von stärkster außenpolitischer Bedeutung. Darum hat sie mit dem Studenten aller Länder freundschaftliche Beziehungen aufgenommen. Sie führt internationale und Auslandskämpfe durch. Im persönlichen Verkehr mit den ausländischen Sportkameraden werden unsere Wettkämpfer für die Klarstellung und Anerkennung unserer nationalsozialistischen Weltanschauung kämpfen. Die studentische Jugend aller Länder wird sich von dem neuen Geist des deutschen Volkes und geistigen Arbeiters überzeugen können. Er wird für die Ehre und Achtung unserer Nation unter den Völkern eintreten und kann berufen sein, eine neue gleichberechtigte Grundlage der Verständigung unter den Völkern zu schaffen.

Der Studentinnenschaft des neuen Staates blieb es vorbehalten, in ihrer Leibeserziehung grundsätzlichen Wandel zu vollziehen. Ihrem tatkräftigen Eingreifen ist es zu danken, daß heute die Leibesübungen dem wissenschaftlichen Studium an die Seite gestellt worden sind. Die Gesunderhaltung und rassische Aufzüchtung unseres Volkes ist die höchste Aufgabe, die der nationalsozialistische Staat der deutschen Frau gegeben hat. Er kann daher nur die Leibesübungen der Frau anerkennen, die den biologischen und anatomischen Gesetzen ihres Geschlechts entsprechen. Er muß alle die ablehnen, die nicht mit diesem Grundsatz in Einklang zu bringen sind. Zu dieser Klarheit hat sich die Leibeserziehung der Frau noch nicht durchgerungen. Es bekämpfen sich noch der Typ der emanzipierten Wettkampfsportlerin und der sich formende Typus, der die natürlichen Leibesübungen der Frau wieder in ihr Recht einsetzt. Auf der einen Seite befürchtet man eine völlige Unterdrückung des Wettkampfsports, auf der anderen Seite versteht man es nicht, zu den arteigenen Leibesübungen, in denen die Stärke der Frau liegt, vorzustoßen.

Die Studentenschaft wird im Rahmen ihrer Olympiavorbereitung auch die gesamten Studentinnen erfassen und einer sorgfältigen Prüfung unterziehen. Da hier bisher noch niemals ein Ausleseprinzip durchgeführt worden ist, kann dieses vielleicht von besonderm Erfolg gekrönt sein.

Die Erfüllung dieser großen Aufgaben erfordert eine großzügige Organisation, die nicht die Dynamik dieser lebendigen Bewegung erstarren läßt. Sie fordert die Klarheit des Weges und Zieles, um die Zusammenfassung aller und ihren vollen Einsatz zu gewährleisten.

Digitized by Google

Diese Aufgabe wurde in dem Hochschulinstitut für Leibesübungen in Berlin, in Verbindung mit dem S.A.-Hochschulamt und dem Amt für Leibesübungen des Kreises III der Deutschen Studentenschaft gelöst. Es wird mit dieser Neuregelung ein Vorbild für das Reich werden können.

In diesem Hochschulinstitut wurde die organische Verbundenheit der theoretischen, praktischen und wissenschaftlichen Kräfte der Leibesübungen erreicht, die nun eine hohe Auswertung und gründliche Vertiefung erfahren werden. Die Einfügung der Sportmedizin bedeutet einen großen Fortschritt. Vor allem die lokale Vereinigung von Sporttreibenden, Sporterzieher und Sportarzt auf dem Sportplatz ist für die Überwachung des Wettkämpfers als auch der übrigen von stärkster Bedeutung. Diese Arbeit wird sich fruchtbringend für alle Teile gestalten, die in diesem Ganzen wirken.

Die Keimzelle dieses organischen Aufbaus ist die allgemeine Grundausbildung aller Studierenden. Sie bringt die in jedem schlummernden Kräfte zur Entfaltung und steigert die Leistungen bis zur Erreichung des S.A.-Sportabzeichens und des Deutschen Reichssportabzeichens. Aus dieser Kernausbildung wachsen einmal die besonders Talentierten heraus, deren Fortbildung bis zur Höchstleistung in besonderen Wettkampfgemeinschaften erfolgt, zum anderen die Turn- und Sportstudierenden. Diese werden nun in ihre Spezialausbildung überführt, nachdem sie ihre besonderen Fähigkeiten für diesen Beruf zunächst in der Grundausbildung nachgewiesen haben. Die Weiterbildung der Turnlehrer und -lehrerinnen, die sich bereits im Amte befinden, schließt die Gesamtheit der fachlichen Ausbildung in dieser Abteilung ab.

Durch die Unterstellung der verschiedenen Abteilungen der Hochschulen unter einen Leiter ist die Einheitlichkeit der Ausbildung gewahrt, durch die Zusammenfassung aller unter einen Direktor die Ausrichtung in nationalsozialistischem Sinne gewährleistet. Diese Vereinheitlichung schafft eine volle Ausnutzung aller zur Verfügung stehenden praktischen und theoretischen Ausbildungsmöglichkeiten. Die Größe und Mannigfaltigkeit der Übungsstätten und Übungsgelegenheiten sichert eine gründliche und vielseitige Ausbildung der Studierenden. Der theoretischen Vertiefung dient jetzt eine, die größte Fachbibliothek mit über 20 000 Bänden und das „Museum für Leibesübungen", mit seinem reichhaltigen und vielseitigen Anschauungs- und Abbildungsmaterial.

In der Abteilung, die dem Wettkampf dient, wird auch die Olympiavorbereitung eingebaut werden, die bei der Vollkommenheit der gegebenen Mittel zu den besten ihrer Art gerechnet werden kann, da die besten Kräfte zur Verfügung stehen. Es werden Trainingsgemeinschaften gebildet werden für diejenigen, die nicht durch das Sondertraining eines Vereins oder Verbandes erfaßt werden. Als eine geschlossene Mannschaft, die auch zusammenwohnt, werden hier die Wettkämpfer geschult werden. Es wird sich nicht nur um eine rein praktische Ausbildung handeln, sondern daneben werden Vorträge, Abbildungsmaterial und Filmvorführungen der theoretischen Vertiefung dienen. An die Seite dieser rein sportlichen Ausbildung stellt sich die welt-

Digitized by Google

anschauliche Ausrichtung, die disziplinierte Schulung und nationalsozialistische Erziehung, verbunden mit der Förderung der Kameradschaft und des Sportgeistes, der für uns S.A.-Geist ist.

Die Studentenschaft gibt in Wettkämpfen und Spielmannschaften allen Gelegenheit ihr Können unter Beweis zu stellen. Sie stellt auch die innere Beziehung zwischen der Gesamtheit und ihren Wettkämpfern her und übernimmt die weltanschauliche, die politische Schulung. Durch einen großen Olympiawerbefeldzug in allen Arbeitsgemeinschaften der Studentenschaft in Form von Referaten und Lichtbildervorträgen sowie Olymiawerbeveranstaltungen schafft sie den Boden für eine Durchdringung des gesamten Hochschullebens für dieses Ziel. Damit fügt sie ihre spezielle Aufgabe in den großen Aufgabenkreis des nationalen Sports.

So wird die nationalsozialistische Weltanschauung in der studentischen Leibeserziehung fruchtbar. Sie ist weder ohne Zweck, noch ein Selbstzweck, sondern allein Mittel zum Zweck: Sittliche und kämpferische Charaktere zu erziehen.

Es ersteht vor uns das neue Bild einer Hochschule, die nicht nur Erziehungsstätte des Geistes, sondern des Geistes und der Kraft ist. *Wir richten wieder ein Erziehungsideal auf, das musische und und gymnastische Erziehung in sich vereinigt.* Damit erleben wir die Wiedergeburt des antiken Ideals in einem völlig neuen Sinn. Wie einst die Griechen den *griechischen* Menschen in ihrem politischen Erziehungssystem erzogen haben, so erziehen wir heute in unserer politischen Erziehung den neuen, den *deutschen* Menschen. Die humanistische Welt glaubte durch literarische und ästhetische Vorbilder den griechischen Menschen erstehen zu lassen, aber es blieb ein formales Vorbild und ein seelenloser und kraftloser Mensch.

Ein großes Arbeitsgebiet harrt noch der Erschließung: Die Einführung der Leibesübungen an den *Fachschulen*. Durch die geeinte Führung der Hoch- und Fachschulen in der Deutschen Studentenschaft wird in kürzester Zeit diese Frage gelöst sein. Hier heißt es lang Versäumtes gründlich nachzuholen. Neben den erzieherischen Werten tritt bei diesen noch eins ganz besonders stark in den Vordergrund: die Leibesübungen als Mittel der Erholung. Es ist unbedingt notwendig, den Fachschülern, die zum größten Teil noch in den biologischen Entwicklungsjahren stehen, bei ihrem auf ihren Lebensberuf stark ausgerichteten Studium die Freude und das Erleben der leiblichen Betätigung und Ertüchtigung zuteil werden zu lassen. Die olympischen Spiele fordern ebenso dringlich alle unentdeckten Talente herauszustellen und so schnell wie möglich der Ausbildung zuzuführen, daneben aber auch die Gesamtheit der Fachschüler für die olympische Idee zu gewinnen.

Die nationalsozialistische Revolution war eine Revolution der Jugend. So erleben wir es heute in der Zeit des Umbruchs, daß die Jugend bereits das Bild der neuen Hochschule in sich trägt und daher kein inneres Verhältnis zu dem gegenwärtigen Zustand der Hochschule findet. Nur ganz allmählich vollzieht sich die geistige Revolution an den Hochschulen, ebenso langsam

Digitized by Google

wird sich die neue Auffassung von der Leibeserziehung Bahn brechen. Erst wenn die Leibesübungen zum festen Bestand der Erziehung der gesamten deutschen Jugend gehören, erst wenn neben die geistige Erziehung in der Hochschule die Erziehung im Kameradschaftshaus tritt, dann haben wir die Geschlossenheit des Erziehungssystems erreicht. Dann wird sich die Haltung des neuen deutschen Menschen, der Typus des geistigen Arbeiters herauskristallisieren. Diesem werden die Leibesübungen nicht mehr als eine besondere „Pflicht erscheinen", sondern als ein gleichwertiger Faktor neben der geistigen Erziehung. Hierdruch wird ein hochschuleigener Sport entstehen, ein Bestreben, das die vergangene Zeit, begründet durch den Charakter der Hochschule, nicht zu lösen vermochte.

Es wird sich ein deutscher Urtypus formen. Die Engländer haben dieses Ziel schon seit Jahrzehnten erreicht, hierin liegt das Geheimnis ihrer Weltmacht. Die englische Hochschule, das College, erzieht den Gesellschaftsmenschen, den Gentleman, dessen Maxime lautet: Right or wrong, my country! Der grundlegende Unterschied zwischen der englischen und unserer künftigen Erziehung kommt in diesem Erziehungsideal zum Ausdruck. Die deutsche Hochschule wird dem männlich-soldatischen Typ Wesen und Gestalt verleihen, dessen höchste Verpflichtung ist: Politischer Kämpfer im Dienste der nationalen und sozialistischen Revolution unseres Volkes!

Digitized by Google

Harro Hagen:
(Reichsjugendführung)

Hitlerjugend und Leibesübungen

I.

Es gibt keine Leibesübungen an sich. Jedes Volk und jede Rasse haben ihre eigenen Leibesübungen, die verschieden von einander sind in Form und Sinngebung. Jeder bestimmte Menschentyp hat sich seine eigenen Leibesübungen geschaffen, die zu tiefst verknüpft sind mit den Vorstellungen und Wertungen dieses Menschen, mit den von ihm geschaffenen Lebensordnungen.

So gibt es z. B. noch heute Völker, bei denen die Leibesübungen mit Religion und kultischen Gebräuchen unlösbar verknüpft sind. Verliert ein solches Volk seine Religion, so verschwinden auch seine Leibesübungen, weil ihm diese von dem Augenblick an völlig sinnlos erscheinen müssen, von dem sie nicht mehr in ein totales Lebensgefühl eingebettet sind. Erst wenn ein solches Volk die tiefe Umwälzung seines Glaubens und damit seiner Lebensordnungen überwunden hat, wird es auch — nun allerdings in einem ganz anderen, einem neuen Lebenszusammenhang — erneut Leibesübungen pflegen können.

Einen solchen Umbruch haben etwa die Germanen durchmachen müssen, als man ihnen das Christentum brachte. Ihre Leibesübungen blieben zwar noch lange Ausdruck ihres alten kriegerischen Geistes und ihres besonderen germanischen Lebensgefühls. Aber diese Leibesübungen mußten immer mehr an Bedeutung verlieren, weil die gesamte Welt sich nach christlichen Lebensordnungen eingerichtet hatte und kein Platz blieb für Dinge, die außerhalb dieser Lebensordnung ihre Kräfte speisten.

Wenn daher ein Volk in seinem Wesenskern eine so tiefe Wandlung durchmacht wie das deutsche, so können sich auch an der Schale, am Rande dieses Lebens keine Dinge halten, die ihrem Sein nach noch an alte Vorstellungen gebunden sind.

Jedes Volk, das seine Form gefunden hat, das durch diese einmalige und endgültige Form seine göttliche Bestimmung erfüllt, hat seine ganz bestimmten Lebensformen und Lebensordnungen, also auch seine ganz bestimmten Leibesübungen, die mit jenen Formen im engsten Zusammenhang stehen. Es gibt ebenso wenig übernationale Leibesübungen, wie es übernationale Wissenschaft gibt. Sowohl die Form, in der ein Volk Leibesübungen (Wissenschaft) treibt, als auch der Sinn, den es den Leibesübungen (der Wissenschaft) im Rahmen seiner Lebensanschauungen und Lebensordnungen zuerteilt, sind bei allen Völkern verschieden. Das läßt sich z. B. leicht zeigen durch einen Vergleich des Engländertums mit dem Preußentum, wobei gleichzeitig klar wird, daß die Leibesübungen bei einem Volk, das seine Form gefunden hat, mit allen anderen Lebensäußerungen dieses Volkes innerlich übereinstimmen.

Digitized by Google

Für uns Deutsche wird das Leben nicht durch den Kampf des einzelnen um sein Dasein sinnvoll, sondern im Dienst an der Gemeinschaft unter der dauernden Bereitschaft zur Aufgabe des eigenen Daseins. Diese Lebensauffassung hat Jahn zu der Schöpfung des preußischen Turnertums geführt, das in die liberale Lebenswelt seiner Nachfolger nicht einzugliedern war und daher bekämpft wurde und verkümmerte.

Ein Engländer könnte nie „Turner" in jenem ursprünglichen Jahnschen Sinn sein. Auf den englischen Sportplätzen tummelt sich nicht die junge Mannschaft des Staates, hier gehen junge Privatmenschen ihren angeborenen englischen Neigungen nach.

Engländer sein und Sportsmann sein ist ein und dasselbe. Im englischen Sport erlebt der kleinste Junge Benthams gesamte Lebensphilosophie, die zur Philosophie dieses Volkes wurde: handle so, daß du Erfolg hast. Wie der englische Staat, so stellt die englische Sportmannschaft einen Zweckverband von Einzelwesen dar, zur Erreichung eines Zieles, das jeder für sich allein schlechter erreichen würde: Sieg, Erfolg.

Dem Sittenkodex der englischen Gesellschaft entspricht im Sport die Fairneß. Sie besagt wieder wie im Leben der Gesellschaft nichts weiter, als jene Binsenwahrheit: was du nicht willst, daß man dir tu', das füg auch keinem andern zu.

Fairneß können wir Deutsche daher als wirkliches Ethos nicht anerkennen, so oft es uns auch zur Nacheiferung von unseren Liberalen anempfohlen wurde. Ein deutsches Ethos wird geboren aus dem Verhältnis des eigenen kleinen Ich zum großen umfassenden Wir. Ein deutsches Ethos wird selbstverständlich gegen die Gesetze der Fairneß nicht verstoßen. Aber es wird sich mit dieser Nützlichkeitsregel, mit dieser Zweckmäßigkeitserwägung nicht begnügen können.

Wie sehr der Engländer seinen Sport als rein englisch empfindet, wie sicher er in diesem Lebensgefühl ist, zeigt am besten folgende Tatsache: alle englischen Meisterschaften sind international ausgeschrieben. Für uns Deutsche soll mit der deutschen Meisterschaft der beste Deutsche ermittelt werden. Vom Engländer wird auch jeder Ausländer als Engländer anerkannt, der diese besondere Form der Leibesübungen pflegt. Er ist also berechtigt, an den englischen Meisterschaften teilzunehmen und englischer Meister zu werden. So erzieht der Engländer die Menschen durch den Sport zu seiner Lebensauffassung; und der Sport ist eines seiner besten Propagandamittel.

Dieselbe Grundhaltung des Engländertums entwickelte aus den gleichen seelischen Kräften wirtschaftlich den Kapitalismus und den Freihandel, staatlich den Zweckverband, ethisch eine Erfolgslehre, theologisch den Puritanismus, geistig den Positivismus, gesellschaftlich den Gentleman und auf dem Gebiet der Leibesübungen den Sport.

Sportsmann sein ist etwas, das dem Engländer im Blut liegt. Und so zeigt sich hier in aller Schärfe, daß dieses Volk aus seinem einheitlichen Lebensgefühl heraus auch in den Leibesübungen seine Form fand und nicht zuletzt durch sie einen ganz bestimmten menschlichen Typ mit entwickelte: den Gentleman.

Digitized by Google

Die Frage nach den deutschen Leibesübungen ist somit eigentlich die Frage nach dem Typ, den das deutsche Volk herausstellen will, ist die Frage nach dem Lebensgefühl, das diesem Volk die Form bringen soll, ist die Frage der Lebensordnung, in der dieses Volk zu leben gewillt ist.

II.

Die Hitlerjugend hat als der deutsche Jugendbund eine ungeheure Aufgabe übernommen: die Erziehung des deutschen Menschen. Die Hitlerjungen sind zum größten Teil nicht irgendwann einmal nationalsozialistisch geworden, sie sind es von klein auf gewesen und kennen aus eigener Anschauung nichts anderes als den Nationalsozialismus. Durch sie soll das Bild jenes Menschen, dem sie nachzuleben bereit sind, Gestalt werden, Fleisch und Blut, Wirklichkeit und Wirken. Dieser Mensch ist nicht etwa der gute Staatsbürger oder der Mensch der Gesellschaft. Es ist der Nationalsozialist, was gleichbedeutend ist mit dem politischen Soldaten. Die Erziehung zu diesem neuen preußischen Typ ist eine Erziehung des ganzen Menschen aus einem einheitlichen Lebensgefühl heraus. Es ist derselbe Vorgang, der sich seit 300 Jahren im englischen Volk vollzieht, derselbe Vorgang, der den französischen Bürger schuf wie den Jesuiten. Er bedeutet das Informbringen unseres Volkes. Unendlich verschieden ist dabei natürlich das Bild des deutschen Menschen von jenen anderen Gestalten, das Bild eines Menschen, der vor unserem Volk steht als einer lebendigen Kraft.

Die Aufgabe der Hitlerjugend in der Erziehung des nationalsozialistischen Mannes ist vor allem die Entwicklung des Mannescharakters und Staatssinnes in der Jungmannschaft des Volkes.

Diese Entwicklung kann sich nur in der Gemeinschaft der Gleichartigen und Gleichaltrigen vollziehen. Der Charakter des Jünglings entwickelt sich in anderer Weise als der des Mädels. Im Leben der Frau nimmt die Mutterschaft denselben Platz ein wie im Leben des Mannes das Kriegertum. Aus diesen biologischen Verschiedenheiten leitet sich die Verschiedenheit der Aufgaben und Organisationen der Hitlerjugend ab.

Die Entwicklung zum Kriegertum ist in den Anlagen jedem Jungen mitgegeben. Die Ordnungen des nationalsozialistischen Staates haben wieder die Möglichkeiten geschaffen, die männliche Jugend im Jugendbund biologisch richtig zu erziehen. Um es gleich vorweg zu nehmen: mit Militarismus und Soldatenspielen hat das nichts zu tun, nicht einmal mit der Waffe, die dem Heer vorbehalten ist. Militarismus ist entartetes Soldatentum, Soldatentum mit schlechtem Gewissen, ohne Seele und Innerlichkeit. Die Hitlerjugend spielt nicht Soldätles. Und wenn Frankreich das verdächtigt, was wir soldatische Haltung nennen, so beweist das entweder, daß man uns drüben nicht verstehen kann oder will, oder daß man nicht nur unsere effektive Heeresmacht beschneiden will, sondern vor allem die biologisch richtige Entwicklung der deutschen Jugend verhindern möchte.

Digitized by Google

Im Weimarer Staat fand der Junge soziale Zustände vor, die die Entwicklung zum Jungentum hemmten. Über das Spielerische hinaus gab dieser Staat den biologischen Antrieben des Jungen keine Nahrung, die also bei der knabenhaften Angriffslust und Lebhaftigkeit stehen blieben oder bestenfalls zu Banden- oder Hordenbildung führten. Die Zusammenfassung der Jungmannschaft des Volkes und die Vorbereitung auf ihre Aufgaben als staatstragende Schicht konnte einem liberalen Gebilde nicht gelingen, das sehr zu Unrecht die Worte „Staat" und „Reich" auf den Emailleschildern seiner Vorzimmer verwandte. Eine Jugend ohne diese Erziehung zum Mannestum mußte in ihrer Entwicklung stark gehemmt werden. Sie suchte zu einem Teil vergeblich Ersatz in Sportvereinen, die aber nichts vom Wesen und Rhythmus des Staates in sich trugen. Ein anderer Teil dieser Jugend wurde blasiert und erotisiert. Die mangelnde Männlichkeit des erlebnisschwachen Tanzjünglings drohte alleiniges Erziehungsergebnis zu werden.

Im Jünglingsalter vollzieht sich die Entwicklung des Knaben zum Mann nicht in der Schule und nicht in der Familie, sondern im Zusammenleben der Alters- und Geschlechtsgenossen im Jungenbund, dessen Aufgaben in höheren Altersstufen im Männerbund erweitert werden. Hier wird die Männerschicht des Volkes nicht allein auf den Staat hin erzogen, sie lebt vielmehr den Staat, sie ist ihrem Wesen nach selbst schon Staat. So bilden die Spiele der Pimpfe, ihr Gefolgschaftswesen, ihre Führerwahl, ihre rauhen Bräuche, ihre Knabenehre und ihr Zusammenhalt die lebendigen Kräfte einer zukünftig staatstragenden Schicht. Der Junge, der aus dem Elternhaus heraus drängt, will ja gar nicht in die „Freiheit", von der er immer redet und träumt. Er will unter das Gesetz seines Jungenbundes treten. Treue, Ehrgefühl und Mut sollen hier entwickelt werden. Dazu schuf sich diese Jugend ihre eigene Lebensform der Kameradschaft. Wir müssen uns davor hüten, diese Kameradschaften mit privaten Freundschaften zu verwechseln. Freundschaft gründet sich auf gemeinsame Interessen. Kameradschaft wird lebendig im gemeinsamen Bestehen von Gefahr und dem Eintreten für einander in der Gefahr. Dabei haben die Jungens ein unheimlich scharf entwickeltes Gefühl für wahrhafte Führung und echte Treue. Der Ältere kann nur in den seltensten Fällen wegen seiner minder unmittelbaren und ursprünglichen Empfindungsart diese Erlebniswerte mit dem Jungen teilen. Daher hat die Hitler-Jugend mit vollem Recht die Führung der lebendigen Lebensgemeinschaften dem Jungen selbst überlassen. Der Führer muß vor allen anderen diese besondere Art der jugendlichen Gemeinschaft teilen können.

Mit zunehmendem Alter aber pflegt in unseren besonderen Lebensverhältnissen diese ursprünglich-kriegerhafte Erlebniswelt überschattet und ausgetilgt zu werden. Hier liegt das tiefe Mißtrauen der Jungen gegen die Lehrer begründet, von denen nur die wenigsten für diese Erlebniswelt offen geblieben sind. Ihre jungenhaften Ideale leben in anderen Berufen, gelten anderen Menschen, die ihrem inneren Wesen nach Krieger haben bleiben können.

Der liberale Staat hat mit einem Jungenbund nichts anfangen können, der diese kriegerisch-politischen Kräfte wach und lebendig hielt, ja er hat sie immer und zu jeder Zeit bis aufs Messer bekämpft. Das ist nicht erst im

Digitized by Google

Weimarer Staat so gewesen. Denken wir einmal an die Bekämpfung der alten Innungen und Zünfte zu Zeiten Hardenbergs. Diese hatten sich — genau wie die Jungenbünde — eine eigene Ehrauffassung lebendig erhalten. Sie besaßen ihr eigenes Faustrecht und ihren Ehrenkomment. Das wurde ihnen vom liberalen Staat genommen. So blieben schließlich nur noch die Gewerkschaften übrig, die sich vergeblich mühten, die internationale Solidarität als neues Ethos des Arbeiters zu verkünden. Zu Zeiten Hardenbergs entstanden in Reaktion auf diese liberalen Maßnahmen sofort neue Jungen- und Männerbünde in den Turnern- und den Burschenschaften. Beide wurden dem liberalen Staat bedrohlich. Beide wurden durch Metternich verfolgt. Beide sind in der folgenden liberalen Epoche verfälscht worden.

Gegen Sportvereine, die ihre politische Neutralität mit Recht beteuern konnten, die einen privaten Zusammenschluß Einzelner bedeuteten zu unpolitischer Betätigung, hat kein liberaler Staat je etwas unternommen. Vielmehr konnten hier die biologischen Kampfinstinkte der Jungmannschaft in friedliche Bahnen abgelenkt werden, so daß diese Vereine der Unterstützung aller Liberalen sicher waren. Als gemeinschaftsbildendes Prinzip reicht keine Lebensäußerung eines Volkstums (wie etwa die Leibesübungen) allein aus. Wer auf irgend einem dieser Lebensbereiche allein meint, Gemeinschaft begründen zu können, muß scheitern. Wahre Gemeinschaft umfaßt immer alle Lebensbereiche. Und die es nicht umfaßt, müssen verkümmern.

So stellt die Hitlerjugend und das deutsche Jungvolk die Gemeinschaft dar, in der die natürlichen Lebensordnungen der heranwachsenden Männerschicht unseres Volkes lebendig gestaltet werden. Hier lebt die Jugend auf den Staat hin in ihrem eigenen Rhythmus. Hier wächst der neue Typ des jungen Nationalsozialisten.

Es gehört nicht zu den Aufgaben der Hitlerjugend, selbst dafür zu sorgen, daß diese neu erwachsende Männerschicht soziale Zustände vorfindet, in der ihre besondere Lebenshaltung nicht wieder verkümmern muß. Vor ihr steht als Mahnung das Wort des Führers, der ihr eingehämmert hat, daß sie dereinst verwirklichen soll, was die augenblickliche Generation nur in den Anfängen und Ansätzen schaffen konnte. Für diese Aufgabe hat sie sich auch geistig bereit zu machen. Daher hat die weltanschauliche Schulung in der Hitlerjugend den Sinn, all jenes wissensmäßig zu verankern und zu unterbauen, was gefühls- und haltungsmäßig bereits gesichert ist. Der Spießer irrt sich, wenn er den Ruf der Jugend nach dem wahren Sozialismus nur dem jugendlichen Überschwang zuschreibt. Sozialismus ist für sie keine Wirtschaftsform, sondern eine Haltung, die auch die Wirtschaft einmal durchdringen muß — oder diese Jugend findet wieder nicht den biologisch notwendigen Lebensraum, in dem sie artgemäß leben könnte, sie müßte wieder verkümmern, wie eine liberale Jugend verkümmerte und unkämpferisch geworden ist.

Digitized by Google

III.

Unbewußt richtet sich diese Jugend auf ihren Einsatz im Staat aus, indem sie zunächst den Rhythmus des staatlichen Lebens selbst lebt. Dadurch ist auch ihr Verhältnis zu den Leibesübungen gegeben. Sie lehnt aus Instinkt — nicht so sehr aus der bitteren Erfahrung der letzten hundert Jahre — die rein geistige Bildung ab, wie sie das rein körperliche „Training" nicht mehr erträgt. Ohne darüber viel nachzudenken, ist ihre Erziehung eine Ausrichtung von Körper und Geist auf den kommenden Einsatz geworden. Dadurch wurde diese Jugend gestaltsicher. Der rein geistig bestimmte Mensch wie der rein körperliche gibt sich unsicher, verstellt sich und schauspielert. Erst in der Verschmelzung von Körper und Geist entstehen wirkliche Gestalten. Dieser gestaltsichere ganze Mensch lebt einer doppelten Aufgabe: er lebt in der Geschichte als Träger einer biologischen Aufgabe; denn er ist durch seinen Leib seinem Geschlecht und damit seinem Volk verbunden. Und er lebt in der Gegenwart als Träger einer politischen Aufgabe als Glied und Träger des Staates. Dieser lebendige Mensch lebt in der doppelten Gemeinschaft seiner Ahnen und Kinder wie seiner Altersgenossen.

Dieser leibhaftige Mensch steht mitten in den Bindungen an sein Volkstum. Und seine Leibesübungen gestalten diese Bindungen bewußt. Leibesübungen sind nicht mehr ein Sondergebiet menschlicher Betätigung, sie sind auch mehr als Muskelschule und Wettkampfreiz. Die Hitlerjugend kennt auch in den Leibesübungen keine Neutralität und keine Flucht zu privaten Reizen mehr. Sie flüchtet nicht auf den Sportplatz in dem Bestreben, dem leidigen Dienst zu entgehen und dem privaten Genießen des Wettkampfes zu leben. Was heute auf dem Sportplatz geschieht, ist ebenso Ausdruck des Staatssinnes und des Mannestums der Jugend wie das Lagerleben, wie die Fahrt, das Spiel im Gelände und die jungenhaften Streiche. Auch auf dem Sportplatz besteht nicht die Rangordnung der Leistung an sich, sondern die strenge Ordnung von Führung und Gefolgschaft, Unterordnung und Dienst, Befehl und Gehorsam, Treugelöbnis und Männlichkeit. Damit ist der Zusammenhang festgelegt, in dem diese Jungen Leibesübungen treiben. Es ist derselbe Zusammenhang, aus dem all ihre anderen Brauchtümer wachsen. Jahn hat diesen Tatbestand einmal in das Wort gekleidet: „Vom Turnplatz muß sich das Staatsleben neu gestalten."

Das Ethos einer solchen Gemeinschaft vertieft sich in dem Maß, in dem sich die Möglichkeiten der Gefahr und des Todes mehren. Es ist eine Probe auf den wirklichen Geist unserer Mannschaft in der Hitlerjugend, in wie weit sie auch im Alter diese männlich-kriegerischen Kräfte gegenüber dem Bestreben des bürgerlichen Typus nach Ruhe, Ordnung und Sicherheit bewahrt.

Eine solche Gemeinschaft vermag nichts mehr anzufangen mit der Spezialisierung in den Leibesübungen. Spezialistentum hat ja nur immer dort seine Berechtigung, wo ein bestimmter Zweck mit den besten Mitteln erreicht werden soll. Eine einzelne Leibesübung aber hat nie Eigenwert. Daher mag sich auch die Neugründung des Reichsbundes für Leibesübungen erklären, der die Ablösung der privaten Vereine durch den verpflichtenden Bund beab-

Digitized by Google

sichtigt. Durch diese Neugründung schafft der Reichssportführer der in der Hitlerjugend heranwachsenden Jugend die Möglichkeit, auch in höheren Altersstufen in einem ihr artgemäßen Bund weiter ihre Leibesübungen zu pflegen.

In den Leibesübungen kommt es der Hitlerjugend weniger auf bestimmte Übungen an als auf die Gestalt, den Typ, der sich dieser Übungen als ihm angemessen bedient. Es ist dabei selbstverständlich, daß diese Übungen einfach sind und mit Akrobatik nichts zu tun haben. Es ist ebenso selbstverständlich, daß die Hitlerjugend von sich selbst auch in den Leibesübungen Leistung fordert. Leistung macht hart. Die Jungens wachsen an der Leistung. Ohne zimperliche Scheu vor dem Wagnis sucht die H.J. bewußt Strapazen, deren gemeinschaftliches Bestehen die Kameradschaft fester bindet.

Es ist ebenso selbstverständlich, daß diese Jugend nicht mehr die Leistung des Einzelnen übermäßig bewertet, daß ihr die Aufstellung von Rekorden um ihrer selbst willen fern liegt. Im Mittelpunkt steht genau wie im übrigen Leben dieser Gemeinschaft die Kameradschaft, die als Zelle der sportlichen Mannschaft auftritt. Diese steht im Mittelpunkt ihrer Wettkämpfe, die sich auf wenige ganz einfache Übungen beschränkt, und zu denen jeder antreten muß, vor allem der Kameradschaftsführer.

Auch das frohe und schnelle Spiel wird gepflegt. Ja, man wird unter Umständen sogar Fußball oder Handball spielen, ohne sich dabei auf Runden- oder Punktspiele einzulassen. Aber hierbei ist wieder eins entscheidend. Es ist etwas gänzlich anderes, ob sich Jungen zusammenschließen, um nur Handball zu spielen, oder ob eine Gemeinschaft u. a. auch Handball spielt, weil sie Gemeinschaft ist. Eine wirkliche soldatische Mannschaft benutzt den gesamten Formenreichtum der Leibesübungen, um ihrem Mannschaftsgeist Ausdruck zu geben. Der Junge braucht also nicht mehr ebenso vielen Mannschaften anzugehören, als er Spiele betreiben möchte. Nicht das Spiel selbst steht im Mittelpunkt der Gemeinschaftsbildung, sondern die Gemeinschaft. Sie nimmt alle diese Formen in ihren Lebensbereich auf. Und was sich dort nicht als gut bewährt, wird in Zukunft naturnotwendig verkümmern.

Diese Jungens wissen, daß die Leibesübungen nur ein Teilgebiet ihrer viel umfassenderen Betätigung sind, gewissermaßen die Voraussetzung all dessen, was sie sonst noch treiben. Jedes davon hat seine eigene Wichtigkeit.

Etwas ganz Neues, was die liberalen Sportvereine gar nicht gestalten konnten, hat die Hitlerjugend bereits entwickelt. Das sind die Aufmärsche, die einer Heerschau dieser Jugend gleichkommen. Und wir sind sicher, daß aus diesem umfassenden staatlichen Geist auch in den Leibesübungen selbst eine Umformung einsetzen wird, die mit der bereits vollzogenen Umwertung Hand in Hand geht.

Vor uns steht das Bild des Menschen, der das Gesicht Europas in den nächsten Jahrhunderten bestimmen soll. Vor uns steht die Aufgabe, Deutschland in Form zu bringen, Ordnungen zu setzen und Charaktere zu erziehen. Das ist das Ziel. Alles andere bekommt daraus Sinn und Wertung. Und so auch die Leibesübungen.

Digitized by Google

Dr. Horst Rechenbach:
Hauptabteilungsleiter im Stabsamt des Reichsbauernführers)

Form und Leistung beim menschlichen Körper

Jede Leistung ist eine Kraftäußerung. Sie ist abhängig von der Formgestalt des Körpers und der Möglichkeit innerer Kraftentfaltung. Man spricht im Sport von Typen. Der Kurzstreckenläufer sieht anders aus als der Langstreckenläufer, der Springer anders als der Turner. Sie verkörpern jeweils einen anderen Körperbautyp. Der Mittelstreckler ist z. B. nach Krümmel untergewichtig, schlankwüchsig, langbeinig, beinleicht, der Schwerathlet übergewichtig, breitwüchsig und beinschwer.

Wenn der Körperbau der Arbeitsaufgabe weitgehendst angepaßt ist, so ist damit die Grundlage geschaffen, um Höchstleistungen zu erzielen. Dadurch wird das Verdienst einer Höchstleistung, das darüber hinaus eine erhebliche Willensanspannung erfordert, nicht geschmälert. Es muß nur betont werden, daß die Ausgangsstufe zur Erreichung einer Höchstleistung, also die Veranlagung zur Höchstleistung, einschneidend bei der Beurteilung des Erfolges mitzusprechen hat. Demnach haben einseitige Spezialisten auch meist besondere Körperbauformen. Die Bedeutung von Spezialisten auf allen Gebieten, auch auf dem des Sports, ist unbestritten. Es kommt aber nur eine kleine Gruppe von Menschen für einen Spezialsport und überhaupt für stärkere sportliche Betätigung in Frage. Für die Mehrzahl der Menschen hat der Sport seinen Zweck erreicht, wenn er Gesundheit, Lebenskraft und Lebensfreude vermittelt. Es kommt nicht auf besondere Höchstleistungen an, sondern auf eine möglichst gleichmäßige Durchbildung des ganzen Körpers, die dazu führt, daß jeder seinen Körper weitgehendst beherrscht.

Hierin hat das alte Heer schon Mustergültiges geleistet, trotzdem es von der heutigen Form des Sportes noch weit entfernt war. Der junge Rekrut aber lernte gehen, er lernte sich gerade halten, lernte knappen Kommandos schnellstens Folge leisten und erhebliche Anstrengungen aushalten. Das Turnen des alten Militärs läßt sich mit dem heutigen Sport kaum vergleichen, führte aber doch zu einer weitgehenden Beherrschung des Körpers. Es ist allbekannt, daß ein junger Rekrut in kurzer Zeit ein ganz anderer Kerl wurde, so daß man ihn in seinem Heimatort kaum wieder erkannte. Wir wissen, daß auch marxistisch eingestellte Männer in der Nachkriegszeit für manchen jungen Burschen die alte Militärzeit herbeisehnten, um ihm dort die Knochen gerade zu rücken. Neben der Haltung war das Selbstbewußtsein der jungen Leute gehoben, aus Jünglingen waren Männer geworden.

Bild 1—3 zeigt einen prächtigen deutschen Jungen aus dem Thüringer Waldgebirge in verschiedenen Stufen militärischer Ausbildung beim Reichsheer. Bild 1 bringt ihn in den ersten Tagen nach der Einstellung mit einem

Digitized by Google

unschuldigen Kindergesicht und fragenden Augen. Auf Bild 2, sechs Wochen nach der Einstellung, hat sich der Körper schon wesentlich gestrafft und auf Bild 3, sechs Monate nach der Einstellung, ist der deutsche Mann fertig, der sicher, selbstbewußt und stolz den Kampf mit dem Leben aufnimmt. Das Gleiche trifft für Bild 4 und 5 zu; auch hier in einem halben Jahr die Entwicklung von einem verkrampften jungen Menschen zu einem kräftigen Manne.

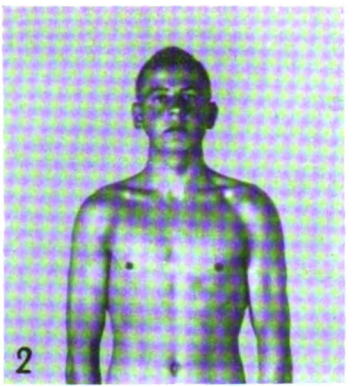
Diese Bilder sind nicht Zufallsbilder, sie könnten beliebig vermehrt werden. Überall findet sich die gleiche Wandlung in Haltung und Ausdruck. Die Entwicklung ist sogar auf anderen Bildern stärker, wo es sich um weniger gute Ausgangsformen handelt. Am stärksten muß die Entwicklung da sein, wo sehr schwächliche aber gut veranlagte Jungmannen in zielbewußte Ausbildung genommen werden.

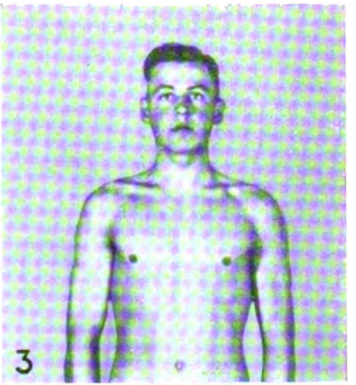
Wir haben uns heute im Volke zu der Erkenntnis von der Ungleichheit der Menschen im Gegensatze zu der veralteten Gleichheitslehre durchgerungen. Wir sind uns darüber klar geworden, daß verschiedene Rassen am deutschen Volke beteiligt sind, die mehr oder weniger große körperliche Unterschiede zeigen. Wir müssen den Schluß dahin vervollständigen, daß sich diese Verschiedenheiten nicht nur im Gesicht ausprägen, sondern auf den ganzen Körper erstrecken, mögen es nun rassische oder lediglich Einzelunterschiede sein.

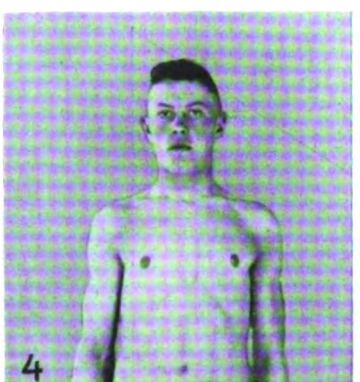
Die Abbildungen 6 und 7 zeigen zwei durchaus gesunde, leistungsfähige junge Männer im Alter von 18 Jahren. Nr. 6 ist leicht o-beinig, sonst sind beide durchaus ebenmäßig gewachsen. Die Körperbauformen sind aber grundsätzlich verschieden. Nr. 7 hat einen kurzen, elastischen Rumpf und lange Gliedmaßen, Nr. 6 einen langen, starren Rumpf und kurze Gliedmaßen. Bei Nr. 7 haben wir lange, schlanke Muskulatur und fein ausgearbeitete Gelenke, bei Nr. 6 kurze, knollige Muskulatur und derbe Gelenke. Bei Nr. 7 ist die Haut hell und haarlos, bei Nr. 6 ist sie dunkel und sehr stark mit Haaren bedeckt. Nr. 7 (Landarbeiter aus Thüringen) zeigt ausgesprochenen Adel, Nr. 6 robuste Kraft. Beide sehen im Gesicht durchaus gut aus und zeigen in starkem Umfange nordische Rassenmerkmale. Der Körper aber entspricht bei Nr. 6 dem Gesicht in keiner Weise. Hier wird uns durch das Gesicht etwas vorgetäuscht, was nicht vorhanden ist und leicht zu falschen Schlüssen führen kann. Beide Personen sind rassisch vollkommen verschieden. Nr. 7 ist überwiegend nordisch, Nr. 6 ist ein Mischling mit durchaus ostischem Verhältnis von Rumpf zu Gliedmaßen.

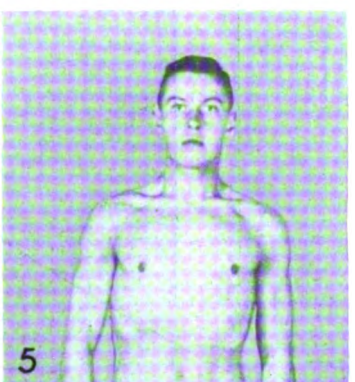
Bild 8 ist in den Beinen kürzer und gedrungener als Bild 7, hat aber lange Arme und einen schlanken, langen Hals. Er nimmt rassisch eine Zwischenstellung ein zwischen Bild 6 und 7. Wir haben hier aber außerdem einen erheblichen Körperbaufehler, der auf verschiedene Beinlänge zurückzuführen ist. Das rechte Bein ist länger als das linke und verursacht dadurch eine Verkantung der Beckenachse und die seitliche Verbiegung der Wirbelsäule. Durch starke sportliche Betätigung und verständnisvolle Erziehung ist der Fehler weitgehendst zurückgedrängt worden, so daß die Gesamterscheinung durchaus gut ist.

Digitized by Google



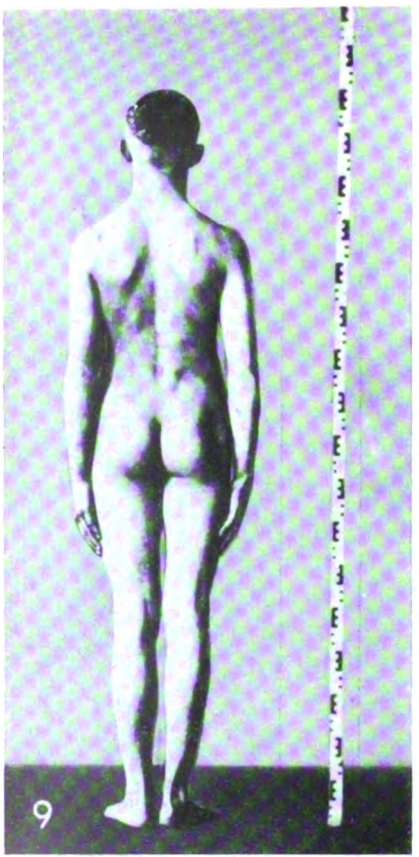


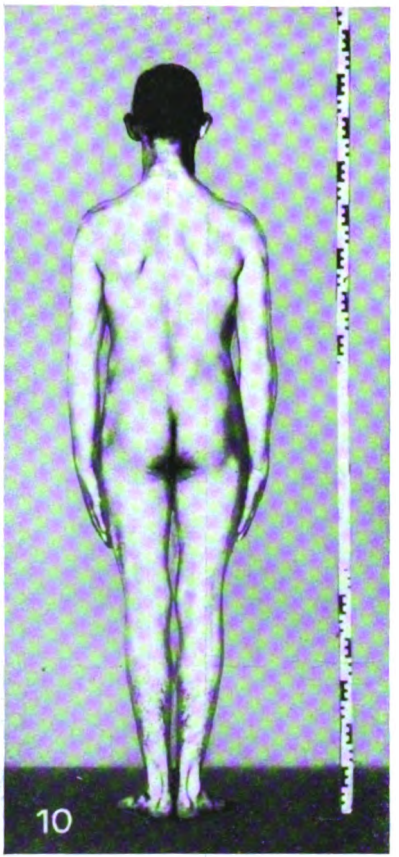


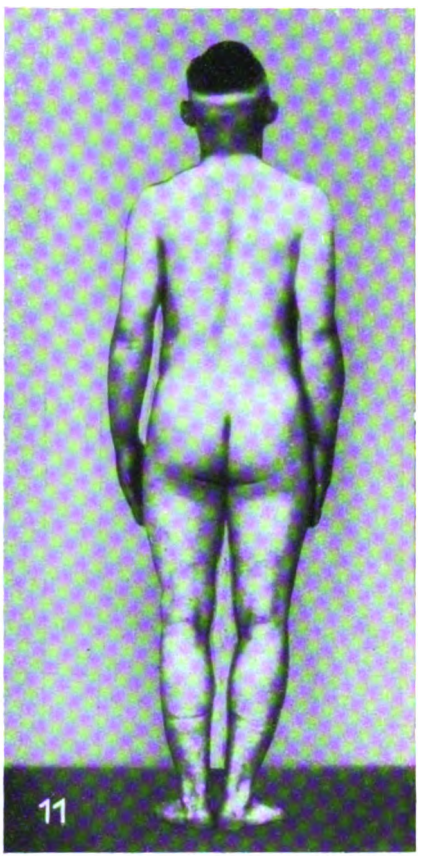


Digitized by Google

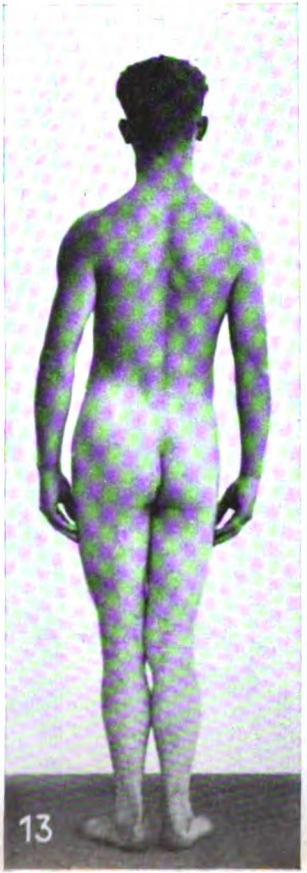
Digitized by Google

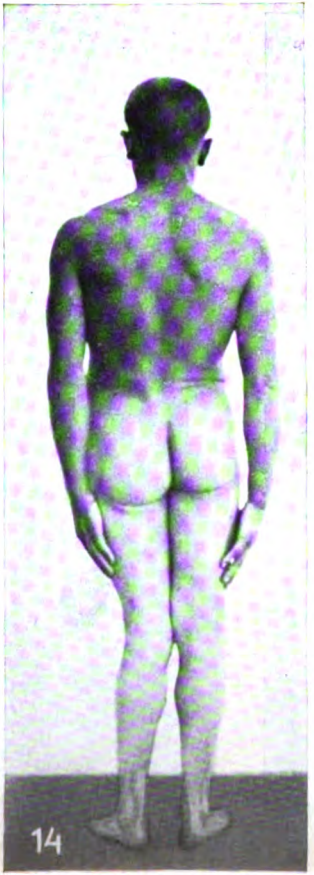


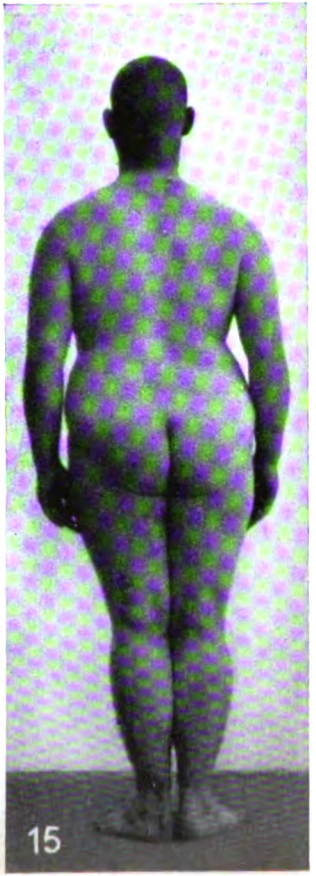




Digitized by Google







Digitized by Google

Bild 9 zeigt einen gut veranlagten Siebzehnjährigen, der durch lässige Haltung in Gefahr ist, schief zu werden. Die Wirbelsäulenkrümmung ist nicht durch Fehler in der Unterstützung bedingt, sondern lediglich ein Haltungsfehler, der sich aber durch Nichtbeachtung zu einem Dauerfehler auswachsen kann.

Bild 10 stellt einen Achtzehnjährigen dar, der ein ausgezeichneter Sportsmann ist und seinen Körper voll und ganz in der Gewalt hat. Der Körper zeigt wie Bild 4 ausgesprochenen Adel und gesammelte Energie. Ein Vergleich mit Bild 9 ist sehr aufschlußreich für das, was man bei guter Anlage aus einem jungen Menschen herausholen kann.

Im Gegensatz dazu ist Bild 11 ein Beispiel von Energielosigkeit, Weichheit und körperlicher Hilflosigkeit. Eine leichte Wirbelsäulenbiegung, bedingt durch eine kleine Abweichung der Beckenachse, setzt sich über den Hals bis in den Kopf hinein fort. Der Mann ist 18 Jahre alt, rassisch ein Mischling mit stark ostischem Einschlag. Hier wird die Erziehungsarbeit nur bedingten Erfolg haben können.

Bild 12 ist zwanzigjährig, hat eine leichte Abweichung in den Beinen und der Wirbelsäule, ein steiles Kreuz und eine sehr schwach entwickelte Brust. Für ihn ist eine entsprechende sportliche Durcharbeitung dringend notwendig, und dazu ist es höchste Zeit.

Bild 13, 14 und 15 sind ältere Personen. 13 und 14 haben sehr starke Beinfehler, die den ganzen übrigen Körper in Mitleidenschaft ziehen. Bei 13 liegt der Fehler im rechten, bei 14 im linken Bein. Bei 13 scheint die Körperlast vorwiegend auf dem rechten Bein zu ruhen. Der Gang ist bei beiden sehr unregelmäßig. Bei 15 ist der Beinfehler weniger stark augenfällig, da die starke Fettpolsterung alle Umrisse verwischt. Verfolgt man aber die Zwischenbeinlinie nach oben, so trifft die Verlängerung nicht auf die Mitte des Kopfes, sondern auf die rechte Hälfte. Außerdem ist der Hüfteinschnitt rechts deutlich stärker als links, weil der ganze Oberkörper nach links abgerückt ist.

Beim Gang treten diese Fehler meist erheblich stärker hervor. Sie können aber auch abgeschwächt werden. Dazu ermöglicht die Art des Ganges dem geübten Beschauer ein ziemlich sicheres Urteil über die Leistungsmöglichkeit und das Wesen des Betreffenden.

Die Körperbaufehler kommen keineswegs selten vor. Wir achten nur nicht darauf, sondern bemerken sie erst, wenn sie ärztliche Pflege erfordern. Es liegen aber zwischen der Fehlerlosigkeit und der Krüppelhaftigkeit eine große Menge von Zwischenstufen, deren Behandlung und Beseitigung unsere ureigenste Aufgabe sein sollte, bevor sie sich zu einer Schwächung des Körpers auswirken. Viel ist schon erreicht, wenn wir uns erst einmal über die Fehler klar geworden sind und den Willen gefaßt haben, sie zu beseitigen.

Wie dringend gerade diese Seite sportlicher Ausbildung ist, werden diejenigen verstehen, die mit offenen Augen heute auf ihre Mitmenschen achten. Hier kann man auch der vergangenen Entwicklung des Sports einen Vorwurf nicht ersparen. Es ist allzusehr die einseitige Leistung in den Vordergrund gerückt worden. Viele etwas schwächlichere Menschen wurden von der Sportbetätigung abgeschreckt, so zu wenig Sportausübende und zuviel Zu-

Digitized by Google

schauer geschaffen. Der Sport hat auch bei den Sportsleuten selbst gar nicht auf die Allgemeinhaltung Wert gelegt, so daß häufig Sportsleute außerhalb ihrer Sportausübung ganz in sich zusammenfielen. Die schlaffe Haltung schien geradezu manchem als Ausgleich gegenüber der starken Anspannung beim Sport das Natürliche zu sein. Hier liegt aber tatsächlich eine Lässigkeit vor, vielleicht ein absichtliches Sichgehenlassen, das bei gut gewachsenen, körperlich gefestigten Menschen unbedenklich ist, niemals aber bei der heranwachsenden Jugend. Einem Sportsmann muß man an seiner tadellosen Haltung und seinem sicheren Gang ansehen, daß er seinen Körper beherrscht. Das sollte der Stolz jedes Sportsmannes genau so sein, wie es der Stolz jedes Soldaten sein muß. Dem Wehrsport fällt hier eine ganz besondere Aufgabe zu, zumal er im Rückblick auf unsere frühere allgemeine Wehrpflicht das Erbe unseres alten Heeres in erzieherischer Hinsicht fortzuführen hat.

Eine seiner Hauptaufgaben muß darin bestehen, jeden heranwachsenden deutschen Jungmann dahin zu erziehen, daß er seinen Körper in die bestmögliche Form und Haltung bringt. Hierzu muß der Führer seine Jungmannen genau kennen, und jeder Jungmann muß sich über seine Fehler und die geeigneten Ausgleichsübungen klar sein. Es geht das den Einzelnen so tiefgreifend an, daß er dafür unmittelbar großes Verständnis haben muß und es auch hat.

Besonders dankbar sind für derartige Hinweise gerade die, denen schon gewisse Unstimmigkeiten an ihrem Körper aufgefallen sind, die aber wegen der scheinbaren Belanglosigkeit bisher noch mit niemandem darüber gesprochen haben. Wenn derartige Hinweise mit Takt und in dem Gefühl kameradschaftlicher Verbundenheit geschehen, so ist jedem damit ein Dienst erwiesen, auch wenn sein Fehler erheblich ist. Die offene Wahrheit ist stets angenehmer als Ungewißheit.

Es ist unsere Aufgabe, in der Jugend das Gefühl für das Schöne, Gesunde und Starke zu wecken, um in allen das Streben nach diesem Hochziel wachzurufen. Wir müssen von unserer Jugend in den kommenden Jahrzehnten ungeheuer viel verlangen und brauchen dafür beste leistungsfähige Menschen. Voraussetzung für jede Leistung ist aber der gesunde und allseitig durchgearbeitete Körper. Ihn kann man nicht durch Gemeinschaftsturnen, durch Spiel und Sport allein erreichen. Hierzu gehört tätige Mitarbeit des Einzelnen, daher in erster Linie einmal die Erkenntnis, wo die eigene schwache Stelle ist und dann der Wille, diese zu beheben. Die Jugend muß wetteifern, sich durch gesunde körperliche Betätigung die Kraftreserve zu schaffen, die für die Meisterung späterer Kämpfe die notwendige Voraussetzung ist.

Jugendführer haben hier ein großes Betätigungsfeld. Zur Wehrausbildung gehört die Erziehung zu soldatischer Haltung. Das Exerzieren läßt sich sehr gut an sonnigen Tagen in Sporthose mit entblößtem Oberkörper durchführen. Dabei treten Haltungsfehler viel besser in Erscheinung als in der Uniform. Bei der Frühwäsche und beim Baden kann hin und wieder eine Musterung eingeschoben werden. Hier werden die vorhandenen Fehler aufgezeigt und Anweisungen für die Beseitigung gegeben.

Digitized by Google

Jeder, der zum erstenmal auf diese Dinge achtet, ist erstaunt über die ungeheure Fülle von kleinen und größeren Mißbildungen in unserem Volke. Es darf uns das nicht wundernehmen. Wir wissen zu gut, daß man ein Jahrtausend hindurch alles getan hat, um dem Menschen das Bewußtsein, daß er als irdisches Lebewesen während seines Lebens irdischen Gesetzen unterliegt, zu nehmen. Wir müssen uns erst wieder zum Verständnis der allereinfachsten Lebensvorgänge hindurchringen und alles das abstreifen, was uns widernatürlich den Blick nimmt. Die Jugend tritt wesentlich unbefangener und natürlicher an diese Fragen heran und wird daher viel leichter den Weg zum Leben zurückfinden.

Schwere Mißbildungen gehören selbstverständlich in ärztliche Behandlung. Soweit sie erblich sind, muß verhindert werden, daß in dieser Richtung schwerbelastete Menschen sich vermehren. Auch wenn die Kunst des Arztes eine völlige Behebung des Fehlers fertig bringt, so bleibt der Patient doch stets mit der Erbanlage behaftet, und seine Nachkommen müssen fortlaufend wieder in der gleichen Weise behandelt werden, wenn sie arbeitskräftig sein sollen. Das ist eine starke Belastung des Volkskörpers, die nicht verantwortet werden kann.

Die sportliche Durcharbeitung wird sich im Wesentlichen auf die Ausgleichung kleinerer Mißbildungen und Nachlässigkeitsfehler erstrecken. Was der Anlage nach lebens- und kampfkräftig ist, das muß zu gesunder Entwicklung gebracht werden. Berufsfehler darf es in Zukunft nicht mehr geben. Die Jugend muß in der Zeit, in der die einseitige Berufsarbeit dem jungen Körper schaden könnte, durch Ausgleichssport soweit gekräftigt werden, daß jede Schädigung vermieden wird. Was in der Jugend versäumt wird, ist später nie mehr gut zu machen.

Der Sport darf niemals den Anschein erwecken, als könnte er Selbstzweck sein. Er hat eine große dienende Aufgabe im Volke durchzuführen, Form und Leistung müssen bei jedem Volksgenossen so in Einklang gebracht werden, daß jeder Deutsche in den Grenzen seiner blutsmäßigen Anlage eine Persönlichkeit wird.

Digitized by Google

Rabenhorst:

Friedrich Ludwig Jahns Gedanken über die deutsche Erziehung

Friedrich Ludwig Jahn wird heute mit Recht als der erste nationale Sozialist bezeichnet. Wie heute Adolf Hitlers Werk „Mein Kampf" überall Widerhall findet, so wirkte damals in der Not der Franzosenzeit Jahns „Deutsches Volkstum" wie eine Tat.

Dem deutschen Volke ist Jahn bekannt als Begründer der deutschen Turnkunst. Daß er aber schon vor hundert Jahren Gedanken über die deutsche Erziehung äußerte und niederschrieb, die noch heute der Erfüllung harren und im Dritten Reiche verwirklicht werden müssen, wissen die wenigsten.

Jahns Forderungen sind klar, praktisch und durchführbar. Die Erziehung soll stets ausgehen von Kindesnatur und Volksseele. Niemals dürfe sie sich von den Grundsätzen des Volkstums, von der Kinderseele und der Volksnatur entfernen.

Jahn versteht unter Volkstum das Gemeinsame des Volkes, sein inwohnendes Wesen, sein Regen und Leben, seine Wiedererzeugungskraft.

Nach Jahn ist das Volkstum einfach und nicht von prunkendem Wesen. „Volkskraft, Biederkeit, Geradheit, Abscheu der Winkelzüge, Rechtlichkeit und das ernste Gutmeinen waren seit ein paar Jahrtausenden die Kleinode unseres Volkstums. Ohne Volkstum kein Volk, kein Volk ohne Volkstum. Ein Volk, das seine Sitten, Gebräuche, Trachten, Sprache, Eigentümlichkeiten aufgibt, verschwindet vom Erdboden, geht unter in einem anderen Volke. Daher der große Wert des Volkstums. Kein Staat kann bestehen, der nicht auf Festhalten am Volkstum dringt. Jedes Geschlecht hat die Verpflichtung, dem nachfolgenden das Volkstum rein und unverfälscht zu überliefern. Dieses Volkstum wird das verbindende Mittel zwischen Geschlecht und Geschlecht sein."

Aber nur eine volkstümliche Erziehung wird die Fortpflanzung des Volkstums ermöglichen. Deshalb verurteilt Jahn die falschen Wege der Erziehung, die über alles Deutsche hinweggehen, dafür aber besonders die Sprache und Sitten des Auslandes der Jugend nahebringen. Grundsätzlich lehnt er eine Erziehung ab, die die Kinder lateinisch, griechisch und französisch, aber nicht deutsch volkstümlich zu guten Deutschen und dadurch zu edlen Menschen bilden will. Er sagt: „Man treibe das jugendliche Gemüt aus dem Vaterlande in die Fremde, ins verschollene Altertum von Athen und Rom, als Löschritter von Alexandrias Bücherei und als Futter für den Vesuv in Herkulanum und Pompeji, zuletzt als Impfling der Wälschheit in des Auslandes Elend. Durch das Schulgedrill der Schulkinder in der Lebensfrühe lernen sie sich aus der Deutschzeit heraus und werden fertiggemacht, erfolglichenfalls gleich als Undeutsche bei der Hand zu sein."

Digitized by Google

Jahn verlangt gleichmäßige Förderung der geistigen und körperlichen Anlagen der Jugend; denn eine wahre Volkserziehung ist ohne harmonische Ausbildung von Körper und Geist nicht möglich. „Nur die einträchtige Ausbildung des gesamten Menschen bewahrt vor aller und jeder leiblichen und geistigen Verkrüppelung und Verzerrung. Es ist keine Menschenbildung, wenn das Einzelwesen auf Kosten geistiger Bedürfnisse staatsbürgerliche Fortschritte macht, der Geist zum Schaden und Nachteil der Kraft und Gesundheit hoch fliegt, und endlich der Körper nur auf Unkosten des Geschmacks und der Menschlichkeit auf gut tierisch besteht."

Den größten Wert legt Jahn auf die Erziehung in der Familie. „Die Eltern sind die Wächter der Kindheit, die Leithände beginnender Kraft, die Wegweiser der Jugend, die vorbeugenden Ärzte. Im Familienglück lebt die Vaterlandsliebe, und der Hochaltar unseres Volkstums steht im Tempel der Häuslichkeit."

Nach Jahn sind Väter und Mütter die berufenen Erzieher. Ohne sie ist alle Mühe und Arbeit an den Kindern verloren. Wer die Erziehung in der Familie ausschaltet, verläßt die Wege, die die Natur vorgezeichnet, und wer alles dem Zufall überläßt, versündigt sich schwer an dem kommenden Geschlecht.

Mit dem Eintritt in die Schule übernimmt neben dem Elternhaus der Staat als Schützer des Volkstums die Erziehung. Er hat das größte Interesse daran; „denn die Volkserziehung ist nichts anderes als ein dauerndes Indiehändearbeiten für die Staatsordnung."

Aus einer solchen Erziehung wird das Volk als Tatvolk hervorgehen und nicht ein bloßes Namenvolk sein. Innerlich festverbunden werden so erzogene Volksgenossen auch in Zeiten der Not dem Vaterlande die Treue halten. Weltflüchtigkeit wie bei Juden und Zigeunern kennen sie nicht.

Jahn bekämpft die falschen Erziehungsmethoden, die bewußt die Kindlichkeit zerstören. Man soll die Kinder nicht zu Gesellschaften hinzuziehen, damit sie nicht „altkluge Taugenichtse" werden. Auch die verkehrte, nichtstuende Lebensweise lehnt Jahn ab. Scharf wendet er sich gegen die Teilnahme der Kinder an Vergnügungen, gegen die Einweihung in Sinnengenüsse und Sinnenschwelgereien, gegen die Befriedigung aller Wünsche, gegen die „Treibhäuserei", die die Kinder groß vor den Jahren, verlebt vor der Reife und alt vor der Zeit macht.

Jahn ist ein Gegner der Privatschulen, weil sich der Unternehmer aus Geschäftsrücksichten nach der Laune des Zeitgeistes richten müsse. Auch die Standes- und Kastenschulen verurteilt er, weil sie der wahren Volksgemeinschaft schädlich sind. Er hält es für reine Sklavenabrichtung, wenn jedes Amt, jeder Staat, jeder Beruf eine eigene Schule hat.

Jahn fordert für die Kinder aller Volksgenossen ohne Unterschied des Standes den Besuch einer Einheitsschule, der sogenannten Staatsschule.

Der Einteilung des Staates entsprechend in Gemeinde, Kreis, Mark und Land will Jahn Gemeinde-, Kreis-, Mark- und Hochschulen.

Nach Jahn ist das Hauptmittel einer volkstümlichen und guten Erziehung die Muttersprache. „Ohne Sprache kein Denken, kein Festhalten von Begriffen, kein Urteilen und Schließen. Nur in einer Sprache wird man groß. Die Kinder sind mit dem Erlernen einer fremden Sprache zu verschonen; denn zwei Mütter gebären nicht einen Leib; zwei oder noch mehr Sprachen zugleich entfalten kein Sprachvermögen. Sprachsinn, Sprachkraft und Sprachfertigkeit verleiht nur die Muttersprache. Ein Zugleicherlernen mehrerer Sprachen in früher Jugend, ehe noch die Muttersprache der Mutterpflicht und Mutterpflege Genüge getan, ist eine Folterzucht."

„Von allen Schulen — Gemeinde-, Mark- und Hochschulen — muß der Staat verlangen, daß die Muttersprache jahraus, jahrein Lehrgegenstand sei, daß sie nicht hintangesetzt werde, daß sie geprüft und auch in den Abgangszeugnissen nicht vergessen werde. Auch muß die Muttersprache lauter und rein von fremden Bestandteilen gehalten werden." Jahn nennt die Sucht der Deutschen, mit vielen Fremdwörtern zu glänzen, eine üble Wortmengerei.

Digitized by Google

Die Muttersprache soll so gelehrt werden, daß sie nicht bloß ein Wissen, sondern ein Können ist. Richtiger Gebrauch im Leben kann sie erst erlangen durch: Rechtsprechen, Rechtlesen, Rechtschreiben und Gesang. Jahn nennt den Gesang die leidenschaftliche Sprache des Volkes und bezeichnet ihn als einen wesentlichen Bestandteil unseres Volkstums. Der Gesang, besonders die Pflege des Volksliedes muß in allen Schulen gefördert werden.

Eine mustergiltige Sprache enthalten die volkstümlichen Schriften. Jahn fordert, daß die besten dieser Schriften von der deutschen Jugend gelesen werden. Aus den Schätzen unserer Dichter, Sänger und Schriftsteller soll eine Auslese getroffen werden, die den Deutschen erquickt, erbaut, bildet und erhebt.

Die sogenannten Unterhaltungsbücher, die von elenden Hungerleidern zusammengeschmiert werden und die mit dem Bettelverdienst ihr Jammerdasein aufhalten, sind vom Büchertisch zu verdammen. Jahn nennt diese Bücher, die unter anderem auch Wunder- und Geistergeschichten enthalten, Schmutzschriften und Giftbücher.

Nach Jahn bedürfen die Deutschen zur Mensch- und Deutschwerdung, zur Aufklärung, Herzensveredelung, Muterhöhung, Hoffnungsbelebung, zur Stärkung und Erhaltung im Guten, Befestigung edler Vorsätze und zur Schutzbegeisterung folgender Werke:

1. einen deutschen Zeitweiser, d. h. ein Verzeichnis der wichtigsten vaterländischen Gedenktage,
2. einen deutschen Bardenhain, d. h. ein deutsches Volksliederbuch,
3. ein deutsches Enherion, das ist ein deutscher volkstümlicher Plutarch, für das stille Verdienst, die geräuschlosen Tugenden, für Aufzeichnung des Heldenmutes, der Vaterlandsarbeit und des Opfertodes,
4. deutsche Heldengedichte,
5. Unterhaltungsbücher — Märchen und Sagen, Faust und Eulenspiegel,
6. ein Denkbuch für Deutsche — ein volkstümliches Bekenntnisbuch, ein Spiegel deutscher Art und Sitte.

Zur volkstümlichen Erziehung rechnet Jahn auch die Staatskunde. Sie soll aber nicht nur Zahlenstatistik und oberflächliche Erdbeschreibung sein.

Auf die Staatskunde folgt dann die Staatslehre — der Inbegriff von Zweck und Wesen der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Notwendigkeit.

Das Staatsrecht — die Deutlichmachung der vaterländischen Gesetzgebung — bildet den Abschluß dieses Unterrichts.

Jahn stellt folgende Forderungen:

1. kein Kind darf die Schule verlassen, ohne das Notwendigste, das Unentbehrlichste von seinem Vaterlande zu wissen,
2. bei harter Ahndung darf kein junger Mensch in Dienst und Lehre genommen werden, der nicht seinen Schulentlassungsschein vorweiset,
3. keiner kann für großjährig gelten, Meisterrecht gewinnen, Gewerbe treiben, Haus und Hof annehmen, ein Amt oder einen Posten bekleiden, ohne Staatsbürger zu sein,
4. Das Staatsbürgerrecht wird nur erteilt nach vorhergegangener Prüfung über die Kenntnis der Pflichten und Rechte des Bürgers.

Dem Geschichtsunterricht mißt Jahn für die Erhaltung und Fortpflanzung des Volkstums die größte Bedeutung zu. „Von allen Schriftstellern kann der Geschichtsschreiber am meisten für Muttersprache und Volkstum wirken, wenn er seine Feder der Wahrheit weiht, dem Vaterlande und der Nachwelt."

Zur Volkserziehung gehören aber noch die Handarbeiten. „Vom Fürstensohne bis herab zum Tagelöhnerkinde muß jeder Handarbeiten erlernen. Arbeiten können gibt Selbstvertrauen, verleiht das wohltuende Gefühl der Unabhängigkeit, gibt Aussicht, auf mancherlei Art, den Unterhalt zu erwerben, erhebt über Unglück und Knechtschaft. Deshalb muß jeder Staatsbürger zu seinem Hauptberufe noch ein gemeinnütziges Handwerk erlernen."

Digitized by Google

Jahn will aber auch, daß Kunstgefühl und Schönheitssinn früh in der Jugend geweckt und gefördert werden. „Allgemeinmachung der schönen Künste fördert die Volksbildung und festigt das Volkstum. Schon aus den Schulen müssen Kunstgefühl, Geschmack, Bildung des Schönheitssinns, Achtung für Werke der Kunst und des Fleißes hervorgehen; denn das Gute, Wahre, Rechte und Schöne kann man nie früh genug lernen."

Den Schlußstein des „Deutschen Volkstums" bilden die Leibesübungen. Jahn hat dem deutschen Turnen den tiefen sittlichen und völkischen Gehalt gegeben. Durch ihn wurden die Körperübungen wieder erweckt, gepflegt, verbreitet und unausrottbar ins deutsche Gemüt gepflanzt. Die Leibesübungen sind für ihn nicht nur ein Mittel zur Hebung der Volkskraft und Volksgesundheit, zur Erstarkung und Wehrhaftmachung der deutschen Jugend, sondern dienen vor allen Dingen auch der Förderung vaterländischer Gesinnung und deutschen Volksbewußtseins, deutscher Volksverbundenheit und Volksgemeinschaft. Einen Teil der Leibesübungen bilden die Fußwanderungen durch die deutschen Gaue. „Gesundheit, Kraft, Herz und Gemüt gewinnen zugleich beim fröhlichen Wandern. Zusammenwandern erweckt schlummernde Tugenden, Mitgefühl, Teilnahme, Gemeingeist und Menschenliebe."

Jahn fordert vom Staat, um das Wandern „allgemein" zu machen, folgende Verordnungen:

1. strenges Halten der Wanderjahre der Handwerker,
2. Notwendigkeit des Gereistseins zu gewissen Ämtern als Obermeister, Bürgermeister, Abgeordneter,
3. Unterstützung des Staates für ins Ausland reisende junge Leute,
4. Leute, die der Staat so reisen läßt, müssen der Staatsbehörde dann Bericht erstatten.

Auch über die Erziehung des weiblichen Geschlechts hat sich Jahn in seinem „Deutschen Volkstum" ausgesprochen. Da das Weib die erste Erzieherin des nachkommenden Geschlechts ist, muß es selbst erzogen sein. „Das Mädchen gehört aber nicht in eine Pensionsanstalt unter die Hände von Genferinnen, Mümpelgarderinnen oder Stockfranzösinnen, sondern ins Elternhaus, in Liebe und Pflege der deutschen Mutter." Die Kenntnisse fürs Leben erlernen dann die Mädchen in den deutschen Schulen. Für das Weib ist nach Jahn das Allerwichtigste die deutsche Sprache. „Ohne Muttersprache ist es für die geistige und sittliche Mutterschaft verloren. Ausländisches Plapperwerk ist unnütz; an der Muttersprache hat jedes Weib genug."

Jahn verlangt auch für die Mädchenschulen die Fächer der allgemeinen Volkserziehung nur mit dem Unterschiede, daß an die Stelle der Handwerke weibliche Arbeiten, an Stelle einer Handfertigkeit Wirtschaftskunst tritt. Später kommen noch Gesundheitslehre, Erziehungskunst, Krankenpflege und Regeln über Dienst und Herrschaft hinzu. Auch Leibesübungen werden von Jahn für die Mädchen gefordert. Im Winter soll vor allem der Eislauf gepflegt werden. Selbst Schießen mit leichter Flinte und mit der Pistole hält er für die Mädchen für notwendig.

Den Erfolg einer volkstümlichen Erziehung bringt Jahn in folgenden Worten zum Ausdruck: Die Wirkung einer solchen deutschen Volkserziehung wird unendlich sein, wie alles Gute über die Grenzen des Staates sich verbreiten. Mit dem Staate, durch ihn, für ihn und in ihm wird der Bürger fühlen, denken und handeln; er wird mit ihm und dem Volke eins sein im Leben, Leiden und Lieben. Aus dem Wechsel aller Zeiten wird immer schöner das Volkstum und die heilig bewahrte Ursprünglichkeit von Geschlecht zu Geschlecht sich abspiegeln."

Digitized by Google

Friedrich Ludwig Jahn, der Politiker und politische Turner

Erlesenes aus seinen Werken

Es ist heute noch allgemeiner Brauch, die Frage nach den Begründern einer deutschen Leibesübung mit den drei Namen: Guts Muths, Vieth und Jahn zu beantworten. Bekannt ist ja das Wort, daß, nenne man Jahn (1778—1852) den Vater des deutschen Turnens, der Erz- und Großvater desselben, Guts Muths, nicht vergessen werden dürfe. Dieses Urteil ist von Spieß gefällt und von Waßmannsdorff, dem Turnhistoriker des 19. Jahrhunderts, in weiterer Form wissenschaftlich unterbaut worden.

Das Schrifttum der Leibesübungen hat sich, auf dem Boden eines positivistischen Historismus stehend, diesen Meistern der Turngeschichte und des Schulturnens gedankenlos angeschlossen, oder sich in reinen turntechnischen Betrachtungen verloren.

Jahns Bedeutung liegt nicht auf der Seite des Turntechnischen. Hier hat Guts Muths zweifellos den Vorrang; denn er hat das verschüttete Kulturgut der Leibesübungen in seinen verschiedenen Bewegungsformen als erster in ein System gebracht und in seiner „Gymnastik für die Jugend" (1793) niedergelegt. Jahn hat dieses Verdienst Guts Muths durchaus gewürdigt — und wir haben keinen Grund, die geschichtliche Leistung Guts Muths irgendwie anzuzweifeln. Aber man erkennt Jahn nicht, wenn man ihn als Turntechniker würdigt. Leibesübungen als bloße Übungen des Leibes sagen ja noch nichts aus über das Wesen der erzieherischen Einrichtung, die sich diese Übungen als Substanz ihrer erzieherischen Arbeit gesetzt hat. Die germanische Jugend wird nicht anders gelaufen, gesprungen und geworfen haben, wie unsere Jugend auch, aber der erzieherische Rahmen, in dem der Sprung, Lauf und Wurf erscheint, ist ein ganz anderer als z. B. der der Hofmeistererziehung des 18. Jahrhunderts. Und Guts Muths ist als Lehrer des Schnepfenthaler Philantropins der ganzen Geisteshaltung jenes Jahrhunderts verhaftet und hat innerhalb dieser aufklärerisch-pädogogischen Sphäre seine geschichtliche Leistung vollbracht.

Jahn dagegen steht mit einem völlig neuen Einsatz an der Schwelle des 19. Jahrhunderts; er hat kein anderes Erbe übernommen als den germanischen Geist der Leibesübungen. An diese knüpft er über die Jahrhunderte hinweg an. Mit dieser Tat steht er in selbstverständlichem Gegensatz zum 18. Jahrhundert, über das Guts Muths trotz seines 1817 erschienenen Werkes, des „Turnbuches für die Söhne des Vaterlandes", nicht hinausgekommen ist. Guts Muths blickt in die Antike zurück. Als gebildeter Aufklärer kennt er die Tatsache griechischer Leibesübungen und das römische „mens sana in corpore sano." Jahn spricht nicht von Griechen und Römern, sondern macht den germanischen Geist der Leibesübungen im deutschen „Turnen" wieder lebendig. Im Grunde genommen hat Jahn jenen Lehrer in Schnepfenthal nicht übermäßig ernst genommen, sonst hätte er ihn als Gegner betrachten müssen.

Es ist völlig unwesentlich, daß Jahn soundsoviele neue Übungen zu den von Guts Muths aufgezeichneten Schätzen hinzugenommen und erfunden hat. Er hat ja nicht auf dem Boden der gutsmuths'schen Gymnastik fortgearbeitet, sondern eine neue Form deutscher Leibeserziehung geschaffen, die er Turnen nannte. Das deutsche Turnen in der jahnischen Prägung ist eine Form politischer Jugenderziehung, bei der der Leib der anschaulich konkrete Ausgangspunkt ist, der politische Mensch aber als Erziehungsmittel im Mittelpunkt steht. Der größte Teil der gesamten Jahn-Literatur geht an dieser Grundtatsache vorüber. Die Turntechniker haben sich zumeist an das

Digitized by Google

Empirische des Jahn'schen Turnens gehalten. Damit sind sie allerdings für die Jahn-Erkenntnis weniger gefährlich als die zahlreichen Versuche, die vom Standpunkt einer idealistischen Pädagogik aus den Volkserzieher Jahn zu würdigen versuchen.

Wenn der Nationalsozialismus das Wesen des deutschen Turnens erkennen will, dann muß er sich unmittelbar an das Schriftwerk Jahns wenden. Der Namensträger Jahn'scher Leibesübungen, die deutsche Turnerschaft, hat nicht die Kraft besessen, Jahn durch ihre Tat in sein geschichtliches Ehrenrecht einzusetzen; sie ist der Träger der Erinnerung an Jahn geblieben, aber nicht die Vollendung des Jahn'schen Wesens selbst geworden. Jahn zu erkennen und zu würdigen, seinen Ideen zu neuem Leben zu verhelfen und die von ihm geschaute geschichtliche Aufgabe zu erfüllen, ist jetzt der Nationalsozialismus berufen.

Jahns Hauptwerke sind das 1810 erschienene „Deutsche Volkstum" und die „Deutsche Turnkunst" von 1816 (neu herausgegeben als Band 3 und 4 der Quellenbücher der Leibesübungen im Wilhelm Limpert-Verlag, Dresden). Wer Jahn lesen will, muß zuerst den Politiker Jahn aus dem „Deutschen Volkstum" kennen lernen, um dann den politischen Turner Jahn in der „Deutschen Turnkunst" erkennen zu können.

Heinz Wetzel.

1. Kindheit

Kindlichkeit heißt das goldene Zeitalter des Menschenlebens, die Selbstgeburt des Menschen.

Kann die Kindlichkeit nicht wieder in der Jugendwelt herrschen, so ist es weit wohltätiger, das ganze Erziehungsgeschäft aufzugeben. Besser bleibt immer gar keine Erziehung, als eine schlechte! —

Wenn die Kinder nicht mehr kindlich ihren Lebensanfang beginnen, werden die Ältern kindisch, und so folgt die Strafe der Sünde auf dem Fuße.

Ist erst die schöne Kindlichkeit heraus, so würkt die bloße thierische Kindschaft nicht viel mehr, und vergebens wird man in spätern Jahren versuchen, das Versäumte nachzuholen. Das vergröberte Gefühl verknöchert sich in einem Krebspanzer, jeder geschnellte Witzbolzen prallt ab; zweideutiger Scherz, doppelsinniger Spaß, und nörgelnder Spott, regen das dickfellige Gürtelthier — nur zur Naseweisheit. Ein steuerloser Nachen, treibt die Kindheit ohne Kindlichkeit, auf dem Jugendstrom; und dann suchen die Weltlinge durch Laster ihre Pflegebefohlenen zu bilden, durch Leidenschaften Tugenden einzuimpfen. Der Ehrgeiz (und noch dazu in der engherzigsten kleingeistigsten Gestalt, als Japanischer Ehrpunkt) soll als Reizmittel Wunderdinge thun; und mit ihm keimen, wurzeln, wuchern, wachsen und treiben als unzertrennliches Gefolge, Eitelkeit, Stolz, Neid und Lockfucht. Unsere Alten begegneten dem Aufkeim solcher Leidenschaften durch Zuchtmittel; und die Kindlichkeit verkam weniger unter Ruthe und Stolz. Jetzt erbettelt, erschmeichelt, erküßt und erschenkt man sich Folgsamkeit und Gehorsam; und kauft die häusliche Ruhe den lieben Rangen ab, wie die schwachen Handelsvölker den Seeräubern freie Fahrt. Dafür hatten auch sonst Ältern die frohe Aussicht, in ihren heranwachsenden Kindern ein neuverjüngtes Nachleben zu führen. Jetzt können sie darin nur mit Schrecken die Heimsuchung ihrer Sünden, und ein irdisches Wiedervergeltungsgericht ahnen. Verkehrt sind die Maßregeln! —

Digitized by Google

2. Lehrer

Ein guter Dorfschulmeister ist ein wichtiger Mann. Ein Staat, der damit hinreichend versehen ist, braucht im Frieden ein paar Regimenter weniger, weniger Zucht- und Armenanstalten, geringeren Aufwand zur Gerichtspflege.

Im Staate zu einem besonderen Gemeinwesen aneinander geschlossen, würken die Lehrer zu einsiedlerisch; sind sich bis zum Verirren die Schüler überlassen: Und es haben die Lehrer ewigen Krieg, und die Lerner ewige Fehden. Das Mißverständnis einseitiger Gelahrtheit, und einseitiger Geschäftsverwaltung muß aufhören. Wenn die Wissenschaften auch Himmelstöchter sind, so müssen sie dennoch auf der Erde wandeln lernen. —

Aber wo sind die Wächter der Kindheit, die Leithände beginnender Kraft, die Wegweiser der Jugend? Wo sind die Ärzte, die vor Ansteckung bewahren, und ihre Anbefohlenen mit einem sichern Vorbeugungsmittel in die Welt entlassen? Väter und Mütter, nur zu sehr entheiligte Namen, ihr sollt es sein! Ohne euch ist alle andere Mühe und Arbeit an euren Kindern verloren! Wir haben die Natur verlassen, nun verläßt sie uns wieder. —

Umgebildet müssen die Universitäten werden, zu wahren hohen Schulen. Das Höchste aller Wissenschaften muß auf ihnen gelehrt werden, nur nicht nach dem kindischen Zunftmaß der vier Fakultäten. Einige Trennungen sind begreiflich: als in der Gebirgsstadt die Bergwerks- und in der Seestadt die Seefahrtswissenschaften; aber Staats- und Kriegswissenschaften nach allen Teilen überall. Was eine Reichsuniversität für das Volksthum werden kann, hat noch Washington in seinem Testamente bemerkt. Gustav der Dritte rief in Upsala aus: „In diesen Mauern kann man nie zu frei sein!“

3. Volkerziehung

Erziehung ist der Menschheit Edelstein, nur den Auserwählten ward sie zu Theil, allgemein war sie noch niemals. Sie, die jedem Menschen am Nächsten liegt, von der jedermann spricht, in die jedermann pfuschert, ist das Allerunbekannteste. Wenige Menschen sind wirklich erzogen, noch wenigere können erziehen; aber leider erziehen auch Krüppel an Leib, Herzen und Geist. Solche Kuckucksseelen sollten sich vor wilden Thieren schämen. —

Volkserziehung soll das Urbild eines vollkommenen Menschen, Bürgers und Volksgliedes in jedem Einzelwesen verwürklichen. —

Aus ihrer Schule wird das Volk hervorgehen als Thatvolk lebend, nicht als bloßes Namenvolk daseiend; sein äußerer Staatsverband wird durch die innere Bundeskraft bestehn, es wird nicht zu einer Weltflüchtigkeit verirren, gleich Zigeunern und Juden.

Bloße Versuche aufs Gerathewohl sind in der Erziehung gefährlicher, als in der Heilkunst. Hier geht im schlimmsten Falle nur das Dasein verloren, dort das Leben. Der ungeschickte Arzt begräbt seine Schande, es wächst Gras

Digitized by Google

darauf, man vergißt sie und ihn. Den gewissenlosen Erzieher klagen die Rabensteine an, und die Zuchthäuser, und Erbsünden, für welche die Weltgeschichte keine Vergebung hat. Ein Glück für die Menschheit, daß ein Mensch viel Stürme an Leib, Geist und Herz überstehen kann. —

Der Demant wird nur durch den Demant geschliffen, eben so nur durch Volkserziehung das Volk erzogen. —

„Volkserziehung ist die wahre Geisterschaft des Volks!" Ohne sie wird die bestgegründetste Volksverfassung eine papierne Windfahne; ein Zauberbuch, was keiner lesen und verstehn kann; eine ausgebrannte Kerze, die der leiseste Anhauch verweht. —

Erziehung aber ist nichtig und eitel, die den Zögling in dem öden Elend wahngeschaffener Weltbürgerlichkeit als Irrwisch schweifen lässet und nicht im Vaterlande heimisch macht. —

Die Würkungen einer solchen Deutschen Volkserziehung werden unendlich sein, wie alles Gute, über die Grenzen des Staats sich verbreiten und über seine Dauer hinausleben. Mit dem Staate, durch ihn, für ihn, und in ihm wird der Bürger fühlen, denken und handeln; er wird mit ihm und dem Volke Eins sein im Leben, Leiden und Lieben. Aus dem Wechsel aller Zeiten wird immer schöner das Volkstum und die heiligbewahrte Ursprünglichkeit von Geschlecht zu Geschlecht, sich abspiegeln. Es werden große Menschen aus der Erziehung hervorgehn; da unsere Schulen bis jetzt nur, höchstens fertige Geschäftsleute ziehn konnten. Wenn jene Zöglinge aus der Schule ins Leben treten, werden sie handeln, ohne erst Andern abzusehen, was sie thun sollen. Sie werden schon Meister sein, wo wir noch Anfangsversuche stümpern. Einfache Gewöhnung von sich zuerst zu fordern; einstimmige Ausbildung, das Gute nachzuahmen, das Schöne zu lieben, das Große zu achten, nach dem Bleibenden zu streben, sind lebenswaltende Mächte, welche unglücklich Überfeinerte, Über- und Verbildete, Vergrübelte und Frühverlebte kaum durch Kunst und Wissenschaft und Lebenskampf wieder gewinnen können. Leichtglücklich fühlt sich der Mensch, wenn er zum wahren Glückempfinden, zum Freudegeben, Frohsinnmiteinstimmen erzogen, seine natürliche Eintracht kindlich in der Jugend, menschlich im Folgealter, männlich in der Reife bewahrt. Mit menschlicher Hochkraft wird ein solcher Volksgezogener als Mensch, als Bürger, als Deutscher sich fühlen. Was man weiß, versteht und kann, ist sicherer als was man besitzt. Kenntnisse und Fertigkeiten haben eine ewige Schutzwehr gegen Ausplündern; Geistesgüter geben nichts zu gezwungenen Anleihen; Herzensschätze bleiben frei von Lieferungen. — — Das Volk wird zu einer großen innigverbundenen Familie zusammenwachsen, die auch das kleinste Mitglied nicht sinken lässet. Es wird eine unbezwingliche Sehnsucht nach dem Vaterlande geben; kein kindisches Zurückverlangen nach der Erdscholle: Aber eine Sehnung nach dem Wohnsitz alles Geliebten, ein gerechtes Heimweh nach heimischen Seelen, und verschwisterten Herzen. Keines Eroberers Unersättlichkeit wird seine Völkerfluthen gegen ein solches Vaterland wälzen. Vertilgt kann ein solches Volk werden, wie ganze Gegenden durch den Gluthstrom des Feuerbergs: Aber erobert, und zum bereitwilligen Knecht und gehorsamen Dienstling unterjocht, in alle Ewigkeit nicht.

Digitized by Google

4. Deutsche Sprache

Klar wie des Deutschen Himmel, fest wie sein Land, ursprünglich wie seine Alpen, und stark wie seine Ströme, bleibt seine Sprache. —

In seiner Muttersprache ehrt sich jedes Volk, in der Sprache Schatz ist die Urkunde seiner Bildungsgeschichte niedergelegt, hier waltet wie im Einzelnen das Sinnliche, Geistige, Sittliche. Ein Volk, das seine eigene Sprache verlernt, gibt sein Stimmrecht in der Menschheit auf, und ist zur stummen Rolle auf der Völkerbühne verwiesen. Mag es dann aller Welt Sprachen begreifen, und übergelehrt bei Babels Turmbau zum Dolmetscher taugen, es ist kein Volk mehr, nur ein Mengsel von Starmenschen. —

Sprache ist Gemeingut der Sprachgenossen, das Sprachtum ist die Handveste; die Bildegesetze sind Gerechtsame, die jeder Einzelne wahren, schützen und schirmen muß. Die Sprachgemeinde lebt auf uraltem Ganerbe und darf ihr Traugut nicht verschulden, nicht verbösern, nicht verbilden, nicht aufgeben und verschleudern. Sie muß, was sie zu treuen Händen empfangen, als eisern überliefern, und urkräftig und nachhaltig hinterlassen. —

Die Vielspracherei ist der Sündenpfuhl, woraus aller Büchernebel dunstet. Was einer Sprache recht bleibt, ist der andern — und der eigenen zumal, auch wohl billig. Was eine lebendige Sprache um Leib und Leben bringt, sollte man ihr doch nicht zuleide tun. Nimmermehr wird die deutsche Sprache eine Mangsprache werden. Noch immer behauptet sie im siegreichen Kriege ihr Urrecht als Ursprache. Ihr ist Wortmengerei — Armut, Reinheit — Reichtum — und Reinigung — Bereicherung. Die Fremdsucht ist ihr Galle, Gift und Greuel, ein Irrleuchten im Dämmer und Nebel. Fremdwörter gehen als solche und wenn sie hunderttausendmal eingebürgert heißen, nie in Gut und Blut über. Ein Fremdwort bleibt immer ein Blendling ohne Zeugungskraft; es müßte dann sein Wesen wandeln und selber als Urlaut und Urwort gelten können. Ohne ein Urwort zu werden, lauft es als Ächter durch die Sprache. Wälschen ist Fälschen, Entmannen der Urkraft, Vergiften des Sprachquell, Hemmen der Weiterbildsamkeit und gänzliche Sprachsinnlosigkeit.

Die deutsche Sprache vereint reine Ursprünglichkeit mit Weiterbildsamkeit, und hohes Alter mit jugendlicher Frische. Sie ist ein Werk aus einem Guß und Fluß. Ihr großer Reichtum an Urwörtern gibt ihr ein entscheidendes Übergewicht. —

Jedes wieder in Gebrauch kommende Urwort ist eine reichhaltige Quelle, die den Fahrstrom speiset, den Talweg austiefet und allen Oberwohnern Vorflut schafft. —

Als Ursprache hat sie eine Klarheit zur Mitgift, die jeder Aftersprache mangelt. Sie ist anschaulich gebildet und lebt im Anschaun. Sie senkt sich in die Tiefen des Gemüts, wenn sie mit Geistesfittigen aufschwingt. Sie hat kindliche Einfalt treu bewahrt, ist bündig in der Darstellung, erbaulich in der Rede, erwecklich im Liede und kernig und körnig im Spruch. —

Wörter sind nicht Wein und Lagerbier, so mit der Zeit an Geistigkeit zunehmen. In der Bildsamkeit lebt die Verjüngung der Sprache. Sie ist der

Digitized by Google

Born ihrer Unsterblichkeit. Die Wortquellen kann man im Deutschen nur ergründen, nicht erschöpfen. Nicht fertig werden die Wörter gegeben, wohl aber hat die Sprache die Zutat und die Bildekraft in ihren Bildegesetzen. Da finden sich Musterwörter und Musterweisen. Darum bedürfen Wörter keiner Buchahnen, allein durch Sprachtümlichkeit sind sie sprachbürtig. —

Der Kunstsprachenbildner soll ein Dolmetscher des ewigen Sprachgeistes sein, der in dem ganzen Sprachtum waltet. Darum muß er in die Urzeit der Sprache zurückdenken, und ihren Bildungsgang auf rechter Bahn verfolgen. Kann er an der Quelle verschollene Urlaute erlauschen; so muß er diese zuerst vor allen Leuten lautbar machen. Im Erwecken scheintoter Urwörter liegt eine wahre Mehrung und Sprachstärkung. Kein Wort ist für ausgestorben zu achten, solange die Sprache nicht tot ist; kein Wort für veraltet, solange die Sprache noch in Jugendkraft lebt. Begrabene Wurzeln, die noch grün sind, und im vollen Wachstum neue Stämme, Äste und Zweige treiben können, bringen Segen und Gedeihen. Die Schossen und Sprossen alter Herzwurzeln verkünden einen neuen Frühling nach langer Winterstarre. Da befreit sich die Sprache von Flick- und Stückwerk und geht wieder richt und strack. Ohne das Pflegen der Wurzelkeime wird die Sprache als Saumroß und Packtier beladen und muß endlich unter der Last schwerfugiger Zusammensetzung erliegen. —

Es ist ein unbestrittenes Recht, eine deutsche Sache in deutscher Sprache, ein deutsches Werk mit deutschem Wort zu benennen. Warum auch bei fremden Sprachen betteln gehn und im Ausland auf Leih und Borg nehmen, was man im Vaterlande reichlich und besser hat. Kein gründlicher Sprachkenner, kein echtdeutscher Volksmann hat auch je der Wortmengerei die Stange gehalten. Nur Sprachschwache und Afterdeutsche werfen so gern den Zweifel auf: Ob man im Deutschen sich auch Deutsch ausdrücken könne? Ihre Sprachschwäche, Unwissenheit und Verkehrtheit dichten sie der edlen deutschen Heldensprache an, verlassen diese feldflüchtig, ergeben sich der Wälschsucht und meindeutschen.

Kunstner und Wissenschafter sind in der Regel für reindeutsche Kunstwörter in allen andern Künsten und Wissenschaften. Von den ihrigen kommt es ihnen immer zu schwer vor, und darum lassen sie es auch ohne Versuche bewenden. Auch ist selten unter ihnen solch geselliger Verkehr und gesellschaftlicher Verein, als die Sprachbildung erfordert. Soll eine Kunstsprache lebendig sein, so muß sie aus dem Leben hervorgehen. Ein Einzelner kann wohl die Sprache zu seinem Teil rein halten, nur nicht allein rein fegen.

Übrigens entspringt alle Wortmengerei aus Unkunde, Sprachfaulheit und Vornehmtuerei. Leider können alle Klagen und Reden dagegen nichts helfen, so lange die deutschen Kinder in ihrer Kindheit geflissentlich um ihre Muttersprache betrogen werden; so lange man den Kindern die Sprachmutter raubt und ihnen eine fremde Sprachamme gewaltsam aufdringt. Die Geschmacklosigkeit und die Unklarheit neuer Schriftsteller entstehen aus meindeutscher Volksvergessenheit.

Digitized by Google

5. Geschichte

Deutschland hat kaum erst den Gedanken wahrer Geschichtschreibung aufgefaßt, dieses Hauptstückes eines volksthümlichen Bücherwesens, eines Epos in ungebundener Rede. Für Geschichtforschung hat es viel geleistet, fast alles fürs Ausland, besonders fürs Alterthum — sich hat es darüber vergessen. —

Jede Geschichte eines Volks muß in seinem Geiste, und seiner Sprache gelehrt werden; es muß darin auftreten wie es leibte und lebte. —

Wer sein Volk liebt, lege sich auf dessen Geschichte, wer sie schon weiß, lerne sie schreiben, wer schreiben kann, lerne Geschichte. Geschichtschreibung baut Thatenhallen und Pilgerbrücken über die Vergessenheit. —

Volksthümlich sein, Volksthum geschichtlich auffassen, und in der Muttersprache verkünden, ist die heilige Drei der Geschichtschreibung. Der Arzt gehört der Menschheit an, der Gottesgelehrte einem überirdischen Reich, Philosophen, Mathematiker, Naturkundige, Philologen, Erdbeschreiber und Historiker (Geschichtenaufzeichner) sind alle Weltbürger. So leicht wird es dem Geschichtschreiber nicht. Der, wenn er nicht Kindermärchen schwatzen, Philisterkanngießereien aufstutzen, Altweiberwäsche putzen will, ist nichts ohne Vaterland, Volksthum und Muttersprache. —

6. Volksfeste

Die Feier der Volksfeste muß einfach, und sinnvoll, und wohlfeil, und geschmackvoll, und verständlich, und ehrwürdig, und erwecklich sein; kein eitles Schaugepränge, kein üppiges Sinnenspiel, kein Zerarbeiten widersprechender Gefühle; eine herzige Sinnbildnerei, angemessen dem Volksthum.

Der Gegenstand der Volksfeste muß volksthümlich sein, nicht Freiheit, Aufklärung, Vernunft usw.: Denn die gehören der ganzen Menschheit an. Erinnerung wichtiger Begebenheiten muß zu Grunde liegen, und zwar solcher, die für allgemeine Theilnahme des gesammten Volks geeignet sind. Die frühere That kann die spätere zeugen, ohne die Ahnherrin aus dem Gedächtnisse zu vertreiben.

Fast alle Volksfeste sind durch Vernachlässigung der Turnkunst eingegangen oder verkommen. Ein jedes Volksfest, was Bestand haben soll, muß seine Zeit halten und seinen Ort haben. Geschichtliche Denkwürdigkeit wird im lebendigen Anschaun männlicher Kraft erneuert, und die Ehrentat der Altvordern verjüngt sich im Wetturnen.

Ein wirres Volksgewoge macht so wenig ein Volksfest, als die bloße Menge einen Jahrmarkt. Es muß etwas hinzukommen, was dem Treiben einen Halt gibt. Wo sich allerlei Leute nur als müssige Eckner mit dem Bahgesicht angaffen können und weiter nichts zur Augenweide haben — da stehen sie sich einander im Wege und müden sich freudenlos ab, weil die festliche Würze fehlt. Erst wird die Zeit langweilig, und dann der Tag unheilig. Da soll überreichliches Essen und Trinken den Mangel der Festlichkeit ersetzen — aber der Mensch feiert kein Fest auf dem Mastkoben. Er hat ja nur einen Magen.

Digitized by Google

Wohl hält nach dem wahren Sprichwort: Essen und Trinken Leib und Seele zusammen; aber Tat und Handlung muß hinzukommen, wenn eine Erinnerung bleiben soll. Je voller der Magen, je toter das Auge, je leerer die Seele! Nicht Quaas und Fraß — Leben und Weben müssen bei jedem Volksfest vorwalten.

7. Volkstum

Lange schon fand man in jedem Volke ein unnennbares Etwas; man gewahrte, daß selbst aus der Umwälzungen Wuth, und Noth, jenes Ungenannte nachwürkend, und nachhaltig hervortrat, neuwurzelnd im Guten, neuwuchernd im Bösen. —

Nirgend erscheint die Menschheit hienieden abgesondert und rein, immer wird sie nur durch Volksthümer vorgestellt und vertreten. In den Volksthümern liegt jedes Volkes besonderer Werth, und sein wahres Verdienst für das Wettstreben zur Menschheit. —

Was im gewöhnlichen Lebensgewühl, der edle Charakter vollendeter Menschen; das im Völkergebiete, das Volkstum. Volkstum ist eines Schutzgeistes Weihungsgabe, ein unverschütterliches Bollwerk, die einzige natürliche Grenze. Die Natur hat diese Völkerscheide selbst aus natürlichen Beschaffenheiten erbaut, fortwirkend durch die Zeit wieder gebildet, durch die Sprache benannt, mit der Schrift befestigt, und in den Herzen und Geistern verewigt.

Was Einzelheiten sammelt, sie zu Mengen häuft, diese zu Ganzen verknüpft, solche steigernd zu immer größern verbindet, zu Sonnenreichen und Welten eint, bis alle sämmtlich das große All bilden — diese Einungskraft kann in der höchsten, und größesten, und umfassendsten Menschengesellschaft, im Volke, nicht anders genannt werden als — Volksthum. Es ist das Gemeinsame des Volks, sein inwohnendes Wesen, sein Regen und Leben, seine Wiedererzeugungskraft, seine Fortpflanzungsfähigkeit. Dadurch waltet in allen Volksgliedern ein volkstümliches Denken und Fühlen, Lieben und Hassen, Frohseyn und Trauern, Leiden und Handeln, Entbehren und Genießen, Hoffen und Sehnen, Ahnen und Glauben. Das bringt alle die einzelnen Menschen des Volks, ohne daß ihre Freiheit und Selbständigkeit untergeht, sondern gerade noch mehr gestärkt wird, in der Viel- und Allverbindung mit den Übrigen, zu einer schönverbundenen Gemeinde. —

Volksthum ist der wahre Völkermesser der Größe, die richtige Völkerwage des Werths. Es setzt den Staat voraus, aber nicht umgekehrt jeder Staat das Volksthum. Staat ist das Grundgestell des Volks, die stehende äußere Befriedigung vom Volksthum. So wie es taube Nüsse gibt, so gibt's auch taube Staaten, und ohne Volksthum taube Völker. —

Lückenlos reiht sich im Volke durch Volkstum Geschlecht an Geschlecht, den scheidenden Vormann ersetzt augenblicklich der Nachfolger. Groß ist jeder Schöpfer, wichtig nur durch den Erhalter. Und diese Immerverlängerung des Lebens in der Nachwelt, wird aus den zugezogenen Jüngeren geboren. —

Digitized by Google

Sitten vertreten Gesetzes Stelle, äußern Gesetzes Kraft, und überleben selbst Gesetzbücher. Stehende Sitten schützen ein Volk mächtiger als stehende Heere, jedes Einzelwesen hält über den Übertreter Kriegsgericht. —

Volkskraft, Biederheit, Gradheit, Abscheu der Winkelzüge, Rechtlichkeit, und das ernste Gutmeinen, waren seit einem Paar Jahrtausenden die Kleinode unseres Volksthums, und wir werden sie auch gewiß durch alle Weltstürme bis auf die späteste Nachwelt vererben. —

8. Volk und Staat

Je reiner ein Volk, je besser; je vermischter, je bandenmäßiger. —

Wer die Edelvölker der Erde in eine einzige Heerde zu bringen trachtet, ist in Gefahr, bald über den verächtlichsten Auskehricht des Menschengeschlechtes zu herrschen. —

So sind auch in allen Zeiträumen Völker vertilgt worden, aber noch Niemand hat es vermocht, neue mit einem Machtspruch in die Welt zu rufen. Keine tausendjährige Eiche erwuchs im Treibhaus, nur in Gottes freier Welt. —

Der Gründungstag der Universalmonarchie ist der letzte Augenblick der Menschheit. —

Nur bei den alten Völkern ist Größe, bei den neuern bloß Großheit. Die Größe ist von Innen hinausstrebend, die Großheit von Außen hereinraffend. Es gibt keine wahre Größe ohne Innenwürkung von Selbstgenügsamkeit und Selbstbeschränkung. —

Nichts ist ein Staat ohne Volk, ein seelenloses Kunstwerk; nichts ist ein Volk ohne Staat, ein leibloser luftiger Schemen, wie die weltflüchtigen Zigeuner und Juden. Staat und Volk in Eins, geben erst ein Reich, und dessen Erhaltungsgewalt bleibt das Volksthum. —

9. Deutschlands Einheit

Das Streben nach Einheit ist das schöne Weihgeschenk der Menschheit, Ein Gott, Ein Vaterland, Ein Haus, Eine Liebe. Und das Einheitsverlangen ist das erste Sichselbstbewußtwerden eines beginnenden Volks. Wo es noch schlummert, kann es immer neu geweckt werden durch Natur und Wahrheit ohne Künsteln und Gängeln. Zur Sonne schwingt sich der Adler mit erhabenem Flug, auf der Erde kriecht die Schlange in krummen Windungen, und die gerade Bahn ist der kürzeste Weg zum Ziel. Sie heißt Teilnahme der einzelnen Staatsbürger am Wohl und Weh des Ganzen, Entfernung der Absonderung, Hinleiten zum Gemeinwesen. —

Die gewöhnlichen deutschen Einteilungen der Staaten stellen nie deutlich eine Einheit des Ganzen vor, sie sind nach den Titeln der Herrscher gemacht, bloß das Et cetera steht nicht mit auf der Landeskarte. Für den Altertumsforscher haben sie einige Brauchbarkeit, sie erinnern fortlaufend an die allmählige Erwerbung und mühsame Zusammenstückung.

Digitized by Google

Ausrufung eines Knabensiegers

Links steht ein Knabe und ein Mann, beide bekränzt, mit einem großen Palmzweig in den Händen. Rechts eine bekränzte Herme, wohl des Herakles, hinter der ein glatzköpfiger Mann, der Pädagoge, hervorkommt. (Aus Rom.)

Digitized by Google

Eine Mänade in ſchön geſchwungenen Gewändern und ein junger Satyr, der die Doppelflöte bläſt, tanzen im bacchiſchen Zug.

Digitized by Google

Ein solcher Ländermang hat keine ineinandergreifende Wechselwirkung, selbst keinen wahren Verband, nur den zufälligen oft unterbrochenen Zusammenhang in der Person des Fürsten, der dadurch großjährig und unmündig zugleich sein kann. —

Wie Wiedervereinigung noch einmal möglich? ist — itzt — schwer zu sehen. Allvater mag's walten! Ein Volk, das Hermann und Luther hervorgebracht, — darf niemals verzweifeln. — — Sein Sinnbild bleibe: „Über sechs Strömen die aufgehende Sonne." —

Wer kein anderes Gefühl hat, als in den Fingerspitzen, die er zur Hantierung gebraucht, und glaubt, die ganze Welt müsse sich um seinen Dreifuß drehen — ist ein Philister. Wem aber der erbärmlichste Schlammgraben das Herz engt, und die jämmerlichste Ringmauer den ganzen Gesichtskreis verhüllt; wer nichts Tieferes kennt als die Viehschwemme, und den Ziehbrunnen, nichts Höheres ahnt, als den Wetterhahn auf dem Glockenthurm — bleibt ein Kleinstädter. Wer endlich schon darum allein Menschen ausschließlichen Werth beilegt, weil sie mit gleichem Wasser getauft, mit dem nämlichen Stocke gezüchtigt, denselben Koth durchtreten, oder von Jugend auf gleich Klöße, Fische und Würste mit Salat gegessen, dieselbe Art Schinken und Jütochsen verspeiset, oder Pumpernickel, Spickgänse und Mohnstrizel verzehrt; und deshalb nicht mehr verlangt, sondern geradezu fordert, daß jedermann echt kloßicht, wursticht, fischicht, salaticht, schinkicht, jütochsicht, pumpernicklicht, spickgänsicht und mohnstritzlicht bleiben soll — liegt am schweren Gebrechen der Landsmannschaftsucht darnieder. Wer indessen von der Verkehrtheit ergriffen war, seine Hufe Land für ein Königreich, seine Erdscholle für ein Volksgebiet anzusehen, und die anderen Mitvölker und Invölker des Gesamtvolks nebenbuhlerisch anzufeinden, damit nur statt eines Gemeinwesens, das Unwesen von Schöppenstädt, Schilda usw. bestehe: — hatte Theil an dem Unsinn der Völkleinerei in welcher Deutschland unterging.

*

1. Leibeserziehung

Es ist keine Menschenbildung, wenn das Einzelwesen auf Kosten geistiger Bedürfnisse staatsbürgerliche Fortschritte macht; der Geist zum Schaden und Nachtheil der Kraft und Gesundheit hoch fliegt, und endlich der Körper nur auf Unkosten des Geschmacks und der Menschlichkeit auf gut thierisch besteht.

Die Leibesübungen sind ein Mittel zu einer vollkommenen Volksbildung was die Probe der Zeit, und die wieder unter den beiden Mustervölkern des Alterthums ausgehalten hat.

Im Dunkel verkümmert die Pflanze, im Winkel verrostet das Schwert, ohne Gebrauch wird der Geist stumpf, ohne Äußerung der Wille zahm. Unsere Körperkraft ist ein vergrabener Schatz; wir lassen sie schimmeln, bis Fremde sie in Gebrauch setzen.

Digitized by Google

So lange unsere Knaben noch nicht lämmerfromm miteinander spielen, und gemeinschaftlich Puppenzeug schneidern — hat es keine Noth. Der Väter Heldengeist kann in der Zuzucht erwachen.

Von einem Taugenicht sagten die Römer: „Er kann nicht schwimmen, nicht lesen“ — wir schafmüthigen Neudeutschen Philister: „Er kann nicht lesen, nicht beten.“

Erst wenn alle wehrbare Mannschaft durch Leibesübungen waffenfähig geworden, streitbar durch Waffenübungen, schlagfertig durch erneuerte Kriegsspiele und Immergerüstetsein, kriegskühn durch Vaterlandsliebe — kann ein solches Volk ein wehrhaftes heißen. „Wehrlos, ehrlos!“ So sagten unsere Ahnen, und den Sinnspruch sollten wir in alle Landwehrbanner setzen.

2. Anfänge der „Turnkunst“

Wie so viele Dinge in der Welt hat auch die Deutsche Turnkunst einen kleinen unmerklichen Anfang gehabt. Ich wanderte gegen das Ende des Jahres 1809 nach Berlin, um den Einzug des Königs zu sehen. Bei dieser Feier ging mir ein Hoffnungsstern auf, und nach langen Irrjahren und Irrfahrten wurde ich hier heimisch. Liebe zum Vaterlande und eigene Neigung machten mich wieder zum Jugendlehrer, was ich schon so oft gewesen. Zugleich ließ ich mein „Deutsches Volksthum“ drucken.

In schöner Frühlingszeit des Jahres 1810 gingen an den schulfreien Nachmittagen der Mittwochen und Sonnabende erst einige Schüler mit mir in Feld und Wald, und dann immer mehr und mehr. Die Zahl wuchs, und es wurden Jugendspiele und einfache Übungen vorgenommen. So ging es fort bis zu den Hundstagen, wo eine Unzahl von Knaben zusammenkam, die sich aber bald nachher verlief. Doch sonderte sich ein Kern aus, der auch im Winter als Stamm zusammenhielt, und mit dem dann im Frühjar 1811 der erste Turnplatz in der Hasenheide eröffnet wurde.

Jetzt wurden im Freien, öffentlich und vor jedermanns Augen von Knaben und Jünglingen mancherlei Leibesübungen unter dem Namen Turnkunst in Gesellschaft getrieben. Damals kamen die Benennungen Turnkunst, turnen, Turner, Turnplatz und ähnliche miteinander zugleich auf.

Das gab nun bald ein gewaltig Gelaufe, Geschwatz und Geschreibe. Selbst durch französische Tagblätter mußte die Sache Gassen laufen. Aber auch hier zu Lande hieß es anfangs: „Eine neue Narrheit, die alte Deutschheit wieder aufbringen wollen.“ Dabei blieb es nicht. Vorurteile wie Sand am Meer wurden von Zeit zu Zeit ruchtbar. Sie haben bekanntlich niemals vernünftigen Grund, mithin wäre es lächerlich gewesen, da mit Worten zu widerlegen, wo das Werk deutlicher sprach.

Im Winter wurde nachgelesen, was über die Turnkunst habhaft zu werden. Dankbar denken wir noch an unsere Vorarbeiter Vieth und Guts Muths. Die Größern und Herangereiften, vom Turnwesen besonders Ergriffenen, unter denen auch mein jetziger Gehülfe und Mitlehrer Ernst Eiselen

Digitized by Google

war, übten sich dabei recht tüchtig und konnten im nächsten Sommer als Vorturner auftreten. Von denen, die sich damals ganz besonders auf das Schwingen legten, es nachher kunstrecht nach Folge und Folgerung ausbilden halfen und selbst große Meister darin wurden, sind zwei, Pischon und Jenker, am 16. September 1813 bei der Göhrde gefallen.

Im Sommer 1812 wurden zugleich mit dem Turnplatz die Turnübungen erweitert. Sie gestalteten sich von Turntag zu Turntag vielfacher und wurden unter freudigem Tummeln im jugendlichen Wettstreben auf geselligem Wege gemeinschaftlich ausgebildet. Es ist nicht mehr genau auszumitteln, wer dies und wer das zuerst entdeckt, erfunden, ersonnen, versucht, erprobt und vorgemacht. Von Anfang an zeugte die Turnkunst einen großen Gemeingeist und vaterländischen Sinn, Beharrlichkeit und Selbstverleugnung. Alle und jede Erweiterung und Entwicklung galt gleich als Gemeingut. So ist es noch. Kunstneid, das lächerliche Laster der Selbstsucht, des Elends und der Verzweiflung, kann keinen Turner behaften.

Nach Beendigung des Sommerturnens von 1812 bildete sich zur wissenschaftlichen Erforschung und kunstrechten Begründung des Turnwesens aus den Turnfertigsten und Allgemeingebildetsten eine Art Turnkünstler-Verein. Er bestand jenen ganzen Winter hindurch, in dem die Franzosen auf der Flucht von Moskau erfroren. In diesen Zusammenkünften verwaltete das Ordneramt auf meinen Wunsch und Willen Friedrich Friesen aus Magdeburg, der sich besonders auf Bauwesen, Naturkunde, schöne Künste und Erziehungslehre gelegt hatte, bei Fichte ein fleißiger Zuhörer gewesen und bei Hagen in der Altdeutschen Sprache; vor allem aber wußte, was dem Vaterlande nottat.

Die Turnkunst selbst war lange eine verschollene Altertümlichkeit. Einer schwatzte und schrieb zwar dem andern nach, wie herrlich die Vorzeit und wie trefflich die Altvordern gewesen. In Wörterbüchern waren die Namen einiger Übungen eingepfercht. Man kannte noch Übungen von Hörensagen ohne ihre Namen, und vernahm wieder Namen, ohne die benamten Übungen zu kennen.

3. Das Turnen

Die Turnkunst soll die verlorengegangene Gleichmäßigkeit der menschlichen Bildung wieder herstellen, der bloß einseitigen Vergeistigung die wahre Leibhaftigkeit zuordnen, der Überverfeinerung in der wiedergewonnenen Männlichkeit das notwendige Gegengewicht geben und im jugendlichen Zusammenleben den ganzen Menschen umfassen und ergreifen.

Solange der Mensch noch hienieden einen Leib hat und zu seinem irdischen Dasein ein leibliches Leben bedarf, was ohne Kraft und Stärke, ohne Dauerbarkeit und Nachhaltigkeit, ohne Gewandtheit und Anstelligkeit zum nichtigen

Digitized by Google

Schatten versiecht — wird die Turnkunst einen Hauptteil der menschlichen Ausbildung einnehmen müssen. Unbegreiflich, daß diese Brauchkunst des Leibes und Lebens, diese Schutz- und Schirmlehre, diese Wehrhaftmachung so lange verschollen gewesen. Aber diese Sünde früherer leib- und liebloser Zeit wird auch noch jetzt an jeglichen Menschen mehr oder minder heimgesucht. Darum ist die Turnkunst eine menschliche Angelegenheit, die überall hingehört, wo sterbliche Menschen das Erdreich bewohnen. Aber sie wird immer wieder in ihrer besonderen Gestalt und Ausübung recht eigentlich ein vaterländisches Werk und volkstümliches Wesen. Immer ist sie nur zeit- und volkgemäß zu treiben, nach den Bedürfnissen von Himmel, Boden, Land und Volk. Im Volk und Vaterland ist sie heimisch und bleibt mit ihnen immer im innigsten Bunde. Auch gedeiht sie nur unter selbständigen Völkern und gehört auch nur für freie Leute. Der Sklavenleib ist für die menschliche Seele nur ein Zwinger und Kerker.

Alles Turnen hat sein Gesetz und seine Regel, seine Schule und Zucht, sein Maß und sein Ziel. Die höchste Eigentümlichkeit beim Einzelnen und die höchste Volkstümlichkeit bei Allen. Lehre und Leben bilden hier keinen Gegensatz. Beide sind einträchtig und eins. Daher ist es möglich und findet wirklich statt, daß auf einem und demselben Turnplatze jeder Turner sein eigen Gepräge erhält nach seinem eigenen Schrot und Korn. Die Turnkunst als Pflegerin der Selbsttätigkeit führt auf geradem Wege zur Selbständigkeit. Sie fördert die leibliche Gesamtausbildung des Menschen durch gesellige Regsamkeit in lebensfrischer Gemeinschaft.

Jede Turnanstalt ist ein Tummelplatz leiblicher Kraft, eine Erwerbschule mannlicher Ringfertigkeit, ein Wettplan der Ritterlichkeit, Erziehungsnachhülfe, Gesundheitspflege und öffentliche Wohltat; sie ist Lehr- und Lernanstalt zugleich in einem steten Wechselgetriebe. Zeigen, Vormachen, Unterweisen, Selbstversuchen, Üben, Wettüben und Weiterlehren folgen in einem Kreislauf. Die Turner haben daher die Sache nicht von Hörensagen, sie haben kein fliegendes Wort aufgefangen; sie haben das Werk erlebt, eingelebt, versucht, geübt, geprüft, erprobt, erfahren und mit durchgemacht. Das erweckt alle schlummernden Kräfte, verleiht Selbstvertrauen und Zuversicht, die den Mut niemals im Elend lassen. Nur langsam steigert sich die Kraft, allmählich ist die Stärke gewachsen, nach und nach die Fertigkeit gewonnen, oft ein schwer Stück vergeblich versucht, bis es nach harter Arbeit, saurer Mühe und rastlosem Fleiß endlich gelungen. Das bringt das Wollen durch die Irrwege der Willelei zum folgerechten Willen, zum Ausharren, worin aller Sieg ruht. Man trägt ein göttliches Gefühl in der Brust, sobald man erst weiß, daß man etwas kann, wenn man nur will. Gesehen haben, was andern endlich möglich geworden, gewährt die freudige Hoffnung, es auch zu leisten. In der Turngemeinschaft wird der Wagemut heimisch. Da wird alle Anstrengung leicht und die Last Lust, wo andere mit wetturnen. Einer erstarkt bei der Arbeit an dem andern, stählt sich an ihrer Kraft, ermutigt sich und richtet sich empor. Ein Beispiel wird so das Vorbild und reicht weiter als tausend Lehren. Eine echte Tat ist noch nie ohne Nachkommen geblieben. —

Digitized by Google

4. Der Turner

Frühe mit seinesgleichen und unter seinesgleichen leben ist die Wiege der Größe für den Mann. Jeder Einling verirrt so leicht zur Selbstsucht, wozu den Gespielen die Gespielschaft nicht kommen lässet. Auch hat der Einling keinen Spiegel, sich in wahrer Gestalt zu erblicken, kein lebendiges Maß, seine Kraftmehrung zu messen, keine Richterwage für seinen Eigenwert, keine Schule für den Willen und keine Gelegenheit zu schnellem Entschluß und Tatkraft. —

Man darf nie verhehlen, daß des deutschen Knaben und deutschen Jünglings höchste und heiligste Pflicht ist, ein deutscher Mann zu werden und geworden zu bleiben, um für Volk und Vaterland kräftig zu wirken, unsern Urahnen den Weltrettern ähnlich. So wird man am besten heimliche Jugendsünden verhüten, wenn man Knaben und Jünglingen das Reifen zum Biedermanne als Bestrebungsziel hinstellt. —

Man kann es dem Turner, der eigentlich leibt und lebt und sich leibhaftig erweiset, nicht oft und nachdrücklich genug einschärfen, daß keiner den Adel des Leibes und der Seele mehr wahren müsse, denn gerade er. Am wenigsten darf er sich irgend eines Tugendgebots darum entheben, weil er leiblich tauglicher ist. Tugendsam und tüchtig, rein und ringfertig, keusch und kühn, wahrhaft und wehrhaft sei sein Wandel. Frisch, frey, fröhlich und fromm — ist des Turners Reichtum. Das allgemeine Sittengesetz ist auch seine höchste Richtschnur und Regel. Was andere entehrt, schändet auch ihn. Muster, Beispiel und Vorbild zu werden — danach soll er streben. Dazu sind die Hauptlehren: nach der höchsten Gleichmäßigkeit in der Aus- und Durchbildung ringen; fleißig sein; was Gründliches lernen; nichts Unmännliches mitmachen; sich auch durch keine Verführung hinreißen lassen, Genüsse, Vergnügungen und Zeitvertreib zu suchen, die dem Jugendleben nicht geziemen. —

So ist das Zusammenleben der wähligen Jugend der beste Sittenrichter und Zuchtmeister. —

Wer wider die deutsche Sache und Sprache freventlich tut oder verächtlich handelt, mit Worten oder Werken, heimlich wie öffentlich — der soll erst ermahnt, dann gewarnt und, so er von seinem undeutschen Tun und Treiben nicht abliesset, vor jedermann vom Turnplatz verwiesen werden. Keiner darf zur Turngemeinschaft kommen, der wissentlich Verkehrer der deutschen Volkstümlichkeit ist und Ausländerei liebt, lobt, treibt und beschönigt. —

5. Der Turnlehrer

Ein Vorsteher einer Turnanstalt (Turnwart) übernimmt eine hohe Verpflichtung, und mag sich zuvor wohl prüfen, ob er dem wichtigen Amte gewachsen ist. Er soll die jugendliche Einfalt hegen und pflegen, daß sie nicht durch frühreife Unzeitigkeit gebrochen werde. Offenbarer als jedem andern entfaltet sich ihm das jugendliche Herz. Der Jugend Gedanken und Gefühle, ihre Wünsche und Neigungen, ihre Gemütsbewegungen und Leidenschaften,

Digitized by Google

die Morgenträume des jungen Lebens bleiben ihm keine Geheimnisse. Er steht der Jugend am nächsten und ist ihr darum zum Bewahrer und Berater verpflichtet, zum Hort und Halt und zum Anwalt ihres künftigen Lebens. Werdende Männer sind seiner Obhut anvertraut, die künftigen Säulen des Staats, die Leuchten der Kirche und die Zierden des Vaterlandes. Keinem augenblicklichen Zeitgeiste darf er fröhnen, keiner Rücksichtelei auf Verhältnisse der großen Welt, die oft im Argen liegt. Wer nicht von Kindlichkeit und Volkstümlichkeit innigst durchdrungen ist, bleibe fern von der Turnwartschaft. Es ist ein heiliges Werk und Wesen.

Einzig nur im Selbstbewußtsein der Pflichterfüllung liegt der Lohn. Später beschleicht einen das Alter, unter dem Tummeln der Jugend. Auch in den bösesten Zeitläuften bewahren sich Glaube, Liebe und Hoffnung, wenn man schaut, wie sich im Nachwuchs des Volks das Vaterland verjüngt. Vom Schein muß der Turnlehrer abstehen, für die Außenwelt kann jeder Gaukler besser prunken. Unter allen Lehrern der Jugend hat ein Turnlehrer den schwersten Stand. Bei andern Lehrern beruht das Geschäft auf Wissen und Wissenschaft, in denen beim allstündlichen und alltäglichen Betreiben von Zeit zu Zeit weitere Fortschritte zu machen sind. Des Turnlehrers Wirken ist unzertrennlich von Kennen und Können.

Geht ihm auch die Erwerbung einzelner Turnfertigkeiten nicht vonstatten, so muß er doch in alle Teile der Turnkunst eindringen und in den Geist des Turnwesens. Die Turnschüler müssen den Turnlehrer als Mann von gleichmäßiger Bildung und Volkstümlichkeit achten können, der Zeit und Welt kennt und das Urbild, wonach zu streben ist, sonst wird er bei aller turnerischer Fertigkeit ihnen nur wie ein Faselhans und Künstemacher vorkommen. —

Nur eigenes Selbstversuchthaben und Erproben geben ihm einen deutlichen und klaren Begriff von der einzelnen Bewegung und Übung und von den Wirkungen, so sie hervorbringen.

6. Der Turnplatz

Der Turnplatz ist kein Drillort und kann also nicht von Schulsteifheit starren. —

Der Turnplatz ist keine Bühne, und kein Zuschauer hat Recht, auf ihm ein Schauspiel zu erwarten. Aber er ist ebensowenig eine geheime Halle: feste Schranken muß er freilich haben, die den Turner von dem bloßen Zuschauer absondern. —

Gute Sitten müssen auf dem Turnplatz mehr wirken und gelten als anderswo weise Gesetze. Die höchste hier zu verhängende Strafe bleibt immer der Ausschluß aus der Turngemeinschaft. —

Bei zweckmäßig eingerichteten Turnplätzen haben alle Leute zugleich die Mitobhut und Mitaufsicht. Während sie zuschauen, verwalten sie zugleich eine Anwaltschaft der Sitten.

Digitized by Google

Dafür müssen sie sich aber gänzlich bescheiden, draußen zu bleiben, und sich nicht müssig feiernd unter die arbeitenden Turner mischen wollen. Zärtliche Mütter und andere Verwandtinnen sind auf dem Turnplatz nur im Wege. Das gibt dann Gelegenheit zu Hätschelei, Loberei, Rühmerei und Markelei, impft dadurch jugendliche Gemüter mit Eitelkeit, die sie von Grund aus verdirbt. —

Jeder Turnplatz muß womöglich folgende Beschaffenheit, Gelegenheit und Örtlichkeit haben. — Er muß eben sein, muß hoch liegen, — denn auf der Höhe ist eine freiere reinere Luft, und die Übungen können nicht so leicht durch Feuchtigkeit unterbrochen werden —; er muß festen, mit kurzem Rasen bedeckten Boden haben und mit Bäumen bestanden sein, — aber nicht mit Kienen, wegen des Ausgleitens auf den Nadeln, Kienäpfeln und Wurzeln. — Fehlen die Bäume ganz, so muß man welche anpflanzen, wenigstens an den Grenzen und auf dem Tie (Versammlungs-, Gesellschafts- und Ruhplatz); wenn es sein kann, auch zwischen den einzelnen Übungsplätzen. Bäume sind in zweien Rücksichten vorteilhaft. Sind sie groß, so läßt sich manches Kletterzeug daran anbringen und dadurch viele Kosten ersparen, in jedem Fall aber geben sie gegen die Sonne und den Wind Schutz, der nie ganz zu entbehren ist. Besonders gern hält man sich den Ost- und Nordostwind von Turnplätzen ab; und darum ist es sehr gut, wenn dieselben in oder am Walde liegen. Bei großen Städten ist auf der Südwestseite, weil von dort her die feuchten Winde wehen, die gesundeste Lage. Kann man in der Nähe einen bequemen Platz zum Ritter- und Bürgerspiel und eine Anhöhe zum Stürmen und zum Tiefensprung haben, so ist das sehr viel wert. —

Wenn drei und mehrere Stunden zum Turnen angewendet werden, so muß durchaus trinkbares Wasser auf den Turnplatz geschafft werden können. — Ein Hauptbedürfnis für jeden Turnplatz, der nicht nahe an Gebäuden liegt, ist eine verschließbare feste Hütte, ein Schuppen oder ein kleines Haus neben dem Tie, zur Aufbewahrung des beweglichen Turnzeuges und -Gerätes. —

Für den Turnplatz schickt sich kein Tangelholz, Kienen, Tannen, Fichten usw., Schotendorn, Roßkästen und Raupenpappeln sind gar nicht zu dulden. Wo Erlen gut wachsen, ist der Boden zum Turnen zu feucht; Birken gedeihen überall. Die besten Turnbäume bleiben Eichen, Linden und Ahorn.

7. Das Turnspiel

Ohne Turnspiele kann das Turnwesen nicht gedeihen, ohne Spielplatz ist ein Turnplatz gar nicht zu denken. Auch außerhalb der Schranken des Turnplatzes sollte von rechtswegen jede Turnanstalt ein Turnfeld haben, wo Blache und Wirre miteinander abwechseln, wo Hain, Gebüsch, Gestäude, Dickicht und offene Räume anzutreffen, Laubholz und Tangelholz.

Digitized by Google

In jeder Turnübung liegt eine Schule, obschon die freie Aneignung der Kraft hier bei weitem größer ist als anderswo; in jedem echten Turnspiel regt sich eine Welt. So machen Turnspiele den Übergang zum größern Volksleben und führen den Reigen der Jugend. In ihnen lebt ein geselliger, freudiger, lebensfrischer Wettkampf. Hier paart sich Arbeit mit Lust und Ernst mit Jubel. Da lernt die Jugend von klein auf, gleiches Recht und Gesetz mit andern halten. Da hat sie Brauch, Sitte, Ziem und Schick im lebendigen Anschaum vor Augen. —

Die Gespielschaft ist der scharfsichtigste Wächter, dem nichts entgeht, ein unbestechlicher Richter, der keinen Nennwert für voll nimmt. So erzieht sich die Jugend auf eignem und geselligem Wege in kindlicher Gemeinde und lebt sich Bill und Recht ins Herz hinein. Selbstling, Spielverderber, oder nach dem Kinderreim: „Spielverläufer — Katzenversäufer“ mag auch die unverschämteste Range nicht heißen. Es gibt zur Größenlehre nur den gemeinen Pfad, keine vornehmen Wege. —

Turnspiel geht um Sieg und Gewinn, aber niemals um Gewinst. —

Digitized by Google

Heinz Wetzel:
(Referent des Reichssportführers)

Leibesübung und Turnlehrerbildung

Unter den deutschen Leibesübungen verstehen wir heute wieder das Volksgut leiblicher Übungen, das sich durch die Jahrhunderte hindurch von Geschlecht zu Geschlecht vererbt; ein Gut, das biologisch auf den verschiedenen Altersstufen zwar verschiedenen Charakter besitzt, aber insofern eine geschlossene Einheit vorstellt, als es aus gleicher germanisch-deutscher Substanz aufgebaut ist. Dieser volksgebundene Sinn genügt aber noch nicht für seine Charakterisierung, denn vom Begriff der Leibesübungen ist der der Erziehung nicht zu trennen; der Sinn echter Leibesübungen ist wesensgemäß an Erziehung gebunden. Durch Vernachlässigung dieser strengen Bindung und durch Nichtachtung ihrer volklichen Substanz konnte eine Systematik der Leibesübungen entstehen, die nichts bedeutete als die sachliche Zusammenfassung aller möglichen Übungen, die der einzelne Mensch oder geschlossene Gruppen körperlich zu vollbringen vermögen.

Erst dann, wenn der Einbau dieses Volksgutes in die erzieherischen Institutionen des Staates vollzogen wird, erhält es seinen eigentlichen politischen Wert, ohne den es heute nicht mehr existenzberechtigt wäre. „Leibesübungen" sind also in gleichem Maße volkstümlich und politisch. Unter diesen beiden Gesichtspunkten verstehen wir die deutschen Leibesübungen als eine erzieherische Einrichtung des Staates mit dem Auftrag, sowohl im Dienste der biologischen Grundlagen des Volkes (Volkskraft, Volksgesundheit) zu stehen und zuvörderst unter dem Gesichtspunkt der Staatsehre die politischen Aufgaben des Staates (Wehrhaftigkeit, Soldatentum) zu unterstützen.

Erziehung durch Leibesübungen kann nicht mehr losgelöst von diesen politischen und volksbiologischen Gesichtspunkten betrieben werden. Versucht sie es dennoch zu tun, — dann muß sie — auch wenn es von ihr nicht gewollt ist, diese natürlichen Bindungen zu lösen — einem neuerlichen Entartungsprozeß verfallen, der zu einer ähnlichen Situation führt wie im 19. Jahrhundert: Erziehung durch Leibesübungen als Angelegenheit einer autonomen Pädagogik. Innerhalb dieser Sphäre verlieren die Leibesübungen ihre bluthafte und formgebundene Substanz; sie werden leer und wurzellos; sie sind unzeitlich. Das heißt aber, sie sind zu einer „Sache" entwertet.

Es gehört zum Wesen einer echten Leibeserziehung, daß sie zeitgebunden ist; sie vollzieht innere und äußere Formung für eine bestimmte Zeit; sie ist willensmäßige Ausrichtung auf die Epoche, aus der sie selber ihre Gestalt erhält.

Jede Form der Leibesübungen hat also gerade so viel Wert, als sie die rassischen und „gesundheitlichen" Bedingungen eines Volkes zu unterstützen befähigt ist, und als sie an erzieherischer Kraft besitzt, den Menschen zu einer bestimmten Gestalt, zu einer bestimmten Haltung, zu formen. Das Gesicht dieser Leibeserziehung als einer Erziehung ohne Worte drückt sich nicht, wie manche meinen, sofort auch in der einzelnen „Übung" aus. Empirisch läßt sich z. B. überhaupt kein Unterschied zwischen dem Hochsprung eines Nationalsozialisten und dem eines liberalen Sportlers feststellen. Die grundlegende Verschiedenheit liegt in der Betriebsweise, in der Zielsetzung und in der Institution — und nicht zuerst im Stoff. Wer es heute dennoch als vordringliche Aufgabe fordert, die Leibesübungen bis in den feinsten Bewegungsablauf hinein zu revolutionieren, würde allzu leicht einer neuen romantischen Narrheit verfallen. Wer aber im Gegensatze dazu meint, daß in dem allgemeinen Umbildungsprozeß die Leibesübungen als Ganzes unversehrt und unangetastet in ihrem Wesen verbarren könnten, der stellt sich selber bloß; denn er bringt damit zum Ausdruck, daß Leibesübungen eine rein formale, sachliche, ja mechanische Angelegenheit seien, die ihren tiefsten Sinn entweder in rein hygienischen Werten, oder

Digitized by Google

in diesen verkoppelt mit „sozialen" und „voluntaristischen" besitzt. Es ist eine sehr zu bedenkende Tatsache, daß sich die Anhänger einer solchen positivistischen Pädagogik der Leibesübungen jedwedem Wechsel in der großen Zielsetzung leichter unterwerfen können, weil sie den Erziehungswechsel lediglich als einen Gesinnungswechsel empfinden und beachten werden. Wir haben ja in dem einen Jahr nationalsozialistischer Revolution genügend Beobachtungen machen können, daß nach der ersten Erschütterung, die diese Pädagogik nicht erschlagen, sondern ihr nur die Stimme verschlagen hat, die alten Ideologien, verbrämt mit modernen Phrasen, vorsichtig wieder aufzuleben versuchen.

Die Erziehung durch eine Institution, die in echtem Zusammenhang mit dem Staate steht, richtet sich immer auf ein bestimmtes Menschenbild; der Erziehungsvorgang ist Formung eines bestimmten Typs; das Wesen der Erziehung ist eine an den Typ gebundene und den Typ charakterisierende Haltung, die sich sowohl in der leiblichen Erscheinung als im „Geiste" jedes Erzogenen ausdrückt. Gerade innerhalb der Leibesübungen muß dieser bestimmte, zeitgebundene politische Typ am ehesten erkennbar werden, weil es zu ihrem Wesen gehört, das Leiblich-Äußere, also das Anschaulich-Konkrete des Menschen zu packen und zu formen. An dieser Tatsache konnte die frühere autonome Pädagogik — auch die Pädagogik der Leibesübungen — natürlich nichts ändern, und deswegen verriet sie sich am ehesten in dieser Hinsicht, denn hier wurde am frühesten der Widerspruch in ihrer Grundhaltung deutlich.

Das Schlagwort von der „sittlichen Persönlichkeit" als dem höchsten Erziehungsziel verschuldete hier einen Zustand, der eine scharfe Trennung zwischen dem idealistischen Wollen und dem „äußeren" Erziehungsmittel der Leibesübungen herstellte. Leibesübungen wurden zu einem kalten, sachlich geordneten Stoff, zu konstruierten Bewegungsformen des entseelten Leibes, des Körpers. Zu diesem „Gegenstand" gesellte sich nach und nach eine neutral-sachliche und exakte Theorie hinzu, die diesen Stoff als ein geeignetes Mittel zum Zwecke der menschlichen Höherbildung erstens nachzuweisen beauftragt war und zugleich ihre Grenzen und Grundbedingungen festzulegen und ihre methodischen Erfordernisse darzustellen hatte.

Aus diesem Widerspruche ist der moderne Turnlehrer hervorgegangen. Er hatte unter dieser Tatsache mehr zu leiden als jeder andere Lehrer, dessen Geschäft die „Wissenschaft" oder wenigstens — sagen wir allgemeiner — „Bildung" gewesen ist. Die alte Pädagogik hat es in der Schuld, daß der Typ des Turnlehrers der personifizierte Widerspruch gewesen ist. Auf der einen Seite unterlag er den Bildungsgesetzen der Lehrer überhaupt, indem er der herrschenden Pädagogik unterworfen war, auf der andern Seite war seine wirkliche Arbeit rein äußerlich auf die körperliche Seite des Menschen gerichtet, trotzdem man diesen Mangel durch schöne Redensarten zu vertuschen sich bemühte, — und hier hatte er sich vor allem mit dem Technischen der Leibesübungen auseinanderzusetzen. Sein Tun schwebte immer in Gefahr, zu einer Darstellung versteckter Lüge zu werden; denn unter dem Gesetz der damaligen Leibesübungen konnte er einfach nicht echter „Lehrer" sein, er mußte notgedrungen zum „Trainer" in verschiedenster Form und Abstufung entarten, der, mit der Fülle popularisierter Ergebnisse der Wissenschaft angefüllt, sein Haupt-Augenmerk auf die körperliche Tätigkeit nach der Seite der Exaktheit der Übungen oder ihrer Leistungssteigerung richtet. Wenn er sich dennoch in seinen einzelnen Erscheinungen häufig als ein guter Lehrer erwies, so lag das in der individuellen Natur, aber nicht am Erfolg seiner eigenen Erziehung zum Lehrer. Man kann den Turnlehrer nicht isoliert von der Lage der Lehrerbildung und herrschenden Pädagogik überhaupt betrachten, sondern muß ihn in diesem Zusammenhange sehen. Es war nicht möglich, daß die Turnlehrerbildung außerhalb der Lehrerbildung unter neuen Gesichtspunkten und unter eigener Gesetzmäßigkeit auftreten konnte, auch nicht in der „freien" Hochschule für Leibesübungen. Der Turnlehrer ist ja eine Schöpfung der Zeit, in der die Leibesübungen von der herrschenden Pädagogik bereits zu einer Erziehungsform umgeprägt waren, deren Beginn innerhalb der Reaktion auf das Jahn'sche Turnen lag, d. h. deren Grundidee aus der politischen Reaktion auf die Jahre der Freiheitskämpfe konzipiert worden ist.

Digitized by Google

Schon aus diesem Grunde ist es völlig irrig, wenn nach der Revolution auf den Ruf nach neuer Lehrerbildung und nach neuer Turnlehrerbildung im besonderen sich die Stimmen der alten Zeit beleidigt meldeten, um die Feststellung in aller Öffentlichkeit zu treffen, daß bei ihnen „eigentlich nichts zu ändern sei"; denn alles das, was man der Leibeserziehung des alten Systems vorgeworfen habe, sei bei ihnen niemals Wirklichkeit gewesen. Nun — es ist totale Reaktion, wenn man zu sagen wagt, daß man „seit Jahren, ja seit Jahrzehnten, mit heißem Bemühen und nachweislichem Erfolg daran gearbeitet habe, die Teilnehmer an den Turnlehrgängen mit dem nötigen Rüstzeug zu versehen, damit sie Deutschlands Jugend zu an Leib und Seele gesunden Männern erziehen können, die nicht nur im gewählten Beruf Tüchtiges leisten, sondern auch jederzeit bereit sind, den höchsten Einsatz für den Erfolg zu wagen." Eine solche allgemeine idealistische Zielsetzung der Leibeserziehung hat es selbstverständlich nicht nötig, für eine Reform der Turnlehrerbildung einzutreten. Man wird hier „den Bedürfnissen Rechnung tragend", lediglich bestimmte Ergänzungen, nämlich nach der Seite der Wehrerziehung und der politischen Schulung, vornehmen, um damit einen neuen Turnlehrer präsentieren zu können. Es ist die gleiche reaktionäre Haltung, wenn man behauptet, daß eine Umstellung aus dem Grunde nicht notwendig sei, weil man schon immer gegen Rekord- und Kanonentum nicht nur gepredigt, sondern auch entsprechend praktisch gearbeitet habe, und daß man „mit Rücksicht auf den neuen Staat" eine Vertiefung nach anthropologischer und rassenkundlicher Seite erstrebe und die leibliche und geistige Haltung, die der neue Staat verlange, damit auch wirklich erreicht habe. Wer behauptet, daß nicht Revolution, sondern Evolution (d. i. Entwicklung auf der alten Grundlage) notwendig sei, der hat eben den grundlegenden neuen Einsatz der nationalsozialistischen Revolution im großen nicht verstanden, und die Tiefe dieser Revolution nicht einmal geahnt.

Es ist nicht Revolution der Turnlehrerbildung — um zusammenzufassen —, wenn man nach der Seite der Leistung ein hier und da im Vordergrund stehendes abstraktes Rekordstreben abbaut und dafür auf der andern Seite neue Übungen z. B. als Geländesport ansetzt; — wenn man in geistiger Beziehung eine Vertiefung nach bestimmten, die Tendenz des Lehrplanes nicht ändernden Fächern erstrebt („Anthropologie") — und wenn man schließlich eine quantitative Erweiterung des Turnunterrichts zur täglichen Turnstunde verlangt. Es ist aber Reaktion, wenn man vom neuen deutschen Menschen in seiner harmonischen Durchbildung von Körper und Geist als Ziel der Leibesübungen in zu nichts verpflichtender Rederei spricht. Wer mit verzücktem Augenaufschlag davon spricht, die „ewige Gestalt des Deutschen" in der Turnlehrerbildung darzustellen, der ist zu mindest verkappter Idealist; er kann es bestenfalls zu einer Fassadenverputzung des bürgerlichen Patriotismus bringen.

Der Turnlehrer konnte sich bisher ohne Gefahr „patriotisch" gebärden; denn die Leibesübungen der Schule und des Vereins fanden sich gemeinsam auf dem Boden der „Vaterlandfreundlichkeit" und glaubten mit dieser Geste glücklich die Klippe des Politischen umsegelt zu haben. Die Geschichte der Turnlehrerbildung ist daher ebenso wie die Geschichte der Verbände und des Schulturnens mit der Geschichte des Bürgertums und des Patriotismus in Deutschland schicksalhaft verkettet.

Jahn dagegen hat niemals vom „Patriotentum" im Turnen gesprochen, aber immer betont, daß die Turnkunst ein vaterländisches Werk sei und volkstümliches Wesen darstelle, und ebenso bestimmt gefordert, daß sie nur zeit- und volksgemäß zu treiben sei, d. h. aber, daß sie der Zeit, d. h. der geschichtlich-politischen Situation, verbunden und biologisch dem Volke und der Rasse verhaftet ist. Wir sind der Gefahr noch nicht entgangen, im Hinblick auf die Turnlehrerbildung einer Verwässerung nach der Seite zu unterliegen, daß die alte Pädagogik und Methodik der Turnlehrerbildung, getarnt mit einer neuen Ideologie, wieder aufgefrischt werden soll.

Es darf weiterhin nicht vergessen werden, daß der Turnlehrer nicht damit auskommt, daß man ihm lediglich ein „Rüstzeug" — und sei es noch so vollkommen — für seinen späteren Beruf an die Hand gibt: — daß man ihn zu einem ausgezeichneten Handwerker macht, der sein Handwerkszeug glänzend zu beherrschen versteht und den Stoff kennt, den er zu bearbeiten hat, — sondern wesentlich ist, daß der

Digitized by Google

Turnlehrer in seiner Ausbildung selber erst derjenigen Erziehung unterliegt — und zwar radikal konzentriert und unter größter Anspannung mit den höchsten Anforderungen —, deren politisches Gesicht von den realen Institutionen des Nationalsozialismus bestimmt ist. Dem Vorwurf der individualistischen Tendenz der alten Turnlehrerbildung hat man in reformerischen Anwandlungen dadurch zu entgehen versucht, daß man ein neues Gemeinschaftsideal in den Vordergrund stellte. Es muß aber betont werden, daß jede Gemeinschaftserziehung, gründet sie sich nicht auf das Politische und ist sie nicht mit dem Politischen schicksalhaft verbunden, fruchtlos und wertlos ist, ja, einem neuen gefährlichen Gruppen-Individualismus Raum gibt.

Ein Kameradschafts- und Mannschaftsbegriff ist dann rein formal, wenn er von dem Glauben bestimmt ist, daß schon eine entsprechende Auswahl der Formen der Leibesübungen — also gemeinschaftlich betriebene Leibesübungen — zu „Mannschaft" und zu „Kameradschaft" zu erziehen in der Lage sei. Eine solche Auffassung aber macht Mannschaft und Kameradschaft zu Zufallserscheinungen und verknüpft sie nicht mit dem Wesen der Leibesübungen überhaupt. „Leibesübung" muß dazu erziehen und darf nicht nur die Möglichkeit dazu geben. Am Ende der Erziehung durch Leibesübungen muß der Typ stehen, d. h. die sichtbar geformte und begrenzte Gestalt; denn Erziehung durch Leibesübungen heißt Formung, Begrenzung, Typisierung.

Es genügt aber auch keinesfalls, eine Reform darin zu sehen, daß man lediglich nach der Seite des Volkes unter Vernachlässigung des Politisch-Erzieherischen reformerisch auftritt. Es sind in letzter Zeit einige ausgezeichnete Vorschläge gemacht worden, die zur Grundlage der Turnlehrerbildung den Heimat-, Volk- und Rasse-Begriff haben. Damit hat man wohl das völkisch-biologische Interesse, das der Staat an den Leibesübungen haben muß, gebührend eingesetzt, aber den politischen Gesichtspunkt — nämlich den der Staatsehre — vernachlässigt. Und dieser politische Gesichtspunkt wird sich in dem bestimmten Gesicht der Institution ausdrücken, die mit der Turnlehrerausbildung vom Staat beauftragt ist. Der Turnlehrer hat von jeher ein bestimmtes Verhältnis zu seinen „Schülern"; er steht jederzeit auf offener Bühne im hellsten Rampenlicht der Zeit. Er wird jederzeit offen, konkret und anschaubar für jeden sein. Ihm helfen daher auch keine ideologischen Zauberkunststückchen. Am allerwenigsten ist für ihn ein Wechsel von heute auf morgen möglich; denn Erziehungswechsel ist kein Gesinnungswechsel. Die Gesinnung kann der Turnlehrer ohne weiteres ändern, wie jeder andere Lehrer auch; deswegen ist er aber kein Neuerzogener. Er wird auf dem Turnplatz, auch wenn er angefüllt ist mit dem Wissen von der neuen Geistigkeit, als kein anderer erscheinen können, wenn er nicht vom Wesen des Politischen ergriffen ist und durch die Institution, in der er wirkt, selber geformt ist. Der Turnlehrer hatte von seinen ersten Exemplaren an eine Sonderstellung innerhalb der Lehrerschaft eingenommen. Solange er in der öffentlichen Institution der Jahn'schen Turnkunst wirkte, war er diesem Geist verbunden und echt, und mußte das sein, was Jahn vom Turnlehrer forderte. Mit dem Augenblick aber, wo der Staat Hand an ihn legte und der Staat ihn zur Erfüllung seiner Zwecke einfing, unterlag er der herrschenden staatlichen Gesetzmäßigkeit, und damit war er zwangsläufig auch in ein Verhältnis zum „Lehrer" als beamteten Staatsdiener gesetzt. Er blieb anfänglich außerhalb der Schule stehen, trotzdem er in ihr wirkte. Der Turnplatz und die Halle waren sein Reich; das übrige blieb ihm verschlossen. Bis in die fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts hinein war er nicht berufsmäßig vorgebildeter Lehrer, sondern ein praktisch befähigter Turner. Der Bildungsdünkel der Lehrerschaft sorgte dafür, daß er in dieser Abgeschiedenheit auf der Seite des „Ungebildetseins" verblieb. Selbst dann, als er später auf Grund der vom Staat übernommenen Vorbildung in mehrwöchigen bis 12- und 18-monatigen Kursen in die Schule eintrat als einer, der den Ritterschlag des Staates erhalten hatte, saß er doch immer ganz unten am Konferenztisch. Diesen Eintritt in die Schule und in das Konferenzzimmer hatte er teuer genug damit bezahlt, daß er selber den Geruch dieses Zimmers mit sich herumtrug und sein Turnen in der Halle und auf dem Platz die Geburt aus der Schulstube nicht verleugnen konnte.

Digitized by Google

Der Turnlehrer der neuen Zeit wird weiterhin in einer gewissen Sonderstellung beharren; sie wird allerdings nicht mehr moralischen oder berufsmäßigen Wertungen unterliegen, sondern aus dem Wesen und der Aufgabe der Leibesübungen entsprechen. Es wird nunmehr erst recht so bleiben, daß die Jugend auf ihn als den der Jugend am nächsten Stehenden zuerst schaut, denn ihm ist ja das Gut anvertraut, das die Jugend konkret an den Staat bindet. Er wendet sich nicht, wie es der „Lehrer" früher wohl häufig tat, an die Jugend als einer, der mehr weiß als sie und der nun aus vollen Scheffeln bereitwilligst sein Wissen an die Jugend weitergibt. Was der Turnlehrer weitergibt und weitergeben muß, ist sein Vorbild der Haltung. Der Turnlehrer hat damit die Verpflichtung, überhaupt der erste Erzieher der Schule zu sein, denn am leiblich Konkreten orientiert sich die Jugend zuerst, formt sie sich am frühesten und kann sie es ohne Worte schweigend tun. Leibesübung wird jetzt erst recht Erziehung ohne viel Worte sein.

Der Turnlehrer der vergangenen Zeit war seinem Wesen nach nicht Führer, sondern jederzeit Unterlegener eines Systems, ohne daß er es wußte. Diese Unterlegenheit drückt sich in verschiedenen Graden aus. Der erste Akt der Unterwerfung nahm ihm sein lebendiges Verhältnis zum Leben, das im Mittelpunkt des Turnens bei Jahn stand und stellte ihn dem „Körper" gegenüber. Der zweite Schritt entfernte ihn von der lebendigen Übungsform und setzte ihn in Beziehung zur konstruierten Bewegungsform, als deren Beispiel die Spieß'sche Turnlehre Beginn und zugleich Vollendung war. Das lebendige, unmittelbare, den Menschen erfassende Kulturgut der Leibesübungen war damit zu einem „Wissensgut", zum körperlichen Wissen, d. h. zur bloßen Turnfertigkeit, entartet. Die innere Leere, hervorgerufen durch die Beschränkung auf ein körperliches Tun, wurde auszugleichen versucht durch eine Theorie, die, angewiesen auf die bestehende Wissenschaft, aus einer Kompilation möglicher wissenschaftlicher Teilgebiete bestand. Der neue Turnlehrer ist dem politischen Führer schicksalverwandt, weil er der Kritik und dem Instinkt des Volkes offen ausgeliefert ist, auch wenn er als Schulturnlehrer sozusagen in der öffentlichen Geborgenheit steht. Haben wir aber die Möglichkeit, in Kürze einen neuen Turnlehrer auszubilden, der in seiner Typisierung unter dem Gesetz des politischen Führertums steht, dann wird er auch in absehbarer Zeit weiterhin in einer Spannung zur Lehrerschaft überhaupt stehen. Wir werden eher in der Lage sein, den neuen Turnlehrer zu erziehen und der Schule zu übergeben, als den neuen Lehrer überhaupt. Die politische Aktivität der S.A. wird z. B. leichter und anschaulicher auf die Aktivität der Leibesübungen und den Typ des neuen Turnlehrers übergehen als auf den wissenschaftlichen Lehrer der höheren Schule z. B. Der leiblich aufgeschlossene Mensch wird von dieser politischen Sendung viel eher ergriffen sein als derjenige, der über den Verstand und die „Bildung" hinweg, diese Verbindung schwerfällig suchen muß. —

Preußen ist im Weimarer Staat das Land gewesen, das am spätesten die Bahn des Fortschritts auf dem Gebiet der Turnlehrerbildung eingeschlagen hatte, denn erst seit 1930 ist die preußische Turnlehrerbildung in dem Sinne akademisiert, daß der Lehrer der Leibesübungen für die höheren Schulen ein Studium durchlaufen muß, das dem Philologen-Studium entspricht. Nach dem ministeriellen Erlaß von 1929 gelten Leibesübungen in Preußen als Prüfungsfach, das je nach dem Umfang der Vorbildung und des Studiums als Haupt- oder Nebenfach absolviert werden kann. Sachsen war in dieser Form der Akademisierung seit 1924 vorangegangen und war insofern fortschrittlicher, als es die Leibesübungen niemals als Nebenfakultas wertete, sondern nur als Hauptfach ansetzte. Bayern war darüber hinausgegangen und hatte den reinen Fachturnlehrer-Typ, der das gesamte 19. Jahrhundert beherrschend war, übernommen und durch Ausbau den akademischen Philologen-Studium gleichgesetzt. Damit hatte es die intensive Ausbildung, die die alleinige Beschäftigung mit nur einem Fach ermöglicht, mit einer für die Schule nicht wünschenswerten Einseitigkeit erkauft.

Aber: ob Leibesübungen als Haupt- oder Nebenfach in der Philologen-Prüfung, ob sie in der Form der reinen Fachlehrerbildung auftraten, die, wie in Bayern sich über 4 Jahre erstreckt, oder wie in andern deutschen Ländern heute noch zum Teil nur auf mehrere Wochen ausgedehnt ist, — im äußeren Gesicht und in der inneren

Digitized by Google

Haltung waren sie sich alle gleich. Wenn auch die Erfahrung von nahezu einem Jahrhundert in diesen Institutionen aufgehoben ist, so liegt darin nicht die Berechtigung, der Revolution von 1933 damit zu parieren, daß man ein paar neue praktische Übungen in der Form des Geländesports der leiblichen Ausbildung hinzufügt und auf der Seite der geistigen Ausbildung auf „Rassenkunde" und „Rassenhygiene" u. ä. schielt.

Ohne viele Worte, allein durch Angriff auf die institutionelle Seite der Turnlehrerbildung ist Preußen diesmal auf diesem Gebiete revolutionär vorgegangen. Das neue Gesetz der Turnlehrerbildung in Preußen hat den Rahmen abgegrenzt, in dem nunmehr eine neue Turnlehrerausbildung aus dem Wesen des Politischen und des Volkstümlichen möglich ist. Dieses Gesetz enthält in seiner Tendenz endlich die Aufhebung der Leibesübungen als eines bloßen Schulfachs. Dem inneren Wesen nach liegt hier der Ansatz zu einem grundsätzlich neuen Weg. Dem Wesen der Leibesübungen als konkrete Institution entsprechend, verbunden mit dem Wesen des Politischen, ist hier das Schwergewicht der Ausbildung im Anfang auf die praktische Seite insofern verlegt, als die ersten Semester einer Auslese durch das straffe und ausschließliche Erfassen des einzelnen in der politisch tragenden Institution der S.A. im S.A.-Hochschulamt und durch die intensive Pflege der praktischen Seite der Leibesübungen über die leistungsmäßige- bis zu wettkampfmäßiger Form dienten. Es wird also in diesen ersten Semestern der zukünftige Turnlehrer von einer überwiegend lehrmäßigen Ausbildung so lange verschont gelassen, bis er haltungsmäßig durch nahezu ausschließliche Bindung an die Praxis selber zur neuen Haltung leiblich-äußerlich erzogen wird und dadurch für die späteren Semester die innere Bereitschaft und willensmäßige Ausrichtung schon mitbringt, die den Weg zu einer politisch-geistigen Seite der Leibesübungen leichter und, was wesentlicher ist, in nationalpolitischer Hinsicht sicherer gestalten.

Der preußische Weg ist in 3 Etappen eingeteilt. Die erste Etappe, das S.A.-Hochschulamt, hat die Aufgabe, die S.A.-mäßige Erziehung und Ausbildung der Turnlehrer-Anwärter im Rahmen der allgemeinen Studentenschaft zu übernehmen. Am Ende dieser zwei Semester wird schon eine Auslese zu treffen sein; wer nicht mit vollkommener Aufgeschlossenheit in der S.A. steht und hier seine Führerqualitäten erweist, taugt nicht zum Turnlehrer. Die nächsten Semester verlangen die leibliche Bewährung des einzelnen in der Praxis der Leibesübung, und erst auf Grund dieser zweiten Auslese, steht der Weg zur lehrmäßigen Erfassung im vierten und fünften Semester offen. Bisher hat sich Preußen für die auf die Vorprüfung folgende Erfassung noch nicht positiv entschieden, sondern ganz allgemein bestimmt, daß Studierende, die die Vorprüfung bestanden haben, — also nach dem 5. Semester — eine weitere körperliche Ausbildung und nationalpolitische Schulung erhalten werden.

Der neue Turnlehrer wird damit durch eine revolutionierte Ausbildung erzogen, die die stille Voraussetzung hat, daß eine neue Institution der Leibesübungen überhaupt besteht, für die er erzogen und in der er nach seiner Ausbildung zu wirken haben wird. Die Grundzüge dieser Neuorientierung der Institution betreffen in gleicher Weise die Schule wie den Verein. Denn in der Grundtendenz dürfen sich die Leibesübungen der Schule, der S.A. und des Vereins nicht mehr unterscheiden, wenn auch die Aufgaben einer verschiedenen, praktischen, zeitlichen und institutionellen Aufbau verlangen. Die Revolution wird erst dann vollkommene Wandlung geschaffen haben, wenn sich diese genannten Institutionen auf gleicher Basis nach den bisher eingeleiteten Reformen ausbauen.

Dabei ist zunächst weniger an Stoffpläne und Lehrpläne zu denken als vielmehr an einen neuen Stil, der gleichzeitig revolutionär auf die Gestaltung des Stiles der Leibesübungen als auch auf den der Ausbildung der Turnlehrer zu wirken imstande ist.

Der nationalsozialistische Turnlehrer ist ein Typ des deutschen Lehrers, der nicht, wie im Stillen vielleicht, immer noch manche hoffen, durch den Besitz des Parteibuches gesichert ist, sondern allein wirkungsfähig ist, wenn er den Typ darstellt, der das neue Jahrhundert der Leibesübungen bestimmt, das mit der nationalsozialistischen Revolution 1933 begonnen hat.

Digitized by Google

Leibesübungen müssen als ein Tun praktisch fordernd an den einzelnen herantreten und nicht eine angenehme Beschäftigung zur Erholung abgerackerter Großstädter sein. Sie sind auch keine Zweckveranstaltung zur Wiedergutmachung von Schäden, die Schule und Industrie in ihrer besonderen Lebensform verursachen. Leibesübungen sind aber auch nicht ein Mittel der Bildung in dem Sinn, daß der Mensch als zu verwirklichende Harmonie zwischen Körper und Geist der körperlichen Bildung und Vervollkommnung nach einem Idealschema zu unterliegen habe, wie der durch die Schule angestrebten geistigen Vollkommenheit. Leibesübungen sind eine anschaulich konkrete Einrichtung, auch in der Schule. Sie sind Übung und Tun und nicht Erleben und Erleiden. Diese Bestimmung der Leibesübungen als eines erzieherisch selbständigen Lebensgebietes, das fähig ist, dem Menschen eine politische Gestalt zu verleihen, muß selbstverständlich das Gesicht einer Turnlehrerbildung bestimmen, und daher hat die Reform recht, die den Studenten in die Leibesübungen als in ein Tun einführt, ihn erst zu einem „Können" erzieht und dann die eigentliche lehrmäßige und politische Schulung vornimmt. Es war früher allzu häufig der Fall, daß man von Anfang an den angehenden Turnlehrer veranlaßte, über Leibesübungen zu reden, ohne daß er in höchster Aktivität in ihnen gestanden hätte. Darum muß am Anfang der Schwerpunkt der Erziehung auf leiblich-aktiven Semestern liegen und darnach die geistig-aktive Schulungszeit einsetzen.

Das Höchste, Schwerste, aber auch Gefährlichste der neuen Turnlehrerbildung wird die nationalpolitische und philosophisch-pädagogische Seite der Leibesübungen sein, denn hier ist die Theorie der Leibesübungen bisher noch schutzlos einer Wissenschaft ausgesetzt, die noch nicht politisch geworden ist, sondern sich durch zahlreichen Gebrauch neuer Begriffe getarnt und neutralisiert hat.

Die Leibesübungen erfordern als theoretische Grundlage zuerst eine Philosophie des — metaphysisch — Starken und Gesunden und Heroischen. Der Turnlehrer soll dabei der Lehrer dieser Gesundheit und sowohl biologischen wie politischen Stärke sein, nicht in dem bisher üblichen platten Sinne, daß er starke Männer erzieht und nicht in dem platten Sinne der „Gesundheit" als hygienische Lebensführung, sondern im Sinne der Gesundheit und Stärke des Soldaten, der in seiner leiblichen Kraft und Bereitschaft im Rahmen einer starken erzieherischen Institution seine politische Sendung erfüllt. Darum steht heute der Turnlehrer und der Soldat wieder in einem echten Zusammenhang, wie es im jahn'schen Turnen in den wenigen Jahren seines Bestehens selbstverständlich gewesen ist.

Digitized by Google

Dr. Lydia Kath:

Leibesübungen im alten Germanien

Wenn heute „die Geburt der nordischen Rassenseele und das innerliche Anerkennen ihrer Höchstwerte“ zum „Leitstern unseres gesamten Daseins“ wird, so gewinnt auch das Leben des nordischen Menschen der Frühzeit erhöhte Bedeutung. Und es mag dienlich sein, einmal zu erfahren, wie es im germanischen Lebensraum selbstverständliche Pflicht jedes einzelnen war, Körper und Geist zum erfolgreichen Dienst an der Gemeinschaft zu erziehen.

Alte Berichte, die von den Wesensmerkmalen unserer Vorfahren Zeugnis ablegen, heben den schönen Wuchs und die körperliche Gewandtheit der Germanen hervor, sprechen von Kampfspielen, Waffenübung und kriegerischer Tätigkeit. Am reichsten fließen die Quellen im hohen Norden, in Island, und die altisländische Saga ist es vor allem, die uns eingehend Auskunft über die Lebensbedingungen der nordischen Frühzeit erteilt. Jedoch spiegeln sich in den Schilderungen der Saga nicht nur nordgermanische Verhältnisse wieder, sondern ebensowohl südgermanische, denn was sich im 9. und 10. Jahrhundert im Norden abspielte, galt einige Jahrhunderte zuvor in ähnlicher Weise im Süden Germaniens.

Das Leben des Nordländers war Kampf, war immerwährendes Bereitsein, war Aufbruch und Marsch zu Sieg und Ruhm. Es galt, die Machtstellung der Sippe zu fördern und zu erhalten, und da jeder einzelne sich dem höchstehenden Sippengesetz verpflichtet fühlte, so diente er ihm auch von frühester Kindheit an mit seiner ganzen Kraft.

Eines Helden Kind muß kühn im Kampfe sein, sagt ein altes Sprichwort. Im Hinblick auf späteren Kampf übten sich die heranwachsenden Knaben im sportlichen Spiel. Sie veranstalteten Wettläufe, Wettschwimmen und Wettschießen. Sie fochten, warfen den Speer, versuchten sich im Ringkampf, im Hoch- und Weitsprung, im Ballwerfen, Klettern und Schwerterspiel. Alle diese Übungen waren auf Kampffähigkeit und Gewandtheit gerichtet. Man mußte sich immer und überall auf seinen Körper verlassen können, um so gegen jeden Angriff gerüstet zu sein. Wieder und wieder hören wir deshalb, wie stark und groß und tapfer dieser oder jener Knabe gewesen sei.

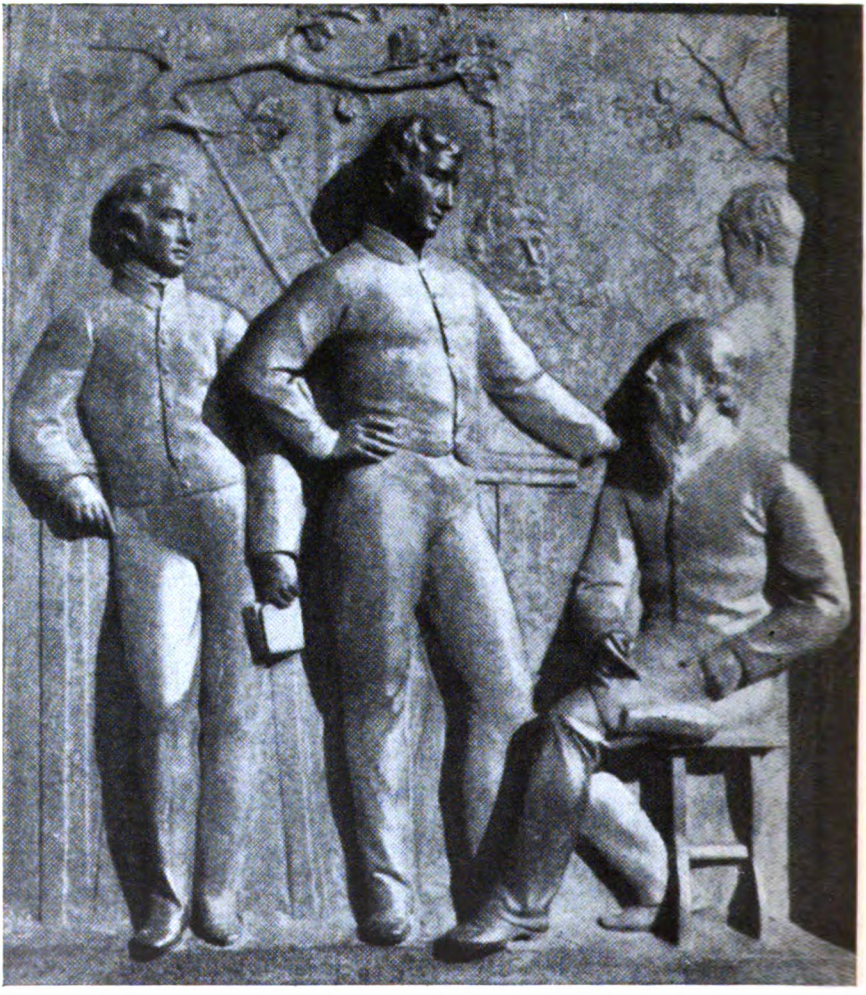
Eine der idealsten Knabengestalten im alten Island war Hörd. In ihm vereinte sich alles, was den Wertbegriff der nordischen Frühzeit ausmachte: Kraft, Tapferkeit, Gewandtheit, Schönheit, schnelles Denken und Handeln. Als Hörd zwölf Jahre alt war, nahm er es mit den stärksten Männern im Gau auf. Mit fünfzehn Jahren war er einen Kopf größer als die meisten andern. „Man konnte ihm kein Blendwerk vormachen, denn seine Augen sahen alles, wie es wirklich war. Er hatte wunderschönes Haar und große Kräfte, er schwamm ausgezeichnet und war in aller Art Künsten geschickt. Seine Haut war weiß und sein Haar hell. Er hatte ein rundes, volles Gesicht, eine gebogene Nase, blaue, lebhafte, etwas große Augen, breite Schultern, schmale Mitte, schlanke Glieder, und war in jeder Weise gut gewachsen.“

Ein anderes Mal erzählt uns die Saga, wie der berühmte Gunnar Hamundssohn von Haldenende sich seinen Körper zu unübertrefflicher Gewandtheit herangezogen hatte. „Er war ein hochgewachsener und starker Mann, der beste Fechter: er hieb mit beiden Händen und schoß aufs Mal, wenn er wollte, und er konnte das Schwert so schnell schwingen, daß man drei in der Luft zu sehen glaubte; er schoß mit dem

Digitized by Google

Diskos von der Insel Ägina
Die bronzene Wurfscheibe ist auf beiden Seiten mit feinen gravierten Darstellungen geziert, einem Speerwerfer und einem Jüngling mit Sprunggewichten. Um 480 v. Chr.

Digitized by Google



Denkmal Frieſens in Magdeburg
(Eiſelen, Frieſen und Jahn)

Digitized by Google

Bogen wie kein zweiter und traf alles, wonach er zielte. Er sprang in voller Rüstung höher als die eigne Länge und nicht kürzer rückwärts als vorwärts. Er schwamm wie ein Seehund, und kein Spiel gab es, wo einer sich mit ihm hätte messen dürfen, und so hat man überliefert, daß er seinesgleichen nicht gehabt habe. Er war schön von Aussehen, von heller Gesichtsfarbe, seine Nase strack und stark vorspringend, blauäugig war er und scharfäugig, die Wangen rot, das Haar war reich, floß schön und hatte eine gute Farbe. Ein höfisches Wesen hatte er wie wenige, war tatkräftig in allem, freigebig und selbstbeherrscht, in der Freundschaft wählerisch, aber treu."

Aus diesen Berichten erfahren wir, wie sehr die Jünglinge Altgermaniens die Leibesübung liebten. Es ging kein Gelage, kein Thing, keine freundschaftliche Zusammenkunft vorüber, ohne daß nicht Wettkämpfe veranstaltet wurden. Sehr beliebt war das Schlagballspiel. Zwei Spieler von gleicher Stärke standen sich gegenüber und schlugen sich mit einem Scheit hölzerne Bälle zu. Meistens fanden solche Ballspiele im Winter statt und zwar auf dem Eise der Fjordseen. Jugendgruppen schlossen sich zusammen und veranstalteten regelmäßige Wettkämpfe, zu denen die Sippengenossen von nah und fern herbeieilten, um sich an der Geschicklichkeit der Spielenden zu erfreuen. Eine Niederlage wurde schwer verwunden und endete meistens mit erbittertem Ringkampf, bei dem man bestimmte Regeln und Griffe anwandte, um den Gegner zu Fall zu bringen. Die Saga von Grettir dem Starken macht uns einen solchen Ringkampf besonders anschaulich:

Grettir kam im Frühling zum Hegranesthing. „Da waren einige junge Burschen, die sprachen davon, das Wetter wäre gut und schön, und es wäre angebracht, Ringkämpfe und andere unterhaltende Spiele zu veranstalten. Die übrigen waren damit einverstanden. Die Leute lagerten vor den Buden. Die Söhne des Thord waren die eifrigsten beim Spiele. Thorbjörn Ongul war übermütig und eifrig bemüht, frohe Stimmung hervorzubringen. Jeder, dem er es befahl, mußte am Spiel teilnehmen. Zuerst rangen die, die die wenigsten Kräfte hatten, und dann die andern, und das Volk unterhielt sich gut. Als nun die meisten mit dem Ringkampf fertig waren, die ausgenommen, die die Stärksten waren, sprachen die Bauern davon, wer sich erböte, mit einem von den beiden Brüdern, den Söhnen des Thord, zu ringen, die früher erwähnt sind; aber keiner fand sich dazu. Die Brüder gingen die Reihen entlang und forderten einen nach dem andern zum Ringkampf auf, aber alles vergebens." Schließlich erklärte sich Grettir bereit, mit den Söhnen des Thord zu ringen. „Nun trat der eine von den Brüdern vor. Grettir stand aufrecht da; der andere rannte schnell auf ihn los, aber konnte ihn nicht von der Stelle rücken. Grettir langte ihm über den Rücken, packte ihn an der Hose, hob ihn so an den Beinen empor und schleuderte ihn sich über den Kopf, so daß er mit den Schultern auf den Boden zu liegen kam; das war ein mächtiger Fall. Dann sagten die Leute, jetzt sollten beide Brüder auf Grettir losgehen, und es geschah auch. Es war ein heißes Ringen, bald war der eine, bald der andere im Vorteil; aber Grettir hatte doch immer einen von den Brüdern unter sich; bald lag er, bald lagen beide Brüder in den Knien, bald ging es ihm, bald den beiden andern schlecht; so mächtig hatten sie sich gepackt, daß sie blau und blutig wurden. Das erschien allen als eine großartige Unterhaltung. Und als sie aufhörten, dankten ihnen alle für ihren Ringkampf. Und das war das Urteil aller, die als Zuschauer dabei saßen, daß die beiden Brüder zusammen nicht stärker waren als Grettir allein, obwohl sie jeder für sich Kräfte hatten wie sonst zwei starke Männer. Sie waren gleich stark, so daß keiner von ihnen dem andern etwas anhaben konnte, wenn sie miteinander rangen."

Es ist bekannt, daß die Normannen ihre Siege sehr häufig der Schnelligkeit ihrer Überfälle und Märsche zu verdanken hatten — eine Tatsache, die bereits dartun mag, daß die Übungen im Laufen besonders gepflegt wurden. Viele Isländer liefen mit

Digitized by Google

den schnellsten Pferden um die Wette, und nahezu alle, Männer sowohl wie Frauen, waren gute Schneeschuhläufer. Im Hoch- und Weitsprung wurden Höchstleistungen erzielt, von denen wir staunend vernehmen, so, wenn ein Isländer bei Glatteis über einen zwölf Ellen breiten Bach sprang — oder wenn uns erzählt wird, daß der Sprung über sechs Pferde nicht einmal als etwas Besonderes galt.

Da die Heimat des Nordgermanen ja die Küste war, das Meer, dem man sich ebenso eng verbunden fühlte wie dem Lande, waren alle Isländer vorzügliche Schwimmer und Taucher. Selbst von Helga, der Frau des Hörd, berichtet die Saga, daß sie sich nach der Erschlagung ihres Mannes ins Meer warf und ihren vierjährigen Sohn Björn schwimmend an Land brachte. Dann schwamm sie ihrem achtjährigen Sohn Grimkel entgegen, der sich kaum noch über Wasser halten konnte, und brachte auch diesen an Land. Bei Wettkämpfen war es eine beliebte Übung, den Gegner unter Wasser zu halten und so mit ihm zu ringen. Kjartan und König Olaf tauchten einmal bei einem solchen Wettkampf und blieben sehr lange unter Wasser. Sie sprachen nicht ein einziges Wort miteinander. Vom Lande her klangen die anfeuernden Rufe der Menge. Das Wettspiel hielt alles in Atem, Kämpfer sowohl wie Zuschauer. Dreimal tauchten Kjartan und Olaf, rangen miteinander, kamen langsam empor und schwammen endlich an Land.

Es kam nicht gerade selten vor, daß sich feindliche Sippen zwischen den Felsen des isländischen Hochlandes überfielen. Um auch bei solchen unvermuteten Überfällen gesichert zu sein, übte sich bereits der Knabe im Ersteigen steiler Höhen, sprang über Abgründe und wagte sich auf schmale Felsplatten, bis er die Gewißheit hatte, daß er auch bei solchen Angriffen jede Verteidigungsmöglichkeit ausnutzen konnte. Man spürt immer wieder, wenn man solches liest, wie sehr sich diese Knaben und Jünglinge dessen bewußt waren, daß ihr oberstes Lebensgesetz Dienst an der Gemeinschaft bedeutete. Der Feige fiel der Verachtung anheim, dem Tapferen jedoch stand die Welt an allen Toren offen — Ehre und Ruhm brachten ihm seine Künste, seine Vertrautheit mit Waffen, Schiffen und Pferden.

Jeder wollte der beste Fechter sein, jeder das Schwerterspiel meisterhaft beherrschen. Man hielt in der rechten und linken Hand je ein Schwert und warf ein drittes hoch in die Luft. Beim Herabfallen mußte der Griff von der Hand, die durch das Hochschleudern des nächsten Schwertes frei geworden war, richtig aufgefangen werden. Wie bereits erwähnt, verstand sich Gunnar von Haldenende auf dieses Spiel so gut, daß man immer drei Schwerter auf einmal in der Luft zu sehen meinte. Berühmt wurde der Kunstgriff des Sigmund Brestirssohn. Sigmund schleuderte sein Schwert schnell in die Luft, faßte dann mit der linken Hand das Schwert, aber mit der Rechten den Schild, und ehe sich seine Gegner dessen versahen, hatte die Kunstfertigkeit des Nordländers sie bereits kampfunfähig gemacht.

Auf geeigneten Bahnen übte man sich im Bogenschießen und besonders auch in der sehr geschätzten Kunst des Bogenspannens.

Die Heranbildung des Nordgermanen war also ganz auf Kampffähigkeit gerichtet, und wir verstehen nun auch, wie einer zu sagen vermochte, er habe keine Furcht vor einem Streit mit den meisten Menschen, selbst wenn drei gegen ihn wären — auch vor vieren würde er nicht fliehen, ohne einen Kampf zu versuchen. Ein solches Selbstvertrauen war berechtigt, und es siegte immer und überall über den, der es nicht sein eigen nannte.

„Selbstvertrauen muß schon von Kindheit auf dem jungen Volksgenossen anerzogen werden", lautet ein Ausspruch Adolf Hitlers. „Seine gesamte Erziehung und Ausbildung muß darauf angelegt werden, ihm die Überzeugung zu geben, andern unbedingt überlegen zu sein. Er muß in seiner körperlichen Kraft und Gewandtheit den Glauben an die Unbesiegbarkeit seines ganzen Volkstums wiedergewinnen." Worte, die für den heutigen deutschen Menschen geschrieben wurden, die aber auch für den frühen Nordgermanen zutreffen, dessen Erziehung stets auf Ausbildung körperlicher Kräfte, raschen Handelns und ehrenhafter Lebensauffassung gerichtet war.

Digitized by Google

Prof. Dr. Martin Vogt, München:

Leibesübungen im Altertum

Der Urmensch weiß nichts von Leibesübungen. Er braucht sie auch nicht. Der ständige Kampf um die Erhaltung des Lebens zwingt ihn unausgesetzt zur Entfaltung aller Anlagen und Kräfte des Körpers, nötigt ihn zum Lauf, zum Sprung, zum Schwimmen, Klettern und Werfen, aber auch zur Schärfung der Sinne, zur Raschheit des Handelns, zur Geistesgegenwart, zur Entfaltung des Mutes.

Der Gedanke an eine planmäßige Schulung des Körpers kommt erst bei den Kulturvölkern auf, wo kluge Staatsmänner die Gefahr der Entartung zu verhindern und die Gesundheit, Kraft und damit die Wehrfähigkeit des Volkes zu erhalten sich ernsthaft bemühen.

Vorbildlich in dieser Hinsicht war

die sportliche Erziehung im Staate der Hellenen.

Hier sind Leibesübungen wirklich Volkssache. Von sportlichen Wettkämpfen der Götter und Heroen weiß die älteste Sagenzeit zu berichten. Bei Homer wetteifern die Vornehmen und Adeligen des Volkes bei großen Veranstaltungen um den Siegespreis im Wagenrennen, Wettlauf, Speer- und Scheibenwurf, Ringen, Sprung und Faustkampf. Darüber freuen sich mit den Menschen zugleich die Götter. So verbindet sich Sport mit dem religiösen Gedanken zu fester Form: keine Feier, kein Götterfest gibt es ohne sportlichen Wettkampf. Die Gesetzgeber Lykurgos (Sparta) und Solon (Athen) legen die geregelte gymnastische Erziehung der Jugend durch den Staat grundsätzlich fest. Bei beiden Stämmen dient sie zur Erhaltung der völkischen Wehrkraft, äußerst streng und hart betont bei den Doriern (Sparta), mit hoher Geistesbildung vereint bei den Joniern (Athen).

Vom 7. bis zum 18. Lebensjahr wird so die griechische Jugend von tüchtigen, erfahrenen Praktikern, den Paidotriben, und fachwissenschaftlich gebildeten Turnlehrern, den Gymnasten, in allen Leibesübungen sachgemäß ausgebildet. Die Ausbildung erfolgt in den Palaistren und in Gymnasien. Jede Stadt hat mindestens einen solchen öffentlichen Übungsplatz. Die Palaistra ist ursprünglich nichts weiter als ein mit weichem Sande bedeckter, offener Übungsraum zum Ringen, daneben findet sich eine ebenso einfache Laufbahn (Dromos). Das war alles. Das Gymnasion, fast immer von der Stadt, dem Staate, womöglich in der Nähe eines Flusses angelegt, ist in seiner Einrichtung großzügiger. Neben den Übungsplätzen für Lauf, Sprung, Ringen gibt es hier Bade-, Massier- und Salbräume, Schulsäle für den wissenschaftlichen Unterricht und für Bücherei. Die Lehrer sind staatlich angestellt, die Leitung hat der Gymnasiarchos im Ehrenamte. Meist unterstehen die durch Stiftung der Bürger oft prunkvoll angelegten Gymnasien dem Schutze einer Gottheit (Zeus-, Hermes-, Asklepios-, Herakles-Gymnasion, vgl. unsere Bezeichnung: Goethe-, Schiller-Gymnasium usw.).

Gymnos heißt nackt, Gymnastik bedeutet also Nacktturnen. Zum Schutze gegen die brennenden Sonnenstrahlen reibt man vor dem Üben den Körper mit Olivenöl ein und bewirft ihn dann in einer eigenen „Staubkammer" mit feinem Sand. Natürlich muß diese Öl- und Sandkruste nach dem Üben wieder von der Haut entfernt werden. Dazu dient ein eigenes sichelförmiges Schabeisen, mit dem man sich zunächst im groben abschabt, bevor man sich im darauffolgenden Bade gründlich reinigt. Nach dem Bade massiert man mit feinem Salböl den Körper nochmal kräftig durch.

Digitized by Google

Einfach wie die Übungsräume sind die Übungen selbst. Die Lehrer verstehen es trefflich, die griechische Jugend in der Schulung des Körpers vorzubereiten und sie allmählich in die Hauptübungen der griechischen Gymnastik, also in den Lauf, Sprung, Wurf, Faustkampf, in das Ringen einzuführen. Schwimmen gilt als selbstverständliche Brauchkunst, die jeder beherrschen muß. Der Tanz, vor allem bei religiösen Feiern, gehört mit zur körperlichen Ausbildung. Der Übungsbetrieb ist streng und ernst. Harte Zucht und unbedingte Unterordnung stehen an erster Stelle Von ihrem Züchtigungsrechte machten die Lehrer, auf Vasenbildern stets mit der Rute dargestellt, nicht selten Gebrauch.

Je mehr die jungen Leute die einzelnen Übungszweige beherrschen, desto stärker wächst in ihnen der Wunsch, sich mit den Kameraden im Wettbewerb zu messen. Mit der sportlichen Erziehung (Gymnastik) ist eben der Wettkampf (Agonistik) untrennbar verbunden, der Wettkampf als Seele des Übungsbetriebes, wächst von selbst aus der Gymnastik heraus.

Sportliche Feste

in allen, selbst in den kleinen Städten geben alljährlich den Einheimischen zum Vergleich des Könnens reichlich Gelegenheit. Die Besten und Tüchtigsten suchen begreiflicherweise Anlaß, sich mit siegreichen Gegnern auch anderer Städte zu messen. So bilden sich allmählich an einzelnen Plätzen von Zeit zu Zeit sich stets wiederholende, feststehende Wettkämpfe heraus, die die Jugend von ganz Griechenland herbeilocken. Als besonders heilig und prunkvoll gelten die vier regelmäßig wiederkehrenden großen Nationalspiele: die olympischen, pythischen, isthmischen und nemeischen Spiele.

Die bedeutendsten von ihnen waren die Olympischen Spiele. Olympia lag in der Landschaft Elis im Peloponnes. Es war keine Stadt, sondern bloß Festplatz mit den notwendigsten Bauten für die Spiele und den Gottesdienst. Erdwälle und Bergabhänge boten 40 000 Zuschauern dürftigen Raum. Von Sitzgelegenheit und Bequemlichkeit keine Spur, auf freiem Felde in einfachen Zelten hausten die Zuschauermassen die Reihe der Kampftage hindurch. In den ältesten Zeiten hielten dort nur die einheimischen Dorier ihre Heimatspiele ab. Mit der Zeit aber nahmen immer mehr griechische Stämme an den Festen teil und bald wurde dieser heilige Bezirk in seinen alle vier Jahre sich wiederholenden Spielen der Sammelpunkt des ganzen Griechenvolkes.

Ursprünglich soll der Lauf im Stadion der einzige Wettkampf in Olympia gewesen sein. An ihn schlossen sich allmählich andere Wettkämpfe, der Langlauf, das Ringen, der Faustkampf, die Pferde- und Wagenrennen und die Wettkämpfe der Knaben. Damit wuchs natürlich auch die Zeitdauer des Festes von einem Tag bis auf fünf Tage. Vom Jahre 776 v. Chr. an wurden amtliche Siegerverzeichnisse geführt. Damit beginnt die Zeitrechnung der Griechen nach „Olympiaden", d. h. nach Vierjahresabschnitten. Das Festspiel selbst heißt „Olympia".

Feierliche Opfer für den olympischen Zeus und die Vereidigung der Kämpfer und Kampfrichter (Hellanodiken) nahmen den ersten Tag des Festes in Anspruch. Die Wettkämpfer mußten schwören, daß sie zehn volle Monate sich gewissenhaft für den Wettkampf vorbereitet hätten und sich nunmehr bei den bevorstehenden Wettkämpfen den Kampfgesetzen bereitwillig zu unterwerfen gewillt seien. Die Kampfrichter, in der Regel zehn erprobte frühere Wettkämpfer, leiteten das Fest.

Wettkämpfe der Knaben im Lauf, Ringen und Faustkampf eröffneten den zweiten Tag der sportlichen Wettbewerbe. Der dritte Tag brachte die mannhaften Kämpfe der Erwachsenen, den Langstreckenlauf, den Stadionlauf, als weitere Wettbewerbe Ringen, Faustkampf und Alltkampf. Als Höhepunkt des Festes galten am vierten Tage die Wagen- und Pferderennen im Hippodrom, die blendenden Wettkämpfe der Reichen und Vornehmen.

Digitized by Google

Beim Wagenrennen ſtand der Lenker in einem zweiräderigen Streitwagen vorne an der Brüſtung und ſuchte ſein Viergeſpann geſchickt durch die Maſſe der Wagen im Rennen an die erſte Stelle zu bringen. Das war ein prächtiges, aber auch außerordentlich aufregendes Schauſpiel. Zwölfmal galt es die 400 Meter lange Rennbahn zu durchraſen und jedesmal an den äußerſt gefährlichen Wendeſäulen der Kurven knapp vorbeizukommen. Dazu gehörte überlegene Fahrkunſt. Ohne gefährliche Stürze und heftiges Aufeinanderprallen der Wagen und Tiere ging es ſelten ab. Der Dichter Pindar berichtete in einem ſeiner Siegerlieder, daß ſein Sieger als einziger unter 41 Bewerbern ohne Unfall zum Ziele gelangte und das Rennen gewann.

Nach den aufregenden Kämpfen im Hippodrom wurde im Stadion

der Fünfkampf

(Pentathlon) der Erwachſenen ausgetragen. Im griechiſchen Pentathlon haben wir den erſten Mehrkampf, den die Geſchichte des Sportes kennt. Seine Zuſammenſetzung iſt in phyſiologiſcher Hinſicht äußerſt wertvoll: die Schnelligkeitsübung des Laufes nimmt den größten Teil der Körpermuskeln, dazu Herz und Lunge gewaltig in Anſpruch, der Weitſprung, Speer- und Scheibenwurf ſind treffliche Schnellkraftübungen und das Ringen eine wundervoll ausgiebige Kraftſchulung des ganzen Körpers. Im Fünfkampf ſind alſo „leichte“ und „ſchwere“ Übungsformen der Athletik glücklich vereint. Wer ſich an dieſem ſchwierigen Wettbewerb mit Erfolg beteiligen konnte, mußte ein hervorragend leiſtungsfähiger Kämpfer ſein. Für den Sieg entſcheidend war der Endkampf im Ringen.

Ein 400 Meter-Waffenlauf beſchloß die ſportlichen Wettkämpfe des vierten Tages.

Der fünfte Tag brachte mit der Siegerverkündigung den erhebenden Abſchluß der großen Olympiafeier. Mit ungeheuerem Jubel vernahm das geſamte Griechenvolk durch die weittönende Stimme des Heroldes Namen und Heimat der glücklichen Sieger, für die dieſer heilige Augenblick die Krone des Lebens, die Unſterblichkeit, bedeutete. Ein einfacher Zweig vom heiligen Ölbaum war der Preis.

Nicht minder begeiſtert war der Empfang des Siegers in ſeiner Heimat, wo ihn die Vertreter der Stadt und die ganze Bevölkerung in feierlichem Triumphzuge vor den Toren abholten und auf einem mit weißen Roſſen beſpannten Prunkwagen durch die Stadt geleiteten. Voll Dankbarkeit, daß er der Heimatſtadt ſolchen Ruhm gebracht, ſetzte man ihm ein Denkmal, ließ durch hervorragende Dichter Siegeslieder anfertigen, ſchützte ihn durch Geldſpenden vor kommenden Daſeinsſorgen und geſtattete ihm als höchſte Ehre, ſein Standbild in Olympia aufzuſtellen.

Neben den ſportlichen Wettkämpfen umfaßten dieſe großen Nationalfeſte, vor allem das olympiſche Feſt, auch Wettbewerbe in geiſtiger Hinſicht. Hier, wo das geſamte Griechenvolk aus allen Teilen des Mutterlandes und der Kolonien zuſammenſtrömte, konnten unter dem Schutze des Göttervaters Zeus die Dichter und Denker und Künſtler aller Art ihre Kunſtwerke und Geiſteserzeugniſſe dem dankbaren Volke darbieten und deſſen Sinn für Schönheit, Geiſt und Kunſtverſtändnis wirkſam beeinfluſſen. Hier zeigte ſich das politiſch ſonſt ſo zerſplitterte Griechenvolk in einem merkwürdig ſtolzen Einheits- und Zuſammengehörigkeitsgefühl in enger Verbundenheit als machtvolles Ganzes, feſtgefügt und geſchloſſen in Sprache und Religion, Sitte und Brauch, Kunſt und Sport.

Die Sportarten

für dieſe Wettkämpfe ſtanden in ganz Griechenland feſt.

Der Lauf, die natürlichſte aller Sportarten, bildete den älteſten und wichtigſten Beſtandteil der griechiſchen Gymnaſtik. In den erſten 13 olympiſchen Spielen war er überhaupt der einzige Wettbewerb. Daß man die Olympiaden, den vierjährigen Zeit-

Digitized by Google

raum von Fest zu Fest, nach dem Namen des Stadionsiegers benannte, mag bezeugen, wie hoch man diese Übungsart einschätzte. Wie wir, so unterschieden auch die Griechen den Kurzstrecken-, Mittelstrecken- und Langstreckenlauf. Der Kurzstreckenlauf, „Stadionlauf", ging über die Länge des Stadions (in Olympia 192 Meter) hinweg, entsprach also etwa unserem 200 Meter-Lauf. Rundbahnen in unserem Sinne gab es im Altertum nicht. Sollte demnach eine längere Strecke als 200 Meter gelaufen werden, so mußte der Läufer am Ende der Stadionstrecke um einen Pfosten herum umkehren und die Strecke zurücklaufen. Der Mittelstreckenlauf (Doppellauf oder Diaulos) umfaßte zwei Stadionstrecken, kann also mit unserem 400 Meter-Lauf etwa gleichgesetzt werden. Auch von einem 800 Meter-Lauf (Hippios) ist gelegentlich die Rede. Der Langlauf (Dolichos) erstreckte sich über 8—10 Stadionlängen, also auf etwa 1500—2000 Meter. Die Wettkampfleitung konnte auch längere Strecken bis zu 24 Stadien = 4,5 Kilometer festlegen. Den heute üblichen Marathonlauf von 42 Kilometer kannte der antike Sport überhaupt nicht. Als Laufbahn im Stadion diente der natürliche, jedoch festgewalzte Boden. Der Ablauf geschah ursprünglich von einer einfach in den Boden geritzten Linie, später von gerieften Steinplatten, der Startschwelle, aus. Das Zeichen zum Start gibt ein scharfer Befehl des leitenden Kampfrichters oder ein Trompetenstoß. Das Anfeuern der Läufer durch die Zuschauer war im Altertum genau so lebhaft wie bei uns. Vasenbilder aus uralter Zeit zeigen uns die wuchtig mit hochgerissenen Oberschenkeln und mächtiger Armarbeit in gewaltig ausgreifenden Schritten dahersausenden Kurzstreckenläufer deutlich unterschieden von den haushälterisch auf Schonung der Kraft und Ausdauer bedachten, ruhiger laufenden Langstrecklern. Sieger in allen Läufen ist stets der Erste im Ziel, Zeitwertung gab es nicht. Deshalb haben wir auch leider keine Vergleichsmöglichkeit mit den Leistungen unserer heutigen Läufer.

Die Lauftüchtigkeit der bewaffneten griechischen Soldaten gewann den Berichten nach den Sieg über die zehnfache Übermacht der Perser bei Marathon. Um 550 v. Chr. wurde der „Waffenlauf", dessen Zusammenhang mit der militärischen Ausbildung zweifellos ist, in die Gruppe der sportlichen Läufe aufgenommen. Die Läufer waren mit Helm, Schild und Beinschienen belastet und mußten so eine 400 Meter-Strecke, 2 Stadionlängen, zurücklegen, eine außergewöhnlich anstrengende Leistung, die nur körperlich ganz Kräftigen und nur Erwachsenen zugemutet werden konnte. Auch Staffelläufe religiöser Art (Fackelläufe zur Überbringung des heiligen Feuers an den Altar der Gottheit) waren bekannt. Wettläufe der Mädchen fanden selten statt, immer aber getrennt von Wettkämpfen der Männer.

Wenn ein Läufer bei allen vier großen Nationalfesten, den pythischen, isthmischen, nemeischen und olympischen Spielen, Sieger war, bekam er den Ehrennamen eines „Kreissiegers" (Periodonikes).

Als sportlicher Sprung gilt im Altertum nur der Weitsprung mit und ohne Anlauf. Der Absprung erfolgte von einer in den Boden geritzten Linie oder von einer gerieften Steinschwelle aus in die mit Pickeln aufgelockerte Sandgrube. Der hinterste Fußeindruck des Springers ist bei Wettkämpfen für die Bestimmung der Sprungweite entscheidend, Rücktreten oder Rückfallen machen den Sprung ungültig. Als Einzelwettkampf tritt der Sprung selten in Erscheinung, fast immer ist er ein Teil des Mehrkampfes. Eigenartig und heute noch in ihrem Werte ungeklärt ist beim Sprung der Alten die Benützung der Sprunggewichte, Halteren, am meisten mit unseren kleinen Hanteln vergleichbar. Diese 4—9 Pfund schweren Handgeräte sollten durch Vorschwingen der mit ihnen belasteten Arme die Sprungweite erhöhen und die Standfestigkeit sichern. Das konnte vielleicht beim Standweitsprung der Fall sein, beim Sprung mit Anlauf waren die Halteren sicher eher hinderlich. Der aus dem Altertum überlieferte Sprungrekord des Wettkämpfers Phayllos von 55 Fuß = 16,50 Meter müßte die Leistung unserer Leichtathleten, die knapp vor der 8 Meter-

Digitized by Google

Grenze steht, beschämend in den Schatten stellen, wenn der Bericht auf Wahrheit beruhte. Eine solche Leistung ist als einfacher Weitsprung menschenunmöglich. Vielleicht hat man damals die Weite von 3 erlaubten Versuchen zusammengerechnet?

Der Speerwurf ist als sportliche Übung aus dem Kriegsgebrauche herübergenommen. Der sportliche Speer ist etwa mannshoch und trägt vorne meist eine stumpfe Metallkuppe. Der Abwurf geschieht nach kurzem Anlauf von einer etwas erhöhten Stelle aus. Eigenartig ist dabei die Verwendung eines dünnen Lederriemens mit einer Schlaufe. Der Riemen wird etwa im Schwerpunkte des Speeres festgeknotet und dann durch Drehen an diesem aufgewickelt, bis nur noch die Schlaufe vom Speer absteht. In die Schlinge steckt man nun den Zeigefinger, faßt mit der übrigen Hand den Speer und holt mit gestrecktem Arm weit von hinten her zum Wurf aus. Der Riemen am Speer fliegt mit dem Gerät fort, aber durch das Abwickeln des Riemens am leicht hemmenden Zeigefinger setzt sich der Speer in eine drehende Bewegung um seine Längenachse, sodaß er die Luft gleichsam durchbohrt, was für das Einhalten der Flugrichtung günstig ist (vgl. den Drall unserer Geschütze). Der Speerwurf, sportlich meist als Weitwurf, seltener als Zielwurf geübt, gehört zu den „leichteren" Übungen im Mehrkampf. Als eigener Wettbewerb tritt er weniger in Erscheinung. Mehr wie unsere Leichtathleten haben die antiken Wettkämpfer sicher nicht geleistet.

Der Scheibenwurf, Diskuswurf, ist eine rein sportliche Übung, die mit eigentlicher Brauchkunst nichts zu tun hat. Spielerische Versuche mit glatten, flachen Kieseln am Flußufer oder Meeresstrand mögen Veranlassung zu dieser Übungsform gegeben haben. Die schwere Wurfscheibe bei Homer ist noch aus Stein. Die aus dem Altertum erhaltenen Stücke meist aus Metall weisen hinsichtlich Größe und Gewicht (17—30 Zentimeter, 3 bis über 9 Pfund) merkliche Unterschiede auf. Die Knabendisken sind natürlich kleiner und leichter als die Wurfscheiben für die Erwachsenen. Bei Wettkämpfen gibt es nur Disken von gleicher Größe und gleichem Gewicht für alle. Der Abwurf der Scheibe erfolgt von einem erhöhten Platze aus. Ein Überschreiten der Abwurflinie macht den Wurf ungültig. An der Auffallstelle der Scheibe wird sofort ein Zeichen, ein nagelförmiger Pflock, als Marke eingesteckt, wie wir es mit unseren Nummerntäfelchen tun. Die Drehung des Körpers beim Diskuswurf um die Längenachse dürfen wir im Altertum als bekannt voraussetzen. Die Mitteilung aus dem Altertum, daß Phayllos 95 Fuß, also etwa 30 Meter, den Diskus geworfen habe, — damals sicherlich eine anerkennenswerte Leistung, sonst wäre sie nicht aufgezeichnet worden — läßt einen Vergleich mit den Leistungen unserer Leichtathleten deshalb nicht zu, weil wir die Größe und das Gewicht der damals verwendeten Wurfscheibe nicht kennen.

Das Ringen ist kriegerische Brauchkunst und seit Urzeiten die natürliche Kampfesweise der Menschen ohne Waffen. Somit gehört die Ringkunst auch zu den ältesten gymnastischen Übungsformen der Hellenen, was schon der alte Name Palaistra (Ringplatz) für die ursprüngliche Anlage der Übungs- und Kampfstätte kundtut. Die Vorübungen für diesen kraftvollen, „schweren" Kampf Mann gegen Mann, der Umsicht, Kraft, Schnelligkeit, Ausdauer, Mut und Geistesgegenwart im höchsten Maße verlangte, beginnen schon in der Knabenzeit. Erlaubt sind bei diesem Kampfe wie bei unserem Freiringen alle Griffe, die zum Siege führen, mögen sie auch schmerzhaft sein, sogar Würgen an der Kehle, Wegschlagen des Standbeines, Verdrehen der Gelenke. Von Roheit zu sprechen, wo es im Ernstfall um das Leben geht, wäre verfehlt. Sportliche Erziehung muß den Körper hart machen. Die Gegner werden durch das Los zusammengestellt. Der Kampf beginnt im Stehen. Wird ein Gegner zu Boden geschleudert, so ist ein Gang zu Ende. Der Geworfene erhebt sich, ein zweiter und dritter Gang beginnt. Sieger ist, wer den Gegner dreimal zu Boden zwang. Die

Digitized by Google

Fortsetzung des Ringens am Boden, das „Wälzringen", kennt erst die spätere Athletik. Der Ringkampf ist im Altertum Einzelwettbewerb, aber auch, so beim Fünfkampf, Teil des Mehrkampfes. Ringkämpfe der Knaben finden sich seit den 37. olympischen Spielen. Der sogenannte „griechisch-römische Ringkampf", wie wir ihn heute bei Berufsringern sehen, hat weder mit den Griechen noch mit den Römern etwas zu tun, er ist neueren französischen Ursprunges.

Der Faustkampf ist wie das Ringen uralter Kampf Mann gegen Mann und erfordert wie dieses alle mannhaften Tugenden. Auch er verlangt frühzeitige Vorbereitung und ständige Übung, bis er in seinen Feinheiten vollkommen beherrscht wird. Der Faustkämpfer im Altertum wickelt zum Schutze schmale, weiche Rindlederriemen kunstvoll um die Mittelhand. Die Finger bleiben frei und werden zur Faust umgebogen. Die spätere Verfallszeit verwendet harte, scharfkantige Riemen, die noch dazu mit dicken Metallknöpfen durchsetzt waren. Dadurch wird natürlich die Wucht des Schlages ungeheuer verstärkt. Wohl suchen sich die Kämpfer durch Schläfen- und Ohrenleder gegen diese furchtbaren Schläge zu schützen, aber die zerfetzten Ohren und plattgeschlagenen Nasen der Boxer zeugen von stetig zunehmender Verrohung der ursprünglich feinen Kampfesweise. Gekämpft wurde stets bis zur völligen Entscheidung, bis einer der Gegner kampfunfähig war. Knabenwettkämpfe im Boxen finden wir zum erstenmal um 600 v. Chr. bei den olympischen Spielen. Auf Vasenbildern ist die Darstellung des Faustkampfes außerordentlich beliebt.

Eine Verbindung des Ringkampfes mit dem Faustkampf ist der Allkampf, das Pankration, ebenfalls aus der Notwendigkeit des Kampfes ohne Waffen im Kriege herausgewachsen. Der Allkampf kennt nicht einmal als sportlicher Wettbewerb irgendwelche Rücksicht auf den Gegner und ist nach unseren Begriffen überaus roh. Bei diesem schwersten aller Kämpfe galt es, den Gegner durch Ringergriffe, Tritte in den Leib, Wegreißen der Beine zu Boden zu schleudern und ihn mit furchtbaren Faustschlägen in das Gesicht, in Schläfe und Zähne, durch Würgen an der Kehle, durch Aufschlitzen der Hände, Ausreißen der Augen kampfunfähig zu machen. Mit furchtbaren Verletzungen, nicht selten mit dem Tode eines Gegners, endet meist ein solch entsetzlicher Kampf, der uns heute als „sportlicher" Wettbewerb nicht gut verständlich erscheint und nur im Ernstfall Berechtigung hat.

Alles in allem: Die griechische Gymnastik war ein herrliches Mittel zu einer einzigartigen staatsbürgerlichen, völkischen und wehrhaften Erziehung, die das Volk der Hellenen weit hinaushebt über die sonstigen Kulturvölker des Altertums. Über den Geist der griechischen Gymnastik kann kaum etwas Schöneres gesagt werden, als was Lukian in seinem Dialog „Anacharsis" den weisen Solon sprechen läßt:

> „Nicht allein um der Kampfspiele willen schreiben wir den Jünglingen diese Übungen vor und nötigen sie, ihren Körper durchzuarbeiten ... sondern ein größeres Gut erwerben sie damit dem ganzen Staate und sich selbst. Denn es ist noch um einen anderen gemeinsamen Wettkampf aller guten Bürger zu tun und um einen Kranz, nicht von Fichten- und Ölzweigen oder Eppich, sondern der die ganze Glückseligkeit des Sterblichen in sich begreift: Ich meine die Freiheit des Einzelnen und die gemeinsame des ganzen Vaterlandes ..."

Verfall des Sportes.

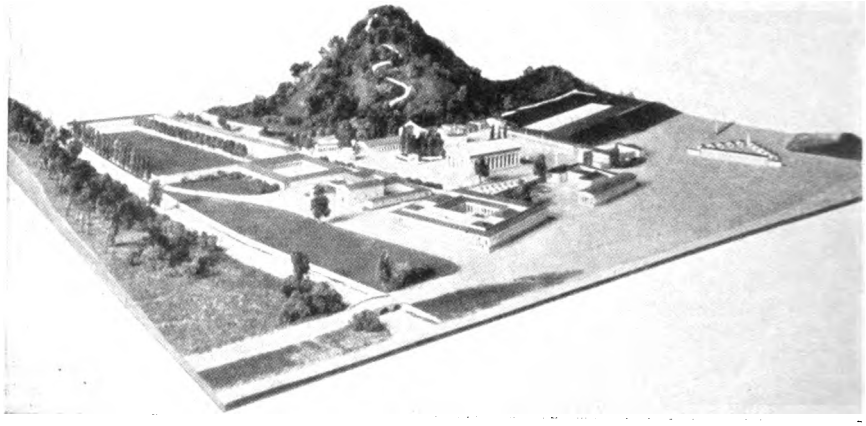
Der griechische kämpferische, mannhafte Geist hat den wundervollen Volkssport geschaffen, die übertriebene Siegerehrung in Verbindung mit den sich andauernd steigernden Geld- und Wettpreisen schuf den Berufssport (Athletik) und damit den Verfall. Für den Berufskämpfer ist der Wettkampf nicht mehr Sache des Vaterlandes und

Digitized by Google

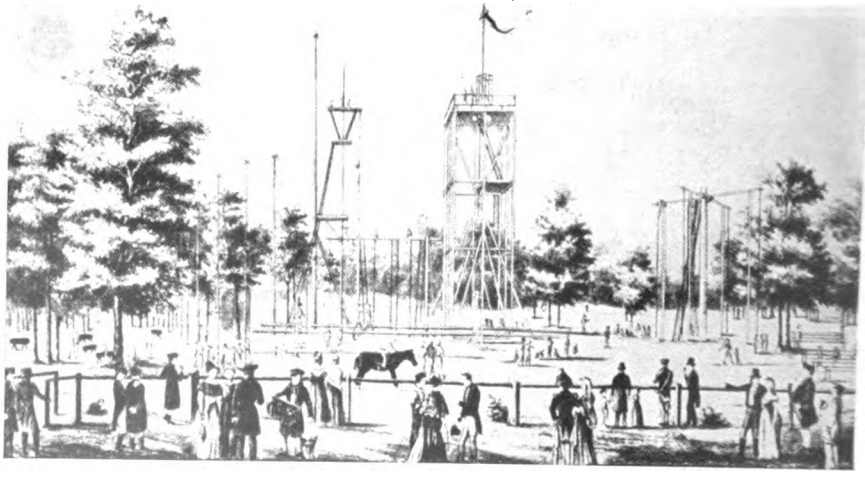
Ringergruppen

Aus der Fechthandschrift von Albrecht Dürer, aus dem Jahre 1512.

Digitized by Google

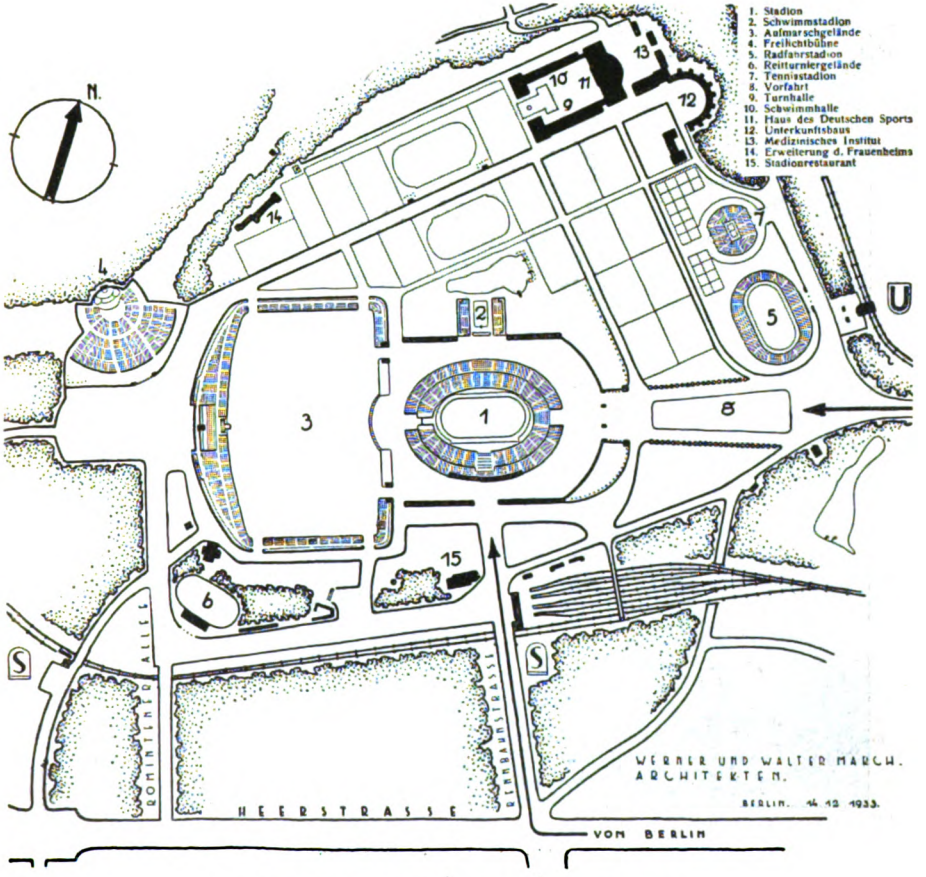


Modell des Festplatzes von Olympia, dem Schauplatz der griechischen Olympischen Spiele. (Um 200 v. Chr.)



Der Turnplatz in der Hasenheide in Berlin um 1812. Nach einer zeitgenössischen Lithographie

Digitized by Google



Deutschlands Olympisches Stadion von 1936

Digitized by Google

Ein deutſcher Sportler
(Hans Heinz Sievert)

Digitized by Google

der Ehre, sondern lediglich Mittel zum Gelderwerb. Die vornehmer denkende Jugend zieht sich vom Wettkampf zurück und überläßt das Feld den einseitig von Berufstrainern auf Höchstleistung gedrillten Berufsathleten, gegen deren zunehmende Verlotterung auch die Stimmen ernster, um das Staatswohl besorgter Männer jener Zeit ergebnislos blieben. Damit war die griechische Gymnastik als Volkssache abgetan. Wohl hielten sich die olympischen Spiele fast noch 400 Jahre n. Chr. unter den römischen Kaisern, die mit ungeheuren Geldmitteln den Prunk dieser heiligen Feste nach außen hin aufrecht erhielten. Aber es war eine Scheinblüte. Im Innern war alles faul und morsch. Das stolze Olympia ging durch Erdbeben und Überschwemmung unter, das heilige Feuer auf den Götteraltären erlosch.

Die körperliche Erziehung bei den Römern

vollzog sich nach völlig anderen Gesichtspunkten als bei den Griechen. Turnplätze, Gymnasien mit all ihren trefflichen, zweckmäßigen Einrichtungen, staatliche Lehrer für Gymnastik, öffentliche Wettkämpfe und Festspiele, an denen das Gesamtvolk teilnimmt, gibt es bei den Römern nicht. Der griechischen Gymnastik, die der Römer ohnedies erst in ihrer Verfallszeit kennen lernt, vermag er weder Achtung noch Liebe entgegenzubringen. Der Römer ist Bauer und Soldat. Zu diesen Berufen erzieht er seine Söhne. Seine einzige Gymnastik, die er kennt und versteht und als brauchbar würdigt, ist das Wehrturnen, die Ausbildung der Jungmannen für den harten Soldatendienst. So ist die Wehrertüchtigung der Jugend, die Rekrutenausbildung, die Heranziehung eines in Zucht und Ordnung eisenharten, unbedingt verlässigen Heeres oberstes Gebot des Staates, dem allein er seine Aufmerksamkeit schenkt und schenken darf. Ausgiebige Durchbildung des jungen Mannes im Marschieren mit vollem Gepäck, Übungsmärsche von 35 Kilometern in etwa 7 Stunden, Schnellauf im Gelände, Schanzen und Graben, Schwimmen, Fechten und Reiten, das sind die Übungszweige, deren völlige Beherrschung der Römer von seinem Nachwuchs verlangt. Heute in unserer schweren Notzeit verstehen wir diese Anschauung des Römervolkes recht wohl, das von kleinsten Anfängen an um Anerkennung und Macht zu ringen ständig gezwungen war.

Digitized by Google

Prof. Dr. Martin Vogt, München:

Die deutschen Leibesübungen im Mittelalter

Über die alten Germanen schrieb der römische Schriftsteller Tacitus ein gar eigenartiges Büchlein. Hier schildert er die Einfachheit jenes kraftvollen Volkes, die Reinheit seiner Sitten, die Hochschätzung der Frau und der Ehe. Er erzählte, wie die Germanen ihre Kinder durch Baden im kalten Fluß abhärten, sie frühzeitig im Gebrauche der Waffen für Jagd und Krieg üben, im Waffentanz ihre Glieder geschmeidig machen und durch ständige Wettkämpfe stählen. Wir hören hier von straffer Zucht der Mannen, von selbstverständlicher Unterordnung unter die selbstgewählten Führer, von unverbrüchlicher Treue der Gefolgsleute bis zum Tode. Mit gleicher Anerkennung wird die Keuschheit, Treue und Tapferkeit der germanischen Frauen gerühmt. Wie Tacitus so wissen auch andere römische Geschichtsschreiber von der Waffentüchtigkeit und dem Mute der Germanen zu berichten, von ihrer Geschicklichkeit im Reiten, von ihrer Kunst und Ausdauer im Schwimmen.

Der Germane ist Jäger und Kriegsmann. Gefahren achtet er nicht, der Tod auf dem Schlachtfelde ist für ihn kein Schrecken. Er weiß, daß ihm dann im Walhall ein herrliches Leben bevorsteht, das ihm aufs neue wundervolle Freuden der Jagd und des Kampfes bietet. In diesem Sinne erzieht er seine Jugend zu Kraft, Mut und unerschrockenem Kämpfergeist, der von selbst Gefahren aufsucht, um die Mannhaftigkeit zu stählen. Erstaunliche Wunderleistungen der Kraft und Geschicklichkeit berichten uns die alten Sagen vornehmlich der nordgermanischen Stämme, deren Helden Meister waren im Speerwurf mit beiden Armen, im sicheren Bogenschießen auf kleinste Ziele. In mutigem Sprung setzen sie über gähnende Abgründe hinweg, ihre Tüchtigkeit im Schneelauf, im Schwimmen und Tauchen in unermeßliche Tiefen ließ sich nicht übertreffen, ihre Schnelligkeit im Laufen, ihre Kraft im Schleudern mächtiger Felsblöcke, ihre Kunst im Messerwerfen und im Ringen fand nirgends ihresgleichen. Wir wissen, es sind Sagen und Sagen übertreiben. Aber wo ein Volk mit solch warmer Liebe und solch köstlicher Frische die Leibestüchtigkeit der alten Recken in seiner Sagenwelt festhält und so deren Gedächtnis auf Hunderte von Geschlechtern vererbt, da muß die Leibeskunst von jeher ureigenes Volksgut, ein Stück des Volkslebens gewesen sein.

Dieses Volksgut, diese Freude an körperlicher Kraft und der mit der Volkheit gewachsene und in ihr zutiefst verankerte Kämpfergeist konnte auch durch die neue Lehre des Christentums niemals unterdrückt werden, deren Sendboten Frieden, Unterwerfung, Demut predigten, jenen trutzigen Mannen gänzlich unfaßbare Dinge. Diese Unterwerfung, die Verachtung aller irdischen Freuden, die Kasteiung und Abtötung des Fleisches, die Askese, die nichts wissen wollte von echter Männlichkeit, von Leibeskraft und Mut, war wohl in den Klöstern und ihren Schulen zuhause, niemals aber konnte diese Anschauung Wurzel fassen beim eigentlichen Volke. Wenn man von einem „düsteren" Mittelalter spricht, von leib- und liebloser Zeit, dann kann darunter nur die blutleere Klostererziehung jener Tage

Digitized by Google

verstanden werden, die jede lebensfreudige Äußerung gewaltsam im jungen Menschen erstickte. Die asketische Klostererziehung aber ist nicht „das Mittelalter". Das ganze Bild in seiner Gesamtheit muß man betrachten. Man stelle nur die Sitten, Gewohnheiten und die Lebensauffassung der Ritter, Bürger und Bauern jener Zeit der mönchischen Leiblosigkeit gegenüber, dann wird man gewahr werden, ein wie warmes, freudiges, bejahendes Leben voll Lust, Sonne und Heiterkeit im Mittelalter gedieh, ein Leben, in dem das Erbteil des alten Germanentums, die Freude an Kraft, Mut und Kampfesgeist in ewiger Frische immer aufs Neue blühte.

Das deutsche Rittertum ist aus dem alten, freien, stolzen Bauerntum heraus, gewachsen. In ihm verkörpern sich der Glanz und die Pracht des Mittelalters, Kraft, Gewandtheit und kriegerischer Heldensinn, verbunden mit dem Inbegriff der Ehre, des Anstandes und des Adels der Gesinnung. Als der eigentliche Wehrstand schirmt die Ritterschaft den Staat, die Kirche, Schwache und Frauen. Mit der Führung der Waffe wohl vertraut bilden die Ritter (rîter = Reiter) eine gewaltige in sich festgeschlossene Macht. Bis ins kleinste gehende Vorschriften regeln ihre Erziehung und ihr Leben. Vom 7. Lebensjahre an steht das „junkerlin" (= junge Herrlein) unter scharfer Zucht des Hofmeisters, der ihm neben einiger Geistesbildung vor allem das Waffenhandwerk beibringt. Mit 14 Jahren kommt der bereits prächtig geschulte „Junker" oder „Knappe" auf einen fremden Hof, wo er den letzten Schliff im Reiten und in der Waffenführung erhält und zugleich in den „höfischen" Sitten, auch im Frauendienst, unterrichtet wird. Der feierliche Ritterschlag nimmt ihn in die Brudergemeinschaft auf. Er hat die „ersten Sporen" verdient und ist nun „Herr".

Gar mancherlei sind die Künste, die „Ritterspiele", die der jugendliche Adelige erlernen und beherrschen muß. Selbstverständlich stehen Reiten, Fechten und Speerwerfen (Schaftschießen) als Brauchkünste an erster Stelle. Aber auch die uralten Volksübungen, das Laufen und Springen, Steinstoßen und Ringen kommen zu ihrem Rechte. Das Aufspringen in voller Rüstung auf das lebende Pferd ist ein Kraftstück, das jeder jugendliche Ritter fertig zu bringen sich bemüht, Zieh- und Schiebekämpfe, Messerwerfen und Stangenschieben, dazu Barrlaufen und Schleudern mächtiger Steinblöcke gehören zur „lustigen Kurzweil", Wandlaufen und Voltigieren am Gerätepferd fördert in späterer Zeit die Behendigkeit des Leibes, die Jagd ist ein unentbehrlicher Bestandteil des ritterlichen Lebens.

Die Krone aller Ritterspiele aber ist das Turnier, der sportliche Wettkampf der Adeligen. Kein größeres Fest ließ sich denken, keine Reichsversammlung, keine Fürstenhochzeit ohne diesen aufregenden Reiterkampf, bei dem der junge Edelmann neben dem Reichtum und Prunk seiner Rüstung, seiner Waffen und seines prächtig geschmückten Rosses seine Tapferkeit und Kunst der Waffenführung dem staunenden Volke vor Augen führen konnte. Hier ließ sich Ehre und Ruhm erstreiten, des Ritters ewige und einzige Sehnsucht, solange dies nicht auf Kriegszügen möglich war. Mit dem Rittertum ist der strahlende Glanz des Turniers aufs Engste verwachsen, mit ihm blüht es, mit ihm stirbt es ab.

Unter „Turnier" verstand man ursprünglich einen Massenkampf von Reitern, wo Haufe gegen Haufen kämpft, jeder unter Anführung eines Hauptmanns. Dieser Massenkampf, Buhurt, auch „Gesellenstechen" genannt, weil es „in Gesellschaft" vieler stattfand, mochte aus den für Kriegsfälle notwendigen Manöverübungen der alten Ritterschaft herausgewachsen sein und hat sich als gerne gesehenes Schaustück lange erhalten. Draußen vor der Stadt stürmten die mit gepolsterten Leinenkitteln und dicken Wämsen bekleideten Reiter auf einander los und bearbeiteten sich mit Schwert und Kolben. Ein solcher Kampf dauerte meist den ganzen Tag über, manchmal auch zwei Tage. Verwundungen gab es selten.

Digitized by Google

Was wir heute unter „Turnier" meinen, den ritterlichen Zweikampf zu Roß, hieß im Mittelalter die Tjoſt und war ein genau nach beſtimmten Regeln feſtgelegtes Lanzenſtechen. Die Tjoſt brauchte nicht ſoviel Platz wie der Buhurt, der Maſſenkampf, ſie konnte auch in der Stadt, auf dem Marktplatze, ſtattfinden. Auf den Trompetenruf des Heroldes ſtürmen die beiden Ritter in ihrer blinkenden Rüſtung mit eingelegten Lanzen aufeinander los und ſuchen ſich in wütendem Anprall gegenſeitig aus dem Sattel zu werfen. Die Tjoſt iſt immer gefährlich. Zwar iſt die Spitze der Lanze durch ein „Krönlein" abgeſtumpft (daher auch „Krönleinſtechen") oder auch „ritterſchimpfliches" = rein ſportliches „Stechen"), aber ſtets ſind ſchwere Stürze und Verletzungen zu befürchten. Wem es gelingt, den Gegner in den Sand zu ſtrecken, iſt Sieger. Ein neuer Gang beginnt mit neuen Gegnern. Neben dem „Schimpfrennen" blüht aber auch das „ſcharfe Stechen", das „Scharfrennen" mit der ſpitzigen Lanze. Der alte, von den Vätern überkommene Kämpfergeiſt ſpottet der Gefahr und kümmert ſich nicht um die ſtrengen Verbote der Geiſtlichkeit, die dem hierbei Getöteten das chriſtliche Begräbnis verweigerte.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts begann der Verfall. Verwegene „Glücksritter" beherrſchten das Feld, die berufsmäßig, nicht mehr um Ehre und Anerkennung, ſondern um Lohn und Gewinn ihr Leben aufs Spiel ſetzten. Das männliche Turnier verliert ſich in armſeligen Spielereien, im Kampfe gegen eine Holzpuppe (Türkenkopf), im „Ringelſtechen" oder in prunkvollen Reitumzügen („Karuſſell"). Mit der neuen Zeit war ein anderer Geiſt gekommen. Die Feuerwaffen brachten dem Rittertum ein klägliches Ende. Gegen ſie war der mutigſte Ritter wehrlos. Aber heute noch lebt im Volke die Erinnerung an die alte Ritterſchaft, die als Träger der Kultur zwiſchen Morgen- und Abendland Jahrhunderte lang die deutſche Mannhaftigkeit, Treue und vornehme Geſinnung, deutſche Zucht und Ehre verkörperte.

Aus dem alten, germaniſchen Bauernſtande iſt das Rittertum herausgewachſen. Von ihm hat es ſeine urwüchſige Kraft, von ihm ſeinen kämpferiſchen Geiſt, von ihm auch ſeine Freude an körperlicher Tüchtigkeit. Dort waren ſeit der Urväter Zeiten die „volkstümlichen" Übungen des Laufens, Springens, Steinſtoßens, der Speerwurf und das Ringen zuhauſe und wenn der Ritter dieſe mannhaften Kämpfe pflegt und freudig betreibt, dann braucht ſich auch der Bauer ihrer nicht zu ſchämen. Auch er hat wie der „Herr" ſeine „Kurzweil" in ſeinen uralten derben Spielen, in ſeinem Reigentanz mit all der herzerfriſchenden Fröhlichkeit draußen unter der Dorflinde. Da wird vor allem in der Frühlingszeit zur Fiedel des Muſikanten der luſtige „Reien getreten" oder in ausgelaſſenen Sprüngen der „Riedewanz", der „Trypotei", der „Mürmun" getanzt rundum im Kreiſe Hand in Hand oder in langer Kette zueinander und voneinander weg. Und wo der Dudelſackpfeifer fehlt, da gibt munterer Geſang die Begleitung. Mit dem Reigen verbindet ſich gerne das ſeit älteſten Zeiten gepflegte Ballſpiel mit ſeinen Liedern („Balladen").

Mit der Gründung der Städte erſtehen für die Bürger neue Aufgaben. Die Sicherheit der Stadt verlangt Wehrhaftigkeit von ſeinen Bewohnern. So muß ſich denn der Bürgersmann mit der Kunſt des „Fechtens und Schirmens" befaſſen. Und er tut es gerne, denn er iſt ſtolz, daß er wie der Ritter Waffen tragen darf. Erprobte Fechtmeiſter der Ritterhöfe lehren ihn, wie er mit dem wuchtigen Langſchwert, dem Bidenhander, umgehen muß, das handlichere leichtere Schwert, die „hellenparten", den Spieß, den Dolch regelrecht handhabt, wie man all die notwendigen Hiebe und Stöße, die Haue, und die Abwehr („Brüche") ſetzt. In „Fechtſchulen" werben die Meiſter für ihre Kunſt und bilden Lehrlinge und Geſellen aus. Beſondere Fechtergeſellſchaften, die „Marxbrüder" (Brüder des heiligen Markus) und die „Federfechter"

Digitized by Google

(Feder = leichtes Rappier), entstehen. Mittellose Fechtkünstler, fahrende Schüler zeigen da und dort ihr bißchen Können, um nachher durch Einsammeln von kleinen Geldstücken Zehrgeld für ihre weiteren Wanderungen zu erhalten, sie „gehen fechten". Manche schenken sich der Einfachheit halber das Vorführen ihrer Kunst und „fechten" gleich mit dem Hute in der Hand.

Die alten Fechtbücher geben zugleich Anweisungen im Ringen, weil der Fechter im Ernstfalle auch nach Verlust seiner Waffe nicht daran dachte, den Kampf aufzugeben. Das mittelalterliche Ringen war also Zweckkunst und wie das Ringen im Altertum an keinerlei Regel gebunden, demnach wie das Jiu-Jitsu ein Freiringen. Wer in der Kunst des Ringens bewandert ist, weiß durch furchtbare Schläge und Stöße in das Gesicht, in die Schläfen, die Zähne, den Magen, durch Brechen und Ausrenken der Gelenke, Zuschnüren der Kehle und sonstige „mordstuck" den Gegner auch ohne eigene Waffen kampfunfähig zu machen, versteht aber auch zugleich, durch geschickte Abwehr („bruch") den Angriffen selbst des bewaffneten Gegners standzuhalten.

Zur Wehr des Bürgers gehört auch die Kunst des Schießens. Seine Waffe ist die Armbrust (armb — rust = Arm-Rüstung), bei der eine äußerst starke, nur mittels einer Handwinde aufziehbare Stahlfeder (daher auch „Stahlschießen") einen kurzen Pfeil oder Bolzen auf ziemlich weite Entfernung hinaustrieb. Wie die Fechter, so haben sich auch die Schützen in Gilden zusammengeschlossen, die in komisch-ernster Nachahmung der Ritterbräuche alljährlich meist mit den Fechtern zusammen ihre großen, eindrucksvollen Schützenfeste feiern, Volksfeste in wahrem Sinne des Wortes, stets verbunden mit Wettkämpfen in den volkstümlichen Übungen, mit Tanz und Spiel. Besonders beliebt war das „Vogelschießen", bei dem es galt, einen auf hohem Maste aufgesteckten hölzernen Vogel Stück für Stück herabzuschießen. Die Schützen sind eingeteilt in „Fähnlein". Meist erfolgt der Schuß im Sitzen auf einem Stuhl ohne Lehne. Wer „den Vogel abschoß", war Schützenmeister. Auch auf die Scheibe wird geschossen mit der Armbrust und später mit dem Feuergewehr. Die Scheibe ist mit einem dicken Nagel („Zweck") am Baume oder sonstwo befestigt. Da gilt es nun ins Schwarze zu schießen, also „den Nagel auf den Kopf zu treffen" frei oder mit Auflegen, jeder Schuß daneben „verfehlt den Zweck". Der ernste, würdige Turnierherold bei den Ritterspielen wird hier durch die lustige Figur des „Pritschenmeisters", des bei Schützenfesten noch heute unentbehrlichen „Hanswurstens" verkörpert, der alt und jung durch seine derben Späße ergötzt und auch mit kecken Scherzworten die Siegespreise, das „Best" verteilt, einen Ochsen, einen silbernen Becher, seidene Fähnlein oder Stoff zu ein Paar Hosen. Als letzter Preis war meist eine Sau mit Ferkeln ausgesetzt, die der Gewinner unter beizenden Spottreden des Pritschenmeisters und dem Gelächter der Zuschauer entgegennahm mit dem einzigen Troste, daß er doch noch wenigstens „Schwein gehabt".

Die Schützenfeste wurden als richtige, echte Volksfeste meist im Mai, also im Frühjahre abgehalten. Sie lehnen sich an die alten Bauernbräuche an, wo das Ringen des Winters mit dem Frühling noch in derb-volkstümlichen Scheinkämpfen bildlich zum Ausdruck kam. Da erfreut sich jedesmal das Volk unbändig, wenn der jugendfrische Frühling über den alten, grämlichen Winter siegt und ihn verjagt. Bei diesen Anlässen kommen auch die prunkvollen Mairitte der Bauern, die Pfingstritte, zur Geltung, die durch den segnenden Priester zugleich zur kirchlichen Feier werden und heute noch als volkstümliche Feste bestehen, vgl. unsere Leonhardiritte in Ober- und Niederbayern, den Drachenstich im bayerischen Wald u. a. Daß bei diesen Volksfesten und den stets damit verbundenen volkstümlichen Wettkämpfen auch die „Großen" des Volkes mit

Digitized by Google

dem einfachen Mann in Wettbewerb treten, macht den Bauern und Bürger richtig stolz. So hat Herzog Christoph von Bayern beim Stahlschießen in Augsburg den ersten Preis im Laufen und Weitspringen errungen.

Der Dreißigjährige Krieg hat den frischen Sinn für Leibesübungen im Volke ertötet. Wunderbares altes Volksgut ist damit gestorben. Albernes Sackhüpfen, Wurstschnappen, rohes Balgen müssen den volkstümlichen Lauf, den Sprung, das Ringen ersetzen, ein kümmerliches „Fischerstechen", das mit einem von den Zuschauern allseits bejohltes Plumpsen ins Wasser endigt, war an die Stelle des vornehmen, feinen ritterlichen Turniers getreten. Die neue Zeit lächelt erhaben und verzeihend über „veraltete" Einrichtungen und Bräuche, die man als philisterhaft abtut.

Und doch waren diese „veralteten" Dinge so voller Blut und Leben, so voller Kraft und kerniger Begeisterung, voll von Sinn für Manntum und Heldengeist. Heute sieht man erst wieder mit stetig wachsendem Verständnis, wie verbunden das „düstere" Mittelalter in Leben, Brauch und Sitte war mit der Natur und dem echten Volksempfinden, ganz anders als wir es sind.

Digitized by Google

Ständischer Aufbau

Ständige Beilage der Nationalsozialistischen Monatshefte
Leitung: Dr. Max Frauendorfer

Einsendungen sind zu richten an das Amt für Ständischen Aufbau der N.S.D.A.P., Dienststelle Berlin, Berlin SW 19, Wallstraße 63. Fernruf: Jannowitz F 7 6201

Durch die nationalsozialistische Revolution ist im deutschen Volke eine neue Weltanschauung zum Siege gelangt. Es ist die große Aufgabe unserer Zeit für jenes neue Denken, das als Folge der geistigen Umstellung des deutschen Menschen heute seinen Einzug gehalten hat, auch die Formen zu finden und auszugestalten, die geeignet sind, die neuen Werte zu fassen.

Der neuen Gestaltung des Verhältnisses von Staat, Wirtschaft und einzelnem schaffendem Volksgenossen, entsprechend den großen Grundsätzen des Nationalsozialismus, gilt die Arbeit von Partei, Staat und allen denjenigen, die in Wissenschaft oder Wirtschaft an diesem gewaltigen Werke mitarbeiten.

Schon im Jahre 1920 wurde im Programm der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei der Ständische Aufbau als Weg für ein organisches Verhältnis von Staat, Wirtschaft und einzelnem schaffendem Volksgenossen gefordert. Heute sind die Ziele ihrer Verwirklichung nahegerückt. Um so mehr gilt es, alle diejenigen, die in der Wirtschaft oder in der Wissenschaft auf dem großen Gebiete der ständischen Neugestaltung in führender Stellung tätig sind, in Verbindung und Fühlung zu bringen; eine Fühlung und Verbindung, deren Ergebnis um so erfolgreicher sein wird, je mehr sie auch mit der zuständigen Dienststelle der N.S.D.A.P., dem Amt für Ständischen Aufbau, bestehen wird.

Um diese Verbindung zu gewährleisten, erscheint ab Mai 1934

„Ständischer Aufbau"

als Beilage der „Nationalsozialistischen Monatshefte", gleichzeitig als Organ der „Arbeitsgemeinschaft für Ständischen Aufbau e. V.", die sich die Förderung dieser neuen Gedanken zum Ziele gesetzt hat.

Damit ist dem Gedanken der organischen Neuordnung in der offiziellen wissenschaftlichen Zeitschrift der N.S.D.A.P. ein Platz eingeräumt, der für die weltanschauliche Schulung, wissenschaftliche Forschung und wirtschaftliche Praxis von gleicher Wichtigkeit ist.

Auf einem Gebiet von gewaltiger Bedeutung für jeden Deutschen hat der Nationalsozialismus eine neue Waffe.

Dr. Max Frauendorfer
Leiter des Amtes für Ständischen Aufbau der N.S.D.A.P.

Digitized by Google

Dr. Friedrich Bülow, Leipzig:

Deutscher Sozialismus

Das Wort „Sozialismus“ ist mit Vergangenheit belastet; denn es ist durch die einseitig im Zeichen des Marxismus stehende soziale Entwicklung des 19. Jahrhunderts zum Klassenkampfbegriff herabgewürdigt worden.

Im Gegensatz zum Individualismus, der die schranken- und bindungslose Willkür der Einzelnen in den Mittelpunkt einer sozialen Ordnung stellen zu können glaubte, fußt *echter Sozialismus* auf grundsätzlicher Überordnung der Volksgemeinschaftsziele über die individuellen oder gruppenegoistischen Zwecksetzungen. Das soziale Ganze ist oberster Zweck, der Einzelne als dienendes Glied im Volkskörper Mittel zum Zweck.

Deutscher Sozialismus bedeutet: Streben nach wahrer Volksverbundenheit. Er zielt auf das geistige und materielle Wohl *aller* Volksgenossen und nicht — wie der Marxismus — nur auf das *einer* sozialen Schicht („Klasse“) ab. In der marxistisch-international gerichteten politischen Bewegung hatte sich der auf Kritik an der bestehenden „bürgerlichen“ Gesellschaftsordnung fußende, insbesondere auf die Förderung der Interessen des Industrieproletariats gerichtete Sozialismus in der Sackgasse des Klassenkampfes verirrt, war beherrscht von der das Volksganze sprengenden und die nationale Gemeinschaft zerstörenden Forderung der „Diktatur des Proletariats“. Einer der schwersten Fehler des Marxismus hatte darin gelegen, daß er die Ansprüche *einer* sozialen Schicht verabsolutierte, einen Teil dem Ganzen gleichsetzte und so die alle Berufe sowie Stände umfassende, Unternehmer, Angestellte und Arbeiter zusammenfügende organische Einheit des Volksbegriffs vernichtete.

Richtunggebend für den deutschen Sozialismus ist die *Idee der Volksgemeinschaft*, oberstes Ziel der Verwirklichung innerer, auf seelischem Gleichklang beruhender Verbundenheit aller Volksgenossen. Dies aber besagt: Kampf zwischen Idee und Wirklichkeit, Formung und Gestaltung der sozialen Wirklichkeit im Dienste des Gemeinschaftsgedankens. Verwirklichung der Volksgemeinschaft im Sinne des Nationalsozialismus ist eine volkspolitische „Bewegung“, die mit Hilfe stärkster erzieherischer Mittel auf die Gesinnung der Einzelnen einwirken und sie für den Dienst am sozialen Ganzen bereit machen will; denn Volksgemeinschaft muß erst geschaffen, in hartem Kampfe den gegenwirkenden Kräften abgerungen werden. Höchstes Ziel ist das Volk als gegliederte Ganzheit, als Gemeinschaft der Deutschen, niemals etwa der Staat als solcher. Der Nationalsozialismus denkt nicht staatsabsolutistisch; denn auch der Staat dient den durch die Volksgemeinschaft gesetzten Zielen. *Die eigentliche Sendung liegt im Volkstum.* Daher darf auch Nationalsozialismus nicht mit Staatssozialismus verwechselt werden. Zwar erhebt er den Anspruch auf vollkommene Durchdringung des gesamten Volkslebens mit nationalsozialistischem Geiste, und er scheut gegebenenfalls nicht

Digitized by Google

vor Verstaatlichung zurück, aber sein eigentliches Ziel ist nicht Verstaatlichung; denn er will allen Lebensbereichen, insbesondere der Wirtschaft, soweit dies mit den nationalsozialistischen Zielen vereinbar ist, ihr Eigenleben, ihre Eigenständigkeit sichern, die persönlich-schöpferischen Kräfte sich entfalten lassen, auf jeden Fall keinem Staatszentralismus verfallen.

Nur zu oft wird verkannt: Gemeinschaft ist ein aus tiefer seelischer, sozialer und wirtschaftlicher Not aufsteigender Schmerzensruf, der schon in den Zeiten des sich entfaltenden Industrieliberalismus die Menschen von den Härten einer ichbezogenen Verstandeskultur und von den Einseitigkeiten der Verwirtschaftlichung des Lebens zu befreien trachtete.

Allerdings: von wenigen Ausnahmen abgesehen, war die Soziologie des 19. Jahrhunderts in der Gegenüberstellung von Gesellschaft und Staat steckengeblieben. Sie sah in den durch die Befreiung des Bürgertums und das Aufkommen des Großbetriebes bewirkten sozialen Bewegungen den Gegenstand einer theoretischen Untersuchung, deren Ergebnisse zwar sorgfältig registriert wurden, denen man aber „praktisch" ziemlich fassungslos gegenüberstand. Soweit die Wissenschaft „werturteilsfrei" und „unpolitisch" sein wollte, gefiel sie sich in einem sozialen Determinismus, der in den immer mehr sich verschärfenden Klassengegensätzen die notwendige Entwicklung einer im Zeichen kapitalistischer Rationalisierung stehenden Kultur erblickte.

Dieser Soziologie fehlte die „politische Wendung". Sie blieb bei bloßer Feststellung der sozialen Leiden sowie bei unfruchtbarer Kritik stehen und rang sich nicht zu gemeinschaftspolitischen Zielsetzungen durch. Es liegt im Wesen des deutschen Sozialismus, daß er ausgesprochen indeterministischen Charakter trägt, daß er „Sozialismus der Tat" ist, d. h. zu freiheitlicher, ideenmäßig bestimmter Gestaltung der sozialen Verhältnisse gelangt. Anders ausgedrückt: aus der Theorie der „bürgerlichen Gesellschaft" und des „Proletariats" ist angewandte Soziologie, politische Praxis im Dienste der Idee der Volksgemeinschaft geworden.

Das im Nationalsozialismus stärkstens zur Geltung gebrachte Gemeinschaftserleben wurzelt im Kameradschaftsgeist des Weltkrieges. Der einfache Soldat im Felde hat diese neue Gesinnung zuerst im Herzen getragen. In dem Anwachsen der nationalsozialistischen Bewegung nach dem Weltkriege offenbarte sich deutlich, wie im Gegensatz zu allem die Menschen nur äußerlich zueinander in Beziehung Setzenden, durch verstandesmäßige Zwecke Bestimmten, bloß Gesellschaftlichen, Bürgerlichen, Ziviliſatorischen Gemeinschaft, die die Volksgenossen innerlich verbindende, auf gemeinsamem Schicksal, aber noch stärker auf dem gemeinsamen Glauben an die Idee beruhende soziale Form ist, die aus den irrationalen Kräften des wirgebundenen Fühlens und Wollens ihre Stärke zieht.

Gemeinschaft kann nur ewig gedacht werden; denn sie steht im Gegensatz zu allem Zeitlichen und Gegenwartsgebundenen. Als Volksgemeinschaft überdauert sie die einzelnen Generationen wie der Baum die jährlichen Blätter. Sie fußt nicht nur auf der inneren Zusammenfügung aller gleichzeitig Lebenden, sondern zugleich auf der Solidarität der gegenwärtigen mit den vergangenen und zukünftigen Generationen.

Digitized by Google

Gesellschaft im betont „bürgerlichen“ Sinne des Wortes hat als Grundlage die Abgrenzung der individuellen Freiheitssphären gegeneinander, verwirklicht die rechtliche Gleichheit, löst das Volk in ein Netz wirtschaftlicher „Beziehungen“ auf. Durch Sicherung der individuellen Existenz gibt „Gesellschaft“ einzelnen die Möglichkeit zu ungehemmter Entfaltung, führt aber zur Isolierung, zur sozialen Zersplitterung: schließlich lebt jeder für sich, denkt nur an sich und jagt dem Idol der materiellen Reichtumsanhäufung nach. Im Staat und Volk entfremdeten Großkapitalisten erreicht dieses im Zeitalter großbetrieblicher Technik zu stärkster Dynamik gelangte soziale System seine einsame Spitze.

Der Widerstreit zwischen dem immer reicher werdenden Kapitalistentum auf der einen, sowie dem geistig und materiell verelendenden Industrieproletariat auf der anderen Seite erzeugt dasjenige Maß an wirtschaftlicher Ungleichheit und sozialer Spannung, das den Volkskörper innerlich zu zerreißen und national zu vernichten droht.

Volksgemeinschaft will um der nationalen und sozialen Ziele willen die gesellschaftlichen Schichten nicht nur zu einem festgefügten Ganzen zusammenschließen, sondern auch die Persönlichkeitswerte voll zur Entfaltung bringen. Gemeinschaft und Individuum sind keine Feinde. In der Gemeinschaft wird der einzelne aus seiner Ichbefangenheit und inneren Verkrampfung befreit. In der Gemeinschaft lebt der einzelne auf; er geht nicht in ihr unter. Er erschließt sich den Volksgenossen und wird in den Möglichkeiten der Entfaltung seiner Eigenart gesteigert, innerlich bereichert. Gemeinschaft verbindet, aber sie nivelliert nicht.

In dem Worte Volksgemeinschaft bedarf der Begriff des Volkes, soll er nicht der Verflachung anheimfallen, gedanklicher Vertiefung.

Marxismus und Bolschewismus verstehen unter Volk nur die unteren sozialen Schichten, die Summe der „Werktätigen“. Entsprechend der Klassenkampflehre ist für sie Volk die Masse derer, die durch kapitalistische Ausbeutung sozial verkümmert sind. So entsteht der aus dem Klassendenken hervorgegangene Massenbegriff des Volkes. Die dem Industriedenken des Marxismus entstammende kollektivistische Nivellierung wird zum Grundsatz erhoben, zur Volkstheorie des Proletariats gestempelt.

Individualismus und Liberalismus begreifen Volk als die Summe der jeweilig lebenden Einzelmenschen. Das Ganze ist gleich der Summe seiner Teile. Das Naturrecht des 17. und 18. Jahrhunderts hatte den einzelnen als rechtliche Abstraktion aus allen konkreten, überindividuellen Bindungen losgelöst, aus den geschichtlich gewordenen ständischen Einordnungen sowie rangmäßigen Abstufungen „befreit“ und ihn zu jenem einsamen, atomhaften Wesen gemacht, dessen Beziehungen zu den anderen sozialen Atomen nicht anders als mechanistisch-naturwissenschaftlich und das bedeutete: wirtschaftlich gedacht werden konnten. Diese „bürgerliche Welt“ hatte ihre Lebenssubstanz an der Wirtschaft und fand darin ihre Sinnerfüllung. Beherrscht war dieses System von dem Glauben, daß sich das soziale Ganze als harmonische Einheit menschlicher Beziehungen auf Grund des durch das freie Spiel der wirtschaftlichen Kräfte bewirkten Ausgleichs „von selbst“ ergeben würde.

Digitized by Google

In Deutschland ist schon seit dem 18. Jahrhundert ein Begriff des Volkes herangereift, der sich im Laufe der Zeit immer deutlicher von dem des liberalistisch-demokratischen Staatsrechts der Engländer und Franzosen abhebt. Der Kern dieser deutschen Auffassung ist folgender: in dem, was wir als Volk bezeichnen, haben wir die eigentliche Substanz unseres politischen, sozialen und wirtschaftlichen Daseins zu erblicken, d. h. diejenige in Geschichte, Kultur und Staatspolitik hineinwirkende, eigenständige Wesenheit, die von Generation zu Generation weiterlebt und für die die einzelnen Menschen nur Durchgangsposten sind wie die jährlich sich erneuernden Blätter an einem Baume. Von entscheidender Bedeutung ist das Begreifen des Volkes als organische Ganzheit, als Individualität und als wahrhaft seiende, im Laufe der Geschichte sich entfaltende Wesenheit.

Volkstum ist das naturhaft (Blut und Boden) und ins Geistige (Kultur) hineinragende Eigenwesen, aus dem alles nationale Leben seine schöpferischen Kräfte zieht und dessen politische Lebensform der Staat ist.

Volk ist die politische und soziale Sendung, die in diesem Volkstum angelegt ist und die in dem von friderizianisch-kantischer Pflichtmoral erfüllten, geradezu den politischen Imperativ der Deutschen bildenden Aufforderung Fichtes „Werde Volk" ihren sinngemäßen Ausdruck gefunden hat.

Der Nationalsozialismus hat diese deutsch-idealistische, ganzheitlich-organische Auffassung vom Wesen des Völkischen wieder zu Ehren gebracht. Er hat sie dem in erster Linie wirtschaftlich gerichteten Volksbegriff des individualistisch-liberalistischen Staatsrechts mit politischer Schärfe entgegengestellt und als Volksgemeinschaft zur Leitidee seiner sozialpolitischen Maßnahmen erhoben.

Das Ziel ist klar erkannt: es soll eine wohlabgestufte, sinnvoll gegliederte und die geistig-berufliche Seite des Lebens wieder zur Geltung bringende Volksordnung hergestellt werden. Durch Schaffung einer ständischen Ordnung sollen die Klassengegensätze beseitigt, im Stande die Arbeitsgenossen auf der Grundlage der sachlichen Leistungsgemeinschaft zusammengefügt und zwischen den Ständen eine zu wahrhaft produktiver Gesamtwirkung im Dienste der Nation gesteigerte Verbundenheit erreicht werden.

Sicherlich wird auch die neue Volksordnung nicht alle Interessengegensätze beseitigen können. Aber es muß verhütet werden, daß sich die Spannungen, die mit dem gegensätzlichen Charakter alles Daseins und dem Widerstreit der Lebensinteressen notwendig verbunden sind, zu Klassenkämpfen erweitern, d. h. daß sie zu Kräften werden, die die Volkseinheit und damit das staatliche Gefüge sprengen. Vielmehr sollen sie jene innere Bewegtheit und fruchtbare Wechselwirkung erzeugen, aus denen alles nationale Leben die Triebkräfte seiner Entwicklung zieht.

Unsere Zeit ist durch Massenerscheinungen gekennzeichnet. Wir leben im Zeichen der großen Zahl, der früheren Perioden unbekannten riesigen Bevölkerungsmengen. Wir haben daher auch politisch und sozial mit Massen zu rechnen. Wer das Volk formen will, muß die Masse in den Griff bekommen. Auch der Nationalsozialismus wendet sich an die Massen. Aber was er will, ist nicht Masse; denn er will aus Masse Volk machen.

Digitized by Google

Die Masse als solche ist keine Gemeinschaft; denn Masse nivelliert, macht gleich und löscht die Persönlichkeit aus. Masse ist der Schmelztiegel der Individualitäten. Der Einzelne geht in ihr unter, versinkt in dem alles gleichmachenden „man".

Es liegt dem Nationalsozialismus durchaus fern, öder Gleichmacherei und sozialer Einstampfung im Dienste des Kollektivismus Schrittmacherdienste zu leisten. Sein Ziel ist nicht die Masse, sondern das vom Gift des sozialen Neides und Klassenhasses befreite, in seiner konkreten Arbeitsgliederung sich darstellende Volk. In diesem Sinne bejaht er die aus natürlichen Bedingungen, geistigen Voraussetzungen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten erwachsenen Ungleichheiten. Er denkt ganzheitlich-organisch, indem er in einer nach Leistungsunterschieden sinnvoll abgestuften Ordnung die Gewähr für soziale Befriedung erblickt.

Allerdings wäre es verfehlt, ihm den Vorwurf zu machen, er wolle die aus sozialen Härten und wirtschaftlichen Ungerechtigkeiten sich ergebenden Ungleichheiten legitimieren. Sein vornehmstes soziales Ziel ist darauf gerichtet, Gleichheit herzustellen im sozialethischen Sinne der Gerechtigkeit gegenüber allen Volksgenossen („Jedem das Seine"). Im Kampfe gegen die zersetzenden Kräfte des wirtschaftlichen Egoismus und des kapitalistischen Gewinnstrebens hat der Nationalsozialismus die Losung ausgegeben: „Gemeinnutz vor Eigennutz", ein Gebot, das den stärksten an das individuelle Gewissen gerichteten sozialistischen Appell, den kategorischen Imperativ einer im Dienste an der Volksgemeinschaft stehenden Sozialethik darstellt.

Jeder Volksgenosse soll ständisch eingegliedert werden, niemand mehr abseits stehen. Der grundlegende Unterschied der neuen ständischen Ordnung von den alten Ständen liegt in der Ausdehnung des ständischen Organisationsgedankens auf das ganze Volk. In der neuen ständischen Gliederung soll das ganze Volk „in Form" gebracht werden.

Durch den ständischen Aufbau werden Staat und Wirtschaft organisch miteinander verbindende, im Dienste der sozialen Wiedererneuerung des deutschen Volkslebens stehende Einrichtungen geschaffen und mit Hilfe berufsständischer Schulung die diesen Neubau tragende Gesinnung erzeugt. Zwischen Gesamtheit und einzelnem sollen diejenigen Organe der Vermittlung geschaffen werden, die sich aus den nationalen und sozialen Forderungen der Volksgemeinschaft im einheitlichen Staate ergeben. (Schluß folgt)

Dr. Hans Buchner, München:

Zur Neugestaltung des Industrie- und Handelskammerwesens

Das im Entwurf vorliegende Gesetz läßt mehrere Grundrichtungen erkennen. Einmal steht die Durchführung des Führerprinzips innerhalb der Regionalvertretung der Selbstverwaltung der Wirtschaft, wie sie die Industrie- und Handelskammern bisher darstellten,

Digitized by Google

im Vordergrund, zweitens die Beziehungsetzung zwischen der Partei und den Organen der wirtschaftlichen Selbstverwaltung, drittens die Abstimmung der Tätigkeitsbereiche zwischen Kammern und Fachverbänden.

Die Industrie- und Handelskammern stellten sich bisher als Selbstverwaltungsorgane der Wirtschaft dar, die den Staatsbehörden nicht nachgeordnet waren. Sie setzten sich zusammen aus überwiegend von den Fachverbänden benannten Beauftragten der Wirtschaft, welche von diesen in die Kammer delegiert wurden und im Rahmen derselben gesetzlich befugt und verpflichtet waren, die Lebensbedingnisse der Wirtschaft festzustellen und in der Öffentlichkeit bzw. bei der Staatsregierung zu vertreten. Das Prinzip ihrer Mitgliedschaft fußte bisher auf der Notwendigkeit der Eintragung im Handelsregister, der Veranlagung zur Gewerbesteuer usw. Die Entsendung der Kammermitglieder selbst wurde durch einen Wahlakt vorgenommen, den die gesamte gewerbliche Wirtschaft nach Maßgabe ihrer Veranlagung bei der Kammer zu vollziehen hatte. Diese Voraussetzung war die Grundlage der Rechtsträgerschaft der Industrie- und Handelskammern, welche Körperschaften des öffentlichen Rechts waren; sie war die Grundlage für die Betätigung ihrer Mitglieder im Sinne der gesetzlichen Rechte und Pflichten einer freien Selbstverwaltungskörperschaft der Wirtschaft.

Was die bisher in den Kammern verkörperte Selbstverwaltung der Wirtschaft im allgemeinen anlangt, so ist festzustellen, daß schon die bisherige Stellung der Kammern mit der ihnen eigenen Form von Gebundenheit und Verantwortung als öffentlich-rechtlichem Organ dazu führte, daß vitale und besonders stark gruppenbetonte Persönlichkeiten aus Industrie und Handel die Energie ihrer Betätigung vielfach lieber innerhalb der freien Verbände als innerhalb der Kammer zur Geltung brachten. Es ist daher zu wünschen, daß die Industrie- und Handelskammern weder den Charakter behördlicher Einrichtungen erhalten, noch in ihrer Selbstverwaltungstätigkeit das Maß ihrer bisherigen Bewegungsmöglichkeit verlieren, wenn nicht der Fall eintreten soll, daß die Kammern im Wettbewerb um die Führerpersönlichkeiten der Wirtschaft nicht auf wertvolle Mitarbeit verzichten müssen, die von diesen gerade im Sinne des Gemeinnutzes und des Ausgleichs der Gegensätze nur im Rahmen der Kammern geleistet werden kann. Deshalb ist bei der Beurteilung der hier einschlägigen Bestimmungen unserer vorliegenden Entwürfe besonders zu beachten, daß die neuen Kammergesetze

1. das Selbstverwaltungsrecht im Sinne der bisherigen Kammergesetze und Verordnungen zum Ausdruck bringen und

2. daß keine Bestimmungen Platz greifen, welche geeignet sind, dieses Selbstverwaltungsrecht in einer Art und Weise einzuschränken, daß ihm sein wesentlicher Inhalt genommen wird. (Eine solche Beschränkung könnte schon darin gesehen werden, daß der Geschäftsführer der Kammer die Eigenschaft eines mittelbaren Staatsbeamten erhalten soll.)

Digitized by Google

In den Jahren nach dem Kriege stand die Errichtung von bezirklichen Stellen der wirtschaftlichen Selbstverwaltung im Vordergrund des Interesses. In der Zeit kurz nach dem Kriege wurde vielfach über den Aufbau von Bezirkswirtschaftsräten gesprochen, deren Errichtung von marxistischer Seite stark propagiert wurde. Hier waren es vor allem die Sozialdemokraten Cohen, Aufhäuser, Wissell und Herr Preuß, welche die Industrie- und Handelskammern zerschlagen wollten und durch ein System von Bezirkswirtschaftsräten zu ersetzen beabsichtigten. Wissell, Aufhäuser und Möllendorf traten für eine Beseitigung der Kammerorganisationen ein, während die Planwirtschaftler, wie Bernhard und Konsorten, von den Industrie- und Handelskammern überhaupt nicht sprachen, da sie ihr System nur auf den Fachverbänden aufbauen wollten. Diese Richtung einer ausgesprochenen Fachverbandspolitik hat auch Cohen vertreten. In den folgenden Jahren trat mit dem Schwinden des marxistischen Einflusses die Tendenz der radikalen Beseitigung von Industrie- und Handelskammern und der Plan, Bezirkswirtschaftsräte zu konstituieren, sichtlich zurück. Man kam auch rasch davon ab, den Vorschlag Wissells zu verwirklichen, der die Vertreter eines Regierungsbezirks im Bezirkswirtschaftsrat zu einem Sonderausschuß für die Aufgaben dieses Bezirks zusammenfassen wollte. Auch die Absicht der Planwirtschaftler, wie Bernhard, den Art. 165 der Reichsverfassung nach dieser Richtung hin auszulegen, verlor sich rasch, ebenso die Drohungen der Sozialdemokraten, den Bezirkswirtschaftsräten alle Wirtschaftsaufgaben des Bezirks zu übertragen und die den Handelskammern zugewiesenen behördlichen Befugnisse auf die Bezirkswirtschaftsräte umzulegen. Auch der Irrweg, den Preuß einschlagen wollte, nämlich alle Gutachten der Kammervertretung auf der Unterstufe durch den Bezirkswirtschaftsrat gehen zu lassen, wurde bald verlassen, da man rasch eingesehen hat, daß die Zwischenschaltung des Bezirkswirtschaftsrats die Gutachtertätigkeit in unerträglicher Weise verschleppen würde. So viel zur Geschichte der Versuche, kurz nach dem Krieg eine paritätische Mittelstufe aufzuziehen, die sich seither nicht erneuert haben, da sie mit der Vernichtung des Marxismus in ihrer seinerzeitigen Form ja doch wohl endgültig zu Grabe getragen wurden.

Der neuerliche Vorschlag, Bezirkswirtschaftskammern zu errichten, stellt auch nicht den Schatten eines Versuches dar, den seinerzeitigen marxistischen Vorschlag wieder aufzugreifen. Bevor wir mit einigen Worten auf die Möglichkeiten der Art und Zusammensetzung von Bezirkswirtschaftskammern eingehen, dürfen wir vorwegnehmend feststellen, daß die Industrie- und Handelskammern, deren Notwendigkeit auf der Unterstufe in jeder Form anerkannt wird, im Laufe der Jahre sich in allen Teilen des Reiches zu mehr oder minder geschlosseneren Gebilden zusammengefügt haben, die da und dort zu Körperschaften des öffentlichen Rechts erhoben wurden. Der Bayerische Industrie- und Handelskammertag stellt den Zusammenschluß sämtlicher bayerischer Industrie- und Handels-

Digitized by Google

kammern dar. Die zahlreichen Tagungen des Bayerischen Industrie- und Handelskammertags, die wichtigen hier zur Aussprache stehenden Tagesordnungen beweisen, daß die Bedeutung der Mittelstufen als reiner Fortsetzung der Industrie- und Handelskammern von der Unterstufe her auch in Zukunft erhalten bleiben möge, ebenso wie die aus den Unterstufen und Mittelstufen sich ergebende Organisation des Deutschen Industrie- und Handelstags als Oberstufe. Die Zeiten sind vorbei, wo man besonders mit Unterstützung des Marxismus und der damaligen planwirtschaftlichen Tendenzen versuchte, durch konzentrische Angriffe die Kammern auszuschalten und alles den Wirtschaftsverbänden zu überantworten, ebenso auch die Versuche, die Reichsverfassung dazu zu mißbrauchen, in Form von Bezirkswirtschaftsräten die Wirtschaftsdemokratie im Sinne des marxistischen Revisionismus zu verankern. Der Spuk der Planwirtschaft des marxistisch-demokratischen Systems jener Jahre ist verflogen. Die radikalen Anschauungen jener Zeit, die Kammern zu zerschlagen, haben sich verflüchtigt. Auch die Frage der Parität ist nicht mehr aktuell, da bei dem überwiegenden Teil der Aufgaben der Kammern das Feld der Probleme, die zwischen Betriebsführung und Betriebsgefolgschaft liegen, überhaupt nicht betreten wird. Die Aufgaben der Kammern sind mittlerweile nach der Richtung hin deutlich umrissen, daß in ihnen Gremien von Sachverständigen zusammentreten, um das Wirtschaftsleben zu beobachten und darüber zu berichten, Gutachten zu erstatten, Anregungen zu geben, Auskunft und Rat zu erteilen und diese Fülle von Meinungsäußerungen den Behörden und gesetzgebenden Körperschaften einerseits und den im Bezirk eingesessenen Firmen, wie auch solchen, die sich von auswärts an die Kammer wenden, vorzutragen. Damit ist auch schon gesagt, daß der Ausgleich der Interessengegensätze am wirkungsvollsten an der Stelle vorgenommen werden kann und muß, wo die Gegensätze entstehen, weil er hier zunächst von den Beteiligten richtig erkannt und abgeschätzt werden kann. Und dies geschieht am besten in den amtlich anerkannten Körperschaften der Industrie- und Handelskammern auf der Unterstufe. Wer mit der Geschichte der Kammern vertraut ist, weiß, daß die ersten, weitsichtigsten und opferfreudigsten Führer unseres Wirtschaftslebens in ihnen wirkten. Es waren und sind Männer, die ihre reichen Kenntnisse und Erfahrungen in den Dienst der Arbeit fürs Volksganze stellten, die sich dessen immer bewußt waren, daß sie nicht für einseitige Interessen, sondern zur Feststellung und Vertretung der Gesamtheit der Lebensbedingnisse der Volkswirtschaft und aller Volksgenossen tätig waren. Ein jeder, der wünscht, daß diese wertvollen Kräfte auch heute der Volksgesamtheit in diesem Sinne erhalten bleiben, möge bedenken, daß diese bewährten Wirtschaftsführer im Sinne der Selbstverwaltung der Wirtschaft nach wie vor in der Lage bleiben müssen, objektiv, unvoreingenommen und unbeeinflußt die Lebensnotwendigkeiten der

Digitized by Google

Wirtschaft festzustellen und die Lebensbedingnisse der einzelnen darauf auszurichten.

Schon bisher war auf der Unterstufe eine „Verzahnung" der Kammern mit den Fachverbänden dadurch gegeben, daß die regional maßgebenden Persönlichkeiten von den Fachverbänden für die Wahlliste vorgeschlagen wurden, allerdings mit der Maßgabe, daß in Einzelfällen an Stelle der Vorsitzenden besonders repräsentative Persönlichkeiten (Ehrenvorsitzende usw.) in die Kammer gewählt wurden. Nach dem neuen Verfahren, das eine Wahlhandlung nicht mehr vorsieht, wird bei der Bestellung des Beirates durch den Präsidenten, falls es dabei verbleibt, darauf Bedacht zu nehmen sein, daß führende Persönlichkeiten der Fachverbände zum Zuge kommen. Möglicherweise könnte dies schon im Gesetz oder in der Satzung zum Ausdruck kommen, zumal dies nur die Anerkennung eines bisher schon bestehenden Zustandes bedeutet.

Was die Mittelstufe anlangt, so ist zunächst festzustellen, was man unter diesem Begriff verstehen will, ob dieselbe als Zusammenfassung von Industrie- und Handelskammern zu verstehen ist oder als Bezirkswirtschaftskammer (Landeswirtschaftskammer) unter Einbeziehung auch der übrigen Wirtschaftskreise, also vor allem des Handwerks und der Landwirtschaft (Reichsnährstand). Die Abordnung von Vertretern der Fachverbände in der Vereinigung der Industrie- und Handelskammern auf der Mittelstufe ist, zumal in Anbetracht des weitgehenden Einflusses derselben auf die Unterstufe, nicht primär als solche notwendig; abgesehen davon, daß auch rechtliche Schwierigkeiten vorliegen, solange der Industrie- und Handelskammertag sich lediglich als die Vereinigung der Industrie- und Handelskammern darstellt. Wie schon oben erwähnt, soll im übrigen der Deutsche Industrie- und Handelstag als solcher bestehen bleiben. Was für diesen gilt, kann auch für eine Vereinigung von Kammern auf der Mittelstufe in Anspruch genommen werden.

Anders verhält es sich mit einer Bezirkswirtschaftskammer (Landeswirtschaftskammer). Sie würde an und für sich die Wirtschaft ihres Bezirkes schon dann voll umfassen, wenn sie sich aus Vertretern der Industrie- und Handelskammern, der Handwerkskammern und der Bauernkammern (Reichsnährstand) zusammensetzt. In Ansehung des Ermächtigungsgesetzes wird aber wohl zu erwarten sein, daß der Fachverbandseinfluß in der Bezirkswirtschaftskammer durch die Berufung von Fachverbandsmitgliedern zur Geltung kommt. Ferner ist für diese Form der Mittelstufe der Einfluß der regionalen Spitzenverbände zu erwarten, zumal dann, wenn diese nicht nur auf der Einzelmitgliedschaft von Unternehmen aufbauen, sondern gleichzeitig zu einem Regionalkartell der Fachverbände werden sollten. Vom Kammerstandpunkt aus darf also hinsichtlich der Zusammensetzung einer Bezirkswirtschaftskammer (Landeswirtschaftskammer) folgendes bemerkt werden:

1. Aus der Mitte der Kammern wird der Führerrat der Bezirkswirtschaftskammern berufen. Der Führer selbst wird aus der größten Kammer gestellt. (Der Ausgleich ist in der Mittelstufe durch Hinzunahme von Handwerk und

Digitized by Google

Landwirtschaft bedeutend schwieriger als in der Unterstufe; schon deshalb sollten Persönlichkeiten an die Spitze berufen werden, die mit der Aufgabe kraft ihres bisherigen Amtes vertraut sind.)

2. Ihr Vorschlagsrecht ist ein unmittelbares, das heißt, sie schlagen die von ihnen zu berufenden Personen unmittelbar derjenigen Stelle bzw. dem Wirtschaftsführer vor, welcher die Zusammensetzung der Bezirkswirtschaftskammer bestimmt.

3. Soferne diese Bezirkswirtschaftskammer eine eigene Geschäftsführung erhalten sollte und nicht das Büro des Bayerischen Industrie- und Handelskammertags mit der Federführung betraut wird, muß naturgemäß der Einfluß der im Wirtschaftsausgleich erfahrenen Kammern auch hier besonders maßgeblich zur Geltung kommen.

Ferner darf die Forderung erhoben werden, daß die Kammern der Unterstufe nicht als nachgeordnete Organe der Bezirkswirtschaftskammer (Landeswirtschaftskammer) betrachtet werden, und daß ihnen gegenüber eine Verordnungsbefugnis seitens derselben nicht besteht. Wie in den meisten Fragen der Wirtschaftsführung wird der bestimmende Einfluß auch hier von den Stellen auszugehen haben, welche der Wirtschaft und der Wirklichkeit am nächsten stehen.

Was schließlich die Einflußnahme von Parteistellen auf die Bezirkswirtschaftskammer (Landeswirtschaftskammer) anlangt, so ist vor allem zu bemerken, daß der nationalsozialistische Staat zwar die Wirtschaft führen, aber nicht selbst Wirtschaft treiben will. Die Einschaltung der Partei in der Unterstufe, also an der Stelle, an welcher die Wirtschaftsführung in dem Sinne, wie sie für den Staat beansprucht wird, noch nicht im eigentlichen Wortsinne stattfindet, würde diesem Grundsatz nicht entsprechen. Anders in der Mittelstufe der Bezirkswirtschaftskammer (Landeswirtschaftskammer), die umfassendere Fragen wirtschaftspolitischer Art behandeln soll. Die Gauleiter sind in Bayern nach den neuen Verordnungen innerhalb der Verwaltung Träger politischer Aufgaben. Es wäre deshalb zunächst eine Klärung nach der Richtung hin zu erfolgen, ob und in welcher Form die verwaltungsmäßig politischen Funktionen der Gauleiter auf der Mittelstufe zur Geltung gebracht werden können. Anders verhält es sich mit den Gauwirtschaftsberatern. Hier handelt es sich um Instanzen ohne verwaltungsmäßig politischen Charakter. Es wäre daher sehr wohl denkbar, die Gauwirtschaftsberater besonders einzuschalten, etwa in der Weise, daß die Bezirkswirtschaftskammer (Landeswirtschaftskammer) gehalten wird, zu ihren Tagungen jeweils auch die Gauwirtschaftsberater beizuziehen. Im übrigen wäre den Kammerpräsidenten zu empfehlen, auch schon in der Unterstufe der Kammern möglichst enge Fühlung mit den Gauwirtschaftsberatern zu pflegen, wie dies vielfach bisher schon der Fall war und soweit sie nicht etwa selbst diese Funktion schon ausüben. Eine ständige persönliche Fühlungnahme ist zweifellos das beste Mittel, um die Kammern in dauernder Verbindung mit den zuständigen Parteistellen zu halten.

Digitized by Google

Die Verbindung der industriellen und kaufmännischen Wirtschaftsziele, die Zusammenführung der Erwerbszweige im Dienste höherer Lebensbedingungen und weitgehende volkswirtschaftliche Gemeinschaft gehört zu den wichtigsten Aufgaben, die den Kammern zufallen. Hier ist der Punkt, wo ihre Verpflichtungen über das Sehfeld der Fachvereine hinauswachsen. Ihre Gutachten, ihre Willensäußerungen, die von Mitgliedern der verschiedenen Industrie- und Handelszweige gemeinsam beraten und festgelegt werden, ermangeln zwar der subjektiven Schärfe, aber damit auch der Einseitigkeit in der Vertretung von Einzelinteressen; sie gewinnen jedoch in ihrem Streben nach dem Gesamtwohl an Gründlichkeit und Unparteilichkeit. Während die Fachverbände und die freien Verbände die Beurteilung von Verordnungen und Anordnungen lediglich unter dem Gesichtspunkt der einzelnen Erwerbsgruppen vornehmen können, muß den Kammern die Beurteilung der verschiedenen wirtschaftlichen Maßnahmen vom Standpunkt der allgemeinen Lebensbedingnisse der gesamten gewerblichen Wirtschaft vorbehalten bleiben. Dazu kommt weiter, daß eine große Zahl von Unternehmern und Kaufleuten in ihrem Denken privatwirtschaftlich und gruppenegoistisch eingestellt war. Es ist geradezu eine Pionierarbeit der Kammern, die seit langem im Sinne des nationalsozialistischen Wirtschaftsdenkens geleistet wird, wenn dieselben ihre Mitglieder daran gewöhnen, volkswirtschaftlich und im Sinne des Gemeinwohls zu denken, denn damit haben sie sich dann zu der Anschauung bekannt, daß das einzelne Unternehmen auf die Dauer nur gedeiht, wenn die gesamte Volkswirtschaft gedeiht. Im übrigen ist aus der Geschichte der Kammern noch von Interesse, daß bei den Beratungen über die Durchführung des Artikels 165 im Zusammenhang mit den oben erwähnten Plänen, die Errichtung von Bezirkswirtschaftsräten betreffend, die Spitzenverbände der Industrie ihrerseits selbst darauf verwiesen haben, wie notwendig die Kammern als regionaler Unterbau der gesamten wirtschaftlichen Selbstverwaltung seien. Sie haben deren Existenzberechtigung anerkannt, haben ihr Fortwirken gefordert und haben festgestellt, daß die Kammern das einzige Organ seien, das in der Lage sei, Anschauungen des Handels und der Industrie unverfälscht und ungetrübt zum Ausdruck zu bringen.

Als gesetzlich berufene Vertretungen der Industrie und des Handels und als Verfechter des Allgemeinwohls im Widerstreit zu einseitigen Fach- und Gruppeninteressen haben die Kammern Anwartschaft auf Fortbestand im Neubau der ständischen Selbstverwaltung der Wirtschaft. Sie sind nach ihrer Geschichte geeignet und nach ihren Leistungen berufen, das Fundament des wirtschaftlichen Ständeaufbaues zu bleiben. Sie verdienen es, als Körperschaften des öffentlichen Rechts auch fernerhin mit jener Autorität und jener Rechtskraft ausgestattet zu werden, die sie instandsetzt, die gesamten wirtschaftlichen Notwendigkeiten ihres Bezirks zu überschauen, richtig und sachlich zu vertreten und in einer Weise zur Geltung zu bringen, die dem Gesamtwohl des Volkes und der Volkswirtschaft im Sinne der nationalsozialistischen Staats- und Gesellschaftsauffassung entspricht.

Digitized by Google

Dr. Hans Eger, Frankfurt a. M.:

Wirtschaftspolitik und Sozialpolitik im Ständischen Aufbau

Unter Sozialpolitik verstehen wir die Summe der Maßnahmen, die die menschliche Arbeitskraft als wirtschaftlichen Faktor vor Schäden bewahrt und ihrer Erhaltung und Förderung dienen soll, insbesondere soweit die Träger dieser Arbeitskraft Personen in wirtschaftlich abhängiger Stellung sind. Aufgabe der nachfolgenden Ausführungen ist es, darzulegen, in welchem Verhältnis die Arbeitsziele der Sozialpolitik zu denen der Wirtschaftspolitik im allgemeinen stehen und welche Folgerungen daraus sich für die Verhältnisse der Sozialpolitik zu dem Aufgabenbereich einer wirtschaftsständischen Gliederung ergeben.

Für den Verlauf der wirtschaftlichen Entwicklung der letzten hundert Jahre ist ein deutliches Nebeneinander des Gestaltungsbereiches der Wirtschaftspolitik und jenes der Sozialpolitik festzustellen. Zunächst zeigt sich dabei ein völliges Überwiegen der wirtschaftspolitischen Vorgänge und dann entwickelt sich mit dem Aufkommen der u. a. dadurch bedingten sog. „sozialen Fragen" daneben ein sozialpolitischer Aufgabenkreis, dem die Tendenz zu immer stärkerem Anwachsen innewohnt. Träger sozialpolitischen Handelns war im Anfang fast ausschließlich der Staat, der durch Maßnahmen der Sozialpolitik Schäden, die eine rein liberalistische Wirtschaftsführung den in abhängiger Stellung in der Wirtschaft Beschäftigten zugefügt hatte, auszugleichen suchte. Später organisierten sich dann, weitgehend unter marxistischem Einfluß, „Arbeitnehmer" in Form von Gewerkschaften zu sozialpolitischen Verbänden und traten damit als Fordernde und Kämpfende in die sozialpolitische Arena, was wiederum auf Unternehmerseite die Bildung von sog. Arbeitgeberverbänden auslöste.

Es ist nicht zu leugnen, daß im Anfang die aufkommende Sozialpolitik von den für die Wirtschaftspolitik Verantwortlichen mit ausgesprochener Verneinung oder doch mit starkem Mißtrauen betrachtet wurde. Als dann an der Tatsache des Bestehens einer Sozialpolitik nichts mehr geändert werden konnte, versuchte man in oft recht gekünstelter Form zu einem Zusammenwirken der staatlichen Instanzen mit den sozialpolitischen Vertretungen der „Arbeitgeber" und „Arbeitnehmer" zu kommen, um auf diese Weise einen Ausgleich zwischen wirtschaftspolitischen und sozialpolitischen Erfordernissen zu erreichen. Der dabei geschaffene Waffenstillstand zwischen den sozialen Gruppierungen, der natürlich ihre innere Kampfbereitschaft gegeneinander nicht aufhob, konnte nur mit Mühe die anarchistische Grundlage der früheren Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung decken: Wirtschaftspolitik und Sozialpolitik waren im Grunde Gegensätze und nur durch staatspolitische Maßnahmen zu einem Zusammenwirken zu bringen.

Für den Nationalsozialismus, der durch einen Ständischen Aufbau im letzten Ziele die Anarchie der früheren Wirtschafts- und Gesellschafts-

Digitized by Google

ordnung überwinden will, kann es einen ſolchen inneren Widerſtreit zwiſchen wirtſchaftspolitiſcher und ſozialpolitiſcher Zielſetzung nicht mehr geben. Hatte doch dieſer Widerſtreit ſeine eigentliche und ausſchlaggebende Urſache darin, daß es der überwiegend materialiſtiſch gekennzeichneten Geſinnung der früheren Wirtſchaftsordnung nicht gelungen iſt, das Problem einer ſelbſtverſtändlich gleichberechtigten Eingliederung der wirtſchaftlich abhängigen menſchlichen Arbeitskraft in den Produktionsprozeß zu löſen. Die organiſche Gliederung der Wirtſchaft, die im Ständiſchen Aufbau ihre endgültige Löſung finden ſoll, hat aber nicht nur zur Vorausſetzung, daß die Organiſation des menſchlichen Arbeitsfaktors in der Wirtſchaft die gleiche Berechtigung wie die Organiſation der materiellen Güterproduktion findet, ſondern es wird darin gerade dem menſchlichen Arbeitsfaktor eine beſonders bevorzugte Stellung zugewieſen werden. Umfaßt daher die Sozialpolitik diejenigen Maßnahmen, die der beſonderen Betreuung dieſes menſchlichen Arbeitsfaktors dienen, ſo iſt es in keiner Weiſe möglich, daß dieſe Maßnahmen in irgendeinem Gegenſatz zu denen der allgemeinen Wirtſchaftspolitik ſtehen. Aus einer Antitheſe wird eine Syntheſe: die Sozialpolitik wird zu einer Funktion der Wirtſchaftspolitik, ſie verliert den Charakter einer eigenen politiſchen Kategorie und ſtellt für die Wirtſchaftspolitik des Ständiſchen Aufbaues nur eine Sammelbezeichnung dar für diejenigen Maßnahmen, die im Rahmen der wirtſchaftspolitiſchen Aufgaben der beſonderen Betreuung des menſchlichen Arbeitsfaktors dienen.

Der praktiſche Ablauf der Geſtaltung ſozialpolitiſcher Maßnahmen wird ſich für die Zwecke des Ständiſchen Aufbaues in drei Arbeitskreiſen vollziehen, deren erſter das Aufgabengebiet des Staates in ſeiner Funktion als überwachende Inſtanz des Ablaufs wirtſchaftlichen Geſchehens umfaßt und deren beide weiteren vom Ständiſchen Aufbau ſelbſt gebildet werden und zwar in einem erſten Arbeitsgebiet, das die Sozialpolitik in der überbetrieblichen Sphäre erfaßt, während das andere durch die betriebliche Sozialpolitik dargeſtellt wird. Dabei ergeben ſich unter Anwendung der in den obigen Ausführungen dargeſtellten Grundſätze drei beſonders wichtige und zur Unterſcheidung von früheren Einſtellungen charakteriſtiſche Richtlinien.

I. Die früher beſonders hervortretende Rolle des Staates als Träger oder zumeiſt auch ausſchlaggebendem Vermittler in der Geſtaltung der Fragen der ſozialpolitiſchen Praxis entfällt. Das Verhältnis des Staates zur Sozialpolitik kann nach qualitativem Maßſtabe kein anderes als zur Geſamtheit der ſonſtigen Wirtſchaftspolitik ſein und regelt ſich danach nach den allgemeinen Grundſätzen der Einflußnahme des Staates auf das Geſamtaufgabengebiet des Ständiſchen Aufbaues.

II. In der organiſchen Gliederung der überbetrieblichen Sphäre des Ständiſchen Aufbaues iſt ſelbſtverſtändlich organiſationstechniſch ein Raum für eine etwaige Doppelgliederung nach wirtſchaftspolitiſchen und ſozialpolitiſchen Geſichtspunkten nicht gegeben. Die Geſtaltung ſozialpolitiſcher Aufgaben fügt ſich zwanglos in den einheitlichen Organiſationskörper des Ständiſchen

Digitized by Google

Aufbaues ein und wird dort als wirtschaftspolitische Sonderaufgabe in gleicher Weise wie die zahlreichen übrigen Spezialaufgabengebiete der Wirtschaftspolitik betreut.

III. Es erscheint unzulässig, in der organischen Gliederung der Wirtschaft im Ständischen Aufbau etwa von wirtschaftspolitischen Maßnahmen, die in irgendeiner Weise durch sozialpolitische Erwägungen modifiziert seien oder von sozialpolitischen Entscheidungen, die in Rücksicht auf wirtschaftspolitische Erfordernisse getroffen seien, zu sprechen. Der Ablauf des wirtschaftlichen Geschehens kann nur von einer organisch einheitlichen wirtschaftspolitischen Willensbildung bestimmt werden, die schon von Anfang an die funktionell zur Wirtschaftspolitik gehörenden sozialpolitischen Erfahrungen mit eingeschlossen hat.

Die damit erreichte Eindeutigkeit der Lösung wirtschaftlichen Wollens wird sich besonders günstig in der wirtschaftlichen Praxis der Betriebe selbst als der organischen Zellen der Wirtschaft auswirken, für die sich der vorgebliche Dualismus Wirtschaftspolitik — Sozialpolitik, beispielsweise bei der Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen, besonders ungünstig bemerkbar gemacht hat.

Ständisches Schrifttum

Theodor Lüddecke:

Nationalsozialistische Menschenführung in den Betrieben

Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg.

Der Verfasser dieses ausgezeichneten Buches hat hier in umfassender Perspektive das Problem der Werkzeitung als Mittel der Wirtschaftsführung behandelt. Hier sprach ein Mann aus der Front der Produktion, ein Praktiker, der weitab von einem „la science pour la science" das Leben in den Betrieben kennt und die notwendigen Folgerungen zieht. In den einzelnen Kapiteln seines Werkes zeigt er, wie die Werkzeitung in der Lage ist, nicht nur dem Arbeiter wieder die höhere Zweckbestimmung seiner Handgriffe verstehen und die Bedeutung des Unternehmens, in das der Arbeiter hineingestellt ist, im Rahmen der Gesamtwirtschaft beurteilen zu lassen. Neben diese Möglichkeit tritt die Erziehung der Betriebsangehörigen, an den schwebenden Fragen mitzuarbeiten und von sich aus anregende Lösungen zur Diskussion zu stellen. Der Verfasser erwartet sich mit Recht von einer gutgeführten Werkzeitung eine Festigung des Urteils über das wirtschaftlich Mögliche und Unmögliche, ein wachsendes Verständnis für die Notwendigkeit der industriellen Disziplin und eine Minderung der sozialen Spannungen, vorausgesetzt, daß die Wirtschaftsführer selbst die harten Seiten der Werkmannsarbeit kennen und sich nicht in ihrer geistigen und persönlichen Haltung nur in der bürgerlichen Etappe bewegen. Nur wenn der Wille zu einem neuen Wirtschaftsgeist und einer neuen sozialen Gesinnung bei der Betriebsleitung vorhanden ist, ist die Werkzeitung nicht „eine weiße Salbe des Kapitalismus". Nur von der „human side", nur von einem neuen Ton herzlicher und kerniger Kameradschaft, nur von einer humorvollen Haltung und einem starken Kraftgefühl können jene Impulse entstehen, die den Führer des Betriebes und die Gefolgschaft einander menschlich näher bringen. Und das ist eine durch und durch nationalsozialistische Angelegenheit. „Nein — Unterhosen, Stiefel oder andere Dinge dieser Art zu produzieren, ist für den Mann an der Maschine auf die Dauer keine begeisternde Sache. Man gebe sich hier keinen Illusionen hin. Dieses Schach-

Digitized by Google

spiel fesselt die Leute an der Spitze oftmals sehr stark, weil es dort interessanter ist und weil sich dort der Baumeisterwille, der jedem Menschen innewohnt, in großen Leistungen austoben kann. Die ausführenden Organe letzter Instanz versinken aber allzu leicht in der Eintönigkeit. Sie sehen das „Wofür?“ nicht mehr. Das Getriebe wird erträglich erst, wenn eine neue Begeisterung da ist. Diese Begeisterung ist aus der Wirtschaft allein nicht zu schöpfen. Sie kommt erst, wenn wir an das Volk, besonders an seine Frauen und Kinder denken, für die wir arbeiten. Die Wirtschaft muß mit ihren Zielen wiedereingebaut werden in das Volk, in die Nation. Wenn ein heroischer Auftrieb da ist, werden auch die stärksten Strapazen leichter ertragen.“

Interessant ist der Ausblick, den Theodor Lüddecke für die weitere Entwicklung der Werkzeitung gibt. Durch den Ständischen Aufbau würde ihr ein kräftiger Nährboden gesichtert. Die Werkzeitungen der einzelnen Betriebe eines Standes würden bestehen bleiben, würden aber in irgendeine organisatorische Beziehung zum ganzen Stand und dessen Zeitschrift gebracht werden, in der die technischen, organisatorischen und wirtschaftspolitischen Fragen dieses Standes in ihrer Totalität behandelt würden. Auf dieser Basis ließe sich das Prinzip, das bei der Organisation der Dinta-Blätter Anwendung fand, noch produktiver ansetzen. In der neuen Ständischen Ordnung würde es sich ermöglichen lassen, daß der Vertrauensrat als redaktioneller Beirat tätig ist und so eine Fülle von interessantem Material an die Werkzeitung heranbringt. „Dadurch wird sie instandgesetzt werden, die urwüchsigen Gedanken, die Sorgen und auch den Humor der Belegschaft lebensvoll zum Ausdruck zu bringen. Die Blätter der Handwerksinnungen, die ihrem Wesen nach den Werkzeitungen vielleicht am verwandtesten sind, ließen sich zu einem Spiegel urwüchsigen, ständischen Lebens- und Brauchtums gestalten.“

Das Buch Theodor Lüddeckes ist in seiner kräftigen und lebendigen Sprache, in seiner universalen Darstellung und in seinen Hinweisen, die es für die zukünftige Entwicklung des Werkzeitungswesens enthält, ein echt nationalsozialistisches Werk, das größte Beachtung und stärkste Verbreitung verdient.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Alfred Rosenberg:

Der deutsche Ordensstaat

Ein neuer Abschnitt in der Entwicklung des nationalsozialistischen Staatsgedankens.

Der Beauftragte des Führers für die weltanschauliche Erziehung der N.S.D.A.P., Alfred Rosenberg, führte am 30. April bei der großen Kundgebung in der Marienburg aus:

Wenn ein Nationalsozialist in der Marienburg spricht, so bedeutet das Ehre und Verpflichtung. Ehre, weil damit eine Verbundenheit mit einer der größten Leistungen des deutschen Volkstums ausgesprochen wird, Verpflichtung, weil durch einen Vortrag im Großen Remter dieser Burg uns die Aufgabe gestellt wird, das Geheimnis des Erfolges des Deutschen Ordens zu erfassen und den neu erwachenden Gestaltungswillen hinüberzutragen in die Zukunft.

Das Wort Marienburg zaubert vor unsere Augen jene Zeiten der deutschen Vergangenheit herauf, da Kaiser und Päpste miteinander in schwerster Fehde lagen oder aber gemeinsam Kreuzzüge ausrüsteten und immer wieder neue Ritter aus Deutschland hinauszogen, um dem Phantasiegebilde eines Weltreiches nachzugehen und eine Beherrschung Jerusalems zu verwirklichen. Und doch: zu gleicher Zeit, da Friedrich II., der Hohenstaufe, in Weltmachtträume versunken schien, entstand unter seiner Hand das erste neue Staatswesen Europas, das Sizilische Königreich. Nahezu unabhängig von kirchlichen Theorien gründete der große Hohenstaufe hier einen in sich geschlossenen Staat und bildete einen feinnervigen Organismus auf Grundsätzen, deren Größe wir erst heute begreifen, wenn wir sehen, wie sehr der auf sich selbst gestellte Staatsgedanke allen mittelalterlichen kirchenpolitischen Wertsetzungen widersprach. Zu gleicher Zeit wirkte neben Friedrich im tiefen Süden ein Ritter, der zu den größten Staatsmännern der deutschen Geschichte gehört, der begriff, daß auch die Macht des deutschen Kaisers in Italien nur gehalten werden konnte, wenn Kern-Deutschland eine wirkliche Sicherung vor den herandrängenden Mächten des Ostens besaß. Und so entstand im Kopfe Hermann von Salzas der Gedanke einer Ausweitung und Sicherung des deutschen Lebensraumes. Das, was Heinrich der Löwe als Rebell gegen Barbarossa durchzuführen versucht hatte, fand staatsmännisch geformte Gestalt in dem ersten großen Führer des Deutschen Ordens, der zunächst in Ungarn das Burgenland baute, dann aber seine Hauptaufgabe erkannte.

Vieles brachten spätere Jahrhunderte Deutschland, manches mußte aufgegeben werden, konnte aufgegeben werden, ohne daß die Lebenssubstanz selbst angegriffen worden war; nicht aufzugeben aber waren die Kernlande der neuen Kolonisation des deutschen Ostens, der für die kommenden Jahrhunderte die Voraussetzung des deutschen Lebens überhaupt darstellte und bis in die heutige Zeit die Ernährungsgrundlage der deutschen Nation geblieben ist. Angesichts dieses damit eingeschlossenen großen Dankes, den das heutige Deutschland an den Deutschen Orden abstattet, gedenken wir voll Ehrfurcht aller Kämpfer, die dem Ruf Hermann von Salzas folgten, vor allem des schweigsamen und bis zum Tode pflichtgetreuen Hermann Balk, der sein ganzes Leben im unerbittlichen Ringen um jeden Fußbreit des neuen Bodens hinbrachte und kurze Zeit nach dem Hinscheiden Salzas als treuer Diener seines Herrn bei einer Heimatreise verstarb.

Wir gedenken der späteren reichen Zeit, da mit der Festigung der deutschen Ordensmacht trotz vieler Empörungen der Unterworfenen und mancher partikularistischen Strömungen in den neu gegründeten Städten doch die Zentralgewalt immer höher emporblühte, bis unter Luther von Braunschweig ein Höhepunkt der Macht, des Reichtums erklommen wurde, und die heutige Marienburg als Symbol dieser Kraftentfaltung zurückblieb.

Von der Marienburg aus wurde damals Weltpolitik getrieben, von der Marienburg aus strahlte ein deutscher Machtwille hinüber in andere Länder, und Rittergestalten aus vielen Staaten wurden angezogen, um ihre Abenteuerlust

Digitized by Google

und ihren Gestaltungswillen in den Dienst des Deutschen Ordens zu stellen.

Bis schließlich doch, umkreist von Gegnern, aber auch durch Verrat einer Gruppe gebrochen, die schwere Stunde von Tannenberg kam. Gerade in diesen dunklen Tagen aber wurde dem Deutschen Orden sein allergrößter Mann geschenkt, eine Persönlichkeit, aus deren Charakterstärke das deutsche Volk und die deutsche Jugend auch heute neue Energien schöpfen müßte.

Als alles verloren schien, da setzte sich Heinrich von Plauen in der Marienburg fest. Ungeachtet aller Verzweiflungsrufe, nur auf sich selbst gestellt, mit dem festen Willen, auf der Burg des Ordens zu sterben oder zu siegen, hielt diese große Gestalt die Festung und rettete noch einmal den deutschen Osten vor einer tödlichen Umklammerung. Nach dieser großen Tat aber, angesichts des Todes, der blühendsten Ritterschaft vor Tannenberg mit dem kühnen Ulrich von Jungingen an der Spitze, waren die Kräfte des Ordens erschöpft. Der Erzberger dieser Zeit, Marschall Küchmeister, umgarnte mit diplomatischem Geschick den großen Heinrich von Plauen, und 15 Jahre lang mußte dieser verratene große Mann im Gefängnis verbringen, ohne seine Kraft noch einmal dem großen Werke widmen zu können.

Es wird die Aufgabe eines deutschen Schulunterrichts sein, in die Seelen kommender Geschlechter nicht nur die großen Könige fest zu verwurzeln, sondern auch die Gestalten des Deutschen Ordens lebenswarm zu schildern, um die großen Menschen der Vergangenheit wieder wirksam für die Gegenwart werden zu lassen. Und diese Dankespflicht gilt vor allem den beiden Großen am Anfang und am Ende des Deutschen Ordens: Hermann von Salza und Heinrich von Plauen.

Es ist ein wunderbares und tief bedeutsames Schicksal, daß wir in der heutigen Zeit der Not und des großen Ringens wieder zurückfinden zu den Grundlagen des deutschen Lebens, uns nicht mehr aufhalten lassen durch theoretische Doktrinen, intellektuelle Konstruktionen über Staat und Leben, sondern daß diese ganze durch sie einst gebildete Kruste aufgebrochen worden ist, der deutsche Mensch nunmehr wachsamer seinem ureigensten Instinkt folgt und wieder das Vertrauen zur Gestaltungskraft seines ursprünglichen Willens gewinnt. Da ist es denn schon Millionen klar geworden, daß der neue staatspolitische Gedanke und die sich herausbildende gesellschaftliche Lebensform heute von anderen Antrieben bestimmt wird als früher, daß an Stelle von nur papiernen Verfassungen ein lebendiges Menschenverhältnis getreten ist.

Als der spätrömische Staat seinem Ende entgegenging, drangen von allen Seiten germanische Völkerschaften ein, nicht so sehr mit dem bewußten Willen, das römische Reich zu stürzen, als vielmehr, um die überschüssigen Kräfte sich auswirken zu lassen, sich Raum zu schaffen für neue Lebensnotwendigkeiten. Unmerklich aber wurde doch der ganze Staatsgedanke des späten Roms von den germanischen Fürsten und Regenten bis in die Wurzeln geändert, auch nicht auf Grund eines vorgefaßten Planes, sondern als Folge einer zwar bestimmten, jedoch mehr unterbewußten Charakteräußerung.

Selbst der spätrömische Staat war noch ein außerordentlich feines Gebilde, Vorbild eines bis ins einzelne durchgearbeiteten Beamtentums. Von oben bis unten wirkte nahezu selbsttätig der sich äußernde zentrale Staatswille aus Rom und die ganze riesige Beamtenhierarchie war ein wenn auch nicht immer beweglicher, so doch auch in spätester Zeit noch wirksamer, von außen fast nicht zu erschütternder Apparat.

Die germanischen Fürsten und ihre Stämme verlegten ihren Wohnsitz aber nicht in die Städte, d. h. also nicht in die Zentralstellen des Beamtentums, sondern ließen sich das Land zuerteilen. In Norditalien wurde ein Drittel des Landes ostgotisch, in Spanien und anderen Ländern zwei Drittel und mehr germanisch. Es bildeten sich dann um die Höfe der germanischen Edlen und Fürsten neue Zentren des Lebens, die Städte wurden entlastet, der Beamtenapparat erwies sich zum großen Teil als überflüssig, und es entsteht fast selbsttätig vorgebildet die Lebensverfassung des frühen germanischen Mittelalters.

Nicht also eine unpersönliche Beamtenhierarchie, nicht ein in unnahbaren Fernen schwebender, sich als Gott fühlender Cäsar verwirklichte sich als Staatsgedanke des germanischen Menschen, sondern das per-

Digitized by Google

sönliche Verhältnis zwischen Lehnsherr und Vasallen wurde das wichtigste Element der Lebensgestaltung.

Darum sind auch alle späteren Antriebe, die darauf hinzielten, den Staat zu einem Beamtenstaat zu machen, dem deutschen Leben gegenüber fremd und feindlich gewesen, denn was sich bei den frühgermanischen Regenten in Italien und Spanien zeigte, das war nur die fernwirkende Äußerung dessen, was im Kernlande vorhanden war als Begriff des Herzogs und seiner Gefolgschaft.

Überall, wo dieses Verhältnis lebendig war, überall wo ein persönlicher Eid und ein Pflichtverhältnis bestand, war Deutschland stark, wo aber eine abstrakte Theorie zu herrschen begann, da war Deutschland innerlich zermürbt.

Aus der Stärke dieses Treueverhältnisses, das Herzog und Mannschaft für immer auf dem Schlachtfeld und im Frieden zusammenband, entstand dann Brandenburg. Dieser Grundsatz war später das tragende Element, das Friedrich den Großen mit seinen Offizieren zusammenschloß und es bestimmte schließlich auch das Schicksal des deutschen Soldatentums im Weltkriege, als Millionen deutscher Frontkrieger nicht so sehr einem abstrakten Schema, auch nicht einer staatsrechtlich festgelegten Monarchie zuliebe in den Kampf zogen, sondern restlos ihre Kraft einsetzten, als zwei Feldherrnpersönlichkeiten ihnen als die lebendigen Garanten ihres tiefsten Willens erschienen.

Das persönlich aufgefaßte Verhältnis des deutschen Soldaten zum Generalfeldmarschall von Hindenburg war mit das Geheimnis der großen Erfolge des deutschen Heeres. In ihm lag auch das Geheimnis verborgen, daß Deutschland nach dem Verrat des 9. November nicht zusammenbrach, weil die heute schon mythische Gestalt Hindenburgs mit ihrer ganzen Kraft seelischer Anziehung — vielleicht sich selbst unbewußt — hinüberleitete in eine andere Zeit, da sie abgelöst werden konnte durch einen neuen, jungen Herzog, den wir heute unseren Führer nennen.

Diese Erkenntnis deutschen Staatswillens zieht aber eine bittere Einsicht nach sich. Es ist nicht wahr, daß es irgendwelche geschichtlichen Gesetze gibt, wonach, wenn die Not groß sei, irgendein Gott oder eine Naturgewalt einem bedrängten Volke einen großen Führer schenke. Vielmehr sehen wir, daß auch viele gewaltige Völker des Altertums in solchen Schicksalstagen elend zugrunde gegangen sind und daß die Weltgeschichte über sie die Akten geschlossen hat.

Eine Riesengestalt, in der sich die Sehnsucht eines vom Schicksal in die Prüfung genommenen Volkes verwirklicht, erscheint nicht alle Jahrzehnte, vielleicht nicht einmal alle Jahrhunderte.

Deshalb erhebt sich neben dem ewigen germanischen Instinkt für uns heute auch das Bewußtsein der Pflicht, alles Menschenmögliche zu tun, um eine Form zu finden, damit eine dauerhafte Brücke geschlagen werden kann zwischen einem Großen und dem in unsichtbarer Ferne vielleicht heraufsteigenden anderen, d. h. eine Staatstypik herauszubilden, welche die Fortdauer des einmal von einem staatspolitischen Genie geschaffenen Zustandes in einer dem deutschen Wesen entsprechenden Form sichert und auch dann noch den gesammelten Widerstandswillen verkörpert, wenn nicht ein Herzog allergrößten Formats das Reich führt.

Hier tritt als Fortführung und Ergänzung zum Herzoggedanken das Prinzip des Ordens.

Die nationalsozialistische Bewegung hat von ihrem Beginn an erklärt, daß sie sich nicht um die Theorien der Monarchie und der Republik streite. Sie war sich von jeher bewußt, daß es in der Geschichte der Völker gute und schlechte Monarchen, stark gestaltete und verkommene Republiken gegeben hat. Wir wissen, daß das alte Rom, aus dessen Bauerngeschlechtern spätere Zeiten die Kraft der Gestaltung zogen, eine Republik gewesen ist. In dieser Zeit wurden alle jene Charaktermächte vorgebildet, von denen die Cäsaren später verschwenderisch zehrten. Ebenso deutlich ist, daß das alte Griechentum von Königen geführt wurde und daß die Form der königlichen Polis die Kultur bildende Urquelle von Hellas gewesen ist.

Der deutsche Mensch führt sein Leben organisch vom Herzog hinüber zum Königsgedanken, und es ist für mich kein Zufall, daß während fast alle Völker in ihren blutigen Revolutionen ihre Fürsten hinschlachteten, die deutsche Geschichte von keinem Fall zu berichten weiß, daß

Digitized by Google

der deutsche Mensch seinen König enthauptet hätte.

Eine rein republikanische Verfassung wäre in Deutschland nur unter Menschen des gleichen Temperaments, der gleichen Selbstdisziplin vielleicht in einigen Gauen, kaum aber angesichts des Reichtums verschiedenster Charaktere, wie sie das heutige 70-Millionen-Volk umfaßt, möglich.

In der Erkenntnis, daß diese Frage von Monarchie und Republik zweitrangig war gegenüber der großen Aufgabe, den Marxismus mit allen seinen Abarten zu zerbrechen, wurde die ganze Kraft der nationalsozialistischen Bewegung auf wenige Ziele eingestellt.

In dieser willensmäßigen Auseinandersetzung zeigte sich wiederum der alte germanische Instinkt; der Kampf der letzten 14 Jahre hat uns in der alten, sich herausbildenden deutschen Form von Führer und Geführten, von Herzog und Gefolgschaft jene Kraft geschenkt, die uns den Sieg brachte und unerschütterlich wirksam bleiben wird, solange Adolf Hitler noch unter den Lebenden weilt.

Da aber auch seinem Leben ein Ziel gesetzt ist, wir aber wollen, daß die nationalsozialistische Bewegung die Grundlage bildet für den Staatsaufbau kommender Jahrhunderte, so haben wir uns Rechenschaft abzulegen von jenen inneren Geboten des Deutschen, die heute lebendig sind und bereits in allgemeinen Umrissen und ohne jeden Doktrinarismus eine solche Form vorzuschauen, die einmal als Typen bildende Kraft dem genialen Impuls der ersten Kampfjahre folgen muß.

Und da zeigt sich als das zweite Wunder unserer großen Zeit, daß außerhalb der alten Begriffe von Monarchie und Republik Deutschland hineinwächst in eine ganz neue Form, die wir heute in der Marienburg zugleich als uralt empfinden, in die Form eines deutschen Ordensstaates. Und das bedeutet, daß die nationalsozialistische Bewegung entschlossen ist, aus der Gesamtheit der 70 Millionen einen Kern von Menschen auszulesen und zusammenzufügen, der die besondere Aufgabe der Staatsführung übertragen erhält, dessen Mitglieder in die Gedanken einer organischen Politik von Jugend an hineinwachsen, sich in der Form der politischen Partei erproben, dann gemeinsam das anstreben, was restlos zu verwirklichen auf Erden zwar nicht in allen Einzelfällen möglich ist, was aber trotzdem unverrückbares Ziel der Gesamtheit bleiben muß:

Autorität und Volksnähe als identisch zu empfangen und Leben und Staat demgemäß zu gestalten.

Thronte der Cäsar als Halbgott über hundert Völkerschaften, regierte er durch eine Bürokratie und Hierarchie, so muß der Führer des nationalsozialistischen Ordens, der zugleich Führer des Deutschen Reiches ist, die Autorität zwar unerschütterlich wahren, aber im lebendigsten Blutzusammenhange stehen nicht nur mit den Beamten der Partei und des Staates, sondern mit allen jenen Millionen, die sich um S.A., S.S. und Hitler-Jugend und alle der Bewegung angeschlossenen Verbände scharen.

Der nationalsozialistische Staat ist also, wenn man alte Begriffe für die Bezeichnung seines Aufbaues verwenden will, eine Monarchie auf republikanischer Grundlage.

Die nationalsozialistische Weltanschauung verkündet nicht ein universalistisches Prinzip, das sich von oben auf die Menschen herniedersenkt, sondern begründet ganz im Gegenteil ein organisches Wachstum von unten, das, fest eingefügt in Blut und Boden durch Tausende von Wurzeln, auch die höchsten Wipfel noch frei zu tragen vermag.

Der Staat wird von diesem Gesichtspunkt aus nicht ein zu vergötternder Selbstzweck, ebenso wenig wie der Cäsar ein Gott oder ein Stellvertreter Gottes, sondern wird Mittel im Dienste einer fortdauernden Volksveredelung und Lebensgestaltung, Werkzeug im Dienste einer elastischen und stets erneuerten Selbstbehauptung einer uralten und doch ewig verjüngten Nation. Das bedeutet wiederum, daß das lebendige Leben nicht unterdrückt werden darf von einer Hierarchie oder einer Kaste oder einem abstrakten Prinzip, sondern, daß dieses Leben die notwendige Organisation der Selbsterhaltung, eben den Staat, als Werkzeug, wenn auch als männlichstes und edelstes Werkzeug, einsetzt und demgemäß behandelt.

Autorität ohne Cäsarismus, Volksverbundenheit ohne chaotische Demokratie, blutvolles Leben anstatt tötender Hierarchie, das sind die Losungen, die Voraussetzungen kommender Staatsgestaltung,

Digitized by Google

eine Vorbereitung dafür, was wir Nationalsozialisten den Ordensrat der Bewegung nennen werden.

Der Grundsatz, die eigentlichen Regierungsbesprechungen aus dem allgemeinen Thing in einen Rat zu verlegen, ist uralt und zeigt sich als notwendiges Ergebnis schon in der Homerischen Epoche, da Nestor die griechischen Könige beriet; tritt auf in den germanischen Sagen, da Hagen an der Spitze des Kriegerrates am Hofe von Burgund wirkt; bekundet sich in der Gestalt des Meister Hildebrand an der Seite Dietrichs von Bern.

Der alte römische Senat ist ebenfalls eine grandiose Schöpfung gleicher Art, gleichwie später die Lübecksche Senatsform die Voraussetzung der Größe der Hansa war und wie das päpstliche Kardinalskollegium die Dauerhaftigkeit des Papsttums mitbegründet. Dieses Ergebnis einer solchen Ratsbildung ist folgerichtigerweise ein Prinzip, das im Konklave einen besonders deutlichen und vorbildlichen Charakter angenommen hat.

Notwendig ist, daß das sich regende Leben verschiedene Äußerungen menschlicher Temperamente fordert. Ebenso notwendig aber für die Stabilität einer Staatsführung ist es, daß nach Austausch dieser unterschiedlichen Anschauungen in einem kleinen Führerkreise mit dem dann einmal getroffenen Entschluß der innere Kampf in der Führung aufhört, und die Gesamtheit sich hinter die neu erwählte Führerpersönlichkeit bzw. hinter den angenommenen Beschluß stellt und somit eine wirkliche Schlagkraft der Führung und der Gefolgschaft verbürgt.

Das Konklave des Vatikans ist nicht eine übernatürliche religiöse Einrichtung, sondern die Folge eines sehr nüchternen weltlichen Eingriffs in chaotische Zustände am päpstlichen Hofe.

Als die Kardinäle im Jahre 1241 sich in keiner Weise über den künftigen Papst und die einzuschlagende Politik des Vatikans einigen konnten, darüber sich in fruchtlosen Streitigkeiten verzehrten, griff der damalige Senator von Rom, Orsini, ein, sperrte sämtliche erreichbaren Kardinäle in einen einzigen Raum mit der Anordnung, daß keiner von ihnen den Saal früher verlassen dürfe, als bis der Papst gewählt worden sei. Angesichts damaliger hygienischer Zustände und des vorgeschrittenen Alters der Kardinäle erfolgte dann schließlich trotz manchen Sträubens doch ein Beschluß; der neue Papst wurde auf die etwas schnelle, aber wirksame Art gewählt. Zwar regierte er nur 17 Tage, und die Kardinäle aus Furcht vor einem zweiten Eingriff seitens des römischen Senators, verließen fluchtartig Rom, um nicht erneut einem aufgezwungenen Konklave ausgesetzt zu sein, sahen sich aber doch gezwungen, in Anagny eine neue Wahlprozedur vorzunehmen, wo dann schließlich der große Gegner Friedrichs, Papst Innocenz IV., gewählt wurde.

Kommende Zeiten aber brachten die Überlegung, daß dieser ehemalige brutale Eingriff des römischen Senators eine außerordentlich weise Maßnahme gewesen war; nun wurde die Papstwahl tatsächlich seit dieser Zeit ständig im Konklave durchgeführt, und die Strenge dieses Grundsatzes hat der römischen Hierarchie mit jene Stetigkeit beschert, die wir an ihr bis auf heute beobachten können.

Auch der Deutsche Orden in Ostpreußen folgte später einem ähnlichen Prinzip, der Ordensrat wählte den Hochmeister, der somit unbestrittener Führer in Frieden und Krieg über den ganzen Ordensstaat wurde. Ein späteres Wort, welches die Kontinuität des Staates am klarsten ausspricht: der König ist tot, es lebe der König, war Prinzip auch des Deutschen Ordens. Sowie der eine Hochmeister starb, trat kurz darauf ohne Erschütterungen der gesamten Bevölkerung der nächste Führer an seine Stelle.

Das ist auch das Wesen, nach dem der nationalsozialistische Orden, der eben im Begriff ist, Staat zu werden, handeln wird.

Wir werden Adolf Hitler in keiner Weise vorgreifen, und nur er wird zu entscheiden haben, ob das Ordensprinzip unserer Zeit den Anfang nehmen wird in der Form, daß der Führer des Deutschen Ordens schon zu Lebzeiten seinen Stellvertreter bestimmt und dieser dann immer selbsttätig nach Ableben des Führers an seine Stelle tritt, oder ob der Führer testamentarisch einen wenn auch autoritären Vorschlag hinterläßt und der Ordensrat den kommenden Führer dann wählt.

Der Beschluß, eine Form für immer zu finden, liegt nur beim Führer allein,

Digitized by Google

und die kommende Zeit wird dann für alle Jahrhunderte die Durchsetzung dieses einmal gefaßten Beschlusses als ihre Pflicht aufzufassen haben.

Bei der weiteren Beurteilung des Ordensstaates des sogenannten Mittelalters zeigt sich uns nun eine tiefe Tragik, die auch sonst die Formen des damaligen Lebens durchzieht. Der deutsche Ordensritter war nicht nur Ritter und Staatsgestalter, sondern war auch Mönch. Als Ritter kämpfte er für die Eroberung und Kultivierung seines Bodens, als Ordensrat leitete er die gesamten politischen Geschäfte des Landes, bestimmte das soziale und wirtschaftliche Leben der immer größer werdenden Bevölkerung, aber letzten Endes wurde dieses zugleich asketische Mönchtum nicht in dem Boden seines eigenen von ihm schöpferisch gestalteten Landes verwurzelt.

Die Ehelosigkeit der Mönche und Ordensritter war der tragische Vorbote des kommenden Verfalls in dem später von anderen behüteten Lande. Da blühte das Bauwesen, da wurden Städte gegründet, deren Handel und Wandel weit hinübergriff in andere Länder, und mit diesem immer stärker pulsierenden Leben wuchs dann auch das Selbstgefühl der Angesiedelten und seßhaft Gewordenen.

Der asketische Mönch aber, der vom frühen Morgen an in der Kirche betete, stand selbstlos als persönlicher Armer in der Leitung eines reich gewordenen Landes. Nach und nach wurde so aus blühendem Leben eine Kaste, deren absolute Herrschaft man um die Wende des 15. Jahrhunderts innerlich nicht mehr recht anerkannte. Dieses tragische Schicksal der menschlichen Zwiespältigkeit war ein besonders starker Grund des Zusammenbruchs des Deutschen Ordens. Er gelangte jedoch zur katastrophalen Auswirkung nur deshalb, weil der Zuzug des deutschen — und sonstigen abendländischen Rittertums ausblieb, das emporblühende Hansetum der Städte aber zunahm. Die deutschen Ritter benötigten das Kaisertum für die Zwecke des Römischen Imperiums deutscher Nation, und Deutschland war nicht zahlreich genug, um Italien gleichzeitig mit Livland und Ostpreußen zu beherrschen.

Der Deutsche Orden hat im Gesamtschicksal der deutschen Nation eine der riesenhaftesten Aufgaben erfüllt, aber er konnte die Kontinuität des Staates nicht mehr gewährleisten, weil er mit dem Blute seines Volkstums nicht mehr so verbunden war wie am kämpferischen Anfang seiner Entstehung mit dem eroberten Lande. Er zerbrach, ähnlich wie später die Macht des päpstlichen Kirchenstaates zugrunde ging.

Hier sehen wir also, daß dieser den Staat gestaltende Männerbund bedingt war durch eine Weltanschauung, welche die letzten möglichen für Deutschland fruchtbringenden Auswirkungen zugunsten eines Nationalstaates verhinderte. Das wurde später die Mission Preußens.

Und wenn wir im Prinzip des germanischen Herzogs und seiner Gefolgschaft das immer wiederkehrende Phänomen einer großen Gestalt der deutschen Geschichte bewundern, wenn wir im Ordensprinzip, im Senatsprinzip, das festeste Gefüge für die Dauerhaftigkeit eines Staatswesens erkennen, so müssen wir für das 20. Jahrhundert die Schlußfolgerungen darum ziehen, daß diese Form getragen werden muß von einer Weltanschauung, welche Abschied nimmt von der blutleeren Askese und zurückfindet zu dem Grundsatz, daß die politischen Führer des nationalsozialistischen Ordens und damit auch des Deutschen Reiches für ewig gebunden werden an den Boden und getragen werden durch das Blut ihres Volkstums, daß somit immer wieder neue Geschlechter entstehen und von Jugend an eingefügt werden in die Verbände der nationalsozialistischen Bewegung, damit Instinkt, gestaltender zielstrebiger Wille, vernunftgemäße Grundsätze auch ihre Darstellung in lebendigen Persönlichkeiten, in einer möglichst großen Führer- und Unterführerschicht des deutschen Volkes finden.

Diese Weltanschauung, um deren Gehalt und Form heute bereits in allen Seelen heftig gerungen wird, sie und ihr Sieg sind die Voraussetzungen dafür, daß auch die politische Gestalt des neuen Reiches plastisch und doch unerschütterlich ist, ferne kommende Jahrhunderte überdauern kann.

Die politischen und gesellschaftlichen Gestalten sind immer nur dann echt und stark, wenn sie von einem allen gemeinsamen Gedanken ihren Ausgang nehmen, wenn der Antrieb aller nach einer einzigen Richtung geht und nicht wirkungslos

Digitized by Google

gemacht wird durch viele sich gegenseitig ausschließenden Bewegungen. Wir sind uns darüber klar, daß diese seelischen und geistigen Kämpfe der kommenden Zeit ihr Gepräge geben werden. Wir sind aber keineswegs furchtsam, sondern ganz im Gegenteil, wir begrüßen es, daß hier Mensch gegen Mensch, Geist gegen Geist sich durchzusetzen gezwungen ist, weil wir in der festen Überzeugung leben, daß die bestehenden geistig-seelischen Gegensätze durchgefochten werden müssen, wenn wir wirklich einmal eine deutsche Volkskultur schaffen und einen dauerhaften Nationalstaat errichten wollen.

Wir wissen dabei — und dies ist mitentscheidend — daß eine echte Weltanschauung nicht allein in theoretischen Grundsätzen, auch nicht nur in seelischen Bekenntnissen sich schöpferisch äußern wird, sondern daß sie kultische Gestalt annehmen muß.

Denn es ist nicht wahr, daß nur der Geist und die Seele notwendig sind, um den ganzen Menschen zu erfassen, sondern genau so gehört zur Totalität des Menschen die Welt des Auges und die Welt des Ohres. Die Musik der nationalsozialistischen Bewegung ist schon heute auf heroische Klänge eingestellt, ihr Rhythmus begleitet jeden Ausmarsch der S.A., jede Kundgebung unserer Jugend, und mit ihnen gehen die alten wiedererstandenen deutschen Volkslieder ihren Gang, Tondichtungen unserer großen Meister werden wieder lebendig, in ewiger Jugendkraft, nun die Krankheit eines verzerrten seelischen Empfindens überwunden erscheint.

Und die Welt des Auges, sie hat uns vielleicht noch mehr ergriffen, denn vor unseren Augen da flattern in endloser Zahl immer wieder die Standarten mit unseren Symbolen vorüber, und mit diesen Fahnen und Standarten verknüpfen sich immer wieder die Erinnerungen an die große Zeit der ersten Kämpfe, die Opfer, die für diese ehrwürdigen Zeichen gebracht worden sind und die Erinnerungsfeiern an den Gräbern unserer Dahingegangenen, an denen diese Fahnen sich tausendmal senkten.

Hier verbinden sich die Toten des großen Krieges mit den Opfern unserer S.A., gemeinsam gedenken wir aber auch aller jener, die einstmals in allen Kämpfen der Vergangenheit für die Verteidigung des deutschen Wesens gefallen sind.

Die Standarten mit dem preußischen Adler, sie flattern mit dem Hakenkreuz in einer Front, und der Aufmarsch dieser Standarten und Fahnen bildet die erste Grundlage für die kultische Gestaltung des kommenden deutschen Lebens.

Die Erinnerungsfeier für die Toten des 9. November 1923 in München und die Vereidigung von einer Million politischer Leiter der N.S.D.A.P. am 21. März 1934, das waren bereits die Vorläufer einer Lebensdarstellung, wo der Mensch nicht nur Verkünder eines Gedankens oder Gefühls ist, sondern wo er selbst Darsteller dieses gesamten Willens wird.

Das Braunhemd, das Hakenkreuzsymbol an der Brust eines jeden Nationalsozialisten, die Fahne mit dem fünftausendjährigen Symbol, sie bilden mit dem Menschen, der dies alles trägt, heute schon eine untrennbare geschichtsbildende Einheit, und aus der Feier einer Vereidigung der S.A., S.S. und der politischen Leiter wird eine fortdauernde Tradition werden.

An den hohen Nationalfeiertagen des Deutschen Reiches werden sich Frauen und Männer des deutschen Volkes zusammenfinden im Dienste des Feierns aller hohen geistig-seelischen Werte, die uns von der Vergangenheit zu treuer Obhut übergeben sind, und der neue Lebenskult wird, so hoffen wir, jenes begleitende verbindende Element darstellen zwischen der Autorität des Führers des Ordensrates mit dem gesamten Volke.

Mag noch so viel Menschliches und Unzulängliches sich im Alltag zeigen, an diesen Tagen muß dies alles verschwinden und das Bewußtsein immer lebendig sein, daß keiner von den 70 Millionen Deutschen sich dem Schicksal der Gesamtheit zu entziehen vermag, daß es deshalb seine Pflicht ist, in der repräsentativen Vertretung seines Volkstums durch Symbol und kultische Ordnung auch den Schutz seiner selbst zu erblicken und den Dienst für diese sich fortentwickelnde Lebensform als Aufgabe zu betrachten, damit die einmal geprägte und dem Wesen des Deutschen entsprechende Form lebendig sich fortentwickeln kann in alle Zukunft.

So sehen wir heute, umwittert von den großen Geistern der Marienburg, das deutsche Schicksal sich gestalten in der Überzeugung, daß nicht der nüchterne Doktrinär das Leben bilden kann, son-

Digitized by Google

dern daß der blutechte große Träumer zugleich auch der lebensnaheste Tatsachenmensch sein kann, und daß das große Glück, einen großen Träumer und einen Tatmenschen als Führer zu sehen, nicht unbenutzt am heutigen Geschlecht vorüberziehen darf, sondern daß dieser seltene Segen von der deutschen Nation mit aller Herzenskraft ausgewertet wird, so daß der Seher die Möglichkeit einer Staatsgestaltung erhält, die, gefestigt in der Form, unerschütterlich in ihrem Weltanschauungskern, immer wieder die politische Führerauslese aus dem deutschen Volke erzieht und damit endlich einmal die jahrhundertealte Sehnsucht nach einem tausendjährigen Reich deutscher Nation als Ergebnis der großen Träumer unserer Geschichte die Erfüllung schenkt.

Zweierlei Maß bei Indizierungen.

In dem Inder hat sich die katholische Kirche das Mittel geschaffen, von ihren Mitgliedern auf einfache Weise das Schrifttum fernzuhalten, von dem sie wünscht, daß es nicht an diese herankommt. Ist ein Buch von der Inderkongregation auf den Inder librorum prohibitorum (Liste der verbotenen Bücher) gesetzt worden, so darf kein katholischer Laie ohne besondere Erlaubnis es mehr lesen. Voraussetzung der Indizierung ist, daß das Buch Irrtümer enthält, die für den Glauben gefährlich sind.

Vor einiger Zeit ist Alfred Rosenbergs Buch: „Der Mythus des 20. Jahrhunderts" indiziert worden. Ein stärkstens im Mittelpunkte des nationalen Lebens stehender für die weltanschauliche Erziehung des deutschen Menschen mit besonderen Aufgaben betrauter Mann aus dem engsten Kreise des Führers ist damit von Rom gewissermaßen als eine für die katholischen Deutschen nicht in Betracht kommende Persönlichkeit hingestellt worden.

Angesichts dieser Tatsache ist die Frage berechtigt, warum Rom dem Deutschen Alfred Rosenberg gegenüber wohl so ganz anders verfuhr wie gegenüber dem Franzosen Charles Maurras, dem bekannten Führer der Action Française, in dessen Falle der Vatikan ungemein lange wartete, und für die nationalen Belange recht schonend vorging.

Charles Maurras wurde für die französische Öffentlichkeit am 29. Dezember 1926 mit mehreren seiner Werke, und dann am 13. Januar 1928, zusammen mit dem zweiten Führer der Action Française, Leon Daudet, überhaupt indiziert. Das eigenartige dieser Indizierung ist nun die Tatsache, daß die Inderkongregation schon am 26. Januar 1914 die „Anthinea", den „Chemin du Paradis", die „Amants de Venise", die „Trois Idées politiques", den „Avenir de l'Intelligence", die „Politique religieuse", und „Si le coup de force est possible" von Charles Maurras zwar verdammt hat, zusammen mit seiner Zeitung „L'Action Française", daß diese Verdammung auch vom Papst Pius X. ratifiziert wurde, daß er aber am gleichen Tage die Veröffentlichung des Dekrets seine die (auf unbestimmte Zeit) vertagte! Und sie blieb vertagt bis zum Dezember 1926!

Der Vatikan ließ also 13 Jahre lang ungehindert „die zu lange Vergiftung" (Worte Pius XI. vor den Mitgliedern des französischen Seminars in Rom) weiterwirken, und erst die energische Aktion des Erzbischofs von Bordeaux, Kardinal Andrieu, brachte es zu Wege, daß 1926 dem „Skandal, der durch unser (der kirchlichen Behörde) Schweigen bei einer großen Zahl sehr guter französischer Katholiken hervorgerufen ist" (Worte des Kardinals Andrieu im Briefe vom 7. September 1926 an Papst Pius XI.), ein Ende gemacht wurde.

Die Aktion des Kardinals ist zu verstehen. Man braucht nur einen Blick in die genannten Schriften von Maurras zu werfen, um zu wissen, daß sie so antikatholisch wie nur möglich sind. Einige Zitate aus ihnen! „Das alte Frankreich bekannte sich zu jenem traditionellen Katholizismus, der, indem er die jüdischen Visionen und das christliche Gefühl der Disziplin unterwarf, die er von der hellenischen und römischen Welt erhalten hatte, die natürliche Ordnung der Menschheit in sich trägt" (Trois idées politiques). — „Als ich zum Stix hinabstieg vor langen Jahrhunderten, ließest Du mich unheilvolle Inschriften entziffern. Ist dieser hebräische Christus, von dem sie sprechen, gekommen? — Er ist gekommen, Criton. — Hat er die Star-

Digitized by Google

ken vom Throne gesagt wie er es versprach? — Er hat es getan, sagte Merkur. — er hat die ersten unter die letzten gestellt? Er hat Cleon dem Sohne Sophroniskes gleichgestellt? — Mein Criton, diese Träume werden Wirklichkeit ... Der weise Criton seufzte. Er vermochte nicht recht zu begreifen, daß das Absurde so triumphiert haben sollte. — Ach, Merkur, ich weiß auch, daß die Sklaven im Namen desselben Christus eines Tages befreit werden sollen. Ist es Zeit, sich dem zu widersetzen? — Vor fast 373 Jahren schrie der Hebräer an seinem Kreuze: Es ist vollbracht. Ja, seit diesem Augenblicke haben die Sklaven die Herrschaft über ihre Seele gewonnen. Sie fühlen kein anderes Joch mehr, als das, zu leben und zu sterben. Sie verfügen ganz über ihr Herz". — „Ich habe vor allem einen Abscheu vor diesen Deutschen. Das Unendliche! wie sie sagen. Das Gefühl des Unendlichen! Schon diese albernen Laute und diese scheußlichen Formen müßten dazu führen, den schönen Begriff des Endlichen wiederherzustellen. Er ist der einzig vernünftige. Welcher Grieche hat es doch gesagt? Die Gottheit ist eine Zahl; alles ist Zahl und bestimmt. Wir wollen davon weder die Sinnenlust noch die Liebe ausnehmen." (Chemin du Paradis.) — „Es kann jedem Volke geschehen, daß es zu Grunde geht oder sich zu Grunde richtet. Aber im letzten Augenblick richten sich gewisse Nationen wieder auf. Sie denken an sich. Unter allen Pflichten, wenn es Pflichten gibt, erscheint ihnen als die klarste und stärkste, zu leben. Sie suchen also nach den Bedingungen des politischen Lebens, ohne irgend welche Rücksicht auf die Hirngespinste und den Aberglauben, die sie beunruhigen. Ein heilsamer Realismus, ein wohltätiger Atheismus veranlaßt sie, das Übernatürliche, das Mystische zu versagen" — (Trois idées politiques). — „Die Kette der Gedanken, die ich entwickle, ist recht ausreichend heidnisch und christlich, um den schönen Namen katholisch zu verdienen, der der Religion zukommt, in der wir geboren sind." — „Es ist nicht unmöglich, daß ich auf meinem Wege irgend einen rohen Text der Bibel verletzt habe, aber ich weiß kaum welchen. Kluge Bestimmungen haben es zuwege gebracht, daß die zivilisierten Völker Südeuropas diese wilden orientalischen Schriften (das Evangelium!) kaum anders als verstümmelt, gänzlich umgearbeitet, umgestaltet durch die Kirche in dem Wunder des Meßbuches und im ganzen Brevier kennen gelernt haben. Das war eine der philosophischen Ruhmestaten der Kirche, ebenso wie die, daß sie den Bibelversen des Magnifikat eine Melodie beisetzte, die dessen Gift abschwächt." — „Denn betrachtet die Wirkungen der absurden Barmherzigkeit." (Le Chemin du Paradis).

Solche Auszüge ließen sich, besonders aus dem „Chemin du Paradis" in Menge beibringen. Und die ganze verhüllte Art so mancher seiner Geschichten zeigt noch deutlicher den ganzen Atheismus von Charles Maurras und seine Gegnerschaft zum Christentum. All das wäre Grund gewesen für den Vatikan, das Dekret 1914 zu promulgieren. Denn schon 1894 war die erste Auflage des „Chemin du Paradis" erschienen. Seit 20 Jahren also schon hatte dieser „atheistische Katholik", dieser „Heide" unter den französischen Katholiken mit seinen Schriften gewirkt. Und seine Wirksamkeit war eine starke. Er war der „Maître", der Führer einer Bewegung geworden, die nicht nur eine politische Lehre war, sondern ein Glaube, der den ganzen Menschen beanspruchte, der den Primat des Nationalen vor allem andern betonte. „Ein wahrer Nationalist stellt das Vaterland über alles" bestimmte er 1899 in den Statuten der Action Française als Fundamentalsatz.

Im Gegensatz zu dem, was wir in Deutschland sahen, stellte sich aber der französische Episkopat zu einem großen Teil dem Maurrasianismus" freundlich gegenüber und förderte ihn. Da Maurras Nationalist war und die französische „Wiedergeburt" so wirksam vorwärts trieb, da er überdies, obwohl selbst ungläubig, den Katholizismus als die für Frankreich gegebene Religion ansah, übersah Episkopat und Klerus geflissentlich das „Ketzerische" bei dem „Meister" und folgte ihm nach. Das religiöse „Gift" ließ man ruhig wirken, denn es stand wichtigeres auf dem Spiel: das Vaterland. Und der Vatikan stellte sich auf die Seite des nationalistischen französischen

Digitized by Google

Episkopats, indem er nicht in die Wirksamkeit des den katholischen Glauben so sehr angreifenden geschätzten Führers der vaterländischen Bewegung eingriff, ganz anders, als er dem deutschen nationalsozialistischen Protestanten in vaterländisch führender Stellung gegenüber verfuhr!

Als seit 1909 sich doch im französischen Klerus vereinzelte Stimmen gegen die dem Katholizismus als Lehre durch die Action Française drohenden Gefahren erhoben und aus ihm bis 1911 drei Bücher über diesen Gegenstand erschienen, mußte sich der Vatikan damit offiziell beschäftigen. Schon 1905 hatte im „Correspondant" ein nicht beachteter Artikel auf die Unvereinbarkeit der Ideen von Maurras mit dem katholischen Glauben hingewiesen.

Aber nun nahm alles den vom nationalistischen Frankreich gewünschten Weg. Rom entledigte sich formal seiner Pflicht der Indizierung, aber im geheimen bloß! Und zwar verfuhr es so auf die Intervention des französischen Episkopates hin! Charles Maurras zählte unter diesem eine Menge mächtiger Freunde, darunter die französischen Kardinäle und Erzbischöfe fast vollzählig, eine große Zahl der Bischöfe und bekannter Geistlicher und Mönche, dabei den Pater Janvier. Als diese erfuhren, welche Gefahr ihrem Freunde drohte, eilten der Erzbischof von Lyon, Kardinal Sevin, der Bischof von Montpellier, Kardinal de Cabrières, und der Assomptionistenpater Valée nach Rom und erzielten das genannte Ergebnis.

Pius X. selbst war der Indizierung abgeneigt. Dem Kardinal de Cabrières gegenüber hat der Papst geäußert, daß er sich glücklich schätze, Maurras verteidigt zu haben. Dem Dominikanerpater Pègues soll Pius X. während der Sitzung der Inderkongregation gesagt haben: „Heute sind sie vereinigt, um ihn zu verdammen. Sie werden nichts tun!" Und Camille Bellaigue berichtet, daß der Papst ihm im Juli 1914 über die Indizierung gesagt hat, indem er auf seinen Schreibtisch wies: „Da ist sie, und wird nicht herauskommen. Sie kamen, im Zorn, wie Hunde, und sagten mir: Verdammen Sie ihn, Heiliger Vater, verdammen Sie ihn! Ich antwortete ihnen: Geht weg, betet Euer Brevier, betet für ihn!" Derselbe hat weiter berichtet: „Als ich gegen Ende Juli 1914 die Ehre hatte, vom Papste Pius X. Abschied zu nehmen, fragte ich ihn, ob er mir erlaube, Seinen Segen Charles Maurras zu überbringen. Der Heilige Vater antwortete: Unsern Segen? Aber alle unsere Segen! Und sagen Sie ihm, daß er ein guter Verteidiger des Glaubens ist (è un bel difensore della fede)".

In der Tat, es wurde mit anderm Maße gemessen bei dem Franzosen als bei dem Deutschen!

Außenpolitische Chronik

15. April.

Die nationalsozialistische Revolution, die am 30. Januar 1933 begann, hat sowohl auf dem Gebiet der inneren als auch auf dem der äußeren Politik Deutschlands eine gewaltige Umwälzung hervorgerufen. Das Erbe, das der Nationalsozialismus bei der Machtübernahme vorfand, war ein Trümmerfeld, das die Parteien, die abwechselnd seit dem Verrat vom November 1918 am Ruder waren, ihm hinterlassen hatten. Aus diesem Grunde bestand für den neuen Staat die vordringlichste Aufgabe darin, zunächst innenpolitisch die Gegner aus dem Feld zu schlagen, durch deren unheilvolles Wirken es möglich war, daß das Deutschland der Nachkriegsjahre unter den Völkern als Nation zweiter Klasse angesehen wurde.

Daß es dem Nationalsozialismus gelang, innerhalb kürzester Frist seinen größten Feind, den Marxismus, vollkommen zu vernichten, war eine Tat, die nicht nur innen-, sondern auch außenpolitisch zu werten ist, denn es gäbe in Europa heute keinen Staat, den die bolschewistische Welle nicht erfaßt hätte, falls es Deutschland nicht in letzter Stunde gelungen wäre dieser ungeheuren Gefahr Herr zu werden und sie restlos zu beseitigen.

Die Ursache, daß die kommunistische Welle einen solch bedrohlichen Umfang nehmen konnte, liegt im Diktat von Versailles begründet, an dessen unheilvollen Auswirkungen die ganze Welt auch heute noch krankt. Die unermeßliche Wirtschaftskrise, die sich als logische Folge der uner-

Digitized by Google

füllbaren Forderungen des Versailler Diktates mehr und mehr über Europa ausbreitete, hat ihren Teil dazu beigetragen, daß die Völker mehr und mehr den wahren Krankheitsherd erkennen mußten, und es ist und bleibt das große Verdienst der nationalsozialistischen Staatsführung, daß sie getreu ihrem Programm gegen die ungeheuren Schäden Front machte, die dieses Diktat, das die Völker für Generationen in Sieger und Besiegte einteilte, verursacht hat.

In diesem Zusammenhang muß auch die Abrüstungsfrage betrachtet werden, die bereits seit vielen Jahren ihrer Lösung harrt. Die Unmenge von Konferenzen und Tagungen, auf denen sich die Mächte mit dieser Frage befaßten, konnten bisher kein greifbares Ergebnis zeitigen, da sich Frankreich der berechtigten deutschen Forderung als gleichberechtigter Partner unter den Nationen angesehen zu werden stets widersetzte. Unter diesem Gesichtspunkt war der Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund ein Akt der Selbstverständlichkeit, der umso mehr ins Gewicht fallen mußte, als es gerade Deutschland war, das sich stets von dem Bestreben leiten ließ, im Völkerbund sachliche Arbeit zu leisten.

Der Beweis dafür, daß das neue Deutschland auch außerhalb des Genfer Rats seine Bemühungen fortsetzte, an der Lösung der Abrüstungsfrage mitzuwirken, liefert der sowohl mit Frankreich, als auch mit England getätigte Notenaustausch, in welchem der deutsche Standpunkt, der in Anbetracht der ungeheuren Rüstungen der anderen Staaten nach einem stärkeren Sicherheitsschutz der offenen deutschen Grenzen vertreten wird, zum Ausdruck gebracht wird, die Erwiderung Frankreichs in dem Aide Memoire zeigt, daß der französische Standpunkt, sich jeder Abrüstung zu widersetzen, seit dem letzten Jahr keineswegs geändert hat. Trotzdem wurde deutscherseits das Aide Memoire einer eingehenden Prüfung unterzogen und dahin beantwortet, daß die von Frankreich angeführten Argumente, in denen von einer von Deutschland geplanten Aufrüstung die Rede ist, sachlich widerlegt und gleichzeitig einige Rückfragen gestellt, die man französischerseits mit den altbekannten Argumenten einer bereits vollzogenen französischen Abrüstung, deren Stichhaltigkeit den Tatsachen vollkommen widerspricht, beantwortete.

Das englische Memorandum und das italienische Kommunique zur Abrüstungsfrage, ließen erkennen, daß man in London und Rom den deutschen Forderungen nach Gleichberechtigung ein weit größeres Verständnis entgegenbringt, als in Paris und es ist deshalb auch nicht verwunderlich, daß namentlich England von Seiten der Pariser Presse den schärfsten Angriffen ausgesetzt ist. Gleichzeitig drängt man in London und Rom das Abrüstungsproblem nun endlich einer Lösung entgegenzuführen, nachdem sich das Abrüstungsbüro in Genf infolge der Ungeklärtheit der Lage zu wiederholten Malen vertagen mußte.

Der Besuch des Lordsiegelbewahrers Eden in Paris, der mit dem Zweck erfolgte, den im englischen Memorandum eingenommenen Standpunkt in der Frage der Abrüstung den französischen Staatsmännern persönlich auseinanderzusetzen und außerdem die dagegen erhobenen Einwände zu erforschen, ist in Frankreich sehr kühl aufgenommen worden, nachdem die französische Presse von vornherein der Meinung Ausdruck gegeben hatte, daß man in Paris keine Neigung empfinde, die englischen Vorschläge, die auf eine Umwandlung der Heere in einen einheitlichen Heerestyp mit kurzer Dienstzeit, einer Beschränkung der Kaliber für die Artillerie sowie der Zubilligung einer erhöhten Herresstärke für Deutschland hinauslaufen, als tragbare Grundlage für die Abrüstung zu betrachten.

Der Aufenthalt Edens in Berlin, wo er mit der Reichsregierung eine ausgedehnte Aussprache hatte, wurde von der Pariser Presse zum Anlaß genommen, scharfe Angriffe gegen Herrn Eden zu richten, nachdem sich die englische Presse außerordentlich befriedigt über den Verlauf des Besuches ausgesprochen hatte.

Die Besprechungen, die Herr Eden auf seiner Rundreise in Rom führte, ließen erkennen, daß zwischen England und Italien in den vordringlichen Fragen der Abrüstung sich eine Annäherung bemerkbar macht, deren Auswirkungen bisher jedoch noch nicht in Erscheinung traten.

Auf seiner Rückkehr von Rom nach London, sprach Herr Eden erneut bei

Digitized by Google

der französischen Regierung vor, um dieselbe über seine Verhandlungen in Berlin und Rom zu unterrichten, doch wurde ihm in Paris nur das eine bedeutet, daß man die Britische Denkschrift einer Prüfung unterziehen und anschließend die französische Antwort nach London senden würde.

Die inzwischen veröffentlichte Antwort Barthous, in der das frivole Spiel, das von Frankreich seit Jahren in der Abrüstungsfrage betrieben wird, indem es als hochgerüstetes Land der ganzen Welt jede Rüstungsbeschränkung schroff ablehnt, offen zum Ausdruck kommt, ist der schlüssige Beweis dafür, daß von Frankreich aus eine Sabotage betrieben wird, indem es immer wieder Forderungen unterbreitet, die derartig überspitzt und übertrieben sind und von denen es von vornherein genau weiß, daß sie die anderen Staaten nicht annehmen können. Obwohl von Seiten Englands auf diese enttäuschende Note Rückfragen in bezug auf die in der französischen Note verlangten Garantien gestellt wurden, ist nicht anzunehmen, daß Frankreich in irgendwelcher Form seinen Standpunkt zu revidieren sucht. —

Die erst kürzlich gebildete neue französische Regierung Doumergue, die als Nachfolgerin das Erbe, der durch den Stavisky-Skandal außerordentlich stark belasteten Regierungen Chautemps und Daladier antrat und sich hauptsächlich aus Politikern der Rechten, die bereits in der Vorkriegszeit den parlamentarischen Boden betreten hatten, zusammensetzt, erhielt bei ihrer Vorstellung in der Kammer ein starkes Vertrauensvotum, nachdem der Ministerpräsident in einer sehr kurz gehaltenen Ansprache es als die Hauptaufgabe des neuen Kabinetts bezeichnet hatte, den abgeschlossenen Burgfrieden unter den Parteien des Regierungsblockes aufrechtzuerhalten. Der starke Einfluß der militärischen Kreise auf die Regierung erhellt sich in aller Deutlichkeit aus den Verhandlungen im französischen Senat, wo man von seiten der Regierung um neue Milliarden für Rüstungszwecke nachsuchte und dieselben auch bewilligt erhielt, obwohl das französische Haushaltsbudget ein Defizit von 4 Milliarden, das abzudecken der Regierung Doumergue erhebliche Schwierigkeiten bereitet.

In England macht sich die Wirtschaftskrise weiterhin stark bemerkbar. Die große Zahl der Erwerbslosen sowie die Schrumpfung des englischen Handels gaben vor kurzem Lord Winston Churchill sowie Lord Snowden Veranlassung, heftige Angriffe gegen die Regierung Macdonald zu richten, der es jedoch gelungen ist, die Einnahmen im Staatshaushalt mit den Ausgaben auszugleichen. Wie sehr man namentlich in England auf den Sicherheitsschutz des eigenen Landes bedacht ist, zeigen die Reden Lord Baldwins und Lord Rothermeres, aus denen hervorgeht, daß England infolge der starken Vermehrung der französischen Kriegsluftflotte sich gezwungen sieht, seinerseits alles zu tun, um den großen Vorsprung Frankreichs auszugleichen.

Als ein besonders erfreuliches Zeichen, das in der ganzen Welt höchste Beachtung fand, muß das deutsch-polnische Abkommen bezeichnet werden, in dem die durch den Führer eingeschlagene Verständigungspolitik sichtbar zum Ausdruck kommt.

Daß dieser Schritt zu einer Befestigung des Friedens in Europa außerordentlich stark beigetragen hat, kann sich selbst die unter jüdischem Einfluß stehende Weltpresse nicht verschließen, deren Behauptung von „den kriegerischen Machtgelüsten Deutschlands" dadurch selbst Lügen gestraft wird.

In Österreich ist die politische Lage verworrener denn je, nachdem die Regierung Dollfuß nach den blutigen Februarkämpfen weiterhin die Diktatur des christlich-sozialen Kurses fortsetzt. Der Abschluß des Wirtschaftsabkommens in Rom, das man in Wien mit großen Worten pries, hat noch keine Momente gezeitigt, aus denen ersichtlich wäre, daß dadurch die österreichische Wirtschaft eine Belebung erfahren hätte.

Die Versuche, der unter dem jesuitischen Einfluß stehenden österreichischen Legitimisten, eine rege Propaganda zugunsten einer Restauration des Hauses Habsburg zu entfalten, haben sowohl Südslawien als auch die Tschechoslowakei auf den Plan gerufen, die sich in schärfster Form gegen eine Wiederkehr der Habsburger aussprachen und Maßnahmen ankündigten, jeden diesbezüglichen Versuch sofort im Keime zu ersticken. Die Dementis aus Wien, daß ein solches Vorhaben nicht

Digitized by Google

beabsichtigt sei, tragen den Stempel der Unwahrhaftigkeit, da die Legitimisten erst vor wenigen Wochen Kundgebungen veranstalteten, bei denen die österreichische Regierung durch einen Minister offiziell vertreten war. —

Im übrigen geht in Österreich die Verfolgung gegen den Nationalsozialismus weiter. Die schamlose, jedem menschlichen Empfinden hohnsprechende Behandlung deutscher Menschen in den österreichischen Konzentrationslagern, grenzt an die Zeiten des finsterſten Mittelalters, in denen Fronvögte ihr schimpfliches Handwerk ausübten und es ist ein Verdienst sowohl der englischen, als auch der deutschen Presse, der Welt darüber die Augen geöffnet zu haben unter was für einem System sich Österreich befindet.

Der Völkerbund in Genf, der bis zur Volksabstimmung die Regierungsgewalt über das deutsche Saargebiet hat, hat einen Dreierausschuß, bestehend aus dem italienischen Vertreter Baron Aloisi, dem früheren spanischen Botschafter in Paris, Madariaga, sowie den argentinischen Gesandten in Rom, Cantilo, ernannt, dem die Aufgabe zufällt, die Vorbereitungen für die im kommenden Jahre stattfindende Volksabstimmung an der Saar zu treffen. Außerdem wurde ein Juristenausschuß, in dem Schweden, Holland und die Schweiz vertreten sind, gebildet, dem die Pflicht obliegt, die Art und Weise, wie die Volksabstimmung vor sich gehen soll, zu bestimmen, nachdem der Präsident der Regierungskommission des Saargebiets Knox wiederholt um einen militärischen Schutz während der Zeit der Abstimmung nachgesucht hat, dem keineswegs eine Berechtigung zugesprochen werden kann.

Auf dem Balkan hat der in Athen unterzeichnete Balkanpakt, der von den Außenministern Rumäniens, Südslawiens, Griechenlands und der Türkei abgeschlossen wurde, wesentlich zur Bereinigung der politischen Atmosphäre beigetragen, obwohl es auch dort noch eine große Anzahl ungelöster Fragen gibt, die vornehmlich Bulgarien betreffen, das seinen Beitritt zu dem Pakt nicht erklären konnte, ehe nicht eine Reihe von Ungerechtigkeiten des Friedensdiktates von Neuilly beseitigt sind.

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung, sind die Ereignisse, die sich gegenwärtig im fernen Osten abspielen, in die sowohl Japan, China, Rußland, Amerika, als auch England verstrickt sind. Die Besitzergreifung von Mantschukuo durch Japan und der sich im verstärkten Maße geltend machende japanische Einfluß auf dem chinesischen Markt, haben in den Vereinigten Staaten eine wachsende Besorgnis ausgelöst, ebenso wie die Errichtung von größeren Flughäfen auf den Bonin Inseln, auf denen sich die Japaner trotz des amerikanischen Protestes festgesetzt haben.

Die plötzlich erfolgte Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion, führt zu dem Schluß, daß Amerika befürchtet, seinen Handel im fernen Osten zu verlieren, nachdem sich der japanische Export in steigendem Maße in diesen Gebieten bemerkbar macht, wodurch auch die englischen Handelsinteressen eine starke Beeinträchtigung erfahren. Die Übernahme der Ausbildung der chinesischen Luftflotte von seiten Amerikas sowie das neue amerikanische Flottenprogramm sind ein Symptom dafür, daß Amerika gewillt ist, seine Position im fernen Osten unter allen Umständen zu verteidigen.

15. Mai.

Die Erhöhung des deutschen Wehr- und Luftfahretats für das Jahr 1934/35 wurde von der englischen Regierung in Verbindung mit den schwebenden Abrüstungsverhandlungen zum Anlaß genommen, um durch eine Anfrage in Berlin sich über die Verteilung desselben näher zu informieren. In einer sogleich erfolgten Antwort seitens der deutschen Regierung wurden diese Mehrausgaben eingehend begründet und dabei betont, daß dieselben deshalb erforderlich seien, um einerseits für die Umwandlung des Reichsheeres in eine Armee von kurzer Dienstzeit, andererseits eine Verbesserung der Zivilluftfahrt herbeizuführen und außerdem den Schutz der Zivilbevölkerung vor Luftangriffen ausreichend zu gestalten.

Wenige Tage nach der Bekanntgabe der deutschen Antwort an England übergab Frankreich in London seine Antwortnote auf die englische Verbalnote vom 28. März. Der Inhalt dieser Note, in der die von Frankreich seit Jahren durchgeführte Sabotage der Abrüst-

Digitized by Google

ung erneut zum Ausdruck kommt, bedarf kaum einer weiteren Charakterisierung. Als äußerer Anlaß zur Ablehnung der Rüstungsverminderung wurde seitens Frankreichs die geringe Erhöhung des deutschen Wehretats zum Anlaß genommen, um zu beweisen, daß das hochgerüstete mit den modernsten Kampf- und Offensivwaffen ausgerüstete Frankreich des Sicherheitsschutzes seiner Grenzen gegenüber Deutschland bedürfe und infolgedessen eine Verminderung der französischen Heeresstärke, sowie eine Beschränkung des Waffenmaterials unmöglich in Frage käme.

Diese Antwort, die nach ihrer Bekanntgabe bei allen an der Abrüstung interessierten Mächten stärkste Verbitterung auslöste, bleibt ein bezeichnendes Dokument über die wahren Absichten der französischen Diplomatie, die, wie so oft, sich auch diesmal von den hinter ihr wirkenden Kräften des französischen Generalstabs sowie den Vertretern der Rüstungsindustrie ins Schlepptau nehmen ließ.

Der Besuch des italienischen Unterstaatssekretärs Suvich in London, der auf Grund der Initiative des italienischen Ministerpräsidenten Mussolini stattfand und verfolgte den Zweck, nachdem der englische Abrüstungsvorschlag von Seiten Frankreichs abgelehnt wurde, erneut in einen direkten Gedankenaustausch mit den englischen Staatsmännern zu treten. Suvich, der auf dem Wege nach London kurze Zeit sich in Paris aufhielt und eine Besprechung mit dem französischen Ministerpräsidenten Doumergue hatte, scheint in Paris dem ernsten Willen Mussolinis dahin Ausdruck verliehen zu haben, indem er betonte, daß man in Rom die direkten diplomatischen Verhandlungen denen der Genfer Besprechungen vorziehe. Es ist keineswegs anzunehmen, daß Frankreich sich bereit erklären wird, seinen Standpunkt in der Abrüstungsfrage einer Revision zu unterziehen, nachdem es sich durch seine Unnachgiebigkeit darin von den anderen Staaten vollkommen isoliert hat.

Der französische Außenminister Barthou hat die bereits von seinem Vorgänger Paul-Boncour nach Warschau geplante Reise in die Tat umgesetzt. Es waren für diese Reise verschiedene Beweggründe maßgebend, nachdem man in Paris seit einiger Zeit mit wachsender Besorgnis einerseits das selbständige Vorgehen und Handeln Polens, wie es durch den Abschluß des deutsch-polnischen Vertrages zum Ausdruck kam, beobachtet hatte. Die wachsende Spannung zwischen Polen und der Tschechoslowakei mag ein weiterer Grund dafür gewesen sein, der Barthou ratsam erscheinen mußte, vermittelnd zwischen beiden Staaten einzugreifen. Trotz der, von der französischen Presse betonten erneuten Festigung des französisch-polnischen Bündnisses war das Ergebnis von Barthous Warschauer Besuch keineswegs das, was man sich von ihm versprochen hatte, da ihm von polnischer Seite bedeutet wurde, daß man auf Grund der veränderten politischen Lage kein Bedürfnis empfinde, sich bei allen wichtigen außenpolitischen Entscheidungen zuerst Instruktionen aus Paris einzuholen.

In Prag, wo Barthou gleichfalls Besprechungen mit dem Präsidenten Masaryk, sowie mit dem Außenminister Benesch hatte, scheint der Besuch ein wenig ergiebiger verlaufen zu sein, nachdem Herr Benesch alles aufgeboten hatte, um die Verbundenheit zwischen Prag und Paris besonders hervorzuheben.

In Österreich haben sich die Verhältnisse auf Grund der neuen Verfassung, die der Christlich-Sozialen Minderheit diktatorische Vollmachten verleiht, keineswegs konsolidiert. Im Gegenteil macht sich eine immer mehr wachsende Unruhe bemerkbar, die in Maßregelungen und Verhaftungen der dem gegenwärtigen System angeblich nicht wohlgesonnenen Personen zum Ausdruck kommt. Die Ernennung Starhembergs zum Vizekanzler entsprach nur dem einen Bedürfnis, dem großen Ehrgeiz des nach einem hohen Posten schielenden Habsburg-Freundes zu befriedigen, weil Herr Starhemberg Herrn Dollfuß gegenüber erkennen ließ, daß er es bei einer nicht genügend beachteten Rücksichtnahme seiner Person auf die Forderungen des Heimatschutzes auf eine Machtprobe zwischen den ihm ergebenen Verbänden und den Christlich-Sozialen ankommen lassen würde. Das bereits eingereichte Rücktrittsgesuch des österreichi-

Digitized by Google

schen Innenministers Kerber, der Mitglied des Landbundes ist, spricht eine deutliche Sprache, wie es mit der Einigkeit innerhalb der Regierung selbst bestellt ist, nachdem es die Christlich-Sozialen vorgezogen haben, die bereits mehrmals angekündigte Auflösung ihrer Partei immer weiter hinausschieben, um ein Gegengewicht gegenüber der Opposition, die nicht nur bei den Nationalsozialisten und Großdeutschen, sondern auch im Heimatschutz und bei den Landbündlern zu suchen ist, in die Waagschale werfen zu können.

Auf dem Balkan machen sich auch weiterhin die Bestrebungen, eine engere Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Staaten zu finden, bemerkbar. Der Besuch des bulgarischen Ministerpräsidenten Muschanoff in Berlin, der keinen politischen, vielmehr einen rein wirtschaftlichen Charakter trug, sowie der Abschluß des deutsch-jugoslawischen Handelsvertrages sind ein Beweis dafür, daß auch die Balkanstaaten mit Deutschland in gutem Einvernehmen zu leben wünschen, da es sich im Verlauf der letzten Jahre immer mehr herausgestellt hat, daß zwischen Deutschland und dem Balkan eine große Menge gemeinsamer Interessen bestehen, die sich in der Hauptsache in handelspolitischer Hinsicht bemerkbar machen.

Der Krieg in Arabien, der plötzlich in den Vordergrund des politischen Interesses rückte, und der sowohl die Interessen Englands als auch die Italiens berührt, hat mit einem Sieg Ibn Sauds über seinen Gegner, den Iman von Yemen geendet. Es kann nicht von der Hand gewiesen werden, daß bei dieser Auseinandersetzung Mächte im Spiel waren, und hinter den Kulissen mitwirkten, die ein Interesse verfolgten, die Vormachtstellung Englands in Arabien zu schmälern und es bleibt abzuwarten, welche Maßnahmen seitens Englands ergriffen werden.

Im Fernen Osten hat die Lage insofern eine Veränderung erfahren, als Japan bereits soweit gegangen ist, ein Einspruchsrecht in China im Falle einer Verhandlung desselben mit dritten Staaten zu fordern. Das Vorgehen Japans ist von Seiten Amerikas mit großem Ernst aufgenommen worden, gleichwie von England der Abbruch der englisch-japanischen Textilverhandlungen, bei denen Japan sich weigerte, England irgendwelche Konzessionen zu machen und sich nur mit der Hoffnung trägt, durch Einzelverhandlungen mit den Dominions einen für sich wünschenswerteren Ausgleich zu erzielen. Der mit allen Mitteln betriebene Ausbau der japanischen Kriegsflotte zu dem Zweck, sie der amerikanischen an Einheiten und Gefechtskraft gleichzustellen, beweisen, daß man auch im Fernen Osten keineswegs gewillt ist, irgend eine Konzession auf dem Gebiet der Abrüstung zu machen.

v. Holst.

Das Buch

2 Werke von Heinrich Bauer

Unter den lebenden deutschen Geschichtsschreibern ist Heinrich Bauer, der vor einigen Jahren durch sein Cromwell-Buch rasch bekannt wurde, sicherlich eine der stärksten und in der neuen Weltanschauung am sichersten verankerten Persönlichkeiten. In seinem Werk „Geburt des Ostens“ (Grundsberg-Verlag, Berlin), das eine besondere Note dadurch erhält, daß der Reichsbauernführer R. Walther Darré persönlich das Vorwort geschrieben hat, entwirft Bauer in großen, kräftigen Strichen gleichsam ein Triptychon vom Schicksal des Ordensstaats. Im ersten Bild wird Hermann von Salza, der große Gründer des Ordensstaates, geschildert, im zweiten Luther von Braunschweig, der die höchste Glanzzeit des Ordensstaats heraufführt, im dritten Heinrich von Plauen, der im Kampf für den Orden heldenhaft unterging. Das Schicksal dieser drei Großen gibt mehr Erkenntnis in der Geschichte des Ordens, als eine peinlich ausgeführte Historie es vermöchte, die den Werdegang dieses Oststaates vom

Digitized by Google

Anfang bis zum Ende genaueſtens ſchildert.

Wie immer bei Heinrich Bauer, ſo vergrößert auch hier der ſchöne ſchlackenfreie Stil, der ſich ſtellenweiſe zu hohem, dichteriſchen Schwung erhebt, die Anſchaulichkeit der Darſtellung. Gerade angeſichts der bedeutſamen Marienburger Rede Alfred Roſenbergs über den Ordensſtaat müßte dieſes Werk in der Öffentlichkeit auf das lebhafteſte Anklang finden.

Das Gleiche wie von der „Geburt des Oſtens“ gilt von der kleinen Schrift „Nation im Werden“, die jüngſt in der Hanſeatiſchen Verlagsanſtalt herauskam. „Eine Sinngebung der deutſchen Geſchichte“ nennt Heinrich Bauer dieſe Schrift. Tatſächlich iſt ſie ein kurzer Überblick über die geſamte deutſche Geſchichte der letzten drei Jahrtauſende und ſteht als ſolche auf der gleichen Linie wie die vorzüglichen geſchichtlichen Aufſätze, die Heinrich Bauer in den letzten Monaten im „V. B.“ veröffentlicht hat.

Wir können Heinrich Bauer neben Walter Frank als den beſten Geſchichtsſchreiber auf der Grundlage der neuen Weltanſchauung bezeichnen.

Tr.

Dr. Karl Bömer: „Das Internationale Zeitungsweſen“, Sammlung Walter de Gruyter & Co., Berlin.

Auf kleinem Raume gibt der Verfaſſer, der Leiter der Preſſeabteilung des Außenpolitiſchen Amtes der N.S.D.A.P., der ſich als Bearbeiter des Handbuches der Weltpreſſe, des Bibliographiſchen Handbuches der Zeitungswiſſenſchaft und der Internationalen Bibliographie des Zeitungsweſens bereits einen Namen gemacht hat, eine grundlegende Typologie des internationalen Zeitungsweſens. Er faßt die ungeheure Vielfalt, in der ſich die Zeitung als Erſcheinung dem Auge des Beobachters darſtellt, in drei Gruppen zuſammen: der „Gruppenpreſſe“ (Meinungs-, Parteipreſſe), der „Maſſenpreſſe“ (die Zeitungen mit den Rieſenauflagen) und der „Staatspreſſe“ (die ſtaatlich gebundene oder vom Staat beaufſichtigte Preſſe). Von dieſem grundlegenden Geſichtspunkte ausgehend zeigt er an Hand von Beiſpielen aus der neueſten Zeit die Arbeits- und Daſeinsbedingungen dieſer Preſſeformen in den weltpolitiſch ausſchlaggebenden Ländern, deren Kenntnis viel zur gerechten Beurteilung und richtigen Einſchätzung und Behandlung der ausländiſchen Preſſe beitragen wird.

Walter Frank: Nationalismus und Demokratie im Frankreich der dritten Republik (1871–1918). Hanſeatiſche Verlagsanſtalt, Hamburg 1933.

Dieſes Werk iſt eine der größten Geſtaltungen neuerer Geſchichte, die ſeit Jahren erſchienen ſind — eine Wohltat gegenüber den Schludereien, die manche Autoren uns als Geſchichte vorzuſetzen ſich erlauben. In der Einleitung ſteht eine Erinnerung des Verfaſſers an den 9. November 1923 in München — damals iſt er noch Student — und ein bitteres, die Strenge ſeines Denkens kennzeichnendes Wort „Sicher iſt es ein Vorrecht der Maſſen, immer der Macht zu dienen, die gerade triumphiert.“ Zwei Jahre ſpäter geht ihm auf, wie im Boulangismus der franzöſiſchen Republik nach 1871 und im Hitlerputſch ein plebiszitärer Nationalismus ſich gegen den Geiſt der parlamentariſchen Demokratie erhebt — und der Fäulnis dieſer Demokratie gilt dann das ganze, mehr als 800 Seiten umfaſſende Werk, das das erſte, geſchloſſene Bild dieſer ungeheuer aufſchlußreichen Epoche gibt. Vollendet iſt es im Februar 1933, mitten in der revolutionären Wandlung Deutſchlands zum autoritären Staat.

Der erſte große Teil nennt ſich „Gambetta und Bismarck. Ein Zweikampf“. Als Frankreich bei Sedan unterliegt und in Paris die tobenden Maſſen gegen das Palais Bourbon heranziehen, ruft Gambetta in unerſchütterlicher Ruhe ihnen das unvergeßliche Wort zu: „Bürger, zeigen wir Europa, zeigen wir der Welt, daß Revolution und Patriotismus immer verbundene Begriffe ſind!“ Und er rettet den Augenblick und die Zukunft, er wird die Seele des ganzen Kampfes. Später, als ſeine Geliebte und unentbehrliche politiſche Beraterin Léonie Léon ihm zur Rettung aus innerpolitiſchen Schwierigkeiten zur Heirat mit einer Nichte des allmächtigen Thiers rät, ſagt ſie das aus dem innerſten Kern der Dinge empfundene, ewig gültige Wort: „Es liegt im Weſen der Demokratie, ſich zu ändern und immer neue Verſuche zu machen. Die Undankbarkeit iſt ihr Geſetz, und mit

Digitized by Google

einer Art heiterer Ruhe opfert sie ihre treuesten Kinder."

Zu einem packenden Geschichtsbild wird der Aufstieg und Kampf Gambettas, der als Abgeordneter nach seinem eigenen Wort in dem ganzen Land „nur eine riesenhafte Tribüne für Volksreden" sieht, der mit ihnen siegt, um durch sie eines Tages zu stürzen.

Für unsere eigene Geschichte bedeutsam wird das Werk Franks bei der Schilderung des Gegensatzes Gambettas zu Bismarck, der der französischen Republik in den Sattel hilft, weil er davon mit Recht eine Zunahme der inneren Anarchie erwartet. Der französischen Revanchepolitik steht damals gegenüber der Panslawismus, eine nationalrevolutionäre Kraft, die Bismarck „slawischen Napoleonismus" nennt und von der er voraussieht, daß dies revolutionäre Slawentum immer der Bundesgenosse der republikanischen Elemente in Frankreich, Italien, vielleicht England sein wird. — Beim Tode Gambettas atmet die echte Demokratie in Volk und Kammer Frankreichs auf — der starke Mann war tot: man war wieder unter seinesgleichen.

Dann wieder erlebt Frankreich unter dem Kriegsminister General Boulanger um 1887 eine Hochflut seiner Kampfstimmung, gefördert von Barrès Roman „L'Appel au Soldat" mit seinem Aufputschen der nationalistischen Leidenschaften in den französischen Ostprovinzen.

Die Affäre des Panama-Kanals enthüllt schon vor dem Dreifus-Prozeß eine furchtbare Korruptheit der Presse. Advokaten, Minister, Männer der ersten Gesellschaft werden bestochen, um die Aktien zu unzähligen Millionenwerten an den kleinen Mann zu bringen, und der Zusammenbruch einer halben Million mittelständischer Existenzen ist die Folge. Die verhängnisvolle Rolle dabei haben die beiden Juden Reinach und Aaron, mit geändertem Namen Arton gespielt, und mit dem Buch Edouard Drumonts „La France Juive" beginnt 1886 im großen der Kampf gegen das Judentum, den „plastischen Dämon des Verfalls der Menschheit", wie Richard Wagner es genannt hat. In diesem Buch lebt die Ahnung von dem Nahen einer revolutionären und kriegerischen Epoche, in der nur Mitteleuropa einer untergehenden Welt die letzten Dämme gegen die Vernichtung errichtet. Hinter dieser Katastrophe aber steht „fahl lächelnd" der Jude, der seine Ernte im Voraus berechnet.

Zu einem vernichtenden Urteil über das ganze System vor dem Forum Europas aber wird noch mehr der Prozeß um den jüdischen Hauptmann Dreifus, der der Spionage verdächtigt wird. Durch Luxus, Prahlerei und Verschwendung an die Halbwelt hat dieser reiche, jüdische Generalstabsoffizier selbst im Sumpf der Pariser Gesellschaft Aufsehen erregt, und bei dem Kampf des antisemitischen „Libre Parole" richtet sich der Verdacht gegen ihn, der sich seit langem an die Spionagetätigkeit herangedrängt hat. Aus der Unzahl bis ins Letzte korrupter Erscheinungen ragt der Major Esterhazy heraus, der mit Dirnen und Jobbern sein und anderer Vermögen verspielt hat und jetzt gegen jüdisches Geld gefälschte Briefe versendet, in denen er sich als Opfer des Antisemitismus hinstellt. Nach Dreifus Deportation entfesselt Zolas Artikel „Ich klage an" im Namen des Verurteilten den Kampf gegen Antisemitismus, Klerikalismus und Militarismus, der unter Führung der Nationalisten bald ganz Europa unter Vernebelung durch die internationale, jüdische Presse in Aufruhr setzt. Die „Liga für Menschenrechte" entsteht in jenen Tagen. Es wird der Kampf der „Soldaten und Händler", wie Frank das Kapital nennt, und dieselbe Masse, die bei Zolas Verurteilung: „Tod den Juden!" schreit, brüllt 1906, als der im Revisionsprozeß freigesprochene Dreifus zum Ritter der Ehrenlegion geschlagen wird: „Es lebe die Gerechtigkeit, Es lebe die Republik!"

Der letzte, große Teil des Werkes gilt den positiven Kräften, die, verkörpert in den nationalistischen Schriftstellern Maurice Barrès und Charles Maurras das korrupte Frankreich aus dem demokratischen Sumpf zu einem neuen Nationalismus mit der Tendenz einer „autoritären, aristokratisch oder diktatorisch geleiteten Republik" führen. Fesselnd die Entwicklung von Barrès, der mit seinem Ichkult aus der Leere der Jahrhundertwende und der „Angst vor dem Nichts" — im Innersten gleich der französischen, gebildeten Jugend irgendwie Anarchist — zu seinem Nationalismus kommt, mit dem er seine „Frömmigkeit vom Himmel auf die Erde herabgeführt" hat. In seinen

Digitized by Google

Romanen der nationalen Energie und der nationalen Erziehung, die voll von der Revancheidee, voll von dem Gegensatz des hochmütig abgelehnten, deutschen Lebensgefühls sind, versucht er im Grunde nur, die angekränkelte Lebensenergie seines Volkes zu organisieren. Aber was ihm gelingt, ist, daß es das Empfinden der Masse wieder mit dem Wollen der denkenden Minderheit zusammenführt.

Maurras sieht in Luther und Rousseau den Beginn der Anarchie, mit der „Action française" will er die Macht von Juden, Protestanten (!), Freimaurern durch die Tat des Soldaten brechen. Die nationalistische Welle des Weltkrieges machte seine Bewegung zu einem der mächtigsten Faktoren der öffentlichen Meinung, von ihr getragen stieg der einst bekämpfte Clémenceau zum Diktator empor.

Die Kunst der Darstellung Walter Franks steht auf großer Höhe, wir danken ihm das klare Verständnis einer der entscheidendsten Epochen der Neuzeit.

Dr. Heinrich Bauer.

G. Moth, **„Volk in Fesseln"** — Der Leidensweg Rußlands, Berlin-Leipzig 1934, Walter de Gruyter & Co.

Es gibt kaum über ein anderes Land so viel stark voneinander abweichende Meinungen wie über Sowjetrußland. Gerade heute wird wieder viel davon gesprochen und geschrieben, und besonders schlaue Kenner glauben sogar, dem Zuge der Zeit folgend, in der neuesten Entwicklung Sowjetrußlands „eine Art Nationalsozialismus" feststellen zu können.

Wie irrig diese Ansicht ist, zeigt die oben genannte Schrift. Der Verfasser schildert die Verhältnisse in Rußland nicht nur auf Grund von Studien der Sowjet-Literatur, oder auf Grund einer D-Zug Studienreise und eines 14tägigen Besuches durch den Intourist, sondern er schreibt über die von ihm gemachten Erfahrungen und Erlebnisse aus unmittelbarer Anschauung und Berührung mit dem Volk. Der Leser tut einen Blick in das Sowjetrußland, wie es tatsächlich ist, und nicht wie es durch geschickte Sowjetpropaganda und leichtfertige, durch Sachkenntnis wenig getrübte, Erzählerbücher ausländischer Reisender und „objektiver Wissenschaftler" in der Welt verbreitet wird.

Außer den in unmittelbarer Arbeit und Anschauung gewonnenen Kenntnissen wird eine Menge Material aus Schriften und Zeitungen verarbeitet.

Im einzelnen gibt der Verfasser ein klares Bild über den Fehlschlag des Fünfjahresplanes und der durch diesen angerichteten Not und Elend. Die bestehende Ordnung schlägt jedem sozialen Gerechtigkeitssinn ins Gesicht. Es wird nachgewiesen, daß der Arbeiter in Sowjetrußland der am schlechtesten bezahlte und am schlechtesten gestellte Arbeiter der ganzen Welt ist. Geradezu grotesk ist, was von der völlig unzulänglichen Lebensmittelversorgung in diesem Agrarland berichtet wird. Es werden die Hauptzüge der sowjetrussischen Staats- und Lebensform geschildert, der bolschewistische Terror, die Methoden der G.P.U., die militärischen Rüstungen, Erziehung und Unterricht, Kunst und Literatur, die Wohnfrage, die Ausländer in Rußland, Industrie, Verkehr u. a. m.

Die Erkenntnis, zu der der Verfasser auf Grund seiner eingehenden Beschäftigung mit dem Bolschewismus und seiner in Rußland gewonnenen Eindrücke gelangt ist, kann am treffendsten mit folgendem Zitat wiedergegeben werden:

„Das Ziel des Bolschewismus ist die Vernichtung alles dessen, was uns heilig ist, Vernichtung aller ideellen Güter der Menschheit. Sein Weg ist der Weg zum Chaos, er führt zum Abgrund, zur Sklaverei und zum Untergang der Kultur. Der Bolschewismus tötet alle geistigen Werte und Errungenschaften und weckt und fördert die tierischen Instinkte des Verbrechertums, das sich in hemmungsloser Weise unter seinen Fittichen ausbreitet. Der Bolschewismus ist der Geist der Verneinung, der diabolische Trieb der Zerstörung, der zum Untergang der Welt führt."

Allen denen, die sich für den wirklichen Stand der Dinge in Sowjetrußland interessieren und sich mit dem Kommunismus beschäftigen, kann das Buch dringend empfohlen werden. Besonders aber jenen sogenannten „Rußlandkennern", die auf Grund ihrer „objektiven Studien" glauben, in Rußland eine Entwicklung zu „einer Art Nationalsozialismus" zu sehen. Die vorliegende Schrift ist geeignet, die deutsche Öffentlichkeit über die Wahrheit

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift

der N.S.D.A.P. / Hauptschriftleitung: Alfred Rosenberg

Verlag Frz. Eher Nachf., G.m.b.H., München 2 NO, Thierschstr. 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährl. RM. 3.60 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20, Ausland RM. 1.50. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 7 Jäger 0022

Heft 51 **Juni 1934** **5. Jahrgang**

Architekt Alexander v. Senger, Zurzach, Schweiz:

Der Baubolschewismus und seine Verkoppelungen mit Wirtschaft und Politik

All die Denkmäler, Dome, Standbilder, all die alten Volkslieder und Märchen, alle Gedichte und Epopöen strahlen neben ihrem besonderen, künstlerisch-zeitlich gefärbten Wert, noch etwas anderes aus: Es ist ein auf den gleichen Grundton abgestimmter Widerspruch gegen alle Verneinung, gegen allen Nihilismus, es ist das Bekenntnis zum Wert. Da die marxistische Revolution sich in die Formel: Vernichtung aller Werte und Wertungen fassen läßt, ist hier einer der wichtigsten Gründe ihrer Traditionsfeindlichkeit aufgedeckt, die weniger künstlerischer, denn machtpolitischer Natur ist, und in den Kunstdenkmälern einer Vergangenheit, die den Unwert stets zu überwinden verstand, mit Recht in ihrer Zeitlosigkeit besonders gefährliche antirevolutionäre Kraftzentralen erblickt.

Die Wechselwirkungen zwischen Kunst und Politik wurden zu allen Zeiten benutzt, sind aber seit der französischen Revolution in Vergessenheit geraten. Die elementare Macht plastischer Symbole war der Gegenstand politischer Auseinandersetzungen. So war ein besonderer Beschluß des Senates notwendig, um Julius Cäsar die Erlaubnis zu geben, sein Haus mit einem Giebel zu krönen. Dieser Beschluß war die höchste Ehre, die der Senat vergeben konnte, denn bis zu diesem Tage war der mit der Spitze zum Himmel strebende Giebel das ausschließliche Vorrecht des die Symbole der Gottheit bergenden Tempels.

Digitized by Google

Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges wollte der Kaiser eine Stadt in Tirol für ihre Tapferkeit belohnen und ließ ihr die Wahl zwischen Steuerermäßigung und dem Recht, einen Stern im Wappen zu führen. Die Stadt wählte den Stern. Auch war es meist nach Opfern und Taten, daß Geschlechter eine sogenannte Wappenvermehrung oder -Verbesserung erlangen konnten. Die Wappenkunde ist voll solcher Beispiele. Bis zur französischen Revolution waren Wetterfahne, Turm und Treppengiebel das ausschließliche, streng gehütete Vorrecht und Wahrzeichen adeligen und kirchlichen Besitzes.

Die politische Auswirkung der Literaturdenkmäler ist bekannt. Es ist begreiflich, daß die Franzosen während der Besetzung im Ruhrgebiet die Aufführung des „Wilhelm Tell" als einer Kraftquelle deutschen Freiheitswillens verboten haben. Der entscheidende Anstoß zum belgischen Aufstande gegen Holland lag in einer Aufführung der „Stummen von Portici", wonach das kunstbegeisterte Volk zu den Waffen griff.

Auch Plastik und Malerei zeugen mächtige, politisch sich auswirkende, die menschliche Auslese bestimmende Kräfte.

Die hellenischen Göttergestalten zeigen den ganz bestimmten nordischen Typ der Herren-Rasse. Indem das Volk steinernen Gestalten göttliche Ehren erwies, die in Ausdruck und Gebärden den herrschenden Schichten entsprachen, mußte sich etwas von dieser Ehrerbietung auf deren lebendige Vorbilder übertragen. Die Führung des Volkes im Krieg und im Frieden wurde dadurch sicherlich erleichtert. Auch mußte das Hinaufschauen zu Idealgestalten eines besonderen Typus auf die Gattenwahl bestimmend wirken, indem ein Wunschbild geschaffen wurde, das nach Verwirklichung drängte. Ein bedeutender Kunsthistoriker beobachtete, daß der Menschenschlag des italienischen Volkes, der vor der Renaissance ein formloses Gemisch war, nach dieser Periode, die so viele plastische und gemalte, der Verehrung dienende ideale Vorbilder schuf, sich verschönerte und vereinheitlichte. In Italien wie in Griechenland hat die Kunst sicherlich auslesebestimmend gewirkt.

Der marxistische Bildersturm hat somit eine viel tiefere Bedeutung und größeres Ausmaß, als zunächst angenommen wird. Er gleicht der Vergasung einer belagerten Stadt, der man die Brunnen durch unterirdische Bohrungen vergiftet hat. Ein besonders wichtiges und zentrales Angriffsmittel zum entscheidenden Schlag ist der Kulturbolschewismus in der Baukunst. Die Verkoppelung der Architektur mit der marxistischen Revolution tritt hier besonders deutlich zutage.

◆

Der Bolschewismus, diese moderne Bezeichnung eines Geisteszustandes, der so alt ist wie die Welt, ist das politische System des folgerichtigen Materialismus. Dieses System erhält seine erste Formulierung durch den Engländer David Hume und die Enzyklopädisten; Karl Marx und Lenin haben es bis in seine letzten Folgerungen durchgeführt. Der Bolschewismus ist ebensowenig neu wie der Materialismus früherer Zeiten. Neu an ihm ist die Tatsache, daß diese Philosophie hier die Grundlage einer politischen Systematik wurde, die nach Verwirklichung strebt. Da der Materialismus philosophisch und wissen-

Digitized by Google

schaftlich unhaltbar ist, könnte man ihn die Weltanschauung der Unwirklichkeit nennen. Die Bolschewisten sind somit, abgesehen von zahlreichen entarteten Begabten und Verbrechern, letzten Endes, sofern sie wirklich gutgläubig sind, Illusionisten, Phantasten und Schwarmgeister. Die treibende Kraft, die den Bolschewismus erfüllt, ist die Sehnsucht nach dem Pflanzenhaft-Tierhaften. Es handelt sich um einen Rückbildungsvorgang rein reaktionärer Art.

Der Marxist Otto Bauer sprach unter anderem auf einem früheren österreichischen Parteitag folgende Worte aus: „Nur von Internationale zu Internationale, nur zwischen Zürich und Moskau kann die Einheitsfront des Proletariats gegründet werden."

Hier wird eine Tatsache bestätigt, die bereits von vielen gefühlt wird: Zürich und Moskau sind die scharfen Greifer der Zange, die Mitteleuropa zermalmen soll. Die Schweiz ist somit das ideale Untersuchungsfeld für die Beziehungen zwischen Architektur und Revolution.

Der politisch organisierte Bolschewismus wurde auf Schweizerboden im Sommer 1915 in Zimmerwald gegründet. Seit diesen Tagen hat sich die fast größte schweizerische Partei, die sozialdemokratische, immer mehr zum Kommunismus entwickelt, von welchem sie nur weniges mehr trennt. Im Jahre 1916 entstanden die ersten Unruhen in La Chaux-de Fonds, der Heimat von le Corbusier, der sich schon in der Schule durch revolutionäre Umtriebe bemerkbar machte. 1917 reiste der Führer der Schweizer Marxisten nach Stockholm und Rußland. Im April waren Unruhen in Genf unter Lenin. Ende April 1917 gab Herr v. Bethmann-Hollweg dem ganzen bolschewistischen Generalstab aus der Schweiz die Durchreise nach Rußland frei. Dieser Generalstab, der jahrelang in der Schweiz gewühlt hatte, bestand aus 15 Personen, die später als Henker Rußlands bekannt wurden. Als Hauptpersonen seien Lenin, Axelrod, Zinowiew und Trotzki genannt. Im Mai 1917 waren abermals Unruhen in La Chaux de Fonds. Im November 1917 brachten Unruhen in Zürich Tote und Verwundete; Bomben mit enormer Sprengkraft wurden entdeckt. Die Sturmglocken läuteten im Lande. Der bürgerliche Stadtrat von Zürich kapitulierte vor den Bolschewiken. Das Land wurde nur fast wie durch ein Wunder, durch das energische Eingreifen hoher Militärs, durch den Patriotismus seiner bäuerlichen Soldaten, und durch den geschlossenen Widerstand der welschen Schweiz gerettet. Die bürgerlichen Behörden hatten eine merkwürdige Zurückhaltung gezeigt.

Ende April 1919, in einer Gefechtspause des Aufruhrs, wurde die erste öffentliche Ausstellung in der Art von le Corbusier zu Basel eröffnet: Der unbekannte Verfasser hatte die Pläne mit Schmähungen gegen die Preisrichter und mit revolutionären Aufrufen beschrieben.

Die Geburtsstunde des neuen Bauens wurde von einer seltsamen Musik begleitet: Maschinengewehrgeknatter, Sturmgeläute, Schreie von Sterbenden und Verwundeten. Während Bomben und Bazillenlager entdeckt wurden, lärmten und demonstrierten unter Tristan Tzarza die Futuristen und Kubisten in ihrem Hauptquartier Zürich, und Rathenau, der Freund Radeks, des für die Schweiz bestimmten Henkers, bereitete sich in Gesellschaft von Adolf

Digitized by Google

Loos, des ersehnten Diktators der österreichischen Sowjets, als Mitarbeiter von le Corbusier vor.

Der Aufstand war durch das Schwert niedergeschlagen, die Geistesverfassung, die zum Aufstand führte, blieb und gedieh weiter. Revolutionäre Zeitungen und Zeitschriften schießen aus dem Boden. Die pazifistische und antimilitaristische Propaganda bereitet den Bildersturm vor auf die zeitlosen Symbole und Feldzeichen einer Vergangenheit, die den Unwert unter stetem Kampf bändigte und überwand.

Die wichtigste revolutionäre Zeitschrift dieser „Periode de préparation révolutionnaire", wie der Franzose sagen würde, ist „l'Esprit nouveau". Der bewaffnete Aufstand scheiterte mit seinen die Leiber vernichtenden Bomben, Bazillen und Giften. Jetzt wird an der Zerstörung der geistigen Hemmungen der Revolution gearbeitet. Es werden nach der Art der Enzyklopädisten, in harmlosen Hüllen verpackt, geistige Bazillen und literarisches Gift ausgestreut. Der „Esprit nouveau" diese verkappt bolschewistische Zeitschrift, erschien 1920 bis 1925, und lebt offenbar unter anderem Namen, „Les Cahiers de l'Etoile" und „Plans" heute weiter.

„L'Esprit nouveau", dessen Direktor und Hauptmitarbeiter le Corbusier war, hatte Bezieher in der ganzen Welt, auch in Rußland. Die größte Verbreitung hatte diese kommunistische Propagandazeitschrift in der Schweiz. Die auf Deutsch übersetzten Werke von le Corbusier, „Vers une architecture" und „Urbanisme", die für das Bauhaus Dessau, für die Architektengruppe „Der Ring" und für die amtliche sowjetistische Bauweise tonangebend waren, sind Auszüge aus dieser Zeitschrift. Der Verleger dieser Werke von le Corbusier war Verwalter der kommunistischen „Humanité". Die wichtigsten Mitarbeiter von le Corbusier sind zugleich Mitarbeiter des führenden bolschewistischen Blattes „Monde", dessen Schriftleiter der bedeutende Kommunist Henry Barbusse ist. „L'Esprit nouveau", das Organ von le Corbusier, war mit dem Sowjetstern geschmückt, hatte als Hauptmitarbeiter bekannte Bolschewiken und Männer wie Rathenau und Loos. Ein sehr großer Raum war der Architektur eingeräumt. Ich lege im folgenden die Einstellung von le Corbusier und seinen Mitarbeitern zur Architektur und Politik kurz dar. Die Belege mit genauen Quellenangaben sind in meinen Werken zu finden.

Alle Überlieferungen, ausgenommen diejenigen der Neger und der Sowjets müssen ausgerottet werden. Das Haus, das der Pflege der Familie diente und den Kultus der Rasse förderte, muß verschwinden, und durch die Wohnmaschine ersetzt werden. Die Maschine stellt eine neue Welt vor, sie ist vollkommener wie die Natur, sie ist die Göttin Schönheit. Der Mensch hat weder Zukunft noch Vergangenheit, er ist ein geometrisches Tier. Man muß dem Weltkrieg dankbar sein, daß er den Opfersinn verringert und die Genußsucht gefördert hat. Rußland hat uns auf allen Gebieten, auch in der Politik, das Beste geschenkt, alle Grenzen müssen fallen, wir müssen den käuflichen Gott, den Radikalismus, verehren. Lenin ist der Held unserer Zeit, er hat das alte Rußland totgeschlagen. Es gibt keine nationale Kunst. Es dürfen keine Fresken, keine Bilder mehr gemalt werden. Die Gotik, der Barock und die Königsstile sind bloß ehrwürdiges Aas. Die Kunst ist hypnotischer Natur, sie ist die

Digitized by Google

stärkste politische Macht. Der Kern unserer Städte mit ihren Domen und Münstern muß zerschlagen und durch Wolkenkratzer ersetzt werden. Große Männer sind überflüssig, Banalität ist vorzuziehen. Das Firmament und der Regenbogen sind nicht so exakt wie eine Maschine, darum weniger schön. Man muß die Geschichte, die künstlerische Erhabenheit, die Häuser zerstören. In den Kot mit den Professoren, mit den Historikern, in den Kot mit Shakespeare, mit Goethe, mit Aeschylos, mit Wagner, in den Kot mit Beethoven!

So spricht le Corbusier, dieser Lenin der Architektur, das lebendige Symbol des neuen Bauens. Wer seine Werke und seine Lehren kennt, hat den Sinn der Krise der Architektur erkannt: Sie führt nicht zu einem neuen Stil, sie ist nicht der Fieberzustand einer Wiedergeburt, sie ist nicht das Kreisen und Wehen eines neuen Lebens, sondern sie ist das Röcheln der totgeschlagenen Architektur.

◆

Die Lehren des „Esprit nouveau" bereiteten den Boden für die Gründung des internationalen Zusammenschlusses des neuen Bauens vor, eine Weltorganisation, deren Hauptstützpunkte in Deutschland das Bauhaus und „Der Ring" waren. Es ist durchaus folgerichtig, daß die Gründung dieser revolutionären Organisation auf Schweizerboden, in La Sarraz, im Juni 1928 stattfand, nachdem der Bolschewismus bereits auf Schweizerboden in Zimmerwald Juni 1915 gegründet worden war.

Das kulturbolschewistische Programm des internationalen Zusammenschlusses des neuen Bauens erschien ohne Kommentar in der Fach- und führenden bürgerlichen Presse. Dieses Programm fordert auf verhüllte Weise die Vernichtung der Architektur, um freie Bahn für die Bauindustrie zwecks planmäßiger Ausbeutung des Hochbaues zu schaffen. Um diesen Zweck zu erreichen, werden Wohnschemas, die Beseitigung der Kunstkommissionen und die Umstellung der Fachschulen auf industrielle Baumethoden gefordert. Auch wird verlangt, daß der Staat eingreife und bei den Schulkindern den Sinn für Architektur und Schönheit rechtzeitig ausrotte. Zweck: Heranzüchtung von Abnehmern serienweise hergestellter Kataloghäuser.

Die Veröffentlichung dieses kulturbolschewistischen Bauprogramms in der bürgerlichen Presse wurde mit ungeheurer Begeisterung aufgenommen. Es zeigte sich, daß der Boden für die Einleitung dieser Aktion durch den „Esprit nouveau" und seine Agenten ausgezeichnet vorbereitet worden war. Le Corbusier wurde wie ein Messias gefeiert. Die bürgerlichen Blätter posaunten den Ruhm und die Verdienste des Lenins der Architektur aus. Professoren und Privatdozenten wetteiferten in Lobeshymnen auf das Anbrechen der großen Zeit, das geniale Werk des Architekten aus La Chaux-de Fonds. Bern, Basel und Zürich stritten sich um die Ehre, le Corbusier in ihren Mauern empfangen zu dürfen, ihm wurden die Hörsäle der Universitäten, die Säle der vornehmen Klubs, die Radios der Städte des In- und Auslandes zur Verfügung gestellt. Er wurde der Liebling der Backfische, der Trost der Greise, die Hoffnung der Jünglinge. So wurde eine kulturbolschewistische Dynamik geschaffen, der

Digitized by Google

nichts widerstand und deren Wellen die Landesgrenzen überfluteten. Von diesem überhitzten Kraftmittelpunkt begann dann die Bekehrung der angrenzenden Länder. Dutzende von Jüngern von le Corbusier pilgerten ins Ausland, besonders in das Deutsche Reich. Dort besetzten sie Lehrstühle, wurden Schriftleiter, und es begann das bekannte Ballwerfen zwischen Frankfurt, Dessau, Berlin, Stuttgart, Zürich, Bern und Basel, und mit Andacht lauschte das Volk der Dichter und Denker den Predigten, Ermahnungen und Prophezeiungen dieser seltsamen Apostel.

Inmitten dieses Begeisterungsrausches schlug ich Januar 1928 los. Zuerst in der „Suisse liberale" von Neuchâtel. Kurz darauf erschien meine erste Kampfschrift*. Als ich meine Arbeit in den Druck gab, war ich siegesgewiß, hatte ich doch durch Hunderte von sorgfältig belegten Zitaten den bolschewistischen Charakter des neuen Bauens einwandfrei festgelegt. Ich zweifelte nicht, daß die vaterländischen Kreise und viele Architekten, die schweigend und zähneknirschend einer Bewegung gegenüberstanden, die sie für das Werk eines skandalösen Pfuschertums hielten, sofort den Kampf aufnehmen und sauberen Tisch machen würden. Aber außerhalb der französischen Schweiz, die aufatmete, wurde mein Vorstoß totgeschwiegen oder mit der letzten Brutalität niedergeknüppelt.

Die Form, in welcher dies geschah, muß festgehalten werden, denn sie trägt zum Verständnis der Natur des neuen Bauens wesentlich bei. Ich dachte, es würde ein interessanter Kampf entstehen, in welchem man sich frei unter Berufskollegen aussprechen würde. Handelte es sich doch hier um die Frage von Sein oder Nichtsein unseres Standes und unserer Kunst. Würde eine ähnliche Krisis den Stand der Juristen, Mediziner oder Chemiker ergreifen, so zweifele ich nicht, daß hier der Kampf mit akademischen Waffen ausgefochten worden wäre. Aber vergebens wartete ich auf ein ritterliches Fechten, meine Degenspitze stieß immerfort auf ein elendes Knüppel- und Mistgabelgefuchtel.

Nachdem die Hochschullehrer, alle Fachverbände, die ganze maßgebende deutschschweizerische bürgerliche Presse, der Heimatschutz und die Vaterländische Vereinigung sich schützend vor den Kulturbolschewismus gestellt hatten, versuchte ich, unsere kantonalen und bürgerlichen Bundesbehörden aufzuklären. An alle maßgebenden Staatsstellen wurde mein Buch „Krisis der Architektur" geschickt, oft mit Begleitschreiben, die auf die verheerenden wirtschaftlichen Folgen des neuen Bauens aufmerksam machten.

Diese Aufklärungen blieben ohne Wirkung. Die Behörden besetzten die meisten maßgebenden Stellen systematisch mit Baubolschewisten.

In Zürich wurden sowjetrussische Gemälde- und Bauausstellungen abgehalten und unlängst wurde in dieser roten Hochburg mit Hilfe eines städtischen Zuschusses eine großartige Gemäldeausstellung von Picasso, einem Gesinnungsgenossen von le Corbusier, eröffnet.

Die allerjüngsten öffentlichen Kundgebungen maßgebender Werkbündler enthielten die Erklärung, daß die Architektur bloß ein überlebter Atavismus

* Alexander v. Senger: „Krisis der Architektur", 2. Auflage, Verlag Bascher & Co. Zürich; und später: „Die Brandfackel Moskaus", Kaufhaus Verlag Zurzach, Schweiz.

Digitized by Google

und die ganze griechiſche Kunſt, ſowie die Werke von Raffael, Rembrandt und Dürer nichts als Kitſch ſeien. Es wurde verkündet, daß einzig und allein die Kritzelzeichnungen von Kindern und Geiſteskranken als Kunſt zu würdigen ſind. Ferner erklärte Hannes Meyer, der ehemalige Direktor vom Bauhaus Deſſau, kürzlich in Baſel öffentlich, er ſei ſtolz darauf, die Gewerkſchaftskarte der Sowjets in ſeiner Bruſttaſche zu tragen.

Stilübergänge vollzogen ſich nie ohne Spannung und Kampf. Selbſt Dürer erlebte ſolch einen Zwieſpalt in eigener Bruſt. Aber hier erblickt man nicht das organiſche Ringen eines neuen Stiles, der nach Geltung ſtrebt, ſondern die ſyſtematiſche Abſchlachtung der Kunſt ſchlechthin. Dieſer Vorgang iſt einzig in unſerer tauſendjährigen Kunſtgeſchichte. Was wir erleben, iſt nicht ein Kampf um die Kunſt, ſondern die Ermordung der Kunſt, und dieſe Ermordung wird mit allen Methoden eines politiſchen Terrors durchgeführt, der die Wege für einen bewaffneten Aufſtand zu ebnen pflegt. Dieſe Erſcheinungen waren typiſch für die Vorbereitung der franzöſiſchen Revolution. Stets löſcht zuvor die Revolution die Fackel derjenigen aus, die ſie ermorden will.

◆

Die merkwürdige Läſſigkeit der bürgerlichen Preſſe und der Behörden gegenüber den Novemberunruhen ließ ſchon damals die undeutlichen Umriſſe einer bürgerlich-marxiſtiſchen Einheitsfront ſchwach erkennen. Der Kampf gegen das neue Bauen meißelte dieſe Front ſcharf heraus. Dieſes Bild wird durch die Tatſache ergänzt, daß unſere bürgerliche Preſſe andauernd für den ausländiſchen Marxismus Stimmung macht, und antibolſchewiſtiſche Strömungen des Auslandes in einer Form heruntermacht, die ſich nicht bezeichnen läßt. Man bekämpft mit halbem Herzen den ſchweizeriſchen Marxismus, man beſchwört alle Jahre einmal Wilhelm Tell und die großen Vorfahren, leiſtet aber in der Tat und Wahrheit bei jeder Gelegenheit dem ausländiſchen Marxismus aller Schattierungen die Dienſte eines glänzenden Sekundanten. Wieſo kommt es, daß gewiſſe führende bürgerliche Kreiſe in derartig eindeutiger Weiſe Propaganda für den Kulturbolſchewismus machen und zwar ganz bewußt? Auch auf rein politiſchen Gebieten kommen die gleichen Erſcheinungen deutlich zum Ausdruck. So finanzierte der amerikaniſche Bankier Jakob Schiff im April 1917 die ruſſiſche Revolution, und es blieb bis heute unwiderſprochen, daß der Berliner Bankier Herr von Schwabach an Liebknecht 1 Million Mark zu Händen der K.P.D. zahlte. Ferner vermittelte der amerikaniſche Bankier Warburg große Summen an Lenin und Trotzki. Auch wurden ſeiner Zeit die gegen die Bolſchewiken kämpfenden nationalen ruſſiſchen Heerführer Judeniſch, Denikin, Wrangel, Balakowitſch und Koltſchack in dem Augenblick von Frankreich und England im Stich gelaſſen, wo ſie im Begriffe waren, den Bolſchewismus niederzuſchlagen. Die jüngſt erfolgte Annäherung Amerikas und Frankreichs an das bolſchewiſtiſche Rußland, ſowie die allgemeine Hetze gegen das nationale Deutſchland ergänzen das Bild.

Dieſes ſehr auffallende Intereſſe gewiſſer hochkapitaliſtiſcher Mächte für den Bolſchewismus erſcheint zunächſt unverſtändlich und widerſpruchsvoll.

Digitized by Google

Man begnügt sich meistens damit, hinter diesem Treiben Harmlosigkeit, Dummheit, Feigheit oder abgrundtiefe Schlechtigkeit zu suchen und versteht nicht, warum der Kapitalismus mit seinem Todfeind Bolschewismus Hand in Hand geht. Die genaue Untersuchung der Verkoppelung des Bolschewismus mit der Industrie gibt wohl zum erstenmal Aufschluß über dieses Rätsel, und man entdeckt, daß es nicht Dummheit oder Schlechtigkeit ist, die den Mammonismus mit dem Bolschewismus verbinden, sondern daß hier eine ganz nüchterne Interessengemeinschaft besteht, ja selbst, daß das Schicksal des Mammonismus auf Tod und Leben mit dem Bolschewismus verknüpft ist.

Es ist bekannt, daß das internationale, unpersönliche, anonyme Bankkapital stets auf der Suche nach neuen, zinsabwerfenden Unternehmen ist, die es finanzieren kann. Je größer das Bedürfnis, je gewaltiger das Absatzgebiet, desto rentabler die Industrie und desto reichlicher der Zins für das Leihkapital. Heute ist die Industrie gesättigt, weil viel zu wenig Absatzgebiete vorhanden sind. Das Problem für das Leihkapital ist also folgendes: Wie erschließe ich mir neue, sichere Absatzgebiete für meine Saugpumpe, die Industrie?

◆

Der Hochbau schuf im Jahre 1929 für rund 10 Milliarden RM. Werte in Deutschland, also mehr als die ganze deutsche Landwirtschaft. Der Hochbau hat die gleiche zentrale Bedeutung für alle Länder. Nun entzog sich bis zum Krieg dieser gewaltige Markt fast vollständig dem Zugriff der Industrie und des dahinter stehenden unpersönlichen rentensuchenden Kapitals. Der Hochbau ließ sich nicht industrialisieren, weil der natürliche Mensch das Bedürfnis hat, das Bauen zu beseelen, kurz, weil er nach Architektur strebt.

Architektur wird durch verschiedene Umstände bestimmt: Persönlicher Geschmack, nationales Empfinden, Klima, Landschaft, Überlieferung und Freude am Symbolischen, Ornamentalen und Mythischen. Nun ist es der Industrie unmöglich, diese Faktoren zu berücksichtigen, denn seelische Imponderabilien lassen sich nicht mechanisch herstellen. Es ist die ganze, aus seelisch-mythischen, landschaftlichen, nationalen und rassischen Bezirken quellende Menge Architektur bedingender Imponderabilien, die den Zugriff der Industrie auf das Gebiet des Hochbaues abwehren. Die Architektur hemmt die Industrie und versperrt ihr ein gewaltiges Absatzgebiet und ist zugleich eine der größten Schranken gegen den Eroberungsdrang des Leihkapitals.

Der Ursprung alles Übels für das Leihkapital ist also das Seelische, das Mythische, das Landschaftliche, die Rasse, das Nationale. Also weg damit. Wie kann man nun diese, das Geschäft störenden Faktoren beseitigen? Das Bankkapital schaut sich nach einem Helfershelfer um, und findet den Bolschewismus, dessen Endziel die Vernichtung alles Seelisch-Mythisch-Nationalen ist, und der offen sein Ziel, die Heranzüchtung eines neuen, entseelten Typus Mensch, das geometrische Tier, verkündet.

Digitized by Google

Wilhelm Peterſen: Der Deichhauptmann

Digitized by Google

Wilhelm Petersen: Friesischer Fischer

Digitized by Google

Hier ist die Stelle aufgefunden und bloßgelegt, die die Verkoppelung des Bolschewismus mit dem Bankkapital einwandfrei und in grellem Lichte zeigt. Die Entseelung des Menschen und seine systematische Herunterzüchtung zu einem vom Trieb geschobenen Automaten von Fleisch, Knochen und Nerven ist die Voraussetzung, ja die Grundbedingung, für die Industrialisierung der Welt. Nur diese Erniedrigung des Menschen zum seelenlosen, geometrischen Tier macht ihn zum Abnehmer von seelenlosen, geometrischen, industriell fabrizierten Wohnmaschinen.

So erklärt sich die Wut des Leihkapitals gegen die Hemmung Architektur, darum begrüßt es diejenigen, die alles Nationale, alles Bodenständige, die Kunst, Blut und Boden verächtlich machen und darum freut sich der Kapitalismus, wenn die Kulturbolschewisten die Schließung der Akademien verlangen, den nationalen Stil eine Gefahr nennen, Dante und Beethoven mit Kot bewerfen und die Vernichtung der Städte und Kunstsammlungen fordern.

Le Corbusier schämt sich auch gar nicht, die internationale Hochfinanz auf das gewaltige Geschäft, das ihr die Zerstörung von Paris und aller Städte bringt, aufmerksam zu machen. Er weist sie auf die riesigen Gewinne, die aus dem mechanisch-industriellen Wiederaufbau, für welchen er konkrete Vorschläge macht, fließen würden.

*

Die Verwirklichung des neuen Bauens vernichtet den ganzen Baugewerbestand und erzeugt neue Proletariermassen. So wird das Heer der Nichtbolschewisten verkleinert, und das Heer der Bolschewisten vergrößert. Es vernichtet die ganze bauliche Kultur, Bildhauerei und Malerei. Es entseelt den Menschen und züchtet ihn zum geometrischen Tier. Ferner eröffnet die Verwirklichung des Baubolschewismus dem Leihkapitalismus ein gewaltiges Absatzgebiet und steigert seine Macht ins Unermeßliche.

Das neue Bauen als Werkzeug des Eigengesetzen gehorchenden, gemeinschaftsfremden und lebensfeindlichen Kapitals spielt eine zentrale, leider noch nicht genügend erkannte Rolle. Um sich zu verwirklichen, um sich einen Markt zu schaffen, reißt es die ganze seelische Welt, die mit dem Begriff Architektur gegeben ist, zusammen: Heimatliebe, Volksgefühl, geschichtlicher Sinn, Familie, Vergangenheit und Zukunft. Es erniedrigt den Architekten zum Bank- und Industrie-Agenten, es zerstört und verproletarisiert Hunderttausende selbständiger Baugewerbeexistenzen und vernichtet den Mittelstand.

Wir stehen vor dem größten und gewaltigsten von der rotgoldenen Internationale vorbereiteten Anschlag der Gegenwart.

Materialismus, Merkantilismus, Korruption sind die Wurzeln des neuen Bauens; Barbarei, Vernichtung und Versklavung des Mittelstandes, Diktatur der internationalen Hochfinanz sind die Früchte. Dieses alles sind die Folgen eines Entseelungsvorganges, eines Loslösungsvorganges von Blut, Boden und Nation. Diese Entwicklung wird planmäßig durch eine marxistische Propaganda, die sich mit brutalem Terror durchsetzt, gefördert. Will man aber

Digitized by Google

den umgekehrten Weg einschlagen, den Aufstieg zur Kultur, die Bildung eines bodenständigen, blutgebundenen Mittelstandes und zugleich die Hochfinanz bändigen, so muß man in erster Linie die nationale Architektur fördern.

◆

Vor ihrer Semitisierung kannte die antike Welt zweifellos die magischen Auswirkungen der Kunst und symbolischer Formen. Die mit der französischen Revolution einbrechende Vernünftigkeit leitete die Vernichtung des Magischen in der Kunst ein. Die Arbeit der Guillotine wurde mit der Ausrottung der nationalen französischen Kunst, mit der Zerschlagung der Hoheitszeichen, mit dem Abbrechen der Treppengiebel und dem Herunterreißen der Wetterfahnen eingeleitet. Der Kulturbolschewismus der Gegenwart weist die entsprechenden Vorgänge auf. Die Kommunisten verlangten die Niederreißung des Berliner Schlosses und des Brandenburger Tores. Sie erklärten, daß es keine größeren Beeinflussungsmittel, keine stärkere und schärfere Propaganda-Waffe wie die Kunst gibt und forderten die Diktatur in Kunstfragen.

Mit bewunderungswürdiger Schärfe haben die Bolschewisten die magischen Kräfte der Kunst und Architektur erkannt. Von ihrem Standpunkt aus verlangten sie durchaus mit Recht die Ausrottung des Ornamental-Schöpferischen, und nannten das Ornament ein Verbrechen. Das Ornamental-Schöpferische ist auch tatsächlich ein Verbrechen, aber am Bolschewismus und an seinem Verbündeten, dem Mammonismus. Denn, setzen wir die Wiedergeburt des Ornamental-Schöpferischen, des Mythisch-Symbolhaft-Magischen in der Architektur durch, so bedeutet das den Todesstoß für die rotgoldene Internationale. Die Architektur ist also weit mehr als ein künstlerischer Begriff. Sie ist eine der gewaltigsten wirtschaftspolitischen Waffen für die aus der marxistischen Narkose erwachenden Völker. Wird eine nationale Diktatur in Kunstsachen auf dem Gebiete der Architektur errichtet, darf in Zukunft keine Wohnmaschine mehr gebaut werden, so wird auf diesem mittelbaren Weg für den gesamten Mittelstand und die ganze Nation Ungeheures geschaffen.

◆

Das neue Bauen wurde in Deutschland durch den Ring vertreten. Es dürfte weniger bekannt sein, daß der Ring dem internationalen Zusammenschlusse des neuen Bauens angehörte, eine ganz bestimmte Organisation, deren Sekretariat sich in Zürich, bei Herrn Siegfried Gideon, befindet. Der Ring besuchte die Kongresse dieser Organisation in Frankfurt, Brüssel und Moskau. Die führenden Persönlichkeiten dieses Verbandes sind: Le Corbusier, May, Moser, Behrens, Mendelsohn, Gropius. Nun hat sich der Ring angeblich aufgelöst, aber die Verbindung führender Mitglieder mit dem mit Moskau organisatorisch verknüpften Zentralsekretariat in Zürich ist geblieben. Die Fäden zwischen Berlin und Zürich, dieser rotgoldenen Hochburg des neuen Bauens und das Eldorado aller Emigranten, sind sehr eng gesponnen.

Nach der großen Erhebung in Deutschland erschien in der „Neuen Züricher Zeitung", dem Organ von le Corbusier und des neuen Bauens, ein Artikel

Digitized by Google

von einem führenden Baubolschewisten, worin erklärt wurde, daß das neue Bauen gar nicht international, sondern rein italienisch, fascistisch-national sei. Dieser Artikel scheint das Vertarnungssignal für die Komplizen im Reich gewesen zu sein. Es dauerte auch nicht lange, so erklärte ebenfalls Herr Peter Behrens, daß das neue Bauen rein national italienisch sei und lobte zugleich die große Tradition. Herr Mendelsohn gründete unlängst mit dem engsten Mitarbeiter von le Corbusier eine Akademie am Mittelmeer, in deren Programm wörtlich die ewigen Werte der Tradition gefeiert werden. Und vor kurzem behaupteten maßgebende Kreise des Rings, daß sie gar nichts mit le Corbusier, diesem Vertreter des Mittelmeergeistes zu tun hätten, und daß das von ihnen vertretene neue Bauen nichts weiteres als den Ausdruck des national-germanischen Aufbruches darstelle.

Nun entrollt sich vor unseren Augen folgendes „Bild“:

Man verspottet den Akademismus und gründet Akademien, man verhöhnt die Tradition und vergöttert die Tradition, man lehnt das Mittelmeer ab und verherrlicht das Mittelmeer, man verleugnet le Corbusier und man ist sein lieber Freund, man rückt ab von bolschewistischen Schriften und ist zugleich ihr Mitarbeiter, man verachtet die Rasse und verhimmelt das Germanentum, man ist rabiat international und fanatisch national, man ist stockitalienisch in Italien, urgermanisch in Deutschland, echt gallisch in Frankreich, rein mongolisch in China, antibolschewistisch unter dem Hakenkreuz, strammster Bolschewik in Moskau.

Der Baubolschewismus hat seine Tarnung vollzogen. Nationalsozialistisches Deutschland, sei auf der Wacht!

Digitized by Google

Prof. Hubert Schrade:

Der Sinn der künstlerischen Aufgabe und politischer Architektur

Als Reaktion gegen den sogenannten L'art-pour-l'art-Standpunkt ist in der demokratischen Epoche der Begriff der „Kunst für Alle" und die Forderung nach einer solchen aufgekommen. Kunst für Alle — darunter verstand man eine Allen begreifliche, eine gemeinverständliche Kunst. Und man war des Glaubens, eben diese Kunst und nur diese Kunst werde im Gegensatz zu der Kunst der Ästheten die Kunst des Volkes sein. Daß eine solche „gemeinverständliche" Kunst möglich sei, hielt man für gewiß; wie sie beschaffen sein müsse, blieb desto öfter ungewiß.

Der Begriff der Kunst für Alle geistert auch heute noch herum. Es ist deshalb nicht bestimmter geworden. Wohl aber gefährlicher. Denn er scheint etwas zu enthalten, was auch der Nationalsozialismus fordert. Irgendwie scheint sich in ihm der Glaube auszudrücken, daß die Kunst dem Volke gehören solle. In Wahrheit enthält der Begriff nichts von den Forderungen des Nationalsozialismus. Denn der Nationalsozialismus glaubt nicht an die „Allen", er glaubt an das Volk. Die „Allen" und das Volk sind aber voneinander so unterschieden wie Formlosigkeit und Form, Sinnlosigkeit und Sinn. Es klingt etwas gehobener, wenn man „Alle" sagt anstatt „Masse". Im Grunde handelt es sich aber um dasselbe.

Die Kunst ist ein Geheimnis, das man besitzt oder nicht besitzt. Es kann einer bauen oder er kann es nicht. Es kann einer malen oder er kann es nicht. Was sich dazwischen hervortut, ist Dilettantismus oder Anmaßung.

Ein Geheimnis, das selber eine Gabe ist, kann in echter Weise nur dem weiter gegeben werden, der dafür empfänglich ist. Auch diese Empfänglichkeit ist eine Gabe. Sie kann geweckt, geweitet, in eine bestimmte Richtung gebracht, veredelt werden. Aber wo von vornherein nichts ist, da läßt sich auch nichts wecken. Wer für das Geheimnis einer künstlerischen Erscheinung blind ist, dem kann man es auch mit der längsten und bewegtesten ästhetischen Rede nicht erschließen. Die ästhetische Erziehung hat also hinsichtlich derer, die überhaupt ästhetisch erzogen werden können, ihre unüberschreitbaren Grenzen an den Begabungen.

In dem Wort „Kunst für Alle" klingt aber die Meinung mit, daß Kunst nach ihrem Wesen tatsächlich „Allen" zugänglich sei. Allerdings nur dann, — und das hört man ebenfalls aus dem Worte heraus —, wenn die Kunst sich in den Bereichen des Gemeinverständlichen halte. Bedeutet es aber nicht einen Widerspruch in sich, daß etwas Geheimnis und zugleich gemeinverständlich sein soll? Wird das Geheimnis in der Gemeinverständlichkeit nicht geheimnislos? Und hat die Kunst, durch Gemeinverständlichkeit geheimnislos gemacht, überhaupt noch einen Sinn als Kunst? Sie hat ihn selbstverständlich nicht mehr.

Digitized by Google

Der verhängnisvolle Fehler der Forderung nach einer „Kunst für Alle“ liegt darin, daß sie das Ästhetische und das Außerästhetische in einer sinnwidrigen und unschöpferischen Weise miteinander verbindet. Wenn ich fordere, die Kunst solle die Gesetze ihres Gestaltens so einrichten, daß sie den „Allen“ verständlich bleiben, dann fordere ich die Anbequemung der Kunstgesetze an Maßstäbe, von denen ich zugestehe, daß es die Maßstäbe der Kunst nicht sind. Denn ich verlange nicht mehr und nicht weniger, als daß die Kunst ihr eigenes Wesen nicht ganz bis zum Ende bringen solle. Zu diesem Ende gebracht würde die Kunst vielleicht, wahrscheinlich, sicherlich den „Allen“ unverständlich werden. Das soll nun aber nicht sein. Denn es würde ja aus der Kunst für Alle wieder die Kunst für die Wenigen, die Begabten machen.

Übrigens müßte der Mann erst aufgefunden werden, der anzugeben vermöchte, wer den „Allen“ künstlerisch noch verständlich ist, wer nicht mehr. Dürer z. B. ist es bestimmt nicht. Sonst würde man die guten und billigen Wiedergaben von Kupferstichen und Holzschnitten Dürers doch wohl ein wenig häufiger in deutschen Häusern finden müssen, als es tatsächlich der Fall ist. Was die „Allen“ verstehen, was ihnen „gefällt“, ist ebenso unbestimmt wie der Begriff „Alle“ selbst. Das Außerästhetische also, das Verständnis der „Allen“, das in den Begriff der „Kunst für Alle“ als bestimmendes Element aufgenommen ist, besitzt in Wahrheit keinerlei bestimmende Kraft.

Demnach würden diejenigen Recht behalten, die behaupteten und heute schon wieder zu behaupten beginnen, daß Kunst am Ende doch immer nur die Sache einiger Weniger bleiben müsse, die Forderung der Verhaftung der Kunst im Volke sich in echter und umfassender Weise niemals werde verwirklichen lassen? Sie haben so lange Recht, als wir von den gegenwärtigen, noch ganz durch den Individualismus bestimmten Kunstzuständen her urteilen. Sie werden von dem Augenblicke an im Unrecht sein, in dem eine *echte* Lebenseinheit von ästhetischen und außerästhetischen Kräften und Mächten zur Verwirklichung kommt. Das ist das einzige Beachtungswürdige an dem Begriffe „Kunst für Alle“, daß er überhaupt die Isolation des l'art pour l'art als Lebensproblem der Kunst hinstellt. Allerdings auf eine völlig verkehrte Weise.

Es mag zunächst befremdlich klingen, aber wir glauben, daß die Kunst erst dann einen nicht wegdenkbaren Daseinsanteil im Leben des Volkes erhalten wird, wenn wir bei der Hinführung des Volkes zur Kunst nicht erstlich von der Kunst ausgehen. Wenn wir uns weder durch die immer nur verhängnisvolle Forderung nach sogenannter Allgemeinverständlichkeit der Kunst verführen lassen, noch uns dem Wahn an eine unmittelbare ästhetische Erziehungsmöglichkeit des ganzen Volkes hingeben. Volk und Kunst werden nur durch *vorkünstlerische* Mächte in echte Lebensbeziehung zueinander gebracht werden.

Weder die Kunst der Antike noch die Kunst des Mittelalters noch die späterer Epochen ist durch *ästhetische* Belehrungen in die Mitte des Daseins gerückt worden. Die ästhetischen Belehrungen sind vielmehr immer erst in den Zeiten aufgekommen und als förderlich empfohlen worden, in denen die Schaffenskraft der Kunst selbst schon im Sinken begriffen war. Die

Digitized by Google

Kunst stand immer dann in der Daseinsmitte eines Volkes, bezeichnete sie, versinnbildete sie, wenn sie ganz konkrete Aufgaben zu erfüllen hatte, ohne die das Dasein dieses Volkes der letzten Sinngebung entbehrt hätte. Als Erfüllerin dieser vom Leben selbst als unerläßlich bezeichneten Aufgaben, nicht als Löserin bestimmter, so oder so gearteter ästhetischer Probleme wuchs die Kunst dem Volke ans Herz. Denn die ästhetischen Probleme waren Sache der Künstler, und das Volk hielt sich weit von dem Wahne entfernt, das lösen zu wollen, was lösen zu können die künstlerische Begabung zur unumgänglichen Voraussetzung hat.

Die Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts hebt sich von der früherer Epochen dadurch ab, daß sie solche aus der Daseinsmitte des Volkes kommenden Aufgaben nicht mehr kennt. Die künstlerische Aufgabe wird vielmehr fast ausschließlich Angelegenheit des einzelnen Künstlers, das Volk hat unmittelbar kaum noch Anteil an ihr. Die künstlerische Aufgabe wird im allgemeinen Zuge der Zeit individualistisch. Der Künstler zieht sich mit seiner Aufgabe auf sich selbst zurück. Und damit ist erst das ästhetische Räsonnieren, das Streiten um Stile, zu einer ständigen Erscheinung des Kunstlebens geworden. Denn der heutige Kampf um die Kunst ist ja nur der letzte Austrag von Kämpfen, die seit dem späten 18. Jahrhundert die Kunst von einer Unruhe in die andere getrieben haben.

Der letzte Austrag ... Denn wir glauben, daß heute der Zeitpunkt gekommen ist, in dem die Kunst Aufgaben von solcher Sinnbildlichkeit, wie sie frühere Epochen gekannt haben, wieder gestellt werden können, ja schon gestellt sind. Es ist eigentlich bereits gesagt, aber es sei noch einmal förmlich ausgesprochen, daß diese Aufgaben natürlich nicht zufälligen Charakter haben, d. h. nicht bloße Beschäftigungsaufgaben der Kunst sein dürfen. Sie müssen wirklich von dem Sinnwillen der Zeit selbst gestellt sein. Der offenbart sich nicht an den Oberflächen des Lebens und Geschehens. Aber es gibt Stunden, in denen er aus seinem Geheimnis unmittelbar heraustreten und allen sichtbar werden zu wollen scheint. Wir haben solche Stunden schon erfahren dürfen. Eine dieser Stunden ist die morgendliche des vorjährigen Reichsparteitages gewesen, in der die Gefallenenehrung stattfand.

Die fast unübersehbaren Massen der Kämpfer waren im Luitpoldhain aufmarschiert. Sie füllten ihn bis zum letzten Platz. Nur in der Mitte hatten sie eine breite Straße freigelassen. Sie führte von der Tribüne, auf der sich die drei riesigen, alles überleuchtenden Hakenkreuzfahnen erhoben, zu dem Gefallenenmal. Der Höhepunkt der Feier kam, als der Führer und der Stabschef, nachdem sie die breite Straße langsam durchschritten hatten, an dem mächtigen Kranze, der vor dem Ehrenmal lag, zum Gedenken inne hielten. Ihr Gedenken wurde allen hörbar. Die Musik spielte: „Ich hatt' einen Kameraden."

Die Zeitungen schrieben, es sei die größte Heldenehrung gewesen, die Deutschland jemals gesehen habe. Das ist sie zweifellos gewesen. Aber die äußere Größe, obwohl zugehörig, war doch das Entscheidende nicht. Das war die sinnerfüllte, die sinnoffenbarende Form, zu der hier die Größe gezwungen wurde.

Digitized by Google

Der Luitpoldhain, bedeckt von dem erdigen Braun der Uniformen, überwogt von dem glühenden Rot der vielen Fahnen, ſei ihm in dieſer Stunde, ſagte ein Maler, wie ein rieſiges Tulpenbeet erſchienen. Auch wem es nicht vergönnt war, Teilnehmer der Stunde zu ſein, wird zweifeln dürfen, ob dieſer Vergleich zutreffend oder wenn vielleicht irgend zutreffend, ob er zuläſſig war. Nicht um der maleriſchen Reize willen, die ſie darbot, darf jene Stunde des Gedenkens und der Beſchwörung heldiſchen Todes eine der Stunden der neuen Zeit genannt werden, in der Leben zu ſinnerfüllter Form geführt, den Geſtalter aufrief. Denn der Geſtalter, der aufgerufen wurde, iſt nicht der Maler geweſen, der das Bild jener Stunde abmalte. Nicht etwa ein anderer Franz Krüger, der das Schaubild des Aufmarſches der Soldaten des Dritten Reiches ſchaffe wie jener die Bilder der preußiſchen Paraden des 19. Jahrhunderts. Nein, der Maler, auch wenn er ein ſo meiſterlicher wäre wie Franz Krüger, wurde von jener Stunde nicht aufgerufen. Das Bild der Stunde als ſolches haben Photographie und Film ſchon unvergeßlich feſtgehalten. Der Maler würde es mit ſeinen Mitteln vielleicht reicher geben können, wenn er das Zeug dazu hat. Aber er würde, ſolange er ſich rein wiedergebend verhielte, zum Weſentlichen, das hier nach ſchöpferiſchem Ergriffenwerden verlangte, doch niemals vordringen können. Denn das Weſentliche der Ereignung war nicht das ſogenannte Maleriſche an ihr, das war nur ein Teil ihrer Erſcheinung, das Weſentliche, das ſie beſtimmte, gliederte, ihr Geſtalt gab, war architektoniſcher Herkunft und Macht und auch architektoniſchen Zieles.

Ungeheure Menſchenmaſſen hatten ſich verſammelt. Aber ſie ſind nicht in regelloſen Haufen zuſammengeſtrömt. Der Anruf formenden Willens, der Befehl, hat ſie in Untertänigkeit unter, in Hingabe an eine ſtrenge Form gezwungen, eine Urform verpflichtet gemeinſchaftlichen Daſeins, die ſoldatiſche Formation von Reih und Glied. Zu ihr gehört, daß der Befehlshaber vor die Truppe tritt. Es war alſo ein alter ſoldatiſcher Vorgang, als der Führer und der Stabschef an den Formationen vorüberſchritten. Und doch mußte und durfte er uns nach ordnungsloſer Zeit wie etwas ganz Neues erſcheinen: die Maſſe von ihrer Formloſigkeit, die Individuen von ihrer Zuſammenhangloſigkeit durch die ſoldatiſche Formation befreit, haben zugleich, weil ſie erſt dadurch den Sinn der Form, der ſie ſich unterſtellen, vollenden, die Macht erhalten, den Einzelnen wirklich als ſolchen ſichtbar zu machen. Allerdings nicht Jedweden, ſondern nur den Einzelnen, dem Schickſal, Erkenntnis und Wille die Kraft des im Befehle formenden Anrufs gegeben haben. Nach Zeiten, die es dahin gebracht hatten, daß wir Maſſe nahezu nur noch als Bedrohung kannten, in denen der Sinn des Einzelnen faſt vollkommen vernichtet ſchien, iſt die ſoldatiſche Formation mit und über ihrem reinen Daſeinswert zum Gleichnis dafür geworden, wie die Maſſe des Gemeinweſens fähig, von welcher Beſtimmung ihr gegenüber die Perſönlichkeit des Einzelnen ſei. Beide ſtehen aber in ſchöpferiſcher Beziehung zueinander. Die Formation iſt nichts ohne den, der ſie ſtändig formt, der Einzelne, dem die Kraft des Formens gegeben iſt, nichts ohne die Formation. Das macht Former und Geformte zu Kameraden.

Digitized by Google

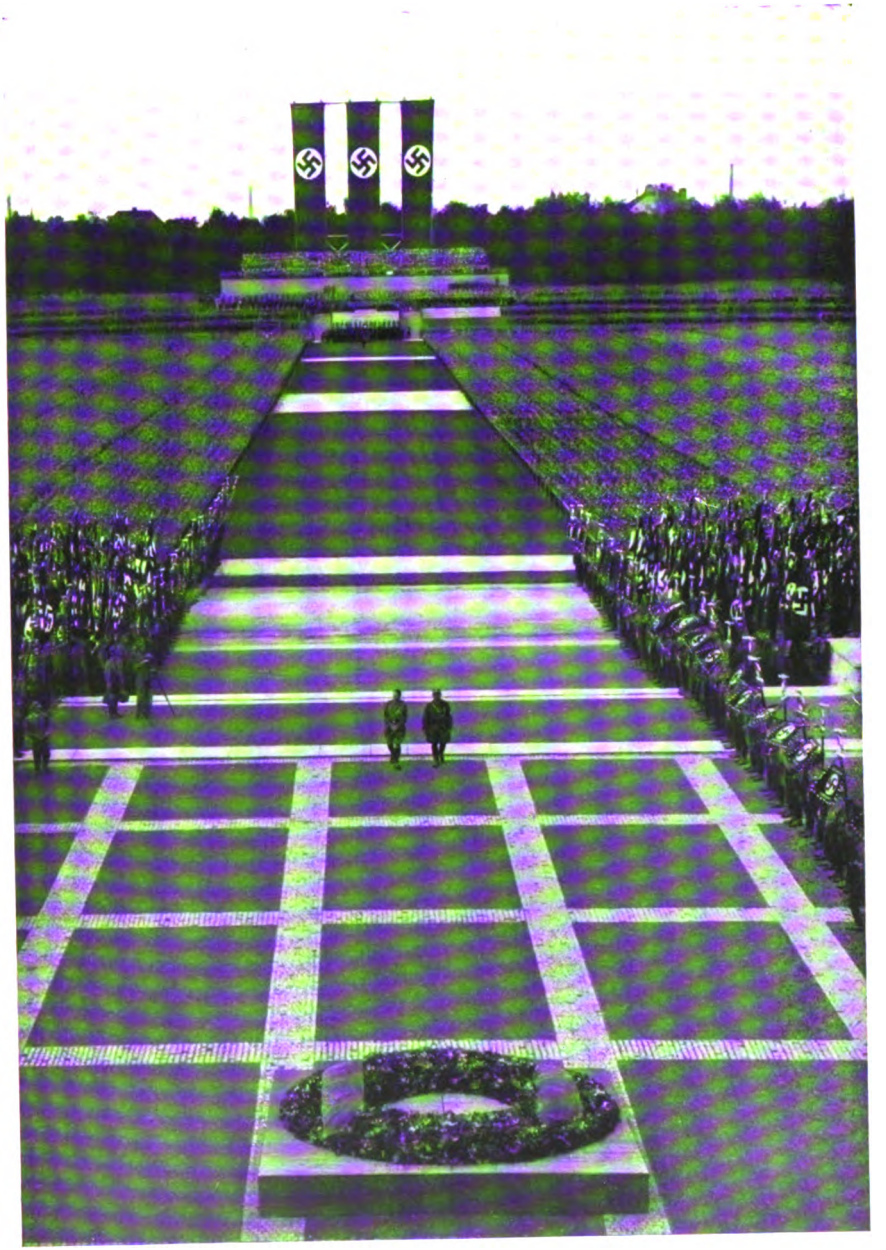
Die ſoldatiſche Formation als Ausdruck eines echten Formungswillens zu begreifen, iſt dem Künſtler der individualiſtiſchen Zeit unmöglich geweſen. Ja, die ſoldatiſche Formation mußte ihm von Natur zuwider ſein. Denn ganz dem Maleriſchen hingegeben, nur in ihm ſeine Möglichkeiten ſuchend, konnte er kein Organ für das Weſen einer Form beſitzen, die den Individuen, von denen er lebte, keinerlei Spielraum ließ. Nicht zufällig iſt dieſe Epoche daher auch eine vollkommen unarchitektoniſche geweſen. Uns aber hat ſich wieder der Sinn für den bauenden Geiſt erſchloſſen, der eine Formation bildet und lenkt. Das „Bild", das der Aufmarſch erſchuf, erſcheint uns wie eine menſchliche Architektur und es war nichts anders wie der Ausdruck ihres inneren Lebens und des Geſetzes, das ſie beſtimmte, daß der Führer und der Stabschef inmitten dieſer „Architektur" ſinnend der Gefallenen gedachten, die nach dem gleichen Geſetze angetreten. In dieſem Sinnen, das laut wurde durch das Lied „Ich hatt' einen Kameraden", deſſen Ich-Form jeden Einzelnen anrief, wurde die Macht des dahinraffenden Todes gegenwärtig. Aber gegenwärtig werdend innerhalb der Formationen der Kämpfer, die Gemeinſchaft und Einſatzbereitſchaft verkörpern und verſinnbildlichen, mußte zugleich der Sinn des Todes der Gefallenen gegenwärtig werden: als eines Opfertodes um der Volkheit willen. Die Gedenkfeier erhob ſich zur Würde einer politiſch-kultiſchen Handlung.

Es läßt ſich nicht verkennen, daß in ſolcher Formung des Volkes ein ſchöpferiſcher Anruf an den Geſtalter gegeben iſt. Von dem bauenden Geiſte, der hier mitten im Leben wirkt, iſt der Baumeiſter aufgerufen, im Künſtleriſchen weiterzugeſtalten, was jener im Vorkünſtleriſchen geſchaffen hat und wieder und wieder ſchafft. Denn die Gedenkſtunde des Reichsparteitages iſt ja nicht die einzige politiſch-kultiſche Feier, die heute im Reiche ſtattfindet. Allerorten hat es Gefallenenfeiern von kleinerem Umfange, aber von gleichem Sinne und von vergleichlicher Form gegeben und ſoll es alljährlich wiedergeben. Solche Feiern bedürfen aber der feſten Orte, an die ſie ſich binden, der Räume, die ſie aufnehmen.

Aus dieſer Erkenntnis heraus hat Günther Martin eine grundſätzlich wichtige Idee an die Öffentlichkeit gebracht. Winfried Wendland hat ihr eine erſte architektoniſche Geſtalt gegeben. Martin ſchlägt vor, im ganzen Reiche „Hallen" zu errichten, die dem Gedenken der Gefallenen des Weltkrieges und der völkiſchen Bewegung gewidmet ſein ſollen und darüber hinaus beſtimmt, allen nationalen Feiern einer Gemeinde den Raum zu geben.

Der vorliegende erſte Entwurf zeigt die Halle als einfachen Bau, außen an der Frontſeite mit einer Vorhalle verſehen, innen einen einzigen Breitraum enthaltend. Auf der dem Eingange gegenüberliegenden Seite des Raumes ſoll auf einem Podeſte eine Figurengruppe aufgeſtellt werden, die für den vorliegenden Entwurf Günther Martin geſchaffen hat und deren drei Geſtalten die den Deutſchen ſo vertraute Idee der Auferſtehung verkörpern ſollen. Fügen wir noch hinzu, daß für die Wände die Anbringung von Steintafeln mit Inſchriften zum Gedächtnis der Gefallenen und geſchichtlicher Ereigniſſe vorgeſehen iſt, ſo haben wir alle Elemente des Baues genannt. Durch einen Platz, der feierlich-feſtlichen Zuſammenkünften zu dienen hat, ſoll er ſeinen

Digitized by Google



Gefallenenehrung im Luitpoldhain, Nürnberg, Reichsparteitag 1933

Digitized by Google

Digitized by Google

Abschluß finden. Die flach gedeckte Vorhalle kann beschritten werden und ist für die Aufstellung ebenso von Fahnen wie von Chören bestimmt, und der Sprecher wird von ihr aus den Platz beherrschen. So ist die „Halle" Hintergrund für die Feiern im Freien. Aber sie soll noch mehr sein als architektonische Folie. Sie enthält ja selber einen Raum. In ihm muß die Feier sich vollenden, vom Außen zum Innen kehren.

Alles Einzelne bleibe hier unerörtert. Nur das Grundsätzliche des Baus, seine Thematik sei hier wichtig. Die Thematik hat die Würde einer echten künstlerischen Aufgabe in dem Sinne, von dem früher die Rede war. Man darf sagen, daß sie von den nach Gestaltung drängenden Kräften des gegenwärtigen Lebens selbst gestellt ist. Als echte Aufgabe erweist sich die „Halle" aber auch dadurch, daß sie Abwandlungen nicht nur ermöglicht, sondern Abwandlungen des vorliegenden ersten Entwurfs geradezu gefordert werden. Man kann sich vorstellen, daß diese Abwandlungen Gestaltungen verarbeiten, wie sie für einige unserer Gefallenendenkmäler gefunden worden sind, die nicht mehr bloße Denkmäler im Sinne des 19. Jahrhunderts, sondern Denkstätten einer Gemeinschaft sind. Wir denken an das Tannenberg-, das Münchener Gefallenen-, das Düsseldorfer Schlageter-Denkmal. Jedenfalls aber werden die Hallen je nach der Landschaft, in der sie errichtet werden, unterschiedliche Ausprägung erhalten. Verpflichtend ist nur die Thematik der „Halle" als solcher. Und vorerst auch noch etwas Zweites. Der vorliegende erste Entwurf zeigt einen sehr einfachen Bau. Diese Einfachheit hat einen doppelten Grund. Der erste Einsatz einer neuen künstlerischen Aufgabe ist immer einfach gewesen und muß es sein. Denn er will ja einen Anfang geben. Er will nicht Entwicklungen vorausnehmen, sondern er will ihnen den Weg eröffnen. Eine echte künstlerische Aufgabe muß eine Generation überdauern. Sie muß kommenden Geschlechtern die Möglichkeit lassen, an ihr noch weiterzuschaffen. Hat nicht auch der Nationalsozialismus selbst seinen Weg mit der Bildung kleiner und kleinster Einheiten, mit der Bildung von Zellen begonnen? Der zweite Grund für die anfängliche Einfachheit liegt aber in den gegenwärtigen Verhältnissen und in der Forderung begründet, daß möglichst jede Gemeinde, in einer großen Stadt möglichst jeder Bezirk eine solche Halle sich errichte. Die beschränkten Mittel verbieten heute von selbst jede Aufwendigkeit, wenn anders das Unternehmen überhaupt Aussicht auf Verwirklichung haben soll. Die Träumer sähen natürlich am liebsten sofort die prächtigen, die überwältigenden Bauten. Aber abgesehen davon, daß ihre Errichtung im Augenblicke unmöglich ist, würden sie die Gefahr der Verabsolutierung des Ästhetischen, wie sie in den Entwürfen der Romantiker zu Gemeinschaftsbauten, aber auch noch in den Plänen etwa Bruno Tauts vorliegt, beschwören. Es kommt jedoch jetzt alles auf eine neue Begegnung zwischen dem Leben der Kunst und dem Leben des Volkes, d. h. auf die Stellung von Aufgaben an, die, von dem Sinnwillen des Volkes gefordert, den Einzelnen überdauernd, die Möglichkeit des mählichen Wachstums haben und durch viele Formen und Abwandlungen hindurch ihre Daseinskraft zu beweisen vermögen. Dann werden sie auch dem Volke ans Herz wachsen, und das Volk wird sie als zu seinem Leben unablösbar zu-

Digitized by Google

gehörig empfinden. Denn es werden ihm die Stätten seiner Feiern sein. Und um den Gedenkraum der Mitte, der, den Gefallenen gewidmet, Sinn und Schicksal der Volkheit gegenwärtig macht, werden sich dann vielleicht auch andere Räume legen, die aller quellenden Fülle fröhlichen Lebens geöffnet sein sollen.

Es scheint uns, daß eine der wesentlichsten Voraussetzungen für die heute so viel beredete Abkehr von der individualistischen Einstellung zur Kunst die Anerkenntnis und die Setzung solcher Aufgaben ist. Ohne sie wird die Kunst die Unruhe nicht verlieren, in der sie heute noch befangen ist. Ohne sie wird die Kunst nie zu dem kommen, was wir als die schöpferische Einheit alles künstlerisch Hervorgebrachten unter dem Begriffe des Stiles zusammenfassen. Ohne sie wird die Kluft zwischen der Kunst und dem Volke, die heute noch trotz alles Wünschens ungemindert fortbesteht, niemals in echter Weise überwunden werden.

Digitized by Google

Waldemar Hartmann:

Hans Holbein als Gestalter des entzauberten Mittelalters

Ein Urteil zu fällen, das Hans Holbein dem Jüngeren in seiner überragenden Größe gerecht wird, ist keine leichte Aufgabe, denn gerade dort, wo er unter günstigeren Umständen nicht nur das Bedeutendste geleistet hätte, sondern auch zum Teil geleistet hat, fehlt der genügende Anschauungsstoff. Die an hervorragenden Monumentalmalern verhältnismäßig arme deutsche Kunst hat in Holbein, wie die Reste und Entwürfe der Wandbilder von Basel und Windsor zeigen, sicher einen ihrer größten Freskenkünstler verloren. Wir kennen Holbein vorwiegend als Meister des Bildnisses und Holzschnitts. Seine Kompositionen, so etwa die Passionstafel in der Öffentlichen Kunstsammlung zu Basel und die Altartafeln im Freiburger Münster, gehören dagegen ebenso, wie die Madonnen von Solothurn und des Bürgermeisters Meyer noch einer Zeit an, da er nicht die Höhe seines Schaffens erreicht hatte und ihr beschränktes Format vermag es uns nur ahnen zu lassen, mit welch beherrschender Großzügigkeit er die Mauerfläche zu beherrschen vermochte. Immerhin beweisen sie so gut, als die gewaltige Folge seiner Holzschnittzeichnungen, daß er, wie oft behauptet wird, Albrecht Dürer an schöpferischer Erfindungs- und Gestaltungskraft keineswegs nachgestanden, sondern ihn sowohl an Farbe, als durch lineare Beschränkung auf das organisch Notwendige, übertroffen hat. Bis vor kurzem war es üblich, Dürer und Holbein in einem Atemzug als die Höhepunkte deutscher Malerei zu erwähnen. Diese Gleichsetzung ist meistenteils zum Schaden des einen oder des anderen Künstlers ausgeschlagen. Trotzdem ist der Vergleich sehr lehrreich. Man muß sich nur von vornherein darüber klar sein, daß Werturteile über ihr Schaffen und ihre Persönlichkeit nur in Beziehung zum Zeitalter, dem sie entstammten, gefällt werden dürfen. Obwohl ihre Geburtsdaten (1471 und 1497) kaum durch ein Vierteljahrhundert getrennt sind, ist es auch völlig verfehlt, beide als Bannerträger der deutschen Renaissance zu bezeichnen.

Der Begriff der Renaissance als einer selbständigen Kunstepoche entbehrt, auf Deutschland bezogen, jeglicher Begründung. Denn was hier an kannelierten Pilastern, Säulen und kassettierten Decken gebaut und an schlechten Akten gemalt wurde, verdient höchstens die Bezeichnung unschöpferischer Nachahmung. Weder Gregorovius, noch Burckhardt oder Wölfflin, sondern erst der Schöpfer des „Mythus des 20. Jahrhunderts“ hat uns durch restlose Verdeutlichung des ein Jahrtausend währenden Kampfes der germanischen Volksseele gegen den ihr aufgedrungenen Zauber- und Wunderglauben des päpstlichen Roms in der italienischen Renaissance einen Sieg der nordischen Seelenhaltung über einen Natur und Leben verneinenden Glauben der Demut und Todesfurcht erkennen lassen. Entsprechend der im Süden stattfindenden

Digitized by Google

Wandlung des nordischen Menschen, mußte aber, genau so wie in Hellas und Rom, diese Wiederbesinnung auf das eigene Wesen seinen Ausdruck in einer von neuer Lebenskraft durchfluteten Bejahung des Körperlichen, d. h. in der Schaffung eines neuen Schönheitsideals und Schönheitskultes finden, der auch in der italienischen Renaissance sein unvergänglich schönes Denkmal hinterlassen hat. Trug somit die rassische Wiedergeburt der ostgotischen und langobardischen Nachfahren in Italien ein vorwiegend ästhetisches Gepräge, so äußerte sie sich nahezu gleichzeitig im Herzen des germanischen Siedlungsgebietes, d. h. in Deutschland religiös und weltanschaulich. Der religiöse, durch Luther in der deutschen Reformation ausgeführte Bruch mit dem artfremden Büßer- und Sünderglauben blieb unvollständig — der weltanschauliche aber griff durch. Luther hatte nur mit dem Papst, nicht mit der Sünderfurcht vor Tod und Teufel gebrochen. Hoch im deutschen Norden zerschlug jedoch Kopernikus, der Frauenburger Domherr, das alte, vom Himmel überkuppelte ptolemäische Weltgebäude wie eine Glaskugel, und jene, die nicht wie Meister Eckehart ihren Gott im Herzen, sondern im Himmel getragen, denen nicht Wiese und Forst, Welle und Fels, Tier und Mensch vom gleichen göttlichen Odem geheiligt gewesen, die starrten über Splittern in eine trostlos entgöttlichte und entzauberte Natur hinaus. Dürer hätte selbst dann, wenn ihm das System des beinahe gleichaltrigen Kopernikus genau bekannt gewesen wäre, nicht zu jenen Entwurzelten gehört. Mit der Furcht vor Tod und Teufel hatte er zwar nicht minder entschieden gebrochen, als Kopernikus. Den Sklavenglauben des Mittelalters hatte er in dem, von diesen Spukgestalten begleiteten Ritter seines berühmten Stiches so restlos zur altgermanischen heroischen Weltanschauung überwunden, wie nur wenige. Er trug wie Eckehart auch „seinen Gott im Herzen". Auf seinem Stich „St. Eustachius" verbindet er Jäger, Hirsch und Hunde in der bis zum letzten Grashalm erfühlten Landschaft zu einem religiösen Dokument der Naturverbundenheit, wie es nur im nordischen Bewußtsein entstehen konnte; zu jenem Kontakt zwischen Geist und Natur, Mikro- und Makrokosmos, den Michel Angelo so grandios in der Berührung der Finger Gottes und Adams und Goethe im „Gesang der Geister über den Wassern" und in den „Orphischen Urworten" manifestiert haben. Schließlich läßt es sich kaum bezweifeln, daß die biblischen Gestalten und Stoffe für Dürer noch religiöse Realität besaßen. Zieht man ferner seine noch harte, unmalerische Technik in Betracht, so wird man bei ihm keineswegs von einem gänzlichen Bruch mit dem deutschen Mittelalter, sondern nur von einem allmählichen Herauswachsen über seine Gebundenheiten reden können.

Holbein dagegen trennte ein Abgrund davon. Auf der ästhetischen Ebene bedurfte es bei ihm kaum eines unmittelbaren Bruches. Eine enge Verbindung zwischen ihm und der Kunstauffassung der Gotik hatte nie bestanden, da er der Werkstatt seines bereits aufs stärkste von den Niederländern und Italien beeinflußten Vaters entwachsen war. Daß er aber einen schweren weltanschaulichen Konflikt mit der Dogmatik des Mittelalters durchkämpft hat, das läßt ein sorgfältiger Vergleich seiner Frühwerke mit dem späteren Schaffen erkennen. Erscheint auch in der weiblich liebenswürdigen „Madonna

Digitized by Google

von Solothurn" der religiöse Gehalt schon vollkommen verweltlicht, so liegt doch noch der Abglanz einer hohen Menschengläubigkeit über dem Gemälde. Das gesamte spätere Schaffen ist von einem kühlen, häufig eisigen Hauch der Skepsis umweht. Und hier werden wir kaum fehl gehen, wenn wir annehmen, daß Holbeins innere Beziehungslosigkeit zu biblischen Stoffen, mit einem Wort, sein Zweifel am artfremden Dogma, durch die unerbittlich antiklerikale Haltung seines Freundes Erasmus von Rotterdam vertieft worden ist. Erasmus hat sich nie als Abtrünniger vom alten Kirchenglauben bekannt. Vielleicht aus Vorsicht, denn er war ein ruhesuchender Gelehrter, keine todbereite Bekennernatur. Durch kühne Geißelung der klerikalen Mißwirtschaft und scholastischen Geistesknebelung ist er zwar unter den Humanisten zum bedeutendsten Kämpfer um die Geistesbefreiung der nordischen Rasse geworden; vergleicht man aber seine von Holbein gezeichnete rechte Hand mit dem natursichtig beseelten Eindruck der „Hände" von Dürer, so erkennt man nicht allein, daß es dem Träger dieser Hand an Schöpferkraft gebrechen mußte, die leeren Schläuche mit neuem Wein zu füllen, sondern daß auch Holbein von einem schonungslosen Wahrheitstrieb besessen eine Verkürzung gewählt hat, in der die Erdenschwere dieser Hand doppelt stark zum Ausdruck gelangt.

Schonungslosigkeit an sich und anderen ist Holbeins unbewußte Rache an der in seinem Innern vorgegangenen Entzauberung des Lebens gewesen. Er war kein antiker Helene und kein nordischer Italiener, wie Lionardo, der kühl-gelassen den Himmel durch Flugzeuge und den Menschenleib mit dem Seziermesser zu enträtseln trachtete und dennoch in einem aus sich herausgeborenen neuen Schönheitsideal einen neuen Glaubensinhalt finden konnte. Holbein war ein nordischer Deutscher, dem äußere Schönheit allein eine leere Schale bedeutete, dem ohne den Glauben daran im Vergänglichen ein Gleichnis des Ewigen zu gestalten alle schöpferischen Quellen versiegen mußten. Weil aber seine Schöpferkraft gigantisch war, riß sie ihn hinweg über den Zwiespalt seiner Seele und ließ sogar aus seinem Unglauben den Gottesfunken der Beseeltheit springen. In der ausgesprochen deutschen unbedingten Ablehnung jeglicher erheuchelten und erglaubten Selbsttäuschung und der von ihr bedingten fanatisch wahrheitstreuen Darstellungsweise ist er zum Gestalter des nordischen Menschen der Spätrenaissance und seines Schicksals geworden. Im Erleiden dieses Schicksals hat er, der alle Ewigkeitswerte abgeschüttelt wähnte, dennoch das ewige Gleichnis zum Vergänglichen gestaltet und sich dadurch, kraft seines nordischen Blutes, nicht nur in den großen Kreis nordischer Kunst eingereiht, sondern ist auch durch die endgültige Zertrümmerung artfremder Auffassungswerte zum Wegbereiter einer arteigenen deutschen Kunst geworden, wenn schon um den teuren Preis, so einsam und ausgebrannt wie der große Einsame von Sils Maria durch das Leben gegangen zu sein.

Das von Holbein in dem noch vorwiegend nordischen Menschenantlitz Europas gestaltete Schicksal des Menschen im 16. Jahrhundert ist so tragisch als heroisch. Dieser Menschentypus hatte die heilige aus der Frührenaissance aufblühende Begeisterung der ersten Selbstbesinnung auf sein nordisches Erbe verloren; sie war in einen orgiastischen Freudenkultus umgeschlagen.

Digitized by Google

Man sah zwar lächelnd in gezückte Schwerter. Tod und Leben wogen gleich. Man pflegte aber auch sich an Versen des Catull und Lautenklängen in lorbeerdurchdufteten Gärten zu berauschen, während hinter den hohen Straßenmauern die nächsten Anverwandten an der Pest verdarben oder als Ketzer, von Flammen getragen, gen Himmel fuhren. Von der in sich ruhenden, ausgeglichenen Natur eines Dürer war das Schicksal dieser Menschen himmelweit verschieden. Wer daher den Sinn des Lebens im scheinbar erreichten Ziel und seiner Ruhe sucht, wird sie bedauern; wer ihn im Kampf erkennt — wird sie bewundern! Bewundern, wegen ihrer aller sklavischen Unterwürfigkeit entfremdeten und aller innerer Mittel entblößten Kraft sich durch innere Verhärtung und Erstickung aller Schmerzempfindung zu behaupten.

Erstickter Schmerz in eisenharten Gesichtern starrt einem auf den Bildnissen Hans Holbeins des Jüngeren entgegen.

Der von ihm selbst verborgen getragene Gram hat meines Wissens nur in drei Fällen, künstlerisch festgehalten, seine Verkapselung mit ungeheurer Gewalt gesprengt. In der Ölbergszene (Öffentliche Kunstsammlung Basel), wo Christus, umgeben von den mit unendlicher Geringschätzung gemalten schnarchenden Jüngern einen derart ungehemmten Verzweiflungsausbruch veranschaulicht, daß er sich nicht mehr mit der gefaßten Bitte — den Kelch an ihm vorübergehen zu lassen — verbinden läßt, sondern den Schrei des menschlichen Zusammenbruchs am Kreuz vorweg nimmt: „Mein Gott — warum hast du mich verlassen!“

Höchst bezeichnend für Holbeins Selbstverhärtung, d. h. die unbedingte Scheu sich für das Leben hemmungslos zu begeistern und vom Tode schrecken zu lassen, ist ferner die Szene des „Noli me tangere“ im Schloß Hamptoncourt. An dritter Stelle folgt schließlich sein Familienbildnis (Öffentl. Kunstsammlung Basel). In diesem, unter allen Familienbildnissen einzig dastehenden Gemälde, hat er, seinem unbedingten Wahrheitstrieb folgend, ohne es zu ahnen, sich selbst ein unvergängliches Charakterzeugnis ausgestellt. Er, der Augsburger Malerssohn, der seine Heimat für immer verlassen, weil ihm ihr Boden zu karg gewesen und der auch den Staub der zweiten Heimat, der Schweiz, nachdem er hier, um sich ein Sprungbrett zu verschaffen, eine Witwe geehelicht, von den Füßen schüttelte, um Hofmaler eines Königs zu werden, der seinen besten Freund, Thomas Morus, aufs Schafott geschickt, dieser Hans Holbein, hat im Ausdruck der erschütternden Verlassenheit von Weib und Kind, ein Schuldbewußtsein verraten, das den edlen Kern in seiner harten Schale offenbart.

„Aber wer wirklich hereingekommen wäre in dem Willen Gottes, der wird auch nicht wollen die Sünde, in die er gefallen, möge überhaupt nicht geschehen sein!“ Diese Worte Eckeharts führt Alfred Rosenberg im „Mythus“ an und fügt hinzu: „Also dasselbe, was Goethe meinte, als er erklärte, ein Menschenerzieher werde auch den Irrtum auskosten lassen: Was fruchtbar ist, allein ist wahr.“ Auch Holbein machte sein Leiden fruchtbar. Da er aber einsam blieb auf diesem Wege, starrt uns auf seinem kurz vor dem Tode gemalten Selbstbildnis, aus einem dem Leben schon halb entrückten Gesicht das Schicksal des entzauberten Jahrhunderts entgegen, das er gestaltet.

Digitized by Google

Die Phrase von Holbeins erlösendem Humor kann nur ein papierener Theoretiker in Umlauf gesetzt haben. Im Gegenteil, seine Darstellungsart ist von einem tödlichen Ernst getragen. Wir stoßen selbst unter den Plastiken deutscher romanischer Dome auf lächelnde Gesichter. Bei Holbein auf kein einziges. Möge es sich um die ausdruckslosen Gesichter der Königinnen Jane Seymour, Anna von Cleve und Anna Boleyn handeln, oder die edel schönen Züge der unbekannten Dame in Windsor Castle und Lady Audley's — selbst die Gesichter dieser Frauen und Mädchen verdecken Abwehrmasken äußerster Verschlossenheit, gespielter Dummheit und selbst Brutalität. Und das rätselhafteste Frauengesicht, das Holbein je gezeichnet hat, die Lady Parker in Windsor Castle, läßt in den wissenden Augen ihres Kindergesichts etwas frühreif Gebrochenes ahnen. Man glaubt ins Antlitz der auf letzter Grenze zwischen intuitiver Erkenntnis und Geistesnacht schwankenden kindlichen Ophelia zu blicken. Und Holbeins Männerbildnisse! Man stößt auf herrliche selbstbewußte nordische Köpfe, wie etwa das prächtige Portrait des Robert Cheseman mit seinem Falken. Mit welcher Verbitterung im ernsten Gesicht scheint aber die edle Hand dieses Jägers sich tastend nach dem Tier zu strecken, nicht um es am Auffliegen zu hindern, sondern als wolle sie über das Tier die zerrissene Verbindung mit der allbeseelten Natur wiederfinden. Zeichnet sein Gesicht, wie das des Thomas Morus, herbe Verbissenheit aus, so steigert sich diese in den Bildnissen William Warhams, des Erzbischofs von Canterbury, zum Ausdruck ergreifenden Grams; bei Henry Guildford wird das verbissene Leid von einem unbeugsamen Selbstbehauptungs- und Lebenswillen verdrängt, um in den flachen ostischen Schädeln des „Unbekannten" im Berliner Kupferstichkabinett oder bei „Brooke Cobham" zu einer nahezu fronknechthaften Brutalität umzuschlagen. Eines der brutalsten, allen inneren Adels entkleideten Gesichte jenes Jahrhunderts, hat aber Holbein in den Bildnissen, besonders in der Zeichnung Heinrichs VIII. gemalt. Es scheint als hätten ihm Verachtung und Rache für das auf den Block gefallene Haupt seines Freundes Thomas Morus den Pinsel geführt, denn er hat diesen königlichen Bullen, dem zur einzigen Tat seines Lebens, der Sporenschlacht von Guinegate, Kaiser Maximilian verhalf, der seine Frauen und besten Ratgeber wie Schlachtvieh auf den Richtplatz trieb und sich lediglich zum Verfechter des Protestantismus in England aufgeworfen hatte, um die Möglichkeit zu haben, Anna Boleyn zu heiraten, in seiner ganzen breitbeinigen Dünkelhaftigkeit und brutalen Hohlheit der Nachwelt übermittelt. Zu den wenigen seelisch geadelten Männerköpfen gehören bei Holbein, neben Engländern wie Robert Cheseman, die Bildnisse der deutschen Kaufleute des Stahlhofes zu London, die Zeichnung Melanchthons, seines Basler Gönners Bonifacius Amerbach und das Bildnis des Erasmus von Rotterdam, ein Antlitz, das nicht ganz frei von Wissensdünkel und damit verbundener Enttäuschung ist, gleichzeitig aber auch vom tiefschürfenden Forscherwillen des nordischen Menschen veredelt erscheint. Bedenkt man, daß er den Erasmus mit 26 Jahren malte, so darf man getrost behaupten, daß er schon in diesem Alter sich den Lorbeer des Unsterblichen erworben. Unter seinen Frauenbildnissen stellt der bezaubernde Eindruck Christines von Dänemark eine seltene Ausnahme dar. Bei ihr pflanzt

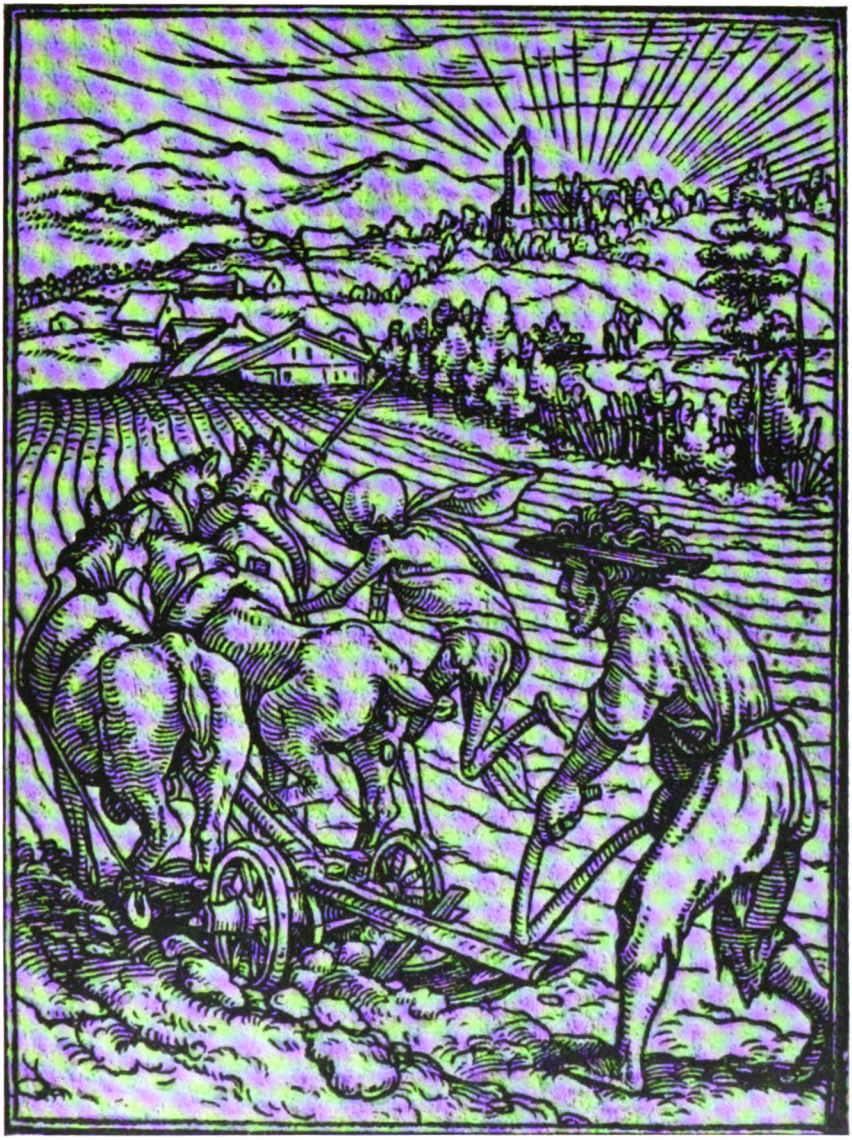
Digitized by Google

sich die innere Beseelung bis in die Handform fort, die bei Holbein selten edle Linien zeigt, denn die von Knackfuß so hoch gepriesenen „feinen Hände" der Jane Seymour haben tatsächlich die malmende Bewegung eines von verbissener Furcht und Empörung gepeinigten Menschen.

In Holbeins Bildniskunst ist jedenfalls kein Tropfen von Humor enthalten. Es sei denn, daß man die Bildnisse Heinrich VIII. als unendlich überlegene Verspottung jener hohlen Großmannsucht auffaßt, die es dem König gestattete, sich selbst durch eine solche Darstellung geschmeichelt zu fühlen. Von diesem Gesichtspunkt aus kann man allerdings auch bei Holbeins grandioser Folge der „Totentanzbilder" von einer Art souveränen Humors, der grausamen Verspottung menschlicher Todesfurcht und des Todes selbst sprechen, der in seiner clownhaft hüpfenden, verwesenden Wesenlosigkeit, von der positiv polaren Gegenüberstellung zum Leben, die ihm das Mittelalter zusprach, auf jenes Nichts zurückgeführt erscheint, das er tatsächlich bedeutet. Mir persönlich scheint es allerdings, daß Michel Angelo die sklavische Furcht vor Tod und Teufel in der unendlich ruhevollen Darstellung der Todesschläfer in der Capella Medici, ebenso wie Dürer in der unübertroffen gestalteten Nichtachtung beider Vorstellungen in „Ritter, Tod und Teufel" entschiedener überwunden hat, als Holbein in den Totentanzbildern. Immerhin erheben sich diese kleinen Holzschnitte souverän über allen mittelalterlichen Zauberglauben und erweisen sich in der symbolischen Formgebung von Kleidung, Bewegung und Verhalten aller Beteiligten, einschließlich des Todes, als Dokumente tiefster Lebensweisheit. Technisch stehen sie, sofern sie vom Basler Holzschneider Lützelburger geschnitten sind, gleich Holbeins „Totentanzalphabet" und vor allen Dingen seinen „Holzschnitten zum Alten Testament", in Bezug auf Raumauswertung, neben Dürer, in der gesamten Holzschnittkunst unübertroffen da. In den Entwürfen zu seinen auf nahezu 1200 Holzblöcken reproduzierten Holzschnitten, hat Holbein schon in seiner Basler Frühzeit die Abhängigkeit von der ihm wesensfremden italienischen Renaissance weit stärker überwunden, als in seiner Malerei. Noch Knackfuß kann sich nicht genug für die „reiche Renaissancearchitektur" auf Holbeins Frühwerken begeistern. Tatsächlich zerschlägt sie aber nicht allein auf den schon 1516 von ihm, mit 19 Jahren, gemalten erstaunlich reifen Bildnissen des Bürgermeisters Meyer und seiner Gattin die schöne Farbenskala, sondern beeinträchtigt auch auf das Störendste die Geschlossenheit seiner damals zahlreich entstandenen Entwürfe zu Glasmalereien, ebenso wie die Passionstafeln in Basel und Freiburg und nicht zuletzt die Fassadenmalerei des „Hauses zum Tanz" und des „Hertensteinschen Hauses" in Luzern, so daß wir deren Verlust verschmerzen können.

Es konnte nicht in unsrer Absicht liegen, den Abriß einer Holbeinbiographie zu geben. Wer sich über seine allerdings spärlichen Lebensdaten unterrichten will, der greife zu den Holbeinwerken von Woltmann, Paul Ganz, G. S. Davies oder Knackfuß, von dem wir besonders die von Velhagen & Klasing veröffentlichte Ausgabe von 1922 hervorheben. Im übrigen sei nur für den mit Holbein weniger Vertrauten erwähnt, daß er 1497 als Sohn des in der deutschen Kunstgeschichte gleichfalls einen bedeutenden Platz behauptenden Augsburger Malers Hans Holbein des Älteren geboren wurde und infolge

Digitized by Google



H. Holbein d. J., Totentanz: Der Landmann

Digitized by Google

H. Holbein d. J., Lady South. Windsor Castle

Digitized by Google

H. Holbein d. J., Des Künſtlers Frau mit den Kindern. Baſel, Muſeum

Digitized by Google

Digitized by Google

des kärglichen Verdienstes, das seine Vaterstadt Augsburg dem Vater sowohl als ihm gewährte, 1515 nach Basel wanderte. Wie schon bereits erwähnt heiratete er hier eine Witwe und schlug sich Anfangs schlecht und recht als Buchilluſtrator, sowie als Schilder- und Fassadenmaler durch. Dazwischen fallen ein paar kurze Reisen nach Frankreich und Norditalien und es entstehen die ersten hervorragenden Frühwerke: so die Bildnisse Meyers und seiner Gattin (1516); das Bildnis seines Gönners, des jungen Bonifazius Amerbach und der mit der Jahreszahl 1521 gezeichnete „Leichnam Christi“ in der Öffentlichen Kunstsammlung Basel. Falls dies ergreifende Werk tatsächlich als Staffel zu den nun im Freiburger Münster befindlichen Altarflügeln gedacht war, so müßten auch sie um diese Zeit entstanden sein, was wiederum für eine bemerkenswerte Reife beim jungen Künstler spräche. Dem Wappen nach zu schließen sind diese Tafeln auf Bestellung des Baseler Ratsherrn Oberried gemalt worden. Hans Oberried verließ, vertrieben durch die heftigen Religionsfehden, im Jahre 1529 Basel und siedelte nach Freiburg über, wobei er auch die beiden Tafeln der „Geburt Christi“ und „Anbetung der Könige“ vor dem Basler Bilderſturm herüberrettete. Während die vermutlich in denselben Jahren gemalte „Passionstafel“ zu Basel an einer durch die engen Rahmen bedingten peinlichen Zusammenballung der Menschenmassen und ungeschickten Verkürzungen krankt, ist hier der, wenn auch von Italien beeinflußte kompositionelle Aufbau meisterhaft zu nennen. Die Figurenzahl ist aufs Notwendigste beschränkt, der enge Raum durch Arkadengliederungen und perspektivisch verkürzte Mauern zum Hintergrund erweitert und die auf Hell-Dunkel gestellte Abwägung der Farbenskala sowie ihre Leuchtkraft beweist schon deutlich welch einen ungeheuren Fortschritt Holbein als Koloriſt über Dürer hinaus bedeutet. Der Farbenwert der Baseler Passionstafel ist dagegen durch minderwertige Erneuerungen nahezu vernichtet. Die beiden Madonnen auf den Freiburger Altarflügeln mit dem aller pathetischen Heiligkeit entkleideten Kinde, stellen sich ebenbürtig neben die „Madonna von Solothurn“ (1522), Holbeins schönstes Marienbild, dessen Raumgestaltung schon mit der Schlichtheit späterer englischer Bildnisse wetteifert. Am stärksten aber spricht sich der Verzicht des Künstlers auf jedes äußere schmückende Beiwerk und auf's Bestreben einen für ihn bedeutungslos gewordenen biblischen Stoff durch sakrales Pathos zu beschönigen in der Auffassung von „Christi Leichnam“ aus. Was wir vor uns sehen ist die anatomisch meisterhaft gemalte, grünlich gefärbte langgestreckte Leiche eines Mannes mit halbgeöffnetem, gebrochenem Blick und klaffendem Mund. Wem der Tod ein Fremder ist, den mag dieser Anblick erschrecken, wer gewöhnt war ihm entgegenzutreten, wird hier so gelassen den erfolgten Übergang vom Kampf zur Ruhe erkennen, wie es der Maler selbst getan.

In diese Basler Jahre fallen neben zahlreichen hochwertigen Holzschnitten die ersten auf antiken Sagenstoffen aufgebauten Wandgemälde im Rathaus, die jedoch bald durch Feuchtigkeit zu Grunde gingen und sich jetzt nur nach den Tuschentwürfen beurteilen lassen. 1523 entstanden schließlich die Meisterbildnisse des nach Basel verzogenen Erasmus von Rotterdam. Allein das Basler Bürgertum erwies sich letzten Endes nicht als viel großzügiger und

Digitized by Google

kunstverständiger, als jenes von Augsburg. 1526 war Holbein wieder genötigt, den Lebensunterhalt für sich und seine Familie als Schildermaler zu erwerben; und so kam es denn, daß er im Herbst des gleichen Jahres sich durch Erasmus an dessen Freund, den englischen Staatsmann Thomas More (oder Morus) empfehlen ließ und nach London ging, wo er zwei Jahre verbrachte. Durch die Verwendung seines Gastfreundes erhielt er zahlreiche Bildnisaufträge und malte damals neben der Familie des Morus, den Erzbischof von Canterbury und den später hingerichteten Bischof von Rochester; Henry Guilford und viele andere Hofleute Heinrichs VIII.

1528 treffen wir Holbein wieder in Basel, wo er vom Rat den Auftrag erhält, die letzte Wand im Rathaussaal auszumalen. So entstanden die beiden Fresken von „König Rehabeam" und „König Saul", der auf der Rückkehr aus dem Amalekiterkrieg von Samuel verflucht wird. Auch diese Fresken sind im Original zugrunde gegangen und lassen sich nur nach den Entwürfen bewerten, von denen besonders der zum Wandgemälde von „Saul und Samuel" noch jetzt die ganz auf große Flächenwirkung und den von ihr geforderten Bewegungsrhythmus eingestellte Auffassung erkennen läßt und mithin, was die gesamte deutsche Kunst an Holbein durch die Knickerigkeit eines wohlweisen Bürgerrats verloren hat; denn umsonst wird er nicht 1532 wieder nach London zurückgekehrt sein, wo er 1536 Hofmaler des Königs wurde, um in fremden Diensten seine unvergänglichsten Meisterwerke zu schaffen und nur noch ein einzigesmal im Jahre 1538, nunmehr als weltberühmter Künstler, für wenige Wochen nach Basel zurückkehren. Diesmal vermochten ihn die großartigsten Angebote des Rates nicht daran zu verhindern, zum dritten- und letztenmal nach London zu gehen, wo ihn, der Zeit seines Lebens den Tod verlachte, eben dieser Tod, im Jahre 1543, in seiner schrecklichsten Gestalt, der Pest, ereilte. Ein neuer Dr. Faustus, der sich dem nach Gold und Ehren lüsternen Teufel verschrieben, doch gleich dem „Faust" von Goethe, den selbstsüchtigen Lebenshunger durch ein köstlich reiches Lebenswerk erkauft und seinen die Totalität des Lebens heroisch beherrschenden Willen, selbst vor dem Tod in seiner grausamsten Gestalt nicht beugte, sondern noch in letzter Stunde mit der Gewissenhaftigkeit des ehrlichen Deutschen sein Haus bestellt und alle seine Schulden bei Heller und Pfennig zu bezahlen befahl.

Und dieser bis zum innersten Kern deutsche Mann und größte deutsche Maler hat deutschen Boden mit 17 Jahren verlassen, hat kein einziges reifes Werk auf deutschem Boden geschaffen und noch heute ist sein Schaffen, bis auf wenige Ausnahmen in deutschen Sammlungen nur schwach vertreten. Zu diesen Ausnahmen gehören die Meisterbildnisse des „Herrn von Morette" (Dresden) und des „Thomas Godsalve, nebst Sohn" (Dresden); ferner die deutschen Kaufherrn „Georg Gisse" und „H.H. Wedigh" (im Kaiser-Friedrich-Museum); die unendlich wertvolle Kreidezeichnung „Heinrich VIII.", im Berliner Kupferstichkabinett und schließlich die „Altarflügel" zu Freiburg und die „Madonna des Bürgermeisters Mayer" in Darmstadt. Technisch unschätzbare Werke, die aber über das wahre Wesen Holbeins und seine Bedeutung für unsere Gegenwart nur Weniges aussagen. Wir durchleben heute eine

Digitized by Google

kaum minder harte Zeit, als jene, in der sich Holbein zu behaupten hatte. Innerlich sind wir zwar reicher, wir wissen wieder, wofür wir zu kämpfen haben, wir tragen wieder unseren „Gott im Herzen", im Glauben an die unbedingt von Blut und Ehre gebotene Gefolgschaft und an die freie deutsche Seele, die sich eins fühlt mit der deutschen Scholle und allem was sie trägt und hegt. Wir sind aber auch ärmer an äußeren Mitteln, um diese Lebensgüter zu verteidigen und deshalb können wir uns nur als harte Willensmenschen behaupten. Das ist es — was Hans Holbein den Jüngern, dem Gestalter der Entzauberung des Mittelalters, der Leben und Tod mit gleicher Gelassenheit ins Gesicht zu sehen und sie ungeschminkt zu erfassen und zu gestalten vermochte, zum Leitstern der werdenden deutschen Kunst erhebt.

Digitized by Google

Akademiedirektor Professor Grund:

Gemeinschaftsausstellung Deutscher Künstler Düsseldorf 1934

Der Künstler ist Formgestalter der Gedanken und Empfindungen, die ein Volk und ein Zeitalter beherrschen. Wie Dürers Ritter, Tod und Teufel, seine vier Temperamente, sein Hieronymus im Gehäuse tiefster Ausdruck des faustisch deutschen Menschen und gleichzeitig der seelischen Empfindungen eines geistig erwachenden Deutschlands im Zeitalter der Reformation sind, so drängt auch der Gemeinschaftsgedanke nach der nationalen Erhebung nach sinnhafter Formgestaltung und Ausdruck.

In allen Blütezeiten künstlerischer Kultur stand die bildende Kunst im Dienste einer bindenden und verpflichtenden Idee, außerhalb derer es im Grunde keine wesentlichen bildkünstlerischen Darstellungsmöglichkeiten gab; im Dienste einer blutsverwandten Volksgemeinschaft oder einer Gemeinschaftsidee weltanschaulicher oder nationaler Art aus der die Kathedralen des Mittelalters oder die Kunst eines Schinkels und Cornelius erwachsen konnten.

So stehen auch wir heute zu Beginn eines neuen Zeitalters im Banne einer gewaltigen Idee, die aus dem Charakter des nordisch-deutschen Menschen eine neue, arteigene Kultur erstehen läßt.

Und am Anfang steht der Weg zur Gemeinschaft. Sie ist das Fundament all unseres Schaffens und auf ihr wird über das gemeinsame Erleben die so notwendige Annäherung von Volk und Künstlerschaft aufgebaut werden müssen. Denn erst wenn der Künstler wieder fest in die Volksgemeinschaft eingegliedert ist, sind die Voraussetzungen eines völkischen Kunstschaffens gegeben. Dann wird unsere Kunst auch wieder Volkskunst werden, weil sie in lebendiger Beziehung zum Volke steht; und sie wird die Form innerhalb der Gemeinschaft finden, die letzten Endes zum Stilausdruck führen wird.

Wir erleben heute die ersehnte Selbstbesinnung in der deutschen Kunst, in Abkehr des westlichen Impressionismus, der nie unserem Charakter entsprach.

Und aus der Volks- und Bodenverbundenheit wächst die neue Kunst als Spiegel unserer artgemäßen Lebenshaltung, einfach und streng. Und die äußeren Zeichen sind Schlichtheit und Charakterbildung.

Aus dem Gemeinschaftsgedanken heraus entstand auch eine neue Aufgabe für unser Ausstellungswesen, wie sie erstmalig im vergangenen Jahre von dem Bildhauer Günther Martin, Berlin, der Öffentlichkeit vorgeführt und hier in Düsseldorf in großem Maßstab weitergebildet wurde.

Wie sieht nun der Organismus unserer Ausstellung aus?

An der Spitze der Ausstellungsgemeinschaft steht der Ausstellungsführer. Er hat über alle Dinge die letzte Entscheidung. Ihm zur Seite steht sein Stab.

Digitized by Google

Achmann:
Schneelandschaft
Düsseldorfer Gemeinschaftsausstellung deutscher Künstler 1934

Digitized by Google

Radziwill:
Cambrai.
Düsseldorfer Gemeinschaftsausstellung deutscher Künstler 1934

Digitized by Google

H. Böttger: Jungfer im Grün
Düsseldorfer Gemeinschaftsausstellung deutscher Künstler 1934

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Gesamtausstellung gliedert sich in 21 Gruppen und jede Gruppe besteht aus 5 Künstlern.

16 Maler-, 3 Bildhauer- und 2 Graphikergruppen.

Jede Gruppe hat ihren Gruppenwart, welcher vom Ausstellungsführer zur Bildung seiner Gruppe aufgefordert wurde. Der Gruppenwart hat durch Wahl von weiteren 4 Künstlern die Gruppengemeinschaft gebildet.

Es sind Gruppen aus Münster, Bremen, Königsberg, Berlin, Dresden, München, Saargebiet, Köln, Wuppertal und Düsseldorf vertreten. Die Gruppenwarte stellten verantwortlich die Werke ihrer Gruppen zusammen und waren berechtigt, einzelne Werke wieder auszuschalten.

Dem Ausstellungsführer blieb vorbehalten, selbständig weitere Werke, ja ganze Gruppen auszuscheiden.

Auf diese Weise wurde, gegenüber dem ermüdenden Kunterbunt mancher früheren Ausstellung, bei aller Verschiedenheit der einzelnen Gruppen, doch eine große Einheit und Geschlossenheit der Gesamtausstellung erzielt. Die Ausstellungsgruppen lösen sich nach Ende der Ausstellung auf. Sie haben also — im Gegensatz zu den früheren Künstlergruppen nur einen zeitlich begrenzten Ausstellungsauftrag gemeinsamen Zusammenarbeitens.

Eine neue Ausstellung wird neue Gruppenwarte und damit auch neue Gruppenzusammenhänge finden. So erwächst aus der kleinen Gemeinschaft der Gruppe die große Gemeinschaft aller deutscher Künstler. Es wächst aus dem Lebensraum der Schaffenden der Lebensstil; die Grundlage unseres zukünftigen Stilwollens.

Die Zeit des schrankenlosen Individualismus ist für uns vorüber. Anstelle des Ichs tritt das Wir. Denn wir betrachten es für die Zukunft der deutschen Kunst genau so wichtig, heute 21 Künstlergruppen zu Gemeinschaften zusammenzuschließen und sie aus ihrer Trennung vom Volke herauszuheben, als Bilder einiger Bevorzugter auszustellen.

Wir werden uns auch nicht von dieser unserer Auffassung von einigen westdeutschen bürgerlichen Zeitungen abbringen lassen, die nach der Eröffnung der Ausstellung immer wieder das Fehlen ihrer Lieblinge der vergangenen Epoche beweinten.

Wir werden uns nicht beirren lassen und gehen den eingeschlagenen Weg weiter. Daher zeigt unsere Ausstellung auch keinerlei Sensation, denn die Gemeinschaftsausstellung will eine Verbindung deutscher Vielgestaltigkeit sein, nicht eine Richtung.

So können die nachstehenden Ausführungen selbstverständlich keineswegs als eine auch nur andeutende Umreißung des künstlerischen Gesamtcharakters der Gemeinschaftsausstellung gewertet werden. Sie sollen lediglich Hinweise geben, um eine Vorstellung davon zu vermitteln, wie von Künstlern selbst der Rahmen gespannt ist, der die Charakterhaltung hervortreten läßt, welche sich im Schaffen des neuen Deutschlands allmählich abzuzeichnen beginnen.

Von der Vergangenheit zur Gegenwart leitet die Malerei von Julius Bretz-Honneff über, der bestes Erbe rheinischer Malkultur bewahrt, in einer durchaus selbständigen Fortsetzung einer naturverbundenen Landschaftsmalerei, deren Wert wir heute erst wieder in seinem vollen Umfange zu

Digitized by Google

erkennen beginnen. Daneben dann die groß gesehene „Dorfbrücke“ von Karl Eulenstein-Berlin, aus der etwas von der verhaltenen Stimmungskraft des deutschen Ostens zu uns spricht. Weiter Franz Radziwill-Oldenburg mit dem eigenartigen Kriegsbild „Cambrai“, eines der wenigen Werke, wo es wirklich gelungen ist, das Schlachtfeld des Stellungskrieges bildmäßig in eine geschlossene künstlerische Form zu bringen. Und im Gegensatz zu dieser typisch norddeutschen Kunst dann Josef Achmann-München, der in seiner „Schneelandschaft“ die Richtung andeuten mag, in der sich jetzt im Süden wieder die Selbstbesinnung auf beste künstlerische Überlieferung unseres Volkstums zu vollziehen beginnt. Mehr für sich steht eine Erscheinung wie die stille Malerei Theo Champion-Düsseldorf, die so merkwürdig an die Kunst der deutschen Romantik erinnert, ohne daß man hier von einer geschmäcklerischen Nachahmung sprechen könnte. Die Verfestigung der Form und die liebevolle Versenkung in die Einzelheiten von Natur und Welt, die uns als wahre Erfrischung nach den wüsten Träumen gewisser Ismen der letzten Vergangenheit erscheinen wollen, mögen abschließend die Blumenstücke von Herbert Böttger-Düsseldorf und Gert Meyer-Bremen aufzeigen.

Ein ursprüngliches graphisches Empfinden tritt überraschend stark in den Blättern von Otto Coester-Wuppertal zutage, während in dem Schaffen Richard Schwarzkopfs-Düsseldorf eine graphische Tradition deutlich wird, die die echt deutsche Neigung zum Ornamentalen spüren läßt.

Endlich die Plastik. Wie in der Malerei drängen auch hier die verschiedenen Richtungen künstlerischer Anschauung allmählich zu klaren gegenseitigen Abgrenzungen. Die eindrucksvolle Wölfflin-Büste von Edwin Scharff-Düsseldorf oder die wundervoll bewegte „Herbe“ von Milly Steger-Berlin stehen neben den Leistungen einer jüngeren Generation, die durch Namen wie Wilhelm Wulff-Soest, Alexander Zschokke-Düsseldorf oder Kurt Beckmann-Düsseldorf gekennzeichnet sein mag.

Wer nun unsere Gemeinschaftsausstellung aufsucht in der Erwartung, hier nur die erste sinnfällige Äußerung des Stils der Kunst im neuen Reich zu finden, der wird enttäuscht sein. Es ist wiederholt von führender Stelle mit Recht betont worden, daß es nicht Aufgabe der nächsten Zeit sein kann, den Stil des neuen Staates zu schaffen, wohl aber die Voraussetzungen dazu und diese Voraussetzungen müssen gegründet sein durch Sichwiederbesinnen auf Volkstum und Bodenverbundenheit, Sauberkeit künstlerischen Schaffens und Charakterhaltung auf allen Gebieten des Lebens.

So wächst auf dem Boden des nationalsozialistischen Staates als Totalität seiner umgestaltenden Neuordnung aller Dinge der neue Lebensstil unseres Volkes.

Und es wird das deutsche Volk die neuen Künstler und sich durch sie seinen Stil schaffen.

Aus der Charakterhaltung und dem tiefsten schöpferischen Erleben gleichgesinnter Menschen werden die Stile geboren. Und so wird es einen Stil geben, wenn das deutsche Volk durch Glauben und Gemeinschaft einen Stil vorgelebt hat.

Digitized by Google

Dr. Robert Scholz:

Ein deutscher Bildhauer

Nur die im höchsten Grade ungesunden Verhältnisse im Kunstleben der Nachkriegsjahre, welche zu einer Umkehrung aller Wertmaßstäbe geführt haben, machen es erklärlich, daß ein Künstler wie Fritz von Graevenitz der weiteren Öffentlichkeit nicht in dem Maße bekannt wurde, wie es dem künstlerischen Rang seiner Persönlichkeit und seiner Leistung entsprechen würde. Während auf der einen Seite mit einigen Vertretern der übertrieben individualistischen Kunstmoderichtung ein maßloser Starkult getrieben wurde in der Form, daß in Bergen von Veröffentlichungen, in allen Ausstellungen und Galerien nur immer wieder die wenigen von der internationalen Kunstliteratur anerkannten Prominenten in den Vordergrund gestellt wurden, übersah man auf der anderen Seite mit bewußter Absicht alle jene Künstler, die dank ihrer Charakterfestigkeit und der Ursprünglichkeit ihrer Kunstanschauung nicht in das Schema jener individualistisch-ästhetischen Dogmatik hineinpaßten.

Der Bildhauer von Graevenitz ist seinem unpathetischen und geistig reinen Wollen nach eine Erscheinung, die nun ganz und gar nicht in das Prokrustesbett einer artistischen Ästhetik hereinpaßt. Eine Epoche, die im Kunstwerk den Ausdruck höchst persönlicher, aus einem Konflikt mit der Umwelt geborenen seelischen Zerrissenheit suchte und die in den geistigen Anomalien das Kennzeichen des Genialen sah, die Exaltiertheit, formale Häßlichkeit zum absoluten künstlerischen Wertmaßstab erhob, konnte keine Beziehung zu den Werken dieses naturhaft verbundenen und rassisch klaren Bildhauers gewinnen, die in ihrer wuchtigen Einfachheit starke Sinnbilder elementarer Urkraft sind.

Diese herben Steingebilde, erfüllt von einem geheimnisvollen, die Form durchdringenden Leben, sind in einer solchen Weise organisch gewachsen und haben so sehr den Charakter der Zeitlosigkeit, daß die Person des Künstlers ganz hinter der Größe der formalen Idee zurücktritt. Wie bei den Schöpfungen einheitlich kultureller Stilepochen, ist man gar nicht versucht, hinter diesen Gestalten, die der Sphäre der menschlichen Kleinheit und Vergänglichkeit entrückt erscheinen, die Person des Künstlers zu suchen. Wer fragt bei den großen Werken der Vergangenheit, bei den gotischen Domen, bei dem Bamberger Reiter und den Naumburger Stifter-Figuren nach den Künstlern, die sie geschaffen haben. Nicht ein Ich, sondern ein Es, die schöpferische Kraft der Nation, etwas Überpersönliches und daher endgültig Wahres und Lebendiges hat diese Werke geschaffen. Die Künstler selbst sind ungenannt und unbekannt geblieben. Sie waren keine Individualisten, ihr persönliches Sein, ihr Schicksal ist aufgegangen in der größeren Idee des Werkes, dem sie dienend ihre Kraft gegeben haben.

Digitized by Google

Die vorausgegangenen Jahrzehnte einer unkultischen und beziehungslos artistischen Atelierkunst haben das Gefühl gerade für die kultisch symbolische Wirkung der Plastik, für ihren Sinn als Gestaltwerdung metaphysisch wirkender Kraft verdorben. Die akademisch naturalistische Plastik, die im geistlosen Gipsabklatsch der Natur ein Kunstwerk sah, ist ebenso weit entfernt von diesem Wesen der Plastik, wie der geometrische Kubismus und der Gliederpuppenkonstruktivismus der hinter uns liegenden Verfallszeit.

Wirklich große Plastik wirkt nicht wie ein Gebilde der Menschenhand, sondern wie etwas, was die Natur selbst geschaffen haben könnte. Diese Art monumentale Plastik ist organisch gewachsen, wie die Natur, wie der Stein selbst. Sie hat in dem Steinblock, aus dem sie der Künstler herausgehauen hat, gewissermaßen ein verzaubertes Dasein geführt, aus dem sie die Schöpferhand des Künstlers erlöste.

In den Werken Fritz von Graevenitz tritt uns diese Erscheinung einer organisch gewachsenen Form selten rein entgegen. Wie ein Stück eines Bergmassivs wirkt die überlebensgroße Figur der „Mutter Heimat", einer für ein Kriegerdenkmal geschaffenen Gestalt. Das Bild verdeutlicht in sehr instruktiver Weise, indem es eine Phase des Werkvorgangs zeigt, den Gestaltungsprozeß des Künstlers. Aus der in großen, geschlossenen Umrissen zugehauenen Masse schält sich bereits der wundervoll geformte Frauenkopf heraus. Die Formen dieses Kopfes sind von klassischer Schönheit und Reinheit, die trotz aller Wesensverwandtschaft zur hellenischen Kunst, eine Vergeistigung und Helle ausstrahlen, die diese nicht hat. Ein geheimnisvoll seherischer Ausdruck liegt über dieser ganzen Gestalt, die aus der Welt der nordischen Mythen geboren scheint.

Von der gleichen Ausdruckskraft beseelt ist die Figur der „Trauernden". Über diese Gestalt ist ungemein viel von jener Feinheit und keuschen Reinheit der Empfindung ausgegossen, wie sie die Gotik in ihren Frauengestalten verkörpert hat. Die wunderbar feine Melodie, die in der Neigung des von innerer Bewegung durchleuchteten Kopfes anklingt, ist in dem Fluß der fallenden Haarflechten, in der ergebungsvollen Geste des erhobenen Armes, in den sprechenden Linien des Körpers mit sicherem musikalischem Gefühl durchgeführt. Was in Lehmbrucks Gestalten, an die man bei dieser Figur denken muß, unvollendet und problematische Andeutung blieb, hat hier seine formale Vollendung gefunden.

Ein Werk, das den großen monumentalen Zug im Schaffen von Graevenitz besonders klar zur Entfaltung gebracht hat, sind die 1932 entstandenen vier Turmplastiken an der Tübinger Stiftskirche (Engel, Löwe, Adler, Stier). Hier hat Graevenitz an einer Aufgabe, wie sie schwierig, eigenartig, aber auch verlockend heute selten einem Bildhauer gestellt wird, den Beweis einer einzigartigen, werklichen und künstlerischen Gesinnung erbringen können. Die vier in der Art der gotischen Wasserspeier an dem erneuerten Turm der alten gotischen Kirche eingefügten Evangeliumssymbole stellen eine schlechthin vorbildliche Lösung einer organischen Verbindung von Plastik und Architektur dar. Im einzelnen ist jede dieser Figuren von ganz

Digitized by Google

Fritz von Graevenitz: Mutter Heimat

Digitized by Google

Fritz von Graevenitz: Trauernde. Eningen bei Reutlingen

Digitized by Google

Fritz von Graevenitz:
Engel.
Tübinger Stiftskirche

Digitized by Google

Fritz von Graevenitz: Löwe. Tübinger Stiftskirche

Digitized by Google

Fritz von Graevenitz: Adler. Tübinger Stiftskirche

Digitized by Google

Fritz von Graevenitz: Stier. Tübinger Stiftskirche

Digitized by Google

Fritz von Graevenitz: Wildpferde. Travertin

Digitized by Google

Digitized by Google

großer formaler Geschlossenheit und zwingender Symbolik. Die von innerer Dynamik erfüllten Formen der Tierskulpturen geben in ihrer auf die knappste Formel gebrachten Charakteristik gewissermaßen den stärksten Wesensausdruck des Tieres wieder. Nicht irgendeinen Adler oder Löwen als Vertreter seiner Tiergattung hat der Künstler dargestellt, sondern in höchster Steigerung die Wesenseigenschaften formal herauskristallisiert. Es ist kein naturalistischer Löwe, sondern der Löwe als Symbol des Mutes, der Adler als das der Freiheit, was sich in der Spannung der großen einfachen Formen ausdrückt. Besonders klar zeigt das Bild des Löwen, wie die in der mächtig geschwungenen Rückenlinie sich ausprägende kraftvolle Spannung sich in den angedeuteten Formen der Mähne rhythmisch und kontrapunktisch bewußt fortsetzt, um in dem spitzen Winkel des vorgestreckten Kopfes seine letzte Schärfe zu erhalten.

Welche dramatische Steigerung Graevenitz dem Motiv elementarer Urkraft zu geben vermag, zeigt das Bild der dahinstürmenden Wildpferde, ein Teilstück eines der zahlreichen, in ihrer Naturverbundenheit selten schönen Denkmäler, die dieser Bildhauer geschaffen hat.

Digitized by Google

Dr. Marc. R. Breyne:

Südafrika, literarisches Neuland

Der Begriff Afrikaans, d. h. der holländisch-afrikanischen Kultur drängt sich, obwohl noch jungen Datums, in den letzten Jahren mehr und mehr in den Vordergrund. Es muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß dieser Begriff Afrikaans, und somit auch der Begriff Afrikaner, mit den sonst üblichen geographischen Vorstellungen Afrikas, die wir meistens noch besitzen, und mit irgendeiner Negerrasse nicht das Geringste zu tun haben. Afrikaner ist der in Südafrika geborene Europäer, meistens niederländischer oder niederdeutscher Abstammung, der das Land am Kap als seine Heimat betrachtet und für den nunmehr Südafrika Anfang und Ende seiner heißen Vaterlandsliebe geworden ist. Die Sprache und Kultur dieser Afrikaner (früher wurden sie Buren genannt) nennt sich Afrikaans, etwa wie der Amerikaner seine Muttersprache nicht englisch, sondern amerikanisch nennt. Afrikaans besitzt eine geistige Entwicklung, dem alten niederdeutschen Boden entsprossen und den afrikanischen Zuständen im Laufe der Jahrhunderte vollständig angepaßt. Sie bildet eine in sich abgeschlossene Einheit und besitzt ihre besonderen Kennzeichen, sowohl auf dem Gebiete der Kunst und der Literatur, wie auf dem der Volkssitten und Gebräuche, der Religion und der Wissenschaft.

Es ist nicht mehr zu leugnen, daß Südafrika bereits eine eigene völkische Kultur, die weder englisch noch holländisch ist, besitzt. Ich brauche nur auf die bodenständigen Erzeugnisse des afrikanischen Volkes niederländischer Zunge, in erster Linie auf die literarischen, hinzuweisen, so z. B. auf die Gedichte „Die Vlakte" oder „Die Ossewa" u. a. von Jan F. E. Celliers, auf die Kunstmalerei von Pierneef und Volschenk, und auf die plastischen Kunstwerke von Antoon van Wouw, dem Schöpfer des erhabenen Frauendenkmals in Bloemfontein und des Krügerdenkmals in Pretoria. Diese Erzeugnisse des afrikanischen Volkes tragen ihren ganz eigenen Stempel und könnten anderswo in der Welt wohl kaum entstanden sein.

Auch auf anderen Kulturgebieten wird das Land jenseits des Aequators selbständig. Die bescheidene Bühnenkunst beginnt ihren Kinderjahren zu entwachsen. Vorstellungen von Künstlergruppen wie die Paul de Groots wirkten vor Jahren in Pretoria und Bloemfontein überraschend. Die Musik blüht hauptsächlich in der Liederdichtung. Davon zeugt die „Groot Afrikaans-Hollandse Liederbundel", Verlag De Bussy, Amsterdam, 1928. In den Universitätsstädten, hauptsächlich in Stellenbosch (Kapland), in Pretoria (Transvaal) und in Bloemfontein (Freistaat), tritt die Entwicklung einer eigenen afrikanischen Wissenschaft auf festländischer Grundlage immer mehr hervor. Hiermit haben wir den Kernpunkt des ganzen Kultur- und Sprachenkampfes Südafrikas berührt. Wird in Südafrika die insuläre (d. h. britische) oder die festländische (d. h. niederländisch-niederdeutsche) Kultur eines Tages den Sieg davontragen?

Bis jetzt ist das soziale Leben noch nicht zu einem in sich abgeschlossenen Ganzen gelangt. Aus diesem Grunde kann die Lösung des obigen Problems und die Weiterentwicklung des südafrikanischen Volkes auch für uns Deutsche nicht unbeachtet bleiben. Vielmehr bin ich der Überzeugung, daß gerade die deutsche Kultur, im breiteren Sinne des Wortes, d. h. nicht nach bestimmten landsmannschaftlichen Eigenschaften gemessen, in diesem noch im Wachsen und Werden begriffenen Volkstum zwischen Kap und Limpopo eine wesentliche Rolle zu spielen vermag.

Digitized by Google

Einen Überblick über das Entstehen und Werden der südafrikanischen Sprachbewegung gibt uns die 1931 von der Nederlandsch-Zuid-Afrikaansche Vereeniging, Amsterdam, herausgebrachte Festschrift „Nederland-Zuid-Afrika", sowie das von dem südafrikanischen Studentenbund veröffentlichte „Gedenkboek ter Ere van die Genootskap van regte Afrikaners 1875—1925" (Verlag Die Weste, Potchefstroom). Alles, was nur einen literarischen oder wissenschaftlichen Namen besitzt, hat Beiträge dazu geliefert. Das Buch gibt in überraschender Weise ein Übermaß an Sach- und Fachkenntnis. Es ist eine Fundgrube für allerlei Auskünfte und eine Bestandaufnahme des afrikanischen Kulturbesitzes.

Ein Blick in die jüngsten literarischen Erzeugnisse am Kap vermittelt außer der sehr vornehm ausgestatteten Monatsschrift „Die nuwe Brandwag" (Verlag De Bussy, Pretoria), und dem mehr volkstümlichen Wochenblatt „Die Huisgenoot" (Verlag Nas. Pers, Kapstadt), eine von Kritzinger herausgegebene Blütenlese „Ons jongste Letterkunde", (Verlag van Schaik, Pretoria). Sie umfaßt Auszüge aus dem Werk von fünfzehn jungen südafrikanischen Schriftstellern nebst interessanten biographischen Einzelheiten und gibt, wenn auch nicht alle Schriftsteller hier vertreten sind, ein gutes Bild der afrikanischen Literatur holländischer Zunge der letzten Jahre. Für diejenigen, die sich mit den Haupterscheinungen dieses literarischen Neulandes eingehender beschäftigen wollen, ist das hervorragende Buch des Professors E. C. Pienaar „Taal en Poesie van die Twede Afrikaanse Taalbeweging" (4. Aufl., Verlag Nas. Pers, Kapstadt 1931) zu empfehlen. Es sei hier darauf hingewiesen, daß die junge südafrikanische Literatur auch in Berlin an der Preußischen Staatsbibliothek wie an der Universitätsbibliothek seit Jahren gebührend vertreten ist.

Von der Bodenständigkeit und Lebensfähigkeit dieser neuen Kultursprache am Kap zeugt auch noch folgende Tatsache. Die Unionsregierung beschloß vor etwa zehn Jahren, das amtliche Jahrbuch des südafrikanischen Bundes, das bis dahin nur englisch erschien, nunmehr auch in einer afrikanischen Ausgabe herauszubringen. Es war bestimmt keine leichte Aufgabe, die elfhundert Seiten, in denen die Fülle technischer Einzelheiten enthalten ist, zum erstenmal ins Afrikaans zu übertragen. Die damalige Opposition betrachtete dieses Verfahren sogar als eine Vergeudung öffentlicher Staatsmittel, da ihrer Meinung nach wohl niemand sich der afrikanischen Ausgabe bedienen würde, und siehe da, in wenigen Monaten war die afrikanische Auflage vollständig vergriffen.

Im Rahmen eines kurzen Aufsatzes lassen sich alle wertvollen Erscheinungen schwer zusammenfassen. Es möge genügen, drei Vertreter dieser uns stammverwandten jungen Literatur, die besondere Beachtung verdienen, hervorzuheben.

Als erster der verdienstvolle und wohl bekannteste Jan F. E. Celliers. Er wurde 1865 in Wellington (Kapland) geboren. Seine Eltern waren Nachkommen französischer Hugenotten. Bereits 1874 kam er per Ochsenwagen nach Transvaal, eine romantische, ja biblisch anmutende Fahrt von 1000 englischen Meilen durch die Hochebenen des Nordkaplandes. Sein Vater gründete damals in Pretoria die erste holländische Zeitung „De Volkstem". 1887 kam er nach Europa, studierte drei Jahre in Holland und kehrte als Diplomlandmesser nach seiner Heimat zurück, um sich in dieser Eigenschaft dort niederzulassen. Das Amt des Landmessers lag dem stillen, mehr nach innen gekehrten Menschen, nicht. Ein paar Jahre später wurde er Bibliothekar und blieb in diesem Amt bis der Burenkrieg ausbrach, den er bis zu Ende mitmachte. Nach Kriegsschluß zog er, moralisch gebrochen, abermals nach Europa, ließ sich in Pallens (bei Montreux) in der Schweiz nieder, und wuchs dort in der stillen Bergwelt am Genfer See zu Südafrikas Nationaldichter. In seiner Schweizer

Digitized by Google

Zeit 1905 entstand sein bekanntes Gedicht „Die Vlakte", das ihn nicht nur mit einem Schlage berühmt machte, sondern die neue Periode, die Kunstperiode in der südafrikanischen Poesie, eröffnete und den Kulturwert seiner afrikaans-holländischen Sprache endgültig festlegte. Nach Südafrika 1907 zurückgekehrt, nahm er sofort einen führenden Anteil an der afrikanischen Sprachbewegung. 1918 wurde Celliers in Anerkennung seiner großen Verdienste für die südafrikanische Kultur zum a. o. Professor an die Universität Stellenbosch berufen und somit in die Lage versetzt, sich seiner Kunst voll und ganz zu widmen.

Celliers ist ein echtes Kind der südafrikanischen Steppenwelt. In ihm brennt eine leidenschaftliche Liebe für die schöne freie Natur seiner Heimat. Wie kein anderer hat er die Atmosphäre afrikanischer Nächte und Fernen in seine Gedichte zu bannen gewußt.

Eensaamheid	Einsamkeit*
My vuurtjie en ek is op wag —	Mein Feuer und ich halten Wache —
my vuurtjie en ek alleen;	Mein Feuer und ich allein.
die awendster	Der Abendstern
wink al van ver,	winkt in der Fern',
en die velde mlaap omheen.	und die Felder schlafen umher.
En stadigies sterwe die dag,	Und langsam stirbt der Tag,
soos een in sy armoed verlaat,	wie einer in Armut verlassen,
ongesien, ongeag,	unbemerkt, ungeachtet
sonder suggie of lag,	ohne Seufzer und Lachen,
waar niemand van weet of van praat.	von dem niemand weiß oder spricht.
Nou bly die lug alom	Nun liegt anbetungsstill
in stil aanbidding staan —	der Himmel rings umher,
geen tampende bel	kein Glockenklang,
wat die ure tel:	der die Stunden zählt:
net die sterre wat kom en gaan.	nur die Sterne kommen und gehen.
Die osse, met koppe gebuie,	Die Ochsen, die Köpfe gesenkt,
herkoue nog stil in die nag,	kauen wieder in der Nacht,
tot een vir een buk	bis jeder sich bückt
en gaan lê by sy juk,	und beim Joch sich niederlegt,
met 'n sug„ na die trek van die dag.	und stöhnt nach dem „Trek" des Tages.
My vuurtjie is al wat nog leef	Mein Feuer ist das letzte, was lebt
in die eindeloos ruim met my,	in der endlosen Welt mit mir,
en sy stemmetjie dwaal	und sein Knistern irrt
soos 'n dentjie wat draal	wie ein Liedchen, das harrt,
om dae lank verby.	aus lang verflossener Zeit.
. . . . .	. . . . .

In Celliers besitzt das junge Südafrika außerdem noch den vaterländischen Dichter schlechthin. In seinem Herzen lebt der unauslöschliche Drang nach Freiheit und Eigenlebigkeit des bodenständigen afrikanischen Volkes. Wenn je ein Gedicht in der afrikanischen Literatur klassisch werden wird, so ist es sein Gedicht „Treue", in dem er sich selbst als einen Mann aus dem besten Schrot gekennzeichnet hat.

*) Die Übersetzungen der in diesem Aufsatz wiedergegebenen afrikanischen Gedichte wollen nur als sinngemäße bewertet werden.

Digitized by Google

Trou

Ek hou van 'n man wat sy man kan staan,
ek hou van 'n daad wat soos donder slaan,
'n oog wat nie wyk
wat 'n bars kan kyk,
en 'n wil wat so vas soos 'n klipsteen staan!

Ek hou van 'n man wat sy moeder eer
in die taal uit haar vrome mond geleer,
en die bastergeslag,
in sy siel verag,
wat, haar verstotend, hulself kleineer.

Vir my d'Afrikaner van durf en daad,
wat Mammons eer en loon versmaad,
sy hoof en sy hand
vir sy volk en sy land,
en 'n trap van sy voet vir laag verraad!

Treue

Ich liebe den Mann aus Eisen und Erz,
ich liebe die Tat, die wie Blitz einschlägt,
ein Auge, das nicht weicht,
das durch Felsen dringt,
und einen Willen, der so fest wie die Berge steht.

Ich liebe den Mann, der seine Mutter ehrt,
in der Sprache, die ihr Mund ihn gelehrt,
und das Bastardgeschlecht
tief in der Seele verachtet,
das, sie schmähend, sich selbst erniedrigt.

Es lebe der Afrikaner voll Tatkraft und Mut,
der Mammons Ehre und Lohn verschmäht,
der Stirn und Hand
für sein Volk und Land
und einen Fußtritt nur hat für den feigen Verrat.

Unter seinen Gedichtbänden verschiedenen Inhalts seien erwähnt: „Die Vlakte en ander Gedigte (5. Aufl. 1920), „Die Saaier en ander Gedigte" (2. Aufl. 1922), eine Sammlung von meistens Naturgedichten; „Jopie Fourie en ander nuwe Gedigte" (1920), ein Band politischer Gedichte; weiter „Die Levenstuin" (1923), „Die groot Geheim" (1924), „Liefdelewe" (1924) und ein typisch afrikanisches Epos „Martjie" (3. Aufl. 1919). Auch als Dramatiker und als Übersetzer französischer Romane ist Celliers hervorgetreten.

Als zweiter ist der tief religiöse J. D. Dutoit (Pseudonym Totius) zu nennen. Er wurde 1877 in der alten Hugenottenniederlassung Paarl unweit Kapstadts geboren. Wie Celliers entstammt er einer Hugenottenfamilie. Seinen ersten Unterricht erhielt er in einer deutschen Missionsschule (Distrikt Rustenburg). Wie sein Vater, der bekannte Gründer der ersten Sprachbewegung, S. J. Dutoit, wurde er Geistlicher. Er kam zum Studium nach Holland und promovierte dort 1903 an der freien Universität Amsterdam mit einer Dissertation über „Het Methodisme". Nach seiner Rückkehr wurde er Pastor in Potchefstroom und ist seit 1911 dortselbst Professor an der Theologieschule. Seit 1918 hat er einen großen Anteil an der Bibelübersetzung in die afrikanische Sprache genommen.

Unter seinen ersten Versen befinden sich eine Reihe von Übersetzungen deutscher Gedichte von Goethe, Bürger u. a. Wie bei Celliers sind es der Anglo-Burenkrieg und die nähere Berührung mit der europäischen Kultur, die befruchtend auf seine dichterische Seele gewirkt haben. Hauptsächlich der flämische Dichter Guido Gezelle, dieser andere gläubige Naturlyriker, hat einen starken Eindruck auf die Dichtkunst Totius' ausgeübt. Totius ist der typische Denker und Idealist. Er ist in erster Linie ein expressionistischer Stimmungsdichter. Von ihm stammt das schöne Gedicht:

Daar is g'n Dood.

Daar is g'n dood.
Wat lewe heet, is net die op en neer,
As ons klein skuitjie al maar daal en klim;
En wat ons sterwe noem is niks nie meer
As ons verdwyning op die gindse kim.

Es gibt keinen Tod

Es gibt keinen Tod.
Was leben heißt, ist nur dies Auf und Ab,
ein Schifflein, das nur steigt und sinkt,
und was wir sterben nennen, ist andres
nichts als Untergehen am Horizont.

Digitized by Google

Daar is g'n dood.
Ons wat van lae strand dit sien,
en speur
Hoedat hul vaart die afstand steeds
vergroot —
Ons kan nie sien wat anderkant gebeur,
En daarom noem ons die verdwyning:
dood.

Es gibt keinen Tod.
Wir, die von tiefen Ufern schauen und
sehen
Wie die Entfernung mit der Fahrt stets
wächst,
Was drüben dort geschieht, das sehn
wir nicht,
Und deshalb nennen wir dies Sinken:
Tod.

Daar is g'n dood.
Ons lae standpunt is te laag en ver,
En hul ontseil ons sfeer van ruimte en
tyd.
Daarom word eindelik ons blik versper,
Wanneer hul roerpen stuur in d'ewigheid.

Es gibt keinen Tod.
Wir stehn am Ufer viel zu tief und weit,
Und wer dort segelt, fährt aus Raum
und Zeit.
Deshalb wird schließlich unser Blick
getrübt,
Wenn ihn das Ruder steuert in die
Ewigkeit.

Von ihm erschienen die Gedichtbände „Rachel" (2. Aufl. 1923), ein halb biblisches Epos, in dem das tragische Schicksal der Burenfrau mit Parallelen aus der biblischen Geschichte geschildert wird. Zu diesem Gedichtband schrieb der ehemalige Präsident des Freistaates, Steyn, folgende tiefempfundenen Worte: „Der Dichter hat mit prophetischem Blick erschaut, daß die Zukunft unseres Landes und Volkes in der Wiege liegt. Die Lösung unserer größten Probleme wird in der Wiege gefunden werden. Es ist die Wiege, die die Trägheit und den Egoismus vernichtet, die Arbeit und die Liebe fördert und unser Volk veredelt und vor Untergang bewahrt. Ehre, dreifach Ehre der afrikanischen Frau und Mutter, die sich nicht schämt und nicht vor der Wiege zurückschreckt, und die stets bereit ist, sich selbst und ihre Nachkommen für Volk und Vaterland zu opfern."

Weiter erschien anläßlich der Enthüllung des bekannten Frauendenkmals in Bloemfontein ein Band patriotischer Gedichte „By die Monument" (5. Aufl. 1921). Weiter noch Gedichte aus dem überaus schicksalsreichen Leben der Burenvoortrekker „Verse van Potgieters Trek" (1909) und „Trekkerswee" (1915). Außerdem besitzen wir von ihm noch ein Bändchen Naturgedichte „Wilgerboombogies" (4. Aufl. 1924), sowie einen Band Kinderverse und zwei Bändchen Psalmübersetzungen.

Als dritter im Bunde wäre C. Louis Leipoldt zu nennen. Er wurde 1880 in Worcester (Kapland) geboren und entstammt wie Totius einer Pastorenfamilie. Seinen ersten Unterricht erhielt er im Vaterhause. Von Beruf ist er Kinderarzt. In seiner Jugend führte er ein vielbewegtes und durch längere Reisen abwechslungsreiches Leben, das deutlich in seinen vielen Gedichten seinen Niederschlag erhalten hat. Bevor er sich entschloß, in England Medizin zu studieren, war er längere Jahre als Journalist und Kriegsschriftsteller tätig. Er machte größere Reisen durch Europa, Amerika, West- und Ostindien. 1907 weilte er eine Zeitlang in Deutschland zum Studium der Kinderkrankheiten und kehrte 1914 nach Südafrika zurück, wo er ärztlicher Schulinspektor für Transvaal wurde. Seit 1919 ist er in dieser Eigenschaft im Kaplande tätig.

Leipoldt ist ohne Zweifel der Volksdichter Südafrikas. Als solcher wurde er hauptsächlich 1911 durch sein vielgelesenes Gedichtbändchen „Oom Gert vertel en ander Gedigte" bekannt. In diesem schlichten Band hat Leipoldt in ergreifender Weise die tiefe Tragik des Burenvolks im Kriege und in den Konzentrationslagern verewigt.

Digitized by Google

Oorlog

Die koperkapel kom uit sy gat
en sluip die randjie rond.
„Dit het gereën; die veld is nat
en nat is die rooi-geel grond."
Die meerkat kom en sy ogies blink,
en hy staan veraf en wag,
en die stokou ystervark sê: „Ek dink
die reën kom weer vannag."
Maar die geitjie piep: „Dis glad nie reën,
dis klewerig, swart en rooi;
kom sy sulke reën in jou lewe teen
so glad, so styf, so mooi?"
En die wys ou steenuil waag sy woord:
„Dis bloed, dis mensebloed.
Dis lewensbloed wat ongestoord,
ons bossiewêreld voed."

Krieg

Die Kobra kriecht aus ihrem Loch
und schleicht am Hügel herum.
„Es hat geregnet: das Feld ist naß
und naß ist die gelb-rote Erde."
Die Meerkatze kommt und ihre Äuglein blitzen,
und sie bleibt abseits stehen und wartet,
und das alte Stachelschwein sagt: „Ich denke
der Regen kommt heute nacht wieder."
Aber das Zicklein piepst: „Das ist gar kein Regen,
es ist klebrig, schwarz und rot;
sahst du jemals solchen Regen in deinem Leben,
so glatt, so steif, so schön?"
Und die weise alte Eule wagt ihr Wort:
„'s ist Blut, 's ist Menschenblut,
's ist Lebensblut, das ungestört
unsere Steppenwelt nährt."

Von ihm erschienen nach und nach weitere Gedichtbände, so: „Dingaansdag" (2. Aufl. 1925), eine Art Epos, das den Kampf und den Sieg der Buren über den Zulukönig Dingaan behandelt. Wie Celliers hat Leipoldt in hervorragender Weise die romantischen Schönheiten seiner südafrikanischen Heimat geschildert. Die Berge und die Hochebenen, die Flüsse und die Seen, ein Lied an die verschiedensten Naturschauspiele, die man von der Tafelbucht bis zu den Drakensbergen erleben kann. Seine Weltreisen fanden, wie oben bereits bemerkt, ihren dichterischen Niederschlag hauptsächlich in dem Gedichtband „Uit drie Wêreldele" (1923). In diesem Band, in dem seine kennzeichnenden rhythmenreichen „Slampamperliedjies" enthalten sind, zeigt sich Leipoldt als einer der besten Sonettendichter. Leipoldt ist sehr vielseitig. Neben Beiträgen in Fachzeitschriften erschienen aus seiner Feder eine stattliche Reihe längerer Novellen in der Wochenschrift „Die Huisgenoot", und erst kürzlich veröffentlichte er wieder zwei neue Gedichtbände „Die Bergtragedie" und „Skoonheidstroos" (1932).

Noch andere wertvolle Dichter wie D. F. Malherbe, A. G. Visser, Reet, Wassenaar, oder die guten Prosaisten wie Jochem van Bruggen, Langenhoven, Sangiro, C. M. van den Heever, verdienten es, gebührend berücksichtigt zu werden. Visser und Langenhoven sind kürzlich gestorben. Die anderen arbeiten alle mehr oder weniger regelmäßig in den oben genannten belletristischen Zeitschriften „Die nuwe Brandwag" und „Die Huisgenoot" mit.

Zum Schluß sei auf einen für Südafrika charakteristischen Roman „Bodemvas" von S. Bruwer (Verlag Nas. Pers, Kapstadt 1929) hingewiesen. Das Buch wirbelte bei seinem Erscheinen sehr viel Staub auf und gab sogar zu öffentlichen Stellungnahmen zwischen Lehrern und Studenten Anlaß. Es behandelt eine der für das Land brennendsten Fragen, nämlich die Stellung zwischen Brit und Bur. Die Verfasserin, eine Burin, die Frau eines höheren Beamten, behandelt darin die Frage der künftigen einheitlichen Afrikanernation, und stellt in den Mittelpunkt ihrer Handlung eine für Südafrika kennzeichnende Ehe zwischen einer Transvaaler Burentochter und einem englischen Arzt aus Natal. In sehr spannender Form schildert sie die politische Zersplitterung, die bis in das intimste Leben dieser beiden Menschen hineingreift, nebenbei auch den Kampf zwischen der älteren und jüngeren Burengeneration.

Digitized by Google

Das Happy-end findet ſie in der endgültigen Anerkennung der bodenſtändigen (Bodemvas) und einheitlichen afrikaniſchen Kultur, die die beiden Menſchen wieder auf dem Heimatboden Südafrikas zuſammenfinden läßt.

Die jetzige Literatur Südafrikas niederdeutſcher Zunge iſt nicht nur eine Literatur der freien offenen Natur, ſondern ſie iſt wirklich national, d. h. ſie iſt aus dem Volke geboren und gibt die höchſten Wünſche, das Streben und die edelſten Hoffnungen des uns ſtammverwandten jungen Volkes wieder. Was ſich hier kraftvoll äußert, iſt das ſtarke Selbſtbewußtſein eigenen Volksweſens, die unlösliche Verbundenheit mit der neuen Heimat, iſt der Widerhall des Allerheiligſten, das ſich in der Seele regt. Die Liebe für das Land mit ſeinen endloſen Ebenen, ſeinen nackten Felſenriffen, mit ſeiner Leidensgeſchichte, aber auch mit dem goldenen weiten Himmel, dieſe Liebe iſt es, die nach Jahren nun der afrikaniſchen Seele entquillt, die Stimme Südafrikas, die plötzlich in ſeinen Dichtern laut wird und die wir in ihrer ganzen Tiefe, aber auch in ihrer ebenſo feſten Entſchloſſenheit in dem ſchönen Lied des kürzlich verſtorbenen Dichters Langenhoven: „Die Stem van Suid-Afrika“ zu Gehör bekommen, das alle Eigenſchaften beſitzt, über kurz oder lang das Nationallied der Afrikaner zu werden.

Die Stem van Suid-Afrika	Die Stimme Südafrikas
Uit die blou van onſe hemel, uit die diepte van ons ſee, oor ons ewige gebergtes waar die kranſe antwoord gee, deur ons vér verlate vlaktes met die kreun van oſſewa — ruis die ſtem van ons geliefde, van ons land Suid-Afrika.	Aus dem Blau unſeres Himmels, aus der Tiefe unſeres Meeres, über das ewig-alte Gebirge, deren Gipfel Antwort geben, über unſere fernen einſamen Ebenen mit dem Stöhnen des Ochſenwagens, rauſcht die Stimme unſeres geliebten Heimatlandes, Südafrika.
Ons ſal antwoord op jou roepſtem, ons ſal offer wat jy vra: Ons ſal lewe, ons ſal ſterwe — ons vir jou, Suid-Afrika.	Deinen Ruf werden wir beantworten, was du verlangſt, werden wir dir opfern, wir werden leben und auch ſterben nur für dich, Südafrika.
In die merg van ons gebeente, in ons hart en ſiel en gees, in ons roem op ons verlede, in ons hoop op wat ſal wees, in ons wil en werk en wandel, van ons wieg tot aan ons graf — deel geen ander land ons liefde, trek geen ander trou ons af.	In dem Mark unſ'rer Gebeine, tief im Herzen und im Geiſt, in dem Stolz auf frühere Tage, in der Hoffnung auf die Zukunft, in unſerem Wollen, Werk und Wandel, von der Wiege bis zum Grabe — teilt kein anderes Land die Liebe, unſere Liebe und Treue für dich.
Vaderland! ons ſal die adel van jou naam met ere dra: waar en trou, as Afrikaners — kinders van Suid-Afrika.	Vaterland! deines Namens Adel werden wir in Ehren tragen: echt und treu wie Afrikaner, Kinder von Südafrika.
In die ſongloed van ons ſomer, in ons winternag ſe kou, in die lente van ons liefde, in die lanfer van ons rou, by die klink van huw'liks klokkies, by die kluitklap op die kis — ſtreel jou ſtem ons nooit verniet nie, weet jy waar jou kinders is.	In der Sonnenglut des Sommers, in dem Froſt der Winternächte, in dem Frühling unſerer Liebe, in dem Flor unſerer Trauer, bei dem Klang der Hochzeitsglocken, bei dem Erdfall auf den Sarg, nie trifft uns dein Laut umſonſt, ſtets ſind deine Kinder da.

Digitized by Google

Op jou roep seg ons nooit nee nie,
seg ons altyd, altyd ja:
Om te lewe, om te sterwe —
ja, ons kom, Suid-Afrika.

Op U Almag vas vertrouend
het ons vadere gebou:
skenk ook ons die krag, o Here,
om te handhaaf en te hou —
dat die erwe van ons vaad're
vir ons kinders erwe bly:
knegte van die Allerhoogste,
teen die hele wereld vry.

Soos ons vadere vertrou het,
leer ook ons vertrou, o Heer:
met ons land en met ons nasie
sal dit wel wees, God regeer.

Deinem Rufen folgen wir stets,
nie und niemals sagen wir nein.
Für dich zu leben oder zu sterben —
ja, wir kommen, Südafrika.

Auf die Allmacht fest vertrauend
bauten unsere Väter einst:
schenk auch uns, o Herr, die Kräfte,
auszuharren fest und treu,
daß das Erbe unserer Väter
auch der Kinder Erbe bleibe:
Diener nur des Allerhöchsten,
der ganzen Welt gegenüber frei.

Wie die Väter einst vertrauten,
lehr' auch uns vertrauen, Herr:
Für das Wohl von Land und Nation
wird gut gesorgt sein, denn Gott regiert.

Die Entwicklungskurve sowohl des geistigen wie des wirtschaftlichen Lebens ist in einem steten Steigen begriffen. Der alte Spruch der Römer ist auch heute noch angebracht: „Quid novi ex Afrika?"

Digitized by Google

Otto Weber-Krohse:

Bodenständigkeit und Weltpolitik

Wie der echte Mensch, so hat auch die Landschaft ihre naturgegebenen Gesetze zu achten. Mensch und Landschaft sind gleichermaßen göttliche Fügung. So werden auf die Dauer alle Maschinen zugrunde gehen, die sich anmaßen, den Menschen zu besiegen. So werden aber auch alle die Reiche nicht dauerhaft sein, die ihre landschaftliche Grundlage mißachten. Daran brach das Kaiserreich des Korsen zusammen. Daran brachen auch die anderen Kaiserreiche nieder, wie denn anscheinend das Kaiserliche und das Landschaftliche naturgegebene Gegensätze sind. Frankreich erlebte im Ruhrkampf, wie sehr Deutschland aus der Summe seiner Landschaften organisch gewachsen ist. Der östliche Vorstoß der geistigen Friedenspolitik des Nationalsozialismus konnte deshalb zur verbindenden Kraft im nahen Osten werden, weil er auf natürlichen Gegebenheiten, auf den großen raumpolitischen Voraussetzungen Preußens fußte. Der bodenständige Mensch nimmt diese Gesetze aus seinem Instinkt, wie er die Kraft seines Handelns aus seinem deimonion schöpft. Er ist nicht annähernd so stark auf Intelligenz angewiesen wie der Städter. Seine Kenntnis der Grundgesetze wirklicher Weltpolitik erlaubt ihm in Einzelheiten vieles, was für die Unechten unverzeihlich wäre.

Jeder organisch gewachsene Staat schafft sich im Laufe seines Wachstums bleibende und gültige Gesetze. So gilt für Frankreich das Gesetz des romanischen Raums, der Abriegelung gegenüber allem Nicht-Romanischen, das Gesetz der Mittelmeerbrücke und endlich das Gesetz seiner anspruchsvollen Zivilisation. So gilt für England das Gesetz der Meerengenfreiheit, das Gesetz der Elastizität zwischen Mutterland und Dominions und überhaupt im weitesten Sinne das Prinzip des divide et impera. Für Deutschland sind die Gesetzlichkeiten weniger scharf entwickelt, aber so sehr wir auch noch ein junges Volk sein mögen, sie heben sich doch schon ab: es gilt das Gesetz des Volkes, das sein Gesicht nach Osten zu nehmen hat, es gilt das Gesetz des Staates, der sich bewußt bleiben muß, daß er den kontinentalpolitischen Grundkern seiner Existenz nie preisgeben darf. Es gilt endlich das Gesetz des Reiches, das erst aus dem Zusammenklang zwischen nordischer Rasse, preußischer Aktivität und oberdeutscher Geistigkeit, das erst aus dem Zusammenfügen alter oberdeutscher Kulturlandschaften, niedersächsischen Mutterbodens und preußischen Kolonisationsraum lebendig wird, lebendig gleichermaßen durch seine bodenständige Zähigkeit wie durch seine weltpolitische Elastizität.

Diese Politik kann nur treiben, wer nicht nur die Diplomaten, sondern auch die Völker kennt und also psychologische statt mechanische Politik treibt. Daran aber wird der Diplomat wilhelminischen Stils ebenso sicher scheitern, wie heute die Pseudobodenständigkeit mit Sicherheit an der Bauernfrage zugrunde geht oder wie heute frisch lackierte Professoren gestrigen Stils sich an der Jugend eines Falschen versehen werden.

Der Diplomat, wie wir ihn übernahmen, ist der absolute Gegensatz alles dessen, was wir unter psychologischer Politik, unter bodenständiger Weltpolitik zu verstehen haben. Kann man Bismarck vielleicht einen Diplomaten nennen, weil er die Technik des „Metiers" beherrschte? Abgesehen davon, daß der Gutsherr von Schönhausen auch als Botschafter und Kanzler niemals das echte landständische Junkertum verleugnet hat, abgesehen auch davon, daß er sehr oft durch absolute Ehrlichkeit diplomatisch sehr viel mehr erreichte, als die lebendigen Überbleibsel des Wiener Kongresses

Digitized by Google

mit ihren Tüfteleien: der echte Staatsmann — und Bismarck war auch und gerade in seinen Fehlern ein Staatsmann von weltgeschichtlicher Größe — beherrscht die Technik des Metiers, er steht über ihr, weil sein Standort ja die Bodenständigkeit und seine Vertrautheit mit den Grundgesetzen seines Vaterlandes ist. Der Diplomat aber ist der Prototyp dieser Technik, sie ist für ihn das Leben, auch wenn er selbst kaum weiß, was wirklich Leben ist.

Im alten Preußen, als es wirklich noch alt, also eigentlich noch jung war, gingen wirkliche Herren in die Diplomatie. Viele von ihnen waren unabhängige Grundbesitzer, Junker im wahren und ehrlichen Sinne. Ihre Diplomatie war von unterschiedlicher Qualität, aber sie selbst waren wenigstens echt. Im wilhelminischen Zeitalter dagegen war der Diplomat, bis auf wenige, an den Fingern einer Hand zu zählende Ausnahmen, Feudalist.

Unter Stresemann taucht dann ein neuer Typ auf: der businessman. Sachlich, im Cut, Auto im jeweilig neuesten, allerneuesten Typ, beste Verbindungen zur Börse, elegante hypermoderne Frau als fortwährender Reklameartikel für „Sport im Bild" und „elegante Welt". Unter ihm werden die Botschaftsräte zu commis voyageurs, die commis voyageurs zu Botschaftsräten (vorausgesetzt, daß sie oder ihre Söhne Geld genug haben) und die Abgeordneten zu Halbgöttern, mit dem Privileg, sich so oft und so viel wie sie wollen, in die Politik einzuschalten.

Bismarck hat von der festen Grundlage seines junkerlichen Spotts gerade den feudalen Typ der nach Westen schielenden Diplomatie immer wieder bloßgestellt:

> „Bethmann aus Bonn läßt sich von dem Faux brillant seines in der Schweiz geborenen, in Paris gefirnißten Schwiegersohnes Pourtales imponieren und beherrschen. Dabei ist dieser Pourtales einer der bestplattierten Hohlköpfe, die mir je vorgekommen sind. Schnelles Sprechen, dreister Applomb im Behaupten und gutes Französisch haben der Mehrzahl der Deutschen noch immer imponiert. Nehmen Sie dazu viel Geld, weitgereist, Gesandter gewesen, Graf noch jetzt, blasiert, mit den ersten Europäern persönlich bekannt und mit einer leichten Abfärbung von Kirche, Salon, Wissenschaft und Bordell am Leibe, wie sollte der einem deutschen Michel von Bonner Professor nicht mit dem mäßigsten Grade seiner Schmeichelei bereits dahin bringen, die Welt für krank zu halten, solange dieser Schwiegersohn noch nicht Minister ist."

Wir kennen Bismarcks beißenden Spott über den veräußerlichten Diplomaten in jeder beliebigen Form. Wir kennen seine Bemerkungen aus den „Gedanken und Erinnerungen" über den Grafen Harry Arnim:

> „Graf Harry Arnim vertrug wenig Wein und sagte mir einmal nach einem Frühstücksglase: ‚in jedem Vordermanne sehe ich einen persönlichen Feind und behandele ihn dementsprechend. Nur darf er es nicht merken, solange er mein Vorgesetzter ist." Das war in der Zeit, als er, nach dem Tode seiner ersten Frau aus Rom zurückgekommen, durch eine italienische Amme seines Sohnes in Rot und Gold Aufsehen auf den Promenaden erregte und in politischen Gesprächen gern Machiavell und die Werke italienischer Jesuiten zitierte. Er posierte damals in der Rolle eines Ehrgeizigen, der keine Skrupel kennt, spielte hinreißend Klavier und war vermöge seiner Schönheit und Gewandtheit gefährlich für die Damen, denen er den Hof machte. Diese Gewandtheit auszubilden hatte er frühzeitig begonnen, indem er als 16jähriger sich von den Damen einer wandernden Schauspielertruppe in die Lehre nehmen ließ und das mangelnde Orchester am Klavier ersetzte, nachdem er schon früher das Cösliner Gymnasium aus Gründen, die das Lehrerkollegium seiner sittlichen Haltung entnahm, hatte verlassen müssen."

Digitized by Google

In seinen Reichstagsreden läßt er den Schäfer von Kniephof als Kronzeugen für irgendeine seiner großen Behauptungen auftreten. In seinen Briefen spiegelt sich der Zusammenhang des Bodenständigen und des wahrhaft Weltpolitischen auf immer neue Form. Ebenso ist es in seinen Gesprächen. „Ich will Musik machen, wie ich sie für gut befinde oder gar keine" schreibt er aus Frankfurt, um gleich darauf zu berichten: „Ich habe den ganzen Morgen Pferdehandel getrieben — bei den Pferden fällt mir übrigens gleich ein, reiten mußt Du, und wenn ich mich selbst in ein Pferd verwandeln sollte, um Dich zu tragen."

Die Pferde spielen überhaupt eine ungeheure Rolle in seinem Leben. Vielleicht deshalb, weil die Gesetze der Natur an ihnen in einzigartiger Gültigkeit offenbart sind, vielleicht deshalb, weil auch die Gesetze der Politik zum guten Teil dieselben sind, wie die des Reiters und seiner Hand. Immer wieder kehrt in seinen Briefen, sobald er irgendwo auf Reisen oder versetzt ist, das Jammern um die Pferde wieder. Aus Paris weiß er 1862 als erstes zu berichten, er sei „ganz reitmelancholisch", in London findet er bald darauf „viele schöne Frauengesichter und viele schöne Pferde". Und noch im Jahre 1889 schreibt der alte Kanzler aus Varzin an seine Frau:

> „Die Lupinen stehen gut, mächtige Serradella und Kartoffeln 90 Zentner vom Morgen, also das Doppelte vom Vorjahr. Sonst ist die Roggenernte gut, aber Hafer, Gerste und Klee sind schlecht ausgefallen. Alles Übrige ist wohl bis auf meinen leider wieder lahmen Fuchswallach."

Sein Verhältnis zur Natur ist immer und zu allen Zeiten von einer geradezu unglaublich engen Verbundenheit, die zugleich ein großes Stück naturhafter Verwandlungsfähigkeit in ihm umschließt. Fährt er durch fremde Forsten, so zum Beispiel auf seiner schwedischen Reise, dann ist er ganz Forstmann und zählt akkurat alle Baumarten auf: „Hohe Heide mit kurzem Gras und Moor und dann Birken, Wacholder, Eichen, Eschen und Ellern." Wenn er dann aber, Jahrzehnte später, nachdem er nicht nur das Deutsche Reich, sondern für sich und sein Haus die Forsten von Varzin und Friedrichsruh erschlossen hat, durch den Sachsenwald fährt, dann wird die Note persönlicher, wärmer und mit einem Schuß seines manchmal sehr gutmütigen Spottes darin:

> „Der Flieder ist hier drei, die Eichen sind sechs Tage gegen Berlin zurück. Keine Nachtigallen, aber ungezählte Grasmücken, Staare und dgl., namentlich der Kuckuck, den ich in Berlin noch nicht hörte. Ich fragte ihn: wie lange noch? Und der alte Schmeichler antwortete zwölfmal, die beiden letzten Male aber nur noch schwach."

Zwanzig Jahre zurück. In Schleswig-Holstein steht die Krisis, die nun offen ausgebrochen ist, auf ihrem Höhepunkt. Nie war seine Aufgabe schwieriger, als hier. Nie war eine Aufgabe größer, als diese. Ausgeschlossen, daß ein noch so geschulter Verstandesmensch sie hätte bewältigen können. Dieser Griff in den dreifachen Dualismus Schleswig-Holsteins war gegen alle Vernunft, diese Einmischung in die englisch-dänischen, in die augustenburgisch-reichsdeutschen und — an der allerempfindlichsten Stelle — in die österreichisch-preußischen Probleme war Wahnsinn und Genie zugleich. Nicht umsonst hat sich Bismarck später die Embleme Schleswig-Holsteins in sein Fürstenwappen fügen lassen. Und doch hat er die innere Ruhe, aus dem Wirrwarr dieser Verwicklungen unter dem 11. September 1864 seiner Frau zu schreiben:

> „Morgen früh wieder nach Berlin, von wo ich nach den notdürftigsten Zänkereien mit den Ministern nach Pommern fahren werde, um mir meine Lieben wieder einmal genauer anzusehen. Diese Nacht war schweres Gewitter, jetzt regnet es, ist denn der Roggen nun ein?"

Digitized by Google

Das muß allerdings ein entsetzlicher Gedanke gewesen sein: wenn man über allen Schwierigkeiten der englischen, der augustenburgischen, der österreichischen Frage endlich einschläft, dann aufwacht, den Regen schwer an die Fenster schlagen und den harten Ton des Gewitters hört und nun auf einmal von der Vorstellung gepeinigt wird, daß sie jetzt dahinten in Pommern, bei den Schwiegereltern in Reinfeld, bei seinem Pächter in Kniephof und womöglich in seiner eigenen Schönhauser Wirtschaft den Roggen draußen verregnen lassen oder naß einfahren müssen!

Ein Jahr darauf ist er in Gastein. Es sind die heiklen Verhandlungen, für deren Gelingen er dann später zu seinem eigenen und anderer Leute Bedauern zum Graf gemacht wird. Als die Österreicher sich ihm zu sehr aufs hohe Pferd setzen, fährt er auf die Jagd. Sie sollen sich ja nicht einbilden, daß er auf sie wartet! Und was für ein prachtvolles Omen: quer über eine Schlucht hinweg spricht er einen Gemsbock an, und dann „ein sauberer Schuß quer über die Schlucht" und er liegt im Feuer. Wen kann es wundern, daß diese Gasteiner Verhandlung trotz so viel Scherererei zum guten Ende führt!

Dieser Bismarck, der „an den Varziner Schonungen und Wäldern täglich neue Freude" und darin die Genugtuung dafür finden wird, daß er „zwischen 1862 und 1871 anscheinend doch einiges geleistet hat", ist allen seinen Gegnern unheimlich. Und mit Recht. Denn alle seine Gegner leben von der politischen Limonadenfärbung des Liberalismus, der sich — wie ausgerechnet Ludwig Bamberger es ausdrückt — „sinnvoll dem nationalen Gedanken vermählte". Was Wunder also, daß dieser Erdgeist sich an ihm zur Tragödie entwickelt, sobald erst einmal der alte König nicht mehr ist und der junge Kaiser, liberalen Einflüssen zugänglich, ihn entließ.

Eine Natur wie die Bismarcks ist politisch nur aus ihren naturhaften und menschlichen Beziehungen heraus verständlich. Diese Menschbeziehungen aber sind wiederum nur denkbar, wenn sie sich in gemeinsamen Naturbeziehungen, in gemeinsamer Erdhaftigkeit begegnen. Bismarcks Politik wird umrissen durch das große Wagnis, sich mit seinem König, der 20 Jahre älter ist als er, persönlich zu befreunden. Anders kann man es nicht nennen. Auf ihn, dessen Gangart durchaus nicht das Übereilte liebt, stellt er sein stürmisches Tempo ab. Auf ihn setzt er als einzige Karte. Wenn diese Karte nicht gewinnt, wenn er fallen gelassen wird, es ist ihm zu glauben, daß er auch auf seinem heimatlichen Hof, zwischen den Fruchtfolgen seiner Schönhauser Schläge, sein Leben innerlich ausgefüllt hätte. Dieser König nun, auf den er sich mit seinem vollen Risiko einstellt und der ihn nicht enttäuscht, weil er eben ein König ist, lebt auch naturhaft. Es ist ein milderes, ein selbstverständlicheres Verhältnis. Es ist die ewige stoische preußische Landschaft mit ihren Kiefern und schlichten Herrenhäusern und den vielen Übungs- und Exerzierplätzen. Es ist die Landschaft, in der schon Friedrich Wilhelm I. heimisch war, als er Potsdam aufbaute und wöchentlich nach Wusterhausen ritt; irgendwie auch die Landschaft, der Friedrich Wilhelm III. in Paretz begegnete. Es ist ein starkes Bewußtsein zwischen dieser Preußenlandschaft und diesem nicht mehr jungen König. Dieses Bewußtsein wird 1866 wach, 1871 wehrt es sich gegen den „Charaktermajor" des Kaisertitels. Und hernach läßt es sich gern gefallen, daß die alten preußischen Royalisten, Schweinitz zum Beispiel, bewußt den „Kaiser" vermeiden, und immer weiter vom König sprechen. Es ist eine ruhige Naturauffassung, aber sie ist doch sehr bestimmt. Das Konvulsivische des bismarckschen Erdgeistes ist ihr ganz fremd, aber sie ergänzt sich vollendet mit ihm.

So werden wir uns auch daran gewöhnen müssen, unsern Führer Adolf Hitler noch viel stärker als bisher von seinem Wachenfelder Haus im Berchtesgadener Oberland aus zu begreifen. Es hat einen ungeheuren Sinn, wenn er seine Unterführer dort oben in denkbarster Einfachheit zusammenruft, um ihnen Beschlüsse von

Digitized by Google

größter Tragweite vorzulegen. Es hat einen ungeheuren Sinn, wenn dieser Mann in beispielloser Einfachheit lebt, wenn er alle Rangabzeichen und anderen Äußerlichkeiten ablegt, wenn er wie ein Bauer in die Politik hineingeht.

Dieser Führer, der im Haus Wachenfeld mit seinen Schäferhunden spielt, der eine fanatische Liebe zu allen deutschen Landschaften hat, der alte Volksweisen nie oft genug hören kann, der seine Berge kennen gelernt hat, wie kaum je ein zweiter Staatsmann die Bergwelt kannte und der von dieser Höhe aus an Nietzsche stieß, weitet sich durch die Aufgabe des Reiches, das er vertritt und verkörpert, zur Revolution des Bodenständigen nicht nur in Deutschland, sondern auch in Europa.

„Ohne den deutschen Bauern gibt es keine Erneuerung Deutschlands. Das Bauerntum ist die Keimzelle der nationalen Revolution." Es sind uralte Weisheiten, aber jetzt werden sie von der neuen Bodenständigkeit her, die vom Wachenfelder Hause ausströmt, wieder wach, und so ist es eigentlich kein Wunder, daß der Mann, der diese alten Wahrheiten in seiner eigenen Bewegung wieder zu Wirklichkeiten werden läßt, nun auch den Staat, das Reich in die Hände bekommt. Wie er ihn eine Weile in den Händen hat, rechnet er mit einer gewaltigen Arbeiterkundgebung mit den Reaktionären ab als mit Menschen, denen der natürliche Zusammenhang mit dem Boden, mit dem Volk, das vom Boden her kommt und mit dem Sozialismus, der also nur erdhaft begriffen werden kann, verloren gegangen ist. Und sagt: „wenn wir sie nicht bekommen, so bekommen wir ihre Kinder". Das heißt: hier wird eine ganze kommende Generation von einer neuen Bodenständigkeit aus angesprochen.

Wir haben immer und immer wieder darüber geklagt, daß das deutsche Volk ein unpolitisches, ein weltpolitisch unmögliches Volk sei. Aber wir haben zu lange übersehen, daß der Weg zur Weltpolitik als solcher eine Unmöglichkeit ist, wenn er nicht von der Rasse, der Landschaft und der Bodenständigkeit her begangen wird. Hier liegt die größte und wesentlichste Schulungsaufgabe für die kommende Generation. Hier liegen die Schlüssel zum jungen Volk. Und hier offenbart sich die Überwindung der Stimmungen des untergehenden Abendlandes als eine im Grunde sehr einfache Angelegenheit.

So stoßen wir von der Bodenständigkeit her zu einer ganz neuen Form der Politik, nicht nur der Weltpolitik, sondern der Politik als solcher vor. Wenn die Politik bisher ein Tanzen von Puppen und ein Schachbrett war, so wird sie jetzt eine Angelegenheit der Eindeutigen und eine Angelegenheit der persönlichsten Beziehungen werden, die es gibt. Wie heute die Schulung zur Weltpolitik über den Boden zum Erlebnis der Außenpolitik vorstößt, so werden morgen die Zwischenzustände, die es hie und da noch gibt, von den Imponderabilien der Erde überwunden werden. Die Politik wird wieder von anderen Komponenten bestimmt als bloß von Taktik und Vernunft. Abgesehen von der Einsatzbereitschaft werden in ihr alle Urkräfte der Erde — auch die, über die es keinerlei letztliche Klarheiten gibt und auch alle jene, die nicht zu den Zusammenhängen gehören, „in die man Licht bringen kann" — wach werden und uns zu einem jungen starken Volke machen.

Digitized by Google

Dr. Karl Bömer:

Presse und „öffentliche Meinung" in Ungarn

Wie wenig Presse mit öffentlicher Meinung gleichzustellen ist, wie das leider auch heute noch in der Tagespresse und in der Zeitschriftenpublizistik geschieht, beweist das Beispiel Ungarns. Wir Deutschen sollten daher das Wort „öffentliche Meinung" überhaupt aus unserem Sprachgebrauch ausmerzen. Denn es ist ein politisches Schlagwort liberalistischer Prägung, geboren in der französischen Revolution, aufgegriffen in dem Deutschland nach 1848, und bis zur Geschmacklosigkeit ausgenutzt in der Novemberrepublik. Wenn man im Brustton der Überzeugung von „öffentlicher Meinung" sprach, so wollte man den Lesern der Zeitungen und Zeitschriften vortäuschen, daß hinter der Stimme des kleinen Parteiredakteurs sich das gesamte deutsche Volk vereinige. In Wirklichkeit vertreten diese Publizisten oft noch nicht einmal Bruchteile von Prozenten unseres Volkes. Man wird uns mit Recht entgegenhalten können, daß heute die nationalsozialistische Bewegung das gesamte deutsche Volk umfasse, wie das ja die Novemberwahlen des Jahres 1933 jedem gezeigt haben. Man wird sagen können, daß die Zeitungen unserer Bewegung sehr wohl von „öffentlicher Meinung" sprechen können, da sie eben das ganze Volk repräsentieren, und doch wollen wir lieber darauf verzichten, liberalistische Phrasenschindereien nachzuäffen, eben weil wir es nicht nötig haben.

Versuchen wir doch auf Grund einer Betrachtung der ungarischen Pressenverhältnisse, dieses sagenhafte Phänomen „öffentliche Meinung" noch einmal in vollem Licht erstrahlen zu lassen.

Brachten da in den letzten Monaten die Wochenblätter „Tarsadalmunk" (Unsere Gesellschaft) und „Korunk Szava" (Stimme der Zeit) die übelsten Kommentare über das Dritte Reich. Diese Kommentare wurden von der deutschen Presse so ernst genommen, daß der ungarische Fachkenner uns wahrscheinlich nicht verstanden hat. Denn in Wirklichkeit handelt es sich bei beiden Blättern um jüdische, bzw. Revolverblätter niedrigster Sorte, die kein Mensch in Ungarn ernst nimmt. Wenn schon die Zeitschrift „Nemzeti Figyelö" (Nationaler Beobachter), das national eingestellte und der Regierung nahestehende Wochenblatt aller gesellschaftlichen Vereine Ungarns, einen solchen Ton angeschlagen hätte, wie die eben genannten Wochenblätter, dann wäre die Sache schon eher einer kritischen Betrachtung in der deutschen Presse würdig gewesen. Prüfen wir jedoch die Haltung der ungarischen politischen Tagespresse dem Dritten Reich gegenüber, so wird die Tatsache noch deutlicher, wie wenig die ungarische Presse die ungarische „öffentliche Meinung" in Wirklichkeit widerspiegelt. Zunächst ist einmal festzustellen, daß es eine ausgesprochene Parteipresse, von der Art etwa der früheren deutschen und der sonstigen kontinentalen, in Ungarn überhaupt nicht gibt. Die einzige Ausnahme bildet das Organ der ungarischen sozialdemokratischen Partei, die „Népszava" (Volksstimme), das in einer Auflage von 30 000 Exemplaren erscheint. Die gesamte übrige politische Tagespresse Ungarns befindet sich nicht in unmittelbarer Parteigebundenheit, sondern sie folgt mit mehr oder minderer Sympathie den einzelnen Parteirichtungen oder der Stimme ihres Besitzers oder politischen Leiters, der dieser oder jener Partei angehört.

Auf der Seite der Regierung, bzw. der sie tragenden und über 50% des Parlaments vertretenden Nationalen Einheitspartei stehen in erster Linie das vor kurzem

Digitized by Google

gegründete Morgenblatt „Függetlenség" (Unabhängigkeit), das mit einer Auflage von rund 100 000 Exemplaren heute zusammen mit dem katholischen Blatt „Uj Nemzedék" (Neue Nation) an der Spitze der ungarischen Presse steht. Eigentümer der Zeitung sind Mitglieder der Einheitspartei. Während die übrige ungarische Presse im Durchschnitt 16 Heller kostet — „Magyar Hirlap" (Magyarische Zeitung) bildet mit einem Preis von 10 Hellern eine Ausnahme — wird „Függetlenség" zu einem Preis von 4 Hellern, also nach deutschem Geld RM. 0,03 verkauft und bildet somit auf dem Zeitungsmarkt natürlich eine erhebliche Konkurrenz. Kein Wunder, daß im Parlament immer wieder die angebliche Unterstützung der Zeitung durch die Regierung von den Vertretern der Oppositionspartei behauptet wird.

Außer diesem, als Volksblatt aufgezogenen Organ, übernahm die Regierung Gömbös als Erbschaft der vorhergehenden Regierungen des Grafen Julius Károlyi und Grafen Bethlen die „Budapesti Hirlap" (Budapester Zeitung) mit einer heutigen Auflage von 16 000 Exemplaren und das Abendblatt „8 O'rai Ujság" (8-Uhr-Blatt) mit einer Auflage von 14 000 Exemplaren täglich.

Während die vorgenannten Blätter in jeder Hinsicht die heutige Regierung unterstützen und den Weisungen der Presseabteilung der ungarischen Regierung folgen, gehört die Reihe der nunmehr zu behandelnden ungarischen Tageszeitungen zur Opposition. Obwohl man in der ungarischen Pressewelt immer wieder darauf hinweist, daß mit Ausnahme der sozialdemokratischen „Népzava" in außenpolitischen Angelegenheiten die gesamte ungarische Presse die Regierung unterstützt, so muß man hinter diese Behauptung, wenigstens wenn man die Dinge mit deutschen Augen sieht, ein großes Fragezeichen setzen. Denn ein nicht geringer Teil der Oppositionsblätter hat die Verhältnisse in Deutschland mit einer derartig scharfen, einseitigen und gehässigen Polemik verfolgt, daß man von außenpolitischem Gleichschritt wahrhaftig nicht mehr reden kann, aber wohl von einem Gleichschritt der Opposition innerhalb des Landes.

Organe der Christlich-Sozialen Wirtschaftspartei sind die schon oben genannte „Uj Nemzedék" (Neue Generation), die als billiges Mittagsblatt in einer Auflage von 100 000 Exemplaren täglich erscheint. Als zweites Blatt ist das Morgenblatt „Nemzeti Ujság" (Nationale Zeitung) zu nennen, mit einer täglichen Auflage von 26 000 Exemplaren. Bezeichnend an diesen beiden Blättern ist neben einer extrem klerikalen Ausrichtung die antisemitische Haltung, die immer wieder deutlich zum Vorschein kommt.

Das gleiche trifft übrigens auf die der unabhängigen Kleinlandwirte-Partei nahestehende Tageszeitung „Magyarság" (Ungartum) zu, die in einer Auflage von 40 000 Exemplaren erscheint und in der Regel eine deutschfreundliche Haltung einnimmt. Chefredakteur der Zeitung ist der bekannte ungarische Publizist und Abgeordnete Stephan Milotay. „Magyarság" ist zu gleicher Zeit das führende Organ der ungarischen Legitimisten und wird von den Führern dieser Gruppe unterstützt, so u. a. vom Grafen Pallavicini, dem Grafen Franz Hunyady, dem Grafen Anton Sigray und dem katholischen Geistlichen Nicolaus Grieger und von Abgeordneten der Unabhängigen Klein-Landwirte-Partei. Die Legitimistengruppe hinter „Magyarság" kämpft für die Herrschaft des Sohnes König Karls IV., für Otto II. Von dieser heißt es, daß sie in letzter Zeit immer stärker zunimmt und auch in der Nationalen Einheitspartei, die sich ja aus allen weltanschaulichen und politischen Elementen zusammensetzt, viele Freunde besitze. Auch „Magyarság" gehört zu den Blättern antisemitischer Prägung.

Digitized by Google

Ebenfalls legitimistisch orientiert ist „Ujság" (Zeitung), die aber im Gegensatz zu „Magyarság" eine liberale und demokratische Haltung einnimmt. Die Zeitung erschien früher unter dem Titel „Az Ujság" (Die Zeitung) und wurde wegen eines Artikels des früheren Innen-Ministers Edmond Beniczky verboten. Nach der Titeländerung trat der frühere politische Chefredakteur des Blattes, Thomas Kobor, zurück, leitet aber auch heute noch hinter den Kulissen die Politik des Blattes, die entsprechend der Einstellung ihres Leiters eine jüdische und demokratische mit zionistischer Grundtendenz ist.

Die demokratisch-liberale Richtung, in der das Budapester Judentum sich breitmacht, hat sich eine Presse geschaffen, die das politische Gesicht Ungarns wegen ihrer zahlenmäßigen Verbreitung, vor allen Dingen auch im Ausland stark entstellt. An der Spitze stehen die Blätter des „Az-Est-Konzerns": Die Morgenzeitung „Pesti Napló" (Pester Zeitung) mit einer Auflage von 35.000, das mittags erscheinende Blatt „Az Est" (Der Abend) mit einer Auflage von 60.000 und das Abendblatt „Magyarország" (Ungarn) mit einer Auflage von 30.000 Exemplaren. Diese ursprünglich voneinander unabhängigen Zeitungen wurden unter der Führung des Chefredakteurs des „Az Est", Andor Miklós, in einem Konzern zusammengefaßt. Nach dem Tode von Miklós wurde laut testamentarischer Verfügung dessen Frau, die Schauspielerin Gombaszögi als Erbin eingesetzt. Alle Angestellten der Redaktion und des Verlages, die seit der Gründung dem Unternehmen angehörten, bedachte man mit größeren Geldbeträgen. Doch hatte man die Rechnung ohne den Wirt gemacht und stellte nach einiger Zeit fest, daß dieses Testament nicht vollstreckbar war, da das Unternehmen finanziell vor dem Konkurs stand. Mit Hilfe der Regierung wurde von der Zentrale der Geldinstitute das Unternehmen saniert und in den Verwaltungsrat der ehemalige Ministerpräsident Stephan Bethlen abgeordnet. Hieraus schloß man fälschlicherweise, daß nunmehr durch die Persönlichkeit des Grafen Bethlen die Regierung einen uneingeschränkten Einfluß auf die „Az-Est"-Presse gewonnen habe. In Praxis sieht es aber anders aus. Nicht nur in ihrem mehr als gehässigen Kampfe gegen das nationalsozialistische Deutschland, sondern auch in ihrer innerpolitischen Haltung beweisen die Blätter dieses Konzerns täglich, wie gering der Einfluß der Regierung ist.

Der ehemalige Staatssekretär Karl Rassay, Führer der ungarischen liberalen Partei, ist Besitzer des „Esti Kurir" (Abend-Kurier), der die Regierung scharf bekämpft. Interessant an dem politischen Werdegang Karl Rassay's ist es, daß er zu Beginn seiner politischen Karriere ein extrem rechtsstehender und antisemitischer Vorkämpfer war. Als jedoch später der ungarische Liberalismus und mit ihm die ungarischen Juden stark attackiert wurden, gesellte er sich zur Opposition und wurde somit Führer der liberalen Partei, also der ungarischen Juden. „Esti Kurir" hat eine Auflage von 25.000 Exemplaren und ist im übrigen als sensationell aufgemachtes Kolportageblatt zu bezeichnen.

Eins der ältesten ungarischen Blätter liberaler Richtung ist die von Ludwig Kossuth gegründete Zeitung „Pesti Hirlap" (Pester Zeitung). Inhaberin dieses Blattes ist die jüdische Familie Légrady, deren Familienmitglieder zugleich auch in der Redaktion führend tätig sind. Im übrigen ist das Blatt stark revisionistisch eingestellt, sodaß auch Graf Bethlen zu seinen Mitarbeitern gehört. Lord Rothermere, der englische Vorkämpfer für die ungarische Friedensdiktat-Revision, steht in engem Kontakt mit dem Blatt.

In die Reihe der jüdisch eingestellten Presse gehört endlich noch die deutschsprachige Zeitung „Pester Lloyd", das im Ausland meistgelesene ungarische Blatt. Kein Wunder, daß so die ungarische jeweilige Regierung stets darauf bedacht ist, daß diese Zeitung die nationalen Interessen vertritt. Wenn dieses, wie wir aus der Haltung

Digitized by Google

des „Pester Lloyd" dem heutigen Deutschland gegenüber, tagtäglich ersehen können, der Regierung nicht immer gelingt, so eben deshalb, weil zu den Lesern des Blattes die demokratisch-liberalen Kreise gehören, für die der deutsche Umbruch, wie das ja nicht anders zu erwarten ist, ein unbegreifliches Ding darstellt. Chefredakteur des Blattes ist der Senior der ungarischen Publizistik, Joseph Vészi, der als einer der Führer der ungarischen Juden im Oberhaus sitzt. Das Blatt verfügt heute nur noch über eine Auflage von 10.000 Exemplaren.

Endlich ist unter den führenden Organen der Opposition und der ungarischen Juden das Morgenblatt „Magyar Hirlap" (Magyarische Zeitung) zu nennen, die ein Nachkomme der seit Jahren verbotenen Zeitung „A Vilag" (Die Welt) ist, mit einer Auflage von 14.000 Exemplaren. Dieses Blatt ist die Vertreterin der ungarischen Freimaurerlogen, die ja bekanntlich schon seit mehr als 10 Jahren in Ungarn aufgelöst sind, aber, wenn auch mit Zurückhaltung, ihre Ideen immer noch zu vertreten suchen.

Damit ist die führende Budapester Presse ausgezählt. Es wären höchstens noch zu erwähnen die Volksblätter „Kis Ujság" (Kleines Blatt) und „Friß Ujság" (Neues Blatt). Obwohl „Kis Ujság" eine Verbreitung von 60.000 und „Friß Ujság" eine solche von 110 000 Exemplaren täglich hat, so ist irgendwelche politische Bedeutung den Blättern nicht beizumessen. Sie sind aufgezogen im Stile der österreichischen Volkszeitungen, wie z. B. der „Illustrierten Kronenzeitung", die in ihrer Sensationsmache und in ihrem ganzen geistigen Duktus der amerikanischen Sensationspresse (Tabloid Preß) nachzueifern suchen. „A Mai Nap" (Der heutige Tag), ein der unabhängigen ungarischen Klein-Landwirte-Partei nahestehendes Vormittagsblatt, sowie die kleine Volkszeitung der ungarischen Provinzbauern „Uj Lap" (Neues Blatt) haben ebenfalls größere politische Bedeutung nicht erlangt.

Die ungarischen Nationalsozialisten (Pfeilkreuzler) haben sich im „Nemzet Szava" (Das Wort der Nation) ein eigenes Organ geschaffen, das über eine Auflage von 10.000 Exemplaren täglich verfügt, was im Vergleich mit den anderen großen politischen Tageszeitungen Ungarns immerhin eine respektable Absatzziffer darstellt. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß die ungarischen Nationalsozialisten in letzter Zeit einen starken Zulauf haben, weshalb man mit einem weiteren Anwachsen der Auflage und politischen Bedeutung von „Nemzet Szava" rechnen darf. Mit deutschem Nationalsozialismus hat jedoch die Partei der Pfeilkreuzler nur angenommene Äußerlichkeiten gemein. Da ihr außerdem die innere Festigkeit und klare Zielsetzung und, was das wichtigste ist, der Führer noch fehlt, ist es sehr schwer, dieser Bewegung eine sichere Prognose zu stellen.

Die ungarische Provinzpresse, die vor der sinnlosen Zerreißung des Landes durch das Trianoner Diktat blühend und auch politisch bedeutend war, ist durch die neuen Verhältnisse zu einem Schattendasein verdammt. Das heißt nicht etwa, daß die heute bestehenden Provinzblätter nicht als lokale Zeitungen ihre entsprechend hohe Mission erfüllen, sondern daß sie an Zahl und publizistischer Auswirkung erheblich abgenommen haben. Denn durch den sogenannten Frieden von Trianon im Jahre 1920 wurden zwei Drittel des ungarischen Gesamtterritoriums Jugoslawien, Rumänien, Österreich und der Tschechoslowakei zugewiesen. Von 73 Grafschaften (Komitaten) blieben nur 17 unversehrt. Gegenüber 20 Millionen Einwohnern hat das heutige Rumpfungarn nur noch eine Bevölkerung von 8,75 Millionen Einwohnern, verlor also rund 65 Prozent seiner Zeitungsleser. Diese Tatsache wirkt sich natürlich auf die ungarische Provinz am stärksten aus, da ja die Hauptstadt dem Land verblieben ist. So führt die Presse in den einzig verbliebenen größeren Städten Szeged, Debreczen, Pécs und Györ ein schweres Leben. Von der Gesamtlage der ungarischen Presse, vor allem

Digitized by Google

Dingen, was die Möglichkeiten der Ausfuhr in die Sukzessivstaaten anbelangt, möchten wir im Rahmen dieser Ausführungen nicht reden. Jedenfalls liegt in dem Verbot der Einfuhr ungarischer Zeitungen, das diese Nachfolgestaaten erließen, eine tiefe Tragik für das ungarische Volkstum.

Kommen wir nach dieser Überschau über die ungarische hauptstädtische Presse zurück zum Ausgangspunkt, nämlich zu der Frage, wie verhält es sich mit dem Problem „öffentliche Meinung" und Presse. Stellen wir doch einmal die führende christliche Presse der jüdischen gegenüber. Dann ergibt sich folgende Aufstellung:

Christliche Presse:

Függetlenség (Unabhängigkeit)	100.000
Uj Nemzedék (Neue Generation)	100.000
Magyarság (Ungartum)	40.000
8-Ó'rai-Ujság (8-Uhr-Blatt)	14.000
Budapesti Hirlap (Budapester Zeitung)	16.000
Nemzeti Ujság (Nationale Zeit)	26.000
	296.000

Jüdische oder jüdisch beeinflußte Presse:

Az Est (Der Abend)	60.000
Magyarország (Ungarn)	30.000
Esti Kurir (Abendkurier)	25.000
Magyar Hirlap (Magyarische Zeitung)	14.000
Pesti Hirlap (Pester Zeitung)	20.000
Pester Lloyd (Pester Lloyd)	10.000
Pesti Napló (Pester Blatt)	35.000
Az Ujság (Zeitung)	15.000
	269.000

Vergleichen wir die vorstehende Statistik, so stellen wir fest, daß von einer Gesamtauflage von 565.000

die christlichen Blätter 296.000
und die jüdischen Blätter 269.000 einnehmen,

d. h. einem jüdischen Bevölkerungsanteil von 6,75 Prozent steht ein Anteil am ungarischen Zeitungswesen von rund 50 Prozent gegenüber! Es besteht also in Ungarn genau dasselbe schreiende Mißverhältnis zwischen dem, was man, mit liberalen Worten gesprochen, „öffentliche Meinung" nennen dürfte, und der wirklichen, oder sagen wir besser, wahren Volksstimmung.

So beherrscht die jüdische Presse in einem unbegreiflichen Umfange das Bild der Publizistik, und es ist ein wirklich harter Kampf der Regierung und ihres Ministerpräsidenten, dieses Mißverhältnis auszugleichen. Denn wenn nicht, wie in Deutschland, der Staat die Presse unter seinen Schutz nimmt und sie zum Instrument des Volkes macht, wenn er nicht den rücksichtslosen und immer egoistischen Durchbruch privater Interessen gesetzlich verhütet, so wird eben im Zeitungswesen immer wieder das Kapital entscheiden. Man sieht an dem Versuch der Beeinflussung des Az-Est-Konzerns, in den man bekanntlich den Grafen Bethlen an führender Stelle entsandte, daß die Regierung Gömbös es durchaus ernst mit diesem Problem nimmt. Aber vorläufig fehlen doch noch die Mittel und Wege, Klarheit in die Publizistik des Landes zu bringen.

Digitized by Google

ſah er am europäiſchen Horizont die ſlawiſche Gefahr auftauchen, die vielleicht mit der gelben ſich vereinigen würde und den Untergang des Abendlandes verurſachen werde.

Seine letzten Jahre waren durch dieſe Befürchtungen getrübt und nachdem er ſeinem Freunde Richard Wagner noch einen letzten Beſuch in Bayreuth abgeſtattet hatte, ſtarb er am 13. Oktober 1882 in Turin.

Der Rationalismus des 18. Jahrhunderts, der alles verſtehen, in Kategorien einteilen und auf feſte Geſetze hatte zurückführen wollen, hatte auch verſucht, das Blühen oder den Untergang einer Nation mit abſtrakten Formeln zu erklären und führte dieſe Erſcheinung im Leben der Völker auf „Tugenden“ und „Laſter“ zurück.

Gobineau war einer der erſten, der das Problem von einer ganz anderen, von der lebenskundlich-raſſiſchen Seite her anpackte.

Einer der Hauptgedanken ſeines Werkes über die Ungleichheit der menſchlichen Raſſen iſt der große Einfluß, den er den völkiſchen Miſchungen auf Aufſtieg und Niedergang der Völker einräumt. Es war das erſtemal, daß man in einem wiſſenſchaftlichen Werke dieſe Beobachtung darlegte und als Ergebnis vom ſozialen Geſichtspunkt aus betrachtet, die Theorie aufſtellte, daß der Fort- oder Rückſchritt menſchlicher Gemeinſchaften von der Raſſenmiſchung abhänge.

Natürlich wurden dieſe Gedankengänge ſofort aufs heftigſte — weniger im Prinzip, als vor allem in ihren Anwendungen und Schlußfolgerungen — von der „Fachwelt“ bekämpft, was aber niemand hinderte, ſich dieſe Ideen mehr oder minder zu eigen zu machen. Darwin, und in noch ſtärkerem Maße ſeine Schüler, gründeten ihre Theorien auf dieſem Grundgedanken.

Von dem Prinzip „Erkenne dich ſelbſt!“ ausgehend und auf dem inneren Gefühl aufbauend, hat Gobineau ſeine Theorie entwickelt und ſie zur Baſis ſeines Lebens und Wirkens gemacht. Seine ausgedehnten Studien, ſeine Reiſen, ſeine Kenntniſſe der verſchiedenſten Völker und Kulturkreiſe gaben ihm, mehr als jedem anderen, das Recht, Front zu machen gegen die rationaliſtiſch-liberaliſtiſche Geſchichtsauffaſſung und Geſchichte auf den völkiſch-lebenskundlichen Charakter der Entwicklung der Völker und Kulturen zurückzuführen und damit Erkenntniſſe vorauszunehmen, die heute in weſentlichen Teilen im nationalſozialiſtiſchen Staate verwirklicht ſind oder werden. In der Widmung an den König von Hannover, die er der erſten Ausgabe ſeines Werkes vorausſchickt, ſagt er ſelbſt:

„Ich habe mich bemüht, die tiefſten Gründe dieſer Identität der ſozialen Krankheiten zu entdecken, die auch die oberflächlichſte Kenntnis der menſchlichen Chroniken bemerken kann bei allen Nationen, die jemals waren, die ſind und — aller Wahrſcheinlichkeit nach — auch bei denen, die eines Tages ſein werden.“

Von Erkenntnis zu Erkenntnis fortſchreitend, kommt Gobineau allmählich zu dem Ergebnis, daß die völkiſche Frage alle anderen Probleme der Geſchichte beherrſcht und daß die Ungleichheit der Raſſen der Schlüſſel für die Völkerſchickſale iſt.

Nachdem er erkannt hat, daß es ſtarke und ſchwache Raſſen gibt, hat er verſucht, die Herkunft und Geſchichte dieſer Raſſen, vor allem der ſtarken, der ſchöpferiſchen, zu erhellen und die Syntheſe dieſer Gedankengänge iſt in ſeinem Werke „Von der Ungleichheit der menſchlichen Raſſen“ niedergelegt.

Das Werk zerfällt in ſechs Bücher: Im erſten Buch behandelt Gobineau die natürlichen Geſetze, die die ſoziale Welt regieren. Ausgehend von dem fundamentalen Gedanken, daß das Leben und Vergehen aller Kulturen und Geſellſchaften auf einen gemeinſamen Grund zurückzuführen ſind, daß Fanatismus, Luxus, ſchlechte Sitten und Irreligion nicht notwendigerweiſe den Sturz herbeiführen, verſucht er im vierten Kapitel das Schickſal der Völker aus der Entartung (Degeneration) zu erklären.

Digitized by Google

Entartung nicht mehr im sozialen Sinne der bisherigen Geschichtsforschung verstanden, sondern vom völkisch-rassischen Gesichtspunkte beleuchtet. Dort finden wir Gedanken, die einem Nationalsozialisten selbstverständlich erscheinen, die aber für die damalige Zeit unerhört und neuartig waren: Der bis dahin allgemein vertretene Grundsatz, den wir übrigens auch heute noch in der französischen Zivilisationsidee wiederfinden, daß alle Menschen Brüder und gleichartig seien, gilt für Gobineau nicht mehr. Es gibt schöpferische, erobernde Rassen und andere, die nur zerstörend wirken können; ein Gedanke, den unser Führer in seinem Werk „Mein Kampf" wieder aufgenommen und ausgebaut hat.

Schon Gobineau erkennt, daß die europäische Kultur ihre größten Werte der germanischen Rasse zu verdanken hat: „Überall wo sich unsere Kultur ausdehnt, hat sie zwei gemeinsame Charakterzüge: den einen zumindesten in Kontakt mit Germanen gekommen zu sein, und den anderen, christlich zu sein. Aber ich sage noch einmal, dieser zweite Zug ... ist nicht durchaus wesentlich, da viele Nationen christlich sind, ohne unserem Kulturkreis anzugehören. Der erstere dagegen ist positiv und entscheidend. Dort, wo das germanische Element niemals eingedrungen ist, gibt es keine Kultur unserer Art" (Kap. 8).

Die folgenden Kapitel behandeln die Rassen als völkische Einheiten und Gobineau vertritt hier noch Ansichten, die von der modernen Rassenforschung schon überholt sind. Für ihn gibt es keine Möglichkeit, auf die ersten Ursprünge der Rassen zurückzugehen, da er aus religiöser Ehrfurcht die Frage, ob die Menschheit auf eine einzige oder mehrere Quellen zurückzuführen ist, nicht behandeln will. Für ihn gibt es drei große Rassengruppen: die weiße, gelbe und schwarze Rasse. Alle anderen rassischen Einheiten erklärt er aus Mischungen dieser drei großen Hauptgruppen.

Gobineau, der eine ausgedehnte philologische Kenntnis besaß, geht dann auf die Sprachen der einzelnen Gruppen ein und kommt zu dem Schluß, daß die sprachlichen Eigentümlichkeiten der Rassen in vollkommener Harmonie zu den völkischen Eigenschaften und Charakterzügen stehen.

Am Schlusse des ersten Buches, das wegen der allgemeinen Ideenentwicklung das größte Interesse des modernen Lesers besitzt, kommt Gobineau zu dem Ergebnis, daß die großen menschlichen Kulturen sich in zehn Gruppen zerlegen lassen, die alle unter dem mehr oder minder starken Einfluß der weißen Rasse ihren Weg durch die Jahrhunderte und Jahrtausende angetreten haben.

I. Die indische Kultur: Sie reicht bis zum Indischen Ozean und hat ihre Ausstrahlungen bis in den Norden und Osten des asiatischen Erdteils. Sein Kernpunkt befand sich bei einem weißen Volke, den Ariern.

II. Die ägyptische Kultur: Mit ihr verbunden sind die Äthioper, die Nubier und mehrere andere kleine Völker. Diese Kulturgemeinschaft verdankt ihr Entstehen einer arischen Kolonie aus Indien, die sich im oberen Niltal niederließ.

III. Die Assyrier, mit denen die Juden, die Phönizier, Karthager, Lydier in enger Kulturgemeinschaft stehen. Auch diese verdanken ihre soziale Struktur dem großen arischen Völkerstrome. Die Meder und Perser, die in Vorderasien herrschten, waren ein Zweig der arischen Familie.

IV. Die Griechen, hervorgegangen aus derselben arischen Schicht und dann unter Einfluß der Semiten ihre Kultur ändernd.

V. China. Auch hier bringt eine arische Kolonie, von Indien kommend, das soziale Licht.

Digitized by Google

sah er am europäischen Horizont die slawische Gefahr auftauchen, die vielleicht mit der gelben sich vereinigen würde und den Untergang des Abendlandes verursachen werde.

Seine letzten Jahre waren durch diese Befürchtungen getrübt und nachdem er seinem Freunde Richard Wagner noch einen letzten Besuch in Bayreuth abgestattet hatte, starb er am 13. Oktober 1882 in Turin.

Der Rationalismus des 18. Jahrhunderts, der alles verstehen, in Kategorien einteilen und auf feste Gesetze hatte zurückführen wollen, hatte auch versucht, das Blühen oder den Untergang einer Nation mit abstrakten Formeln zu erklären und führte diese Erscheinung im Leben der Völker auf „Tugenden" und „Laster" zurück.

Gobineau war einer der ersten, der das Problem von einer ganz anderen, von der lebenskundlich-rassischen Seite her anpackte.

Einer der Hauptgedanken seines Werkes über die Ungleichheit der menschlichen Rassen ist der große Einfluß, den er den völkischen Mischungen auf Aufstieg und Niedergang der Völker einräumt. Es war das erstemal, daß man in einem wissenschaftlichen Werke diese Beobachtung darlegte und als Ergebnis vom sozialen Gesichtspunkt aus betrachtet, die Theorie aufstellte, daß der Fort- oder Rückschritt menschlicher Gemeinschaften von der Rassenmischung abhänge.

Natürlich wurden diese Gedankengänge sofort aufs heftigste — weniger im Prinzip, als vor allem in ihren Anwendungen und Schlußfolgerungen — von der „Fachwelt" bekämpft, was aber niemand hinderte, sich diese Ideen mehr oder minder zu eigen zu machen. Darwin, und in noch stärkerem Maße seine Schüler, gründeten ihre Theorien auf diesem Grundgedanken.

Von dem Prinzip „Erkenne dich selbst!" ausgehend und auf dem inneren Gefühl aufbauend, hat Gobineau seine Theorie entwickelt und sie zur Basis seines Lebens und Wirkens gemacht. Seine ausgedehnten Studien, seine Reisen, seine Kenntnisse der verschiedensten Völker und Kulturkreise gaben ihm, mehr als jedem anderen, das Recht, Front zu machen gegen die rationalistisch-liberalistische Geschichtsauffassung und Geschichte auf den völkisch-lebenskundlichen Charakter der Entwicklung der Völker und Kulturen zurückzuführen und damit Erkenntnisse vorauszunehmen, die heute in wesentlichen Teilen im nationalsozialistischen Staate verwirklicht sind oder werden. In der Widmung an den König von Hannover, die er der ersten Ausgabe seines Werkes vorausschickt, sagt er selbst:

„Ich habe mich bemüht, die tiefsten Gründe dieser Identität der sozialen Krankheiten zu entdecken, die auch die oberflächlichste Kenntnis der menschlichen Chroniken bemerken kann bei allen Nationen, die jemals waren, die sind und — aller Wahrscheinlichkeit nach — auch bei denen, die eines Tages sein werden."

Von Erkenntnis zu Erkenntnis fortschreitend, kommt Gobineau allmählich zu dem Ergebnis, daß die völkische Frage alle anderen Probleme der Geschichte beherrscht und daß die Ungleichheit der Rassen der Schlüssel für die Völkerschicksale ist.

Nachdem er erkannt hat, daß es starke und schwache Rassen gibt, hat er versucht, die Herkunft und Geschichte dieser Rassen, vor allem der starken, der schöpferischen, zu erhellen und die Synthese dieser Gedankengänge ist in seinem Werke „Von der Ungleichheit der menschlichen Rassen" niedergelegt.

Das Werk zerfällt in sechs Bücher: Im ersten Buch behandelt Gobineau die natürlichen Gesetze, die die soziale Welt regieren. Ausgehend von dem fundamentalen Gedanken, daß das Leben und Vergehen aller Kulturen und Gesellschaften auf einen gemeinsamen Grund zurückzuführen sind, daß Fanatismus, Luxus, schlechte Sitten und Irreligion nicht notwendigerweise den Sturz herbeiführen, versucht er im vierten Kapitel das Schicksal der Völker aus der Entartung (Degeneration) zu erklären.

Digitized by Google

Entartung nicht mehr im sozialen Sinne der bisherigen Geschichtsforschung verstanden, sondern vom völkisch-rassischen Gesichtspunkte beleuchtet. Dort finden wir Gedanken, die einem Nationalsozialisten selbstverständlich erscheinen, die aber für die damalige Zeit unerhört und neuartig waren: Der bis dahin allgemein vertretene Grundsatz, den wir übrigens auch heute noch in der französischen Zivilisationsidee wiederfinden, daß alle Menschen Brüder und gleichartig seien, gilt für Gobineau nicht mehr. Es gibt schöpferische, erobernde Rassen und andere, die nur zerstörend wirken können; ein Gedanke, den unser Führer in seinem Werk „Mein Kampf" wieder aufgenommen und ausgebaut hat.

Schon Gobineau erkennt, daß die europäische Kultur ihre größten Werte der germanischen Rasse zu verdanken hat: „Überall wo sich unsere Kultur ausdehnt, hat sie zwei gemeinsame Charakterzüge: den einen zumindesten in Kontakt mit Germanen gekommen zu sein, und den anderen, christlich zu sein. Aber ich sage noch einmal, dieser zweite Zug ... ist nicht durchaus wesentlich, da viele Nationen christlich sind, ohne unserem Kulturkreis anzugehören. Der erstere dagegen ist positiv und entscheidend. Dort, wo das germanische Element niemals eingedrungen ist, gibt es keine Kultur unserer Art" (Kap. 8).

Die folgenden Kapitel behandeln die Rassen als völkische Einheiten und Gobineau vertritt hier noch Ansichten, die von der modernen Rassenforschung schon überholt sind. Für ihn gibt es keine Möglichkeit, auf die ersten Ursprünge der Rassen zurückzugehen, da er aus religiöser Ehrfurcht die Frage, ob die Menschheit auf eine einzige oder mehrere Quellen zurückzuführen ist, nicht behandeln will. Für ihn gibt es drei große Rassengruppen: die weiße, gelbe und schwarze Rasse. Alle anderen rassischen Einheiten erklärt er aus Mischungen dieser drei großen Hauptgruppen.

Gobineau, der eine ausgedehnte philologische Kenntnis besaß, geht dann auf die Sprachen der einzelnen Gruppen ein und kommt zu dem Schluß, daß die sprachlichen Eigentümlichkeiten der Rassen in vollkommener Harmonie zu den völkischen Eigenschaften und Charakterzügen stehen.

Am Schlusse des ersten Buches, das wegen der allgemeinen Ideenentwicklung das größte Interesse des modernen Lesers besitzt, kommt Gobineau zu dem Ergebnis, daß die großen menschlichen Kulturen sich in zehn Gruppen zerlegen lassen, die alle unter dem mehr oder minder starken Einfluß der weißen Rasse ihren Weg durch die Jahrhunderte und Jahrtausende angetreten haben.

I. Die indische Kultur: Sie reicht bis zum Indischen Ozean und hat ihre Ausstrahlungen bis in den Norden und Osten des asiatischen Erdteils. Sein Kernpunkt befand sich bei einem weißen Volke, den Ariern.

II. Die ägyptische Kultur: Mit ihr verbunden sind die Äthioper, die Nubier und mehrere andere kleine Völker. Diese Kulturgemeinschaft verdankt ihr Entstehen einer arischen Kolonie aus Indien, die sich im oberen Niltal niederließ.

III. Die Assyrier, mit denen die Juden, die Phönizier, Karthager, Lydier in enger Kulturgemeinschaft stehen. Auch diese verdanken ihre soziale Struktur dem großen arischen Völkerstrome. Die Meder und Perser, die in Vorderasien herrschten, waren ein Zweig der arischen Familie.

IV. Die Griechen, hervorgegangen aus derselben arischen Schicht und dann unter Einfluß der Semiten ihre Kultur ändernd.

V. China. Auch hier bringt eine arische Kolonie, von Indien kommend, das soziale Licht.

Digitized by Google

VI. Die alte Kultur der italiſchen Halbinſel, aus der ſpäter die römiſche erwächſt, verdankt ihre Entſtehung einer Miſchung der Kelten, Iberer, Arier und Semiten.

VII. Die germaniſchen Raſſen änderten im fünften Jahrhundert das Genie des Abendlandes; auch ſie waren Arier.

VIII. IX. X. Die drei großen Ziviliſationskreiſe Amerikas: Alleghanier, Mexikaner (Azteken) und Peruaner.

Wir ſehen, Gobineau iſt der Anſicht, daß von den ſieben großen Kulturkreiſen der Alten Welt wenigſtens ſechs ihre Entſtehung oder ihren Hauptcharakter den Ariern verdanken.

Von dieſen Hauptgedanken ausgehend, legt Gobineau dann in den folgenden Büchern in hiſtoriſcher Reihenfolge die Entſtehung und Entwicklung dieſer Ziviliſationszentren dar, wobei er von einer gründlichen Kenntnis der Sprachen, Geſchichte und völkiſch-geographiſchen Gelegenheiten Zeugnis ablegt.

Natürlich finden wir manche von der heutigen Wiſſenſchaft berichtigten Fehler in ſeinen Ausführungen. Das Verdienſt aber, als erſter die kulturſchöpfenden Kräfte der Arier erkannt und wiſſenſchaftlich dargelegt zu haben, kann ihm niemand beſtreiten.

Über die germaniſche Raſſe ſagt Gobineau (2. Bd. S. 558):

„Die germaniſche Raſſe beſaß die volle Energie der ariſchen Art. Sie brauchte ſie, um die Rolle erfüllen zu können, zu der ſie beſtimmt war. Nach ihr hatte die weiße Raſſe nichts Mächtiges und Aktives mehr zu geben.“

Die germaniſche Raſſe iſt nach Gobineau die letzte Vollenderin der abendländiſchen Kultur, nach ihr gibt es keine kulturſchöpfende Aufgabe mehr zu erfüllen, weil es keine Raſſe mehr gibt, die dazu fähig wäre.

Die Maßnahmen, die im neuen Deutſchland unternommen werden, um dieſe werteſchaffende Raſſe zu erhalten, würden den vollen Beifall Gobineaus finden, wie auch wir Deutſchen dieſem Franzoſen tiefen Dank ſchulden, als erſter die Raſſenprobleme mutig in Angriff genommen zu haben und ſich durch nichts von dem Wege der Wahrheit und Wiſſenſchaft habe abbringen laſſen.

Digitized by Google

Dr. Hans Richter:

Bestandsaufnahmen nationalsozialistischen Schrifttums

Das Schrifttum über die nationalsozialistische Bewegung ist heute schon so angewachsen, daß bald eine klare Übersicht nicht mehr möglich sein wird. Zu den selbständigen Werken, die verhältnismäßig einfach zu erfassen sind, kommen noch die zahlreichen Zeitschriftenaufsätze besonders auch aus den letzten Jahren vor der Machtübernahme. Heute besteht noch die Möglichkeit, diese Aufgabe einer lückenlosen bibliographischen Erfassung des nationalsozialistischen Schrifttums sach- und zielgerecht zu lösen. Bei der augenblicklichen Hochflut des nationalsozialistischen Schrifttums würde diese Arbeit zugleich eine verdienstvolle Ordnung eines sonst nur lückenhaft zu gebrauchenden Chaos von Büchern, Schriften und Aufsätzen sein.

Einige Versuche von Literaturzusammenstellungen sind aus den Bedürfnissen des Tages heraus schon in früheren Jahren gemacht worden. Es handelt sich um die Angaben über nationalsozialistisches Schrifttum am Schluß einzelner Werke oder um erste Zusammenfassungen wie z. B. in dem „Nationalsozialistischen Jahrbuch" für das Jahr 1932 oder um Zitatensammlungen aus dem nationalsozialistischen Schrifttum wie sie Professor Vries de Heekelingen unter dem Titel „Die nationalsozialistische Weltanschauung" (Berlin, Pan-Verlagsgesellschaft 1932, 186 Seiten) geliefert hat. Alle die Arbeiten können den Ansprüchen auf eine umfassende und vertiefte Beschäftigung mit den Grundlagen und Auswirkungen der nationalsozialistischen Bewegung und Weltanschauung nicht genügen. Auch die Zusammenstellungen, die seit der Mitte des vorigen Jahres periodisch im Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel erscheinen, geben kein genaues Bild, und der Katalog, den anläßlich einer Ausstellung des nationalen Schrifttums die Deutsche Bücherei in Leipzig zusammengestellt hat, zeigt auch nur einen, wenn auch wesentlichen Ausschnitt. Nur für die nationalsozialistische Presse ist schon 1932 der Versuch einer genauen Bestandsaufnahme gemacht worden. „Der Zeitungskatalog der nationalsozialistischen Presse Deutschlands" (herausgegeben und verlegt vom Reichsverband nationaler Werbefachleute Deutschlands, Berlin 1932, 80 Seiten) gibt eine verhältnismäßig vollständige Darstellung dieses wesentlichen Gebietes nationalsozialistischer Propaganda und Kulturarbeit. Eine Ergänzung dazu ist die von der Geschäftsstelle des Börsenvereins 1933 herausgegebene maschinenschriftlich hergestellte „Liste der nationalsozialistischen Zeitschriften und Zeitungen".

Größere bibliographische Listen über das selbständige nationalsozialistische Schrifttum liegen zur Zeit drei vor. Walter Sagitz bringt in der „Bibliographie des Nationalsozialismus", die Ende 1933 im Verlag Heine in Cottbus erschienen ist, eine Zusammenfassung von 575 Titeln. Die Bibliographie ist, wie der Verfasser selbst sagt, aus praktischen Gründen für den Buchhändler alphabetisch geordnet und führt am Schlusse die „Schriften ohne Verfasserangaben" auf. Stark zu bemängeln ist, daß der Begriff „Nationalsozialismus" vom Verfasser nicht eng genug gefaßt worden ist, so daß die Zusammenstellung Schriften enthält, die mit dem Nationalsozialismus kämpferischer und revolutionärer Prägung nichts mehr zu tun haben. Ein weiterer technischer Fehler dieser Bibliographie liegt darin, daß die gegnerische Literatur in Auswahl ohne besonderen Vermerk mit in das Gesamt-

Digitized by Google

alphabet eingereiht worden ist. Da aus dem Titel nicht immer ersichtlich ist, ob es sich um eine zustimmende oder ablehnende Schrift handelt, werden sich für den ungenauen Kenner des nationalsozialistischen Schrifttums beim Gebrauch bald Irrtümer einstellen. Abgesehen von zahlreichen Ungenauigkeiten in den Titelaufnahmen, Titelangaben und Druckfehlern ist die alphabetische Anordnung dieser Liste nur zu einer ersten Unterrichtung und auch da nur in beschränktem Maße zweckdienlich. Der Mangel eines unter praktischen Gesichtspunkten schlag- und stichwortmäßig angeordneten Registers macht das Werk für Nachschlagezwecke illusorisch.

Diesen Zweck einer schnellen und umfassenden Unterrichtung erfüllt infolge ihrer systematischen Anordnung weit besser die unter bibliothekarischen Gesichtspunkten zusammengestellte, sachlich gegliederte, leider bisher nur maschinenschriftlich vervielfältigte Bibliographie „Das nationalsozialistische Schrifttum", die das gesamte bis Februar 1933 erschienene Schrifttum, unter Angabe des Verlages, des Erscheinungsjahres und der Seitenzahlen, verzeichnet. Diese Zusammenstellung entstand durch Zusammenarbeit innerhalb der N.S.-Bücherei in Leipzig. Sie dürfte als Grundstock für jede geplante Gesamtbibliographie unentbehrlich sein, da sie besonders hinsichtlich der ersten Schriften beinahe lückenlos ist und Broschüren verzeichnet, die seit Jahren schon vergriffen und somit dem bibliothekarischen Zugriff entzogen sind. Gerade für die Geschichte der ersten Jahre der Bewegung sind diese heute schon seltenen Schriftchen von historischem Wert. Doch auch bei dieser sonst sehr brauchbaren Bibliographie macht sich das Fehlen eines Sach- und Verfasser-Registers unangenehm bemerkbar.

Eine wertvolle Zusammenstellung, die wissenschaftlichen und praktischen Anforderungen genügt, ist die von Dr. Erich Unger unter dem Titel „Das Schrifttum des Nationalsozialismus 1919—1934" (Berlin: Junker & Dünnhaupt 1934) herausgegebene Schrift, die kürzlich als Heft 1 der „Forschungsberichte zur Wissenschaft des Nationalsozialismus" erschienen ist. Diese Liste ist ihrer ganzen Anlage, ihrer Stoffeinteilung, der Weite und Höhe ihres Standpunktes nach trotz mancher Ungenauigkeiten und Unvollständigkeiten der bibliothekarischen Angaben zur Zeit die „Bibliographie des Nationalsozialismus". In diesen 2981 Titeln findet man alles, was über den Nationalsozialismus, seine geistige und politische Vorbereitung, seine aktuelle Geschichte, seine Weltanschauung, seine kulturellen Forderungen und vielfachen Einzelfragen an wesentlichem und für das Wachsen und die Gestaltung der Bewegung fruchtbarem Schrifttum erschienen ist. Eine klare und weitgehende Gliederung — der Inhalt ist in ungefähr 80 Haupt- und Nebenteilungen sachgerecht gegliedert — macht die Bibliographie zu einem sehr brauchbaren Hilfsmittel und zu einem wirklichen bibliographischen Handbuch, ob man sich nun über die Fragen des Grenz- und Auslandsdeutschtums, des Verhältnisses vom neuen Staat zur Kirche, über Kunst und Kulturfragen, Bevölkerungspolitik und Rassenkunde, Arbeitsbeschaffung, außenpolitische oder innerpolitische Fragen oder das schöngeistige Schrifttum der Bewegung, Roman, Lyrik, Sprechchor usw. unterrichten will. Manche Titel von Werken, die aus weltanschaulichen und qualitativen Gründen zu beanstanden sind, müßten allerdings bei einer späteren Durchsicht und Reinigung gestrichen werden. Sehr verdienstvoll ist es auch, daß die „Presse der N.S.D.A.P.", sowohl die gesamte Tagespresse als auch die Wochenzeitungen und sonstigen Zeitschriften erstmalig in einem derartigen Rahmen verzeichnet sind. Ferner ermöglicht ein gut und sorgfältig gearbeitetes und umfassendes Sach- und Personenverzeichnis den schnellen und praktischen Gebrauch dieser Bibliographie.

Es ist selbstverständlich, daß bei einer derartigen umfassenden Arbeit durch eine Einzelperson und bei dem Umfang des bisher erschienenen Schrifttums über den

Digitized by Google

Nationalsozialismus eine Vollständigkeit und kritische Wertung in der Zusammenstellung auch nur des wesentlichen Schrifttums nicht möglich ist und vorgefundene Lücken, ungenaue Verteilung und bibliographische Fehler in den Angaben nur allmählich durch Nachträge, Berichtigungen und Erweiterungen ausgefüllt werden können. Es wäre zu begrüßen, wenn sich der Verfasser bezl. dieser Nachträge mit den Stellen in Verbindung setzen würde, die schon seit längerer Zeit die Sichtung des nationalsozialistischen Schrifttums vornehmen, der „Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums" in Berlin und der seit kurzem ins Leben gerufenen „Prüfungskommission zum Schutze des nationalsozialistischen Schrifttums" in München, um die notwendige, grundlegende und einwandfreie Bibliographie des Nationalsozialismus zu schaffen.

Eine wertvolle Zusammenstellung aller bisher selbständig oder in einem größeren Rahmen erschienenen Schriften Adolf Hitlers durch Ernst Metelmann bringt das Januarheft 1934 der „Neuen Literatur". Die Liste führt, angefangen von der ersten Ausgabe von „Mein Kampf" (Eher-Verlag, 1925) alle veröffentlichten Werke und Reden des Führers mit genauen Angaben des Verlegers, des Erscheinungsjahres, der Übersetzung, der Auflagehöhe usw. bis zur großen Friedens- und Gleichberechtigungsrede vom 14. Oktober an. Meines Erachtens ist nichts Wesentliches in dieser Aufstellung von ungefähr 60 Titeln vergessen worden. Sie wird besonders dadurch brauchbar, daß bei größeren Sammelwerken, wie „Adolf Hitlers Reden" genaue Inhaltsangaben gegeben sind und bei allgemeineren Werken über den Nationalsozialismus, wie Rosten: „Geschichte der nationalsozialistischen Revolution", in Fußnoten aufgeführt ist, was in dem Werke Originalarbeit Hitlers ist.

Ein wesentliches Teilgebiet nationalsozialistischer Weltanschauung umfaßt die von Dr. Achim Gercke, dem Sachverständigen für Rasseforschung beim Reichsministerium des Innern herausgegebene Zusammenstellung rassekundlichen Schrifttums „Die Rasse im Schrifttum" (Berlin: Alfred Metzner-Verlag, 1933), die unter bibliothekarischen Gesichtspunkten und Methoden von Dr. Rudolf Kummer sachgemäß bearbeitet wurde und die wir hier zu Recht erwähnen müssen. In einer klaren, der Sache entsprechenden Hauptgliederung: 1. Naturkundliche Schriften. 2. Schriften über Erbgesundheitslehre, 3. Weltanschauliche Schriften. 4. Zeitschriften werden ungefähr 550 Titel des wichtigsten Schrifttums aus diesem Gebiet aufgeführt, von denen die bekanntesten und grundlegendsten kurze Inhaltsangaben und charakterisierende Anmerkungen haben, so daß der Anfänger und Fortgeschrittene gute Hinweise erhält, die ihn manchen Umweg vermeiden lassen. Wichtig ist, daß diese Bibliographie auch die wertvollen Zeitschriftenaufsätze verzeichnet. Für den Rassekundler und Eugeniker ist diese Liste somit unentbehrlich, sei es, daß er sich über das Schrifttum über die Rassekunde des deutschen Volkes, der Juden, über die Haupt- oder Einzelfragen der Erbgesundheitslehre, über gegnerisches Schrifttum usw. unterrichten will.

Anzuführen wäre in diesem Zusammenhang auch die Liste völkischer Schriften, die Rudolf Benze unter dem Titel „Der Weg ins Dritte Reich" im Verlag von E. Appelhans in Braunschweig 1933 veröffentlicht hat. Diese Bibliographie bringt bewußt nur eine Auswahl wirklich wesentlichen und grundlegenden Schrifttums der völkischen Weltanschauung. Bei der Auswahl war der nordische Rassegedanke leitend, und für diesen engeren Bezirk nationalsozialistischer Lebens- und Weltbetrachtung ist diese in 17 Abteilungen gegliederte Bibliographie ein sehr zuverlässiger Führer, der seinen besonderen Wert durch die sehr klare Kommentierung des größten Teiles der angegebenen Schriften erhält. In diesem „Handbuch der völkischen Literatur" ist alles enthalten, was der wissen muß, der sich mit den

Digitized by Google

Fragen der Rasse, der Vererbungslehre und Rassepflege, der germanischen Vor- und Frühzeit usw. beschäftigt. Diese Arbeit ist ein wirklicher Berater.

Alle diese Bibliographien, mit Ausnahme der von Dr. Gercke herausgegebenen, nehmen keinen Bezug auf das Aufsatzmaterial in Zeitschriften, das besonders in den letzten Jahren schon sehr wesentlich die Bewegung und ihre geistigen Inhalte spiegelte.

Es muß jedoch heute grundsätzlich der Versuch gemacht werden, von dem nationalsozialistischen Schrifttum, auch den grundlegenden Zeitschriftenaufsätzen, auf Grund allen zugänglichen Materials eine bibliographische Gesamtschau zu schaffen, die für unsere Gegenwart und Zukunft dokumentarischen und nationalpolitischen Wert bekommt und die Unterlage jeder künftigen Geschichts- und Kulturbetrachtung bilden muß.

Die Unterlagen für eine so umfassende Arbeit sind zum großen Teil schon in laufend erscheinenden deutschen Bibliographien gegeben. Das „Literarische Zentralblatt für Deutschland", das in 30 Abteilungen über das gesamte deutsche Schrifttum und in den betreffenden Unterabteilungen schon seit längerer Zeit auch über die nationalsozialistische Bewegung berichtet, muß sorgfältig durchgesehen und bearbeitet werden; dasselbe gilt für die in Frage kommenden Jahrgänge der „Bibliographie der Sozialwissenschaften", der umfassendsten wirtschaftswissenschaftlichen Fachbibliographie, die Aufsätze, besonders über nationalsozialistische Wirtschaftsfragen verzeichnet. Wichtig ist auch, die bisher erschienenen Dissertationen über die Geschichte der nationalsozialistischen Bewegung oder über Teilfragen nationalsozialistischer Weltanschauung in dieser Bibliographie zu erfassen, die Schriftleitungen der „Nationalsozialistischen Monatshefte", des „Völkischen Beobachters" und sonstiger bedeutender nationalsozialistischer Tageszeitungen, deren Leitartikel und Aufsätze in einer derartigen Zusammenstellung nicht fehlen dürfen, zur Mitarbeit heranzuziehen. Wesentliche Hilfe hinsichtlich des selbständigen Schrifttums bieten auch das Stich- und Schlagwortregister des „Deutschen Bücherverzeichnisses" und der Schlagwortkatalog der Deutschen Bücherei in Leipzig, in dem das selbständige Schrifttum der Bewegung unter verschiedenen Gesichtspunkten aufgeteilt und jederzeit leicht nachweisbar ist.

Vor kurzem ist die Deutsche Bücherei in Leipzig mit dieser Aufgabe, eine derartige Gesamtbibliographie des nationalsozialistischen Schrifttums zu schaffen, betraut worden. In wieweit jedoch nun diese Arbeit durch die laufend ergänzte Bibliographie von Unger und den geplanten Katalog der „Prüfungskommission zum Schutze des nationalsozialistischen Schrifttums", der in Zukunft die Titel der gesamten selbständigen nationalsozialistischen Schriften enthalten soll, überflüssig wird, wird sich aus der praktischen Arbeit dieser Kommission ergeben. Jedenfalls lassen alle augenblicklichen zusammenfassenden Versuche hoffen, daß in Zukunft die erscheinenden Schriften über den Nationalsozialismus ihre notwendige bibliographische Verzeichnung und kritische Wertung finden werden.

Digitized by Google

Hans Friedrich Blunck:

Der Traum vom Reich

Eindrücke der Jugend

Es wird viel über die Weckung des Glaubens an ein heldhaftes Leben, an die Hingabe für den Mitmenschen gelehrt und geschrieben und man hält es für gut, dabei vom Einfluß der Schulerziehung auf das Kind zu sprechen. Ich glaube, es wäre besser, einmal nachzudenken, wann die Bewunderung vor dem Opferwillen zuerst in uns eingedrungen ist. Ich bezweifle, daß es etwa vorwiegend auf die Schule ankommt; ich glaube sogar, daß die Eindrücke, die außerhalb der Schule auf uns einwirkten, stärker waren. Da ist ein Gefühl für das Leben der Ahnen, das uns unterhalb unseres Bewußtseins ruft und stärker bewegt als die hohe Wissenschaft vermittelte.

Jedes Kind hat die Sehnsucht nach dem Vorbild, nach dem Heldenhaften, das es in anderen Menschen will, dem es nacheifern möchte. Ich selbst vergesse niemals den Besuch bei dem Halbbruder meines Großvaters, einem alten Holsteiner Bauern, bei dem wir, Eltern, Vettern und Verwandte, eines Tages im großen Wagen vorfuhren, um ihn zu besuchen. Immer hatten wir Knaben schon gehört, daß er einer der sagenhaften Kämpfer von Eckernförde war, einer der Alten jenes Kampfes, in dem 1850 einige hundert Kanoniere die zwei schönsten Schiffe der dänischen Flotte in Brand schossen und zur Ergebung zwangen. Gewiß, auch die Großväter waren alte Kämpfer jener schleswig-holsteinischen Erhebung, die, wenn sie auch unglücklich auslief, geschichtlich eines der heldenhaftesten Ereignisse des vergangenen Jahrhunderts war. Aber die Teilnahme an jenem Feldzug war in unserer Landschaft so allgemein gewesen, es war selbstverständlich, daß unsere Großväter Teil daran hatten. Daß wir jedoch einen der Eckernförder in unserer Verwandtschaft hatten, war für uns Knaben ein Ruhm, der mehr galt als der Sturm auf Fredericia und die Düpplerschanzen.

Der Alte, den wir, ich weiß nicht mehr warum, an jenem Tag besuchten, hatte damals längst den Hof an seinen Sohn abgegeben, war auf das Altenteil gegangen und kam, nachdem er uns Kinder den Kampf bei Eckernförde erzählt hatte, mit meinem Vater und seinem Bruder ins Politisieren. Und wir, die wir niemals den Gesprächen der Großen zugehört hatten, wir hörten von dem Alten — und es prägte sich uns unauslöschlich ein — daß der Schleswig-Holsteiner nur einem Gedanken leben dürfe: der Einheit aller Deutschen. Das allein sei das Erbe von 1848, dafür seien die Freunde gefallen. Die dänische Verwaltung sei nicht schlecht gewesen; der Grund des Aufstandes war das Heimweh nach Deutschland, war der Traum des großdeutschen Reichs, zu dem auch der Norden gehörte.

Vielleicht war bei uns Knaben die Stunde gekommen, da wir zum erstenmal etwas von hoher Politik begriffen; wir sahen die ernsten Gesichter von

Digitized by Google

Vater und Oheim, wir sahen den Bauer, der mit lebendigen, gewaltigen Worten sprach, der, ein Riese im grauen Bart, zwischen uns saß und von den Österreichern redete, die uns halfen, und von den Preußen und den flämischen Freiwilligen sogar. Keine Schulstunde hat mich so sehr erschüttert wie jener Besuch.

Ich habe den Alten später noch einmal aufgesucht. Man war bald nach dem Schulabgang Soldat geworden, man hatte im Seebataillon gedient in der abenteuerlichen Hoffnung, ein Aufstand in den Kolonien könnte ausbrechen. Aber es blieb dabei: die großen militärischen Erinnerungen meiner Landschaft waren die von 1848; sogar die drei deutschen Einheitskriege, so lebhaft sie in den Herzen der Schleswig-Holsteiner widerhallten, traten zurück vor jenem ungeheuren Ereignis, daß unsere Landschaft einmal die Flagge des großdeutschen Gedankens gewesen war.

Ich sage, ich war noch einmal bei dem Alten, es war viele Jahre später. Ein Bruder von mir ging als Kadett zur Marine. Ich brachte ihn nach Mürwik, und wir nahmen uns einen Tag und besuchten vorher — es war ein recht romantischer Gedanke — den Alten, der damals schon einer der letzten lebenden Kämpfer der Erhebung war. Er war sehr alt geworden und konnte sich kaum noch vom Stuhl erheben. Aber den Kampf bei Eckernförde vermochte er doch noch einmal zu erzählen. Es waren fast die gleichen Bilder, die ich von jenem früheren Besuch her bis auf die einzelnen Worte behalten hatte; auf die Uhrzeit genau, von Stunde zu Stunde, schilderte er den Kampf bis zu dem Augenblick, wo die weiße Fahne drüben aufging und der Brand auf dem großen Flaggschiff die Pulverkammer erreichte. Und auch das blieb in uns lebendig: Er freute sich, daß ein Junge aus seinem Geschlecht zu einer Reichstruppe kam. Der Alte war kein Preuße geworden, warum soll man es verhehlen? Er hatte noch immer allein die Gedanken von 1848 im Sinn; er kannte nur das größere Deutschland, für das er gekämpft und zu dem seine Landschaft heimgefunden hatte. Um der Gerechtigkeit willen, sagte er, und auch um des Friedens willen, denn die Völker werden keine Ruhe finden, ehe sie sich nicht nach ihrem Mutterlaut binden und einigen. Das war, wenn nicht sein Wort, so doch die Lehre, mit der mein Bruder und ich den Hof verließen, die in uns nachhallte und über die wir sprachen, bis wir in dem strengen Mürwik waren und nun alles andere vergessen hatten.

Inzwischen hat jeder von uns wohl hundertmal mehr erlebt als jener alte Kämpe, der damals der Held der Verwandtschaft war. Inzwischen hat sich die Zeit so sehr geändert, daß wir kriegerische Verwicklungen gegen Dänemark als Bruderkrieg empfinden würden. Aber es ist seltsam, daß jener Besuch, den wir junge Menschen bei dem Bauern in Altengörs gemacht haben, wohl auf uns alle stärker gewirkt hat als Jahre der Schule, und sich stärker einprägte als Mutius Scaevola und hundert heldische Beispiele der Fremde.

Ich erinnere mich noch eines dritten Ereignisses, das tief aufrührend auf mich eingewirkt hat. Es muß viel weiter zurückliegen, bezog sich aber auch auf die schleswig-holsteinische Erhebung. Ich sehe einen grünen Weg und einen kleinen Friedhof, es kann auch ein Ehrenmal gewesen sein. Meine

Digitized by Google

Mutter war es, glaube ich, die uns vorüber führte, und uns Kindern erklärte, daß hier Deutsche begraben lägen, die vor 50 Jahren, oder ich weiß nicht, vor wieviel Jahren, von Süden kamen, um den Schleswig-Holsteinern zu helfen. Österreicher, Preußen waren es gewesen; und sie versuchte uns Ehrfurcht einzuflößen und uns zu erklären, daß diese Menschen für uns gestorben waren, ja, auch für uns Kinder, damit wir frei sein könnten, damit wir dem großen Deutschen Reich angehören könnten.

Ich weiß sonderbar deutlich, daß sie von Österreichern, von Steiermärkern sprach; vielleicht hat sie uns jene Worte sogar noch erklären müssen. Auch sehe ich noch heute deutlich ein großes Kreuz im grünen Rasen und empfinde mit tiefem Schauer die Unerlöstheit, von der sie sprach.

Weil ich damals vielleicht noch nicht lange wußte, daß Menschen sterben müssen, erschütterte mich der Tod jener, die unter dem Grabkreuze lagen, so sehr, daß ich bitter weinen mußte. Und immer blieb seitdem der Traum vom Reich, von dem meine Mutter sprach, vom Reich, das nächst dem Gutsein gegen Gott das Wichtigste in unserem Leben sei. Immer blieb der heiße Dank an die jungen Mannschaften aus dem Süden, aus Preußen und vom Rhein und an die vielen Freiwilligen, die aus der eigenen Sippe sich geopfert hatten. Es blieb für uns etwas Verklärendes, eine ewige Aufgabe, mit der auch wir wieder die Herzen der Kommenden füllen sollen, gleichwie die Mütter unsere Herzen gefüllt hatten. Immer ist es das heilige Reich, das über uns unsichtbar schwebt, das die Geschlechter überdauern wird und das brennend in uns bleiben soll, bis dereinst seine Herrlichkeit wieder hergestellt sein wird und mit ihr der Friede, den nur die freien Völker finden. —

Wichtig ist die Schule, die uns Singen und Lesen und Hören und Horchen lehrt. Wichtiger ist, was das Kind außerhalb der Schule in den ersten Erschütterungen seiner Freuden und Leiden erahnt, was die Alten der Geschlechter lehren. — Uns blieb die Sehnsucht jener Österreicher, Rheinländer, Preußen und jungen Schleswig-Holsteiner, die 1848 oben im Norden starben, weil sie das Reich ersehnten, eingeprägt als ewiges Erbe unserer Landschaft.

Digitized by Google

Ständischer Aufbau

Ständige Beilage der Nationalsozialistischen Monatshefte
Leitung: Dr. Max Frauendorfer

Einsendungen sind zu richten an das Amt für Ständischen Aufbau der N.S.D.A.P., Dienststelle Berlin, Berlin SW 19, Wallstraße 63. Fernruf: Jannowitz F 7 0201

Prof. Dr. Egmont Zechlin:

Bismarck und der ständische Gedanke*)

Als sich in den Märztagen von 1848 das deutsche Bürgertum erhob, um nach liberal-demokratischen Prinzipien den Nationalstaat aufzubauen, stemmte sich der Junker von Bismarck der Zeitbewegung entgegen. Wenn er seine Schönhausener Bauern zusammenrief, um mit ihnen nach Berlin zu marschieren, wenn er eine Gegenrevolution unter dem Prinzen Karl zu organisieren und die Prinzessin Augusta dafür zu gewinnen suchte, wenn er dann als Journalist und Parlamentarier der von ihm mitgegründeten Kreuzzeitungspartei gegen den nationalen Liberalismus kämpfte — dann verteidigte er den preußischen Adel und den preußischen Staat.

Beide waren ihm eins. Ein Staat mit dem ethischen Wertgehalt altpreußischer Tugenden wie: „Ehre, Treue, Gehorsam und Tapferkeit": „der von Grund auf mit dem Blute unserer Väter gekittet ist." Und ein Adel, der in der Reformzeit zurückgedrängt, aber nicht wie der französische egalisiert war, und seit den provinzialständischen Ansätzen von 1823 wieder zu politischem Einfluß kam. Durch Tradition, Standesprinzipien und Gutsbesitztertum zu befehlen und also zu regieren gewohnt, in der Armee durch ein besonderes Schutz- und Treueverhältnis mit dem obersten Kriegsherrn verbunden und — solange Preußen Agrarstaat war — durch seinen Grundbesitz besonders mit dem Staatsinteresse verwachsen, hielt sich der preußische Adel für die maßgebende Stütze der Monarchie. Über Kreis- und Provinzialverfassung erstrebte er ein ständisch gegliedertes Preußen, in dem Adel, Bauern und Bürger in ihren körperschaftlichen Bindungen und geschichtlichen Abstufungen vertreten sein sollten — ein Gegengewicht gegen die Bürokratie und gegen

* Die wissenschaftlichen Belege für die wesentlichen Gedankengänge dieses Aufsatzes finden sich in meinen Büchern: „Staatsstreichpläne Bismarcks und Wilhelm II. 1889/94" (1929) und: „Bismarck und die Grundlegung der deutschen Großmacht" (1930). Vgl. auch: Heinrich Herrfahrdt, „Das Problem der berufsständischen Vertretung" (1921). Eingehenders wird eine Marburger Dissertation bringen von Kurt Marzisch: „Das Problem der berufsständischen Vertretung in Bismarcks Politik."

Digitized by Google

die liberale Bewegung mit ihrer Forderung einer konstitutionellen Repräsentativvertretung.

Diese altständisch preußischen Anschauungen Bismarcks kamen mit der liberalen Nationalbewegung um so mehr in Konflikt, als diese von Menschen getragen wurde, deren Lebensart ihm in tiefster Seele verhaßt war: von einem Kleinbürgertum, das der Landjunker vor allem von der kleinstädtisch-sentimentalen und spießbürgerlich-demokraten Seite kennen gelernt hatte, allenfalls bei seiner bürgerlichen Mutter als rationalistischen Bildungsehrgeiz.

◆

Vierzehn Jahre später wurde Bismarck zum preußischen Ministerpräsidenten berufen. Wieder stand zur Entscheidung, ob das liberale Bürgertum die Machtmittel des preußischen Staates in die Hände bekommen sollte oder der Adel, dessen Privilegien inzwischen durch König Wilhelm I. wieder eingeschränkt wurden.

Die preußischen Liberalen hatten mit dem Dreiklassenwahlrecht das Abgeordnetenhaus erobert und gingen mit wachsender Energie darauf aus, Preußen nach liberalen Prinzipien umzugestalten und damit seine sittliche Berechtigung zur Führung Deutschlands nachzuweisen.

Auf der anderen Seite stand die konservative Kreuzzeitungspartei, die im Herrenhause zur gesetzlichen Geltung kam, und am Hofe besonders durch Prinz Friedrich Karl, die Generaladjutanten und den Chef des Militärkabinetts, Edwin von Manteuffel, Einfluß hatten. Sie hatten die Vorbereitungen getroffen, um in dem Augenblick, da der König keine andere Rettung vor dem Ansturm der Liberalen mehr sah, die Macht zu übernehmen. Sei es durch einen trockenen Putsch — indem die Regierung mit Berufung auf die Staatsräson die Wahlen für ungültig erklären und ein neues Wahlgesetz oktroyierte — sei es mit Gewalt, wenn Straßenkrawalle den Anlaß zu militärischem Einschreiten gaben. Bereits waren bei den Generalkommandos vom König unterzeichnete, versiegelte Ordres hinterlegt, die auf telegraphischen Befehl oder die Nachricht von einem Aufruhr in Berlin zu öffnen waren und den konzentrischen Vormarsch auf Berlin regelten. Da ein revolutionärer Aufstand die Verfassung von unten her breche, so hätte der Monarch wieder freie Hand für eine neue Ordnung, die dann eine auf die feudalen Kräfte gestützte altständisch-aristokratische sein würde. Damit hoffte man in Preußen den großen Gegenschlag gegen die naturrechtlich-demokratisch-individualistischen Ideen der französischen Revolution und die Nachwirkung der preußischen Reformzeit zu tun.

Da schob sich in das politische Kräftespiel ein neuer Wille ein. In seiner Arbeit als preußischer Gesandter am Bundestage war Bismarck den Parteikämpfen seiner Zeit entwachsen und war zu einem Staatsdiener, einem „homme d'etat" geworden, dem — mit Hegel zu sprechen — allein der Staat „das sittliche Ganze" war, als einer Macht, die über dem Individuum und der sozialen Gruppe stand. Ebensowenig wie ein Objekt fürstlicher Herrschaft war ihm der Staat eine Korporation der Individuen. Er lehnte

Digitized by Google

die von Stahl gepredigte Rechtfertigung der Monarchie als der Urquelle, der letzthin maßgebenden, nur metaphysisch abgeleiteten Gewalt, ab — man kennt sein Wort vom „gott- und rechtlosen Souveränitätsschwindel" der Fürsten. Aber er erstrebte noch weniger die Freiheit und das Glück des Individuums mit seinen Menschenrechten. Sein Denken bewegte sich überhaupt nicht wie das der Theoretiker von rechts und links in dem Gegensatz von Fürstensouveränität und Volkssouveränität: der Staat, und zwar der eigene und der fremde war ihm ein durch sich und sein Dasein gerechtfertigter und unter natürlichen Bedingungen lebender Organismus, eine „permanent-identische Persönlichkeit", ein natürliches und daher gottgewolltes Machtwesen, man könnte auch sagen: eine biologische Realität. Man darf nun nicht in den Lehrbüchern der organischen Staatstheorie nachforschen, wie man sich in jener Zeit den Staat als Organismus vorstellte. Es handelt sich vielmehr um die Auswirkung unmittelbar aus dem politischen Leben gewonnener und in den tieferen Schichten seines Innern geformter Eindrücke, die dann mehr instinktiv als bewußt in sein Denken und Handeln übergegangen waren.

Diesen Staat sah Bismarck nun ebenso wie den Menschen einem Naturgesetz unterworfen, dem er nie entrinnen konnte, wenn er weiterleben wollte, dem des Kampfes ums Dasein und um all das, was mit den Bedürfnissen des wachsenden Lebens verbunden ist. Wie überall in der von der Vorsehung gewollten Natur die zugleich vernichtende und zeugende Kraft des Kampfes ums Dasein am Werke ist, betrachtete Bismarck auch die Behauptung und Durchsetzung im Staatsleben als einen natürlichen Lebensprozeß und sah seine Aufgabe als verantwortlicher Staatsmann darin, den staatlichen Lebensegoismus in sich zu organisieren und zweckmäßig-organisch in das allgemeine Kräftespiel einzufügen.

Als „Staatsmann" nahm er nun den Kampf auf. Alle Kräfte in Preußen sollten mit Gewalt oder List auf die Formel der salus publica geeinigt werden. Er hielt die Liberalen nieder, soweit sie durch ihr innerpolitisches Machtstreben den preußischen Staat bedrohten und ihn um Deutschlands willen einer deutschen Parlamentsgewalt unterordnen wollten, aber er suchte sich doch die geistige Waffe der nationalen Idee nutzbar zu machen und die große Zeitbewegung zum Bündnispartner zu bekommen. Und er bekämpfte die Konservativen, soweit sie sich gegen eine von ihrem Standpunkt aus revolutionäre deutsche Politik wehrten, ging aber mit ihnen zusammen, wo sie durch ihre Verbundenheit mit dem preußischen Königtum und der Armee die Staatsmacht stärkten. Gestützt auf die Machtmittel des Staates und die Autorität der Krone hielt er den innerpolitischen Kampf durch bis ihm der außenpolitische Erfolg und die Einigung Deutschlands unter preußischer Führung die Rechtfertigung vor dem Volke brachten.

◆

Aus dem Bündnis, das Bismarck auf dem Felde der deutschen Politik mit der liberalen Bewegung schloß, ging der nach dem allgemeinen, gleichen Wahlrecht gewählte deutsche Reichstag hervor. Bismarck glaubte dieser

Digitized by Google

nationalen Volksvertretung zur Vollendung des Einigungswerkes und für die Auseinandersetzung mit Frankreich zu bedürfen. Auch nach der Reichsgründung erwartete er hier eine festere Stütze für eine nationale Politik zu finden als bei den im Bundesrat vertretenen Fürsten und den Landtagen. Denn bisher war der deutsche Nationalgedanke im Wesentlichen von der liberalen Volksbewegung getragen, während die Fürsten sich wehrten, ihre dynastischen Sonderinteressen zugunsten der nationalen Staatsgründung aufzugeben. Erst das Machtgewicht Preußens machte sie gefügiger. Im Reichstag, so meinte Bismarck, würde das gewaltige Erlebnis der deutschen Einigung die Gegensätze der Parteien der Aufgabe der nationalen Machtversammlung unterordnen. Den Weg zur Parlamentsherrschaft aber hatte er dem Liberalismus in der Reichsverfassung versperrt. Es war einer der Grundgedanken seiner Verfassungskonstruktion, dem politischen Willen des Bürgertums eine organische Auswirkung zu geben, ohne daß es dadurch seine demokratischen im parlamentarischen Regierungssystem endenden Ideale zum Siege bringen konnte. Die unfaßbare Stellung des Bundesrates und des in seiner Eigenschaft als Bundesratsvertreter unverantwortlichen Reichskanzlers stand dem Einbruch der parlamentarischen Gewalten in die monarchischen Prärogative entgegen.

Aber nun ergab sich, daß dieser deutsche Reichstag nicht ein einheitlicher Ausdruck des nationalen Willens war, sondern ein Tummelplatz für die Gegensätze der Weltanschauungen, Konfessionen und Klasseninteressen. Jede der Fraktionen suchte in dem Glauben, daß das Reich nicht mehr in Gefahr sei, Sonderinteressen durchzusetzen. So bekämpften den Kanzler nacheinander alle Parteien: die Konservative Partei, die er einst selbst mit gegründet hatte, das Zentrum mit seinen ultramontanen Bindungen, die Nationalliberalen, die sich angesichts der Erfüllung ihres nationalen Programms auf ihre demokratisch-liberalen Prinzipien besannen, der Freisinn in seinen verschiedenen Parteibildungen und vor allem die Sozialdemokratie mit ihren marxistischen Doktrinen vom Klassenkampf und von der internationalen Solidarität des Proletariates. Denn das war die unerwartete Folge des allgemeinen Wahlrechtes: daß sich das neu aufkommende Industrieproletariat nach der Aufsaugung der Lassalleaner im Gothaer Programm von 1875 dem Marxismus verschrieben hatte. War es Bismarck schon nicht gelungen, die großen Kräfte der Reichsgründung in funktionalem Zusammenhang zu bringen, so bewegte sich ihre Opposition doch immerhin auf dem Boden der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung. Die marxistische Sozialdemokratie aber bedrohte wesentliche Fundamente der Bismarckschen Reichsgründung wie Monarchie, Religion, Eigentum, Ehe. Es hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, daß Bebel und W. Liebknecht sich seit 1871 mit der Pariser Kommune solidarisch erklärten. Von diesem Augenblick an datierte seine Überzeugung, daß sich Staat und Gesellschaft gegenüber diesen Feinden im Zustande der Notwehr befänden und sie außerhalb des Gesetzes stellen könne.

Vergeblich suchte Bismarck Parteien zu spalten und neue zu gründen. Oft mußte er auf Gesetzesvorlagen verzichten, die er im Interesse des Reiches für dringend notwendig hielt. Parteiinteressen verhinderten eine Einigung der

Digitized by Google

Volksvertretung. Seit Beginn der achtziger Jahre suchte er daher nach Wegen und Ansatzpunkten zu einer neuen gesellschaftlichen Organisation. Doch nicht mehr die aristokratisch-altständische Ordnung, die er 1848 verteidigt hatte, sondern eine berufsständische Gliederung war sein Ziel. Bereits im Mai 1866, kurz bevor er das allgemeine gleiche Wahlrecht proklamierte, hatte er in einer vertraulichen Denkschrift davon gesprochen, daß es nicht genüge, die Massen in Fluß zu bringen, sondern man auch verstehen müsse, daraus neue organische soziale wie politische Bindungen hervorgehen zu lassen. Statt Abgeordneter von Parteien, die als „Berufsparlamentarier" dem Volke fernständen, wollte er Vertreter der verschiedenen Berufsgruppen versammeln: Männer, die, unmittelbar aus der praktischen Arbeit kommend, „die Interessen des Landes fühlen und mit durchmachen", die nicht wie die parlamentarischen Abgeordneten von bestimmten Weltanschauungen, sondern von den unmittelbaren Bedürfnissen des „produzierenden Volkes" her urteilten und die selbst die Auswirkung der Gesetze spürten, die sie machten. An die Stelle machtstrebender Parteien mit Abstimmungen und Beschlüssen wollte er Sachverständige und fachliche Gutachten setzen. Statt politischer Leidenschaft wünschte er sachliche Beratung, statt einer Versammlung, die mit der Regierung um die Macht im Staate kämpfte, eine Vertretung, die „aus den natürlichen Gruppen und organischen Gliederungen" des Volkes hervorgehend, der Regierung eine unmittelbare Verbindung mit dem schaffenden Volk bringe. Diese berufsständische Vertretung sollte dann auch ein Gegengewicht gegen die Ministerialbürokratie sein, die nur allzu leicht geneigt sei, vom „grünen Tisch" aus zu regieren.

Den ersten Vorstoß machte Bismarck mit der Errichtung des preußischen Volkswirtschaftsrates. Er wurde durch eine Verordnung vom 17. Juli 1880 einberufen. Seine Aufgabe war, die preußische Regierung in allen Wirtschaftsfragen der Gesetzgebung und Verwaltung zu beraten. Von den vom König ernannten 75 Mitgliedern wurden 45 von den amtlichen Interessenvertretungen wie Handelskammern, kaufmännischen Korporationen und landwirtschaftlichen Vereinen und 30 von den Ressortministern vorgeschlagen. Unter diesen 30 waren 15 Arbeiter und Handwerker. Bismarck setzte es durch, daß keine Beamten ernannt wurden.

Aber dieser Volkswirtschaftsrat hat nur ein kurzes Leben geführt. Das preußische Abgeordnetenhaus sabotierte ihn als einen „Rückfall in das alte ständische Prinzip". Und Bismarcks Versuch, ihn zu einem deutschen Volkswirtschaftsrat zu erweitern, stieß auf die Weigerung des Reichstages, die Mittel zu bewilligen. Schließlich stellte sich auch heraus, daß der Volkswirtschaftsrat Gesetze, die Bismarck erstrebte, z. B. das Tabakmonopol ablehnte, so daß dieser selbst keinen Wert mehr auf ihn legte. Nun setzte Bismarck den Hebel an anderen Stellen an.

Es hatte sich bei der Errichtung des Volkswirtschaftsrates gezeigt, daß die schwachen und teilweisen Organisationen in Handel, Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft den Aufgaben, zu denen sie Bismarck brauchte, nicht im entferntesten gewachsen waren. Um eine ständische Organisation des deutschen Volkes durchzuführen, fehlten wirkliche Berufsgruppen, allein schon

Digitized by Google

eine machtvolle Standesbewegung des Handwerks. Darum ließ Bismarck im Sommer 1883 die Gründung von Innungen propagieren und forderte in Telegrammen und Dankadressen Handwerker und Bauern auf, sich zu organisieren und „von der Vormundschaft unberufener Fürsprecher zu befreien, deren Bedürfnisse, Leiden und Freuden wesentlich andere, als die der arbeitenden produktiven Stände sind". Gleichzeitig bemühte er sich gelegentlich der Vorlage eines Unfallgesetzes, die zwangsweise Bildung von Berufsgenossenschaften bei der Industrie zu erreichen. Daß es ihm dabei auf eine neue Einteilung der Gesellschaft in korporative Verbände ankam, zeigte seine Äußerung zu einem sozialpolitischen Mitarbeiter (Oktober 1883): Die Unfallversicherung an sich sei ihm Nebensache, die Hauptsache sei ihm, bei dieser Gelegenheit zu korporativen Genossenschaften zu gelangen, die nach und nach für alle produktiven Volksklassen durchgeführt werden müßten. Damit gewinne man dann eine Grundlage, für eine künftige Volksvertretung, die anstatt oder neben dem Reichstag ein wesentlich mitbestimmender Faktor werde, „wenn auch äußerstenfalls durch das Mittel eines Staatsstreiches".

Auch diese Pläne sind gescheitert. Nicht einmal die Alters- und Invalidenversicherung konnte auf Berufsgenossenschaften aufgebaut werden, noch weniger ließ sich daran denken, sie zu politischen Organen zu erheben. Es zeigte sich, daß es nicht möglich war, von oben her auch nur die Ansätze für so grundlegende politisch-soziale Neubildungen zu schaffen.

Bismarck hat dann noch einen Versuch gemacht, das Parteiwesen zu überwinden und zu einer berufsständischen Vertretung zu gelangen. Durch einen allerhöchsten Erlaß vom 20. April 1884 wurde in Preußen ein Staatsrat „reaktiviert", der einst im vorkonstitutionellen Preußen im Zusammenhang mit den Reformen des Freiherrn vom Stein errichtet war, um die Krone in Fragen der Gesetzgebung und Verwaltung zu beraten. Da er als verfassungsmäßige Einrichtung nicht angefochten werden konnte, hoffte Bismarck hier einen legalen Ansatzpunkt für seine Pläne zu haben. Auch dieser Staatsrat sollte die Vorstufe sein zu einem neuen berufsständischen Parlament, zu einem „Reichsrat aus Parlamentariern, Geschäftsleuten und Arbeitern". Nach seiner ursprünglichen Bestimmung von 1817 gehörten in den Staatsrat aber „Staatsdiener", also Beamte. Die Berufung von „Vertretern des schaffenden Volkes" zu Staatsräten gelang Bismarck nur in beschränktem Umfange durchzusetzen. Zwölf Gutsbesitzer und sechs Kaufleute und Industrielle waren die einzigen Nichtbeamten, die er von seinen Ministerkollegen erreichen konnte. Er setzte dann noch durch, daß diese gleichzeitig mehreren der sieben Abteilungen angehörten. Aber die Grundidee, eine Versammlung von „Sachverständigen" der verschiedenen Berufe auf diesem Wege zu erreichen, wurde damit bereits zerstört. Der Staatsrat trat zwar am 28. Oktober 1884 im Weißen Saal des Berliner Schlosses unter dem Vorsitz des Kronprinzen zusammen und hielt in den folgenden Monaten eine Reihe von Sitzungen ab. Aber nur sechs Gesetzentwürfe wurden von ihm beraten. Er hat weder die von Bismarck erhoffte breite Tätigkeit auf dem Gebiete der Gesetzgebung, noch die berufsständische Erweiterung erfahren, auf die es Bismarck ankam.

◆

Digitized by Google

Es ist von mir an anderer Stelle gezeigt worden, wie Bismarck 1890, als er im Kampf mit dem jungen Kaiser auch den Stützpunkt der monarchischen Autorität verlor und Ministerkollegen gegen ihn intrigierten, den Plan einer Neugründung des Reiches durch einen legalen „Staatsstreich" in Angriff nahm. Er wollte die Bundesfürsten veranlassen, von den bei der Reichsgründung geschlossenen Verträgen zurückzutreten und den Bund auf neuer Grundlage zu schließen, mit einer Verfassung, die der Regierung das Recht gab, sich „vom Reichstag loszumachen" und die Sozialdemokratie außerhalb der Rechtsordnung zu stellen. Bereits glaubte er Wilhelm II. für ein solches Kampfprogramm gewonnen zu haben, da gelang es seinen Gegnern, das Mißtrauen des Kaisers gegen ihn zu wecken. —

So stürzte der Gründer des deutschen Reichs in dem Augenblick, als er seine Schöpfung in eine Richtung wandeln wollte, die wir heute als die der Zukunft anerkennen. Denn wenn wir auch heute, nachdem die nationalsozialistische Revolution den Partikularismus der Länder überwunden hat, die föderative Organisation des Reiches nur als ein Durchgangsstadium der nationalen Einigung betrachten, so hätte sie für Bismarck ein Stützpunkt zur Überwindung des Parteiwesens werden können, zumal, wenn er von hier aus seine Pläne hätte durchführen können, dem erweiterten und in seiner Macht verstärkten Bundesrat einen zum Reichsrat erweiterten Staatsrat zur Seite zu stellen, in dem die Vertreter der Berufsverbände als *Berater* der Regierung zu Worte kommen konnten. Ihm habe, schreibt er in den „Gedanken und Erinnerungen", als Ideal immer eine monarchische Gewalt vorgeschwebt, die durch eine unabhängige, nach seiner Meinung *ständische* oder berufsgenossenschaftliche Landesvertretung soweit kontrolliert werde, daß Monarch oder Parlament den bestehenden gesetzlichen Zustand nicht einseitig, sondern nur communi consensu ändern könnten. Und wenn man Bismarck vorwirft, daß sein Werk nur auf seine Person zugeschnitten sei, so zeigen diese seine Bemühungen, daß er, indem er nach Kräften suchte, um Parlament, Monarch und Minister zu bezwingen, nicht nur für seine Machtstellung kämpfte, sondern für einen Neubau des Reiches, der uns vielleicht manches von dem erspart hätte, was wir in den vergangenen Jahrzehnten zu erdulden hatten.

Wir sahen im Zentrum von Bismarcks Staatsanschauung die Vorstellung eines Staates, der als lebendiger Organismus für sein Dasein kämpft und diesem Existenzkampf alle individuellen und sozialen Bestrebungen autoritär unterwirft. Die Entwicklung in der politischen Gedankenwelt Bismarcks vom geburtsständischen über dem konstitutionellen zum berufsständischen Gedanken ordnet sich dieser Staatsanschauung ein. Da sich sein staatspolitisches Denken nicht in dem Gegensatz von Volkssouveränität und Fürstensouveränität bewegte und ihm weder der Parlamentarismus noch ein monarchischer Absolutismus noch die Vormachtstellung einer Adelaristokratie erstrebenswert war, fand er, nachdem ihm das Versagen des Konstitutionalismus bewußt geworden war, den Weg zur *berufsständischen Idee*. Allerdings spielte diese in seinen Plänen mehr eine Rolle für die Umgestaltung des Regierungssystems und Überwindung des Parteiwesens. Sein staatliches Denken fand hier eine Grenze an der sozialen Frage. Sie war in der Bismarckschen Reichs-

Digitized by Google

gründung offen geblieben, wenngleich sich nationale und soziale Frage wechselseitig bedingen. Schließlich fehlten für einen berufsständischen Aufbau bereits die psychologischen Voraussetzungen, eine geistige Einstellung gegenüber der Arbeit und der Volksgemeinschaft wie sie das 19. Jahrhundert nicht hatte. Darin dürfte der tiefere Grund dafür liegen, daß sich die von Bismarck erstrebte Verbindung mit dem schaffenden Volke nicht herstellen ließ.

Der staatliche Charakter der Bismarckschen Reichsgründung brachte es auch mit sich, daß ihm 1890 die Macht fehlte, um sein Staatsideal zur Durchführung zu bringen. Denn die staatlichen Machtmittel unterstanden der Krone. Wenigstens im 19. Jahrhundert schien es kaum möglich zu sein, mit Gewalt gegen die monarchische Autorität anzugehen. Sie zerbrach erst im Weltkriege. Bei der Reichsgründung hatte Bismarck die Autorität und die Machtmittel des preußischen Königstaates mit einem geistig, wirtschaftlich und politisch erstarktem Bürgertum verbünden und den noch widerstrebenden König mitreißen können. Das Bürgertum, das er mit der monarchischen Macht besiegte, war sein Bundesgenosse gegen den preußischen und die anderen Fürsten. Jetzt fehlte ihm eine Gruppe im Volk, fehlte ihm eine Volksbewegung mit ähnlichem Ziel. So fiel Bismarck im Zweifrontenkampf gegen den Reichstag und gegen den Hohenzollernkaiser, obwohl er ein Bild des Deutschen Reiches in der Brust trug, das auf dem Wege in die Zukunft lag.

Dr. Friedrich Bülow, Leipzig:

Deutscher Sozialismus

(Schluß)

Das 19. Jahrhundert hatte die überkommenen gebundenen Formen beseitigt. Sicherlich wäre es verfehlt, den so beseitigten, starr und unelastisch gewordenen Institutionen nachzutrauern. Entscheidend aber war: die Zeit des vorwiegenden Liberalismus hat es nicht vermocht, die der neuen Lage entsprechende soziale Verfassung zu schaffen. Dem Industriesystem und der privatkapitalistischen Wirtschaft fehlte eine geistige, die Menschen verpflichtende Lebensordnung. Das von unten, von der Wirtschaft her aufsteigende, aus technischen und wirtschaftlichen Antrieben emporgeschossene Vielerlei und Durcheinander hat es nicht zuwege gebracht, sich in einer sozialethisch gültigen Ordnung zu legitimieren. Es fehlte das Ethos einer die Menschen befriedenden und sittlich verpflichtenden Ordnung. Zwar war in der kaiserlichen Zeit die nationale Einheit errungen worden, aber es war nicht geglückt, die der sozialen und wirtschaftlichen Lage entsprechende Volksordnung zu schaffen. Die Folge konnte nicht ausbleiben: der stolze Bau wurde von innen heraus immer mehr ausgehöhlt.

Von der Schwere der so geschaffenen Lage war der Arbeiter am stärksten betroffen; denn ihm fehlte am meisten die sinnvolle soziale Verankerung und die Eingliederung in höhere Zusammenhänge. Soweit er proletarisch dachte,

Digitized by Google

hatte er Klassen-, nicht Berufsbewußtsein. Das typisch Klassenkämpferische zeigte sich in dem Vorrang, den im Bewußtsein des marxistischen Arbeiters das sozial Trennende vor dem ständisch und betrieblich Verbindenden behauptete.

Es ist nun eine der Hauptaufgaben ständischer Neuordnung, Standesehre und Berufsstolz auch unter den Arbeitern wiederherzustellen und zu stärken; denn für die Volksgemeinschaft sind die seelischen Werte eines sittlich vertieften Standes- und Berufsbewußtseins von grundlegender, die sozialen Schäden des Klassenkampfes heilender Bedeutung.

Demgemäß lautet die vordringliche sozialpolitische Forderung: in den Ständen sollen Unternehmer, Angestellte und Arbeiter zusammengefaßt werden, eine gemeinsame Arbeitsfront bilden.

Zweifelsohne: die dankbarste Aufgabe besteht in der Erhebung der im Klassendenken befangenen und infolge ihrer internationalen Einstellung staatsgleichgültig sowie sozial verschlossen gewordenen Arbeiterklasse in die Wirtschaftsstände. Das aus Staat und Volk herausgedrängte, dem Internationalismus marxistisch-kommunistischer Klassenkampflehren verfallene Arbeitertum soll wieder in die nationale Gemeinschaft aufgenommen werden, auf der Grundlage einer die Leistung des einfachen Mannes würdigenden, die Arbeit als solche an die erste Stelle rückenden Sozialgesinnung der Zusammenschluß der Unternehmer, Angestellten und Arbeiter zu Ständen bewirkt, auf ständischer Grundlage die Einheit in der Arbeit hergestellt werden. Es ist nicht nur heiliges Menschenrecht, sondern bitterernste nationale und soziale Forderung, daß der Arbeiter in die Stände als vollwertiges, mit den Gesamtheitszielen organisch verbundenes Glied aufgenommen wird.

Im Zeitalter des Liberalismus war aber auch ein Teil des Unternehmertums aus der Volksgemeinschaft und dem nationalstaatlichen Gefüge herausgewachsen. Für die großkapitalistischen Kreise war die Welt das Feld geworden. Zunehmende Entfremdung gegenüber dem eigenen Volke, eine sozial stark sich distanzierende Haltung auf Grund des oft in kurzer Zeit erworbenen Reichtums und schließlich eine in erschreckendem Maße zutage tretende Gleichgültigkeit gegenüber dem politischen Leben der Nation waren die Begleiterscheinungen wachsender Internationalisierung der Kapitalkreise.

Will der deutsche Unternehmer wirklich Führer des Betriebes sein und im Sinne des deutschen Sozialismus handeln, so muß er dessen eingedenk sein, daß nicht Wirtschaft, sondern Politik das Schicksal ist. Die nationalen und sozialen Belange sind allen anderen voranzustellen. Die Unternehmer haben sich darauf zu besinnen, was Volksgemeinschaft und Staat auch für sie bedeuten. Wenn der Nationalsozialismus die politische Führung sichert, wenn er der Wirtschaft ihre Eigenständigkeit zurückgibt, wenn der Unternehmer Führer im eigenen Betriebe ist, dann darf die Gegenleistung nicht ausbleiben. Es muß eindringlicher davor gewarnt werden, sich auf Grund der neuen Lage in Sicherheit zu wiegen und anzunehmen, ständische Ordnung sei ein Rezept für Unternehmerinteressen. Nur zu gerne wird von gewissen Kreisen vergessen, daß im neuen Deutschen Reiche

Digitized by Google

neben dem Nationalismus der Sozialismus steht, daß beide aufs engste miteinander verbunden sind, sich wechselseitig bedingen.

Sicherlich: deutscher Sozialismus ist nationaler Sozialismus. Die größte Sünde des Marxismus war sein aus dem Klassendenken sich ergebender Internationalismus gewesen. Es war schließlich so weit gekommen, daß der marxistische Arbeiter in den Arbeitern aller Länder die Genossen, in den eigenen Volksgenossen, die nicht Arbeiter waren, dagegen seine sozialen Feinde sah. Allen internationalen, auf Wahrung der Klasseninteressen bedachten Verbrüderungsbestrebungen stellt der deutsche Sozialismus die Forderung nationaler Geschlossenheit entgegen, räumt den völkischen und staatlichen Forderungen den unbedingten Vorrang ein. Daher darf auch im Rahmen der ständischen Neuordnung die Bedeutung der nationalen Aufgabe, d. h. die Gleichrichtung von Gemeinschaft und Wirtschaft mit den staatspolitischen Zielen, nicht verkannt werden. Die Verwirklichung ständischer Ordnung trägt starken staatspolitischen und sozialethischen Charakter. In dem Ringen um den deutschen Sozialismus wird der heroische Wille offenbar, sich von den Fesseln des marxistischen Internationalismus und atheistischen Materialismus sowie vom kommunistischen Gleichheitsfanatismus zu befreien, darüber hinaus: den deutschen idealistischen Traditionen getreu den Glauben an die Idee und an die Kraft des Geistes über alles zu stellen.

Der nationale Sozialismus denkt volksorganisch. Dies aber bedeutet: Ziel der Politik ist das Volk als Ganzes. Alle staatspolitischen, sozialen und wirtschaftlichen Fragen werden vom Standpunkt der Volksgemeinschaft aus betrachtet, jede anorganische Entwicklung bekämpft: sei es, daß es sich um die Beseitigung innerer, den Volkskörper zu zerfleischen drohender sozialer Gegensätze, sei es, daß es sich um einseitige wirtschaftliche Entwicklung handelt, durch die ganze Wirtschaftszweige (z. B. die Landwirtschaft) oder bestimmte Berufsgruppen (z. B. einzelne Handwerke) zurückgedrängt werden. In diesem Sinne ist auch der Begriff der Volkswirtschaft über seine bisherige rein verkehrswirtschaftliche Fassung hinaus wahrhaft ganzheitlich-organisch zu vertiefen und die Volkswirtschaftspolitik als aus einer einheitlichen Volksgemeinschaftsidee geborene Lehre von den Eingriffen des Staates sowie der übrigen öffentlichen Körperschaften im Dienste der Erhaltung und Wiedererneuerung von Nation und Volk zu behandeln.

In diesem Rahmen erhält vor allem die Sozialpolitik ganz neue Aufgaben zugewiesen. War im 19. Jahrhundert auf Grund der Industrieentwicklung die Arbeiterfrage schlechthin die soziale Frage geworden und wurde daher das Arbeitsrecht einseitig als Gegenbewegung gegen die sozialen Schäden des freien Arbeitsvertrages sowie der freien Konkurrenz betrachtet, so ist nunmehr Sozialpolitik jedes auf das Wohl des Ganzen gerichtete, im Dienste an der Menschheit und ihrer vornehmsten Form, der Volksgemeinschaft, stehende Handeln. Es war falsch, die Aufgaben der Sozialpolitik auf das Gebiet der Verfolgung von Arbeitnehmerinteressen einzuengen oder gar die Sozialpolitik als Mittel zur Verwirklichung marxistischer Ziele zu mißbrauchen.

Sozialpolitische Aufgaben ergeben sich immer dann, wenn durch Er-

Digitized by Google

krankungen des sozialen Körpers eine Lage geschaffen wird, die um die Erhaltung der Volksgemeinschaft willen Abhilfe verlangt. Jedes sozialpolitische Bemühen muß darauf gerichtet sein, dem Gesunden und Zukunftskräftigen zu dienen, nicht aber das Kranke, Verkrüppelte und erblich Belastete künstlich zu unterstützen. Veredelung im sozialbiologischen Sinne und Hebung des Volkswohlstandes entgegen allen auf Zersetzung sowie Verfall gerichteten Kräften haben allen anderen Zielen voranzustehen. Stets muß das Wohl des Ganzen im Auge behalten werden, niemals Sozialpolitik zur Interessenpolitik einzelner Gruppen herabsinken.

Der deutsche Sozialismus wertet das Volk als Arbeitsgemeinschaft, sieht es in seiner Leistungsverbundenheit. Arbeit ist das alle Volksgenossen umschließende und einigende Band. Die Arbeit des einzelnen ist nicht mehr bloße Mühe sowie Anstrengung und wesentlich mit Unlustgefühl verbunden, sondern sie ist persönlich-sachliches Schaffen, Dienst am sozialen Ganzen, volksgemeinschaftlich gesehen: Amt. In der gestaltenden Kraft der Arbeit befreit sich für uns Deutsche der Mensch, tritt der einzelne aus seiner egoistischen Absonderung heraus und reicht nicht nur den lebenden Volksgenossen, sondern auch allen früheren und späteren Generationen die Hand; denn sie alle bilden jene unsichtbare nationale Arbeitsgemeinschaft, auf der sich Leben und Kultur eines Volkes aufbauen, jenen Dom der Leistungen, der vom einfachen Arbeiter bis hinauf zum die Geschicke der Nation lenkenden Staatsmann seine Bogen spannt.

Deutscher Sozialismus ist höchster Ausdruck einer Arbeitsweltanschauung, nicht etwa in dem marxistischen Sinne, daß die materielle Arbeit sich zum Tyrannen aufschwingt, sondern in dem Sinne, daß jede echte Leistung gewürdigt wird und die Gesamtheit aller Leistungen eine sinnvoll gegliederte Ordnung aufweist. In dem „Arbeiter" als schaffenden Volksgenossen hat das Gemeinschaftsethos des nationalsozialistischen Staates sein Sinnbild und so die Arbeit ihr Ehrenkleid erhalten.

Damit ist zugleich die Vorrangstellung zum Ausdruck gebracht, die die Arbeit vor dem Kapital behauptet, der Kampf allen denen angesagt, die als Drohnen der Volkswirtschaft auf arbeitslosem Einkommen oder bloßen spekulativ-kapitalistischen Manövern ihre Existenz aufbauen. Darüber darf kein Zweifel herrschen: das alte Recht war Besitzrecht, beruhte auf dem Vermögensdenken und räumte im Bürgerlichen Gesetzbuche dem Arbeitsrecht als Recht des Dienst- und Werkvertrages einen höchst kümmerlichen Platz ein. Derjenige, der nichts besaß und nichts ererbte, hatte von diesem Gesetz wenig zu erhoffen. Das neue Recht muß in erster Linie der Tatsache Rechnung tragen, daß bei weitem der größte Teil des Volkes mit Hilfe von Arbeit und Einkommen sein Leben gestaltet und daher ein wahrhaft soziales Recht vorwiegend Arbeitsrecht sein muß, d. h. im Mittelpunkt der gesetzlichen Neuregelung diejenigen Begriffe stehen müssen, auf denen das schaffende Volk seine Existenz aufbaut.

Alles kommt darauf an, den Arbeitsverhältnissen im Betriebe eine sinnvolle, rechtlich gesicherte Regelung zu geben. Das „Gesetz zur Ordnung der

Digitized by Google

nationalen Arbeit" vom 20. Januar 1934 hat das Schwergewicht des sozialpolitischen Aufbaus in den Betrieb gelegt und die Betriebsgemeinschaft in den Mittelpunkt der Verwirklichung volksgemeinschaftlicher Ziele innerhalb der Wirtschaft gerückt. Wenn so der Gedanke des treuhänderischen Zusammenwirkens von Betriebsführer und Gefolgschaft dem neuen Arbeitsdenken sein Gepräge gibt, so bedeutet dies die stärkste Verankerung, die bisher sozialethische Gesichtspunkte in einem Gesetze gefunden haben und damit die Grundlegung für eine Überwindung der der bürgerlich-rechtsstaatlichen Zeit eigenen Trennung des Rechtlichen vom Sittlichen im Dienste wahrhaft sozialrechtlicher Gestaltung der Lebensverhältnisse des Volkes.

Die römisch-rechtliche, auf schuldrechtlichen Beziehungen aufbauende, die kalte Gegenüberstellung von Leistung und Gegenleistung als wesentlich hinstellende Auffassung des Arbeitsvertrages wird überwunden zugunsten einer dem deutschen Rechtsempfinden Rechnung tragenden sittlichen Vertiefung: das Treueverhältnis im Dienste der sozialen Ehre, geschützt durch eine besondere Ehrengerichtsbarkeit, soll die Grundlage der Arbeitsgemeinschaft im Betriebe bilden.

Von folgenreicher Bedeutung ist die Wandlung, die im deutschen Sozialismus der Eigentumsbegriff erfährt. Das römische Recht hatte den Gedanken des ohne jede Einschränkung geltenden Eigentums ausgebildet und damit dem Eigentumsrecht seine stärkste individualistische, d. h. die Rechte einer Einzelperson über eine Sache am rücksichtslosesten zum Ausdruck bringende Fassung gegeben.

Während nun der Marxismus privateigentumsfeindlich dachte und das private Eigentum an Produktionsmitteln aufheben wollte, ist das Ziel des Nationalsozialismus auf eine deutschrechtliche Erneuerung des Eigentumsbegriffs gerichtet. Die Forderung lautet: Eigentum soll sich den berechtigten Forderungen der Volksgemeinschaft unterordnen. Niemand soll mit dem, was er besitzt, schalten und walten können, wie er will; denn diese Freiheit in der Eigentumsverfügung ist reine Willkür, Loslösung von allen sozialen Bindungen. Der rein „private" Charakter des Eigentums, die individuelle Willkür der Verfügungsgewalt soll eingeschränkt, andererseits keine Verstaatlichung vorgenommen werden. Der besitzende Mensch soll mit seinem Eigentum Volk und Staat gegenüber verantwortlich gemacht werden. Eigentum ist so nicht mehr bloßes Objekt rein individueller Zwecke, sondern schließt, soweit es als Wirtschaftsmittel in die nationale Arbeitsgemeinschaft eingeschaltet ist, soziale Aufgaben in sich, verpflichtet gegenüber der Volksgemeinschaft. Damit aber ist eine weitgehende „Veröffentlichung" der privaten Existenz verbunden, der schroffe Gegensatz zwischen privatrechtlicher und öffentlichrechtlicher Regelung zugunsten volksorganischer Gestaltung der sozialen Verhältnisse überwunden. Im deutschen Sozialismus soll wirklich ernst gemacht werden mit der Forderung, daß Eigentum verpflichtet und daß es dem sozialen Ganzen zu dienen hat. In der Betriebsgemeinschaft des „Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit" gewinnt dieser Eigentumsbegriff für die Gestaltung der großbetrieblichen Verhältnisse richtunggebende Bedeutung.

Digitized by Google

Heinz Zilcher:

Korporative Ziele: Das Programm Sir Oswald Mosley's

Als hervorragendſte Programmſchrift der engliſchen Erneuerungsbewegung der britiſchen Faſchiſten iſt ein Buch ihres Führers, Sir Oswald Mosley, anzuſehen, das im Jahre 1932 erſchienen iſt. Durch eine Analyſe des Buches ſoll verſucht werden, den Gehalt der britiſchen Faſchiſtenbewegung in einigen wichtigen Punkten feſtzuſtellen, vor allen Dingen ihre ſoziologiſche und ſozialökonomiſche Grundanſicht. Deſſen unbeſchadet ſind wir allerdings der Überzeugung, daß für das Weſen und das Schickſal heutiger politiſcher Bewegungen nicht ſo ſehr literariſche Dokumente als die eigentliche Aktion und ihre Äußerungen, der Lebensſtil der Anhänger entſcheidend ſind. Das Buch, von dem die Rede ſein ſoll, trägt den Titel „The Greater Britain", nimmt alſo ein Wort auf, das ſeit ſeiner Prägung durch Sir Charles Dilke vor 65 Jahren als Motto des britiſchen Imperialismus gedient hat.

Das britiſche Imperium, das heute ſich in eine Commonwealth of nations verwandelt hat, bleibt bezeichnenderweiſe Richtmaß und Ideal für eine zukunftsſtrebige politiſche Bewegung. Der Empire-Gedanke wirkt eben als der nationale Mythos des Britentums. Es könnte als damit nicht im Einklang ſtehend angeſehen werden, daß Mosley ſeine Bewegung eine faſchiſtiſche nennt und das Sinnbild Roms, das Rutenbündel mit dem Liktorenbeil als Feldzeichen übernommen hat. Mosley ſelbſt erblickte darin nichts Künſtliches. Der Name, den er ſeiner Bewegung gegeben hat, iſt nach ihm nicht ein national beſchränkter Ausdruck, ſondern ebenſo wie die Doktrin des Liberalismus oder der konſervativen Weltanſchauung bedeutet er eine allgemeine Welterſcheinung, die, wie auch Liberalismus und Konſervativismus, in den einzelnen Ländern eine nationale Ausprägung erfährt. Davon abgeſehen aber ſcheut ſich Mosley nicht, von einer Verbindung zwiſchen Rom und dem Britentum zu ſprechen. Man möge die Worte leſen, die er über die fasces zur Einleitung ſagt: „Das Rutenbündel iſt das Zeichen, das die Macht, das Anſehen und die Einheit des römiſchen Imperiums gründete. Vom Rom der Vergangenheit ſtammt die Tradition der Kultur und des Fortſchritts der letzten zwei Jahrtauſende, wovon heute das britiſche Reich der Hauptwächter iſt." Zwiſchen der Tradition Roms und dem Britentum wird alſo kein Riß geſehen.

Die engliſche Kultur fühlt ſich in der Tat mit Rom mehr verbunden als die anderen germaniſchen Völker, für die die Reformation einen dauernden Bruch bedeutet. Der römiſche Volta-Kongreß, den die Klaſſe der Geiſtes- und hiſtoriſchen Wiſſenſchaften der italieniſchen Akademie im Jahre 1932 veranſtaltete, iſt für uns in dieſer Hinſicht von ſymptomatiſcher Beſtätigung. Es waren vor allen Dingen Engländer, die Rom als den großen Brenn- und Urſprungspunkt der europäiſchen Kultur prieſen und damit den faſchiſtiſchen Formulierungen von der Univerſalität des Faſchismus und Rom als dem neuen Wortgeber der europäiſchen Gegenwart entgegenkamen. Der engliſche Hiſtoriker Sir Charles Petrie z. B. bezeichnete auf dieſem Kongreß in einer etwas ökonomiſchen Ausdrucksweiſe Rom als das clearinghouse der großen Antriebe, die die Menſchheit bewegt haben, und meinte, daß wohl nicht ohne Zufall das ruheloſeſte aller weſtlichen europäiſchen Länder, Irland, dasjenige ſei, deſſen Boden von den römiſchen Legionen niemals betreten worden iſt . . .

Digitized by Google

Eine jede nationale politische Bewegung nimmt eine Bewertung der geschichtlichen Vergangenheit ihres Landes vor und sieht in bestimmten Zeitabschnitten und ihrem Geist ein gewisses Vorbild des eigenen Wesens, des eigenen Willens. Eine jede völkisch sich gebende Bewegung sucht eben trotz allem Revolutionären eine Verankerung in Schichten der Vergangenheit des eigenen Volkes: in Schichten, die nach ihrer Meinung die festen Züge des völkischen Wesens aufweisen; im Gegensatz zu Schichten, die wie Treibsand sind, in denen sich der nationale Genius nicht verfestigen konnte.

Der Deutsche, der etwas von Englands Geschichte kennt, wird vermuten, daß eine straff geführte, eine „faschistische" Bewegung gerade in England ihr Vorbild in Cromwell und dem Zeitalter des Puritanismus sehen würde. Ihm wird vielleicht einfallen, daß ein Thomas Carlyle die puritanische Epoche als den letzten heldenhaften Zeitabschnitt der englischen Geschichte bezeichnet hatte. Daß gerade den Deutschen die Gestalt Cromwells besonders fesselt, dafür ist der Büchermarkt Zeuge, der uns vor kurzem zwei Werke geschenkt hat, die der Darstellung Cromwells gelten: eine Biographie von Heinrich Bauer und ein Romanwerk von Mirko Jelusich. Sir Oswald Mosley sieht jedoch nicht im puritanischen England das Ideal. Sein Buch ist gerade in der Hinsicht bemerkenswert, daß einer Fehdestimmung gegen den puritanischen Geist in der britischen Gesellschaft Ausdruck gegeben wird. Nicht Cromwell und seine bibelfesten Rundköpfe samt ihrem asketischen Frömmlertum werden als geistesverwandt empfunden. Der Blick richtet sich gerade auf die Epoche, die der puritanischen Erscheinung vorherging, das fröhliche alte England der elisabethanischen Zeit, der Zeit der wagemutigen Kaufleute und kühnen Unternehmungen. Diese feindselige Haltung gegen das Puritanertum scheint uns eines der wichtigsten Merkmale des Buches zu sein.

Mit einer solchen Stellungnahme wird auch das ganze Problem der „englischen Freiheit" aufgerollt. Sir Oswald Mosley weist darauf hin, daß im britischen Gesellschaftsleben von einer physischen Freiheit nicht die Rede sein kann. Die physische Freiheit, d. h. die Möglichkeit des Einzelnen, gemäß individuellem Begehren sein Privatleben einzurichten, unterliegt strengen Normen. Gerade dort, wo sich die viel gepriesene Freiheit material auswirken könnte, im Privatbereich, ist sie nicht vorhanden. Maßnahmen des Gesetzgebers, wie die berüchtigte DORA, the Defence of the Realm Act, sorgen dafür, daß das Leben des britischen Untertanen sich in genau regulierten Bahnen bewegt, etwa daß er nach Mitternacht in keinem Hotel einen Tropfen Alkohol in seine Kehle rinnen lassen darf. Dieser selbe Gesetzgeber jedoch handelt nicht mit dem Problem des Gewohnheitstrinkertums.

Das Bereich der öffentlichen Angelegenheiten und die politische Sphäre des englischen Lebens ist eben den formalen Freiheitsvorstellungen der eigentümlichen Denkweise des englischen Liberalismus ausgesetzt. Der Zwiespalt, der jedem Nichtbriten auffällt und dessen Feststellung einen guten Teil der kontinentalen Englandliteratur ausmacht, der Dualismus zwischen wirklicher Bewegungsmöglichkeit des Einzelnen und allgemeinen Freiheitsvorstellungen wird von Mosley mehrere Male gekennzeichnet. Uns will jedoch scheinen, daß auch in der politischen Sphäre der Freiheitsbegriff des Britentums zu einem guten Teil Ideologie bleibt und in kritischen Augenblicken vor Entscheidungen zurückweicht, die eine harte, rücksichtslose und unsentimentale Prägung aufweisen. Aber der Freiheitsbegriff steckt zu sehr im Bewußtsein, läßt englische Staatsmänner eine humanitäre Sprache führen, auch wenn ihre Maßnahmen durchaus nicht dementsprechende Züge aufweisen. Dies macht eben die Erscheinung des englischen cant aus.

Mosley möchte, daß die Sphäre der Politik der öffentlichen Angelegenheiten mit Bewußtsein den traditionellen Vorstellungen von Freiheit entzogen wird. Er möchte

Digitized by Google

eine Umkehrung der Verhältnisse insofern erzielen, als dagegen das private Leben der Einzelnen nicht mehr das Eingespanntsein in eine unerbittliche gesellschaftliche Normierung bedeuten soll, sondern in ihm eine materiale Freiheitsvorstellung zur Geltung komme.

Der Stil des Mosley'schen Buches ist englisch in dem Sinne, daß philosophisch anmutende Erörterungen über das Wesen der Freiheit, der Politik usw. in ihm nicht Platz haben. Die Probleme werden auf eine praktische Art angegangen und einfach lautende Umschreibungen der wichtigsten Tatbestände gegeben. Die Freiheit wird definiert als die Möglichkeit einige der Früchte, die das Leben bietet, zu genießen. Diese Möglichkeit ist der Masse der Menschen in dem heutigen Zustand der Wirtschaft nicht gegeben. In charakteristischer Weise beginnt das Buch mit einem Hinweis auf das Chaos in den Verhältnissen der Wirtschaft. Der Beginn der Freiheit, so lautet eine entscheidende These Mosley's, hebt mit dem Ende des Wirtschaftschaos an. Neuordnung der wirtschaftlichen und der Regierungs-Maschinerie tut not, wenn die Krisis, die eine Strukturkrisis ist, überwunden werden soll.

Das gesellschaftliche und politische System Englands beruht in seinen entscheidenden Voraussetzungen auf den Verhältnissen des 19. Jahrhunderts. Mosley nennt das Jahr 1832, das Jahr der wichtigen Wahlreformen, als das Bezugsdatum des englischen politischen und gesellschaftlichen Apparates. Seitdem hat der technische Fortschritt in ungeahnter Weise seinen Siegeszug angetreten und seine Möglichkeiten haben den bisherigen Apparat der Sozialordnung zurückbleiben lassen. Das große Problem unserer Zeit ist: das Ganze des menschlichen Organisationsgefüges anzupassen den neuen Dimensionen, die sich menschlicher Erfindungsgeist und die Spezialisierung seines Könnens geschaffen haben. Durch die moderne Zeit kann man nicht gehen mit der Methode des „muddle through", des Hindurchwurstelns; Regulierung, Planung, Organisierung muß die naturnotwendige Losung der neuen Zeit sein. So ist auch als Motto dem Mosley'schen Buch ein Satz aus einer seiner Reden vorgesetzt: „We cannot muddle through this time."

Das englische Wesen hat sich allerdings bisher einem methodischen Planen und einem Sinn für das Systematische wenig zugänglich erwiesen. Gerade aus dem „muddle through" sind des öfteren improvisierte Möglichkeiten erwachsen, die die fremde Umwelt in Erstaunen gesetzt haben. Das englische Volk verfügt über Reserven, die einen gewissen Luxus in organisatorischer Hinsicht ermöglichen. Das Selbstvertrauen der Rasse, ein nicht reflektierender Optimismus tun das Ihrige, um den Gedanken sich überordnender Regulierung und Planung nicht ohne weiteres aufkommen zu lassen. Mosley beharrt jedoch mit großer Zähigkeit auf ihm.

An sich unabhängig in seinem Gedankengang nimmt Mosley des öfteren Bezug auf Schriften von Sir Arthur Salter und Sir Basil Blacket, die in ihren Äußerungen über die Krise ebenfalls den Gedanken der Überwindung ungehemmter Einzel-Freiheit in der Wirtschaft und die Notwendigkeit des Einbaus von planenden und regulierenden Zügen in die Ordnung vertreten.

Rationalisierung muß sich auch auf die Einrichtungen des Gemeinwesens erstrecken. An einem einfachen Beispiel erörtert Sir Basil Blacket die Notwendigkeit der Disziplinierung und Regulierung. Wie sich beim Straßenverkehr der einzelne einer gewissen Ordnung und Einschränkung unterwirft, so müsse auch in der Wirtschaft eine Regulierung des Marktverkehrs erfolgen. Der einzelne soll nicht mehr tun und lassen können, dort wo es sich um öffentliche Angelegenheiten handelt, um das Gemeinwohl, um die nationale Wirtschaft, wie es ihm beliebt.

Die neu anzustrebende Ordnung von Gesellschaft, Wirtschaft und Staat nennt Mosley den korporativen Staat. Er hat also die Bezeichnung übernommen, die der Faschismus für seine Sozialordnung geprägt hat. Das korporative System soll die

Digitized by Google

Maschinerie für die zentrale Leitung der öffentlichen Angelegenheiten darstellen. Das bedeutet nicht eine detaillierte Kontrolle aller Dinge von Whitehall aus. Das korporative System wird nicht eine Ordnung in kollektivistischem Sinne sein, sondern wird im Gegenteil die Ansätze und Möglichkeiten zu einer Selbstverwaltung durch die Beteiligten ausschöpfen. Allerdings soll sich alle Tätigkeit im Rahmen des Staates vollziehen und Mussolinis Ausspruch wird zum Leitbegriff des englischen Staatsideals der britischen Faschisten: „Tutto dentro dello stato, nulla fuori dello stato."

Das neue Staatsbürgerideal ist das Produzentenideal. Die neuen politischen Bewegungen Europas fußen in gleicher Weise auf einer unbedingten Anerkennung des arbeitenden Menschen und seiner ausschlaggebenden Bedeutung. Die Arbeit erscheint sowohl im Faschismus Italiens als auch in unserem Nationalsozialismus wie bei den „britischen Faschisten" als der einzige soziale Rechtstitel. Mosley stellt das Produzentenideal auf (allerdings figuriert bei ihm neben dem Produzenten, dem Arbeiter der Hand und der Stirn auch der Produzent mittels Kapitalbesitz). Der Produzent ist die hervorstechendste Figur auf der gesellschaftlichen politischen Bühne. Nach seinem Richtmaß müssen entscheidende Reformen erfolgen.

Mosley denkt an eine Ablösung der bisherigen parlamentarischen Ordnung und des heute gültigen parlamentarischen „Betriebes". Das Parlament soll nicht abgeschafft werden, jedoch seine Tätigkeit auf eine neue Basis gestellt werden. Dem Parlament soll die Funktion erhalten bleiben, durch Vertrauens- und Mißtrauensvoten über das Leben der Regierung zu entscheiden. Die Regierung soll jedoch die ausgiebige Möglichkeit besitzen, mittels Verordnungen die Staatsgeschäfte zu führen, ohne daß sich Parlamentarier in dilettantischer Weise in Dinge einmischen, die sie wegen ihres technischen Charakters doch nicht wirklich kennen und beherrschen. Im korporativen Staat soll der Sachverständige und der Kenner herrschen. Die Wahl zum Parlament soll nicht in der bisherigen demokratischen Weise vollzogen, sondern nach ständisch-korporativen Gesichtspunkten vorgenommen werden. Eine occupational franchise soll der Zusammensetzung des Parlaments das Gesicht einer wirklichen Volksvertretung, d. h. eines Spiegels der wirklich produktiven Kräfte der Nation geben. Im bisherigen Wahlsystem wäre es theoretisch möglich, daß die gesamte erste Kammer aus Zuckerhändlern besteht. Mittels der occupational franchise wird der einzelne nicht als abstrakter Staatsbürger zur Wahlurne gehen, sondern in seiner konkreten Figur als „Produzent", etwa als in der Stahlindustrie Tätiger, wählen, und zwar nicht einen beliebigen Kandidaten, sondern einen Vertreter seines Wirtschaftszweiges oder Berufes.

Auch die zweite Kammer, das bisherige House of Lords, muß nach Mosley eine radikale Umänderung erfahren. Er denkt nicht an eine Belebung der zweiten Kammer auf der alten privilegierten Basis. Die zweite Kammer muß zu einer Art Nationalrat der Korporation ausgestattet werden. Korporationen d. h. ständische Organisationen sollen die Grundlage des englischen zukünftigen Wirtschaftsaufbaues bedeuten. Unter der Idee der Korporation werden Arbeitnehmer und Arbeitgeber zusammengeführt. Die korporative Organisation wird auf dem Wege der Selbstverwaltung, der Selbstdisziplinierung der Kategorien von großer und ausschlaggebender wirtschafts- und sozialpolitischer Bedeutung sein. Sicherlich hat schon das bisherige System Ansätze zu einem solchen Organisationsaufbau gebracht. Die englische Arbeiterschaft weist die klassische Einrichtung ihrer trade unions auf und in der englischen Wirtschaft war es eine nicht seltene Erscheinung, daß paritätische Organe, Komitees, Untersuchungsausschüsse tätig waren. Es handelte sich bei diesen committees jedoch um Schöpfungen ad hoc. Es sei daran erinnert, daß England das traditionelle Land der großen Wirtschafts-Enquêten ist. Sir Oswald Mosley kommt es mehr auf Daueinrichtungen an, deren planende und regulierende Möglichkeiten nicht auf Anregungen und auf kurze Zeitdauer beschränkt sind.

Digitized by Google

Nach Sir Oswald Mosley's Gedanken ſoll für jeden Wirtſchaftszweig eine Korporation errichtet werden, das ganze Syſtem ſeine Krönung in dem Wirtſchaftsrat der zweiten Kammer finden. In einer ſolchen korporativen Wirtſchafts- und Geſellſchaftsordnung glaubt Sir Oswald Mosley das Werkzeug zu finden, um England einen endgültigen Ausweg aus der Kriſis zu verſchaffen und die Bande des Empire feſter und the greater Britain zur ökonomiſchen und moraliſchen Einheit zu geſtalten. Ob er und ſeine Bewegung Erfolg haben werden, ob wirklich an den Ufern der Themſe die Birken und Ulmen wachſen, von denen die Zweige zu einem engliſchen Rutenbündel geſchnitten werden, darüber wollen wir nicht urteilen. Immerhin ſei der Leſer, der ſich für Mosleys Zukunft intereſſiert, auf die Prophezeiungen eines Romanciers verwieſen. In Harold Nicolſons Zukunftsroman „Public Faces", der auch unter dem deutſchen Titel „Die Herren der Welt — privat" erſchienen iſt, wird von einer Regierungskombination Mosley-Churchill geſprochen, die um das Jahr 1936 mittels Wirtſchaftsreform und auch ſonſt handfeſter Politik England in einen Zuſtand der Proſperität verſetzt . . .

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Außenpolitische Rundschau

Nachdem in den letzten Monaten und Wochen die noch immer ungelöste Abrüstungsfrage im Vordergrund des politischen Interesses stand, scheint dieselbe nunmehr in Genf auf der Hauptausschußsitzung des Völkerbundes ihren Abschluß zu finden. Die emsigen Bemühungen von Seiten Englands, Italiens und Deutschlands diese Frage nach jahrelangem vergeblichen Bemühen nunmehr einer endgültigen Lösung entgegenzuführen, haben in Paris nie eine Gegenliebe gefunden, wo man sich, wie es die letzte Antwortnote an England bewies, dazu versteifte, weder auf eine Konzession in der Abrüstungsfrage einzugehen, noch sich überhaupt der Mühe unterzog, die Standpunkte der anderen Staaten auf ihre Berechtigung hin zu untersuchen, so daß man sich in Genf den gleichen Tatsachen gegenübergestellt sah, wie sie sich vor Beginn der Unterhandlungen ergeben hatten.

Der 29. Mai sah in Genf den Hauptausschuß der Abrüstungskonferenz versammelt, an dessen Beratungen u. a. der englische Außenminister Sir John Simon, Lordsiegelbewahrer Eden, der französische Außenminister Barthou, sowie der russische Außenminister Litwinow teilnahmen.

Nach Eröffnung der Sitzung durch den Präsidenten Henderson und einer Rede des Bevollmächtigten Roosevelt, Norman Davis, der für eine Erhöhung der Sicherheit durch eine Herabsetzung der Rüstungen eintrat, ergriff Herr Litwinow das Wort, der seiner Meinung dahin Ausdruck gab, daß bei den bestehenden verschiedenen Auffassungen das Problem der Abrüstung nicht gelöst werden könne. Das einzig Positive seiner Ausführungen war der Vorschlag, die Abrüstungskonferenz in eine ständige Sicherheits- bzw. Friedenskonferenz umzuwandeln, der jedoch bei den anderen Staaten keinen Anklang zu finden vermochte.

Klar und eindeutig waren die Worte, die der englische Außenminister Sir John Simon zum Ausdruck brachte, indem er zu Beginn seiner Ausführungen über die Entwicklung sprach, die die Abrüstungsverhandlungen genommen haben und als Voraussetzung für eine Verständigung über die Rüstungen eine engere Fühlungnahme mit Deutschland empfahl. Mit besonderem Nachdruck hob der englische Außenminister die vielfachen Berührungspunkte zwischen dem englischen Memorandum und den von Deutschland gemachten Vorschlägen hervor, das er als die einzige Grundlage für eine Abrüstungskonvention ansah, um mit dem Hinweis zu schließen, daß durch eine immer weitere Verzögerung der Abrüstungsverhandlungen für die Welt ein unermeßlicher Schaden entstehen würde.

Den Ausführungen Sir John Simons folgte die Rede des französischen Außenministers Barthou, der unter anderem den für das Verhalten der französischen Politik kennzeichnenden Satz aussprach: „Frankreich bleibt der Stellungnahme treu, die es seit der Eröffnung der Abrüstungskonferenz eingenommen hat.“ Das heißt mit anderen Worten: Frankreich verzichtet, sich irgendwelche Rüstungsbeschränkungen aufzuerlegen, um dadurch der Abrüstungskonferenz den Todesstoß zu versetzen. Hinter den Ausfällen, die Herr Barthou gegen den englischen Außenminister unternahm und die Art und Weise, wie er die stichhaltigen Argumente Sir John Simons zu entkräftigen versuchte, verbarg sich das schlechte Gewissen Frankreichs, das die Schuld für das Scheitern der Verhandlungen auf andere Schultern abzuwälzen sich bemühte. Das Hauptargument, das Herr Barthou für die Weigerung Frankreichs einer Abrüstungskonvention beizustimmen anführte, war der, bereits in der französischen Antwortnote an England angeführte deutsche Heeresetat, der gegenüber dem vergangenen Jahre eine Erhöhung der Ausgaben vorsieht. Daraus eine Bedrohung Frankreichs konstruieren zu wollen, in Anbetracht der ungeheuren Zahl der französischen Heeresstreitkräfte, sowie der Waffenvorräte aller Art ist eine Vermessenheit, die ihresgleichen sucht.

Digitized by Google

Die militärische Unterlegenheit Deutschlands, das weder Kriegsflugzeuge, Tanks, noch schwere Artillerie besitzt, gegenüber dem, mit den modernsten Hilfsmitteln aller Art ausgestatteten Frankreich, ist so offenkundig, daß eine Drohung Deutschlands gegenüber Frankreich direkt lächerlich wirken muß, zudem kommt, daß Deutschland neben seiner entmilitarisierten 50-Kilometer-Zone überhaupt keine Offensivwaffen besitzt, so daß das Geschrei von der erhöhten Sicherheit, die Frankreich fordern müsse, nur eine Farce darstellt, hinter der es seine Aufrüstung verdecken will, die heute, genau wie vor mehr als hundert Jahren im Zeitalter Napoleons, eine Gefahr nicht nur für Europa, sondern für die ganze Welt bedeutet.

Es besteht nach den Ausführungen Barthous in Genf kaum mehr die Hoffnung, daß die Abrüstungskonferenz zu einem ersprießlichen Ende führen wird, vielmehr wird es die Aufgabe all der Staaten sein, die an einer Vereinigung dieser Frage den Weg zu einer Befriedung Europas sehen, Mittel und Wege zu finden, um gegen die von Frankreich betriebene Aufrüstungsoffensive einen Damm entgegenzusetzen.

Eine weitere Frage, mit der man sich gegenwärtig wieder in Genf befaßte, ist die Frage der Volksabstimmung im Saargebiet, die bereits auf der Tagung vor Pfingsten Gegenstand der Erörterung war. Nach langwierigen Verhandlungen ist es nunmehr gelungen, den Termin für die Volksabstimmung auf den 13. Januar 1935 festzusetzen, an dem die Saarbevölkerung ihr einmütiges Bekenntnis für Deutschland ablegen wird.

In Österreich, wo zurzeit wieder Bestrebungen im Gange sind, den Habsburgern, die nach der Revolution im Jahre 1918 geflüchtet waren, weitgehendste Konzession zu machen, was aus der plötzlich erfolgten Rückkehr des Erzherzogs Eugen aus der Schweiz hervorgeht, spitzen sich die Verhältnisse unter der christlich-sozialen Diktatur von Tag zu Tag weiter zu. Die sich fast täglich ereignenden Attentate und Bombenanschläge sind nur ein äußeres Zeichen für die Gärung und Unruhe, die innerhalb der Bevölkerung Platz gegriffen hat. Die Verfolgungswut gegen den Nationalsozialismus, die das System Dollfuß schon über ein Jahr betreibt, hat ihm, anstelle ihn zu schwächen, einen neuen Auftrieb zu geben vermocht.

Die Bestrebungen der österreichischen Regierung mit dem Marrismus, dessen Führer sich fast ausschließlich wieder auf freiem Fuß befinden, und der als Urheber für die zahlreichen, in jüngster Zeit erfolgten Eisenbahnattentate feststeht, eine Aussöhnung herbeizuführen, liefern den Beweis, auf welch schwachem Fundament das System ruht. Es ist als sicher anzunehmen, daß diese krampfhaften Bemühungen zu einer erhöhten Spannung innerhalb der verschiedenen Lager, aus denen sich die Regierung rekrutiert, führen müssen.

In Italien ist man, wie aus der vor kurzem vor der Kammer gehaltenen Rede Mussolinis hervorgeht, bemüht, namentlich auf dem Gebiete der Wirtschaft der auftauchenden Schwierigkeiten Herr zu werden. Der Fehlbetrag im italienischen Haushalt und die immerhin erheblichen Kürzungen der Arbeiterlöhne zeigen, daß die Wirtschaftskrise sich auch innerhalb des italienischen Königreiches mehr und mehr bemerkbar macht.

Auf dem Balkan hat die Lage in Bulgarien durch den plötzlichen Rücktritt des Kabinetts Muschanoff eine Änderung erfahren. Die auch hier sich stark bemerkbar machende Wirtschaftskrise, sowie das Versagen des parlamentarischen Systems ermöglichten es der Sveno-Gruppe, die Krone zu bewegen, unter Ausschaltung der parlamentarischen Parteien, eine Regierung mit diktatorischen Vollmachten zu berufen. Es steht bisher jedoch noch keineswegs fest, ob es derselben gelingen wird, den verschiedenen Strömungen innerhalb des bulgarischen Volkskörpers gerecht zu werden.

Ebenso wie in Bulgarien hat sich auch in Lettland ein Umschwung vollzogen, der den Zweck verfolgt, den Marrismus, der zu einem Staatsstreich rüstete, restlos kaltzustellen und ihn als Schädling aus dem Staatsleben auszuschalten. Der bisherige Ministerpräsident Ulmanis übernahm die Neubildung des Kabinetts, in welchem der lettländische Bauernbund außerordentlich zahlreich vertreten ist.

Die Kabinettsumbildung in Polen und

Digitized by Google

die Übernahme der Regierung durch Professor Koslowski unter Beibehaltung des Obersten Beck als Außenminister stellt lediglich eine innerpolitische Maßnahme dar und läßt darauf schließen, daß im neuen Kabinett die wirtschaftlichen Interessen eine stärkere Betonung erfahren werden.

Im Memelland macht sich der starke litauische Terror gegenüber dem Deutschtum immer mehr fühlbar. Die zahlreichen Entlassungen deutscher Beamter und Angestellter, sowie die geplante plötzliche Ausschaltung der memelländischen Volksvertretung, sprechen eine deutliche Sprache und werden dazu beitragen, daß Deutschland mit verschärfter Wachsamkeit die Ereignisse im Memelgebiet verfolgt.

Die Wiederwahl des tschechischen Staatspräsidenten Masaryk, der nunmehr zum drittenmal durch das Parlament zum Staatsoberhaupt auserkoren wurde, ist soweit sie die Sudetendeutschen betrifft, nur als ein unter staatlichem Druck erfolgter Höflichkeitsakt anzusehen. Nachdem die unumstößliche Tatsache besteht, daß man tschechischerseits große Teile der Sudetendeutschen sowie deren Vertreter entrechtete und diese Maßnahme von Seiten dieser Bevölkerung, die 3,5 Millionen Seelen zählt, als bitteres Unrecht empfand, kommt in dieser Neuwahl keineswegs das gesamte Volksempfinden zum Ausdruck.

In Amerika ist die Wirtschaftskrise in starkem Fortschreiten begriffen, was aus den in größtem Ausmaße erfolgten Streiks sowohl in der Industrie, als auch in den Häfen hervorgeht. Die einschneidenden Wirtschaftsmaßnahmen des Präsidenten Roosevelt, sowie die von ihm erneut erhobene Forderung an England und Frankreich, die Kriegsschulden zu begleichen, geben ein deutliches Bild von den Verhältnissen in den Vereinigten Staaten, die jedoch trotz der gespannten innerpolitischen Lage in verstärktem Maße am Ausbau ihrer Kriegsflotte arbeiten, um der japanischen Konkurrenz keinen Vorsprung zu gewähren. — Japan indessen ist bestrebt, seine Machtposition in China zu verstärken und dort keine andere Oberhoheit neben der eigenen zu dulden.

Abgeschlossen am 4. Juni 1934.

v. Holst.

1. Reichstagung der Nordischen Gesellschaft

Lübeck, 1. und 2. August 1934.

Bereits seit 13 Jahren bemüht sich die Nordische Gesellschaft um eine Vertiefung und Vermehrung der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und den nordischen Ländern. Blieb jedoch die Arbeit der Nordischen Gesellschaft bis zur nationalsozialistischen Revolution als eine private Angelegenheit im wesentlichen auf die alte Hansestadt Lübeck beschränkt, so wurde sie seit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus nicht nur erweitert und auf das ganze Reichsgebiet ausgedehnt, sondern sie gewann auf dem Boden des neuen Staates eine ganz entscheidend kulturpolitische Bedeutung. Denn der Nationalsozialismus betrachtet nicht nur die Wiedererschließung unserer völkischen Vergangenheit und unseres nordischen Kulturerbes, sondern auch die Pflege der Beziehungen zu dem heutigen Norden als eine seiner vornehmsten Aufgaben.

Wie die alte Hanse hat die Nordische Gesellschaft im ganzen Reich Kontore, die im Volke die Anteilnahme an dem kulturellen und wirtschaftlichen Leben des Ostseeraumes planmäßig wecken und fördern sollen. Das Reichskontor in Lübeck aber bildet wie einst im Mittelalter den Angelpunkt all der Kräfte, die sich nach dem Norden ausrichten und im Ostseeraum den Schicksalsraum des nordisch-germanischen Kulturkreises sehen.

Die 1. Reichstagung der Nordischen Gesellschaft war zugleich Rückblick und Vorblick. Rückblick auf die Ausweitung der Arbeit im letzten Jahre; Vorblick auf das Zwischenziel der schnellst-möglichen Durchdringung des ganzen Volkes mit den Gedanken der Nordischen Gesellschaft um das Hauptziel, die kulturellen Beziehungen zwischen Skandinavien und Deutschland so eng als möglich zu knüpfen, auf breitester Grundlage in Angriff nehmen zu können.

Für die Tagung waren die Anwesenheit und die grundsätzlichen Ausführungen von Reichsleiter Alfred Rosenberg, der dem Großen Rat der Gesellschaft angehört, von programmatischer Bedeutung. Denn Reichsleiter Rosenberg ist ja nicht

Digitized by Google

nur der Chef des Außenpolitischen Amtes der Partei, sondern zugleich der Beauftragte des Führers zur Überwachung des gesamten Schulungs- und Erziehungswesens der Partei. Diese Anerkennung von Aufgabe und Arbeit der Gesellschaft wurde noch besonders unterstrichen durch die Teilnahme und Rede von Reichsminister Rust.

Die Tagung begann am Freitag, den 1. Juni, Nachmittag, mit einer Tagsatzung des Großen und des Kleinen Rates der Gesellschaft, bei der auch die Vorsitzenden oder Geschäftsführer sämtlicher Kontore zugegen waren. Nach der Eröffnung durch Reichsstatthalter Hildebrandt, dem Leiter der Nordischen Gesellschaft, und durch Dr. Drechsler, dem Präsidenten des Senats der freien und Hansestadt Lübeck und Präsidenten des Kleinen Rates der Nordischen Gesellschaft gab Prof. Dr. Sven Helander, Nürnberg, in einem grundsätzlichen Referat einen umfassenden Überblick über die gegenwärtige wirtschaftliche Lage der vier skandinavischen Staaten. Anschließend sprach Dr. Timm, der Reichsgeschäftsführer der Nordischen Gesellschaft über deren Organisation und Aufgabe. Er betonte vor allem, daß die Nordische Gesellschaft mit deutscher Kulturpropaganda nicht das geringste zu tun habe. Nicht kulturelle Expansion, sondern kulturelle Annäherung und gegenseitiges Verstehen zu erreichen, sei Aufgabe der Gesellschaft. Diesem Zweck dient nicht zuletzt auch der anzubahnende Austausch von Schülern, Studenten, Lehrern und jungen Kaufleuten.

Der Abend vereinigte die zahlreich aus dem In- und Auslande erschienenen Gäste im Rathaus zu einem Empfang durch den Senat. Den Abschluß des ersten Tages bildete ein Mitternachtskonzert in der angestrahlten Marienkirche. Diese nordische Feierstunde, die von der begnadeten Sängerin Frau Bergliot Ibsen-Björnson gestaltet wurde, wird allen Anwesenden ein unvergeßliches Erlebnis bleiben.

Der zweite Tag wurde eingeleitet durch zwei Referate, von Dr. Wolfgang Schultz, Görlitz, über „Nordische Kulturpolitik“ und von Hauptabteilungsleiter im Außenpolitischen Amt der N.S.D.A.P., Gesandten Werner Daitz über „Die alte Städtehanse und der neue kontinental-europäische Wirtschaftskreislauf“.

Dr. Schultz ging aus von den verschiedenen nordischen Landnahmen der Geschichte, die immer zugleich von dem kühnen Ausgriff, inneren Abstand und dem tiefen Verwurzeltsein in Blut und Boden bestimmt waren. An zwei Grundbegriffen nordischen Seelentums wird das deutlich: an dem skandinavischen Worte Minne und an dem deutschen Worte Heimat. Minne, das ist das „tief innerliche Besinnen“, das Bewußtsein der Verpflichtung vor Vergangenheit und Zukunft. Und Heimat umschließt alles das, was uns Blut und Boden bedeuten.

„So sehr Minne und Heimatgefühl die Seele des nordischen Menschen bestimmen, so schlummert in ihr doch noch mehr. Vom Nahen strebt sie ins Weite. Die Indogermanen stoßen bis Indien vor, die Völkerwanderung wirkt sich im weitesten Raume aus, die Wikinger berühren den Nordsaum Amerikas und durchfluten den slawischen Osten bis über den Pontus hinaus und ihre Züge reichen bis Nordafrika. Hanseatengeist, nicht Händlergeist verbindet entfernte Welten und entwickelt den Typus des königlichen Kaufmanns im Gegensatz zum Krämer. Aber dieselbe Einstellung in die Weite und derselbe Zug nach Bewältigung, vor allem auch innerlich überlegener Bewältigung der Ferne, beherrscht dann das Zeitalter der Entdeckungen. Und hier meldet sich erneut der Forschergeist der nordischen Rasse, der schon im Altertume Entdeckungsfahrten zu fremden Völkern und Entdeckungsfahrten in die unbekannten Eilande des Naturgeschehens gezeitigt hat. Nur nordische Völker, die Griechen und, teilweise auf ihren Schultern, die germanischen Völker haben Naturwissenschaft und Wissenschaft überhaupt im höheren und strengeren Sinne geschaffen. Wissenschaft ist eine Schöpfung nordischen Geistes. Das kann man ganz unmittelbar in sich aufnehmen, wenn man Philipp Lenards herrliches Buch über unsere großen Naturforscher liest. Hier tritt hervor, wie Forschung, selbstlose Hingabe an die oft angefeindete Wahrheit und heldische Gesinnung zu tiefst eins sind. Ganz ebenso wie die Kunst, ja die ganze Kultur, ist auch die Wissenschaft als wesentlicher Teil einer Kultur Grundlage alles technischen Be-

Digitized by Google

herrschens blutgebunden und Gesinnungsausdruck, wesensgebunden und willensgebunden.

Die Zeiten der Gebietsansprüche, der Machtentfaltung liegen uns heute fern. Das Wesentliche ist jetzt vielmehr die Wendung ins Geistige und ins Innerliche, die Klärung des nordischen Gedankens und die Befruchtung, die unser Wollen dadurch erfahren muß. Der nordische Raum hat seine verbindende Kraft behalten, wo immer in ihm, von nordischem Blute getragen, der nordische Gedanke wirksam war. Diesen Gedanken und die grundlegenden Gemeinsamkeiten der nordischen Völker stellen wir erneut heraus. Nicht bloß in der Vorgeschichte, auch in der Geschichte und selbst im heutigen volkstümlichen Brauche liegen sie überall zutage. Und daher erstrecken sie sich auch bis hinein in die höchsten Kulturschöpfungen der nordischen Völker, zahllos und alle Gebiete des Kulturschöpfens umfassend. Ganz wahllos nenne ich ein paar Einzelheiten: den Skansen und die Freiluftmuseen, Grundtvig und die bäuerlich bestimmte Volkshochschule, die nordische Saga, Ibsen und den Einfluß nordischer Redeführung auf unser Schrifttum. Solche und ähnliche Beziehungen hervorheben, bedeutet nicht eine Flucht in die Vergangenheit, nicht ein künstliches Wiederbeleben von Entschwundenem, dessen Voraussetzungen erloschen sind und das daher auch selbst absterben muß, nicht belächelbare Romantik, sondern ein Aufstoßen der Tore, die in eine neue Zukunft führen. Starke und zukunftträchtige Völker müssen sich ihre neue Form aus ihrem neuen Wesen auch ganz neu schaffen. Aber „es ist kein Wunder, daß jedes politisch heroische Zeitalter sofort die Brücke sucht zu einer nicht minder heroischen Vergangenheit." Diese Worte hat der Führer in seiner großen Kulturrede auf dem Parteitage in Nürnberg auf die Kunst gemünzt; sie gelten aber ganz allgemein für die gesamte Kultur. Die unsterblichen Leistungen der alten Völker, die Gesinnung unserer nordischen, gemeinsamen Vergangenheit können wir nicht entbehren, sondern sie enthalten bereits wesentliche Hilfen für die Zukunft. Noch nie ist eine wahrhafte Renaissance, d. h. Wiedergeburt der Vergangenheit der leblose Abklatsch eines schon Dagewesenen geworden. Das war weder der Fall, als die Sasaniden, die Herrscher des mittelpersischen Reiches, die hohen Kulturwerte altpersischer Religion, Sittenlehre und Kunst im Vollgefühl gelungener Selbstbehauptung gegen die Römer neu belebten, noch als die Kultur der Griechen und Römer bei uns erst in der karolingischen, dann in der humanistischen Renaissance wieder erstand. Die Neugeburt nordischen Geistes aus unserer Zeit wird aber, so hoffen wir und wollen wir, eigenwüchsiger sein als die soeben genannten. Denn die sittliche und geistige Einigung eines ganzen, großen, im Leiden schwer geprüften Volkes steht hinter ihr. Daß sie sich aber nach dem Norden einstellt, daß sie sich der Gemeinsamkeiten, die hier zu pflegen sind, über alle zeitgebundenen Trennungen und Hemmungen aus der Schau des Arteigenen, Ewigen heraus bewußt wird, ist selbstverständlich. Und allein auch aus dieser Schau ist nach unserer Überzeugung nordische Kulturpolitik auf weite Sicht überhaupt möglich."

Die Ausführungen von Gesandten Daitz gipfelten in folgenden Sätzen:

„Wenn Europa nicht zwischen den transozeanischen Groß-Gebilden, dem British Empire, dem amerikanischen und dem chinesisch-japanischen Block zerdrückt werden will, wenn dieses alte Europa eine Wiedergeburt erleben will und eine neue Zukunft — dann muß der alte hansische Gedanke in neuem Geist und in neuer Form wieder erstehen. Die Wirtschaftspolitik unseres großen Führers zeigt hier den allein möglichen Weg: grundsätzliche Ablehnung jedes imperialistischen Gedankens. Freiwillige Zusammenarbeit zum gemeinsamen Besten, unter Respektierung der Freiheit, der Ehre und der Selbständigkeit jedes Volkes und jeder Volkswirtschaft. Eintracht und kameradschaftliche Zusammenarbeit im Innern bedeuten aber auch zugleich Friede nach außen. So erneuert der Nationalsozialismus wieder den Spruch, der auf dem alten Holstentor zu Lübeck steht, dem Osttor der mittelalterlichen Welt:

concordia domi — foris pax
Einigkeit drinnen — Friede draußen.

Er wird auch der Wahlspruch der neuen europäischen Großraumwirtschaft sein."

Digitized by Google

Den sichtbaren Höhepunkt der Tagung bildete um die Mittagsstunde die „Nordische Kundgebung" auf dem Marktplatz. Ehrenkompanien der Reichswehr, Reichsmarine, S.S., S.A., des Freiwilligen Arbeitsdienstes und der Flieger hatten Paradeaufstellung genommen, als die stattliche Schar der Ehrengäste den Platz betrat. Nach der Eröffnung der Kundgebung durch Fanfarenbläser ergriff Reichsleiter Alfred Rosenberg das Wort:

„Die große Erneuerungsbewegung, welche heute Deutschland beherrscht, zieht ihre Kraft aus einer einzigen Wendung des Geistes, die in ebenso einfacher wie großer Weise durch die Kraft Adolf Hitlers vollzogen worden ist. Seit nahezu einem Jahrhundert standen sich Nationalismus und soziale Bewegung in steigendem Maße als Todfeinde gegenüber, ganze Generationen hatten sich in den Gedanken hineingelebt, daß die Lösung der schweren europäischen Krisen nur durch den politischen und militärischen Sieg der einen Gruppe über die andere herbeigeführt werden könne. Aus tiefstem persönlichen Erleben und in dem Erfühlen sowohl der lebensberechtigten Antriebe auf der einen wie der aus einem Rechtsgefühl geborenen Bestrebungen auf der anderen Seite vollzog sich in vielen Seelen die Vereinigung aller in ihnen enthaltenen volksschirmenden Bemühungen, aber erst in der Persönlichkeit Adolf Hitlers wurde das noch unbestimmte Verlangen wirklich Wille und Tat. Der Begriff des Nationalismus wurde von allen wirtschaftspolitischen und dynastischen Zusätzen gereinigt, die soziale Idee aber auf ihr eigentliches Wesen, eine rechtlich gegründete Volksgemeinschaft, zurückgeführt, und alles wurde abgestreift, was jüdischer Marxismus der berechtigten Sehnsucht nach gesellschaftlicher Gerechtigkeit hinzugemengt hatte. Die Soldaten der verschiedenen Fronten, die sich feindlich gegenüberstanden, wurden in einem vierzehnjährigen Seelenkampfe innerlich zusammengeführt, und der 30. Januar 1933 bedeutet deshalb die Überwindung des dynastischen, des wirtschaftlichen „Nationalismus" ebenso wie die Ablösung des internationalen Marxismus durch eine Arbeitsfront aller schaffenden Deutschen.

Ruft man sich diese Entwicklung heute ins Gedächtnis zurück, dann fällt auch der als unüberbrückbar hingestellte Gegensatz zwischen Nationalismus und Europäertum in sich zusammen. Auch hier standen sich feindliche Gruppen jahrzehntelang erbittert gegenüber; auf der einen Seite verstand man unter Nationalgefühl schließlich nur eine negative Ablehnung einer andersgearteten Umwelt, auf der anderen wieder brüstete man sich mit der Betonung, ein guter Europäer zu sein, um hochmütig eine Kluft zwischen sich selbst als dem eingebildet Überallem Stehenden und dem Volk als der unteren Schicht aufzureißen. Auch hier zeigt die deutsche Einigungsbewegung, daß dieser Gegensatz nur scheinbar ist und durch eine neue Betrachtung als Folge eines neuen Lebensgefühls abgelöst werden muß. Das Europäertum der letzten fünfzig Jahre war keine aus dem organischen Leben der Völker emporgewachsene Lebensschau, sondern nur eine blasse Theorie. Gleich wie man in Wien augenblicklich bemüht ist, einen „österreichischen Menschen" in einer „staatstheoretischen" Retorte herauszudestillieren, so waren die angeblich Geistigen lebensfern und volksfeindlich, waren sie unfähig, dem Begriff eines Europäers wirklich Gehalt und Gestalt zu geben. Vielmehr paradierte die Idee des Europäertums gemeinsam mit der ebenso blassen Gestalt eines Weltbürgers. Der politische Niederschlag aber dieser ganzen unorganischen Gedankenwelt war schließlich das „Pan-Europa" eines internationalen Klüngels und die Idee einer Weltrepublik, natürlich unter der Herrschaft der verschieden gefärbten Internationalen.

Das heutige Lebensgefühl sagt uns, daß ganz Europa im Verhältnis zu den übrigen Kontinenten und zu den Kräften, die aus diesen Erdteilen unmittelbar zu uns hineinragen, naturgemäß eine Einheit bildet. Trotz verschiedenster Völkertemperamente ist die Welt in den letzten vier Jahrhunderten europäisch bestimmt worden, und überall empfand man den Europäer als eine Einheit, solange sich die europäischen Völker nicht selbst den furchtbarsten aller Kriege lie-

Digitized by Google

ferten und die eine Seite zur Unterstützung ihrer Bestrebungen alle Rassen der Welt gegen ein europäisches Volk mobilisierte. Die Schädigung des europäischen Namens ist also unmittelbar von Kreisen ausgegangen, die sich jahrzehntelang als die Pioniere Europas vor aller Welt hingestellt hatten. Diese Sünde wider den europäischen Kontinent, gegen die jahrtausendalte Tradition des europäischen Erdkreises wieder gut zu machen, ist eine der größten Pflichten aller jener, die außerhalb Europas wirtschaftlich, kulturell und politisch tätig sind. Diese Sünde wieder gut zu machen, liegt in erster Linie auch in ihrem eigenen staatlichen Interesse. Aber sie kann nur dann wirklich überwunden werden, wenn eine innere Umkehr in der Weltbetrachtung einsetzt, da nachgewiesenermaßen die alten Anschauungen politisch zerbrochen sind und die ehemaligen Partner in den Kolonien, in Afrika und Asien sich nunmehr gemeinsam gegen die Vorposten Europas wenden.

Aus dieser Erkenntnis heraus geht heute eine Neugeburt des europäischen Gedankens vor sich, der nicht aus einer abstrakten Theorie geboren wird, sondern von unten aus bereits in vielen Nationen emporwächst und gestaltet wird durch die organisch mit den verschiedenen Völkern gegebenen Lebenskreise. Das Schicksal Europas ist das Schicksal jeder einzelnen europäischen Nation und, das dürfen wir heute wohl sagen, genau so ist umgekehrt das Schicksal etwa Deutschlands, als des größten mitteleuropäischen Staates, auch das Schicksal unseres ehrwürdigen Kontinents. Denn ohne die deutsche Wiedergeburt wäre die kommunistische Welle hinübergeschlagen nach Mitteleuropa, und dann hätte diese Sturmflut nicht mehr haltgemacht am Rhein oder am Kanal, sondern hätte sich fortgewälzt bis zu den Säulen des Herkules und eine vieltausendjährige europäische Gesittung in ihren chaotischen Wellen begraben.

Das Blut bedingt im hervorstechendsten Maße Charakter und geistige Haltung eines Volkes oder einer Volksgemeinschaft. Das politische Schicksal aber formt von außen das Bewußtsein einer staatlichen Gemeinschaft, und die Landschaft, in der Blut und Charakter eingebettet sind, weckt mit ihren Erinnerungsbildern den Willen, Blut, Boden und Staat als eine Einheit zu verteidigen. Jede in der kulturellen und politischen Geschichte wirksam gewordene große Kraft eines europäischen Volkes hat ihre seit Jahrhunderten sich auswirkende Schicksalslinie, und soweit diese mit den notwendigen Lebensbedürfnissen zusammenhängt, besteht die Voraussetzung einer europäischen organischen Gliederung eben in der Erkenntnis dieser Lebensgesetze überhaupt. Damit wendet sich der deutsche Nationalsozialismus ab von einem Imperialismus, der im 19. Jahrhundert sich durch oberflächlich imperatorenhafte Bestrebungen kennzeichnete und später nur noch Ausdruck hemmungsloser wirtschaftlicher und finanzieller Anechtungsabsichten war. Indem der Nationalsozialismus eine glühende Liebe zu Blut, Boden und Überlieferung geweckt hat, hat er zu gleicher Zeit auch das innerste Verständnis aufzubringen gewußt für die Selbstachtung und Liebe anderer Nationen zu ihrem Blut, zu ihrem Charakter, zu ihrem Boden und zu ihrer Geschichte. Und deshalb sehen wir heute die Vergangenheit, die Aufgaben der Gegenwart und die Schicksalslinien der Zukunft mit anderen Augen als der Wirtschaftsimperialismus der Vergangenheit das tat, auch wenn dieser noch so stark in unsere Gegenwart hineinragt. Wir sehen, daß Ströme und Meere innerhalb Europas naturgegebene Lebensinteressen jener Völker formen, die an diesen großen Strömen und Meeren wohnen. Und über alle noch so heiß umstrittenen Fragen unserer Zeit hinweg sind wir der Überzeugung, daß ein hartes Schicksal alle diese Völker einmal zwingen wird, sich dieser Schicksalsräume bewußt zu werden und sowohl ihre Politik wie ihre Wirtschaftsstruktur und schließlich auch ihre kulturelle Haltung diesem Schicksal entsprechend einzurichten. Einer dieser heiß umstrittenen Räume ist der Donauraum. An dem von großer Vergangenheit umschatteten Donaustrom wohnen viele Völker. Er

Digitized by Google

fließt durch viele Staaten und verbindet weitentlegene Gebiete mit dem Meere. Er trägt auf seinen Fluten die Waren verschiedenster Nationen. Er vermittelt den Kulturaustausch. Er bindet die politischen Handlungen vieler Geschlechter.

Es ist deshalb eine europäische Aufgabe, diesen Schicksalsstrom und seinen Raum in seinen inneren Gesetzlichkeiten zu erfassen und von da aus die Befriedung eines wichtigen Teiles Gesamteuropas einzuleiten. Die Größe eines Staatsmannes innerhalb dieses Gesamt-Donauraumes wird einstmals daran gemessen werden, in welcher Form er ein Volk bewußt in diese große Gemeinschaft eingefügt hat. Denn nur aus dieser Einfügung wird auch das Wohl seines Landes sich ergeben können. Die Befriedung des riesigen Donauraums aber ist bereits ein Stück befriedetes Europa, ohne daß diese Tat eingezwängt wäre von einer abstrakten Theorie über das Wesen des Europäertums.

Und ähnlich wie denen des Donaugebietes geht es heute den Völkern des Ostseeraums. Alte Staaten treiben hier ihren Handel, junge sind an seinen Ufern entstanden, und über die Ostsee hinweg kreuzen sich kulturelle, politische und wirtschaftliche Bestrebungen. Die Ostsee war einmal ein Zentrum europäischer Weltpolitik. Einst schritten um sie die Wikinger. Einst fuhren auf ihr die Hansekoggen, Sinnbild einer neu aufsteigenden Macht. Einst schwärmten schwedische Eroberer über sie hinweg zum europäischen Festland. Diesen heißen Kämpfen der Vergangenheit folgte schließlich eine Abgrenzung innerhalb der skandinavischen Welt, die Vorbedingung für eine nunmehr organisch gegliederte Zusammenarbeit wurde. Die große Aluft, die der Weltkrieg zwischen zwei ganz verschiedenen Epochen der europäischen Geschichte aufriß, hat neue Probleme zur friedlichen Lösung gestellt. Die Voraussetzung zur Lösung dieser großen Fragen ist auch hier die Erkenntnis, daß die Ostsee, wenn sie auch nicht hermetisch von der übrigen Welt abgeschlossen sein darf, dennoch ihre eigenen Gesetzlichkeiten besitzt. Um die Weltmärkte und um die Kolonien geht ein Kampf der Kolonialmächte als Vorposten Gesamteuropas. Innerhalb des europäischen Ganzen aber liegen organisch um die Ostsee und durch sie verbunden alle ihre Staaten. Diesen ist nunmehr die Aufgabe gestellt, die Möglichkeiten im Ostseeraum auszuschöpfen durch unmittelbare Handelsverbindungen, durch alle Mittel, die das kulturelle und nationale Verständnis allseitig erfassen. Die Aufgabe, in ernstester Form alles zu prüfen, was im wirklichen Lebensinteresse eines jeden Volkes liegt und dementsprechend organisch die Möglichkeiten einer Zusammenarbeit der Sphären zu finden, nicht im Sinne einer wilden hemmungslosen Konkurrenz und des Kampfes aller gegen alle, wie es das Prinzip des 19. Jahrhunderts war, sondern eben in dem aus dem neuen Nationalsozialismus geborenen allseitigen Gerechtigkeitsbewußtsein. Das heißt, aus der tiefen Erkenntnis, daß Europa und dem Ostseeraum nicht geholfen wird, wenn es einer einzigen Macht gut und damit den anderen schlecht geht, sondern daß, wenn ein organisch gegliedertes Lebenssystem allen das Lebensnotwendige gibt, auch die seelischen Voraussetzungen vorhanden sein werden für ein weitblickendes kulturelles und politisches Zusammenwirken.

Das heutige Deutschland fühlt sich innerlich groß genug, um das offen auszusprechen, ohne sogenannte Prestigerücksichten dabei walten zu lassen. Wir haben dieser alten, kleinlichen Kabinettsdiplomatie entsagt in der Überzeugung, daß alle Völker diese Fragen einmal ähnlich vorurteilslos und ohne jede Beschränktheit behandeln und schließlich lösen werden. Wir glauben, daß über den verschiedenen Regierungssystemen und innerpolitischen Prinzipien die große Schicksalsgemeinschaft Skandinaviens und der Ostseevölker steht. Wir begrüßen es dabei besonders, wenn hier in Lübeck neben Vertretern der Politik und Wirtschaft namentlich auch das geistige Skandinavien vertreten ist. Wir wissen dadurch, daß dieses wirklich seiner großen Aufgaben sich würdig erzeigt und erblicken in dem Verhalten eines der größten skandinavischen Dichter, Knut Hamsuns, zum neuen Deutschland, eine Gewähr dafür, daß auch alle

Digitized by Google

anderen Streiter einer europäischen Kulturgemeinschaft mit ihm das große Ringen des deutschen Volkes begreifen und achten lernen mit dem Ziele eines geistigen Gesamtbewußtseins Skandinaviens und des Ostseeraums, nicht in dem Sinne, als ob hier eine Doktrin von oben allen übrigen aufgezwängt werden müsse, sondern in der gerechten Abschätzung aller von unten drängenden Lebensnotwendigkeiten. —

Wenn die Nordische Gesellschaft heute zu einem großen Teil bei uns schon jene um sich gesammelt hat, die kulturell und wirtschaftlich eine Gemeinschaft mit den skandinavischen Staaten und den Ostseevölkern pflegen wollen, so sei daran die Hoffnung geknüpft, daß über alles Trennende hinweg in dem Schicksalsraum der Ostsee ähnliche ernste Bemühungen immer stärker werden, damit auch in diesem Gebiet eine praktische seelische, wirtschaftliche und politische Befriedung vorwärtsschreitet als weitere Darstellung des vielgegliederten aufbaubereiten europäischen Bewußtseins.

Wir freuen uns, diesen ersten großen Nordischen Tag hier in Lübeck abzuhalten. War doch Lübeck einst schicksalbestimmend für diese uns so heimatliche Ostsee. Und wenn die Zeiten und Formen sich auch geändert haben, wenn auch die deutschen Schiffe nicht mehr als kriegerische Roggen durch die Ostsee zu fahren brauchen, so begrüßen wir es, daß, treu ihrer alten Überlieferung, dieses Haupt der einstigen Hanse nunmehr eine Zentrale für eine neugeartete Zusammenarbeit Skandinaviens und der Ostseevölker zu werden verspricht — nicht etwa durch einseitige Betonung lübischer Interessen, sondern beseelt von dem hohen Bewußtsein, eine große Pflicht zu erfüllen, die Pflicht, die Schicksalsgesetze unserer Zeit innerlich zu begreifen und führend in einer Gemeinschaftsarbeit aller voranzugehen. So grüßen wir heute die alte, würdige Hansestadt. Wir grüßen alle Kontore der Nordischen Gesellschaft in Deutschland. Wir grüßen auch über das Meer hinweg alle jene Menschen in den anderen Staaten, die in ähnlicher Weise ehrlich gewillt sind, die Aufgaben unserer Zeit zu erfassen, ihnen zu dienen und gemeinsam dadurch mitzuwirken für die Befriedung unseres alten Europa, zum Besten eines jeden Volkes in Skandinavien und an der Ostsee, in der Vereinigung somit des europäischen Schicksals mit dem Wohlergehen einer jeden einzelnen Nation. Europa ist deshalb nicht als eine debattierende und doch leblose internationale Gesellschaft zu begreifen, sondern als ein Gebiet von Schicksalsräumen, das, in seinen einzelnen Willenssträhnen tief begründet, erst in der gerechten Abgrenzung eine Einheit ergeben kann, eine Einheit, fest begründet und gelebt, stark genug, um einst als Gesamtheit eine jahrtausendalte Kultur, ein vieltausendjähriges Menschentum zu schützen und ihm die Lebensnotwendigkeit innerhalb aller übrigen Kontinente und Völker des Erdballes zu sichern."

◆

Nach der mit stürmischem Beifall aufgenommenen Rede Alfred Rosenbergs trat Reichsminister Rust an das Mikrophon und führte in seiner weit über den Rahmen dieser Tagung hinaus Aufsehen erregenden Ansprache unter anderem folgendes aus:

„Es wurde dieses Volk, als es unter Hitlers Fahne langsam wuchs, in zunehmendem Maße immer freier. Es hat bei diesem Zusammenschluß jene Kraft gefunden, aus einem Objekt der Politik zu einer zielbewußten Schar deutscher Volkskämpfer zu werden, deren Einsatz nur dem Volke und damit auch dem einzelnen wieder selbst zugute kam. Die braune Schar wollte nicht mehr Ausbeutungsobjekt für fremde Völker und überstaatliche Organisationen sein, es wollte aber auch dieses erwachte deutsche Volk nicht mehr abhängig sein von dem Imperialismus, von fremden Weltanschauungen, die sich uns aufdrängten und uns aus unserer ureigenen Bahn in die Irre leiteten. So ist mit dieser Volkswerdung verbunden gewesen eine Befreiung des inneren Blickes. Ein neuer Blick in die Geschichte hat sich aufgetan und die Irrlehren fremder Lehren haben weichen müssen. Im Lichte der rassischen Erkenntnis haben wir verlernt, zu glauben, daß weltanschauliche Systeme gewissermaßen wie Wolken und Winde — man weiß nicht, von wann sie kommen — um den Planeten herumschwirren und nach einiger Zeit wieder verschwinden. Wir haben begriffen, daß Kulturen nicht Dinge an sich sind, sondern nur die Begleiterscheinungen der Völker, die aus ihrem

Digitized by Google

Wesen heraus sie gebärend schaffen. Selbst da, wo das Volk nicht genannt wird, und ein großer Einzelner als Lehrer und Führer der Menschheit in die Erscheinung tritt, ist es letzten Endes immer nur eine ungewöhnliche Sammlung der Kräfte eines Volkes in seiner rassischen Bestimmtheit.

So werden wir begreifen, daß jene Verführer des Volkes sind, die da herumgehen und das Volk glauben machen wollen, daß Sitte und Kultur auch leben, wenn die Völker vergehen. Wir haben das jetzt begriffen, und niemand wird in Deutschland noch in der Lage sein, der Jugend eine andere Lehre beizubringen, als die, die dafür sorgt, daß ein Volk als Träger einer großen Kultur gesund und am Leben bleibt. Dann wird auch die Kultur ewig leben. Es gibt auf dieser Erde, soweit es Ewigkeitserscheinungen gibt, keine andere als die der gesunden Völker, und mit dieser Erkenntnis haben wir unsere eigene Geschichte in neuem Lichte gesehen, in dem Lichte jener inneren Wahrheit, für die wir die überzeugenden Beweise aus dem Vorhandensein unserer inneren Blutssprache nehmen. Was uns in der deutschen Geschichte bis dahin zum Teil als Großtaten seiner Führer dargestellt wurde, sehen wir heute als tragischen Irrtum an und zum Teil als fluchwürdiges Verbrechen. Wir verdammen alle jene, die das deutsche Volk zum sinnlosen Verbluten für ihre Ideologie verleiteten, wir segnen die großen Führer der Vergangenheit, die dem Volke die Unterlagen gaben, auf denen alles wachsen kann, denn wie der Baum im Boden muß auch der Mensch seinen Lebensraum haben.

Auf geschichtlich bedeutungsvollem Boden der alten Hansestadt Lübeck werden uns jene echten und werten deutschen Kräfte lebendig, die einst in der Hanse und im deutschen Ritterorden eine Politik betrieben, deren Segen das deutsche Volk noch heute genießen darf. Verklungen und vergessen sind die Gräber im Süden und Südosten, in denen einst deutsche Menschen eine internationale Ideologie mit ihrem Blute bezahlen mußten, wodurch das deutsche Volk seiner besten Kräfte beraubt wurde.

Meine Volksgenossen und besonders Sie von der Nordischen Gesellschaft! Die Lehre Ex oriente lux wird in der deutschen Schule nicht mehr verkündet werden. Es ist unser Recht, der geschichtlichen Wahrheit Ausdruck zu geben und sie mit jener selben zielbewußten und äußeren Dogmatik der Jugend einzuhämmern, mit der man einst dem Deutschen seine eigene Kraft auszureden suchte, indem man ihn als kümmerlichen Abkömmling fremder Kultur hinstellte. Es sollen sich dabei jene beruhigen, die da glauben, daß damit eine Verengerung unseres kulturellen Daseins zwangsmäßig verbunden ist. Deutschland wird nicht ärmer, wenn es sich auf seine vorwiegend nordische Herkunft wieder besinnt, denn dieses nordische Blut finden wir nicht in einer beschränkten Zeit und an einem fest umgrenzten Ort, sondern wo in Europa und darüber hinaus im Süden und Südosten Kulturen erblüht sind, da sehen wir noch das Blut des nordischen Stromes, jener immer wieder begonnenen Wanderung von Norden nach Süden und Südosten vor uns lebendig werden. Wir werden innerlich nicht verarmen, aber man wird auch verstehen müssen, daß in einer solchen Zeit neue Kräfte lebendig werden und Blicke, die bis dahin verschlossen waren, sich neu erschließen, und daß der Blick nach den Blutsverwandten des Nordens sich wieder öffnet, daß die Gegenden und die Völker frischer vor uns treten und uns koalitionswürdiger erscheinen, als es uns in einer Zeit erschien, wo der Blick Deutschlands fast ausschließlich nach dem Südosten und Süden gerichtet war.

Wir haben den Bann blutsfremder Ideologie in Deutschland gebrochen, und die deutsche Jugend unter Hitlers Fahnen wird dieser Ideologie nie wieder verfallen. Die ewigen Schwankungen in der deutschen Geschichte werden einer Konstante der Entwicklung weichen, und die deutsche Kultur wird aufhören, ein Spiegelbild der fremden Kulturwelt zu sein, die immer wieder nach einigen Generationen in Deutschland neu eindrangen. Wir wollen uns selbst gestalten, und wenn wir das tun, bilden wir nicht eine Bedrohung für andere."

Der Nachmittag vereinigte sämtliche Tagungsteilnehmer in Travemünde zur feierlichen Eröffnung des deutsch-nordischen Schriftstellerheimes, das durch den Präsidenten der Reichsschrifttumskammer, Dr. Hans Friedrich Blunck, seiner Bestimmung übergeben

Digitized by Google

wurde. In ihm sollen deutsche und skandinavische Schriftsteller Aufnahme finden, um sich in monatelangem Zusammenleben kennen zu lernen. Johan Bojer, Präsident des Norwegischen Schriftstellerverbandes und Mitglied des Nordischen Schriftstellerrates, sowie Leck Fischer, Delegierter des Dänischen Schriftstellerverbandes, dankten im Namen ihrer Verbände. Die erkrankte Präsidentin des schwedischen Schriftstellerverbandes hatte ihre Wünsche übermitteln lassen.

Ein ganz besonderes Erlebnis war am Spätnachmittag eine etwa zweistündige Seefahrt mit den vier Booten der 2. Torpedoboot-Halbflottille. Die Tagung schloß am späten Abend mit einem großen Buchtfeuerwerk im Hafen von Travemünde.

Als Ergebnis dieser erlebnisreichen und arbeitsfrohen Tage kann festgestellt werden: Die Nordische Gesellschaft ist heute schon ein kultureller Faktor, mit dem das In- und Ausland zu rechnen hat.

Matthes Ziegler.

Heinrich Bauer:

Ein Kreuzheer vernichtet freies deutsches Bauerntum

Zur Vernichtung der Stedinger Bauernschaft durch ein Kreuzfahrerheer am 27. Mai 1234.

Siebenhundert Jahre sind vergangen seit dem Tage, da ein ganzer deutscher Bauernstamm in heldenhaftem Kampf gegen die Kirche unterging und bis auf den letzten Mann vernichtet wurde. Dieselbe niederdeutsche Landschaft, die einst Kaiser Karl als Sendboten Roms erbitterten Widerstand entgegengesetzt hatte und von der unter dem ersten Sachsenkönig Heinrich I. nach Zeiten des Verfalls die Wiedererneuerung des Deutschen Reiches begonnen hatte, ist die Heimat dieser bis in den Tod getreuen Freibauern.

Am Unterlauf der Weser, im heutigen Oldenburgischen und unweit der Stadt Bremen liegt das Stedinger Land, eine fruchtbare Marschlandschaft an beiden Ufern des Stromes. Das Land gehört zur Diözese Bremen, und der Bremer Erzbischof, schon zwei Generationen vorher der tödliche Gegner des Welfenherzogs Heinrichs des Löwen, jenes mächtigen schollenverwurzelten Herrschers, erhebt den Anspruch, Landesherr zu sein. Aber die Stedinger wollen sich nicht beugen und schließen sich zu einer freien Bauerngemeinde, einem Bauernstaat mit eigener Verwaltung und Rechtsprechung zusammen.

Seit etwa 1100 sind hier nach holländischem Recht westfriesische Bauern angesiedelt, daneben haben auch Klöster und Ritter Land vom Erzbischof zu Lehen genommen und mit Bauern besetzt.

Aber die Stedinger halten ihr Land und ihre Ehre rein. Als die ritterliche Besetzung der Burgen Zechtenfeld und Linen an der Grenze des Stedinger Landes wiederholt Frauen und Mädchen auf dem Kirchgang zwischen den einsam liegenden Siedlungen überfallen und verschleppen, bricht 1204 der Volkszorn plötzlich in einem furchtbaren Ausbruch los. Die Bauern erheben sich und stürmen beide Burgen. Nicht ein Stein bleibt auf dem anderen, die Schänder büßen mit ihrem Blut.

Als im Jahre 1208 zwei Erzbischöfe gewählt werden, der dänische Erzbischof Burckhard aus Hamburg und der deutsche Erzbischof Waldemar in Bremen, treten die Stedinger auf Waldemars Seite und erobern für ihn die feste Stadt Stode, die schon einmal die letzte Zuflucht des gebannten Herzogs Heinrichs des Löwen war. Als Bundesgenossen des Erzbischofs stehen sie jetzt vor allen Fürsten und Ländern des Reiches als freie Landesgemeinde im Vollbesitz ihrer Macht und Geltung. Als 1211 der Papst den deutschen König bannt, weil er Waldemar in Bremen zum Erzbistum verhilft, während die Ritter auf die Seite des Dänenbischofs treten, halten die Stedinger Bauern als Bundesgenossen des Deutschen Waldemar ihre schützende Hand über Bremen.

Denn es sind kriegerische Herren, jene Bauern aus der Wesermarschenlandschaft. Sie tragen das Schwert als Zeichen des freien Mannes und sind im Waffendienst manchem Ritter überlegen.

Wo nur von einer Ritterburg eine Bedrückung ausgeht, da bricht sie unter dem Ansturm des Bauernheeres zusammen. Und als im Jahre 1227 Kaiser Friedrich II., der große, in Palermo resi-

Digitized by Google

dierende Hohenstaufenherrscher einen Kreuzzug nach Kleinasien unternimmt, da leistet ihm ein Stedinger reisiges Aufgebot die Heeresfolge.

Aber dann beginnt um der Idee der Freiheit willen die Tragödie dieses Volksstammes. Erzbischof Gerhard von Bremen versucht von den Stedingern mit Gewalt Steuern zu erheben, und am Weihnachtsabend des Jahres 1229 kommt es zur Schlacht gegen das Ritterheer des bischöflichen Herrn. Aber die Ritter werden geschlagen, und der Erzbischof beschließt, den starrköpfigen Stamm auf die Knie zu zwingen — der Papst soll sie zu Ketzern erklären und die Christenheit zu einer Kreuzfahrt gegen die Feinde des Kreuzes hoch oben im deutschen Norden aufrufen.

Noch erleben die Stedinger vor dem Angesicht der Christenheit die größte Ehrung: Kaiser Friedrich II. belobt sie wegen ihrer Tapferkeit auf dem Kreuzzug gegen die Heiden. Aber dann rast das Verhängnis über das unglückliche Volk her. Im Sommer 1231 unterzeichnet der Papst in Rieti die Ketzerbulle gegen das Stedingervolk, aber unberührt, unerschüttert bleibt es auf der Scholle, die sein Pflug beackert hat, stehen. Da erläßt im Herbst 1232 aus der ewigen, tragischen Zwiespältigkeit der deutschen Geschichte heraus Friedrich II., der den Blick unverwandt auf die hohenstaufischen Machtinteressen am Mittelmeer gerichtet hält, ohne den nahenden Zusammenbruch der Kaiserherrlichkeit zu sehen, die Reichsacht gegen Stedingen. Die Treue, mit der sie ihm einst im Kreuzzug dienten, ist vergessen. Längst, im Jahre 1230, hat der Papst Honorius III. eine Kreuzzugsbulle gegen die Stedinger erlassen, und im Winter 1232/33 zieht das erste Kreuzfahrerheer heran. Als die Bauern es aus dem Lande jagen, wälzt sich im Sommer 1233 ein zweites Kreuzheer gegen Ost-stedingen und verwüstet das ganze Land. Aber die Stedinger Bauern halten Stand, entschlossen, sich nicht dem Bischof zu beugen und ihre alte Freiheit aufzugeben. Jetzt strömen auf den päpstlichen Kreuzzugsaufruf aus aller Herren Länder, von Brabant bis tief herunter nach Böhmen, Tausende „Kreuzfahrer", Ritter und Söldner zusammen, selbst die Bremer Bürgerschaft stellt gegen große Privilegien ihre Schiffe zur Verfügung. Diese überbrücken mit ihren Schiffbrücken Flüsse und Kanäle des Stedinger Landes, das die Bauern durch ihre gutbefestigten Landwehren für alle Zeit gegen feindliche Einbrüche gesichert glaubten. Von mehreren Seiten fluten jetzt die abenteuerlichen Kreuzfahrer, die nichts zu verlieren und nur Beute und dazu päpstlichen Sündenablaß zu gewinnen haben, in das verratene Land.

Nach der Kreuzfahrt von 1233 sind Männer, Frauen und Kinder in den eroberten Dörfern als Ketzer lebendig verbrannt. Aber an diesem furchtbaren 27. Mai 1234, zu dessen Ehren vom Bremer Erzbischof Jahrhunderte lang ein Kirchenfest der Mutter Maria gefeiert wurde, wird in der Schlacht von Altenesch das ganze, bis zum letzten Atemzug standhaltende Bauernheer vernichtet, in seinen Reihen die nach germanischer Sitte in höchster Not mitkämpfenden Frauen. Als der letzte Mann des Heeres gefallen ist, plündern die wilden Kreuzfahrerhorden das Land der trotzigen Bauern, die sich der Kirche nicht beugen, und ohne Wimperzucken berichtet der fromme Chronist: „Das Heer Christi durchstreifte deren Land und tötete alles, was lebte ..."

So ging das freie Stedinger Bauernvolk unter — furchtbar in seinem Trotz, ewig groß in seiner Treue.

F. O. H. Schulz:

Der „Romantiker" Karl Marx

Wenn man das kulturelle Verfallselend der letzten Jahrzehnte deutscher Geschichte ganz verstehen will, muß man dort anknüpfen, wo das sogenannte „Junge Deutschland" sein Gewerbe zur Vernichtung der völkischen Substanz begann. Diese Leute nahmen aus der französischen Revolution diejenigen Elemente, die sie zur Unterhöhlung der Gesellschaft für geeignet erachteten. Dieses „Auslese-prinzip" war gegründet auf den Willen, die Geschichte lächerlich zu machen und ihre Träger aus dem Verlauf der Geschichte zu löschen. Ein Volk aber, dessen Geschichte abreißt, dessen geschichtliche Stützen angefressen werden, wird schwach und damit ein billiges Objekt für Vernichtungsfeldzüge. Als die Romantik in der deutschen Dichtung noch einige Macht über das Volk hatte, versuchte man auch im „Jungen Deutschland", geschäftstüchtig wie man war, in

Digitized by Google

dieser Art zu dichten. Harry Heines poetische Anfangserzeugung ist eine schillernde Vortäuschung romantischen Innenlebens. Man muß an Novalis und Eichendorff denken und sich die Gottinnigkeit und den Zauber dieser tief im Volkstum wurzelnden Persönlichkeiten in das Bewußtsein rufen und dann damit die sogenannte Romantik der „Jungen Leiden" Heines vergleichen, um einen Begriff von der Unnatur zu bekommen, die sich hier mit dem Mantel der romantischen Sicht und des metaphysischen Erlebens umgibt.

Konnte der Jude überhaupt die Romantik fortsetzen, oder war er auch nur in der Lage, bei der Romantik anzuknüpfen? Beides war und ist ihm versagt. Es gibt genügend jüdische Literaturhistoriker, die den Versuch einer Deutung der Romantik gemacht haben. Heine selbst hat der französischen Literatur zwei ausgedehnte Abhandlungen über „Die romantische Schule" in Deutschland „geschenkt". Er konnte das wagen, weil die Franzosen selbst ohne Romantik sind und von deutscher schon gar nichts verstehen und gemäß ihrer völkischen Artung kaum jemals etwas verstehen werden. Was er aber über Romantik geschrieben hat, beweist uns nur, daß er die materielle Schale scharfsinnig gesehen, den seelischen Inhalt aber nicht erfaßt hat. Denn der Jude ist ohne Romantik, weil er ohne Volk ist. Alle Romantik ist völkisch, erdgebunden, metaphysisch aus Sehnsucht, den Himmel zur Erde zu bringen, und das Reich Gottes im gebundenen Raum zu verwirklichen. „Das Volk auf Telegraphendrähten", das semitische Zivilisationsnomadentum, hat darum keine Romantik im Blut. Und wo es in Romantik zu machen versucht, verfällt es in Unnatur, in zivilisatorische Warenerzeugung. Einige jüdische Literaten haben sich immer wieder bemüht, anfängliche romantische Neigungen bei Heine zu konstruieren. Heine hat in „Den Bädern von Lucca" diese wohlmeinenden Literaturgeschichts-Klitterer in sehr wirkungsvoller Weise widerlegt, indem er höhnend gestand, daß er im Gegensatz zu Platen sich „in der Dichtkunst nicht so sehr geplagt und sie immer in Verbindung mit gutem Essen ausgeübt habe." Dieser gottgesegnete Materialist als Romantiker ist eine Vorstellung, die nur in ein vollkommen unvölkisches Gehirn eingehen kann.

Welche unangenehmen Stilblüten Heine erzeugte, wenn er sich auf das Gebiet der deutschen Geschichtsschreibung und der Darstellung wirklicher deutscher Größe begab, zeigt seine Charakteristik Martin Luthers in der Schrift „Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland", wo er von Luther behauptet: „Derselbe Mann, der wie ein Fischweib schimpfen konnte, konnte auch weich sein wie eine zarte Jungfrau. Er war manchmal wild wie der Sturm, der die Eichen entwurzelt, und dann war er wieder sanft wie der Zephir, der mit Veilchen kost." Hier haben wir die Heinesche „Romantik", die deshalb so „überzeugend" wirkt, weil der jungdeutsche Schriftsteller hier beweist, daß er mit deutscher Geschichte gar nichts zu tun hat. Wer Martin Luther mit zarten Jungfrauen und zephir-bekosten Veilchen vergleicht, der weiß von der deutschen Reformation bestimmt so viel, wie Melanchthon von der Inka-Kultur gewußt hat. Jedenfalls hat Heine das Wesentliche der deutschen Kultur und Geschichte nicht erlebt. Dort, wo der geistige Adel des deutschen Volkes sich am mächtigsten in seiner Unsterblichkeit aufreckt, hat Heine seine Schnoddrigkeit an der unverstandenen Größe zur Schau gestellt. Am 13. März 1829 schreibt Rahel Levin an ihren Gatten Varnhagen von Ense über Heine folgendes: „Von der Bachschen Musik, die er vorgestern auch hörte, sagte er — sagte er, ist hier zu viel —, er hätte acht Groschen Profit dabei; einen Gulden kostete sie, und für einen Taler hätte er sich ennuyert (gelangweilt)." Wer das Allerheiligste eines Volkes aus dieser Perspektive sieht, steht außerhalb des Volkes, und seine romantische Dichtung kann nicht mehr als schlechte Imitation sein.

Es ist nur wenigen bekannt, daß der große Verderber der deutschen Arbeiterschaft, Karl Marx, der Sohn der Hirschel Mardochai aus dem Rabbinerstamme Levi, in seiner Jugend ebenfalls als romantischer Imitator auf den Plan getreten ist. Man muß diese „Poesie" gelesen haben, um sich einen Begriff von der Verbindung Judentum und deutscher Romantik machen zu kön-

Digitized by Google

nen. Ich will mich, im Interesse der Kürze des Artikels, auf zwei kurze Proben beschränken, obwohl der Fall zur ausführlichen Behandlung reizt. Marrens Gedicht „Der Spielmann" enthält u. a. folgende Verszeilen:

„Spielmann streicht die Geigen,
Die lichtbraunen Haare sich neigen,
Trägt einen Säbel an der Seit,
Trägt ein weites, gefaltet Kleid."

„Was, was! Ich stech', stech' ohne Fehle
Blutschwarz den Säbel in deine Seele,"

Die letzte Strophe aus seinem Gedicht „Nachtliebe" lautet folgendermaßen:

„Preßt sie krampfhaft ans Herz,
Tod in Brust und Hauche.
Sticht sie tiefinnerer Schmerz.
Öffnet sie nie mehr das Auge."

Schade, daß Marr diese „Romantik" in seinen späteren Jahren nicht fortgesetzt hat! Er hätte dem deutschen Volke jedenfalls mit einer solchen poetischen Folgerichtigkeit ebenso viel Vergnügen bereiten können, wie er ihm mit seinen nationalökonomischen und politischen Theorien Schaden zugefügt hat.

In die Zeit dieser Stilübungen fiel auch die Begründung der bis zur nationalsozialistischen Revolution üblichen Journalistik in Deutschland. Der Vater des liberalen Schmocks ist und bleibt Heinrich Heine, der in seinen Pariser Kritiken durch Oberflächlichkeit, Unkenntnis des Gegenstandes, fahrlässige und böswillige Verunglimpfung alle Rekorde der Journalistik der liberalistisch-marxistischen Epoche vorweggenommen hat. Wer die Quelle biedermännischer, semitischer Diffamierung kennen lernen will, lese die Abschnitte, die Heine im zweiten Teil seiner Reisebilder dem unglücklichen Platen gewidmet hat; sein Bedarf an semitischer Journalistik und sein Wunsch nach Wiederkehr dieser Literatur in Deutschland wird dann hinreichend gedeckt sein. Es ist nicht zu viel gesagt, daß fünfundsiebzig vom Hundert aller maßgeblichen Kritik in Deutschland bis 1933 im Zeichen einer semitischen Methode stand, die in der Zeit von 1830 bis 1850 vorzugsweise in Paris geboren wurde und aus der Emigration ihren Einzug in Deutschland hielt. Wer nicht vor den Augen der Jacobsohn, Karpeles (Klaar), Kerr, Engel, Heilborn, Leopold Schmidt, Kinstein, Marschalk, Stahl, Osborn, Westheim usw. Gnade fand oder sich vorsorglich ihrer Gnade versichert hatte, durfte es nicht wagen, den Boden Berlins als schaffender oder nachschaffender Mensch zu betreten. Der heute noch in der deutschen Literatur herumspukende Arnold Zweig widmete im Sommer 1922 in der von Jacobsohn begründeten „Weltbühne" Rathenau einen Nachruf, in dem es folgendermaßen heißt:

„Und er war nicht der letzte Jude, der dem Pack die Stirn zeigte. Er hatte den Mut des Juden, der viehischen Gewalt des ewigen boche nicht zu achten. Ein Jude mittleren Formats. Und viel, viel, viel zu schade für diese Nation von Stimmvieh, Geschäftemachern, Mördern, Abrückern, Operettenliebhabern und Amtskadavern."

Deutsche Heldenlegende

Unter diesem Titel erschien im Verlag Franz Herwig Herder, Freiburg i. Br., ein Buch, das ein bemerkenswertes Licht wirft auf die Art und Weise, wie gewisse Kreise die Jugend über unsere germanischen Vorfahren aufklären. In einem Abschnitt „Der Namenlose (Ein erster christlicher Glaubensbote in Deutschland)" wird geschildert, wie ein anscheinend deutschblütiger Mönch in einem lombardischen Kloster den Ruf erhält, den deutschen Barbaren das Christentum zu verkünden. Nachdem der Mönch die Alpen überschritten hat, begegnet ihm folgendes: „Und er kam an einen Königshof, dessen König war jung und stolz. Er ging den ganzen Tag in sehr weichen Gewändern einher und hatte sich mit Gold von oben bis unten behängt, so daß er klirrte und klingelte wie ein geputztes Roß. Aber sein Thron stand mitten in einem Blutsee, nicht nur weil er Kriege führte, wenn es ihm so gefiel, sondern weil er jedem Gefangenen feierlich den Hals abschneiden ließ, damit sein Blut in den See laufe. Auch hatte er allen Besitz im Lande an sich gezogen, und wer nicht zu seinen Schlagetoten, Rossen oder Hunden gehörte, der hatte ein Leben in Mühsal und Hunger. Jede Woche feierte er drei Tage lang Hochzeit, dabei wurde süßer Wein

Digitized by Google

aus großen Bechern getrunken, die waren aus Hirnschalen erschlagener Feinde gemacht. Die übrigen Tage in der Woche zog er in den Krieg, und um sein Land herum war schon ein breiter Streifen ganz wüst."

Vielleicht hat sich der „Dichter" in der Wegerichtung des Mönches geirrt, und dieser ist nicht nach Norden, sondern nach dem Osten oder dem orientalischen Süden geschritten?

Albert Stüber.

Das Buch

Hermann Löns der Niederdeutsche. Von Erich Griebel. Wolf Heyer Verlag, Berlin W 30.

Das Schrifttum über Deutschlands Dichter der Heide ist beinahe so zahlreich wie des Dichters Schaffen selbst. Zu alledem ist nun noch ein Werk erschienen, das sich als Einfühlung in Leben und Werk des Dichters bezeichnet. Um es vorweg zu sagen: hat man dieses umfangreiche Werk gelesen, das in klarer, sachlich einfacher und doch warmer Sprache geschrieben ist, dann muß man mit vollem Recht zustimmen, es ist eine wirkliche Einfühlung in das schicksalbeschattete und schicksalerleuchtete Leben dieses Niederdeutschen — in das so ungeheuerlich starke volksverbundene und blutentsprungene Schaffen eines wahrhaft Deutschen. Man mag in diesem Zusammenhang zu verschiedenen Löns'schen Schöpfungen stehen wie man will, sein Tod durch die Kugel eines französischen Alpenjägers verlieh seinem Leben einen heroischen Ausklang, brachte den Durchbruch seines Geistes in die Seele des deutschen Volkes. Und das ist es, was Hermann Löns gerade die junge Generation voll und tief erfassen und von seiner so ausgesprochen niederdeutschen, ja nordischen Wesensart durchdringen ließ. Was uns unter den vielen Büchern über Löns in dem vorliegenden besonders wertvoll erscheint, das ist der Niederdeutsche Hermann Löns, dessen Schaffen hier im Zusammenklang von Blut und Boden eine gerechte Würdigung erfährt, wobei der Verfasser keineswegs in den Fehler verfällt, kritiklos an allem vorüber zu geben. Das sei besonders hervorgehoben und anerkannt. Neben würdiger Aufmachung des Werkes und gutem Bildmaterial zeugt der umfangreiche Anhang von grundlegender Arbeit des Verfassers.

A. F.

Deutsche Heldendichtung. Ein Jahrtausend deutscher Geschichte in Liedern. Ausgewählt und eingeleitet von Mirko Jelusich. Verlag „Das Neue Deutschland", Leipzig, 1934. Mit 16 Kupfertiefstichbildern, 288 Seiten. Preis RM. 4.80.

Eine Sammlung wie die vorliegende ist stets eine persönliche Entscheidung; ein Verzicht und eine Ungerechtigkeit zugleich.

Jelusich ordnet den Stoff nach geschichtlichen Zeiträumen und gibt unter Berücksichtigung der Verschiedenheit der deutschen Stämme einen lebendigen Ausschnitt aus der überreichen Fülle deutscher Dichtung. Das Buch wird gewiß viele Freunde finden.

M. J.

Wilhelm Kube: Nach der Aufrichtung des Dritten Reiches. Verlag von Julius Beltz in Langensalza-Berlin-Leipzig.

Nationalsozialistische Aufsätze und Reden, in denen Wilhelm Kube seit seiner Oberpräsidentschaft von der Mark Brandenburg und der Grenzmark für die Wiederschaffung eines gesunden und kraftspendenden Preußentums eintritt.

Seine vortrefflich geformten Ausführungen sind getragen von Leidenschaftlichkeit und kerniger Frische.

Wir glauben es Kube, daß die Mark, das Herz Preußens, durch ihn zu einer Kraftquelle des Reiches gemacht wird.

Es ist sehr zu begrüßen, daß wir von diesem ausgezeichneten Kopf und hervorragenden alten Mitglied der N.S.D.A.P. einmal etwas Schriftliches vorgelegt bekommen. Er steht vor uns als ein energischer, tatkräftiger und weitschauender Mann, der in starker Liebe zu seiner Heimat sich die Wiedereinführung der alten preußischen Tugenden zum Lebensziel gesetzt hat.

v. S.

Digitized by Google

Die Gesundheitsfürsorge muss vor der Geburt einsetzen!

„Jedes Kind kostet der Mutter einen Zahn", so sagt schon seit jeher der Volksmund. Das werdende Kind braucht zur Bildung der eigenen Knochen und Zähne Kalksubstanz und nimmt vom Körper der Mutter das, „was es braucht" (Geyer), vor allem Kalk und Phosphor. Wenn der Körper der Mutter nicht genügend Aufbaustoffe zu liefern vermag, dann ergibt sich ein Mangel beim Kind (schlechte Zähne, schwache Knochen oder gar englische Krankheit, die sogenannte Rachitis) und eine Schwächung der Mutter, d. h. Erschlaffung der Brust- und Bauchmuskel, Zahnverlust, Haarausfall und Plattfußbildung. So erklären sich die bekannten Beschwerden und Folgen der Schwangerschaft. All das bedeutet aber auch Verlust der Frauenschönheit.

Das kann verhütet werden! Durch regelmäßige Bestrahlungen mit den ultravioletten Strahlen der „Künstlichen Höhensonne" — Original Hanau — schon während der Schwangerschaft werden diese bösen Erscheinungen vermieden. Das ist wissenschaftlich erhärtet. Darüber hinaus wird

1. die Geburt erheblich erleichtert,
2. das Auftreten von Eklampsie (Schwangerschaftskrämpfen) wird verhütet,
3. die Bildung gesunder Muttermilch und deren Vitamingehalt werden gesteigert.

Der Prozentsatz der schwächlich geborenen Kinder wird herabgesetzt!

Deshalb ist es Pflicht jeder werdenden Mutter, sich regelmäßig mit der „Künstlichen Höhensonne" — Original Hanau — zu bestrahlen, nicht nur zu ihrem Vorteil, sondern auch zum Segen ihres Kindes und der Volksgesundheit.

Alfred J. M. Treacy, Philadelphia, schreibt über „Ultraviolette Strahlenbehandlung bei Schwangerschaft vor der Geburt" in „The Medical World" XII. 32 folgendes:

„Es ist überraschend zu sehen, wie wohl sich diese Frauen fühlen, fort ist alle Müdigkeit, kein Unbehagen mehr, dafür aber ein Gefühl des Wohlbehagens und der Kräftigung. Ich habe solche hervorragende Resultate mit der Ultravioletbestrahlung erzielt und bin so begeistert über die unterstützende Wirkung, daß ich wollte, ich könnte darauf dringen, daß alle Frauenkliniken und Entbindungsheime, alle Hospitäler, ja, jedes Einzelne von ihnen mit diesem wertvollen Bestrahlungsgerät ausgestattet würde, für die schon vor der Geburt einsetzende Fürsorge der werdenden Mütter. Jede Frauenklinik, die diese Aufgabe hat, sollte mit einer oder mehreren Ultraviolettlichtquellen ausgestattet werden, wobei die Zahl der Lampen von der Größe der Klinik abhängt. Um den werdenden Müttern die bestmöglichsten Allgemeinbedingungen zu verschaffen und sie mit den notwendigen chemischen Bausteinen zu versorgen, die ihnen fehlen, ist es notwendig, den Mangel an Kalzium, Eisen und Phosphor zu beseitigen".

Helfen Sie mit an dieser Aufklärungsarbeit!

Ihre Mithilfe kann darin bestehen, daß Sie anregen, allen Mütter- und Säuglingsberatungsstellen, den Fürsorgestellen, Entbindungsheimen, Wohlfahrtsämtern und Schulen ärztlich geleitete Bestrahlungsanlagen anzugliedern. Die geringen Mittel dafür kann jede Gemeinde aufbringen. Zur Begründung von Anträgen fordern Sie bitte von uns das Mütterblatt Nr. 773 mit zahlreichen Literaturauszügen sowie das Merkblatt Nr. 514, das wir zur Verteilung in Elternkreisen auch in größerer Menge kostenlos abgeben.

Quarzlampen-Gesellschaft m. b. H., Hanau a. M. Postfach 437

Zweigstelle: Berlin NW 7, Robert-Koch-Platz 2

Digitized by Google

Diese hochentwickelte Cigarette wird am besten in der Originalpackung aufbewahrt.

doppelt fermentiert

Digitized by Google

Im Sommer in den hohen Norden

in das fast unwirklich schöne, farbenstrahlende Reich der Mitternachtssonne, nach Island, Spitzbergen und an die Grenze des ewigen Eises, auf's Nordkap und in die Schären und die wundervollen Fjorde Norwegens

1. Dampfer „Oceana" vom 1. Juli bis 17. Juli 1934 (Reiseweg: Hamburg, Norheimsund, Gudvangen, Kandalsnaes, Svartisen, Lyngseidet, Hammerfest, Nordkap, Tigermulen, Merok, Loen, Bergen, Hamburg) Fahrpreis von RM 295.— aufwärts.

2. Dampfer „Oceana" vom 18. Juli bis 3. August 1934 (Reiseweg: Hamburg, Norheimsund, Gudvangen, Kandalsnaes, Svartisen, Lyngseidet, Hammerfest, Nordkap, Tigermulen, Merok, Loen, Bergen, Hamburg) Fahrpreis von RM 295.— aufwärts.

3. Motorschiff „Milwaukee" vom 21. Juli bis 13. August 1934 Hapag-Schottland-, Island-, Spitzbergen- und Norwegenfahrt (Reiseweg: Hamburg, Leith (Edinburgh), Kirkwall, Thorshavn, Reykjavik, Spitzbergen, Eisgrenze, Hammerfest, Nordkap, Tigermulen, Drontheim, Kandalsnaes, Merok, Hellesylt, Oie, Gudvangen, Bergen, Hamburg) Fahrpreis von RM 450.— aufwärts.

4. Dampfer „Oceana" vom 5. August bis 18. August 1934 (Reiseweg: Hamburg, Leith (Edinburgh), Kalesund, Merok, Hellesylt, Oie, Bergen, Lysebotten, Stavanger, Arendal, Oslo, Kopenhagen, Travemünde, Hamburg) Fahrpreis von RM 265.— aufwärts.

5. Dampfer „Oceana" vom 19. August bis 4. September 1934 (Reiseweg: Hamburg, Travemünde, Wisby, Stockholm, Helsingfors, Leningrad (Moskau), Zoppot (Danzig), Kopenhagen, Holtenau, Hamburg) Fahrpreis von RM 375.— aufwärts.

Verlangen Sie die bebilderte Drucksache A 1319 und für Sie unverbindl. Platzangebot

HAMBURG-AMERIKA LINIE

HAPAG

Nr. 10

Digitized by Google

... UND SAGT MIT STOLZ:

„Ich habe einen OPEL bestellt!"

WEIL selbst bei modernsten Herstellungsmethoden zum Bau von Qualitätswagen sorgfältigste Werkmannsarbeit erforderlich ist, und in Rüsselsheim während der letzten Monate 7000 Arbeiter neu eingestellt werden konnten. Die Gesamtbelegschaft von 17 000 Mann arbeitet in 3 Schichten.

WEIL alle Wagen, die täglich das Rüsselsheimer Werk verlassen - doppelt so viel wie im vergangenen Jahre - ein neuer Beweis dafür sind, daß viele tausend andere sich ebenfalls nach sorgfältiger Überlegung und gewissenhaftem Vergleich für Opel entschlossen.

WEIL der Opel nicht nur ein Schönwetter-Freund ist, sondern ein tätiger Partner für viele Arbeitsjahre, ein Partner, den zu sichern sich einer Mühe lohnt.

WEIL Opel auch auf dem Weltmarkt die größte Anerkennung findet, was zum Ausdruck kommt durch ständig steigenden Opel-Export - ein wichtiger Faktor für die deutsche Wirtschaft.

Alles in allem: **OPEL**

DER ZUVERLÄSSIGE

Digitized by Google

Thüringer Sanatorien

entsprechen allen Anforderungen.
Vereinigung der Thüringer ärztlich geleiteten Heilanstalten u. Kliniken E. V. Prospekte durch die Anstalten.

SANATORIUM AM GOLDBERG
Bad Blankenburg Thür. Wald, Tel. 394.
Leitender Arzt: Dr. Keienburg, Facharzt für innere und Nervenkrankheiten.

Sanatorium — Bad
IEBENSTEIN i. Thür.
DDr. Eichler-Seige. Klinisch geleit. Kuranstalt f. inn. Stoffwechsel- u. Nervenkrank. — A. m. Heilbehlf. **Diätkur., Psychotherap.** Natürl. Stahl-Kochsalzsprudelb. f. Haus.

San.-Rat Dr. Wiedeburgs
Thür. Waldsanatorium
SCHWARZECK
Bad Blankenburg (Thüringer Wald)
für Nerven- und innere Kranke. Diätkuren / Pauschalpreise. Vier Fachärzte.

WALDSANATORIUM TANNENHOF
Friedrichroda i. Thür. Wald
Klin. geleit. Heilanst. f. i. Nerv.- u. Stoffwechselkr., Spezialdiätkuranst., Pauschalkuren. Fernr. 121.
San.-Rat Dr. K. Bieling, Facharzt f. i. u. Nervenkr.

Deutscher, lerne Dein Vaterland kennen!

*

Besuche die deutschen Kur- und Erholungsorte!

Pauschalaufenthalt

einschl. **kurärztlicher Behandlung,** Kurtaxe, Badekarte, Wohnung und beste Verpflegung nach Wahl in Hotels oder Pensionshäusern des Ortes ohne jed. weiteren Aufschlag

3 Wochen
120.– RM.
4 Wochen
150.– RM.

Digitized by Google

ZINGST Ostsee- und Inselbad

westlich Stralsund / Bahnstation Zingst

mit idealem, steinfreiem Strand, Wald und Heide / Warme medizinische Bäder / Kurkonzerte, Sport, Dampferfahrten über See

Im bildschönen

Ostseebad Ahrenshoop

trifft sich die Welt der Kunst und Wissenschaft

BAD SCHANDAU

Hotel und Restaurant zur Krone

Gut bürgerl. Haus für Familien u. Touristen Zi. m. fl. warm. u. kalt. Wasser von RM. 1.50 an. Volle Pension ab RM. 4.50 / Ganzjährig geöffnet / Garagen.

Besitzer Otto Lasch.

BERG DIEVENOW

Das Bad für Sie

Ostsee / Sole / Moor

Luft - Sonnen - Bäder

BORKUM

Strand-Villa Busse

Altestes nationalsozialistisches Haus

Eine Erholungsstätte von seltenem Reiz ist

KURORT RATHEN

in der Sächsischen Schweiz

Prospekte durch sämtliche Reisebüros und Kurverwaltung.

STADT WEHLEN

DIE SOMMERFRISCHE DER SÄCHSISCHEN SCHWEIZ

Auskunft durch sämtl. Reisebüros sowie Kurverwaltung und Verkehrsverein.

Über 600 Hotelgäste

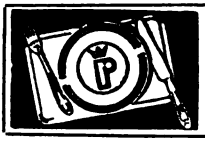
erwarben sich den

Führerschein im Sporthotel BRAUNER HIRSCH, GERNRODE

Ausbildg. einschl. voller Pension v. 120.- RM. an Prospekte frei

DIE NEUE SCHLESISCHE BAUDE

(1195 m) ist der geeignetste Stütz- u. Ausgangspunkt für Hochgebirgswanderungen. Beliebter Sommer- u. Wintersportplatz mit dem höchstgelegenen Gebirgsschwimmbad, Zimmer mit fließ. warm. u. kalt. Wasser. Pension ab 5 - RM. **Touristenpension ab 3.- RM.** Fernsprecher 126. Prospekte. **H. Adolph**



Silberbestecke 800/1000 an Private. Musterbuch frei.

W. A. Keune & Co. Rheing.-Silberw.-Ges. **Mettmann 97**

Reifträgerbaude (1365 m)

bei Ober-Schreiberhau - Telephon Nr. 496. Schönster Rundblick im westl. Riesengebirge. Alpines Klima. Beliebter Ausgangsort für Gebirgstouren. **Pension 6.- RM.** Prospekte.

Kurt Endler

Rassehunde

„Diana" Eisenberg Thür. 30, Bahnhofstraße 13

gegr. 1906. Prachtkat. m. Preisl. 0.75

Ostseebad Kolberg

heilt durch **See** und **Sonne, Sole** und **Moor!**

Größte Zahl der Sonnenstunden in Norddeutschland!

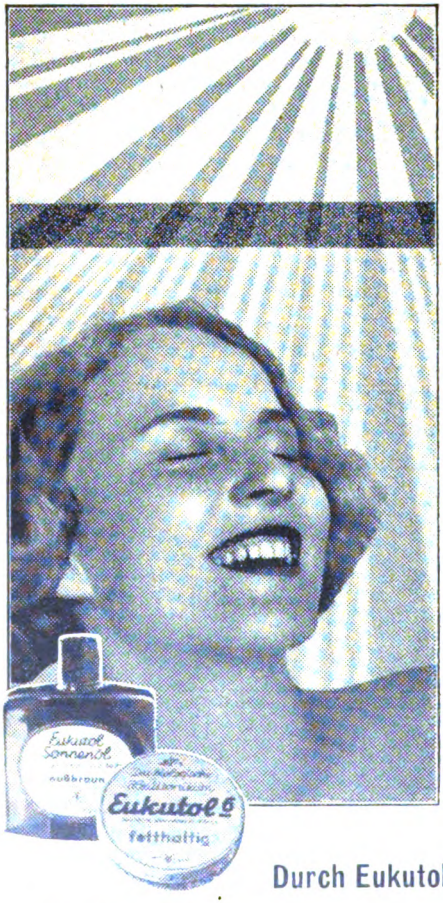
Ausführliche Werbeschrift durch die Kurverwaltung.

Digitized by Google

Das Juliheft der N. S. M. trägt den Titel:

Neue Wege in der Musik

Wie ein Filter wirkt Eukutol 6



Diese Schutz-, Nähr- und Heilcreme bewahrt die Haut vor den Gefahren einer zu starken Sonnenbestrahlung, denn Eukutol 6 hebt, als Filter zwischen Sonne u. Haut eingeschaltet, den zerstörenden Einfluß der Sonnenstrahlen auf und verstärkt ihre heilsame Wirkung.

Eukutol
der Sonnenfilter

verschafft Ihnen erst den vollen Genuß der Sonne und dazu die gesunde sportliche Bräune, die auch Sie sich wünschen. – Also im Sonnenbad, im Wasser, beim Sport und auf Reisen, den ganzen Sommer hindurch täglich Eukutol 6 und Eukutol-Hautöl.

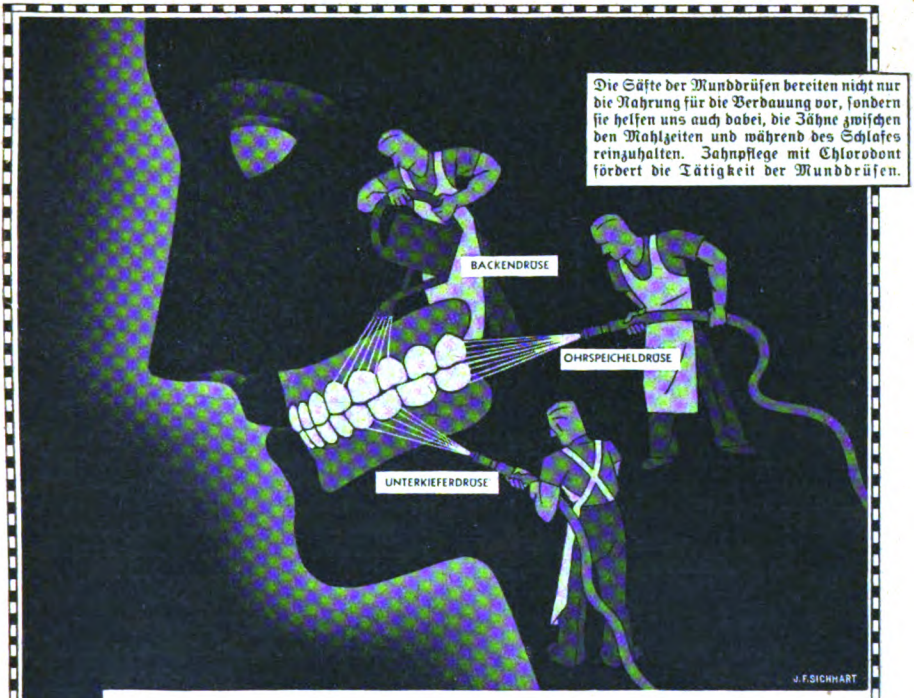
Eukutol 6
die fetthaltige Schutz-, Nähr- und Heilcreme
Dosen 15, 30 und 60 Pfennig.
Die besonders wirtschaftliche Großtube RM. 1.35

Eukutol-Sonnenöl
das Körperschutz- und Badeöl
nußbraun
Wochenendpckg. 35 Pfg., Flaschen zu 50 Pfg. u. RM. 1.–

Durch Eukutol-Hautpflege hat man mehr vom Sommer!

1000 RM in bar winken dem ersten Preisträger des Eukutol-Bilderrätsels.
Näheres unverbindlich in allen einschlägigen Geschäften.

Digitized by Google



Wie die Natur auch für Ihre Zähne sorgt

Was Sie hier sehen, erleben Sie täglich am eigenen Leibe. Denn diese 3 Männer sind in Wirklichkeit die Munddrüsen bei einer sehr nützlichen Arbeit: sie umspülen während des Schlafes die Zähne mit ihren Säften und hemmen die Bildung schädlicher Säuren und Bakterien aus den zurückgebliebenen Speiseresten.

Diese natürliche Mundreinigung genügt aber nicht, um Ihre Zähne wirklich zu schützen. Das kann nur regelmäßige Zahnpflege mit einer verläßlichen Qualitäts-Zahnpaste wie Chlorodont! Chlorodont reinigt nicht nur die Zähne vollkommen – dank seinem Gehalt an Sauerstofffalzen regt Chlorodont zugleich die Tätigkeit der Munddrüsen an und sorgt so für doppelten Schutz Ihrer Zähne. Das ist ein Grund mehr für Sie, von jetzt ab jeden Abend Chlorodont zu benutzen!

Wir brauchen alle unsere Zähne – Alle unsere Zähne brauchen

Chlorodont

Digitized by Google

Ferner gingen uns zu:

Krisis und Neubau Europas. Von Reichsleiter Alfred Rosenberg. Schriften der Deutschen Hochschule für Politik, Heft 5, Preis RM. 0.80.

Der Faschismus und seine praktischen Ergebnisse. Von Reichsminister Dr. Joseph Goebbels. Schriften der Deutschen Hochschule für Politik, Heft 1, Preis RM. 0.80.

Die Führerpersönlichkeit in der deutschen Geschichte. Von Prof. Dr. Willy Hoppe. Schriften der Deutschen Hochschule für Politik, Heft 2, Preis RM. 0.80.

Finanz- und Steuerpolitik im nationalsozialistischen Staat. Von Staatssekretär Fritz Reinhardt. Schriften der Deutschen Hochschule für Politik, Heft 3, Preis: RM. 0.80.

Amerika und der Nationalsozialismus Von Prof. Dr. Friedrich Schönemann. Schriften der Deutschen Hochschule für Politik, Heft 4, Preis: RM. 0.80.

Heimkehr ins Dritte Reich. Von Oberleutnant zur See Hans Fuchs, Verlag der Güntz'schen Stiftung, Dresden-A. 1, Breite Straße 7/9.

Rassenpolitische Erziehung. Von Dr. Walter Groß, Leiter des Aufklärungsamtes für Bevölkerungspolitik und Rassenpflege. Schriften der Deutschen Hochschule für Politik, Heft 6. Preis: RM. 0.80.

(Alles im Verlag Junker und Dünnhaupt, Berlin-Steglitz, Wilsederstr. 20).

Im Namen der Geschichte. Die politischen Prozesse der Nachkriegszeit. Von F. W. von Oertzen. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. Preis: kartoniert RM. 3.—, gebunden RM. 4.20.

Opferstunde. Schauspiel in drei Akten. Von Hellmuth Unger. Verlag Neues Volk, Berlin, 1934 (Verlag der Deutschen Ärzteschaft). Preis: RM. 0.60.

Deutsche Vor- und Frühgeschichte in Einzelbildern. Vom ersten Auftreten des Menschen bis zur Wiedergewinnung des deutschen Ostens. Von Prof. Dr. Albert Kiekebusch. Mit zahlreichen Abbildungen. Reclams Universalbibliothek Nr. 7253/54. Preis: Geheftet RM. 0.70, gebunden RM. 1.10.

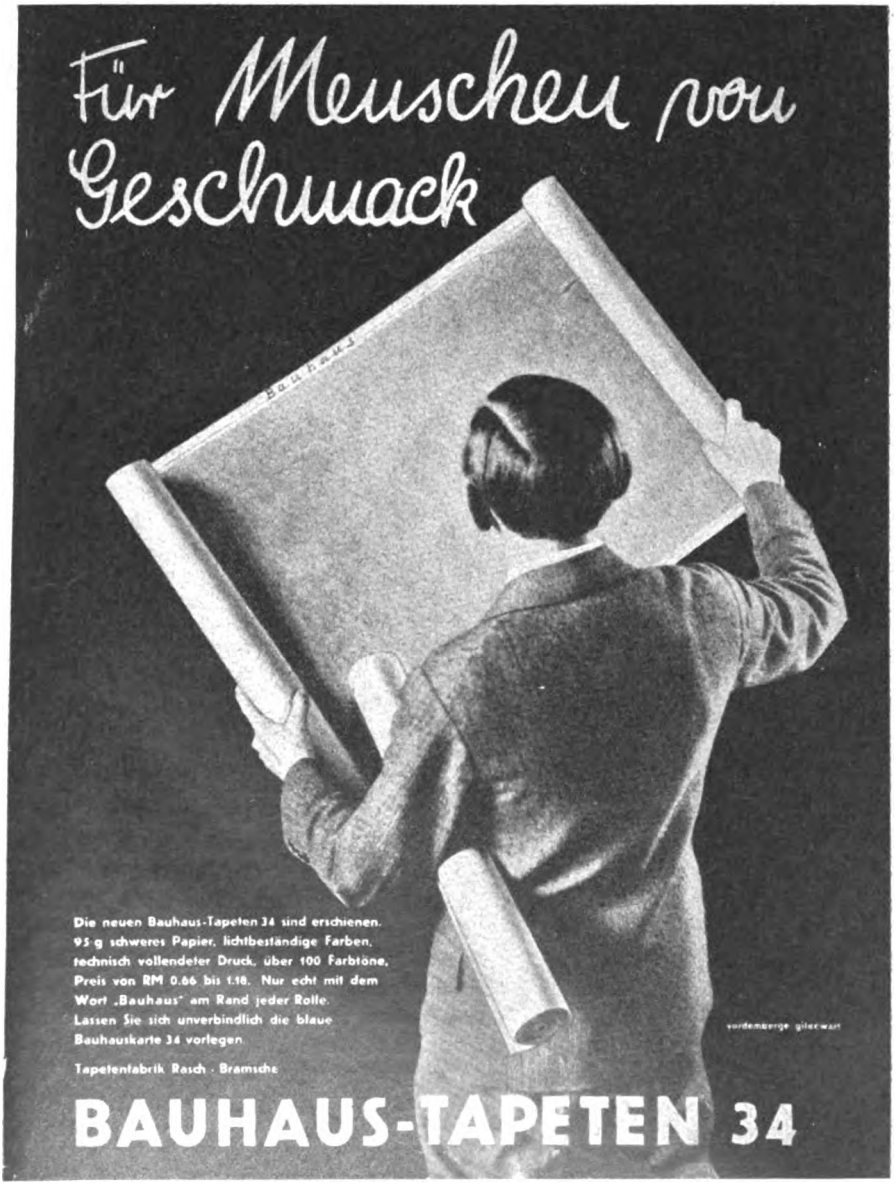
„Das neue Deutsche Reichsrecht". Gesetzessammlung veranstaltet von Geh. Regierungsrat Hans Pfundtner und Rechtsanwalt Dr. Neubert. Industrieverlag Spaeth und Linde, Berlin W 35.

Dralle

Birkenwasser / Menta-Mundwasser
Lavendelseife / Menta-Zahncreme
Malattine-Hautcreme / Rasiercreme

Erzeugnisse von Dralle sind preiswürdig und von erlesener Qualität, daher wirksam und ausgiebig.

Digitized by Google



Digitized by Google

Gegenwartsprobleme des deutschen Wirtschaftsrechts. Von Hermann Haemmerle. Gräfe und Unzer Verlag, Königsberg/Pr. Preis: RM. 0.65.

„Aufwärts! Volk, Wirtschaft, Erziehung". Von Dr. Dr. h. c. H. Nicklisch. Schriften der Handelshochschule Königsberg/Pr. Heft 1. Gräfe und Unzer Verlag, Königsberg/Pr. Preis: RM. 1.20.

Bayreuth. Werden und Wesen der Bayreuther Bühnenfestspiele. Von Prof. Leopold Reichwein. Mit 83 Abbildungen. In Ganzleinen gebunden mit farbigem Schutzumschlag RM. 3.80.

Salzburg und das Salzkammergut. Von Karl Franz Ginzkey. Mit 69 Abbildungen und einer Karte. In Ganzleinen gebunden mit farbigem Schutzumschlag RM. 4.80.

Hessenland. Von Kuno Graf von Hardenberg. Mit 66 Abbildungen und einer Karte. In Ganzleinen gebunden RM. 4.80.
(Alle drei im Verlag Velhagen und Klasing, Bielefeld).

Rassenhygiene im völkischen Staat. Tatsachen und Richtlinien. Herausgegeben in Gemeinschaft mit namhaften Fachgelehrten von Prof. Dr. med. Ernst Rüdin, Direktor des Kaiser Wilhelm-Instituts für Genealogie und Demographie in München. Geh. RM. 2.80, Lwd. RM. 4.—. Mit 33 Abbildungen. Teil I des vom gleichen Verfasser herausgegebenen Gesamtwerkes „Erblehre und Rassenhygiene im völkischen Staat". Mit 63 Abbildungen. Geheftet RM. 14.—, Lwd. RM. 16.—. J. F. Lehmanns Verlag, München.

Widukind, der Sachsenherzog. Herausgegeben von Regierungsrat Heinrich Schulze, Dessau, mit einem Geleitwort von Reichsstatthalter Loeper. Preis: RM. 0.70. Verlag Julius Beltz in Langensalza—Berlin—Leipzig.

Der 1. Mai. Ein Mahn- und Gedenkbuch, zur Erinnerung an den 1. Mai 1933. Herausgegeben von Werneck. Preis: Gebunden RM. 3.25. Edda-Verlag, Rudolstadt, Thüringen.

Der Frauenarbeitsdienst im Kampf um Deutschlands Erneuerung. Der Anhaltische Staatsminister, Dessau.

PATINA-STAHL

MARKE PATINA

Die Forschungsabteilung der Vereinigte Stahlwerke Aktiengesellschaft, Düsseldorf, steht jederzeit zur Beratung über alle Fragen des Patina-Stahls zur Verfügung

Die große Überlegenheit

des Patina-Stahls über gewöhnlichen gekupferten und ungekupferten Stahl zeigt sich auch bei Stahlhochbauten und Stahlkonstruktionen und insbesondere dann, wenn diese Bauten dem Angriff von mit Rauchgasen, Abgasen, Säuren usw. geschwängerter „Industrie-Luft" ausgesetzt sind. Patina-Stahl hat hier fast doppelte Lebensdauer, während der Aufpreis gegenüber gewöhnlichem Material nur wenige Prozent beträgt.

Auskunft durch:

WALZEISENKONTOR G.M.B.H.

Düsseldorf, Postfach 320

Digitized by Google

Das Buch (Fortsetzung)

Das Deutsche Gedicht. Johann Wolfgang Goethe, Friedrich von Schiller, Matthias Claudius. (Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.) Preis für jeden Band: RM. 0.60.

Josef von Eichendorff. Gedichte. Preis: RM. 0.60.

Eduard Mörike. Gedichte. Preis: RM. 0.60.

Theodor Storm, Christian Friedrich Hebbel. Preis: RM. 0.60.

Friedrich Hölderlin. Preis: RM. 0.60. (Alle Hefte bei der Franckh'schen Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.)

Heimbau und Heimgestaltung. Von Hans Stolper. (Franckh'sche Verlagsbuchhdlg., Stuttgart.) Preis: RM. 0.40.

Des Jahres Lauf in Fest und Feier. Von Eugen Friedrich Bartelmäs. (Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.) Preis: RM. 0.40.

Geländesport-Bücherei — 14 Bändchen. Preis eines jeden Heftes: RM. 0.40. (Franckh'sche Verlagsbuchhdl., Stuttgart.)

Rucksack-Bücherei — 14 Bändchen. Preis eines jeden Bändchens: RM. 0.40. (Franckh'sche Verlagsbuchhdl., Stuttgart.)

Meister Eckeharts Schriften. (Eugen Diederichs Verlag, Jena.) Preis: RM. 3.80.

Der Kampf um die Saar. 1800—1870. Von Fritz Hellwig. (Universitätsverlag von Robert Noske, Leipzig.) Preis: RM. 8.—.

Freiheit und Faschismus. Von Georg Mehlis. (Verlag Wolfgang Rich. Lindner, Leipzig.) Preis: RM. 1.80.

Bismarcks Gedanken über Reichsführung. Von Fritz Demmler. (Ferd. Enke Verlag, Stuttgart.) Preis: RM. 6.20.

Deutschland wird. Von Martin Bethke. (Armanen-Verlag, Leipzig.) Preis: RM. 3.—.

Protestantismus und Nationalsozialismus. Von Dr. J. B. Schairer. (Verlag Paul Müller, München.) Preis: RM. 1.50.

Werkzeug u. Technik des Kopfarbeiters. Von Horst Kliemann. (Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.) Preis: RM. 3.80.

Für Sie

die zweckmäßigste Lebensversicherung

bei der

Deutschen Beamten-Versicherung

Öffentlich-rechtliche Lebens- u. Renten-Versicherungsanstalt

Berlin W 15 / Knesebeckstraße 59/60

Auskunft durch die Anstalt in Berlin

Digitized by Google

Standschütze Bruggler. Von Graf Bossi Fredrigotti. (Verlag „Zeitgeschichte", Berlin.) Preis: RM. 5.50.

Vom Bismarckreich zum Dritten Reich. Von Hans Pfundtner. (Industrieverlag Spaeth und Linde, Berlin.) Preis: RM. 1.—.

Eddalieder / Eddasprüche. Von Gerhard Beyer. (Verlag Ferd. Hirth, Breslau.) Preis: RM. 0.50.

Uns trägt ein Glaube. Von Wolfgang Stammler — Ruth Westermann. (Verlag Ferd. Hirth, Breslau.) Preis: RM. 0.50.

Hitler-Worte. (Verl. Ferd. Hirth, Breslau.) Preis: RM. 0.50.

Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes. Von Hans F. K. Günther. (J. Lehmanns Verlag, München.) Preis: RM. 2.—.

Hella kämpft fürs Dritte Reich. Von Brigitte von Arnim. (Verlag A. H. Payne, Leipzig.) Preis: RM. 2.—.

Nationale Zeitfragen. Schriftenreihe. (Verlag Schroll & Co., Leipzig.) Preis für jedes Heft: RM. 0.40.

Das Gemeinschaftslager Hanns Kerrl. Von Dr. Robert Freisler, Siegmund Kunisch, Christ. Spieler. (Industrieverlag Spaeth und Linde, Berlin.) Preis: RM. 1.20.

Lessing und die Juden. Von Adolf Bartels. (Theodor Weicher Verlag, Leipzig.) Preis: RM. 4.80.

Heiß Flagge! Von Harry Roenig. (Voigtländers Verlag, Leipzig.) Preis: RM. 4.80.

Reich und Kirche. Schriftenreihe. (Verl. Aschendorff, Münster i. Westf.) Preis eines jeden Heftes: RM. 0.80.

Deutsche Bildung. Von Ernst Schellbauer. (Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn.) Preis: RM. 4.80.

Deutsche Volkspredigt. Vorträge und Schulungsbriefe. Von Ernst Bergmann. (Verlag Ferd. Hirth, Breslau.) Preis eines jeden Heftes: RM. 0.30.

Bismarck in Briefen von Zeitgenossen. (Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin.) Preis: RM. 1.—.

Der Kampf um die Seele des deutschen Bauern. Von R. Walther Darré. (Verl. Paul Steegemann, Berlin.) Preis: RM. 1.—.

Digitized by Google

Das Buch (Fortsetzung)

Der Neuaufbau des Reichs. Von Wilhelm Frick. (Verlag Paul Steegemann, Berlin.) Preis: RM. 1.—.

Führung und Gefolgschaft. Von Adolf Hitler. (Verlag Paul Steegemann, Berlin.) Preis: RM. 1.—.

Eine Textausgabe des Arbeitsordnungsgesetzes mit in den Gesetzestext eingearbeiteten Durchführungsbestimmungen. 2. Aufl. (Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart-S.) Preis: RM. 0.60.

„Umbruch". Von der Studentenschaft der Handelshochschule in Königsberg/Pr. Preis: RM. 0.25.

„Das neue Deutschland". Maiheft. (Verl. das neue Deutschland, Leipzig C. 1, Inselstraße 20.)

15000 km Heimweh. Ein wahrer Bericht nach den Aufzeichnungen von Walter Klinkmüller. (Verlag Knorr und Hirth, München.) Preis: Geheftet RM. 1.90, Leinen RM. 2.70.

„Schaffendes Volk". (Verl. der Deutschen Arbeitsfront G. m. b. H., Berlin.)

Reichsbürgschaften für den Kleinwohnungsbau. Erläutert von Dr. Blechschmidt. (Verlag R. Müller G. m. b. H., Eberswalde-Berlin.) Preis: RM. 1.85.

Der Unfriede von Versailles / ein Angriff auf Volk und Lebensraum. Von Kurt Trampler. Mit 17 Abbildgn. (J. F. Lehmanns Verlag, München.) Preis: Einzeln RM. 0.40, 100 Stück je RM. 0.30.

Deutsche Klassiker über die Rassenfrage. Von Prof. Ludwig Schemann, Freiburg i. Br. (J. F. Lehmanns Verlag, München.)

Das Auslandsdeutschtum. Von Friedrich Wilhelm Schaafhausen. (Hermann Schaffstein Verlag G. m. b. H., Köln a. Rh.) Preis: broschiert RM. 0.40, gebunden RM. 0.80.

Parteien und Volksbewegung. Von Ulrich Thürauf. (Verlag Hermann Schaffstein, G. m. b. H., Köln a. Rh.) Preis: broschiert RM. 0.40, gebunden RM. 0.80.

KRUPP-NIROSTA

Nichtrostende Stahle unserer Erzeugung genießen dank ihren vorzüglichen Eigenschaften Weltruf. Sie sind unbedingt rostsicher und beständig gegen Laugen, viele Säuren und sonstige Chemikalien. Sie eignen sich daher vorzüglich für Apparate, Rohrleitungen, Behälter und ganze Einrichtungen chemischer und ähnlicher Industrien, sowie für Tischbestecke, Obst-, Taschen-, Jagd- und andere Messer, Scheren, Tafelgeschirre, Haushaltgeräte, Kessel zum Einkochen von Obst und Gemüse, Milchkannen, Bierfässer, Siphons, Trinkbecher, Maßgefäße, Eiszellen, Bau- und Autobeschlagteile, Gewehrläufe, Pistolenläufe, ärztliche Instrumente, Zahnersatzteile usw.

Nirosta-Gegenstände sind schön, unverwüstlich und wegen ihrer unbedingten Beständigkeit gegen Speisen und Getränke aller Art hygienisch unübertrefflich. Wünschen Sie irgendwelche Auskunft über Nirosta, so wenden Sie sich bitte an uns; wir beraten Sie gerne ohne jede Verbindlichkeit für Sie. Druckschriften stehen auf Wunsch zur Verfügung.

KRUPP

1534 a

Fried. Krupp, Aktiengesellschaft, Essen

Digitized by Google

Das Buch (Fortsetzung)

Bedarfsforschung. Von Dr. Curt Sandig. (Verlag C. E. Poeschel, Stuttgart-S., Sophienstr. 16.) Preis: brosch. RM. 7.25.

Deutsche Kolonialkunde. Von 1884 bis 1934. Mit 3 Abbildungen, mehreren Tabellen und 1 Karte. Von Dr. Ernst Gerhard Jacob. Geleitwort von Gouverneur Dr. Schnee, Präsident des Reichskolonialbundes. (Verlagsbuchhdlg. Eblermann, Dresden.) Preis: RM. 2.—.

Die Quellen der Entartung von Mensch und Volk und die Wege der Umkehr. Von Prof. Dr. Robert Gaupp. (Ferd. Enke Verlag, Stuttgart.) Preis: RM. 1.50.

Schriften der Hochschule für Politik. Heft 1—6. (Verlag Junker und Dünnhaupt, Berlin-Steglitz.) Preis eines jeden Heftes: brosch. RM. 0.80.

Das Schrifttum des Nationalsozialismus. 1919—1934. Von Dr. Erich Unger. (Verlag Junker und Dünnhaupt, Berlin-Steglitz.) Preis: RM. 3.80.

Die Reichskulturkammer. Von Karl-Friedrich Schrieber. (Verlag Junker und Dünnhaupt, Berlin-Steglitz.) Preis: RM. 1.80.

Luther als deutscher Christ. Von Hans Leisegang. (Verlag Junker und Dünnhaupt, Berlin-Steglitz.) Preis: RM. 4.80.

Die Deutschen vor Paris. (Die Marneschlacht.) Von Karl Bartz. Mit 9 Karten im Text. (Brunnen-Verlag, Willi Bischoff, Berlin.) Preis: brosch. RM. 2.30, Leinen RM. 3.40.

Das Bollwerk. Die N.S.-Monatszeitschrift Pommerns. (Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Stettin.) Preis: vierteljährlich RM. 1.50.

Das exclusiv vornehme „Drei-Zack"-

Maß-Oberhemd

Allerhöchste Anerkennungen ständiger Kunden aus den Kreisen der hohen Aristokratie, Kunst, Wirtschaft des In- und Auslandes.

Direkt ab Fabrik ..... von Mk. **4.-** an

Panama-Sporthemd nach Maß Mk. **2.90**

Verlangen Sie heute noch Muster-Abschnitte gratis und franko!

Mech. Wäschefabrik „Drei-Zack", Oberkotzau 559 (Oberfr.)

Modernste Großfabrikation / (Inhaber: A. Fischer & Söhne).

DAS WERK DES REICHSMINISTERS DR. GOEBBELS:

VOM KAISERHOF ZUR REICHSKANZLEI

erscheint bereits in einer Auflage von **100 000** Exemplaren

In jeder Buchhandlung vorrätig. Leinen RM. 4.50

ZENTRALVERLAG DER NSDAP. FRZ. EHER NACHF., MÜNCHEN

Für die nicht angeforderten Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Hauptschriftleiter: Alfred Rosenberg, Berlin / Verantwortlicher Schriftleiter: Matthes Ziegler, Berlin / Bilderteil: Dr. Diebow, Berlin / Anzeigen: Georg Rienle, München / Durchschnittsauflage I. Vj. 1934: 20 040 / Verlag: Zentralverlag der N.S.D.A.P., Frz. Eher Nachf., München / Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei, München.

Digitized by Google

Das Edelerzeugnis eines rein deutschen Familienunternehmens

Die Güte der „CASTELL"-Stifte — hergestellt nach patentamtlichem Verfahren — ist so vollendet, daß sie es wert sind, bevorzugt zu werden. Unter ihren 18 Härten (7B—9H) ist für jeden Beruf und jede Arbeit der gerade richtige Stil.

Millionen wollen Arbeit!

Darum spare bei der

Bank der Deutschen Arbeit A.G.

Berlin SW 19, Märkisches Ufer 32, Wallstraße 65

Postscheck-Konto Berlin 3898

Depositenkasse: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Filialen und Zahlstellen im ganzen Reich

Erledigung aller bankmäßigen Geschäfte

Annahme von Spargeldern

Digitized by Google

— — Im Benger-Trikot-Braunhemd bleiben Sie auch nach ausgiebigem Marsch auf der Höhe. Es läßt die Haut atmen ... der poröse Trikot saugt den Schweiß auf. Sie fühlen sich auch nach großen Anstrengungen noch frisch und leistungsfähig!

Benger-Braunhemd

aus dem guten Benger-Trikot

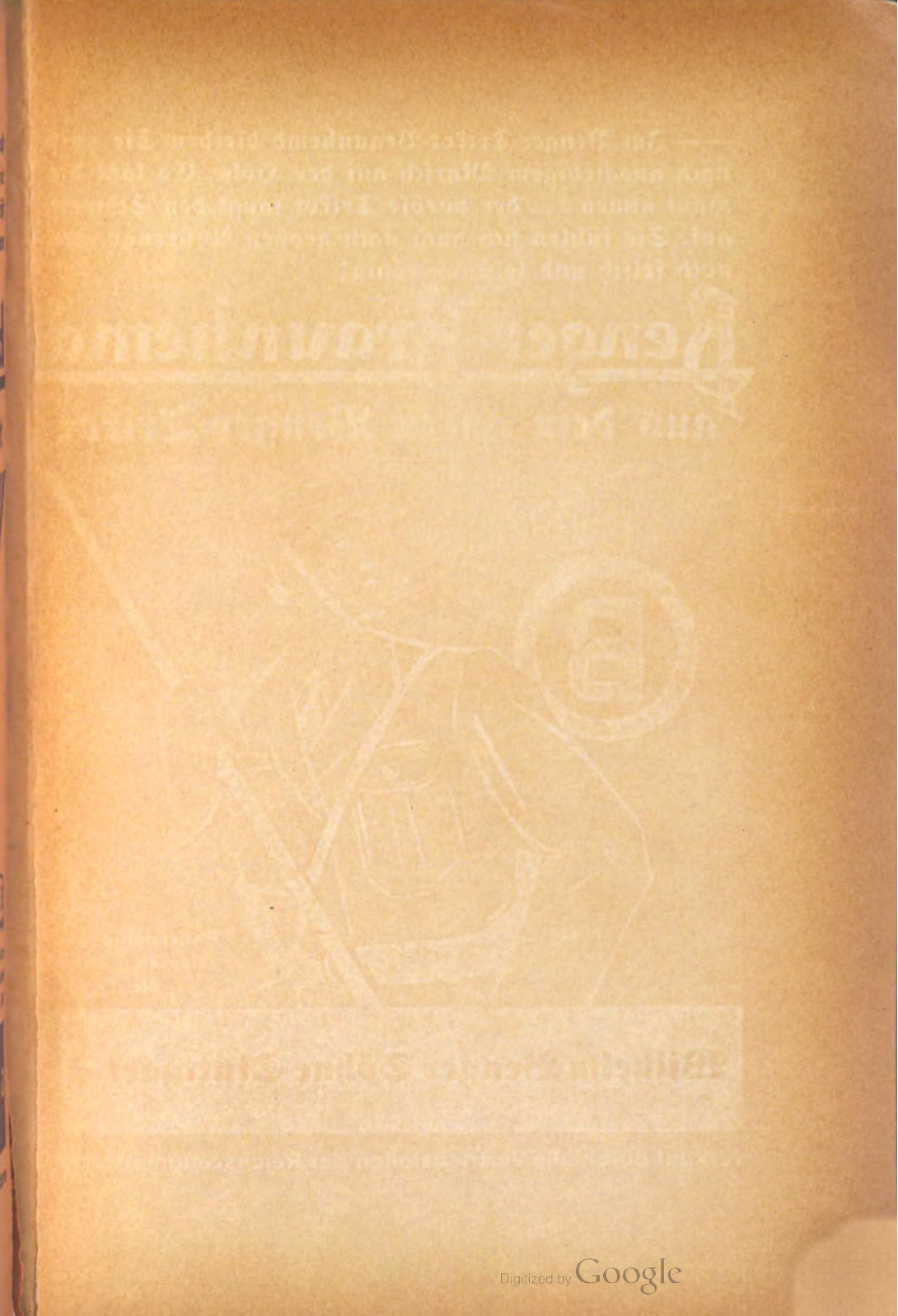
RZM

Parteiamtlich zugelassen unter Nr. Tr. 001

Wilhelm Benger Söhne Stuttgart S

Verkauf durch alle Vertriebstellen der Reichszeugmeisterei

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google